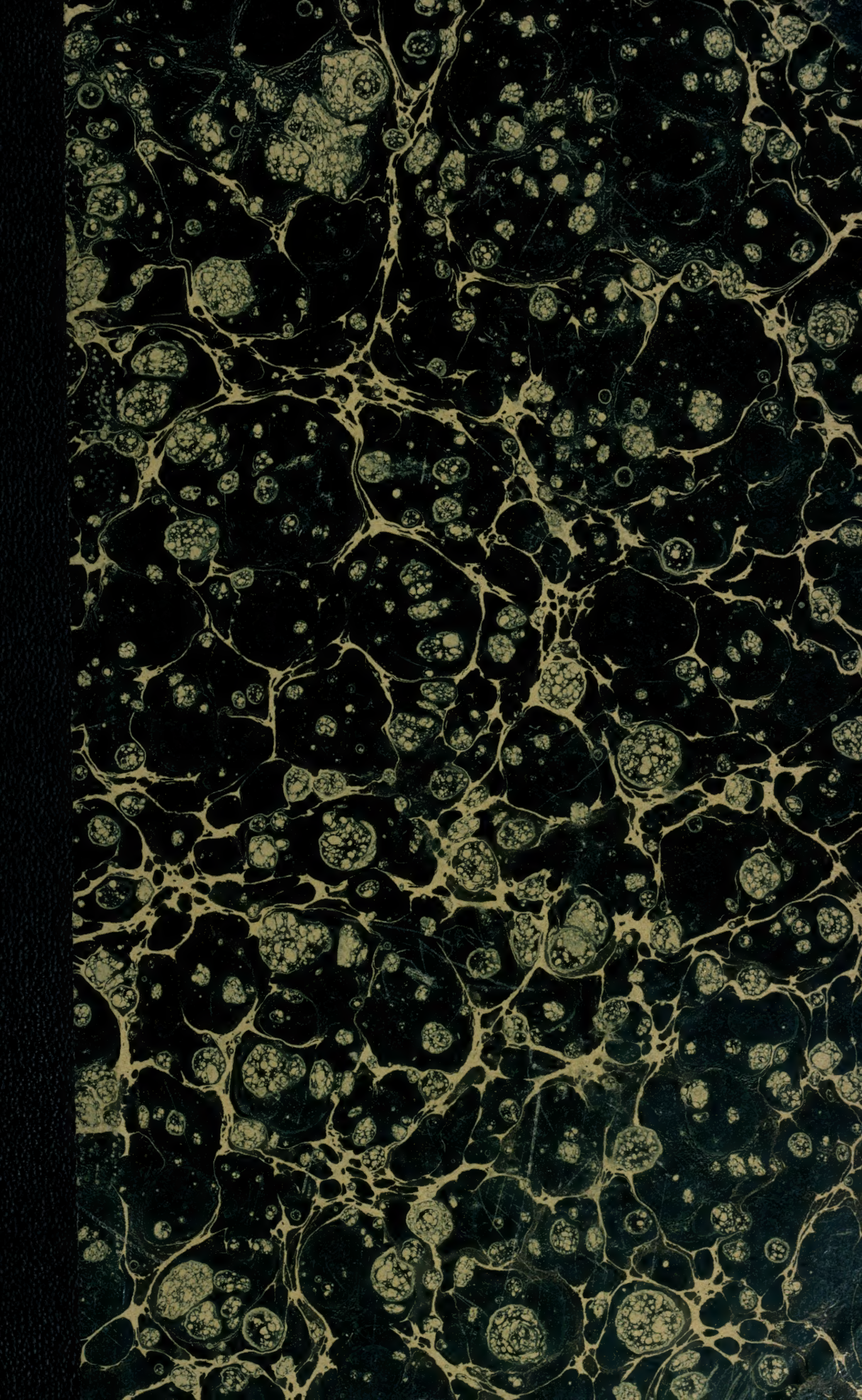
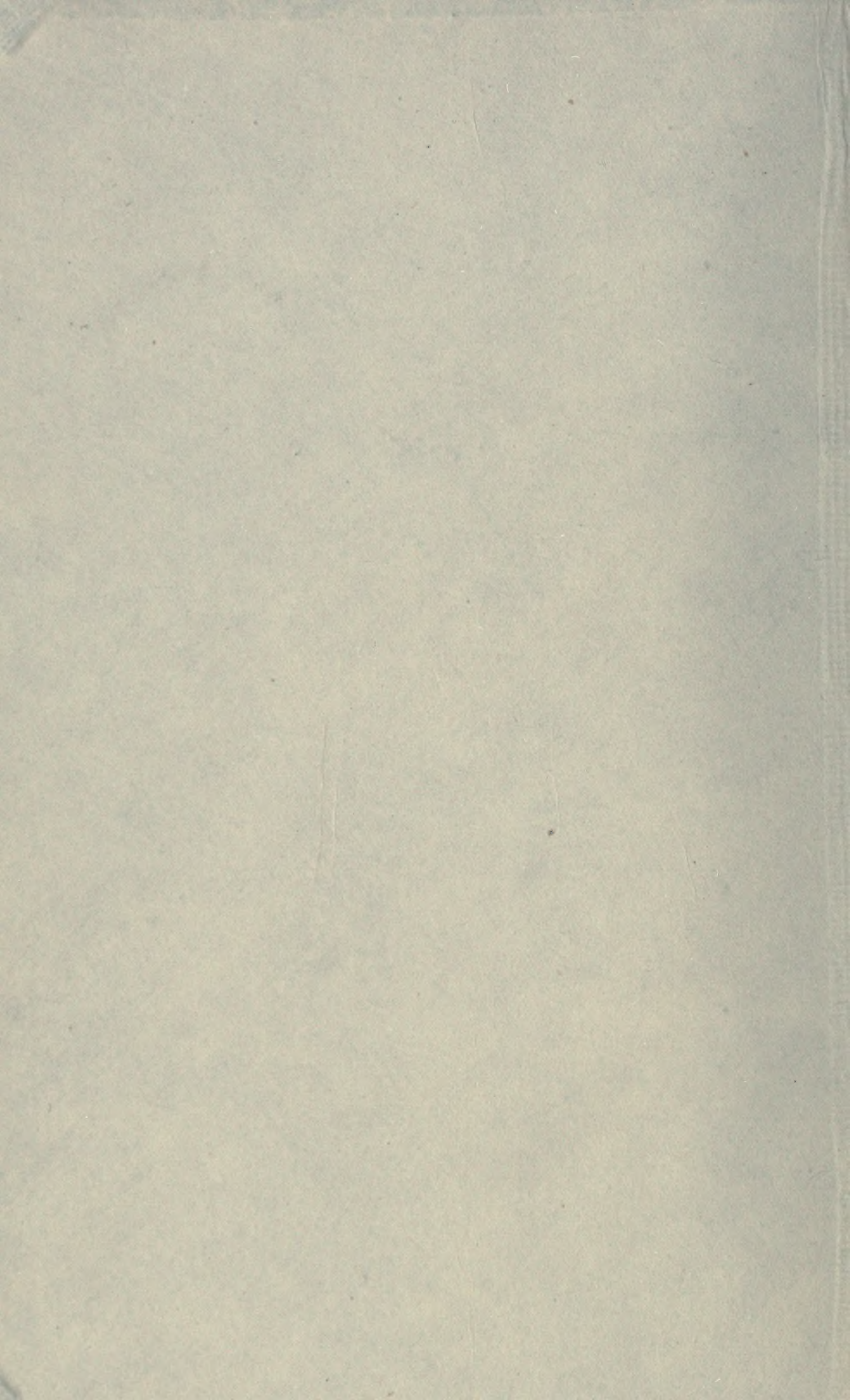
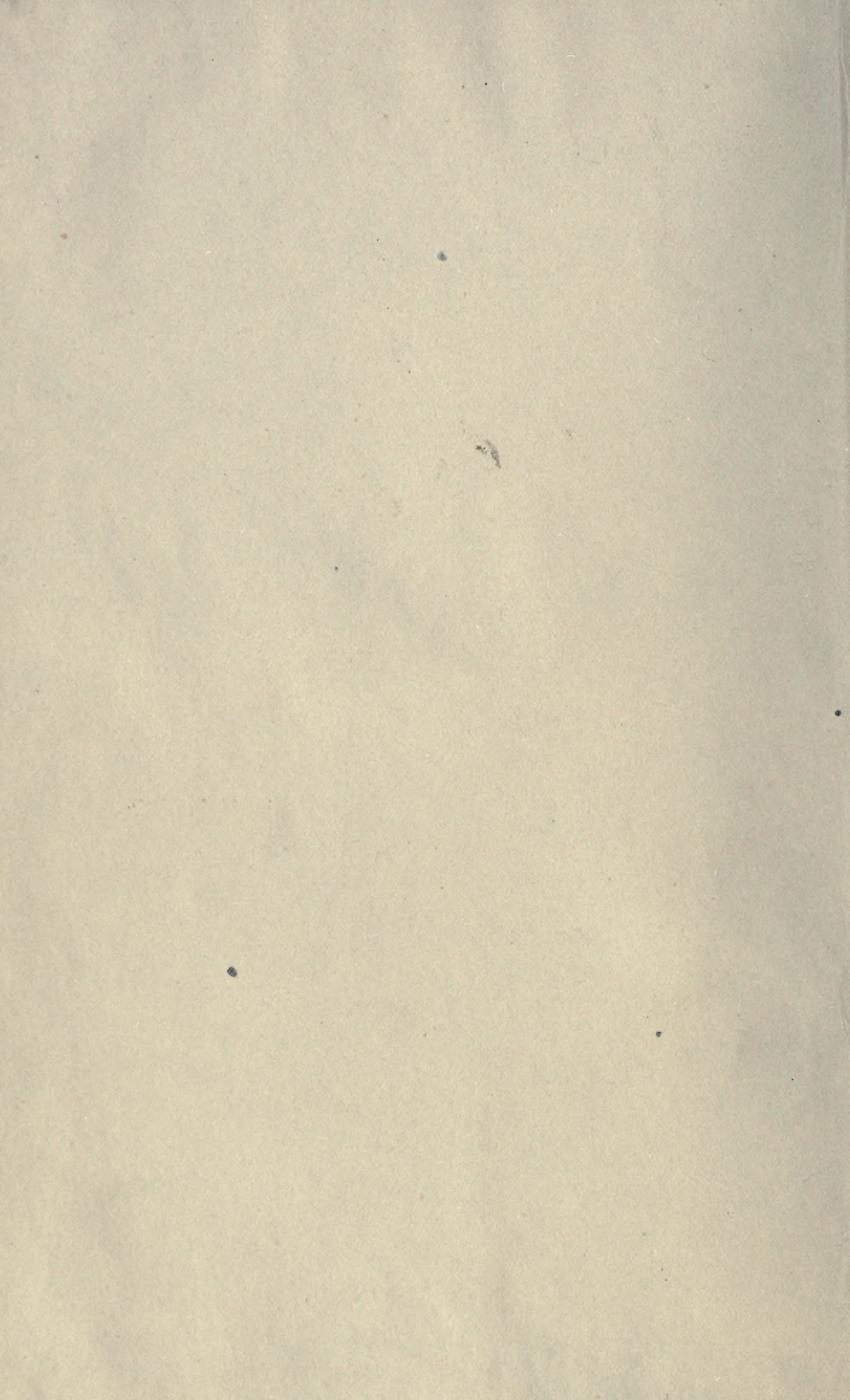






Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

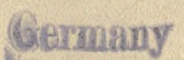
KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

VIERUNDZWANZIGSTER BAND

STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1909.



M. DuMont-Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.

Die Eigentöne der Sprachlaute und ihre praktische Verwendung.

Die Sprachwissenschaft beschäftigt sich in letzter Zeit hauptsächlich mit der Lautlehre, d. h. der geschichtlichen Entwickelung der Sprachlaute. Was sind denn die Sprachlaute? Wenden wir uns an die gebräuchlichen Bücher über Phonetik, die sich doch mit dieser Frage zu befassen haben, so finden wir in den meisten fast nichts oder nur sehr ungenügende Aufklärung über die Natur der Sprachlaute selbst. Sie handeln gewöhnlich über die Physiologie der Erzeugung der Sprachlaute. Es gibt allerdings wertvolle Arbeiten und Lehrbücher, teils von Physiologen und Physikern verfaßt, die sich mit Sprachakustik beschäftigen, wie z. B. die von Bremer, Rousselot, Techmer, Trautmann, König, Helmholtz usw. Aber die Sprachforscher haben sich so daran gewöhnt, unter Phonetik hauptsächlich Physiologie der Sprachorgane zu verstehen, beide in dem Maße zu identifizieren, daß sie die Lautphysiologie wohl als Hülfswissenschaft gelten lassen, aber der Sprachakustik eine ähnliche Stellung in der Sprachwissenschaft gewöhnlich geradezu absprechen. Und doch sind die Sprachlaute vor allem Laute, eine akustische Erscheinung!

Wenn man also nicht mit unbekannten Größen operieren will, muß man sich Aufklärung zu verschaffen suchen über die Natur der Sprachlaute selbst und ihrer Eindrücke auf das Gehörorgan. Dann kommt erst die Frage nach der Erzeugung der Sprachlautwellen, also die übliche Lautphysiologie. Für die Sprachlaute ist es ja gleichgültig, ob sie durch das Sprechorgan oder einen guten Phonograph, oder sogar durch eine vollkommene Sprechmaschine, synthetische Sirene usw. hervorgebracht werden. Das eben berechtigt zur Einrichtung von Phonogramm-Archiven, die künftige Geschlechter unsere Lautsprache hören lassen werden. Mag man sich gegen die physikalische Akustik sträuben, aber mit der physiologischen Akustik wird man nicht fertig

ohne die erstere, denn nur mit Hülfe der Analyse der Schallwellen erklären wir uns z. B. den Unterschied zwischen den Gehörseindrücken der Laute *e* und *a*. Wenn man also die Sprachlaute kennen lernen will, muß man in ihre Akustik eindringen, ganz unbekümmert darum, daß sich damit auch andere Wissenschaftszweige beschäftigen, allerdings bis jetzt, und voraussichtlich auch in Zukunft in einer für die Sprachwissenschaft ungenügenden Weise. Eine solche Aufgabe widerspricht auch nicht dem Geiste der kulturhistorischen Wissenschaften oder der Philologie. Die Kulturgeschichte im engeren Sinne, Kunstgeschichte, Altertumskunde usw. beschäftigen sich doch auch mit physikalischen Kulturerzeugnissen. Aus der einseitigen Betrachtungsweise der Sprachlaute erklärt es sich, daß wir in der Lautlehre z. B. sagen, der Laut *e* habe sich in *a* verwandelt, *n* sei mouilliert, und uns wenig darum kümmern, worin denn der Unterschied zwischen den Lauten *e* und *a* besteht, oder was das Wort mouilliert eigentlich bedeutet. Wir vergessen, wenn wir z. B. vom engen oder gespannten *e* reden, fast ganz, daß diese Bestimmungen nichts direkt mit dem Laute zu tun haben.

Diese Sachlage ist nicht absichtlich eingeführt, sondern augenscheinlich dadurch entstanden, daß die Lagen der Sprechorgane sich verhältnismäßig leicht beobachten und beschreiben lassen. Andrerseits hören wir klar einen Unterschied zwischen *e* und *a* heraus, können aber nicht so ohne weiteres bestimmen, was diesen Unterschied in unseren Gehörsempfindungen ausmacht. Daher begnügt man sich gewohnterweise mit Buchstaben, Symbolen für die Laute, und beschreibt, was leicht zu beschreiben ist, Sprechorganbewegungen. Aber z. B. Akzent- und Quantitätsunterschiede lassen sich, wenn auch ungenau, leicht mit dem bloßen Ohr bestimmen, und da greift auch die übliche Phonetik die Laute direkt von der akustischen Seite an.

Gibt es denn keine für den Sprachhistoriker geeignete Mittel, den Lauteindrücken oder den Lauten selbst wenigstens einigermaßen näher zu kommen? Die bekannten Stimmgabel- und Resonatormethoden erfordern Übung und Apparate und geben lange nicht so genaue Resultate, als man erwarten könnte. Das Verfahren mit dem analytischen Apparate von König oder das mit dem Registrieren und Analysieren der Lautkurven usw. ist kompliziert, wenig zugänglich und hat ernste Schattenseiten, ganz abgesehen davon, daß man durch alle genannten Methoden

bis jetzt fast nur lange angehaltene Einzellaute analysiert hat. Der Sprachforscher muß aber die natürlichen Sprachlaute in fließender Rede erforschen. Dazu eignet sich am besten die bekannte Flüstermethode, die einfach, zugänglich, und nach meiner Erfahrung viel genauer ist. Allerdings erfordert auch sie einige Übung und Gehöranstrengung, besonders um schnell vorübergehende Laute zu erfassen. Außerdem kommt man mit ihr nicht sehr weit. Mir ist es nur in günstigen Fällen gelungen, einen zweiten, ganz selten einen dritten Partialton herauszuhören. Aber selbst schon mit dem Erfassen des stärksten Eigentones ist mehr gewonnen, als man zunächst glauben sollte. Am geeignetsten ist das leiseste gehauchte Flüstern. Bei Übung lassen sich aber auch bei Stimme die Eigentöne ziemlich gut heraushören.

Bekanntlich erhalten die Vokale ihre Klangfarbe, den Timbre, durch die Mundgeräusche, die Eigentöne des Mundraumes. Lassen wir die Stimme und Kehlkopfgeräusche weg, so bleibt uns das charakteristische Geräusch jedes Vokals. Sein Charakter hängt natürlich von den ihn komponierenden Partialtönen und ihrer relativen Stärke ab. Aber die musikalische Höhe des Geräusches wird durch den stärksten Partialton bestimmt. Dieser stärkste Eigenton des Mundraumes, bei geteiltem Mundresonator des vorderen Mundraumes, hat für jeden Vokal eine bestimmte absolute Höhe und wird charakteristischer Ton, Formant, oder schlechtweg Eigenton des Vokals genannt. Bei gewissen Vokalen rechnet man mit zwei oder mehr Eigentönen. Experimente zeigen, daß bei den meisten Vokalen dieser stärkste Eigenton eine hervorragende Bedeutung für unser Ohr hat und den Laut als *o*, *a*, *e*, *i* auffassen läßt, selbst wenn die anderen Komponenten des Geräusches nicht die dem Vokal entsprechenden sind. Ich nehme z. B. ein dickes elastisches Gummirohr, dessen Länge und Weite ungefähr dem Mundkanal bei *a* entspricht, und bringe an dem einen Ende eine kleine Zungenpfeife mit ziemlich tiefem Tone an. Durch Zusammendrücken der Wände mit den Fingern gebe ich dem entgegengesetzten, vorderen Resonatorteile eine beliebige Länge. Durch Zusammendrücken der vorderen Ränder verkleinere ich die Ausflußöffnung. Mit dieser primitiven Vorrichtung lassen sich z. B. die deutschen und russischen betonten Vokale, außer *i*, *ü*, russ. *y*, recht gut produzieren, besser als ich sie auf dem vollkommensten

synthetischen Apparate, der Sirene von König, gehört habe. Und doch gebe ich nur dem vorderen Resonatorraum genau die Höhe des Eigentones des bezüglichen Vokals, während doch alle anderen Partialtöne mehr oder weniger falsch sein müssen. Von der Bedeutung des Eigentones zeugt auch folgendes Experiment mit dem Phonographen. Ein bei 110 Umdrehungen in der Minute eingeschriebenes breites *ä* (balt. Bär, Meer) gibt mir unreines *o* bei ca. 60 Umdrehungen, unklares *i* bei ca. 180 usw. Ein *o* bei 70 Umdrehungen wird unreines *e* bei 140 Umdrehungen: der Eigenton von *o* wird um eine Oktave erhöht, wird Eigenton von *e*. Folgerung für den Phonographen: bei jeder Sprachaufzeichnung muß die Umdrehungszahl auf dem Wachszylinder vermerkt werden, weil sonst bei Reproduktion alle Laute gewöhnlich entstellt werden.

So haben wir denn ein praktisches Mittel, den Eigenton zu bestimmen, und damit erfassen wir nicht nur den Hauptpartialton unter den vielen Komponenten des Vokals, sondern vom psychisch-akustischen Standpunkt aus, der uns ja eben interessiert, schon einen bedeutenden Teil des Vokales selbst. Beim Unterscheiden der Vokale mit gleichem stärksten Eigenton, z. B. *ä*—*ö*, haben allerdings die weniger starken Eigentöne auch ausschlaggebende Bedeutung für das Ohr.

Welchen praktischen Nutzen kann die Sprachforschung aus dieser Erkenntnis der akustischen Natur der Sprachlaute ziehen? Die Höhe des Eigentones hängt von der Länge, Weite und Öffnungsgröße des Mundresonators ab. Die geringste Verschiebung der Zungen- oder Lippenlage gibt sich gleich durch Veränderung des Eigentones kund. Daher bildet der Eigenton in gewissen Beziehungen ein ideal genaues Maß für die Lautphysiologie: eine Veränderung von $^1/_4$ Ton ist hörbar, nicht räumlich meßbar. Unser Gehör mißt eben mit diesem Maße in der Sprache. Aber diese Hülfsrolle halte ich für unwesentlich. Wir haben doch eine Lautsprache und Lautlehre. Nicht Sprechorganbewegungen, sondern die Sprachlaute sind das primäre in der Sprache. Im Sprechprozeß sind es doch gewöhnlich die Lautbilder, die durch Assoziation die Sprechbewegungen hervorrufen und diese bedingen. Nur Laute werden den jüngeren Generationen übergeben. Lautbilder kontrollieren die individuellen Sprechbewegungen, sie erhalten die Gleichheit dieser Bewegungen innerhalb des Dialektes und im Laufe der Gene-

rationen. Die Laute sind das einförmigere und das erhaltende Element in der Sprache und sind daher selbst in der geschichtlichen Betrachtung der Sprache nicht weniger wichtig, als die wohl hauptsächlich zum Lautwandel treibenden Sprechbewegungen. Um auf die praktische Nutzbarmachung der Akustik aufmerksam zu machen, will ich einige Beispiele aus meinen Ergebnissen anführen.

Das russische *y* (jery) wird als einfacher Vokal high mixed aufgefaßt. Bei meinen Untersuchungen der russischen Sprachlaute stieß ich bei diesem Laute anfangs auf eine unerklärliche Erscheinung. Meine Aufzeichnungen seines Eigentones variierten innerhalb einer Quinte, sogar bei einer und derselben Person, unter Bedingungen, wo sonst nur ein Spielraum von ca. 1 Ton gebräuchlich ist. Nach genauerem Eindringen stellte es sich heraus, daß *y* hauptsächlich in betonter offener Silbe und überhaupt in den längeren Silben ein Diphthong ist, dessen zweiter, unsilbischer Teil bis zwei Töne höher als der erste liegt. Z. B. in *syro* 'feucht' fand ich a^3-c^3, a^3-cis^3, ais^3-cis^3 usw. Infolgedessen wurde ich auch auf die physiologischen Bedingungen aufmerksam: *y* wird mit gehobener Hinter- und gesenkter Vorderzunge gebildet, die sich in dieser Lage vom hintersten Mittelgaumengebiet nach vorne bewegt. Beide Laute kommen einzeln in der Sprache nicht vor. In den kürzesten unbetonten Silben ist *y* gewöhnlich ein einfacher Laut lowered high mixed in mehreren Varianten. Es fragte sich nun, ob der Diphthong eine russische Neubildung oder ein in den längeren Silben erhaltener alter Diphthong sei? Historische Tatsachen überzeugten mich, daß *y* schon im Urslavischen ein Diphthong war, entstanden aus langem *ū*, wie der urslavische Diphthong *ie*, woraus altkirchenslavisches *ě*, aus langem *ē*. Dadurch erklären sich unter anderem die altkirchenslav. Schreibungen durch zwei Buchstaben, altböhmische Schreibungen durch *ui* wie in Buistrice, lithauische Entlehnungen wie muĩlas russ. *mу̧to* usw. Näheres in meinen Fonetičeskie etjudy I-III 39 ff., 47 ff. (RFV Jahrg. 1905 N. 2 S. 237 ff., 245 ff.). Im heutigen Großrussisch befindet sich also dieser urslavische Diphthong im Übergangsstadium zum einfachen Vokal.

Ein Beispiel anderer Art aus dem Bereiche der Konsonanten, die ich der Kürze halber oben unberücksichtigt gelassen habe. Die Höhe des charakteristischen Konsonantengeräusches, das durch die bezügliche Verengung und Hindernisse hervorgerufen

wird, wird ebenfalls durch den Eigenton des Mundresonators bestimmt. Aber diese Höhe spielt hier eine untergeordnete Rolle: sie dient nicht zur Unterscheidung der verschiedenen Konsonanten unter einander, sondern zur Unterscheidung verschiedener Spezies ein und desselben Konsonanten. Kurz darüber in meinem Buche Obščee jazykověděnie S. 197 ff., 186 ff, 206, 207, 209. Versetzen wir ein etwa vierjähriges Kind, das deutsch spricht, unter Russen. Es beginnt mit der Zeit z. B. das *s* in *s'ětъ* 'Netz', *s'ila* 'Kraft' zu palatalisieren, abweichend vom deutschen 'seht'. Warum? — Der Eigenton des (hinteren) Mundresonators bei diesem *s* ist etwa um eine Quinte höher als in *sadъ* 'Garten', also bedeutend höher als das *s* in 'seht', obgleich auch dieses etwas höher ist als *s* in 'sah'. Der hohe Eigenton eines Konsonanten macht auf uns den akustischen Eindruck, der Mouillierung, im Russischen 'Erweichung', 'Weichheit' genannt wird. Das Kind hat diesen Eigenton herausgehört und muß zu seiner Hervorbringung den Resonator möglichst verkürzen und dazu mit dem Vorderzungenrücken gleich hinter der *s*-Enge den Resonator hinten abschließen. So entsteht eine Zungenstellung, die wir Palatalisierung nennen. Das Kind muß dann auch *s* in *sudъ* 'Gericht' mit einem etwas tieferen Eigenton sprechen, als im deutschen 'suchen'. Dazu reicht Resonatorvergrößerung durch gebräuchliche Zungenlagen nicht aus, und das Kind erhält den Eigenton durch Öffnungsverkleinerung, geringe Labialisierung, worauf es auch durch das folgende *u* geführt wird. Lassen wir die Lautanalyse aus, dann entsagen wir allem Verständnis dieser physiologischen Vorgänge, die so ganz zusammenhanglose, unerklärte Erscheinungen bleiben und ihre raison d'être verlieren.

Beiläufig sei bemerkt, daß Mouillierung nicht immer der Palatalisierung entspricht. Z. B. die Mouillierung des *š* (sch) wird nicht durch Palatalisierung, sondern durch Verkürzung des Resonators hervorgerufen, der vor dem unteren Zungenrücken und hinter den Zähnen resp. Lippen liegt. Dadurch erkläre ich, daß einfache *š* und *ž* im Gemeinrussischen und fast allgemein im jetzigen Großrussisch vor palatalen Vokalen nicht mouilliert werden, sondern umgekehrt eine mehr hintere Hebung des Zungenrückens für das folgende *i* hervorrufen.

In der russischen Sprache liegt das *s* dialektisch wohl in allen Tonhöhen innerhalb ungefähr einer Oktave vor. Wie anders als durch Angabe des Eigentones können wir bestimmen und

beschreiben, ob wir z. B. in ***berusъ*** 'ich übernehme' ein *s* mit der Höhe c^4, h^3, a^3, e^3 u. s. w. vor uns haben? Durch solche Angaben ist nun das *s* auch für den Ausländer genau bestimmt. Er braucht nur die bezügliche Taste eines richtig gestimmten Klaviers anzuschlagen und danach sein *s*, sagen wir, zu singen. Die gebräuchlichen Bestimmungen 'weich', 'halbweich', bleiben gewöhnlich nur leere Worte. Durch Höhenangaben lassen sich auch Vokale wie *e*, *i*, *o*, *u*, genauer bestimmen.

Nur durch akustische Analyse der Sprachlaute können wir verstehen, warum die Sprachorgane die bezüglichen Stellungen einnehmen. Daher gehe ich auch in meinem Universitätsunterricht der Phonetik, so weit praktisch tunlich, von der Akustik aus. Z. B. bei dem Laute *i* wird sein Eigenton bestimmt. Seine große Höhe (Anfang der 4. Oktave) erfordert einen sehr kurzen (vorderen) Resonator. Zur Bildung eines solchen muß die Zunge die untere und hintere Resonatorwand ganz dicht hinter den Oberzähnen bilden. Zur größeren Verkürzung des Resonators werden auch vorne die Lippen vom Luftdurchgangswege beseitigt, damit der Resonator schon bei den Zähnen ende. So entstehen denn die 'high-front-Lage' der Zunge und das 'Auseinanderziehen der Lippenwinkel'. Für den tiefen Eigenton von *o* genügt nicht die Länge des Mundkanals. Daher greift man zur Öffnungsverkleinerung (Labialisierung) und Verlängerung des Resonators von vorn (Lippenvorstülpung), usw. Allerdings bleiben die physiologischen Bedingungen, die von den anderen Partialtönen abhängen, teils schon aus praktischen Erwägungen unerklärt, z. B. warum bei *u* die Zunge gewöhnlich eine mehr vordere Hebung hat, als bei *o*. Aber auch so ist vieles gewonnen, vor allem der richtige Standpunkt zur Sache.

Die sprachwissenschaftliche Akustik kann auch zur Lösung von Fragen anderer Art dienen. Jeder Vokal hat seine bestimmte absolute Eigentonhöhe, die allerdings einen Spielraum innerhalb ca. 1/2—2 Töne darstellt. Darauf gründet sich z. B. die Verteidigung der Helmholtzschen Resonanztheorie durch Pipping, der diese Schwankungen von den komponierenden Partialtönen der Stimme abhängig macht. Aber schon mit dem bloßen Ohre kann man heraushören, daß Veränderung in der Stimme gar keinen Einfluß auf den Eigenton des Vokals hat, daß folglich die Resonanztheorie der Vokale nicht haltbar ist, wie unerklärlich dieses auch in der heutigen physikalischen Akustik erscheinen

mag. Ich habe allerdings die Verstärkungen der Stimmpartialtöne durch den Mundresonator oft wahrgenommen, aber die verschiedenen Verstärkungen, durch verschiedene Mundstellungen hervorgerufen, veränderten die Färbung des Stimmklanges selbst, nicht des charakteristischen Vokalgeräusches. Man bringe z. B. ein *e* oder anfänglich besser ein *i* wiederholt flüsternd hervor, damit sich das Gehör zur Auffassung seines Eigengeräusches schärft. Dann füge man die Stimme in wechselnder Höhe hinzu, anfangs leise, allmählich lauter. Man hört dann deutlich, daß der Eigenton derselbe bleibt bei jeder Stimmlage und sich merklich verändert bei geringer Veränderung der Form des Mundraumes. Ich betrachte die erwähnten Schwankungen des Eigentones als verschiedene Species eines jeden Vokals, die auch im Gehör unbewußt geschieden werden. In meinen Beobachtungen erklärten sich diese Schwankungen: 1. durch individuelle Sprechverschiedenheit; 2. durch verschiedene Grade von Akzent und Gespanntheit; 3. durch physiologischen Zusammenhang mit der Stimmhöhe (höhere Stimme — Kehlkopfhebung — Vorschieben der Zunge — Verkürzung der vorderen Mundhöhle — erhöhter Ton, und umgekehrt); 4. durch die Lage der Mundorgane bei den Nachbarlauten. Die Vorderzungenhebung des Nachbarlautes (z. B. *t*, *s*) verkürzt den Resonator, erhöht den Eigenton des Vokals. Hinterzungenhebung (*k*, χ), besonders aber Lippenschließung (*p*, *m*) vertiefen den Eigenton. Vgl. die stufenweise Erhöhung des Eigentons des *a* in russischen: *tapa* 'Pfote' — *kakъ* 'wie' — *matь* 'Mutter' — *statь* 'anfangen'. Auf diesem Wege haben sich im Russischen, in Abhängigkeit von den folgenden palatalen und nichtpalatalen Lauten, ein engeres *ẹ* (*s'ětь* 'Netz', *ber'i* 'nimm') und ein breiteres *ę* (*sos'ědъ* 'Nachbar', *b'eru* 'ich nehme') entwickelt. An Stelle der einen Species des *a*, *e*, *o* usw. kann gewöhnlich nicht die andere unbemerkt eintreten. Solche kleinen Abweichungen, die der Lautphysiologie unzugänglich sind, machen unter anderen das aus, was man 'Akzent' in der Aussprache der Ausländer nennt.

Die akustischen Beobachtungen führen noch zu Folgerungen anderer Art. Hat ein Kind den Eigenton z. B. des *e* nicht genau aufgefaßt, bringt es den Laut mit einem etwas höheren Eigenton hervor und wird darin von seinen Spielgenossen unterstützt, so ist der Anfang zu einem Lautwandel von *e* zu *i* gemacht. Aber nicht durch Verschiebung in den individuellen Sprechbewegungen, wie sie für den Lautwandel fast allgemein an-

genommen wird, sondern auf akustischem Wege, vom Redner zum Hörer. Und bei der Übertragung auf neue Generationen gehen doch bekanntlich die Lautveränderungen hauptsächlich vor sich. Ebenso kann bei Dialektmischung, die doch fast überall vorliegt, eine Lautveränderung, die von der Lautverschiebung nicht zu unterscheiden ist, auf akustischem Wege dadurch zustande kommen, daß in Folge ungenauer Auffassung der Laute eine gebräuchliche Species des Lautes an Stelle der anderen tritt, ganz abgesehen von Substitution von Fremdlauten. Die einseitige physiologische Betrachtung der Sprachlaute hat auch zur einseitigen physiologischen Erklärung des Lautwandels geführt (Lautverschiebung).

Man hört oft, daß die akustischen Beobachtungen nicht jedem Ohre zugänglich sind. Ich habe eine merkwürdige Beobachtung gemacht. Wenn ich meinem Beobachtungsobjekte ein *e*, *s* usw. (in Wörtern wie etwa 'wer', 'See') mit etwas höherem Eigenton vorflüsterte, und dann mit einem tieferen u. s. f., natürlich immer in dem Bereiche der gebräuchlichen Tonhöhen des bezüglichen Lautes bleibend, so flüsterte es jedesmal das Wort in der vorgeflüsterten Tonhöhe nach, ohne das Geringste von diesem Wechsel zu merken. Und solche Beobachtungsobjekte konnten oft nicht in ein vorgesungenes gaudeamus igitur einstimmen und detonierten. Sehr wenige mit schlechtem Gehör ließen sich nicht beeinflussen. Diese Feinheit des Ohres für solche leise Töne, die sie gar nicht bewußt heraushören konnten, frappierte mich anfänglich. Aber wie könnte es anders sein? Wie könnte sonst das Kind dieselben Organstellungen sich aneignen, wenn es nicht genau die Eigentöne heraushörte? Der sprechende Mensch hat eine staunende Schärfe des Ohres für diese Töne, durch die Sprache für die Sprache. Die Stimme liegt tiefer, und hier ist das Gehör weniger entwickelt in Vergleich mit Musikanten und gewissen Tieren. Die Eigentöne muß auch der mit schlechtem Gehör Begabte gut heraushören, sonst könnte er nicht seine Muttersprache richtig sprechen. Allerdings wird es ihm schwerer fallen, diese Töne isoliert mit Bewußtsein aufzufassen.

Mögen diese Beispiele dazu beitragen, daß die Sprachakustik mehr allgemeine Berücksichtigung finde!

Odessa. Alexander Thomson.

Zum Gebrauch des Imperativus Aoristi und Praesentis.

F. W. Mozley hat in seinem Aufsatze "Notes on the Biblical Use of the Present and Aorist Imperative" im Journ. of Theol. Stud. IV (1903) S. 279—282, worauf mich mein hochverehrter Lehrer, Herr Prof. Dr. Thumb, aufmerksam machte, nachgewiesen, daß im biblischen Griechisch, die LXX miteingerechnet, in allgemeinen Bitten das Präsens, in konkreten, einzelnen Bitten der Aorist gebraucht, daß aber Gott nur im Aorist angerufen wird. Die einzige auffallende Ausnahme sei ἐκδίκει τὴν ἐκδίκησιν Numeri 31, 2. Mozley vermutet, daß die Figura etymologica die Abweichung veranlaßt habe. Thumb dagegen schlägt Arch. für Papyrusforsch. 3 (1906) S. 460 die ansprechende Erklärung vor, daß die phonetische Assonanz ἐκδίκκησον τὴν ἐκδίκησιν eine Art 'formaler Dissimilation' hervorgerufen hat; dafür, daß solche Kakophonien die syntaktischen Gebilde beeinflussen können, verweist letzterer auf J. H. Wright, der dies in Harvard Studies in Class. Phil. XII (1901), 136 ff. an Sophokles nachgewiesen hat.

Nun war mir bei meiner Homerlektüre aufgefallen, daß in Bitten, welche an Götter gerichtet sind, der Aorist bei weitem überwiegt, daß aber in Bitten, die Menschen an Menschen richten, in der Ilias weit öfters das Präsens gebraucht wird. Leo Meyer hatte somit nicht recht, wenn er in seinem Aufsatze 'Über die Modi im Griechischen' in den Nachrichten von der Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen 1903 philol.-histor. Kl. S. 340 ohne weiteres behauptet: "Befohlen wird besonders gern in aoristischer Form, da wohl in den meisten Fällen beim imperativischen Ausdruck verlangt wird, daß überhaupt etwas geschieht, und die Dauer der Handlung, die mit der Präsensform bezeichnet werden würde, nicht betont werden soll. So ist im Griechischen und insbesondere auch bei Homer besonders beliebt die zweite Person des Aoristes usw." Mir scheint vielmehr der Gebrauch, welcher im biblischen Griechisch anzutreffen ist, hier nicht willkürlich und plötzlich entstanden zu sein, sondern nur die konsequenteste Durchführung eines im Prinzipe Jahrhunderte lang bestehenden Sprachgebrauchs zu repräsentieren.

Um den vor der Koine herrschenden Sprachgebrauch festzustellen, berücksichtige ich außer Homer (Ilias und Odyssee) noch Hesiod, Sappho, die Tragiker Äschylos, Sophokles und

Euripides, sowie den Komödiendichter Aristophanes. Dabei wähle ich die zweiten Personen (Sing. Dual. und Plur.) im Imperative des Präsens und des Aoristes aus und unterscheide fünf Gruppen von Bitten, nämlich erstens, wenn Götter an Götter, zweitens, wenn Götter an Menschen, drittens, wenn Menschen an Götter, viertens, wenn Menschen an Menschen, und endlich für die Ilias noch fünftens, wenn Menschen an ihre Streitrosse Bitten richten. Ilias, Odyssee, Hesiod und Sappho sind in ihrem ganzen Umfange auf die vier ersten Gruppen hin untersucht. Von Äschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes habe ich sämtliche Stücke betreffs der Bitten, die Menschen an Götter richten, durchgesehen; für die Bitten, welche Menschen an Menschen richten, schien mir je ein Stück zu genügen; und zwar wählte ich aus Äschylos 'die Choephoren', aus Sophokles 'den Ödipus auf Kolonos' aus Euripidus 'die Medea', aus Aristophanes 'die Wolken'. Aus Äschylos verwendete ich ferner die Eumeniden für die Bitten, welche Götter sowohl an Götter als auch an Menschen richten. Die Fragmente Hesiods, der Tragiker und Aristophanesens blieben unbeachtet.

Stellen wir nun einmal rein statistisch unter Berücksichtigung der vorher gehenden Erörterung die Belege fest, so ergibt sich folgende Tabelle:

Es richten Bitten:

in	Götter an Götter im		Götter an Menschen im		Menschen an Götter im		Menschen an Menschen im		Menschen an Streitrosse im	
	Präs.	Aor.	Präs.	Aor.	Präs.	Aor.	Präs.	Aor.	Präs.	Aor.
Ilias	56	44	27	17	6	48	193	153	7	1
Odyssee	7	5	16	6	6	22	178	199	—	—
Hesiod	2	1	1	—	4	7	13	5	—	—
Sappho	—	—	—	—	1	7	6	3	—	—
Äschylos	24	7	8	4	21	46	23	17	—	—
Sophokles	—	—	—	—	6	37	72	47	—	—
Euripides	—	—	—	—	17	72	59	30	—	—
Aristophanes	—	—	—	—	12	44	87	85	—	—

Nicht mitgezählt sind in der Tabelle die zu Partikeln abgeschwächten Imperative ἄγε, ἄγετε, ferner φέρε und ἴθι, wo sie, wie ἄγε, ἄγετε, nur 'wohlan' bedeuten. Die Verbindung βάσκ' ἴθι ist so nur als ein Beleg gerechnet. κεῖσο, ἧσο, κάθησο sind unter den Präsensformen mitgezählt worden, da sie syntaktisch als solche gelten, vgl. z. B. κάθησο Il. I 565 'bleibe sitzen' in durativem Sinne. Dagegen sind andere Imperative des Perfektes wie τέτλαθι, ἄνωχθι, ἄνωχθε, τέθναθι, ἐγρήγορθε, κέκλησθε (Eur. Hel. 1447) unbeachtet geblieben. Die Fälle, wo Menschen an Götter, die in Menschengestalt erscheinen und nicht erkannt werden, Bitten richten, sind unter den von Menschen an Menschen gestellten Bitten in Anrechnung gebracht, ebenso, wenn als Menschen auftretende, nicht erkannte Götter Menschen bitten[1]). Die Stellen, wo Götter in Menschengestalt andere Götter bitten, sind unter der Rubrik der von Göttern an Götter gerichteten Bitten mitgezählt[2]), da sie von diesen ja wohl als Götter erkannt werden.

Nur die Stellen, an denen Menschen Götter bitten, seien, da noch einige Bemerkungen dazu notwendig sind, hier ausdrücklich angeführt. Dafür konnte benutzt werden K. Ziegler De precationum apud Graecos formis quaestiones selectae, Vratislaviae 1905 (Berliner Diss.)[3]). Menschen bitten Götter in der Ilias im Präsens: ἄειδε I 1, παρέζεο 407, εἶκε V 348, παρίστασο, φύλασσε X 291. Dagegen im Aorist: κλῦθι I 37, 451, V 115, X 278, XVI 514, XXIII 770; κέκλυθι X 284; κρήηνον I 40; ἐπικρήηνον I 455, VIII 243; XVI 328; ἄμυνον I 46, XV 375; ἔασον VIII 243; σπεῖο X 225; πέμψον X 464, XXIV 310; πρόες XVI 241; ἔσπετε II 484, XI 218, XIV 508, XVI 112; μνῆσαι XV 375; θάρσυνον XVI 242; ἄκεσσαι XVI 523; ἐλθέ XXIII 370; κοίμησον XVI 524; ῥῦσαι XVII 645; ποίησον XVII 646; δός III 322, 351, V 118, VI 307, VII 203, X 281, XVI 524, XVII 646, XXIV 309;

1) Vgl. z. B. Il. III 406 ff., wo Helena zur nicht erkannten Aphrodite im Imper. Präs. spricht (ἀπόεικε, ἧσο 406, ὀίζυε φύλασσε 408 etc.), oder Il. XXIV 406 ff. die Unterredung zwischen Priamus und dem als Diener des Achilleus erscheinenden Hermes oder Od. III 14 ff. das Gespräch zwischen Athene in Mentors Gestalt und Telemachos.

2) Vgl. z. B. Od. III, 55 ff. Athene in Mentors Gestalt bittet hier Poseidon (ὄπαζε 57, δίδου 58).

3) Z. behandelt die verschiedenen Formen des Gebetes, besonders auch die Unterschiede im Modusgebrauch, läßt aber die Frage nach den Tempora oder besser nach den Aktionsarten, da er nur von Bitten an die Götter handelt, unerörtert.

δότε VI 476; δάμαςςον III 352; φῖλαι V 117, X 280; ἆξον VI 306; ὄπαςςον VII 205; ὄλεςςον XVII 647; λῖςαι I 394; λαβέ I 407; περίςχεο 393.

In der Odysee bitten Menschen Götter im Präsens: δίδωθι, ἵληθι III 380; ἐλέαιρε V 450; ἵληθ' XVI 184; φείδεο XVI 185; ἔννεπε I 1. Im Aorist κλῦθι II 262, III 55, IV 762, V 445, VI 324, IX 528; δός III 60, VI 327, IX 530; μνῆςαι IV 765; cάωςον IV 765; ἀπάλαλκε IV 766; ἄκουςον VI 325; ὕφηνον XIII 386; cτῆθι XIII 387; κρηήνατ' XIII 766; κρῆνον XX 115; λῦςον X 387; τέλεςον X 483, ἐνίςπες XII 112; εἰπέ I 10, XIII 328.

Von den sechs Fällen in der Ilias, wo Menschen Götter im Präsens bitten, sind zwei leicht zu erklären. παρέζεο I 407 ist damit abgetan, daß dieses Verb überhaupt keinen Aorist bildet; χαῖρε, θεά, τοίςδεςςι sagt X 462 Odysseus zur Athene, indem er ihr seine Waffen weiht. Die Bedeutung dieser Stelle ist also: "Freue dich, Göttin, über diese"; aber hinsichtlich des Tempus liegt wohl eine Assoziation an den häufigen Gruß χαῖρε vor, welcher in seiner allgemeinen Gültigkeit natürlich im Präsens ausgesprochen wird. Bleiben für die Ilias nur die vier Ausnahmen εἶκε, παρίςταςο, φύλαςςε, ἄειδε[1]).

Die sechs Ausnahmen der Odysee vermag ich nicht zu erklären.

Für alle fünf Gruppen ist übrigens zu beachten, daß einige Verba nur Formen vom Präsensstamme, also auch nur Imperative des Präsens bilden können, wie z. B. ἔςτε 'seid', ἴςθι 'wisse',

1) Fälschlich nennt Ziegler a. a. O. III 280 als Beleg. Der Vers lautet ὑμεῖς μάρτυροι ἔςτε, φυλάςςετε δ' ὅρκια πιςτά und ist in der bekannten Schwurformel an verschiedene Götter gerichtet. Sie werden vom Atriden als Zeugen des Vertrages angerufen, welcher zwischen beiden Heeren dahin geschlossen wird, daß Helena und die Schätze dem Sieger zufallen sollen, zwischen den jetzt Krieg führenden Völkern aber fürderhin Friede herrschen soll. Der Vers enthält nicht eine Aufforderung: Seid Zeugen und wachet über den verlässigen Vertrag; sondern er ist lediglich eine Aussage: Ihr seid Zeugen und wachet über den Vertrag (wie dies eure Gewohnheit, eure Aufgabe ist). — Negierte Bitten fallen für unsere Untersuchung außer Betracht, da ja in diesen fast stets μή cum imp. praes. und nur ganz vereinzelt μή cum imp. aor. steht. Vgl. Brugmann Griech. Gram.[3], S. 501; Kühner-Gerth 1, S. 238. Der auch mögliche Konjunktiv des Aoristes mit μή ist im Homer ebenfalls sehr selten, vgl. μή ἐάςῃς Il. V 684, μή θήῃς VI 432, μή νεμεςήςετ' XV 115; μη δ' ὀνομήνῃς Od. XI 251, μή ὀλέςςῃς XIX 81. Der Optativ mit μή steht in μή ἀντιβολήςαις Od. XIII 229.

ἴθι, ἴτε 'geh, gehet'. Aber andrerseits wird z. B. κλύω von Homer ja nur im Aorist gebraucht, so daß er auch nur κλῦθι, κέκλυθι, κλῦτε, κέκλυτε sagen kann, wodurch gerade auch hinsichtlich der Häufigkeit der einzelnen Belege ein Ausgleich zustande kommt.

Im Hesiod bitten Menschen Götter viermal im Präsens: χαίρετε (als Gruß) Theog. 104, 963; ἴθυνε op. 9; ἐννέπετε op. 2. Daß beim Gruß das Präsens zu erwarten ist, wurde bereits oben erwähnt. ἴθυνε aber ist auch verständlich; denn Hesiod und Homer kennen von diesem Verbum noch keinen Aorist. Bleibt ἐννέπετε op. 2. Siebenmal dagegen steht der Aorist in Bitten, die Menschen an Götter richten: δότε Theog. 104, εἴπατε 108, 115, ἔσπετε 114, ἕλε' 549, ἀείσατε 965; κλῦθι op. 9.

Sappho verwendet in Bitten an die Götter siebenmal den Aorist: ἔλθ' 1, 5, ἔλθε 25, λῦσον 25, τέλεσον 27; ἔλθε 5, 1; ἐνίσπες 26, 1; ἐυκλέϊσον 118, 6; das Präsens nur einmal in dem nicht anders möglichen ἔσσο 1, 28.

Bei Äschylos ist die Verwendung des Aoristes in Bitten von Menschen an die Götter durchaus nicht so ausschließlich wie bei Homer, Hesiod und Sappho. Doch ist das Verhältnis der Zahlen immerhin noch sprechend genug: einundzwanzigmal das Präsens, sechsundvierzigmal der Aorist. Die Belege des Präsens sind[1]): Prom.: ἄλευ' 589; Sept.: ἴθ' 106, ἴτε 106, δίδου 124, ἐντυκάζου 133, ἐπιρρύου 150, ἔστε 164. Pers.: πέμπε 648. Suppl.: οἴκτειρε 215, σεβίζου 822, ἀπότρεπε 902. Ag.: χαῖρε 513 zweimal, ἴσθι 'sei' 517, τέλει 964. Choeph.: κραίνετ' 460, πέμπετ' 475. Eumen.: δέχου 236, ἐξηγοῦ 778, ἴτε 1041. Zieht man χαῖρε 'sei gegrüßt' und die von den Wurzeln *es-* 'sein' und *ei̯-* 'gehen' gebildeten Formen ab, so bleiben noch 13. Im Aorist bitten Menschen Götter: Prom.: σήμηνον 584; Sept.: γένεσθε 76, ἀλεύσατε 87, ἴδετε 107, ἄρηξον 112, γενοῦ 121, φύλαξον, κήδεσαι 126, ἄλευσον 128, γενοῦ 131, κλύετε 156 zweimal, δείξαθ' 160, μέλεσθε 161, ἀρήξατε 162, τρέψον 241, στάθητ' 306. Pers.: πέμψατ' 633, αἰνέσατ' 646. Suppl.: πέμψατ' 33, κλύετ' 80, πιθοῦ 536, ἄλευσον 537, ἔμβαλε 538, νέωσον 543, γενοῦ 544, ἔπιδε 819. Choeph.: γενοῦ 2, δός 18, κλῦτε 397, ἴδετε 405, ἴδεσθ' 406, ἄνες 487, δός 488, 781, 804, ἐπάκουσον, ἐπάρηξον 721, θές 787, κλύετε 798, λύσασθ' 800. Eum.: μάθε 86, κρῖνον 471, 616, μαρτύρησον 612, βᾶτε 1033.

Die Stellen in den Persern, an welchen der Geist des

---

1) Meine Stellenangaben decken sich hier nicht mit denen bei Ziegler.

Darius angerufen wird, sowie die in den Choephoren, an welchen der Geist Agamemnons angefleht wird, sind nicht unter der Rubrik 'Bitten von Menschen an Götter' mitgerechnet. Die an den toten Agamemnon gerichteten Bitten sind freilich auch nicht unter den Bitten, die Menschen an Menschen stellen, mitgezählt. Die Manen des ermordeten Helden scheinen allerdings eher als ein übermenschliches Wesen denn als Mensch aufgefaßt zu sein. Wenigstens steht in Bitten, in denen er angerufen wird, nur zweimal das Präsens, aber zehnmal der Aorist. Vgl. οἴκτειρε Choeph. 500, ἄκου' 506. Aber κλῦθι 139, 331, 334, οἴκτειρον 130, κλύε 156 zweimal, ξυγγενοῦ 454, ἄκουσον 457, ξὺν δὲ γενοῦ 458, δός 478.

Die überhaupt größere Anzahl von Imperativen bei Sophokles und Euripides als bei Äschylos ist natürlich dadurch bedingt, daß bei Äschylos der Chor noch im Mittelpunkte des Dramas steht und den größten Teil ausmacht, während späterhin der Chor zurücktritt und der Dialog in den Vordergrund rückt.

Von Sophokles wird in Bitten, welche Menschen Göttern zurufen, sechsmal das Präsens, siebenunddreißigmal der Aorist gesetzt. Bitten der Menschen an die Götter im Präsens: γεύεσθε Ai. 843; ἄκουε El. 630, 643, 792; ἴθι Phil. 832 zweimal. Zieht man die zwei Belege von ἴθι ab, so bleiben nur vier. Dagegen im Aorist: Ai.: ἕλεσθε 397 zweimal, 398, φάνηθι 697, ἄρκεσον 824, πέμψον 826, ἄγγειλον 848, ἐπίσκεψαι 854. El.: δέξασθε 68, ἔλθετ', ἀρήξατε, τίσασθε 115, πέμψατ' 118, συγγένεσθε 404, 411, δός 646, 656, βόασον 1067, κλύε 1376, γενοῦ 1380, δεῖξον 1382. Oed. R.: εἰπέ 157, προφάνητε 163, πέμψον 188, φθίσον 202. Oed. Col.: δότε 102, οἰκτείρατ' 109. Ant.: προφάνηθ' 1150. Trach.: εἶπ' 102, εὔνασον 1042 zweimal, δέξαι 1085, παῖσον 1086, ἔνσεισον 1087. Phil.: τίσασθε 1041 zweimal, πέμψον 1465.

Euripides verwendet in Bitten, die Menschen an Götter richten, siebzehnmal das Präsens, zweiundsiebzigmal den Aorist. Menschen rufen Götter im Präsens an: πόριζε Alc. 222 zweimal; ἄγε Bacch. 412, ἴθ' 1020; πέμπε Hel. 569, οἴκτειρε El. 672, 673, ἄμυνε 679 zweimal; κόμιζε Suppl. 633, ἵστη 1230; ὅρα Cycl. 354; λεύσσεθ' Med. 161, κάτειργε 1258; ἴθι Or. 171; πέμπε Troi. 687, ἄμυνε 688. Dagegen im Aorist: Alc.: σύζευξον 166, ἔξευρε 221, γενοῦ 224, ἀπόπαυσον 225, Bacch.: μόλε 553, 583, κατάσχες 555, ἔκστησον 850, φάνηθι 1017, περίβαλε 1021. Hec.: σώσατε 79, πέμψατε 97, δέξαι 535, ἐλθέ 536, γενοῦ 538, δός 540. Hel.:

ἀπόδος 972, ἀνάγκασον 973, ἀνάψυξον 1094, ἔασον 1101, βλέψον 1442, μετάστησον 1442, βάλετε 1507, σώσατε 1586. El.: δός 675, 676, ἐλθέ 680. Heracl.: πόρευσον 773. Herc.: ἄρηξον, ἐλθέ, φάνηθι 494. Suppl.: γενοῦ 631. Hipp.: δέξαι 83, κατέργασαι 888, Iph. Aul.: πέμψον 1525, δός 1530, 1575, δέξαι 1572. Iph. Taur.: δέξαι 172, 464, γενοῦ 271, σῶσον 1084, 1399. Ion: μόλε 458, ὅδωσον 1050. Cycl.: ἄρηξον 351, ἀπαλλάχθηθ' 600, ἐλθέ 602. Med.: κατίδετ', ἴδετε 1252, κατάπαυσον 1259, ἔξελ' 1259. Or.: μόλε 176 zweimal, ἐάσατ' 326, γενοῦ 1230, ἱκοῦ 1231, εἰσάκουσον, ἔκσωσον 1234, δότ' 1243, ἔλθ' 1300. Rhes.: μόλε, ἱκοῦ 226, γενοῦ 229, φράσον 611. Troiad.: ἄεισον 513, δότε 587, κλύετε 605, βᾶθι 681 zweimal, δός 1367, 1374.

Aristophanes gebraucht in Bitten, welche Menschen an Götter richten, zwölfmal das Präsens, vierundvierzigmal den Aorist. Menschen bitten Götter im Präsens: ἴθι Lys. 1271; ὅπλιζε Thesm. 107, χαῖρ' (Gruß) 972, ὄπαζε 973, ἡγοῦ 987, ἥκετ' 1148; συμπαραστάτει Ran. 385, σῶζε 386, συνακολούθει 399; ἴτ' Eccles. 882; ἔχε Nub. 1479; νόμιζε Pac. 785[1]). Beachte wieder die drei Fälle χαῖρ', ἴθι, ἴτ'! Bleiben also nur neun. Im Aorist: Lys.: δέξαι 204, ξυγγενοῦ 377, ἐπίσχες 742, μόλε 1263, 1297. Thesm.: δέξασθε 282, ἐλθέ 319, φάνηθι 1143, μόλετον, ἔλθετον 1155, ἀφίκεσθ' 1159. Ran.: ἐλθέ 326, ἐπίβηθι, ἔλθ' 675, παράφηνον 1362, δότε 1529. Eccles.: μέθες 958, 966, ποίησον 959, 967. Ach.: ἐλθέ 665. Equ.: ἐλθέ 559, ἀφικοῦ 586, φάνηθι 591. Nub.: ἄρθητε, φάνητε 266, ἔλθετε 270; γενοῦ 1481. Vesp.: ποίησον 324, 332, τόλμησον 327, σπόδισον 329, ἔμβαλε 331, ἐλέησον, σῶσον 393, δέξαι 876. Pac.: κατάθου 59, ἐλέησον 400, χόρευσον 776, δέξαι 977, 978, παράμεινον 1108. In Bitten, welche Menschen an Menschen richten, hat nach unserer Tabelle der Gebrauch des Aoristes bei Aristophanes bedeutend zugenommen. Was aber die an die Götter gerichteten Bitten angeht, so stimmt hierin Aristophanes' Sprachgebrauch ungefähr mit dem der Tragiker überein.

Fassen wir nochmal kurz das Resultat der vorhergehenden Auseinandersetzung zusammen, so sehen wir, daß in Bitten, in welchen sich Menschen an Menschen wenden, sehr oft Präsens und Aorist gebraucht werden, daß aber in Bitten an die Götter bei weitem der Aorist überwiegt. Und in dieser letzten Tat-

1) ἴθ 400 ist, da es nur als Partikel gebraucht ist, absichtlich nicht mitaufgezählt.

sache kommt, wie mir scheint, eine Feinheit der griechischen Sprache zum Ausdruck. Nicht das durative Präsens, sondern der perfektive Aorist ist in der Regel die Aktionsart, in der der endlich beschränkte Mensch die unendliche Gottheit anrufen darf. Das Verhältnis, in dem sich die ὠκύμοροι ἄνδρες zu den θεοὶ αἰὲν ἐόντες fühlen, konnte syntaktisch kaum besser veranschaulicht werden.

Anmerkungsweise sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß bei Pindar der Unterschied nicht durchgeführt ist: er hat in Bitten an die Götter — von den Fragmenten abgesehen — zwölfmal das Präsens und siebenzehnmal den Aorist. Diese auffallende Erscheinung vermag ich nicht sicher zu erklären; vielleicht ist dieser sein Sprachgebrauch davon ausgegangen, daß er öfters niedrigere Gottheiten wie Quellnymphen oder personifizierte Städte oder von ihm erst zu göttlichen Gestalten erhobene Abstraktbegriffe anruft, vgl. z. B. Ol. V Anfang; XIII, 29; XII, 2. In solchen Fällen konnte er das Präsens anwenden, und von hier aus übertrug er dann den präsentischen Gebrauch auch auf Bitten an die alten, ehrwürdigen Götter.

Marburg. E. Kieckers.

Lat. *alis* und *aliquis*.

IF. 11, 5f. habe ich auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die sich einer Erklärung des lat. Indefinitpronomens *aliquis* als einer Zusammensetzung des Adjektiv-Stammes *alio-* (oder *ali-*) 'anderer' mit *quis* entgegenstellen. Meine Bedenken scheinen jedoch nicht durchweg geteilt zu werden; wenigstens halten zwei Forscher, die sich nach meinen Ausführungen mit dem Wort beschäftigt haben, an der alten Deutung fest (Skutsch ALL. 12, 207, Walde Lat. et. Wb. 19 s. v. *alius*). Da ich glaube, in einigen Einzelheiten jetzt selbst weiter und z. T. richtiger zu sehen als früher, trete ich auf die Frage von Neuem ein.

Dem, was ich a. a. O. prinzipiell über die Art der Bildung eines echten Kompositums *ali-quis* gesagt habe, kann ich wenig hinzufügen: auch heute noch weiß ich nicht, wie ein Indefinitpronomen dazu kommen soll, zweites Glied eines echten Kompositums zu werden. Seine Bedeutung und seine Gebrauchs-

weise in sämtlichen idg. Sprachen scheint mir das auszuschließen, und ich werde von dieser meiner Ansicht nicht eher abgehen, als bis man mir treffende Parallelen beigebracht hat, die eine derartige, psychologisch und formell gleich schwer verständliche Komposition gerechtfertigt erscheinen lassen. — Schon gelegentlich meines ersten Aufsatzes habe ich als einzige Möglichkeit für die bisherige Deutung zugegeben, daß man *aliquis* zur Not als eine nach dem Muster echter Komposita erfolgte Umbildung einer Zusammenrückung **alis quis* betrachten könne, obgleich auch dies recht unwahrscheinlich ist. Für ganz ausgeschlossen will ich es aber nicht erklären, daß ein **alis quis* 'jemand anders' zum einfachen Indefinitpronomen hätte werden können. Nur vermisse ich auch hier einstweilen noch einen analogen Beleg dafür, daß ein Komplex von der Bedeutung 'jemand anders' zu bloßem 'jemand' herabgesunken wäre. — Doch sei dem wie ihm wolle, unter allen Umständen müssen die Anhänger einer solchen Auffassung auf die seltnere Nebenform *alis* des Pronominal-Adjektivs *alius* zurückgreifen, und wenn ich dies für unmöglich erkläre, so glaube ich dazu meinen guten Grund zu haben: Ich hoffe, zeigen zu können, daß die Form *alis*, nebst dem dazu gehörigen Neutrum *alid*, überhaupt im alten Latein nur unter ganz bestimmten Bedingungen auftrat, und zwar unter solchen, die bei der Schöpfung von *aliquis* nicht vorlagen. Schon Handb. S. 367 habe ich aus dem Gebrauch der späteren Prosa (vgl. dazu Thielmann ALL. 7, 373), die *alis* besonders häufig in der erstarrten Wendung *alis alium* aufweist, vermutungsweise den Schluß gezogen, daß überhaupt *alis*, *alid* neben *alius*, *aliud* von hier ihren Ausgang genommen haben könnten; meine Bemerkung aber, daß die älteren Belege für *alis*, *alid* bei den Daktylikern nicht aus dieser Zusammenrückung stammen, da sie 'im daktylischen Versmaß keinen Platz hatte', war viel zu äußerlich: Vielmehr ergibt eine Durchmusterung des Materials zur Evidenz, daß gerade alle sicheren Beispiele aus älterer Zeit, nämlich die für *alid* bei Lukrez, eben dieser Formel angehören; nur nicht dem ganz aneinandergerückten *alis* — *alium*, für das allerdings im Hexameter kein Platz war, sondern der Phrase *alid ex alio*. Die Stellen sind:

I 263: *quando alid ex alio reficit natura*, . . .
407: *sic alid ex alio per te tute ipse videre* . . .
1115: *namque alid ex alio clarescet* . . .

III 970: *sic alid ex alio numquam desistet oriri.*
V 1305: *sic alid ex alio peperit discordia tristis.*
1456: *namque alid ex alio clarescere* . . .

Nur ein Vers bei Lukrez scheint zu widersprechen, und in diesem ist *alid* — falsche Konjektur. V 257 hat schon Lambinus in der ersten und zweiten Ausgabe *alid* für das überlieferte *alit* eingesetzt[1]). Ihm sind Lachmann und Munro gefolgt, sodaß man jetzt gewöhnlich so liest:

praeterea pro parte sua, quodcumque alid auget,
redditur . . .

Daß dies unrichtig ist, hat auch Giussani in seiner Lukrezausgabe erkannt. Vorhandene Parallelstellen genügen, um die Verbalform *alit* als die einzig berechtigte Lesung zu erweisen. G. macht auf ähnliche Formeln aufmerksam wie

V 322: *nam quodcumque alias ex se res auget alitque* . . .

(vgl. etwa noch I 229). — Aber auch der ganz identische Versschluß *alit auget* findet sich direkt I 873:

praeterea tellus quae corpora cumque alit, auget
ex alienigenis . . .

Im Hinblick darauf verschlägt es nichts, daß die Überlieferung von V 257 f.

. . . *quodcumque alit auget,*
redditur . . .

den Text nicht ganz glatt gibt: G. nimmt zwischen 257 und 258 eine Lücke an[2]). Seine weitschweifig vorgetragenen Ansichten über die angeblich unklare Bedeutung der Verse vermag ich jedoch nicht zu teilen: Wäre das harte Asyndeton nicht, so fände ich nichts auszusetzen, und dessen Vorhandensein erklärt sich aus der sattsam bekannten Tatsache, daß es dem Lukrez nicht vergönnt war, an sein Werk die letzte Feile anzulegen: Die Wiederholung von I 873 war an unserer Stelle formell noch nicht ganz auf ihre Umgebung eingerenkt, als der Tod ihn hinwegnahm; wie anderswo, blieb auch hier eine Unebenheit stehen, die die Überlieferung auf uns gebracht hat.

So weit Lukrez. Ihm reiht sich der älteste Beleg aus der Prosa an: Ich meine die bekannte, von den Grammatikern

---

1) In der dritten Ausgabe wird *alit* beibehalten.

2) Brieger, auf den sich G. beruft, habe ich nicht einsehen können.

zitierte Sallust-Stelle (vgl. Charis. I 159, 30 K. Diomed. I 333, 30 K., Exc. Bob. gr. I 561, 15 K.): *alis alibi stantes ceciderunt*, die man schon längst richtig mit Catil. 61, 3 identifiziert hat. Ich halte es mit Ritschl de decl. recond. S. 8 für ausgemacht, daß wir trotz der abweichenden handschriftlichen Überlieferung hier wirklich Sallusts Worte vor uns haben und nicht etwa eine 'alte Erklärung, welche sich in den Text einer Handschrift eingedrängt hatte' (so Neue-Wagener Formenlehre II³, 531), mag man diesen im übrigen rekonstruieren wie man will (vgl. Ritschl a. a. O., dazu noch S. 18).

Wie steht's mit der Zeit vor Lukrez? — Daß Plautus und Terenz weder ein *alis* noch ein *alid* kennen, weiß man bereits, und das von Bentley Heaut. 331 und Hec. 750 für *aliud* eingesetzte *alid* haben die späteren Herausgeber mit Recht abgelehnt. Auch bei der Doppelsetzung des Pronomens sagt Plautus im ersten Glied nicht *alis*, sondern *alius*. Stellen wie

Curc. 378: *ut alius alium poscant, reddant nemini.*
Stich. 370: *alius alium percontamur: quoiast navis? quid vehit?*

beweisen das unzweideutig genug.

Die Konjektur *alid* für *aliud* aus metrischen Gründen bei Lucilius IX 58 Mü. ist nicht nur überflüssig, sondern im höchsten Grade unwahrscheinlich wegen des im Vers vorher stehenden *aliud*. Marx heilt die Verderbnis besser durch Umstellung (1216). — Bedauerlich aber ist, daß wir über das Naevius-Fragment trag. 29 ff. R.² nicht ins Reine kommen können. Das bei Nonius überlieferte

alis { *subumem* / *sublimen* } *alios saltus inlicite, ubi bipedes volucres*
lino linquant lumina

ist eben als Fragment vor allem in seiner metrischen Rekonstruktion solchen Schwierigkeiten ausgesetzt, daß man zu keinem irgendwie gesicherten Ergebnis gelangen kann (vgl. Ribbeck z. d. St. S. XII, Heraeus Phil. 55, 201 m. Anm.). Stünde es sicher, daß man hier *alis* = *alius* zu lesen hätte und nicht *ālīs* = *pinnis*, wie Bücheler bei Ribbeck a. a. O. und offenbar, der metrischen Konstituierung der Stelle nach zu urteilen, auch Lindsay in seiner Noniusausgabe S. 10 wollen, so wäre der Beleg doppelt interessant, einmal seines Alters wegen und sodann, weil auch er wiederum mitbeweisend dafür wäre, daß die Form *alis* im

Altlatein speziell in Verbindung mit anderen Formen des Pronomens vorkam. Verdächtig bleibt eben, daß Plautus und Terenz so gar nichts von einem *alis* wissen. Das spricht doch wohl eher dafür, daß die Bildung einer späteren Zeit ihre Entstehung verdankt, und jedenfalls ist die Behauptung, daß *alis* in der Literatur sich zuerst in der Verknüpfung mit *alius* findet, hinreichend begründet. Dann aber sind wir vollauf zu der Annahme berechtigt, daß es auch in dieser Stellung erst aufgekommen ist, mit anderen Worten, daß *alis alium* usw. lautgesetzlich aus **alius alium* hervorging und nicht auf einen besonderen 'Nebenstamm' *ali-* zurückgeht. Man kann den Schwund des *u* der vortonigen Stellung des ersten Gliedes bei reziproker Bedeutung zuschreiben und durch Synkope erklären (Thielmann a. a. O., Verf. Handb. a. a. O.). Möglich ist auch, daß bloße Dissimilation von *alius alium* zu *alis alium* vorliegt, wie wohl in griech. dial. αὐϲαυτόν=αὐτοϲαὐτόν (Verf., Gr. Lautstudien 15). Das ist mir wahrscheinlicher, weil *alis* doch nicht bloß bei *alis alium* in der Bedeutung 'einander' vorkommt, sondern, wie die obigen Belege zeigen, auch dort, wo die beiden *alius* sich noch schärfer distributiv gegenüberstehen. Da wird denn doch das eine so stark betont gewesen sein wie das andere. — Von *alis alium* aus dann auch *alis alibi*, *alid ex alio* usw. —

Ohne weiteres zu verstehen ist, wenn *alis* nicht für alle Zeiten auf seinen Gebrauch in dieser engen Sphäre beschränkt blieb; war die besondere Lautform erst aufgekommen, so konnte sie auch wohl einmal ihr Gebiet überschreiten, und so gestattet sich bereits Catull 66, 28:

conjugium, quo non fortius ausit alis?

(hier *alis* als '*i*-Stamm' auch im Fem. Sing. verwandt); und 29, 15:

Quid est alid sinistra liberalitas?

So bietet weiter die lex Furfensis (CIL. I 603 = IX 3513, 58 v. Chr.) auf Z. 10: *alis ne potesto*, und das kann sehr wohl ebenfalls auf Gebrauchserweiterung beruhen, wenn ich auch auf einer Inschrift aus dem Vestiner-Gebiet, die Formen wie *mense Flusare* und das sonderbare *fifeltares* bietet, die Möglichkeit dialektischen Einflusses, d. h. also eines nach oskischer Art synkopierten Nominativs, nicht ganz in Abrede stellen will. Von inschriftlichen Belegen der späteren Zeit vgl. noch CIL. III 2970: *quod alis vidit*, und das Neutrum in *nuncquam*

posteac aled(?) *legat* CIL. IV 1837, 10[1]), während CIL. II 2633, 7 *omnes alis alium in fidem . . . receperunt* (Text vom J. 27 n. Chr.) und VI 17565: *contra alis alio* (spät) noch deutlich die alte Funktion zeigen. — Für literarische Belege aus späterer Zeit vgl. Thielmann a. a. O., Neue-Wagener a. a. O. —

Die im vorstehenden erwiesene Tatsache, daß die ältesten Belege für *alis* sicher erst einem sekundären Prozeß ihre Entstehung verdanken, da sie samt und sonders dem geminierten Pronomen eignen, ein Zustand, den die spätere Sprache im wesentlichen, wenn auch nicht ganz ausnahmslos, festgehalten hat, zeigt deutlich — und darauf kam es mir an —, daß die besondere Stammform *ali-* sicher nicht in dem stets und von Anfang an in dieser Gestalt auftretenden *aliquis* stecken kann. —

Ich hatte in meiner eingangs erwähnten Arbeit des weiteren bemerkt, daß auch in semasiologischer Beziehung eine Erklärung des *aliquis* von *alius* aus nicht genügend gestützt sei, da *aliquis* usw. nicht 'anderswer', sondern 'irgendwer' bedeutet. Dagegen hat Skutsch ALL. 12, 207 Anm. protestiert, mit Recht insofern, als *aliquis* wirklich bisweilen so vorkommt, daß wir es im Deutschen am bestem mit 'jemand anders' wiedergeben, wozu man die bei Skutsch angeführten Stellen in der Sonnenscheinschen Rudensausgabe und weiteres im Thesaurus S. 1609 einsehen mag. Als Beweismittel aber für die etymologische Zusammensetzung von *aliquis* aus *alius* und *quis* darf diese Verwendung auf keinen Fall benutzt werden, handelt es sich doch dabei um einen in den idg. Sprachen ebenso verbreiteten wie verständlichen Gebrauch des einfachen Indefinit- und Frage-Pronomens: Das beweisen Belege aus dem Griechischen wie Soph. Oed. Col. 474:

θαλλοῖcιν ἢ κρόκαιcιν; ἢ ποίῳ τρόπῳ?

Eur. Med. 1172:

ἢ Πανὸc ὀργὰc ἤ τινοc θεῶν μολεῖν

[Neue-Wagener Formenlehre II³, 473].

Vgl. noch etwa Platon Krat. 425 c: δοκεῖ ταῦτα ἢ πῶc λέγειc; 'oder wie meinst du sonst?' und Ähnliches. — Ar. Ach. 1035:

ἀλλ' ἀπιὼν οἴμωζέ που 'geh weg und heule anderswo'.

Genau so im Deutschen, wenn ich frage: 'Willst du Wein oder Bier oder was?' Oder: 'Sei es in Deutschland oder in Frankreich

1) Aus metrischen Gründen *alid* für *aliud* konjiziert CIL. VI 23107 = Carm. epigr. 143, 4.

oder irgendwo'. — Nicht anders ist demnach auch die entsprechende lateinische Verwendung von *aliquis* zu beurteilen: so Plaut. Rud. 133 f.

semper petunt
Aquam hinc aut ignem aut vascula aut cultrum aut veru
aut aulam extarem aut aliquid.

'oder sonst etwas'. — Oder Rud. 764 f.:

(Lor.) *Nullum habemus ignem: ficis victitamus arideis*
(Daem.) *Ego dabo ignem siquidem in capite tuo conflandi copiast*,

worauf Labrax sagt:

Ibo hercle aliquo quaeritatum ignem.

Das können wir ins Deutsche einfach übersetzen mit: 'Dann hole ich mir eben irgendwo Feuer (sc. wenn ich hier keins bekomme)'. — Die Sache liegt gerade so wie etwa Rud. 199:

Is navem atque omnia perdidit in mari;

hier *omnia* = 'alles andere'. — *Aliquis* zeigt in diesem Falle also nicht 'the original meaning of the compound' (so Sonnenschein), sondern der Begriff 'anderswer' ergibt sich lediglich aus dem Zusammenhang. — Daß dem wirklich so ist und die Bedeutung 'anders' gewiß nicht mit dem *ali-* von *aliquis* zusammenhängen muß, wird bewiesen einmal dadurch, daß im Sinne von 'jemand anders', wo dieser nicht, wie in den angeführten Beispielen, namentlich in Verbindung mit 'oder', aus dem Zusammenhang resultiert, normalerweise *alius aliquis* gebraucht wird: Ter. Phorm. 770: *dum aliud aliquid flagiti conficiat*; Varro LL. VIII, 21: *ab alia aliqua re*, IX 47: *sic item genere aliquo alio* usw. (Ebenso kommt auch *alius quis* vor, vgl. Varro LL V 170: *aliaeve quae res*). — Zweitens aber — und das ist ausschlaggebend — findet sich auch das einfache indefinite *quis* ganz in derselben Funktion, entsprechend dem griech. τις. Vgl. Cato or. IV a. Anf.: *quotiens annona cara, quotiens lunae aut solis lumine caligo aut quid obstiterit* 'oder sonst etwas'. — Cic. off. III 6, 30: *non igitur magis est contra naturam morbus aut egestas aut quid eiusmodi* 'oder sonst etwas der Art'; Tusc. IV 7, 16: . . . *molestia, adflictatio, desperatio et si quae sunt de genere eodem*: 'anderes derselben Art'; ep. fam. XIII 17, 2 f. *Quem si tu iam forte cognosti, puto me hoc, quod facio, facere serius. Ea est enim humanitate et observantia, ut eum tibi iam ipsum per se commendatum putem . . . sin autem propter verecundiam suam minus se tibi optulit, aut nondum eum satis habes cognitum, aut quae*

causa est, cur majoris commendationis indigeat, sic tibi eum commendo, ut . . . 'Oder wenn er aus irgend einem anderen Grunde erst noch eine Empfehlung nötig haben sollte' — [1]).

Die vorstehenden Ausführungen rechtfertigen wohl meinen Widerspruch gegen die übliche Ableitung von *aliquis*: Der anfänglich auf einen ganz bestimmten Fall beschränkte Gebrauch von *alis* läßt es nicht geraten erscheinen, eben diese Form im ersten Bestandteil von *aliquis* zu suchen, und von seiten der Bedeutung spricht nichts für eine solche Erklärung. — Ob nun mein Ansatz einer Partikel **ali* 'dort' das Richtige trifft, muß ich dahingestellt sein lassen, solange diese Partikel nicht anderweitig nachgewiesen ist. An und für sich ist es gewiß das Wahrscheinlichste, daß bei einer Zusammenrückung, deren zweiter Bestandteil das Indefinitpronomen ist, der erste eine Partikel enthält, worauf ich bereits IF. 11, 6 hingewiesen habe. — Meinen Erklärungsversuch direkt als 'unmöglich' abzulehnen, wie dies Walde a. a. O. tut, halte ich zum mindesten für voreilig. Der Ansatz des Lok. **ali* 'an jener Stelle, dort' von einem aus dem Lateinischen und anderswoher genugsam bekannten Pronominal-

1) *alibi*, *aliubi*, *aliunde*, regelmäßig 'anderswo, anderswoher', sind gegenüber *alicubi* 'irgendwo, *alicunde* 'irgendwoher' schon durch die Lautform als Neuschöpfungen charakterisiert. Möglich ist, daß man, als das Bedürfnis nach kurzen, knappen Ausdrücken für diese Begriffe empfunden wurde, die Fälle, in denen *aliquis* sich als 'jemand anders' auffassen läßt, zum Vorbild nahm (*quis* : *aliquis* = *unde* : *aliunde*) und die neuen Formen *ali(u)bi*, *aliunde* nun naturgemäß auf diese Bedeutung beschränkte, während für *alicubi*, *alicunde* die weitere Anwendung blieb. — Mir wahrscheinlicher ist folgendes: Da neben *aliquo* 'irgendwohin' ein zu *alius* gehöriges *alio* 'anderswohin' stand, schuf man zu **aliquubi* (= *alicubi*) 'irgendwo' vom Stamm *alio-* ein *aliubi* 'anderswo', zu **aliquunde* (= *alicunde*) 'irgendwoher' ein *aliunde* 'anderswoher'. — Wie sich *alibi* zu *aliubi* (*aliubei* schon CIL. I 200, 86, 111 v. Chr.) verhält, ist trotz Brugmann IF 15, 80 und Walde a. a. O. 18 nicht ganz klar. *alibi*, das natürlich auch nichts für einen Stamm *ali-* beweist, könnte einfach Reimbildung nach *ibi* sein. Ich würde das für sicher halten, wenn sich *ibi* als direktes Oppositum zu *alibi* im selben Satze nicht erst bei Livius (XXVIII 46, 5) nachweisen ließe. Thurneysen GGA. 1907, 800 denkt an regelrechte Entwicklung aus *aliubi*.

[Nach persönlicher Mitteilung: "Der Parallelismus *aliunde*, *aliuta* (gegenüber *inde*, *ita*) scheint mir Ursprünglichkeit von *aliubi* (gegen *ibi*) zu verbürgen. Der Ausfall des *u* in der Nebenform *alibi* muß stattgefunden haben, als das viersilbige *aliubi* noch die erste Silbe betonte. Es geht also mit *abicio* für *abiecio*, *anxitudo*, *bīgae* für **biiugae* u. ähnl. *Ibi* wird zum Bestehen der Form allerdings beigetragen haben, vielleicht auch *aliquis*."]

stamm **ol-*, **al-* ist durchaus statthaft, und wenn die Form einstweilen nur im Lateinischen positiv nachzuweisen ist, so genügt das nicht zu einer Entscheidung im negativen Sinn. Daß ein einzelner Sprachzweig alte Wörter oder Formen enthält, die sich anderswo nicht belegen lassen, dürfte ja wohl auch sonst vorkommen, und die Annahme ist für unseren Fall um so unbedenklicher, als nicht einmal ein Wort als solches, sondern nur ein Kasus eines sonst sicher belegten Stammes in Frage kommt, dessen Derivat **ali̯-os* 'ein dort befindlicher, ein anderer' zweifellos schon ursprachlich existiert hat.

Basel. Ferdinand Sommer.

Nochmals nd. *man* 'nur'.

IF. 22, 195 hab ich die von Fick Vgl. Wb. 1[4], 519 und auch noch von Prellwitz Griech. et Wb.[2], 298 gebrachte Gleichung griech. μόνον: nd. *man* 'nur' als unhaltbar nachgewiesen: nd. *man* hat kein altes *m*, sondern geht auf as. *newan* zurück. Den Germanisten hab ich damit durchaus nichts Neues bieten wollen; ich habe vielmehr ausdrücklich gesagt, daß nd. *man* 'nur' von Falk-Torp Et. ordb. 1, 509 f. bereits richtig erklärt sei, und dann noch hinzugefügt: "Aber dies hat die neuerliche Aufstellung der Gleichung griech. μόνον: nd. *man* nicht verhindern können. Daher war diese Auseinandersetzung wohl nicht überflüssig, zumal, soweit ich sehe, aus deutschen grammatischen und lexikalischen Werken nirgends eine Auskunft hierüber zu holen ist."

Hierzu bemerkt nun Behaghel IF. 22, 340: "Schröder hat nicht sehr weit gesehen. Denn Pauls Grundriß in Fragen der deutschen Grammatik nachzuschlagen, liegt doch ziemlich nahe. Dort habe ich Bd. 1[2], 732 die gleiche Zurückführung vorgenommen, indem ich auf die Analogie von alem. *numme* und von *zesmen*, Nebenform von *zeswen*, hinwies. Auf Grund dieser Vergleiche ist doch wohl anzunehmen, daß *newan* unmittelbar zu *neman* geworden, und die hypothetische Form *nwan* auszuschalten". Und in einer Anmerkung fügt Behaghel noch hinzu: "Übrigens sagt auch Paul in seinem Wörterbuch u. a. W. *man*: 'es ist Fortsetzung des mhd. *wan*', ohne freilich anzugeben, wie er sich die Entwicklung denkt."

Da es mir, wie bemerkt, nur um die Beseitigung der Gleichung griech. μόνον: nd. *man* zu tun war, so schien es mir nicht notwendig, auf ältere Erklärungsversuche, die ich für irrig halte, näher einzugehen.

Pauls Ansicht, daß nd. *man* eine Fortsetzung von mhd. *wan* sei, kann doch auch Behaghel nicht beipflichten, wenn er mit mir nd. *man* auf as. *newan* zurückführt. Aber auch daß Behaghel in Pauls Grundriß die gleiche Zurückführung von *man* vorgenommen habe wie ich, ist nur richtig für den Ausgangs- und Endpunkt, nicht aber für den dazwischen liegenden Weg. Denn er stellt den Satz auf: "Wird eine Silbe auf der einen Seite durch *n*, auf der andern durch *w* begrenzt, so kann sich *w* zu *m* wandeln'.

Behaghel nimmt hier also Fernassimilation *w-n* zu *m-n* an. Diese Ansicht kann ich nicht teilen. M. E. ist, wie ich schon IF. a. a. O. ausgeführt habe, der Übergang von *newan* zu *man* genau so zu beurteilen wie der von hd. *wir* zu *mir*, *mer* (durch falsche Trennung z. B. von *hammer* aus *hanwir*); hier liegt aber zweifellos Kontaktassimilation von *nw* zu *mm* vor. Ebenso z. B. auch in nd. *machandel* aus *wachandel*; nd. *mall* 'silurus glanis, waller, gemeiner wels' aus *wal*. In diesen und ähnlichen Fällen von anlautendem *m* ist dieses auf das Zusammentreffen von auslautendem *n* (des Artikels oder Adjektivs) mit anlautendem *w* zurückzuführen: *den⁀wachandelenbôm* zu *dem⁀machandelenbôm; den⁀wal* zu *dem⁀mal*. Auf diese Fälle von *w* zu *m* trifft also Behaghels Regel nicht zu; hier ist nicht dieselbe Silbe, "auf der einen Seite durch *n*, auf der andern durch *w* begrenzt", sondern wortanlautendes *w* folgt (in der fließenden Rede) unmittelbar auf wortauslautendes *n*; wir haben es also auch hier mit Kontakt- und nicht mit Fernassimilation zu tun: *-nw-* zu *-mu̯-* zu *-mm-*.

Dieselbe Entwicklung haben wir bei as. *newan* zu mnd. *man, men*. Behaghel meint jedoch, 'daß *newan* unmittelbar zu *neman* geworden, und die hypothetische Form *nwan* auszuschalten' sei. Hiernach könnte es fast so scheinen, als ob die von Behaghel angesetzte Zwischenform *neman* belegt sei. Das ist aber m. W. nicht der Fall (in Pauls Grdr. hat Behaghel sie auch noch mit einem Stern versehen). Dagegen erscheint im Mnd. als Fortsetzung von as. *newan* neben einem (im Mnd. Wb. 6, 224 nur 2 mal belegten) *neuen* ein (3, 85 häufiger belegtes) *meuen*, *meven* und auch schon *man men*.

Wir haben also nicht die Behaghelsche Entwicklungsreihe: *newan* zu *neman* (zu **nman*?) zu *man*, sondern belegt sind nur die Formen *newan* zu *neüen* zu *meuen*, *meven* zu *men* (*man*). Es ist also nicht wie Behaghel annimmt, in *newan* das *w* unmittelbar zu *m*, sondern zunächst ist vielmehr das erste *n* zu *m* geworden. Die entscheidende Form *meuen*, *meven*, die Behaghel gar nicht erwähnt, wird aber nur eine unbeholfene Schreibung sein für das m. A. n. wirklich gesprochene **m̥u̯en*, das der Schreiber kaum anders wiedergeben konnte. Ich muß also bei meiner Ansicht bleiben, daß auch bei *man* aus *newan* Kontaktassimilation vorliegt: *newan* zu *n(e)wán* [zu *nu̯án*] *m̥u̯an* zu *man*.

Auch *zesmen*, auf das Behaghel hinweist, kann mich darin nicht irre machen. Mhd. *zesmen* ist m. A. n. nicht unmittelbar durch Fernassimilation aus *zeswen* entstanden. In *zes(e)wen* wird vielmehr das letzte *e* infolge Unbetontheit geschwunden sein, so daß *w* und *n* in Kontakt kamen; also *zés(e)wen* zu *zés(e)wn̥* zu *zésem*, *zésm̥* (s. die Belege für *zesem* und *zesm* bei Lexer und Schmeller-Frommann). *Zesem*, *zesm* aus *zesewen* ist also die schwach flektierte Form von *zese*, als solche aber begreiflicherweise bald nicht mehr empfunden und daher nochmals mit schwacher Flexionsendung versehen worden: *zesemen*, so daß z. B. bei Suchenwirt (s. die Belege bei Lexer) *an deiner zesemen seite* und *zû der zesem hant* nebeneinander stehn. Also auch hier liegt augenscheinlich Kontaktassimilation vor: *wn* zu *m*(*m*), wie in den oben besprochenen Fällen *nw* zu *m*(*m*)[1]).

Von den Beispielen, die Behaghel für seine Regel der Fernassimilation von *w-n* zu *m-n* anführt, bleiben nun noch zwei übrig: mhd. *niuwan* = alem. *numme*(*n*) und mhd. *neizwer* = alem. *neiwer* = *neumer*.

Für das erste ist mir Kontaktassimilation (*nuwen* zu **nuu̯n* zu **nuu̯m* zu *numm*, *num̥*, geschrieben *numen*, *nummen*, *numme*, *num*) viel wahrscheinlicher als der von Behaghel angenommene unmittelbare Übergang von *nuwen* zu *nummen*. Auch in dem letzten Beispiel *neizwer* zu *neumer* kann ich keine Stütze der Behagelschen Regel erblicken. Alem. Formen wie *neiszmer*, *nâszmer* aus *neizwer* (s. D. W. u. *neisz*), die doch einen ursprünglicheren Eindruck machen als *neumer*, erfüllen jedenfalls die

1) Vgl. noch die ganz analoge Entwicklung von *-m* aus *-wen* in nd. (lauenbg., holst. usw.) *farm* aus *varwen* 'färben', *garm* aus *garwen* 'gerben' u. a. m.

Behaghelsche Bedingung (der Begrenzung einer Silbe auf der einen Seite durch *n*, auf der andern durch *w*) nicht, und doch zeigen sie schon das *m*, das nur unter dieser Bedingung aus *w* entstanden sein soll. Eine genaue historische Untersuchung der zahlreichen alem. Formen dieses Wortes (das D.W. a. a. O. führt folgende auf: *näswer*, *neiszmer*, *nâszmer*, *noiszer*, *nôszer*; *naimer*, *neumer*, *neuer*, *neumert*, *namert, neber, nebert*) wird — davon bin ich überzeugt — auch in diesem Falle die Behaghelsche Ansicht nicht bestätigen.

Korrekturnote: In der kürzlich erschienenen 2. Aufl. seines D. Wbs. führt Paul nd. *man* nicht mehr auf mhd. *wan*, sondern auf mhd. *niuwan* zurück, wiederum ohne die Entwicklung zu erklären.

Kiel. Heinrich Schröder.

Ahd. *deo, dio, blinto,* alem. *kebo.*

IF. 22, 250 ff. habe ich nachzuweisen versucht, daß idg. *ā* im Westgerm. in auslautenden Silben sein *a*-Timbre bewahrt hat, abgesehen vom absoluten Auslaut, wo es schon frühe *ō* geworden ist. Die in Betracht kommenden Endungen sind nicht zahlreich: *-ām* und *-ās*. Was *-ām* betrifft, gibt es keine einzige westgerm. Form, die sich meiner Ansicht widersetzt. Schwieriger ist die Beurteilung der Endung *-ās*. Im Gen. Sing. der *ā*-Feminina liegen die Sachen sehr einfach: ahd. *geba*, as. *geba*, ags. *ʒiefe* zeigen keine Spur eines *ō*. Im Nom.-Akk. Plur. begegnen uns aber auf hd. Gebiete die pronominalen Formen *deo dio*, beim Adj. *blinto*, beim Subst. im Alem. *kebo*. Ähnliche Formen finden sich auch in andern Dialekten, und aus den Untersuchungen Kerns PBrB. 31, 272 ff. geht hervor, daß die *ō*-Formen ursprünglich Nominative, die *ā*-Formen Akkusative gewesen sind (vgl. IF. 22, 256 ff). Weil im Gen. Sing. alle urgerm. Dialekte auf *ā*-Vokalismus hinweisen, habe ich nicht daran gezweifelt, daß der Akk. Plur. ahd. *gebā*, altws. *ʒiefe* die regelrechte Fortsetzung von **ʒebās* ist und daß ahd. *dio, deo*, alem. *kebo*, altws. *ʒiefa* auf eine gemeinwestgerm. Neubildung mit *ō*-Vokalismus zurückgeht. Wie ist nun diese Neubildung entstanden? Die Erklärung, die ich a. a. O. 258 f. gegeben habe, ist bloß ein Notbehelf: dessen bin ich mir immer bewußt gewesen; seitdem habe

ich aber eine meines Erachtens viel wahrscheinlichere Erklärung gefunden[1]).

Im Urwestgerm. ist ebenso wie im Urnordgerm. **ȝebā* in **ȝebō* übergegangen, ebenso **sā* in **sō* usw. Diesen Nominativen standen Akkusative mit *ā* gegenüber: **ȝebā(m)*, **þā(m)*. Nach dem Wegfall des *m* hat wohl ein qualitativer Betonungsunterschied oder etwa ein Quantitätsunterschied zwischen dem *ō* des Nominativs und dem *ā* des Akkusativs bestanden: der bedeutendste Unterschied zwischen beiden Kasus war aber die Vokalfarbe und fürs Sprachgefühl charakterisierte das *ō* den Nominativ und das *ā* den Akkusativ. Im Plural aber fungierte **ȝebā̃(z)* sowohl als Nominativ wie als Akkusativ. Unter solchen Umständen konnte sehr leicht auch hier ein ähnlicher *ō*-*ā*-Wechsel entstehen: nach **ȝebā* (Akk. Sing.): **ȝebō* (Nom. Sing.) entstand zum Akk. **ȝebā̃(z)* ein Nom. **ȝebō̃(z)*. Die Kasus konnten sich umso leichter differenzieren, weil bei den anderen Stammklassen tatsächlich ein formeller Unterschied vorhanden war: z. B. bei den *a*-Stämmen: **daȝō̃(z)* (Nom.): **daȝon(z)* **daȝan(z)* (Akk.).

Andere idg. Sprachen haben einen neuen Akkusativ Pluralis der *ā*-Stämme mittels der Endung *-ns* gebildet: griech. *τιμάνς (-ἄνς), kret. τιμάνς att. τιμάς, lat. *viās* osk. *víass*, umbr. *vitlaf*, lit. *mergàs* (*-āns*), abg. *rąky* (*-āns*), nach Analogie der Ausgänge *-ons*, *-ins*, *-uns*. Wir dürfen annehmen, daß das Westgerm. zu diesem selben Differenzierungsmittel gegriffen hätte, wenn in der Periode, wo man das Bedürfnis an formell getrennte Formen für den Nominativ und Akkusativ empfand, im Singular die Endungen *-ā* : *-ām* bestanden hätten, welche im Griech., Ital., Balt. und Slav. bei der Herausbildung von *-āns* mitgewirkt haben. Die abweichende Entwicklung im Westgerm. erklärt sich dadurch, daß in dieser Sprache der charakteristische Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ Singular nicht das Plus eines *m* in dem letztgenannten Kasus, sondern der 'Vokalablaut' war.

Haag. N. van Wijk.

---

[1]) Auch wenn die Endung vollständig unklar bleiben müßte, glaube ich, daß ich meine Hypothese anwenden dürfte: die so wie so schwierige und bisher nicht auf eine überzeugende Weise gedeutete Endung würde sich (trotz van Helten PBrB. 34, 104 Fußnote) meiner Annahme nicht widersetzen, sie würde bloß ebenso dunkel bleiben, wie sie bisher war.

Germanische Etymologien.

1. Deutsch *Bö*, ndl. *bui*.

Das Wort *bö* 'Windstoß' ist ursprünglich an der Nordseeküste zu Hause, wie aus dem Artikel in Kluges Et. Wb.[6] zu ersehen ist. Kluge gibt keine Etymologie, Falk-Torp Et. Ordb. over det norske og det danske sprog, s. v. *byge*, auch nicht. Tamm Et. Svensk Ordb. s. v. 2. *by* erwähnt die Etymologie Laistners (ZfdA. 32, 145), der in *bö* eine Ableitung von der germ. Basis *buȝ-* 'biegen' erblickte: er teilt aber nicht mit, ob er damit einverstanden sei. Die beiden Etymologica sind darüber einig, daß sie die dänisch-schwedischen Formen aus dem Niederländisch-Niederdeutschen herleiten. J. W. Muller Wdb. der nederl. Taal III, 1711 erwähnt die alte — u. a. in Francks etym. Wb. zu findende — Erklärung: ndl. *bui* aus it. (*tempo*) *bujo* 'finsteres (Wetter)', ohne sich ihr jedoch anzuschließen. Er sagt, daß das Wort hauptsächlich an der Küste gebräuchlich sei. Im Allgemeinen ist das vielleicht richtig, ich habe aber dasselbe auch aus dem Aalster Dialekt (Ost-Flandern) und aus den sächsischen Mundarten der Provinzen Gelderland und Overijsel notiert: *boę* bezw. *büj*, *büje*. Aus anderen Gegenden vergleiche: Noordhorn (Provinz Groningen) *bäöi*, Kampen (N. W. Overijsel) *bujə*, Veluwe (N. W. Gelderland) *büj*, Goeree (Insel v. Süd-Holl.) *būjə*, Zeeland *büə*. Alle diese Formen können auf einen westgermanischen Stamm **būjā-* zurückgehen. Ob das friesische Wort, das in W. Dijkstra's 'Friesch woordenboek' als *boi*, *bui* aufgeführt wird, denselben Ursprung haben kann, entscheide ich nicht, auch möchte ich, was die ältere Gestalt des ostfries. *bōi*, *bōjə* (Ten Doornkaat Koolman I, 196) und anderer niederdeutscher Formen betrifft, auf ein Urteil verzichten. Wenn all diese Formen nicht aus einer gemeinsamen Grundform entstanden sein können, müssen wir vielmehr Entlehnung durch Vermittelung der Seemannssprache als alten Ablaut annehmen. Im älteren Niederdeutschen wird *buy*, *bui* geschrieben (Kluge Seemannssprache 107). Dieses kann = **būjā-* sein.

Obgleich das Wort aus alten Quellen nicht nachgewiesen worden ist, dürfen wir es für ein altes Wort halten, zumal wenn wir eine befriedigende Etymologie aufstellen können. Ich möchte es mit abg. *bujь* 'töricht, wild' und den zahlreichen über das

ganze slavische Gebiet verbreiteten Verwandten dieses Wortes verknüpfen (vgl. Miklosich Et. Wb. 23 f.). Die ursprüngliche Bedeutung war 'stürmisch, wild' und von dem Wetter werden die zu dieser Sippe gehörigen Formationen noch in den jüngeren slavischen Sprachen gebraucht, z. B. serb. *bujna kiša* 'Platzregen', russ. *bujnyj vĕter* 'stürmischer Wind'.

Abg. *bujь* geht auf idg. **bhaujo-s* zurück, ndl. *bui* aus wgerm. **būjā-* postuliert ein damit ablautendes **bhūjo-, -ā-*. Wenn es friesische oder niederdeutsche Formen geben sollte, die auf wgerm. **baujā-* zurückgehen, so würde auf germanischem Gebiete ein dem abg. *bujь* vollständig entsprechender Stamm vorliegen.

Salverda de Grave hat Taal en Letteren 15, 131 das ndl. *bui* als ein Lehnwort betrachtet (dieses stehe fest) und die Vermutung ausgesprochen, daß es aus dem für die nordfranzösische Mundart von St. Pol bezeugten *béit* 'rafale, et par extension tempête, ouragan; *uṅ b. de neige, un b. de vent*' stamme. A priori kommt es mir wahrscheinlicher vor, daß ein über ein ziemlich großes Gebiet verbreitetes Wort für 'Windstoß, Schauer' (die gewöhnliche Bedeutung im Niederländischen) nicht entlehnt ist, und die Annahme fremden Ursprungs wird umsoweniger glaubhaft, wenn das Etymon bloß auf einem lokal sehr beschränkten Gebiete nachgewiesen worden ist. Könnte vielleicht das pikardische Wort aus dem Niederländischen entlehnt sein?

2. Gemeingerm. *đamma-*.

Im Urgermanischen hat ein Wort **đamma-* 'Damm' bestanden, wie aus got. *faúr-dammjan*, eig. 'verdämmen', in übertragener Bedeutung 'verwehren, hindern', an. *dammr* 'Damm', mhd. *tam*, mnd. mnl. *dam*, afries. *dam*, *dom* 'id.', ags. *fordemman* 'obturare' hervorgeht. Dieses Wort hat bisher keine befriedigende Deutung gefunden, denn auch die neuerdings von Falk-Torp vorgeschlagene Etymologie (idg. **dhə-mno-*, Part. zur Wurzel *dhē-*, vgl. griech. θῶμος 'Haufe') ist nicht überzeugend. Ich stelle **đamma-* zu griech. θάπτω 'ich begrabe, bestatte', für welches Zeitwort wir wegen des Subst. τάφρος 'der Graben' von einer Grundbedeutung 'ich grabe' ausgehen müssen. Griech. θαπ-, ταφ-, kann = idg. *dhm̥bh-* oder *dhəbh-*, *dhabh-* sein. Lidén hat Arm. Stud. 41 ff. arm. *damban*, G. Pl. *-aç* 'Grab, Gruft; Grabmal (sepolcro, tomba; mausoleo)', *dambaran* 'ds.', *dambaranem* 'seppellire, sotterrare', *dambanakan* 'sepolcrale; elegiaco, funebre, lugubre' zu θάπτω

gestellt und dadurch eine idg. Wurzel *dhembh-*, *dhm̥bh-* (*dh$_e$mbh-*) wahrscheinlich gemacht. Wenn germ. **đamma-* zu dieser Wurzel gehört, müssen wir von **đamƀ-ma-* (idg. **dhombh-mo-*) ausgehen. Wenn neben nasaliertem *dhembh-* ein nasalloses *dhebh-*, *dhobh-* oder etwa *dhēbh-*, *dhōbh-* bestanden hat (vgl. lit. *dûbẽ* 'Grube', *dũbti* 'höhlen', welche in diesem Falle von *dubùs* 'hohl', *daubà* 'Schlucht', got. *diups* 'tief' zu trennen wären; ir. *dabach* 'Faß'), könnte **đamma-* auch aus **dhobh-mo-* oder **dhəbh-mo-* entstanden sein; aus idg. *-bhm-* : germ. *-ƀm-* kann sich selbstverständlich *-mm-* entwickelt haben, ebenso wie *-ll-* aus *-đl-*. Mir kommt aber die Grundform **dhombh-mo-* wahrscheinlicher vor. Eine ähnliche Bedeutung wie griech. τάφρος hat dän. *dam* 'Teich', nordfries. *dam* 'Fischteich'. Falk-Torp haben aber wohl Recht, wenn sie diese Bedeutung für jünger halten (s. v. *dam* I).

3. Ndl. *lui*.

Wenn man bloß die Form der Schriftsprache betrachtet, sieht es aus, als ob ndl. *lui* 'faul, träge' aus **lūja-* entstanden wäre, ebenso wie *bui* aus **būjā-* (vgl. S. 30). Die dialektischen Formen weichen aber bedeutend ab: *o*-Vokalismus finden wir in wfläm. *lōj* (De Bo, Wvla. Idiot.: *looi*), ebenso wird *loi*, *lōi* für die Kempen bei Antwerpen und für die Zaan-gegend aufgegeben (Cornelissen en Vervliet, Idiot. v. h. Antw. dial., s. v. *lui*, Boekenoogen De Zaansche volkstaal, s. v. *looi*). Van Helten Zur Lexicogr. des Awfri. 10 erwähnt fries. *loay* 'faul', der Teuthonista hat *loey* 'faul, geil', das Mnl. *loey*, *loy* 'id.', das Mnd. *loi*(*e*) 'faul, träge', Für diese Formen ist ein doppelter Ursprung möglich: aus **lauja-* oder aus **lŭja-*. Wenn wir **lauja-* ansetzen, müssen wir annehmen, daß das schriftsprachliche *lui* und die Mehrzahl der umgelauteten Formen, die ich aus den niederländischen Mundarten zitieren werde, aus denjenigen Dialekten stammen, wo *au* unmittelbar vor *j* Umlaut erfährt, die Anzahl dieser Dialekte ist aber gering. Ein jeder kann sich davon überzeugen, wenn er in den niederländischen Dialektgrammatiken die Wörter *mooi* 'schön', *gooien* 'werfen', *hooi* 'Heu' aufsucht. Deshalb möchte ich lieber von **lŭja* ausgehen (ebenso auch Te Winkel PGr. I² 822). Daraus können folgende umgelautete Formen, die ich mehreren den einzelnen Dialekten gewidmeten Monographien entnommen habe, entstanden sein: *läöi* (Noordhorn, Prov. Groningen), *lüj* (sächs. Dial. Gelderland), *lö̆j* (Veluwe), *löj* (Kampen, Goeree, Zee-

land; beim Zeeländer Cats im 17. Jahrh. *leuy*); Aalst *lo̧e̥*, Löwen *lŭe̥*. Mehrere von diesen Formen könnten auch auf **lūja-* zurückgehen, aber nicht alle: das geldr.-sächs. *lüj* nicht, auch nicht die Kampener, Goeree'er und Zeeländer Formen. Was die nicht umgelauteten Formen angeht, möchte ich auf folgende Wörter hinweisen, deren Grundformen ein *ŭ* mit folgendem Umlautsfaktor enthielten: fries. *boal* 'carnifex' aus **buđila-* (Friesch Wdb.; dem Gysbert Japicx entnommen, ebenso wie das von Van Helten zitierte *loay*), *doar* 'janua, porta' (ebenfalls), mnl. mnd. *bodel*, *dore*, *toge* 'Zug, das Ziehen' aus **tuȝi-*, Teuth. *boedel*, *toegh*. Das Kempener *loi* hat wohl ebenso wie das in demselben Dialekt gebräuchliche *boi* (: Antw. und ndl. *bui*, d. h. *bö̧j*) dialektisches *oj* aus *öj*; vgl. die Aalster Form. Ob das wfläm. *lōi* ebenso zu erklären ist, entscheide ich nicht. Es gehört ja das *u* in offenen Silben zu den schwierigsten Problemen der niederländischen Lautlehre. Wer sich die Mühe gibt, die dialektischen Formen einiger Wörter zu sammeln, die ein solches *u* enthalten, findet ein überraschendes und nicht sehr klares Durcheinander von *ō*- und *ō̧*-Formen: es ist ja auch bekannt, wie schwierig es bei mittelniederländischen Schreibungen wie *toghe*, *molen* ist, die Aussprache des *o* (*ō* oder *ō̧*) zu bestimmen. Es ist daher a priori möglich, daß **lŭja-* dialektisch als *lōi* auftritt: für das zaanländische *looi* ist sogar keine andere Erklärung möglich.

Wenn wir die Etymologie des Wortes *lui* feststellen wollen, kommt es wenig darauf an, ob wir von **lauja-* oder von **luja-* ausgehen, denn eine Etymologie, die für **lŭja-* richtig ist, ist es auch für das damit ablautende **lauja-*.

Ich leite **luja* aus **hluja-* her, worin ich eine mit wgerm. **hlāwa-* 'lauwarm', ahd. *lāo*, *lāwēr*, ndl. *lauw* (daneben **hlāwia-* in an. *hlǿr*?) ablautende Form erblicke. Daß sich aus 'lau, lauwarm' die Bedeutung 'faul, träge' entwickeln kann, versteht sich von selber: auch **hlāwa-* kann in mehreren Gegenden in dieser Bedeutung verwendet werden. Weil **hluja-* ein in den Niederlanden sehr verbreitetes Wort ist, verweise ich nach dem Mnl. Woordenboek von Verdam, s. vv. *laeu*, *laeuwelike*, *laeuheit*. Das zweite Wort und das dritte scheinen ausschließlich in übertragener Bedeutung vorzuliegen: 'schlaff, nicht energisch' bezw. 'Schlaffheit, geringe Energie'. Aus der Grundbedeutung 'lau, lauwarm' ist auch die im Teuth. und in dem Mittelniederländischen vorkommende Bedeutung 'geil' leicht zu verstehen.

Es ist sehr auffällig, daß die aus der idg. Wurzel *k̂elē-* (vgl. Walde s. v. *calidus*) weitergebildete Basis *k̂(e)lē-w-* im Germanischen in so verschiedenen Ablautgestalten vorliegt: neben I. germ. **hlāwa-* (**hlāwia-*) hat II. **hlŭ-ja-* bestanden, und III. **hlewa-* im Substantiv an. *hlé* 'Lee', ags. *hléo* 'Schutz', afries. *hlī* 'Obdach', ndl. *lij* 'Lee', as. *hleo* 'Schutz, Decke'; dazu noch **hleu-ja-* zu **hlíuja-* in an. *hlý* 'Wärme', das viel älter ist als das Adj. *hlýr* 'warm', ags. *hlíwe*, *hléowe*[1]) 'sonnig', mnl. ndl. *luw* 'gegen den Wind geschützt', woneben vielleicht mnl. *lieu* bestanden hat (s. Franck Alexanders Geesten S. 496, zu 10, 453)[2]); vgl. ndl. *nieuw*, mnl. *nieuwe*, *nuwe* aus **niuja-*.

4. Ags. *stéam*, ndl. *stoom*.

Siebs hat KZ. 37, 310 f. in ags. *stéam*, engl. *steam* 'Dampf', afries. **stām*, nfries. *stoam(e)*, ndl. *stoom*, nnd. *stōm* einen idg. Anlautsvarianten zu ahd. *toum*, mnl. *doom* 'Dampf', ai. *dhūmá-*, griech. θῡμός, lat. *fūmus*, abg. *dymъ*, lit. *dúmai* erblickt, und diese Etymologie hat bei Walde (s. v. *fūmus*) Zustimmung gefunden. Obgleich das Gesetz von Siebs es uns möglich macht viele schwierige Formen zu erklären, müssen wir sehr vorsichtig sein und vornehmlich dann nicht zu rasch unsere Zuflucht zu demselben nehmen, wenn einer allgemein idg. Sippe mit anlautendem *dh*, *d*, *bh*, *b*, *gh*, *g* bloß in éiner Sprachfamilie Formen mit *st*, *sp*, *sk* gegenüberstehen. Im vorliegenden Fall glaube ich, daß für urgerm. **stauma-* 'Dampf' eine viel einfachere Deutung möglich ist: **stauma-* aus **staub-ma-* kann ein im Germ. zum Stamme von **steubanan* gebildetes Nomen sein. Solche Nomina auf *-ma-* sind ja im Germ. sehr zahlreich, vgl. Brugmann Gr. II² 249. Eine ähnliche Deutung wurde bereits ZfdPh. 27, 52 f. von Martin gegeben: wenn dieser sagt, daß ags. *stéam* sich zum Vb. got. *stiuban* verhalte wie an. *draumr* zu ahd. *driogan*, *flaumr* zu *fliogan*, *taumr* zu got. *tiuhan*, so folgere ich daraus, daß er von **staub-ma-* ausgeht. Wenn Martins Erklärung von **stauma-*

---

[1]) Wie Sievers mir gütigst mitteilt, ist anstatt des Ags. Gr.³ § 301, 307 erwähnten (*ʒe*)*hléow* 'apricus', wovon die Formen *unhléowan* und (Narratiunculae) *gehlíuran* (Kompar.) vorkommen, ein Stamm germ. **hlewja-*, **hliwja-*, wgerm. **hliuwja-*, ws. *hlíwe*, angl.-kent. *hlíowe*, *hléowe* anzusetzen Die Form *hleowe* Leechd. 2, 280, 12 sei dunkel und gehöre wohl nicht hierher.

[2]) Das Wort übersetzt lat. *apricus*, stimmt also in der Bedeutung vorzüglich zum angelsächsischen Worte.

wenig Beachtung gefunden hat, ebenso wie seine Ansicht über an. ags. *stofa*, ahd. *stuba*, urspr. = 'heizbarer Raum', speziell 'Badestube', so kommt das wohl daher, daß die germ. Basis *steub-* sonst bloß vom Staube und vom Stieben gebraucht wird und nicht vom Dampfe. Für eine Herleitung von *Stube* aus dem Romanischen soll (vgl. z. B. Kluge[6]) die Tatsache sprechen, daß die alten Germanen das Dampfbad erst von den Römern haben kennen gelernt. Ich glaube nicht, daß diese Behauptung endgültig bewiesen sei; sollte sie aber richtig sein, so wäre es doch sehr wohl möglich, daß die Germanen das lat. *balneum* mit einem einheimischen Worte, das ursprünglich 'heizbarer Raum, Dampfraum' bedeutete, genannt hätten. Sonst wäre es wahrscheinlicher, daß sie das Wort *balneum* entlehnt hätten (vgl. die alte ags. Glosse 'balneum *stofa*') als das aus einem bloß erschlossenen **extūfāre* gebildete, selber auch nur erschlossene **extūfa*. Wir dürfen kaum annehmen, daß dieses ein technischer Ausdruck des Badewesens gewesen sei. Wenn wir aber umgekehrt it. *stufa*, frz. *étuve* 'Badestube, Ofen' aus dem Germ. herleiten, und ebenso auch das Vb. it. *stufare*, frz. *étuver* 'bähen, dämpfen' (vgl. ndl. ndd. *stoven* 'schmoren'), so haben wir es mit keiner einzigen hypothetischen Größe zu tun: die einzige Schwierigkeit liefert das *ū* der romanischen Formen: aber diese Schwierigkeit ist ebenso bedeutend, wenn wir die germanischen Wörter mit *ŭ* aus den romanischen mit *ū* herleiten wollen.

Daß die Bedeutungen 'Staub, Rauch, Dampf, Nebel' oft bei ein und demselben Worte vorkommen, ist bekannt und sehr leicht zu verstehen. In solchen Fällen kann man kaum sagen, daß eine Bedeutung älterer ist als die anderen: die allgemeine Grundbedeutung kann 'feine in der Luft schwebende Materie' gewesen sein, vornehmlich wenn wir es mit einem Worte wie das oben genannte idg. **dhūmá-* zu tun haben, das zu einer Wurzel gehört, die 'sich bewegen, schütteln' bedeutet. Zur Illustration zitierte ich einige Formen von der germ. Basis *đimp-*, *đamp-*, *đump-*, woneben *đimb-*, *đamb-*, *đumb-* (vgl. Tamm s. v. *dam*), welche Basis wohl mit Recht von Falk-Torp zu ai. *dhámati* 'er bläst', abg. *dъmą*, lit. *dumiù* 'ich blase' gestellt wird: schwed. *dam*, norw. dial. *damb*, an. *dumba* 'Staub', mhd. *tampf*, *dampf* 'Dampf, Rauch', fries. ndl. *damp* 'Dampf, Nebel', spät-mnl. *domp* 'Dampf, Qualm, Nebel', mnd. *dumpe*, *dampe* 'Asthma', hd. *dämpfen*, älter nndl. (Kiliaen) *dempen* 'schmoren'. Wir finden also bei

dieser Sippe beinahe alle Bedeutungen, die auch bei *steub-* vorkommen; nur für 'heizbarer Raum, mit Dampf gefüllter Raum' habe ich keine Wörter gefunden. Es versteht sich aber von selber, daß diese Bedeutungsentwicklung möglich ist.

Es ist sehr schwierig, außergermanische Verwandte des germ. *steub-* zu finden. Vielleicht ist die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel 'in heftiger Bewegung sein', ebenso wie bei *dhū-*: dann ist es sehr leicht einige mögliche Anknüpfungen aufzuzählen, von denen aber keine sicher oder sehr wahrscheinlich genannt werden darf: idg. *(s)teup-* liegt in griech. τύπτω, lat. *stuprum* usw. vor (vgl. Walde), idg. *steubh-* in griech. στυφελίζω 'ich stoße, mißhandle'. Griech. τῦφος 'Rauch, Verblendung' hat τ aus θ, auch griech. δοῦπος 'dumpfes Getöse' ist wohl ferne zu halten.

5. Got. *þarihs*, ndl. *derrie*.

R. Trautmann hat BB. 29, 309 ff. das schwierige got. Wort *þarihs* 'ungewalkt, ἄγναφος' mit der Sippe von ai. *táruṇa-* 'jung, zart', griech. τέρυς 'schwach, aufgerieben', griech. τέρην 'zart', sabin. *tereno-* 'weich' verknüpft. Auf dem niederländischen Sprachgebiete existiert ein Wort, dessen Grundform formell dem got. *þarihs* sehr ähnlich ist und das in seiner Bedeutung noch besser als dieses zur idg. Basis *ter-* 'weich, zart' stimmt. Die Bedeutung ist 'schlechter Torfboden', die Formen sind dialektisch sehr verschieden: die Schriftsprache kennt *derrie*, dem formell im Goeree'er Dialekt *derrəjə* entspricht. Andere Formen sind: *dèring*, *dérring*, *-nk* (westfläm.), *derg* (an der Zaan in Noord-Holl., = 'kleine schwimmende Insel von Torf'), *darch* (Kampen), *darf*, *darg* (Drenthe), *darg*, *-k* (Groningen, Ostfriesl.). Kiliaen (± 1600) erwähnt die Formen *darinck*, *darye*, *dari*, im Mnl. sind *dary*, *darich*, *darinc* belegt. Es ist nicht möglich, das gegenseitige Verhältnis dieser Formen in Einzelheiten zu bestimmen. Ich glaube aber, daß wir am Besten von einer Grundform **þariχa-*, *-ā-* ausgehen, woneben **þar(i)ʒa-*, *-ā-* bestanden haben kann; aber auch ohne diese Annahme kommen wir aus: denn aus einem männlichen oder sächlichen **þariχa-z*, *-m* mußte lautgesetzlich eine Form mit erhalten gebliebenem *-ch* entstehen, wozu oblique Kasus mit ʒ gebildet sein können: auf diese Weise ist ja auch das ndl. Adj. *hoog*, *hooge* 'hoch' entstanden. Die Formen auf *-inc*, *-ing* sind wohl einer Substitution der Endung *-ing* anstatt *-ich*, *-ig-* zuzuschreiben. Ten Doornkaat-Koolman hat bereits

s. v. *darg* 'schwarzbraune, moorige, bezw. torfige Erde von vermoderten Sumpfpflanzen' die Grundbedeutung 'weiche, nachgiebige Masse' angesetzt und an Zusammenhang mit ai. *táruṇa-* gedacht. In den Einzelheiten sind seine Ausführungen aber nicht ganz richtig, und es ist ihm entgangen, daß im Got. eine ähnliche Bildung existiert.

6. *Dienen.*

Das Zeitwort *dienen* kommt im Kontinentalwgerm. und im Nordgerm. vor: ahd. *dionōn*, anfr. *thienon*, mnl. nnl. *dienen*, as. *thionon*, afries. *thiania*, an. *þjóna*, später *þéna*, adän. *thiane*, aschw. *þiana*. Falk-Torp setzen drei Grundformen an: **þewanōn* für die ostnordischen Formen, **þewenōn* für an. *þéna*, für die anderen Formen **þewnōn*. Weshalb sollten wir aber nicht annehmen, daß das Wort zuerst im Kontinentalwestgerm. entstanden und von dort ins Ngerm. eingedrungen ist? An. *þjóna* kann auf as. *thionon* zurückgehen, das jüngere *þéna* auf Beeinflussung seitens des mnd. *dēnen* 'beruhen, während die dänischen und schwedischen Formen auf afries. *thiania* oder auf ein dial. andd. *thianon* (Belege bei Wadstein, kleinere as. Sprachdenkmäler, S. 232) zurückgehen dürften. Was das wgerm. Zeitwort betrifft, dies ist eine Ableitung von **þewa-* 'Knecht', dessen Stamm für das Sprachgefühl bereits in der as.-ahd. Periode *þio-*, *dio-* war. Ich erblicke in **þionōn* eine Nachahmung des lat. *servīre* zu *servus*, welche ursprünglich auf beschränkterem Gebiet im Gebrauche war, allmählich aber sich über das ganze kontinentalwgerm. Gebiet ausgebreitet hat. Vgl. *herr*, ahd. *hĕrro*, das eine ursprünglich hd. Übersetzung des lat. *senior* ist. Vgl. u. a. Kluge[6] s. v., S. Singer ZfdWortf. 3, 223, Van Helten IF. 19, 197. Eine ähnliche Geschichte hat auch wohl das Wort *frau* gehabt, das nach meiner Ansicht im Hd. zum später untergegangenen Mask. *frō* (St. **frawan-*) gebildet worden ist, und zwar nach der Analogie von lat. *dominus* : *domina*, und sich dann später über ein größeres Gebiet verbreitet hat. Auf diese Weise erklären sich auch die ndl. und fries. Formen ohne die sonst unumgängliche, aber a priori unwahrscheinliche Annahme von **frōwō(n)-*. As. *frūa*, mnd. *frūwe*, mnl. *vrūwe* muß auch bei meiner Hypothese als eine mit ahd. *frouwa*, *frō* ablautende Form betrachtet werden.

Haag. N. van Wijk.

Einige Fälle von Nasalinfigierung.

Die sogenannte Nasalinfigierung in den indogermanischen Sprachen ist eine Erscheinung, die ihrer endgültigen Deutung noch harrt, und bei deren Beurteilung die Meinungen der Sprachforscher weit auseinander gegangen sind. Man vergleiche die von Windisch, KZ. 21, 407 vorgetragene Erklärung mit Brugmanns Deutung Gr. I² S. 452 f., um davon eine lebhafte Vorstellung zu gewinnen. Wahrscheinlich haben wir es in der Infigierung mit einem Stück urältester, vorindogermanischer Sprachgeschichte zu tun, woraus sich auch die Schwierigkeit, über die Erscheinung ins reine zu kommen, am besten erklärt.

In diesem Aufsatze beabsichtige ich das gesammelte Material durch einige neue Beispiele zu bereichern. Zur Verdeutlichung stelle ich einige schon anerkannte Fälle voran.

Wir können für die nachstehenden Wörter eine idg. Wurzel **delegh-* etwa 'lang sein' aufstellen: griech. ἐνδελεχής 'fortdauernd', ai. *dīrghas* 'lang', apers. *darga-* dass., abg. *dlъgъ* dass., got. *tulgus* 'standhaft', lat. *indulgeo* 'einer Sache nachhängen' eigtl. 'in etwas ausdauernd sein'. Das dieselbe Wurzel mit Nasalinfix auch in lat. *longus*, got. *laggs* 'lang' (aus idg. **dloŋghos*) vorliegt, dürfte schon längst anerkannt sein. Noch andere ähnliche Wurzeln sind die folgenden: idg. **bheru̯-* 'wallen, sieden' in lat. *ferveo* 'sieden, wallen', nasaliert **bhrenu̯-* in got. *brinnan* 'brennen', ir. *brennim* 'sprudle'; idg. **spergh-* 'eilen, nachstreben' in ai. *spṛháyati* 'begehrt eifrig', griech. σπέρχω 'treibe, errege', nasaliert **spreñĝh-* in ahd. *springan*, nhd. *springen*; idg. **u̯erĝh-* 'drehen, winden' in ahd. *wurgen* 'würgen', mhd. *erwergen* dass., lit. *veržiù*, *ver̃žti* 'zusammenschnüren, einengen, pressen', aisl. *virgill* 'Strick', nasaliert **u̯reñĝh-* in ags. *wringan* 'drehen, pressen', neug. *to wring* ahd. *ringan* (aus **wringan*) 'sich mit Anstrengung winden'. Für weitere Beispiele s. z. B. K. F. Johansson IF. 2, 42 f.

1. Aisl. *frakka* f. 'Wurfspieß'.

Dieses Wort kommt auch im Angelsächsischen vor. Es ist hier zwar ein *n*-Stamm wie im Altisländischen, aber ob ein maskuliner oder femininer läßt sich nicht entscheiden, weil das Wort im Nominativ Sing. nicht belegt ist. In allen übrigen Kasus sind bekanntlich im Angelsächsischen die maskulinen

und die femininen *n*-Stämme zusammengefallen. Wir können also im Nom. Sing. entweder *franca* m. oder *france* f. erwarten. Wegen des altisländischen Wortes wäre es natürlich, die zweite von diesen Formen unmittelbar als die richtige anzusehen. Nun kommt jedoch neben aisl. *frakka* f. auch *frakki* m. in ein paar Zusammensetzungen, *ryðfrakki* M. 'rostiger Wurfspieß' und *hræ-frakki* M. 'a carrion-fluke' vor.

Zwei Möglichkeiten bieten sich zur Erklärung der Wörter dar. Aisl. *frakka* F. wäre ursprünglich und *frakki* M. eine spätere Bildung. In diesem Falle wäre natürlich der angelsächsische Nominativ als *france* F. anzusetzen. Andererseits ließe sich auch denken, daß *frakki* altes Wort sei, das noch nur in gewissen Zusammensetzungen bewahrt sei. Dem entspräche dann ags. *franca* M. Aisl. *frakka* könnte in diesem Falle eben das ags. *franca*, ins Altisländische entlehnt, sein, das sich wegen des auslautenden *-a* der femininen *n*-Deklination angeschlossen habe. Vigfusson (An Icelandic-English Dictionary) s. v. *frakka* nimmt diese Entlehnung an.

Was die Etymologie der Wörter betrifft, so hat man gemeint, daß sie aus dem Namen der Franken stammten. Demnach würde *frakka* eigentlich 'fränkischer Wurfspieß' bedeuten. Hierzu hat man als Parallele aisl. *peita* 'eine Art Spieß' herangezogen, welches Wort aus dem Landschaftsnamen Poitou gebildet sein soll.

Nach der Annahme anderer ist das Verhältnis gerade das umgekehrte. Die Franken sollen ihren Namen von einem germanischen **frankon* 'Wurfspieß' bezogen haben, ganz wie ihr großer Bruderstamm, das Sachsenvolk, seinen Namen einem germ. **sahsa-* 'Schwert' verdankt (aisl. *sax* M. 'Messer, Schwert', ags. *seax* 'kurzes Schwert', ahd. *sahs* 'Messer, Schwert').

Was die erste Deutung (*frakka* aus dem Frankennamen) betrifft, so liegt diese Etymologie zwar nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, aber damit ist sie nicht bewiesen. Wäre sie richtig, könnte man wohl erwarten, daß sie durch historische Tatsachen gestützt werde. Das ist jedoch meines Wissens niemals geschehen.

Ich schließe mich darum der Meinung derer an, die ein altes germ. **frankṓn* (M. oder F.) 'Wurfspieß' ansetzen. Gehört wirklich der Frankenname hierher, ahd. *Franchun*, ags. *Francan*, der selbst ein maskuliner *n*-Stamm ist, so kann er nur aus

einem *frankōn* F. gebildet sein, wie der Volksname *Bardon-* aus germ. **bardōn-* F. 'Beil, Borte'. Vgl. Erdmann, die Angeln, S. 81 mit S. 77, 80 verglichen. Sollte sich darum einst die Urform **frankon-* M. als die richtige erweisen, sind wir, so viel ich sehe, genötigt, das Appellativ vom Nomen proprium zu trennen.

Die Grundform mag die eine oder die andere sein, so glaube ich doch für unser Wort eine annehmbare Anknüpfung gefunden zu haben. Urgerm. **frankṓn* läßt sich auf idg. **proᵹgṓn-* zurückführen. Die Bedeutung ist zwar für historische Zeit als 'Wurfspieß' anzusetzen, aber sie kann doch ursprünglich einfach 'Stange, Knüttel oder dgl.' gewesen sein. Die idg. Wz. **proᵹg-* ist meines Bedünkens eine Infix-Bildung aus idg. Wz. **perg-* : **porg-*, welche durch die von Reinhold Trautmann PBrB. 32, 151 f. gemachten Zusammenstellungen konstatiert ist. Von der Bedeutung 'Pflock, Keil, etwas Zurechtgeschlagenes' ausgehend, bringt Trautmann asächs. *fercal* 'Riegel, Verschluß' u. a. mit lit. *pérgas* 'Kahn' eigtl. 'Stock, Einbaum' zusammen. Wie ich in denselben Beiträgen 33, 191 gezeigt habe, gehört auch aisl. *forkr* 'Knüttel, Prügel' zur Wz. **perg-*.

2. Aisl. *brandr* m.

Dieses Wort kommt in drei beträchtlich von einander abweichenden Bedeutungen vor: 1. 'Brand, Feuer', 2. 'Stock, Brett und ähnl.', 3. 'Schwertklinge, Schwert'. In der ersten Bedeutung ist das Wort natürlich Verbalabstraktum zum Verb *brinna* 'brennen', weshalb wir nur die beiden letzten zu behandeln haben.

Im zweiten Falle scheint das Wort ursprünglich 'Stange, langes dünnes Brett' bedeutet zu haben. In der Zusammensetzung *slagbrandr* 'Türstange' tritt diese Bedeutung deutlich zutage. Auf Island soll noch heute *dyrabrandar* 'Türstange, Riegel, Verschluß' bedeuten. Sonst wird aisl. *brandr* sehr häufig von Brennholz gebraucht, das in lange, dünne Stücke gespalten ist, sei es, daß diese schon angezündet sind oder nur zur Anzündung bestimmt. Eine gewisse Beeinflussung vom Verbalabstraktum *brandr* ist hier unverkennbar. Vgl. unten. In schwedischen und norwegischen Mundarten begegnet uns *brand* in der Bedeutung 'Baumstamm, Stock, Balken, bestimmte Stange im Hausdache u. ähnl.' Aisl. Plur. *brandar* hat daneben eine spezielle Bedeutung, indem es geschnitzte Bretter bezeichnet, die an die Hausgiebel oder an den Vordersteven eines Schiffes angebracht waren. Für

Näheres hierüber verweise ich auf Guðmundsson, Privatboligen på Island i Sagatiden S. 153—162.

Was die Herleitung von *brandr* in den genannten Bedeutungen betrifft, so sollte es nach einer älteren Auffassung mit dem Verbalabstraktum *brandr* verwandt sein. Die Bedeutung 'Stock, Brett usw.' hätte sich aus 'Stock zum Kohlenbrennen' entwickelt. Die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Bedeutungswandels fällt gleich in die Augen. Zwar bedeutet norw. dial. eben 'Stock zum Kohlenbrennen', aber diese Bedeutung ist jung und beruht augenscheinlich auf Anlehnung an das gleichlautende Verbalabstraktum *brand.* Vgl. oben.

Wir haben es offenbar mit einem ganz anderen Worte zu tun, wie auch Tamm (Etymologisk Svensk Ordbok) s. v. *brand* vermutet.

Aisl. *brandr* 'Stock, Brett' läßt sich durch urgerm. **branđaz* auf idg. **bhrondhos* zurückführen. Dieser Urform lege ich die Beutung 'Stock, Pflock, Brett, geschnittenes Stück Holz u. ähnl.' zu. Die Wurzel **bhrondh-* ist nach meiner Vermutung eine nasalinfigierte Bildung aus der idg. Wurzel **bherdh-* 'schneiden, zerstückeln usw.' Hierher gehören u. a. griech. πέρθω 'zerstören, verwüsten' ursprünglich 'zerhauen, zerschneiden', av. *berədu-* 'durchschneidend', asächs. *barda*, ahd. *barta*, mhd. *barte* 'Beil, Axt'. Man vergleiche z. B. Persson Wurzelerweiterung S. 45. Abgelautet gehören ferner hierher ahd. *bret*, ags. *bred*, ndl. *berd* aus vorgerm. **bhredhos* N. 'Brett'. Air. *bruiden* 'Hof, Palast' aus urkelt. **brodinā* stammt aus idg. **bhrodh-*. Schwed. *bord* 'Tisch' ursprünglich einfach 'Brett', got. *fotu-baúrd* N. 'Fußbrett, Schemel', asächs. *bord* 'Rand, Schild', ndl. *bord* 'Brett, Tafel', ahd. *borte* 'Rand, Schiffsbord' alle aus der Schwundstufe **bhr̥dh-*.

In zahlreichen Fällen gehen Wörter mit der Bedeutung 'Stock, Knüppel, Pflock, Brett usw.' auf Wurzeln mit der Bedeutung 'hauen, schlagen, stoßen, schneiden, zerreißen, spalten und ähnl.' zurück. Außer der oben besprochenen Wurzel **perg-* mit Ablegern wie lit. *pérgas* 'Kahn, Stock', aisl. *forkr* 'Knüttel' vergleiche man weiter schwed. *käpp*, aisl. *keppr* 'Stock', ags. *cipp* 'Baumstamm' : mnd. *kep* 'Einschnitt', ags. *cippian* 'einschneiden, aushauen', nhd. *kippen*, *kipsen.* Aisl. *beitr* M. 'Boot' geht mit aisl. *biti* M. 'a crossbeam, girder in a house, in a ship', aschwed. *biti* 'Querbalken im Fahrzeuge' auf idg. Wz. **bheid-* : **bhid-* 'spalten' zurück. Lidén Uppsalastudier tillegnade Sophus Bugge S. 85 f. Air. *sliss* 'dünnes Brett' aus idg. **splidti-* ist mit nhd. *spleissen*, schwed. *splittra*, ndl. *splitten* 'zerschmettern' verwandt. Aisl. *butr*

m. 'kurzes Stück eines Baumstammes' stellt sich zu aisl. *bauta*, ags. *beátan*, mhd. *bôzen* 'stoßen, schlagen'. Ebenso dürfte, wie ich vermute, lit. *dė́lba* 'Forkenstiel' zu lit. *delbiù*, *del̃bti* 'niederschlagen' gehören und lit. *dė́rna* 'Brett, Bohle' zu lit. *diru*, *dirti* 'schinden', got. *gataíran* 'zerreißen', ags. *teran* dass., neng. *to tear* aus der idg. Wz. **der-* 'spalten, zerreißen'. Die Beispiele würden sich ohne Schwierigkeit noch vielfältigen lassen.

Gehen wir zu *brandr* in der Bedeutung 'Schwert' über. Man hat früher vermutet, daß das Wort in dieser Bedeutung mit dem Verbalabstraktum *brandr* völlig identisch sei, daß es ganz einfach letzteres, metaphorisch gebraucht, sei. Diese Auffassung wird von Falk-Torp (Etymologisk Ordbog) aufgenommen unter Vergleichung von aisl. *brimir* 'Schwert', das eine Ableitung von *brimi* 'Feuer' ist (ai. *bhrámas* 'wirbelnde Flamme'). Hiergegen läßt sich einwenden, daß *brimir* nur der poetischen Sprache der alten Skalden angehört, während *brandr* 'Schwert, Schwertklinge' außernordische Verwandte hat, ahd. *brant* 'Schwertklinge, Schwert', mhd. *brant* dass., ags. *brand* 'Schwert'. Von diesem letzten Worte geben Bosworth-Toller (An Anglo-Saxon Dictionary) dieselbe Erklärung wie Falk-Torp vom altisländischen Worte *brand* 'a burning, flame, fire'; metaphorically from its shining, 'a sword'. Ganz unwahrscheinlich scheint es doch, daß diese metaphorische Verwendung in so vielen Einzelsprachen stattgefunden hätte, und ganz unmöglich ist es mit unsrer Kenntnis vom ältesten Germanischen diese Verwendung schon in die gemeingermanische Urzeit zurückzuverlegen.

Eine zweite Deutung geht von der Bedeutung 'Brett, dünnes Brett, lange dünne Scheibe' aus, woraus 'Schwertklinge, Schwert'. Diese Erklärung scheint mir zwar viel wahrscheinlicher, aber trifft meiner Meinung nach nicht das Richtige.

Das Wort ist mit *brandr* 'Stock, Brett usw.' verwandt und gehört also zur Wurzel **bherdh-* 'schneiden'. Für beide Wörter haben wir die schon genannte idg. Grundform **bhrondhos* aufzustellen. Nur müssen wir ihr zwei verschiedene Funktionen zuschreiben, eine passive: 'etwas Geschnittenes' (Stock, Brett usw.) und eine aktive: 'etwas Schneidendes' (Schwert, Schwertklinge). Vielleicht haben wir es hier von Haus aus mit dem Verhältnis zwischen einem Verbalabstraktum und einem Adjektiv zu tun, wie in griech. τόμος 'Schnitt' : τομός 'schneidend', ai. *várdhas* 'Fördern' : *vṛdhás* 'fördernd'.

3. Eng. *blunt* 'stumpf'.

Mittelenglisch heißt dieses Wort *blunt*, *blont*. Im Angelsächsischen ist es nicht belegt. Das entsprechende Wort liegt im älteren Neuhochdeutschen vor, in der Form *pluntsch* für **blunz* bei Sachs Fastn. 20, 124, ganz wie bei Sachs z. B. *plitsch* für *blitz* steht[1]). Grimm (D. Wb.) übersetzt *pluntsch* mit 'collisus, plump, gedrückt, platschig'.

Skeat (A Concise Etymological Dictionary), der keine außerenglische Verwandte für *blunt* kennt, denkt zweifelnd an Zusammenhang mit *blunder*, was jedoch von den lautlichen Schwierigkeiten verboten wird und was übrigens auch semasiologisch wenig wahrscheinlich wäre.

Die urgermanische Form ist als **ƀluntaz* anzusetzen. Dieses führe ich weiter auf idg. **bhl̥ndos* zurück. Hierin sehe ich eine Nasalinfigierung der idg. Wz. **bheld-* 'stoßen, schlagen, pochen' in schwed. *bulta* 'pochen, klopfen', lit. *bìldu*, *bildė́ti* 'einen hohlen Schall von sich geben', *bildinu*, *bildinti* 'klopfen', *báldau*, *baldyti* 'stark und fortgesetzt poltern, Gepolter machen', *baldas* M. 'Stößel', *baldus* 'stößig, holperig (vom Wege). Die Bedeutung von idg. **bhl̥ndos* läßt sich somit als 'abgeschlagen, gestoßen, abgestumpft' feststellen, wie man sieht, fast dieselbe Bedeutung, die das neng. *blunt* hat.

Tamm s. v. 1. *bult* (Subst.) und *bulta* (Vb.) ist nicht geneigt, eine idg. Wz. **bheld-* anzuerkennen, weil nach ihm das Determinativ *-d* ziemlich selten vorkommt. Er zieht die beiden genannten Wörter zu schwed. *buller* 'Polter', *bullra* 'poltern' aus urgerm. **ƀulđ-*, was dann entweder auf idg. **bhl̥t-́* (russ. *boltatь* 'rütteln') oder idg. **bhl̥dh-* zurückginge. In diesem Falle wäre natürlich lit. *bildė́ti* usw. aus Wz. *bheldh-* entstanden. Schwed. *bult*, *bulta* denkt er sich aus urgerm. **ƀulđn-́*. Er gibt auch zu, daß *bulta* junge Nachbildung in Analogie mit dem Iterativ-Suffix *-ta* sein könne.

Diese Bemerkung Tamms von der Seltenheit des Wurzeldeterminativ *-d* ist kaum stichhaltig. S. z. B. Persson a. a. O. 35 ff., wo recht zahlreiche *d*-Erweiterungen aufgeführt sind. Außerdem können wir, wie ich glaube, an der Hand des englischen *blunt* tatsächlich beweisen, daß wir es hier mit einer Wurzel **bheld-* zu tun haben.

---

1) Mein hochgeschätzter Lehrer und Freund, Professor Ernst A. Kock, hat mich auf die Verwandtschaft zwischen *pluntsch* und eng. *blunt* aufmerksam gemacht.

Nehmen wir für einen Augenblick an, daß die Auffassung Tamms die richtige sei, und setzen wir also die idg. Schwundstufenformen *bhḷt-´* oder **bhḷdh-* an. Denken wir uns diese nasaliert, so bekommen wir idg. **bhḷntn-´* bezw. **bhḷndhn-*, woraus urgerm. **ƀlunđn-´*. Hieraus ist es doch unmöglich, eng. *blunt* herzuleiten, weil im Urgermanischen ein interdentaler Spirant zwischen zwei *n* immer wegfällt. Man vergleiche für germ. *-nn-* aus idg. *-ndhn-* aisl. *hu̯onn* F. 'Angelica archangelica' aus idg. **k̑u̯ondh-nā* mit lit. *szveñdrai* F. Plur. (idg. *k̑u̯endh-rā*) 'eine Art Schilf oder Rohr' verwandt. Lidén Uppsalastudier S. 95. Für germ. *-nn-* aus Nas. + *tn-´* nenne ich ahd. *hunno* 'centurio' aus **hunđnō* zu idg. *k̑m̥tóm* 'hundert'. Letzteres Beispiel aus Streitberg Urgerm. Gr. S. 145. Statt urgerm. **ƀluntaz* hätten wir also **ƀlunnaz* zu erwarten. Gehört eng. *blunt* wirklich zu den herangezogenen Wörtern, so fordert es mit Notwendigkeit eine indogermanische Grundform **bheld-*.

Nun liegt indessen die Sache so, daß eine zweite Möglichkeit, eng. *blunt* etymologisch zu erklären, vielleicht nicht ganz ausgeschlossen ist. Man könnte es nämlich zu folgenden zwei altindischen Wörtern stellen: *muṇḍas* (aus **mḷndas*) 'kahl geschoren, stumpf, ohne Spitze', *muṇḍ-* (Dhātupaṭha) 'zerknicken, zerbrechen'. Diese sind infigierte Bildungen aus der idg. Wz. **meld-* in griech. ἀμαλδύνω 'zerstöre', βλαδόν· ἀδυνατόν (Hesych), lat. *mollis* (aus **moldu̯is*) 'weich, sanft'. Dem Worte *blunt* läge in diesem Falle idg. **mḷndos* zugrunde. Für diese Herleitung könnte möglicherweise angeführt werden, daß die Nasalinfigierung auch im Altindischen vorliegt, ja sogar das entsprechende Wort, weil ai. *muṇḍas* ebenfalls auf idg. **mḷndos* zurückgeht. Andererseits verdient bemerkt zu werden, daß der Übergang von idg. *ml-* in germ. *bl-* sehr spärlich belegt ist. Ich kenne nur éin sicheres Beispiel, got. *bleiþs* 'mitleidig, gütig'. S. K. F. Johansson PBrB. 15, 226 f., der dieses Wort mit ai. *mlāyati* 'welkt, erschlafft, wird schwach', air. *mlāith*, *blāith* 'weich, sanft' verknüpft. Andere Beispiele dieses Lautwandels, die Francis Wood JGPh. 1, 295 ff. aufgeführt hat, scheinen mir nicht überzeugend zu sein. So dürfte got. *bliggwan*, ahd. *bliuwan* 'schlagen', von Wood mit got. *gamalwjan* 'zermalmen, zerknirschen' unter Grdf. **mlēu̯ō* und *mḷu̯-i̯ō* zusammengebracht, tatsächlich mit lat. *flīgare* 'schlagen' wenigstens wurzelverwandt sein.

Es scheint mir darum am wahrscheinlichsten, daß *blunt*

zu Wz. **bheld-* gehört. Das Infix kann sehr wohl erst in späterem Vorgermanisch entstanden bezw. nur im Germanischen bewahrt sein. Unter 2. *brandr* sahen wir, daß nur das Germanische die Wz. **bherdh* nasaliert hat.

4. Ags. *rendan* 'zerreißen'.

Ags. *rendan* (aus urgerm. **randi̯an*), neng. *to rend* 'zerreißen' gehen mit lit. *rándas* 'stripe, weal, sear', ai. *randhras* 'opening, crevice, hole, defect, weakness' auf eine idg. Wz. **rendh-* : **rondh-* etwa 'zerreißen'. F. Wood, MLN. 15, 198.

Die Wz. **rendh-* ist meiner Meinung nach eine infigierte, aus idg. **redh-*, zweisilbig **eredh-*. Hierher stelle ich griech. ἐρέθω, ἐρεθίζω 'reizen'. Diese Bedeutung mag sich aus 'ritzen, zerreißen' entwickelt haben. Vgl. nhd. *reizen* aus urgerm. **u̯rai̯ti̯an*, das mit asächs. *wrītan* 'zerreißen' verwandt ist.

5. Got. *hrugga* f. 'Stab'.

Dieses Wort mit Verwandten wie ags. *hrung* 'Balken', mhd. *runge* 'Wagenrunge' ist meines Wissens noch nicht endgültig erklärt. Ich führe die Wörter auf eine indogermanische Grundform **kr̥nkā* zurück. Am nächsten verwandt dürfte aisl. *hrǽll* 'a weavers rod' sein, falls es aus urgerm. **hranhilaz* entstanden ist (wie aisl. *hǽll* 'Ferse' aus **hanhilaz*, Tamm s. v. *häl*). Idg. **kronk-* : **kr̥nk-* fasse ich als aus der idg. Wz. **kerk-* nasaliert, welche in einigen griechischen Wörtern vorliegt, κέρκος 'Handhabe', κερκίς 'Stab, mit dem man das Gewebe festschlug, Keil, Pflock'. Prellwitz (Etym. Wtb.) stellt eine indogermanische Wz. **kerko-* auf, welcher er die Bedeutung 'schlagen, tönen' beilegt. Dies mag richtig sein, da es, wie oben gezeigt, recht gewöhnlich ist, daß die Bedeutung 'Stock, Stange und ähnl.' aus Wurzelbedeutungen wie 'schlagen' hervorgeht.

6. Ai. *run̩d̩as* 'verstümmelt'.

Dieses Wort kommt auch als Substantiv (M.) vor, mit der Bedeutung 'Rumpf, Stumpf'. Soviel ich weiß, ist es etymologisch unerklärt geblieben. Ich stelle dafür die indogermanische Urform **r̥ndros* auf. Der Cerebral wäre folglich aus Dental + *r* entstanden wie in ai. *dan̩d̩as* 'Stock' zu griech. δένδρον 'Baum'. Man vergleiche Bartholomae IF. 3, 175, Wackernagel Ai. Gr. S. 171. Anderes über *dan̩d̩as* bei Lidén Studien zur altind. und vergl. Sprachgeschichte S. 81.

In der aufgestellten idg. Grundform ist die Wurzel selbstverständlich **r̥nd-*, worin ich eine Nasalierung der Wz. **erd-* : **ord-* : **r̥d-* sehe, die in einer Anzahl von Wörtern vorliegt, griech. ἄρδις 'Pfeilspitze, Stachel', lit. *ardaũ*, *ardýti* 'spalten, trennen', *ardus* 'zerstörend', air. *aird* 'Eckpunkt', aisl. schwed. dial. *erta* 'ärgern, zum Zorn reizen, aufstacheln'. Ob auch ital. *ardiglione*, frz. *ardillon*, prov. *ardalho* 'Schnallendorn' in irgend einer Weise, beispielsweise durch einen alten unbelegten lateinischen Ableger der Sippe, aus derselben Wurzel stammen, mag dahingestellt bleiben. Allerdings scheinen die Romanisten nicht über den Ursprung der Wörter einig zu sein (Körting 2750). Auf Grund der zusammengebrachten Wörter stellt es sich heraus, daß die Grundbedeutung der idg. Wz. **erd-*, **r̥d-*, bezw. **r̥nd-* 'spalten, splittern, aufritzen und dgl.' gewesen ist.

Daß die hier behandelten Wurzelformen mit der unter 4. *rendan* besprochenen Wz. **eredh-* urverwandt sind, scheint mir recht wahrscheinlich. S. z. B. Persson a. a. O. S. 161, wo eine Wz. **er-* 'spalten, schleißen, reißen, verwunden, verletzen' aufgestellt wird.

7. Ai. *kuṇṭhas* 'stumpf'.

Es gehört zu der im Dhātupāṭha vorliegenden Wz. *kuṇṭh-* 'lahm, verstümmelt sein'. Belegt ist nur das Partizip *kuṇṭhitas* 'stumpf geworden, stumpf', Kumārasambhava 2, 20. Diese Wurzel steckt auch im Pali-Worte *kuṇṭho* oder *koṇṭho* 'Krüppel, verkrüppelt', Franke Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes 8, 323. Ich leite die Wz. *kuṇṭh-* aus idg. **ql̥nth-* und erkenne hierin die Nasalinfigierung einer idg. Wz. **qelth-* 'hauen, schlagen', die nach meiner Meinung in ai. *kuṭhāras* 'Axt, Beil' und in lat. *celtis* 'Meißel des Steinmetzen' vorliegt. Nach Skutsch BB. 32, 126 f. ist letzteres entlehnt (möglicherweise aus dem Keltischen), da es erst in der Vulgata belegt ist.

8. Griech. κρήνη.

Griech. κρήνη 'Quelle' ist bisher nicht genügend erklärt, obgleich es von vielen Forschern behandelt worden ist.

Nach einer alten Etymologie, die sich vielleicht noch vieler Anhänger erfreut, soll das Wort mit der weitverbreiteten Sippe für 'Haupt', dor. att. κάρᾱνον, ion. κάρηνον, att. καρᾱνος, κάρᾱ, ion. κάρη verwandt sein. κρήνη wäre demnach mit dem lateini-

schen Ausdruck *caput aquae* gleichbedeutend. Diese Erklärung begegnet uns z. B. bei Lobeck, Rhematikon 128, der auf das hesychische κράνα· κεφαλή hinweist, bei Suidas s. v., in Et. Gud. 345, 60, weiter bei Curtius Grundzüge[5] 143. Zur Stützung der Etymologie hat man auf Herodot IV, 91 Τεάρου ποταμοῦ κεφαλαί verwiesen. E. Curtius Griech. Quellen-Inschriften, S. 2 vergleicht neugriech. κεφαλάριον 'Quelle', Schweizer KZ. 13, 229 ahd. *houbit* in derselben Bedeutung. Brugmann MU. 2, 173 dieser Etymologie beitretend, leitet lesb. κράννα, dor. κρᾱνα, ion. κρήνη 'Quelle' auf älteres *κράσ-να zurück, wie ἀμφίκρᾱνος 'zweiköpfig' aus -*κρασ-νος.

Der Erste, der die erwähnte Erklärung bestritten hat, ist, soviel ich weiß, Heinrich Zimmer in Nominalsuff. *a* und *ā* S. 291 f. Er stellt κρήνη zu aisl. *hrǫnn* F. 1) eine Tochter Ägirs, 2) Meer, 3) Fluß als fließend, ags. *hare* 'aestuarium', *hærn* 'aestus maris'. Ob *hare* mit *hærn* wirklich verwandt ist, entgeht mir. Es scheint mir wenigstens ziemlich fraglich.

Die Gleichung κρήνη: *hrǫnn*, *hærn* hat viel später F. de Saussure Mém. Soc. Ling. 6, 119 aufgestellt, augenscheinlich ohne seinen Vorgänger zu kennen. Er erklärt κρήνη aus *κράσ-νᾱ und stellt dem aisl. *hrǫnn* ein got. **hrazna* zur Seite. Auch er lehnt die Zusammenstellung mit den griechischen Wörtern für 'Haupt' ab. Er wendet ein, daß griech. κρήνη nicht 'Quelle' in der Bedeutung 'Ausgangspunkt eines Gewässers' bezeichnet, sondern einfach 'Brunnen, fontaine'. Dagegen bezeichne griech. πηγή 'l'endroit où commence un fleuve'. Dieser Einwand de Saussures wird durch die Bemerkung Danielssons Gramm. und etymol. Studien 1, 25 Fußnote 1 einigermaßen abgeschwächt. Letzterer Verfasser billigt übrigens die Gleichung κρήνη : *hrǫnn* und nimmt dazu die alte Zusammenstellung mit κεράννυμι (Etym. Magn. 537, 43) wieder auf. Unter Annahme, daß dieses Verbum eigentlich 'schütten, rühren' bedeutet, zieht er noch aisl. *hrøra*, asächs. *hrôrian*, ahd. *ruoren* 'rühren' heran.

Treten wir nach diesem Résumé dem Problem ein wenig näher. Erstens muß gestanden werden, daß die Gleichung κρήνη : κάρη, κάρηνον usw. von semasiologischem Gesichtspunkt aus an und für sich nicht unmöglich wäre, besonders nach den vorgebrachten Parallelen. Es treten jedoch viele Schwierigkeiten auf. Halten wir bei der offenbar ganz richtigen Zimmer-Saussureschen Gleichung κρήνη : *hrǫnn* fest, so wäre die Annahme un-

umgänglich, daß das altisländische Wort von Haus aus 'Quelle' bedeutet hätte, sonst wäre es ja ganz unmöglich, die späteren Bedeutungen 'Meer, Woge, Welle' mit dem Begriffe Haupt zu vereinigen. Es ist schon dies ein schwacher Punkt, genötigt zu sein eine solche Annahme zu machen.

Noch größer wird die Schwierigkeit durch Heranziehung von griech. κρουνός 'Quelle', κροῦναι· κρῆναι τέλειαι Hesych. Solmsen KZ. 29, 69 erklärt mit Brugmann κρήνη aus κρας-, idg. *kr̥s-*, κρουνός aus κρος-νός.

Ginge wirklich κρήνη auf idg. **kr̥s-* in ἀμφίκρᾱνος usw. zurück, so ist es deutlich, daß **kros-* in κρουνός nicht leicht Vollstufenform zu **kr̥s-* sein kann, da dieses zu Vollstufenformen vielmehr idg. **kers-* : *kors-* in aisl. *hjarsi* M. 'Kopf' bezw. griech. κόρση 'Schläfe' hat. Für die Art und Weise, in der Solmsen die Wurzelform **kros-* mit den übrigen verbindet, verweise ich auf den a. O. Die Konsequenz seiner Ausführungen ist, daß κρήνη und κρουνός kaum mehr als die Wz. **ker-* in av. *sara*, *sāra* M. 'Haupt', griech. καρ καρός gemeinsam haben würden.

Andererseits scheinen Wörter einander in Laut und Bildung so ähnelnd wie hesych. κροῦναι und att. κρῆναι viel nähere Verwandtschaft beanspruchen zu können und zwar eine derartige, daß wir die beiden Wörter in direktes Ablautsverhältnis zu einander stellen müßten. Unten glaube ich auch ein solches aufweisen zu können.

Gustav Meyer hat BB. 8, 185 alb. *krua* 'Quelle' plur. *krońe* mit κρήνη zusammengebracht. Diese sehr ansprechende Gleichung hat eine große Anzahl Forscher (z. B. Danielsson a. a. O., J. Schmidt Pluralb. S. 365) entweder ganz übersehen oder auch angezweifelt, denn sonst hätten sie doch die Zusammenstellung mit κάρηνον usw. unbedingt ablehnen müssen, da κάρηνον und Verwandte palatalen Guttural haben (ai. *çiras* N.), alb. *krua* dagegen einen velaren.

In späterer Zeit ist die Zusammenstellung κράννα, κρήνη : *hrǫnn* : *krua* von Hirt BB. 24, 272, Zupitza Germ. Gutt. S. 126 aufgenommen werden.

Der *o*-Vokal in κρουνός, κροῦναι scheint mir auf den Ablaut *e* : *o* hinzudeuten. Ich trage darum kein Bedenken für ion. att. κρήνη die urgriechische Grundform *κρήνᾱ aufzustellen, oder vielmehr *κρήνϝᾱ (worüber unten). Hierdurch ließe sich das erste η in att. κρήνη erklären. Bekanntlich hat dies bisher keine

allgemein anerkannte Deutung gefunden. Wackernagel KZ. 29, 126 und Danielsson a. a. O. S. 25 nehmen Entlehnung aus dem Ionischen an, ohne Beifall gefunden zu haben. Die Vermutung de Saussures, Mém. Soc. Sing. 7, 91 f., daß ρᾱ durch Assimilation an η der folgenden Silbe zu ρη geworden sei, findet Brugmann nicht plausibel (Gr. Gr. S. 32 Anm. 2).

In der ersten Auflage seines etymologischen Wörterbuches S. 163 führt Prellwitz dor. κρᾱ́νᾱ ion. κρήνη und äol. κράννα auf älteres κρᾰ̀c-να zu κέραc, κάρηνον zurück. Für att. κρήνη stellt er zwei Alternativen auf: entweder ginge es auf urgriech. κρή(c)-να zurück oder wäre es aus dem Ionischen entlehnt. In der zweiten Auflage findet sich die erste Alternative nicht mehr, sondern hier hält Prellwitz ionischen Ursprung für wahrscheinlich. Hier erwähnt er Meyers Heranziehung von alb. *krua*, offenbar ohne davon überzeugt zu sein.

Hoffmann Griech. Dial. 3, S. 339 folgt Prellwitz' erster Alternative und stellt für ion. att. κρήνη urgriech. **krēs-nā* auf. Nach ihm stände der Stamm **krēs-* im Ablaut zu **keres-* in lat. *cerebrum* usw., während **krăs-* in äol. κράννα schwache Form zu **karas-* in ion. κάρηνον wäre. Alb. *krua* wird mit keinem Worte erwähnt.

κρουνόc denke ich mir aus urgriech. *κρονϝόc, idg. **qronu̯ós* entstanden. Vgl. ion. μοῦνοc neben μόνοc aus *μόνϝοc, γοῦνα neben γόνα, äol. γόννα aus *γόνϝα. Für κρήνη wäre die indogermanische Grundform **qrēnu̯ā* aufzustellen. Im Lesbischen, wo νϝ zu νν assimiliert wird, erklärt sich κράννα aus idg. **qr̥nu̯ā*, ebenso thess. *κράννα in Κραννῶν 'Quellenstadt'. Einige Schwierigkeit scheint nur dor. κρᾱ́νᾱ zu bereiten, da das lange ᾱ der ersten Silbe urgriechisches langes ᾱ vorauszusetzen scheint. Eine Erklärung wäre, daß dor. κρᾱ́νᾱ sich aus idg. **qrēnu̯ā* habe entwickeln können, da dor. ᾱ in einigen Fällen auf idg. *ē* zurückzugehen scheint. Man vergleiche dor. ᾁμεροc 'sanft, mild' zu att. ἥμεροc dass. aus idg. **sēmeros* S. Frœhde BB. 21, 324. Zwar ist eine andere Etymologie vorgebracht, nämlich Anknüpfung mit ahd. *jāmar* 'traurig', ags. *geōmor* dass., nhd. *Jammer* (z. B. Brugmann Grdr. I² S. 282), aber auch diese führt zu idg. *ē*. Man beachte ferner dor. ᾄτριον 'Aufzug am Webstuhl, stamen, tela' (Theocr. 18, 33) neben att. ἤτριον dass. zu ai. *vā-*, *vāyati* 'webt', ahd. *wāt* 'Gewand'. Idg. Wz. **u̯ē-* 'weben, flechten'. Ion. μηρύομαι 'zusammenwicklen, zusammenziehen, aufwicklen' heißt

dorisch μαρύομαι (Theocr. 1, 29). Da Verwandtschaft mit μήρινθος 'Faden, Schnur', μέρμῑς dass. höchst wahrscheinlich ist, hat man also für die dorische Form aus idg. **mēr-*, im Ablaut zu idg. **mer-* in μερμῑς, auszugehen.

Am wahrscheinlichsten erklärt sich vielleicht α in κράνα durch Annahme von Ersatzdehnung bei dem Schwunde des F. Wir hätten also von vordor. *κράνϝα, idg. **qr̥nu̯ā* auszugehen. Eine solche Dehnung ist besonders aus dem Ionischen wohlbekannt, sie kommt jedoch auch in dorischen Mundarten vor (Kret. Kyren. Ther. u. a.) z. B. κώρα 'Mädchen, Jungfrau' (Kret.) aus κόρϝα, ξῆνος 'Gastfreund' aus ξένϝος. Man vergleiche hierhierüber Brugmann Gr. Gr. S. 41. Theokrit hat im allgemeinen κοῦρος 'Knabe' aus *κόρϝος, einmal Nom. κώρος (1, 47) und ebenso einmal Vok. κώρ' (23, 22).

Meine Annahme, daß dem η in ion. att. κρήνη idg. *ē* zugrunde liegt, finde ich durch alb. *krua* bestätigt. Dieses Wort ist zunächst aus **krōn* hervorgegangen. S. G. Meyer a. a. O., Et. Wb. der alb. Spr. S. 207. Letzter Hand kann es meines Erachtens nur auf idg. **qrēn-* zurückgehen. Man vergleiche alb. *muai* (Stamm **mōn-*) 'Monat' aus idg. **mēn-* zu lat. *mēnsis* 'Monat', got. *mēna* 'Mond', lit. *mėnů* dass., alb. *huai* (Stamm **hōn-*, oder **skōn-*?) 'fremd' aus idg. *gzhēn-* mit griech. ξένος 'fremd, Gastfreund' ablautend. Über den Wandel von *ō* in *u* im Albanesischen s. Brugmann Grdr. I² S. 133. *krua* läßt sich ohne Schwierigkeit aus der idg. Grdf. **qrēnu̯o-* herleiten, da *u̯* schwindet nach einem Konsonanten. Vgl. das erwähnte *huai* aus idg. **gzhēnu̯os* : griech. ξένος ξένϝος aus idg. **gzhénu̯os*.

Bleibt noch übrig aisl. *hrǫnn*. Dies erklärt sich durch urgerm. **hrannō* aus idg. **qronu̯ā*. Wie wir sehen, entspricht es somit ganz genau dem hesych. κροῦναι. Gotisch wäre **hranna* zu erwarten.

Möglicherweise ließe sich auch der schwedische Seename *Runn* (Dalekarlien) heranziehen. Der Name scheint recht altertümlich zu sein. Im Altschwedischen kommt die Schreibung *Rundh* vor, aber darauf darf man kein Gewicht legen. Hellquist, der den Namen in Svenska Sjönamn S. 490 behandelt hat, ohne jedoch zu sicherem Resultat zu kommen, nimmt auf sie keine Rücksicht.

Wie so viele anderen schwedischen Seenamen kann *Runn* ursprünglich 'See, Gewässer' bedeutet haben. Man vergleiche

Siljan zu nordschwed. dial. *sele*, *sil* 'stilles Wasser zwischen Stromschnellen', norw. *sel* 'ruhig fließend', *Mycklaflon* etwa 'die große Flut', *Vättern* zu schwed. *vatten* 'Wasser', *våt* 'naß', *Unden* zu aisl. *uðr*, *unnr* 'Welle', ahd. *undia* dass., lat. *unda* dass.

Ist meine Erklärung von *Runn* richtig, ist es also aus urgerm. **hrunnō* hervorgegangen. Dem entspräche ein idg. **qr̥nu̯ā*.

Die indogermanischen Wurzelformen **qrēnu̯-* **qronu̯-* **qr̥nu̯-* betrachte ich als Nasalbildungen der idg. Wz. **qrĕu̯-* 'kalt sein', die in zahlreichen indogermanischen Sprachen reflektiert ist. Mit einem *s* erweitert liegt sie in folgenden Wörtern vor, aisl. *hrjosa* 'frieren', ahd. *(h)rosa* 'glacies', griech. κρύος 'Eis', κρύσταλλος dass., κρῦμος 'Kälte'. Mit *k̂* erweitert in lit. *kriuszà* 'Hagel' lett. *krusa* dass.? Vgl. jedoch Pedersen IF. 5, 77 f., der ein Gesetz für die Vertretung von uridg. *s* durch lit. *sz* auch nach anderen Lauten als *r* zu finden versucht hat. In *s*-loser Gestalt liegt die Wurzel wohl allerdings vor in lett. *kruësis*, *kruwesis* 'der den Weg holprig machende, gefrorene Kot', ebenso in air. *cruaid* 'hart, fest' wenn es hierher zu stellen ist.

Zur Bedeutungsentwicklung 'kalt' zu 'Quelle' verweise ich auf aisl. *kelda* 'Quelle', schwed. *källa* dass. aus urgerm. **kalđi̯ōn-* zu aisl. *kaldr*, got. *kalds* 'kalt'. Lit. *szaltìnis* 'Quelle' gehört zu *száltas* 'kalt', *szulinỹs* 'Brunnen' zur unerweiterten idg. Wz. *k̂el-* 'kalt sein' in lit. *szalù*, *szálti* 'frieren', lett. *salt* dass., ai. *çiçiras* 'kalt'. Abg. *studenьcь* 'Quelle', poln. *studnia* dass. gehören zu abg. *studenъ* 'kalt', poln. *ostuda* 'Erkältung'. Ebenso sind wohl ahd. *bruoh* 'Moorboden, Sumpf', mnd. *brōh* dass. griech. βράγος · ἕλος mit abg. *mrъznąti* 'frieren', russ. *morózъ* 'Frost' verwandt.

Zur Infigierung bemerke man got. *brinnan* (aus idg. **bhrenu̯-*) : aisl. *bruni* 'Feuer, Brand', norw. dial. *brune* dass., ags. *bryne* 'Brand' (aus idg. **bhrĕu̯-* **bhrū̆-*).

9. Færø. *hvøkka*.

Færø. *hvøkka* imp. *hvakk* 'vor Schreck zusammenfahren', rasch abnehmen, verschwinden' wird von Zupitza Germ. Gutt. S. 58 mit abg. *čeznąti* 'abnehmen' verknüpft. Das *kk* wäre nach ihm in einem dem abg. *čeznąʼ* entsprechenden *no-* Präsens entstanden und von da aus verallgemeinert. Obgleich für diese direkte Verknüpfung der beiden Wörter die ihnen gemeinsame Bedeutung 'abnehmen, verschwinden' sprechen könnte, halte ich sie doch für unrichtig. *hvøkka* hat auch in den übrigen nor-

dischen Sprachen Verwandte, z. B. norw. *kvekke* 'vor Schreck zusammenfahren', schwed. dial. *väcka te* 'zucken, zusammenfahren, schütteln'. Wie diese Wörter zeigen, ist die Bedeutung 'abnehmen, verschwinden' in færø. *hvøkka* sekundär entwickelt und kann also nicht als Argument für direkte Zusammenstellung mit *čeznąti* verwendet werden.

Die genannten nordischen Worte führe ich auf germ. **hu̯inkan* zurück. Es ist eine bekannte Tatsache, daß *nk* westnordisch zu *kk* wird, aber auch im Schwedischen kommt dieser Wandel vereinzelt vor (z. B. in Västergötland).

Ferner ist meines Erachtens eng. dial. *whink* 'Funke' verwandt. Diese Bedeutung mag sich aus 'schnell fahren, zucken, und ähnl.' entwickelt haben. Vgl. eng. *spark* 'Funke' aus ags. *spearca* dass. zu ai. *sphúrjati* 'bricht hervor', lat. *spargo* 'hinstreuen, sprengen, spritzen'.

Was mich vor allem bewogen hat, gegen Zupitzas Erklärung des *kk* ins Feld zu ziehen, ist der Umstand, daß wir offenbar eine Parallelform mit vorangesetztem *s*- in schwed. dial. *skväcka* 'schütteln, rütteln' (besonders von einem Wagen) haben, welches ich auf germ. **sku̯inkan* zurückführe. Hiermit verwandt ist augenscheinlich eng. dial. *squink* 'to squint, wink; to move the eyes from side to side'. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es aus dem Nordischen entlehnt.

Germ. **hu̯inkan*, *sku̯inkan* führe ich auf idg. **qu̯enĝ-*, **squ̯enĝ-* zurück, aus idg. *(*s*)*qu̯eĝ-* nasaliert, welche Wurzel in lat. *conquinisco*, *conquēxi* 'sich niederbücken', *coxim* 'zusammenkauernd, hockend' vorliegt. Ferner gehören hierher aisl. *hvika hvak* 'sich ducken, zusammenfahren' und abg. *čeznąti*.

Lund. Herbert Petersson.

The Etymology of the Girnār word *Peteṇika-*.

On the fifth edict of the Girnār redaction of Asoka's Fourteen-Edicts, Peteṇika-, the name of a southern people occurs. Buehler, ZDMG. 37, p. 262, rejected the previous connection with *Pratiṣṭhāna-*, *Païṭhāna-* on linguistic grounds,[1]) and

1) The phonetic equivalent of Sanskrit *Pratiṣṭhāna-* would be **Pratiṣṭāna-* in our dialect. I have made the orthography uniform in this paper, so that *ṁ*. *m̃*, and *ṃ*, for example, are given as *ṁ*.

proposed a new etymology, namely that *Peteṇika-* was a compound, standing for *Pretāyanika-* or *Prāitāyanika-*. Now although the rejection of the current etymology was correct, yet there are some phonetic objections to his own etymology. For medial *āya* remains otherwise unchanged in the dialect of this version[1]) of the Fourteen-Edicts; and I know of no parallel contraction of *āya* to *e* in Pāli: moreover Pischel, in his Grammar, does not record such a change as taking place in any of the Prākrit languages. Another point is that the lingual *ṇ* of *Peteṇika-* is left unaccounted for: the intervening *t* of course would prevent the *r* from converting a dental *n* to a lingual *ṇ*. It is true that it is assumed that dental *n* becomes lingual *ṇ* spontaneously a few times in our dialect (cf. Franke, Pāli und Sanskrit p. 111); and if this were so, the *ṇ* would be no bar. But this assumption is, it would seem, erroneous. Indic *rś* converts a following intervocalic dental *n* to a lingual *ṇ*. Thus *vimānadasaṇā*, *hastidasaṇā*, *dasaṇe* as contrasted with Sanskrit *darśana-*. So far as I know, this phonetic law has not been stated before. The sole apparent exception is *dasanaṁ* in the eighth edict; the dental *n* is a 'Māgadhism[2])' for native *ṇ*: cf. *Kālsī vimānadasanā*, Dhauli *vimānadasanaṁ*, Kālsī, Dhauli, and Jaugaḍa *dasane*. (Buehler's *kāranaṁ* in the fourteenth edict is a misprint for *kāraṇaṁ* as is shown by the facsimile, and so not a parallel.) An intervening palatal consonant naturally would prevent the lingualization of a following intervocalic *n*; we have probably to assume that original *rś* became *rṣ*, and finally *ss* (which of course on our inscription is written *s*). This secondary *rṣ* could have the same lingualizing effect as original *rṣ*. Since, however, original *arṣ* as well as *arṣi̯* become *ās* (e. g. *vāsa-*, *kāsaṁti* **karṣi̯anti*, cf. Skt. *kariṣyanti*; *kāsaṁti* on the seventh,

---

1) So too in the dialects of the other versions, save that in the Jaugaḍa one we chance to have lacunas where we otherwise would find test-cases.

2) For the benefit of those who are not specialists, I mention that it is a recognized fact that the Girnār, Shāhbāzgarhi, and Mansehra redactions of the Fourteen-Edicts are translations of an original composed in a dialect essentially the same as that of the Dhauli, Jaugaḍa, and Kālsī (edicts i-ix) redactions of the Fourten-Edicts, etc., and that this dialect has left traces in the translations. These traces are called 'Māgadhisms' as the dialect of the original was Māgadhan (cf. the change of *r* to *l* in the dialect of Dh., etc. as in Māgadhī Prākrit).

and *dasavāsābhisito* on the eighth edict are merely blunders as are *etārisāni* of the eighth, and *dānaṁ*, *etārisaṁ* and *ñātikena* of the nineth), original *rś* could not have reached the stage *rṣ* until original *arṣ* and *arṣi* had become *ās*, for original *arś* becomes *ass* (written *as*) in our dialect. Of course there is no reason why the same combination of sounds in different periods might not develope differently even in the same dialect. It may be added that apart from the combinations cited, Indic *ś* and *ṣ* fall together absolutely, becoming *s*. . . . The lingual *ṇ* of Girnār *prāpuṇati*, Shāhbāzgarhi *prapuṇati*, and Pāli *pāpuṇāti* (and *pāpuṇoti*) is more original than the dental *n* of Sanskrit *prāpnōti*: this last is analogical; cf. Wackernagel, AiGr. i. § 168. . . . There remains only the lingual *ṇ* of *kalāṇa-* to be accounted for. But the same *ṇ* appears in Shāhbāzgarhi and Mansehra *kalaṇa-* (the *l* of the G., Shb., and Man. word is merely graphic for *ll*; *a* and *ā* are not distinguished in the alphabet in which the Shb. and Man. versions are written), Pāli *kallāṇa-*, *kalyāṇa-* (dialectic doublets), and Sanskrit *kalyāṇa-*. So that this *ṇ* is not peculiar to the dialect of the Girnār redaction of Asoka's Fourteen-Edicts. Hence any explanation of it must satisfy the phonetic requirements of all the languages cited. On the word see Wackernagel, l. c. §§ 172 c fine print, 173 fine print, 174 b fine print, and the literature cited there.

For the reasons stated above, I must decline to accept Buehler's etymology of the word in question, and offer another. A compound of Indic **pitṛ-* (Skt. *pitṛ-*) and **aịana-* (Skt. *ayana-*) would appear as **pitraịaṇa-* with lingual *ṇ*. Now a vṛddhi-derivative adjective in *-ika-* from **pitraịaṇa-* would be **pāitraịaṇika-*. From this last *Peteṇika-* comes without difficulty[1]).- It may be pointed out that the meaning of **pāitraịaṇika-* and Buehler's *Pretāyanika-* (or *Prāi-*) is identical.

We have next to consider the correspondents of the other versions (where extant) to Girnār *Peteṇika-*. Dhauli *Pi(t)enika-* has a dental *n*: but it will be remembered that the lingual nasal is lacking in the dialects of the Dhauli, Jaugaḍa, and Kālsī redactions of the Fourteen-Edicts as well as in the dialects of the various recensions of the Pillar-Edicts; corresponding to

1) The *t* of *Peteṇika-* is, of course, a 'Māgadhism' for native *tr* as is the *t* of *-puto* in *Ketalaputo*. The contraction of *aịa* (*aya*) to *e* under unknown conditions is Pan-Middle-Indic.

Sanskrit *ṇ* the dialects named have *n* and this only. Hence the dental *n* of *Pi(t)enika-* is quite in place. The difference in the vocalism of the first syllable is due to the fact that *Peteṇika-* is a vṛddhi-derivative but *Pi(t)enika-* a simple derivative. Shāhbāzgarhi and Mansehra *Pitinika-* is a 'Māgadhism' as is shown by the plain *t* for native *tr* and the dental *n* for native *ṇ*. Similarly Mansehra *Aṁdha-* is a 'Māgadhism' for *Aṁdhra-* (so the Shāhbāzgarhi redaction). A parallel case where we have 'Māgadhan' dental *n* for native lingual *ṇ* is Shāhbāzgarhi *Taṁbapaṁni* (Skt. *Tāmraparṇī*) in the second edict[1]): cf. Girnār *Taṁbapaṁṇī* but Kālsī *Taṁbapaṁni*. The Mansehra text in the corresponding passage reads. *bapaṇi*, i. e. *Tabapaṇi*. This stands for *Taṁbapaṁṇi*. The native *ṇ* will be observed. It should be noticed that *Taṁbapaṁniya* at Shb. XIII. 9, Man. XIII. 10 also has 'Māgadhan' *n* (Kālsī *Taṁbapaṁniyā*, XIII. 8). The *i* of the second syllable of *Pitinika-* is for *e* as in Shb., Man. *ayi* (a hyper-Māgadhism for *ayo*), Shb. *duvi*, *rajani* etc. . . . We next come to Kālsī *Pitinikya-*[2]). The *ky* corresponds to the *k* of the other dialects as the *ky* of *akālikye*, etc. and the *i* for *e* in the second syllable has a parallel in *asamati* (Sanskrit *asamāptaḥ*).

Ridgefield, Connecticut. Truman Michelson.

Zu IF. 22, 193 ff.

Herr Dr. R. Trautmann, Göttingen, macht mich freundlichst darauf aufmerksam, daß schon Bezzenberger BB. 23, 318 apreuß. *walis* mit got. *walus* verbunden hat; ebenso daß apreuß. picle „*czimar*" nicht (Ochsen)*ziemer*, sondern den Vogel *Ziemer* meint, womit die von mir vorgeschlagene Etymologie hinfällig wird.

Kiel. Heinrich Schröder.

---

1) Johansson is in error when he assumes that the *ṁn* of this word is merely graphical for *ṁṇ*, i. e. *ṇṇ*: *n* elsewhere in both the Shāhbāzgarhi and Mansehra redactions of the Fourteen-Edicts represents dental *n* and this only; hence it should be considered as representing this in the present instance: in any case the fact that the *ṁb* is a 'Māgadhism' — and Johansson admits this — would make us suspect that the *ṁn* was also one.

2) The Kālsī recension has no correspondent to *Peteṇika-* in the fifth edict, but has the equivalent of it in the thirteenth edict.

Die temporale Geltung des Part. Aor. im Griechischen.

Daß die griechischen Modi, einschließlich des Infin. und des Part., von Hause aus nichts zu tun gehabt haben mit der relativen Zeitstufe, ist unbezweifelt[1]). Dagegen kann die Lehre, daß auch im historischen Griechisch die Modi in dieser Hinsicht indifferent seien, nicht als unerschüttert gelten.

Am schärfsten tritt diese Auffassung bei Aken Die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griechischen 7 zutage, wenn er dort sagt, daß das Part. [Aor. mit Rücksicht auf die Vorzeitigkeit der von ihm bezeichneten Handlung] doch nicht die für das Ganze der Modalformen einzig durchführbare Auffassung [von der temporalen Indifferenz der Modi] umzustoßen vermöge. Also um des geschlossenen Systems willen leugnete man die Möglichkeit einer Weiterentwicklung des Part. Aor. zum Ausdruck relativer Zeitstufe.

Sicherlich war für diese Ansicht der Umstand von Bedeutung, daß das Part. Aor., noch mehr aber das Part. Präs. bald von gleichzeitiger, bald von vorzeitiger Handlung gebraucht erscheint, während bei den lateinischen Part. und Infin. eine derartige Weite der Bedeutung bis auf geringe Reste beseitigt worden ist. Man konnte sonach im Griechischen das Zeitverhältnis zwischen Haupt- und Nebenhandlung aus dem sachlichen Zusammenhang herleiten, ohne dasselbe mit dem Präs. oder Aor. des Part. in Verbindung bringen zu müssen. Auch enthielt ja die morphologische Konstitution der Formen nichts, was auf eine temporale Differenzierung hindeutete.

Trotzdem konnte gerade die okkasionell wechselnde Verwendung beider Part. bald bei gleichzeitiger, bald bei vorzeitiger Handlung unter Mitwirkung geeigneter Umstände dazu führen, daß die beiden Part. sich allmählich auch zeitlich differenzierten. Der Vorgang war dann, um auf dem Gebiete des Verbums zu

---

1) Daß sie überhaupt zeitstufenlos gewesen seien, kann man doch für den Imper. und den (unabhängigen) Konj., die sich immer auf die Zukunft beziehen, nicht behaupten, wenn auch neuerdings noch Schlachter IF. 22, 237 diesen bequemen Ausdruck in bezug auf die Modi angewendet hat. Richtig ist nur, daß der Gegensatz zwischen den Modi des Präs. und des Aor. nicht mit dem Gegensatz von Gegenwart und Vergangenheit zusammenfiel.

bleiben, etwa der Verknüpfung der medialen Bedeutung mit den Endungen -μαι, -σαι usw. zu vergleichen, die ihre Bedeutung auch erst durch einen außerhalb ihrer morphologischen Konstitution liegenden Umstand erhalten haben; vgl. Brugmann Gr. Gramm.[3] 3, Anm. 1.

Solche Umstände waren auch hier vorhanden. Zunächst ist die Tatsache zu beachten, daß das Part. Aor. weitaus am häufigsten in dem Fall gebraucht wurde, wenn die Nebenhandlung der Haupthandlung zeitlich voraus ging. Brugmann hat a. a. O. 492 f. gezeigt, wie sich infolge der gewöhnlichen temporalen Struktur der Darstellung der Nebensinn der Vergangenheit bei dem Part. Aor. fixierte. Dem wäre vielleicht noch folgendes hinzuzufügen. In der Anwendung obliquer Konstruktionen, wozu hier auch die Partizipialkonstruktion gerechnet wird, liegt eine psychologische Herabdrückung der durch sie dargestellten Handlung[1]). Es ist nun eine allgemein zu machende Beobachtung, daß die zeitlich früheren Momente der Darstellung dieser psychologischen Herabdrückung leichter verfallen als die späteren. Die Darstellung folgt ja im allgemeinen dem vorwärtsschreitenden Gange der Zeit, und dabei erscheint das Frühere dem später Folgenden, im augenblicklichen Brennpunkt des Interesses Stehenden psychologisch nicht gleichwertig. Weniger leicht wird so das von dem augenblicklichen Zeitpunkt der Darstellung aus in der Zukunft Vorausliegende zu einer Nebenbestimmung herabgedrückt, da die Darstellung die natürliche Tendenz hat, diesen Punkt zu erreichen und ihm das Hauptinteresse zuzuwenden[2]); vgl. als Ausnahme die von Brugmann a. a. O. erwähnte Stelle. Meist geschieht dies nur da, wo die rein nominale Bedeutung überwiegt oder modale Elemente zum Ausdruck kommen, vgl. Brugmann 496. Wie es in dieser Hinsicht mit der gleichzeitigen oder mit solchen Handlungen steht, die auch in der Partizipialkonstruktion eine größere psychologische Selbständigkeit behaupten, soll weiter unten erörtert werden. Daraus, daß die frühere Handlung im Zusammenhang der Darstellung psychologisch meist einen niedrigeren Rang einnimmt als die spätere, erklärt sich auch die gewöhnliche Stellung solcher Part. vor dem Verbum finitum.

1) Bei παρὼν ἐτύγχανε und dgl. liegt eine von dort aus weiter gegangene Entwicklung vor.

2) Soviel mir erinnerlich, hat Paul in den Prinzipien der Sprachgeschichte einen ähnlichen Gedanken geäußert.

Damit ist allerdings die Frage beantwortet, weshalb die Partizipialkonstruktion in viel höherem Maße das Ausdrucksmittel für die vorzeitige als für die nachzeitige Handlung ist, nicht aber die andere, weshalb hierzu vorzugsweise das Part. Aor. verwendet wird. Brugmann hat sich a. a. O. darüber nicht geäußert; vielleicht hat er für die historische Erzählung das Part. Aor. deswegen als selbstverständlich vorausgesetzt, weil der Aor. das typische Tempus der Erzählung ist und die Folge Ind. Aor. + Ind. Aor. ohne weiteres auf die Folge Part. Aor. + Ind. Aor. führt. Abgesehen davon jedoch, daß nach den Untersuchungen Schlachters IF. 22, 229 ff. diese Auffassung starken Einschränkungen unterliegt, kann das Part. Aor. deshalb nicht oder nicht allein sein Vorbild im Ind. Aor. haben, weil wir es auch dann angewendet finden, wenn das System der (weiteren) Gegenwart oder der Zukunft angehört; z. B. Men. ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται; Thuk. 2, 36 ταῦτα δηλώσας εἶμι καὶ ἐπὶ τὸν τῶνδε ἔπαινον; Demosth. 18, 124 ἤδη δ' ἐπὶ ταῦτα πορεύσομαι τοσοῦτον αὐτὸν ἐρωτήσας.

Wir sehen ferner, daß das Part. Aor. auch zum Stellvertreter des Imperf. der parataktischen Ausdrucksweise geworden ist[1]).

---

1) Es sei an dieser Stelle gestattet, zu dem Ergebnis der statistischen Untersuchungen Schlachters IF. 22, 229 ff., daß der Gebrauch des Aor. von Homer bis auf Xenophon im Wechsel mit dem Imperf. ab- und von da an wieder zugenommen habe, kurz Stellung zu nehmen. Es bleibe dahingestellt, ob an dieser Entwickelung nur ein verändertes Stilgefühl oder auch andere Umstände beteiligt sind, z. B. das stärkere Hervortreten beschreibender Abschnitte oder das Aufkommen des Praes. hist., das dem Aor. einen größeren Teil seines Bestandes entzogen haben könnte als dem Imperf. Jedenfalls läßt sich aus der oben genannten Erscheinung kein Schluß ziehen zuungunsten der IF. 21, 116 ff. durchgeführten Auffassung, daß die aoristische Aktionsart das Sekundäre ist, das sich aus der präsentischen entwickelt hat. Das weitere Ergebnis der genannten Untersuchung Schlachters, wonach der Aor. von Xenophon an wieder zugenommen hat, beweist ja eben, daß hier verschiedene Tendenzen sich ablösen konnten. Auch das, was Schlachter 236 und 238 über mangelhafte Differenzierung von präsentischen und aoristischen Formenreihen sagt, spricht für eine allmähliche Ablösung der aoristischen Aktionsart aus der präsentischen. Überdies ergibt sich aus den Darlegungen IF. 21, 116 ff., daß auf gewissen enger begrenzten Gebieten eine Zunahme der aoristischen Ausdrucksweise von Homer an stattgefunden hat. Es kann also sehr wohl der Fall sein, daß auch in vorhistorischer Zeit der Aor. sich auf Kosten des Imperf. ausgebreitet hat, und eine Ausbreitung dieser Art auf bestimmtem Gebiet erkennen wir auch in dem oben behaupteten

Bei Homer begegnet uns öfters bei zeitlich engem Zusammenhang — das nähere darüber s. u.! — die Folge Imperf. + Aor., z. B. Α 465 μίστυλλόν τ' ἄρα τἆλλα καὶ ἀμφ' ὀβελοῖσιν ἔπειραν; Γ 346 πρόσθε δ' Ἀλέξανδρος προΐει δολιχόσκιον ἔγχος καὶ βάλεν Ἀτρείδαο κατ' ἀσπίδα; Δ 116 αὐτὰρ ὁ σύλα πῶμα φαρέτρης, ἐκ δ' ἕλετ' ἰόν und an anderen Stellen. Dasselbe Zeitverhältnis findet statt bei umgekehrter Reihenfolge Τ 51 αὐτὰρ ὁ δεύτατος ἦλθεν ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων, ἕλκος ἔχων· καὶ γὰρ τὸν ἐνὶ κρατερῇ ὑσμίνῃ οὖτα Κόων Ἀντηνορίδης. Während also in derartigen Fällen bei parataktischer Konstruktion auch im ersten Gliede das Imperf. möglich war, ist bei zeitlich (und oft auch kausal) unmittelbarer Folge der Aor. eingetreten: Α 326 ὡς εἰπὼν προΐει; 428 ὡς ἄρα φωνήσας' ἀπεβήσετο und so überaus häufig bei Homer und den Spätern.

Die Erklärung dieser engen Beziehungen zwischen Vorzeitigkeit und Part. Aor. ist darin zu suchen, daß die psychologische Reduktion, welche die durch das Partizip wiedergegebene Handlung erleidet, ihren prägnantesten Ausdruck in der aoristischen Aktionsart findet; man vgl. darüber IF. 21, 123. Der Sprechende nimmt in diesem Fall kein Interesse mehr an dem Verlauf der Handlung, sondern nur an ihren entscheidenden Stellen, sei es dem Anfangs- oder Endpunkt, in weiterer Entwicklung auch an der bloßen Konstatierung.

Zum Erweis des Gesagten mögen einige Grenzbestimmungen über den Gebrauch des Part. Aor. und Präs. folgen. Am stärksten waren dieser Reduktion diejenigen Handlungen ausgesetzt, die der Haupthandlung unmittelbar vorausgingen, sie sozusagen vorbereiteten und, an sie angeschlossen, mit ihr ein festes System bildeten; daher die allseitige Anwendung des Part. Aor. Wir bevorzugen in solchem Falle die Auflösung mit *nachdem.*

Eine losere Unterordnung fand naturgemäß da statt, wo die zeitliche Distanz größer war und damit auch die inneren Beziehungen lockerer waren. Hier stand es im subjektiven Ermessen des Sprechenden, ob er die Zusammengehörigkeit beider Handlungen betonen oder nebensächlich behandeln und dementsprechend im ersten Fall das Part. Aor., im zweiten das Part. Präs. anwenden wollte. Neben Thuk. 2, 48 δηλώσω αὐτός τε νοσήσας καὶ αὐτὸς ἄλλους ἰδὼν πάσχοντας, wo der innere Zusammen-

---

und noch zu erweisenden Vordringen des Aor. auf Kosten des Präs. bei Anwendung der Partizipialkonstruktion.

hang und die Vorzeitigkeit von Bedeutung ist, steht das ursprüngliche Präsens von der vorzeitigen Handlung θ 489 ἀείδεις... ὥς τέ που ἢ αὐτὸς παρεών; Hellen. 1, 1, 30 οἱ πρὸς Ἑρμοκράτη προσομιλοῦντες μάλιστα ἐπόθησαν τὴν ἐπιμέλειαν; Demosth. 3, 3 ἐξ ὧν παρὼν καὶ ἀκούων σύνοιδα... Zeitliche Kontinuität ist hier nicht vorhanden, und wir ziehen in solchem Falle die Auflösung durch das Relativpronomen oder durch eine nicht temporale Konjunktion vor. Wo bei Anwendung des Part. Präs. das zeitliche Verhältnis nicht klar genug erscheint, wird ihm gern ein orientierender Zusatz hinzugefügt: Α 70 ἤδη... τὰ πρό τ' ἐόντα; Herod. 7, 237 τοῖς λεγομένοισι πρότερον; Thuk. 2, 29 Νυμφόδωρον ... οἱ Ἀθηναῖοι, πρότερον πολέμιον νομίζοντες, πρόξενον ἐποιήσαντο; Demosth. 18, 317 ἡ μὲν ἐμὴ πολιτεία καὶ παραίρεσις... ταῖς τῶν τότ' ἐπαινουμένων ἀνδρῶν ὁμοία... φανήσεται. Das Part. Präs. bedarf also, um sich bei der vorzeitigen Handlung zu behaupten, vielfach einer adverbialen Stütze.

Für die zeitlich neben der Haupthandlung hergehende oder sie umfassende Nebenhandlung kam nur das Part. Präs. in Betracht. Bei solchem Zeitverhältnis war eine solche Reduktion, wie sie im Wesen des Part. Aor. lag, gar nicht möglich.

Damit scheinen die Fälle in Widerspruch zu stehen, wo das Part. Aor. von einer mit der Haupthandlung sachlich und zeitlich zusammenfallenden Nebenhandlung gebraucht wird, z. B. Herod. 5, 24 εὖ ἐποίησας ἀπικόμενος. Allerdings kommt, wie Brugmann 493 mit Recht bemerkt, die Vorstellung einer zeitlichen Verschiedenheit nicht auf; aber gerade deswegen ist es auffallend, daß das Part. Aor. gewählt wird. Denn wenn man die gegebene Erklärung als richtig annimmt, so wird dadurch doch ein Widerspruch gegen die sonstige Verwendung des Part. Aor. geschaffen, der erst hinterher wieder durch die Gegenwirkung des sachlichen Tatbestandes aufgehoben wird.

Man könnte nun daran denken, daß bei koinzidenten Handlungen Übereinstimmung der Aktionsart in Partizip und Hauptverbum das Natürliche sei. Davon aber finden sich viele Abweichungen. Ind. Präs. + Part. Aor. findet sich beispielsweise — die folgenden beiden Beispiele sind aus Krügers Grammatik entlehnt — Xen. πορευόμενον αὐτὸν φθάνει ἡμέρα γενομένη; Ind. Aor. + Part. Präs. Xen. οὐ πώποτε διέλιπον καὶ ζητῶν καὶ μανθάνων.

Somit müßte man in Übereinstimmung mit dem sonstigen Sprachgebrauch das Part. Präs. erwarten. Freilich auch nicht

wegen des zeitlichen Zusammenfalls beider Handlungen; denn diese Vorstellung macht sich kaum geltend, da sie hinter der stärkern Vorstellung der sachlichen Einheit verschwindet. Aber das Präsens lag doch insofern näher, als nach der einmal eingetretenen Entwicklung in seiner Bedeutung von vornherein kein Widerspruch gegen das zeitliche Verhältnis lag, was bei dem sonst stets für die vorzeitige Handlung verwendeten Part. Aor. der Fall sein mußte.

Vielleicht bietet der Umstand eine Erklärung, daß in den weitaus meisten Fällen dieser Art die Stellung des Part. hinter dem Verbum finitum zu finden ist, während sonst die Voranstellung des Part. Aor. bevorzugt wird; vgl. die Beispiele bei Krüger 1, 2, 178 Anm. 8 und Brugmann 493. Das Part. enthält die nachträglich im engsten Anschluß an das Hauptverbum gegebene Erklärung von dessen Inhalt. Die Ähnlichkeit mit Sätzen, wie sie IF. 21, 139 ff. besprochen sind, springt in die Augen. Wie dort der angeschlossene Ind. Aor., so bezeichnet hier das Part. Aor. die Vorzeitigkeit, freilich nicht von dem Zeitpunkt des voranstehenden und zeitlich-sachlich identischen Hauptverbums, sondern von dem Zeitpunkt aus gerechnet, der im weitern Fortschritt der Darstellung erreicht worden ist, s. die a. a. O. gegebene Erklärung. Besonders belehrend scheint die schon genannte Stelle πορευόμενον αὐτὸν φθάνει ἡμέρα γενομένη; hier ist der Moment, vor den die Partizipialhandlung fällt und von dem ihr Zeitpunkt gesehen erscheint, angedeutet durch πορευόμενον. In manchen Fällen können auch wir dies Verhältnis genauer zum Ausdruck bringen, indem wir beispielsweise Μ 390 ἂψ ἀπὸ τείχεος ἆλτο λαθών übersetzen durch: er sprang von der Mauer und war dabei unbemerkt geblieben[1]).

1) Da das Gemeinsame der beiden Gebrauchsweisen darin besteht, daß der Eintritt der angeschlossenen Handlung keine selbständige Stellung in der zeitlichen Folge der Darstellung einnimmt, so läßt sich des weiteren auch die eigentümliche Anwendung des Plusquamperf. damit vergleichen, die Brugmann 478 bespricht. Während nun dort die Darstellung von einer späteren Zukunft zurückblickt auf das Geschehnis, interessiert sie sich hier mit Übergehung der eigentlichen Handlung nur für deren Ergebnis. Dadurch wird ihr der Charakter energischer Vorwärtsbewegung mitgeteilt. Andererseits ist freilich zuzugestehen, daß, wie die Bevorzugung gewisser Verba bei Homer beweist, sich dabei auch Tradition und andere äußere Umstände bemerkbar machten und die temporale Bedeutung im Sinne der gewöhnlichen Darstellung abschwächten. Dies hatte, unterstützt durch formale Gründe (Brugmann 478), eine Annäherung an die aoristische Bedeutung zur Folge.

Somit würde auch bei dieser Verwendungsweise die Entwicklung des Part. Aor. auf die Bedeutung der Vorzeitigkeit hinauslaufen. Es mag zugegeben werden, daß sich Fälle finden, wo wir eine solche Bedeutung nicht oder nicht mit Sicherheit erkennen können. So X 463 ἔστη παπτήνασ', wo Cauer Gramm. milit.[2] 98 die Bedeutung der Gleichzeitigkeit für unzweideutig ansieht; man könnte aber auch übersetzen: nachdem sie ängstlich umhergeblickt hatte, stockte ihr Schritt, denn sie gewahrte ihn.

Wie fest andererseits die temporale Differenz zwischen Part. Präs. und Part. Aor. sich dem Sprachbewußtsein mit der Zeit eingeprägt hatte, zeigt Demosth. 21, 191 καὶ γὰρ ἂν ἄθλιος ἦν, εἰ τοιαῦτα παθὼν καὶ πάσχων ἠμέλουν ὧν περὶ τούτων ἐρεῖν ἤμελλον πρὸς ὑμᾶς, wo die Zusammenstellung von παθών und πάσχων das Wesen dieser Differenzierung in Kürze zeigt. Jedenfalls ist die Umwandlung der griechischen Part. Aor. zu einem temporalen Ausdrucksmittel nicht so weit hinter der des lateinischen Part. Perf. zurückgeblieben, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Auch die andern griechischen Modi sind von dieser Entwicklung nicht unberührt geblieben, wenngleich sie aus Gründen, die beispielsweise für Konjunktiv, Optativ und Imperativ im wesentlichen auf ihrer selbständigen Verwendung in Hauptsätzen beruhen, nirgends so weit durchgeführt erscheint wie beim Part. Aor.

Duisburg-Meiderich. E. Rodenbusch.

Ἡ ἵππος 'die Reiterei' und Verwandtes.

Bekanntlich erscheint bei Herodot und bei den Attikern ἡ ἵππος in dem Sinne 'Reiterei, Kavallerie', und in derselben Art ist bei Herodot 1, 80 ἡ κάμηλος von einer Truppenabteilung, die auf Kamelen reitet, gesagt. Wie ist diese Bezeichnungsweise zustande gekommen, da diese Substantiva von Haus aus nur das Tier bedeutet und, wenn das Tier ohne Rücksicht auf die animalische Geschlechtsverschiedenheit gemeint war, maskulinisches Genus gehabt haben?

Joh. Schmidt Plur. 225 stellt die Doppelheit ἡ ἵππος 'die Reiterei' : ὁ ἵππος 'das Roß' mit andern Fällen zusammen, wo

ein Substantivum zweierlei Geschlecht hat und das eine Genus den Substantivbegriff als Kollektivum, das andere ihn als Einzelding erscheinen läßt, wie ai. *kākā́-m* 'Krähenschwarm': *kā́ka-ḥ* 'Krähe', ἡ ἅλς 'die Salzflut' : ὁ ἅλς 'das Salzkorn'. Wenn man aber von dieser ganz allgemeinen Ähnlichkeit absieht, so sind die von Schmidt mit ἡ ἵππος verglichenen Fälle offenbar sämtlich von anderer Art als dieses, so daß keiner von ihnen uns darüber belehrt, wie die Griechen zu dieser Benennung der Reiterei haben kommen können. Schmidt, der keine nähere Erläuterung gibt, scheint angenommen zu haben, daß femininische Gestaltung des zu ἵππος 'Pferd' hinzutretenden Attributs dieses Konkretum darum ohne weiteres in ein Abstraktum oder Kollektivum habe verwandeln können, weil femininische Wortformung von urindogermanischer Zeit her vielfach mit Abstrakt- oder Kollektivbedeutung verbunden gewesen ist. Aber da sollte man doch wenigstens ἡ ἵππη statt ἡ ἵππος erwarten, etwa wie ἡ φράτρα 'Brüderschaft, Phratrie'. Überdies ist eine Anzahl Pferde oder eine Pferdeschar, Pferdeherde noch keine Reiterei.

Delbrück Vergleich. Synt. 1, 114. 154f. findet J. Schmidts Bemerkung über ἡ ἵππος ebenfalls unbefriedigend und führt seinerseits diese Bezeichnung auf ἡ ἵππος 'die Stute' zurück. Die Wahl des Wortes für das weibliche Tier erkläre sich daraus, daß die Herden ganz überwiegend aus weiblichen Tieren bestünden. Der Singular aber sei der repräsentierende oder kollektive. Auch das kann nicht befriedigen.

Die Singularform als solche macht allerdings keine Schwierigkeit. Im Griechischen wie in anderen Sprachen erscheinen Namen von Konkreta, die ein Lebewesen oder eine Sache bezeichnen, auch sonst oft im Singular, wenn man entweder alle Einzelwesen meint, die überhaupt unter den betreffenden Begriff fallen, oder eine Anzahl von ihnen, die für eine bestimmte Situation in Frage kommen (vgl. *die schiffe gingen mit mann und maus unter*) — ein Gebrauch des Singulars, der das Konkretum bald mehr den Abstrakta, bald mehr den Kollektiva annähert. Z. B. Plato Ion p. 534b κοῦφον γὰρ χρῆμα ποιητής ἐστι, Herodot 1, 80 κάμηλον ἵππος φοβεῖται, Aristoph. Ran. 1466 εὖ, πλήν γ' ὁ δικαστὴς αὐτὰ (die Staatseinkünfte) καταπίνει μόνος, Thuk. 2, 4 ἀπὸ τῶν οἰκιῶν λίθοις τε καὶ κεράμῳ (mit Ziegeln) βαλλόντων. Besonders üblich war bei den Griechen dieser Singular bekanntlich bei Völkernamen und bei militärischen Begriffen, wie Herodot 1, 69

ὁ Ἕλλην, Thuk. 6 24, ὁ δὲ πολὺς ὅμιλος καὶ στρατιώτης, 4, 10 τὸν πολέμιον δεινότερον ἕξομεν, Xen. An. 1, 7, 10 Ἑλλήνων ἀσπὶς μυρία καὶ τετρακοσία (ἀσπίς 'das was den Schild trägt' = 'die Schildträger').

Dagegen stößt Delbrücks Annahme, daß ἡ ἵππος 'die Reiterei' eine semasiologische Fortentwicklung von ἡ ἵππος 'die Stute' sei, auf dieselbe Schwierigkeit wie J. Schmidts Erklärungsversuch, nämlich die, daß ἡ ἵππος in der Überlieferung niemals 'Pferdeherde' bedeutet, vielmehr immer Reiter einschließt, gleichwie lat. *equitātus*, italien. *cavalleria*, russ. *kónnica*. Auch ἡ κάμηλος ist nicht schlechthin eine Schar oder Abteilung von Kamelen. An der genannten Herodotstelle, der einzigen Stelle, wo das Wort im Singular als Kollektivum vorkommt, wird erzählt, daß Kyros auf den Rat des Harpagos auf die dem Heere folgenden lasttragenden Kamele Reiter setzte, σκευάσας δὲ αὐτοὺς προσέταξε τῆς ἄλλης στρατιῆς προϊέναι πρὸς τὴν Κροίσου ἵππον, τῇ δὲ καμήλῳ ἕπεσθαι τὸν πεζὸν στρατὸν ἐκέλευεν. Nach dieser Stelle ist durchaus wahrscheinlich, daß dieses ἡ κάμηλος dem ἡ ἵππος nachgebildet worden ist, etwa wie die Römer an *equārius* 'Pferdeknecht' die Wörter *camēlārius*, *asinārius*, *burdōnārius* angeschlossen haben. Vielleicht war es sogar nur eine Augenblicksbildung des Schriftstellers.

Bedenkt man, daß unser ἡ ἵππος stets eine Truppengattung bezeichnet, so ist a priori wahrscheinlich, daß es in Verbindung mit solchen kollektiven Singularformen femininen Geschlechts aufkam, die in der militärischen Terminologie eine Rolle spielten. Und solche, mit oder nach denen es so geschaffen sein kann, stehen zu Gebote. Zunächst Ausdrücke für einzelne Truppengattungen: das schon erwähnte ἡ ἀσπίς 'die Schildträger' (Hdt., Trag., Thuk., Xen.), dann ἡ αἰχμή 'die Lanzenträger' (Hdt., Pind., Trag.), ἡ λόγχη 'die Speerträger' (Trag.), ἡ πέλτη 'die Peltasten' (Trag.), denen man noch ἡ κώπη für die Ruderer (κώπης ἄναξ 'remigum dux' bei Aeschylus und Euripides) anreihen darf. Weiter Substantiva allgemeineren Sinnes: τάξις, μόρα (in Sparta), δύναμις, στρατιά, wie denn z. B. τάξις ἱππική, δύναμις ἱππική u. dgl. neben τάξις πεζική, δύναμις ναυτική u. dgl. gesagt wurde. Auch χείρ darf genannt werden, da es, wie lat. *manus*, zu der Bedeutung 'handtätige Schar, Mannschaft' gekommen war und auch von Truppen gebraucht wurde, wie Herodot 7, 20 ἐστρατηλάτει χειρὶ μεγάλῃ πλήθεος, 7, 157 χεὶρ μεγάλη συνάγεται, Thuk.

3, 96 πολλῇ χειρὶ ἐπεβοήθουν. Nach diesen Feminina also ist meines Dafürhaltens ἡ ἵππος 'die Kavallerie' aufgekommen. Um so leichter aber konnte man auf diesen Ausdruck verfallen, wenn zur Benennung des Befehlshabers der ἱππῆς schon vorher die Komposita ἵππαρχος und ἱππαρμοστής (letzteres nach Xenoph. Hell. 4, 4, 12. 4, 5, 12 der Name des Anführers der Reitermora in Sparta) sollten bestanden haben.

Fälle, in denen sich, wie bei dem Paar ὁ ἵππος 'das Pferd' : ἡ ἵππος 'die Reiterei', ein Substantivum dadurch in zwei Wörter verschiedenen Geschlechts gespalten hat, daß es den Sinn eines andern Wortes oder einer anderen Wortgruppe mit anderer Bedeutung und anderem Genus zu seinem bisherigen Begriffsinhalt hinzugenommen und sich für diese Gebrauchsweise das Genus dieses Wortes oder dieser Wörter angeeignet hat, sind nicht selten. Folgende Beispiele werden den Vorgang zur Genüge beleuchten. Nhd. *das blei*, dazu *der blei* (*reissblei*, *zeichenblei*), wenn der Stift mit Wasserblei gemeint ist. *Das korn*, dazu *der korn* zur Bezeichnung des damit bereiteten Branntweins, Schnapses; so in doppelter Bedeutung auch *kümmel*, die Pflanze und der mit ihr abgezogene Branntwein, doch ohne Genusänderung, weil das Wort schon von Haus aus Maskulinum war. *Die Mosel*, der Fluß, dazu *der Mosel* für den an ihr wachsenden Wein. *Das hermelin* (oberd. Deminutivum zu ahd. *harmo* mhd. *harme*, wovon auch *das hermlein*, *das hermelchen* u. ähnl.), *die otter* sind Tiernamen, dazu *der hermelin*, *der otter* für den hergerichteten Pelz des Tieres[1]); in gleicher Weise *biber*, *marder*, *iltis* für Tier und Pelz, aber in beiden Fällen darum Maskulinum, weil die Wörter schon von Haus aus Maskulinum waren. *Die hasel*, Bezeichnung der Haselstaude, *die weichsel*, Bezeichnung des Weichselkirschbaums, dazu landschaftlich (im Rheinfränkischen) *der hasel*, *der weichsel*, wenn von einem daraus gefertigten Stock, Stecken, Stab die Rede ist. *Das essen* oder *das brot* oder beides schwebte vor bei der Bildung der landschaftlich vorfindlichen *das vesper*, *das mittag*, *das abend* (Zeitschr. des allgem. deutschen Sprachvereins 1907 S. 347). Unsere Briefmarkensammler sagen z. B. *die England*, *eine alte England* nach *die briefmarke* (*diese alte Türkei* für die

1) *Der hermelin* landschaftlich auch für das Tier, wahrscheinlich, ebenso wie *der wiesel* für *das wiesel*, nach der Analogie von *der marder*, *iltis*, *zobel*. Über *wiesel* vgl. Polzin Geschlechtswandel 48.

Marke wie *der kümmel* für den Schnaps usw.), unsere Teppichhändler *der Smyrna*, *ein echter Symrna* nach *der teppich*, unsere Violinspieler *eine Stradivari*, *eine Amati* nach *die violine*, *geige*. Neben *der schild* trat *das schild* für einen irgendwie bemalten Schild, wobei, wie man annimmt, *das bild* vorschwebte, allerdings nicht bloß mit seiner Bedeutung und seinem Genus, sondern auch mit seiner Lautverwandtschaft (V. Michels Zum Wechsel des Nominalgeschlechts S. 9, Polzin Geschlechtswandel S. 5); sollten nicht zugleich *das brett*, *das bord* vorbildlich beteiligt gewesen sein? Das lat. Maskulinum *diēs* hat die attributiven Zusätze in femininischer Form zu sich genommen, wenn der Zeitbegriff und zwar der Begriff eines bestimmten Zeitpunkts, einer bestimmten Frist die dominierende Vorstellung war, und vermutlich geschah das nach Anleitung des altlateinischen femininen Wortes *tempestās* (Kretschmer Glotta 1, 331 ff.). Der Römer sagte *haec Eunūchus* (*Eunuchus acta est*, *Terentius in Eunucho suo*), wenn er die *fabula*, *haec Centaurus* (*Centauro invehitur magna*), wenn er die so benannte *navis* meinte. *Potērion* (ποτήριον) gebraucht Plautus als Neutrum im Sinn von Becher, Plinius aber verbindet *potērion retorrida*, wobei ihm das Wort *potērion* der Name einer *planta*, *herba* ist. Sehr weit verbreitet ist diejenige Doppelgeschlechtigkeit, die darauf beruht, daß ein nichtmaskulinisches Wort unpersönlichen Sinnes zur Bezeichnung einer Person männlichen Geschlechts geworden ist, z. B. lat. *senium* N. 'das Alter' : *illum senium* 'jenen Alten' (Terentius); *cupīdo* F. 'das Begehren, Liebesverlangen' : *Cupīdo* M.; griech. ἡ χελῑδών 'die Schwalbe' : ὁ Χελῑδών; lit. *gyrà* F. 'Prahlerei' : *gyrà* M. 'Prahlhans'; čech. *hluchota* F. 'Taubheit' : *hluchota* M. 'ein Tauber'; ai. *dhū́ti-ḥ* F. 'das Schütteln' : *dhū́ti-ḥ* M. 'Schüttler, Schüttelnder, Erschütternder'.

Wenn bei den Griechen neben ὁ ἵππος, ehe ἡ ἵππος 'die Kavallerie' ins Leben trat, ἡ ἵππος bereits als Bezeichnung für das Tier selbst in Umlauf war (vgl. Rob. Lange De substantivis femin. Graecis secundae declinationis, Leipz. 1885, S. 32 f., Delbrück Vergl. Synt. 1, 114), so daß nach dem Aufkommen dieser Bezeichnung der Reiterei nunmehr ἡ ἵππος in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht wurde, so ist das Zufall; die Bezeichnung der Stute mit ἡ ἵππος ist in keiner Weise Vorbedingung für das Zustandekommen von ἡ ἵππος für den reitenden Truppenteil gewesen. Es ist das nach dem Gesagten derselbe Fall wie daß

zu *der kümmel*, dem Namen der Pflanze, *der kümmel* als Bezeichnung für die Branntweinsorte, zu *der biber*, dem Namen des Tieres, *der biber* zur Bezeichnung des Biberpelzes, zu *die Türkei*, dem Namen des Staates, *die Türkei* zur Bezeichnung der türkischen Briefmarke hinzugetreten ist.

Sollten nun für unser ἡ ἵππος die genannten femininischen Wörter für andere einzelne Truppengattungen, ἀσπίς, αἰχμή usw., das Vorbild gewesen sein, so dürfte man glauben, es sei das Verhältnis von ἡ ἀσπίς zu οἱ ἀσπισταί, von ἡ αἰχμή zu οἱ αἰχμηταί gewesen, nach dem neben οἱ ἱππευταί, οἱ ἱππόται, οἱ ἱππῆς (die zwei letzteren in dem nachhomerischen Sinne) das Kollektivum ἡ ἵππος geschaffen wurde. Wie dort die Nennung der charakteristischen Waffe genügte, um die, die sie führten, zu bezeichnen, so hier die Nennung des Tieres, das an dieser Truppenabteilung das Wesentliche war. Aus dem Kreis der oben erwähnten Wörter mit doppeltem Geschlecht stellten sich dann dem ἵππος etwa zur Seite *der schild* und *das schild*, dieses nach *das bild* oder *das brett*, lat. *hic diēs* und *haec diēs*, dieses nach *haec tempestās*.

Sind dagegen für ἡ ἵππος 'die Reiterei' die genannten femininischen Wörter für allgemeinere Begriffe, τάξις usw., maßgebend gewesen, so träte das Wort an die Seite etwa von *der korn*, nach *der branntwein*, *die England*, nach *die briefmarke*, lat. *potērion retorrida*, nach *haec planta*, *herba*.

Vielleicht wird man aber den größten Teil der Wörter mit doppeltem Geschlecht, welche für diese letztere Art der Entstehung von ἡ ἵππος als Parallele oben vorgebracht sind, nicht als mit Recht verglichen gelten lassen wollen, weil es sich bei diesen Substantiven um Abkürzung eines Kompositums, um eine sogenannte Kurzform handle, indem man z. B. für *der korn*, *der Mosel*, *der hermelin* die Komposita *kornbranntwein*, *Moselwein*, *hermelinpelz* voraussetzt; so bezeichnet z. B. R. Hildebrand im Grimmschen Wörterbuch 5, 2591 *der kümmel*, *der kirsch* ausdrücklich als Kürzungen von *der kümmelbranntwein*, *der kirschbranntwein*. Was man jedoch Umänderung des Genus eines Nomens nach Maßgabe des Genus eines Wortes, das einen übergeordneten Begriff ausdrückt, nennt, und was man Herstellung einer Kurzform aus einem Kompositum nennt, bei der die Kurzform das Genus des unterdrückten Bestandteils der Zusammensetzung annimmt, kommt allermeistens auf dasselbe hinaus. Die

naive Volkssprache schafft auf dem hier in Frage stehenden Gebiet allermeistens nicht erst Komposita, die sie eine Zeitlang allein gebraucht und dann erst durch Weglassung des Gliedes, das den allgemeinen Begriff trägt, verkürzt, sondern läßt den allgemeinen Begriff von vornherein unausgesprochen, nur daß sie dessen Genus herüberholt, wenn dieses nicht schon von Anfang an mit dem des Wortes für den engeren Begriff übereinstimmt[1]). Dabei mag allerdings in der Vorstellung derer, die zuerst Ausdrücke wie *der korn* geschaffen haben, oft zunächst ein 'Kompositum' aufgestiegen sein, aber eben nicht als ein in dieser sprachlichen Form fertiges Erinnerungsbild von früheren Spracherlebnissen her, sondern als ein auf eigener augenblicklicher Schöpfung beruhendes Wortbild, das sich nun noch vor der Aussprache in den Ausdruck umsetzte, der auf das eine von den beiden Wörtern verzichtet. Der pedantischeren Schriftsprache dagegen liegt es mehr, solche zur Bezeichnung des Gegenstands möglichen Komposita auch wirklich ungeschmälert zu geben. Derselbe Weinhändler, der *Moselwein* in seinen Ankündigungen drucken läßt, spricht bei mündlicher Anpreisung nur von seinem *Mosel*, und so haben es wohl alle vor ihm gehalten. Nur die vielen in der schriftlichen Überlieferung uns entgegentretenden Komposita sind es also, die den Schein erwecken, als habe auch die freie Alltagssprache gewöhnlich erst eines Kompositums zum Ausdruck der zweigliedrigen Vorstellung bedurft. Hier kann am besten die Gegenwart und jüngste Vergangenheit lehren, und da möchte ich z. B. fragen, ob jemand glaubt, daß der Briefmarkensammler zu seinen Bezeichnungen *eine alte England* usw. nur dadurch hat kommen können, daß erst eine Zeitlang *die Englandmarke*, *die Belgienmarke* usw. gesprochen oder geschrieben worden war, oder daß in derselben Weise ein auf Grund von *der groschen* und *das nickel* geschaffenes Kompositum *der nickelgroschen* notwendige Voraussetzung für *der nickel* als Bezeichnung des aus

1) Das Nichtaussprechen des Gattungsbegriffs in solchen Fällen ist mithin derselbe Vorgang, wie wenn, ohne daß das auf das Genus des Substantivs einen Einfluß übt, z. B. der Name einer Holzart für etwas daraus Hergestelltes, z. B. eine Waffe oder eine Münze, eintritt, was dann in der Grammatik nur unter dem Gesichtspunkt des Bedeutungswandels betrachtet wird, z. B. griech. δόρυ 'eichener Speer, Lanze', lat. *fraxinus* 'eschener Wurfspies', mhd. *īwe* 'Bogen aus Eibenholz', aisl. *álmr* 'Bogen aus Ulmenholz', lat. *aes* 'Bronze- oder Kupfermünze'.

Nickel hergestellten Geldstücks war. Daß unser ἡ ἵππος erst in einer Schriftsprache zum Dasein gelangt sei, ist natürlich nicht anzunehmen. Der Ausdruck kann zunächst in Attika, aber auch bei den Böotern, den Spartanern, den Siziliern (Syrakusanern), Thessalern — um die Stämme zu nennen, bei denen nach den Nachrichten der Alten die Reiterei frühzeitig eine besonders gepflegte Waffe war — zuerst aufgekommen sein; das Genauere ist nicht mehr zu ermitteln. Und da man nun τάξις ἱππική, τάξις ἡ τῶν ἱππέων, δύναμις ἱππική u. dgl. sprach, so wäre nach dem Gesagten immerhin möglich, daß dem, der als erster ἡ ἵππος in dem Sinne 'die Kavallerie' aussprach, in seiner Vorstellung etwas wie *ἡ ἱππό-ταξις aufgetaucht war, was sich ihm sofort in ἡ ἵππος umsetzte. Und in diesem Sinne dürfte man denn eventuell auch diesen Ausdruck als eine Kurzform bezeichnen.

Die Frage, ob sich die Schöpfung ἡ ἵππος auf ἡ ἀσπίς usw. oder auf ἡ τάξις usw. gegründet hat, muß offen bleiben. Dies ist derselbe Zweifel, der z. B. bei den femininischen *o*-Stämmen der Griechen und Römer, welche Baumnamen sind, wie ἡ φηγός, *haec fāgus*, besteht und bestehen bleiben wird: ist diesen ihr weibliches Genus durch andere Benennungen einzelner Baumarten, die schon von älterer Zeit her dieses Genus hatten, zugeführt worden, wie z. B. durch πτελέα und *tilia*, oder durch ältere femininische Benennungen des allgemeineren Begriffs Baum? Vielleicht aber haben sich auch beide Assoziationsweisen zu gemeinsamer Wirkung verbunden. Und noch eins bleibt möglich. Wenn ἡ τάξις usw. das Genus hergegeben haben, so können ἡ ἵππος und ἡ ἀσπίς usw. gleichalt sein. Dann besteht zwischen jenem und diesen dasselbe Verhältnis wie zwischen den Briefmarkenbezeichnungen *die England* und *die Türkei* und den Branntweinnamen *der korn* und *der kümmel* u. dgl.

Schließlich noch ein Wort über eine Aeschylusstelle, die die Richtigkeit unserer Deutung von ἡ ἵππος bestätigt. Nach dem Dargelegten ließe sich erwarten, daß man für δύναμις ἡ ναυτική auch einfach ἡ ναῦς sagte, und so findet sich ναῦς μακρά als Kollektivum Aesch. Pers. 378 τάξις δὲ τάξιν παρεκάλει νεὼς μακρᾶς. Ob dieses ἡ ναῦς in Attika oder sonstwo zugleich auch echt volkstümlich gewesen ist, muß freilich dahingestellt bleiben.

Leipzig. K. Brugmann.

Slavische Miszellen.

1. Zu slav. *pan*.

In den Listy filologické 31, 1904, 104 ff. habe ich westslav. *pan* auf urslav. **gъpanъ* zurückgeführt und dieses als urspr. **gupānos* von der indogerm. Wurzel *geu̯p*, die in ai. *gōpá-*, *gōpāyáti*, *guptá-* usw., av. *gufra-*, griech. γύπη, γύπας, γυπάρια, mhd. *kobe*, ags. *cofa*, aisl. *kofe* und meiner Ansicht nach auch in slav. *župa*, *županъ* (vgl. Uhlenbeck Et. Wtb. der ai. Sprache 82, Brugmann IF. 11, 111 ff.) vorliegt, hergeleitet. Zu dieser Deutung führte mich die Tatsache, daß dieses Wort (und auch *paní*, *panna*) im Altböhmischen einigemal mit *hp-* geschrieben wird (*hpan*, *hpaní*) und daß die Präpositionen vor diesen Wörtern vokalisiert werden, d. h. statt des auslautenden *ъ* vollen Vokal *e* haben (*se pánem*, *ode pána* u. dergl.). Vgl. auch Gebauer bei Peisker, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte III, 1905, 288. Dieser Übergang des *ъ* in *e* weist bekanntlich darauf hin, daß urspr. eine Silbe mit *ъ* (oder *ь*) folgte. Vgl. z. B. Vondrák Vgl. slav. Gram. 1, 144 f. So ergibt sich der Anlaut *gъp-*. Diese Erklärung, der sich, soweit ich weiß, Vondrák Vgl. slav. Gram. 1, 97 und 414, Meillet MSL. 14, 364, Iljinskij Archiv für slav. Phil. 29, 497 und Janko Věstník české akademie (Anzeiger der böhm. Akademie) 17, 1908, 185 f. anschließen, hat Brückner IF. 23, 217 schroff abgelehnt. Er will, wie schon in den Rozprawy Akademii umiejętności w Krakowie Ser. II, B. 10, S. 331, das Wort *pan* aus *župan* über *žpan* erklären; aböhm. *hpan* soll eine Nebenform von *žpan* sein. Dies kann nicht richtig sein: aböhm. *hpan* aus *žpan* ist unbegreiflich und die erwähnte Vokalisation der Präpositionen bleibt unerklärt.

So viel glaubte ich zu IF. 23, 217 bemerken zu müssen, damit andere entscheiden können, ob die vorgeschlagene Etymologie so abzulehnen ist, wie es Brückner tut.

2. Slav. *čьjь*, lat. *cuius*.

Buck Vokalismus der oskischen Sprache 151 f. hat den lat. Gen. Sing. *cuius* aus dem Adj. *cuius* hergeleitet und dieses mit griech. ποῖος zusammengestellt. Diese Deutung wurde nicht anerkannt: Stolz Lat. Gram.[3] 140 hält sie für wenig wahrschein-

lich und schließt sich ebenso wie Lindsay Lat. Sprache 510 der Erklärung Brugmanns Grundriß 2, 780 an; für unwahrscheinlich hält die Deutung Bucks auch Giles A short manual of comparative philology[2] 294, der der Erklärung Kirklands Class. Rev. 6, 433 beipflichtet. Anders behandelten diese Kasusform auch Henry Précis de grammaire comparée du grec et du latin[5] 524, Sommer Handbuch 471, Meillet De quelques innovations de la déclinaison latine 47[1]). In den Listy filologické 35 (1908), 214 ff. suchte ich zu zeigen, daß alle diese Deutungen nicht befriedigen, und darzulegen, daß Buck das Richtige getroffen hat. Seine Zusammenstellung von lat. *quoius*, *cuius* mit griech. ποῖοϲ muß allerdings aufgegeben werden. Denn griech. ποῖοϲ geht nach Ausweis des got. *hwaiwa*, ahd. *hwēo* auf urspr. **qᵘōi̯u̯os* (*qᵘo-oiu̯os*) zurück; vgl. Schulze Zur Geschichte lateinischer Eigennamen 435 Anm. 3, Brugmann IF. 17, 370 f., Grundriß 2[2], 1, 79[2]). Lat. *cuius*, *quoius* dagegen weist auf urspr. **qᵘoii̯o-* hin, das durch Hypostasierung des Lok. Sing. **qᵘoi* mittels *-i̯o-* zustande gekommen ist. Vgl. z. B. Sommer Handbuch 472, Brugmann Grundriß 2[2], 1, 196.

Dieselbe Ansicht, daß nämlich im lat. Gen. Sing. *cuius* das Adj. *cuius* steckt, vertritt indessen jetzt auch Brugmann Berichte der phil.-hist. Klasse der sächs. Ges. d. Wiss. 1908, 61 f., indem er den Weg erkannt hat, wie sich der Übergang des Nom. Sing. *cuius* in einen Gen. vollzogen haben kann, und er hat auf dieselbe Weise auch lat. Gen. *eius* usw. ansprechend erklärt.

Nun möchte ich hier auf slav. *čъjь* 'τίνοϲ, *cuius*' aufmerksam machen, daß ich a. a. O. als Gegenstück des lat. *cuius* angeführt habe. *čъjь* wird nämlich urspr. **quei̯-os* sein, daß ähnlich wie lat. *cuius* aus dem Lok. Sing. **qᵘei* mittels des Formans *o* gebildet ist[3]). Von lat. *quoius* unterscheidet es sich nur durch die Vokalstufe des zugrunde liegenden Lokativs (*qᵘoi* : *qᵘei*) und

1) Jetzt noch Nazari Rivista di filol. 36, (1908), 132 ff. Skutsch Glotta 1 (1908), 322.

2) Walde Lat. etym. Wörterbuch 155 (s. v. *cuius*) stellt lat. *cuius* 'wem gehörig' mit Unrecht mit griech. ποῖοϲ zusammen, obwohl er die Erklärung von griech. ποῖοϲ aus **qᵘōiu̯os* anerkennt. Statt IF. 18, 152 ist bei ihm IF. 17, 370 zu lesen (Brugmann aber spricht an dieser Stelle von lat. *cuius* nicht).

3) Iljinskij Složnyja městoimenija (2. Aufl. Moskau 1905) S. 43 sieht in *čъjь* eine Zusammensetzung von *čь* (= *qᵘi-*) und *jь* (Nom. Sing. des Pronominalstammes *jo-*), Meillet Études 377 und Vondrák Vgl. slav. Gram. I, 404 betrachten es als ein von *kъ-to* mittels *-ii̯o-* (slav. *-ъjo-*) gebildetes Adjektivum.

durch den formantischen Bestandteil (*-i̯o-* : *-o-*); im Prinzip ist die Bildung dieselbe. Zu *qᵘei* neben *qᵘoi* vgl. griech. πεῖ neben ποῖ, **mei̯* (lat. *mī*, *meus* aus **mei̯-os*) neben **moi* (griech. μοι, slav. *mojь* aus **moi̯-os*). Zur Bildung vgl. die eben angeführten Possessiva lat. *meus*, slav. *mojь*, lit. *paskujas* 'letzt' aus *paskuĩ* 'nachher', **uperos* (ai. *úparaḥ*, lat. *superus* usw.) zu **uper* (griech. ὕπερ), **medhi̯os* (ai. *mádhyaḥ*, griech. μέccoc) aus **medhi* usw. (Johansson BB. 14, 169 f., Brugmann Kurze vgl. Gram. § 402, 4, IF. 18, 66, Grundriß 2², 1, 164).

Leipzig. O. Hujer.

Altitalische Miszellen.

1. Lat. *posterus postumus* osk. púistreí pustm[as] umbr. *postra*.

Das Adverbium **posti*, das auf Grund von lat. *post* alat. *poste*, osk. púst, púistin d. i. **posti+en*, umbr. *post* für das Uritalische anzunehmen ist, und das außerhalb des italischen Zweiges vielleicht in der armen. Präposition *əst* 'post, secundum' vorliegt (s. Pedersen KZ. 39, 430 ff.), betrachtet man mit Recht als Erweiterung des uridg. Adverbiums **pos*, das in lit. *pàs*, *pas-kuĩ* av. *pas-kāt̰ pas-č̌a* ai. *paś-cā́* u. a. erscheint. Wahrscheinlich ist **posti* als Gegenstück zu dem älteren **anti* (lat. *ante* ai. *ánti* usw.) geschaffen worden. Nun fragt es sich, ob man die ebenfalls schon uritalischen Komparationsformen **postero-* und **postemo-* als **pos-tero-*, **pos-temo-* (wie z. B. **en-tero-*, **en-temo-* lat. *interior intrā*, *intimus*, zu *en in*) anzusehen hat, oder ob sie erst von der Weiterbildung **posti* ausgegangen sind. In Grundriß 2¹, 183 ließ ich die Frage offen, indem ich sagte, *post-eru-s* zu teilen sei vielleicht richtiger als *pos-teru-s*. Ebenso urteilten u. a. Sommer IF. 11, 10. 209, v. Planta Osk.-umbr. Gramm. 2, 18. 203 und ich selber wiederum in der Neubearbeitung des Grundrisses 2, 2, 226. 325.

Nun wäre zwar nicht zu widerlegen, wer behaupten wollte, daß **postero-*, **postm̥mo-* gebildet worden seien, ehe es **pos-ti* gab. In diesem Falle hätte man natürlich **pos-tero-*, **pos-tm̥mo-* zu analysieren. Aber Bildung in Anschluß an **posti* ist a priori wahrscheinlicher darum, weil die italischen **postero-*, **postemo-* außerhalb des italischen Sprachzweigs keine Entsprechungen haben, die es erlaubten, jene als voritalische Bildungen anzu-

sehen[1]), und das Italische von der Zeit seiner Urgemeinschaft an nur noch **posti*, nicht mehr **pos*, gehabt zu haben scheint[2]).

Wie ist dann aber plausibel zu machen, daß man von **posti* aus zu **postero-*, **postemo-* gelangte?

Man nimmt an, diese Formen seien nach Formen wie **enþero-*, **enþemo-* (lat. *inferus*, *infimus*), **supero-*, **sup[e]mo-* (lat. *superus*, *summus*) geschaffen worden. Aber in der Zeit, in welcher wir uns **postero-*, **postemo-* entstanden zu denken haben, wurde **posti* sicher noch in weitem Umfang unverkürzt und zwar mit *-i*, nicht *-e*, im Auslaut gesprochen. Und zwar, was schwer ins Gewicht fällt, auch vor anlautenden Vokalen. Das beweist das in dem osk.-umbr. Gebiet aufgekommene osk. pústin umbr. pustin, das vorliegt in den Wendungen wie osk. pústin slagím 'pro finibus, nach dem Gebiet', umbr. pustin ançif 'in vices'. **posti* ist hier vor die Verbindung von **en* mit dem Akkusativus (vgl. das lat. distributive *in* in lat. *in capita*, *in singulos annos* u. dgl.) getreten. **posti en* verwuchs dann zu einer Einheit (ähnlich lat. *adin aevum*, *perin die*, s. Hamp Wölfflins Archiv 5, 366). Der Übergang von **póstien* (**póstịen*) in *postin* ist regelmäßig: es ist dieselbe durch Schwund des Vokals der letzen Silbe bewirkte Samprasāraṇaerscheinung wie in osk. Pakim 'Pacium', *medicim* 'magisterium', *fortis* = lat. *fortius*, púst iris 'posterius' (aus **postrios*), umbr. Fisim 'Fisium'. Vgl. v. Planta 2, 450 f., Buck Grammar 206. Trotz dieser Unverkürztheit von **posti*[3]) müßte

---

1) Auf die Vergleichung von armen. *stor* 'der untere Teil' mit lat. *posterus*, die Pedersen a. a. O. als möglich bezeichnet, gibt er wohl selber nicht viel.

2) Auf **posti* sind auch zurückzuführen lat. *pōne*, älter **posne*, neben umbr. *postne*, urital. **posti-ne*, lat. *pōmērium*, älter **posmēriom*, urlat. oder urital. **posti-moiriom*, osk. *posmom* neben pustm[as].

3) **posti* und sein Oppositum **anti* (lat. *ante*, *anti-stes*, griech. ἀντί, ai. *ánti*) gingen einst in den italischen Sprachen in bezug auf den auslautenden Vokal Hand in Hand. Wenn sich in der historischen Latinität im allgemeinen einerseits *post*, anderseits *ante* festgesetzt hat, so muß das, da die beiden Wörter in ihrem Gebrauch als adnominale Präposition und als Verbalpräfix stets einander parallel gegangen sind, einen besonderen Grund gehabt haben. Man darf als solchen betrachten das vielfache lautliche Zusammenfallen von **anti* mit **amfi* (*ambi- amb-*) — vielleicht auch mit **an* = ἀνά, falls dieses Adverb in *anhēlāre* u. a. vorliegen sollte. Dieses Zusammentreffen fand nämlich in dem Fall statt, wenn der Vokal der zweiten Silbe durch Synkope, weiter auch noch der ihm vorausgehende Konsonant interkonsonantisch geschwunden war und nun der Nasal assi-

also zu ihm mit Ignorierung des Auslauts *-i* ein **post-ero-* geschaffen worden sein, etwa nach **sup-ero-* neben **supo.* Hierzu kenne ich kein Analogon aus dem Italischen, und so ist mir diese Entstehungsart unwahrscheinlich.

Wenn **postero-*, **postemo-* italische Neuschöpfungen waren, ist es daher unverfänglicher, **posti-tero-*, **posti-temo-* als Grundformen anzusetzen. Denn bei haplologischer Kürzung oder nach dem Synkopierungsgesetz (vgl. den Schwund des Vokals der zweiten Silbe z. B. in lat. *dexter*, osk. destrst umbr. *destram-e* aus **deksitero-*) konnten diese Formen zu nichts anderem als **postero-*, **postemo-* führen [1]). **posti-tero-* stellte sich zu **posti* wie **prai-tero-* (umbr. *pretra* 'priores') zu **prai* (lat. *prae*), **eks-tero-* (lat. *exter extrā*, osk. ehtrad umbr. ap-ehtre) zu **eks* (lat. *ex*). Vgl. auch das zu dem Adverbium **deksi* 'rechts' geschaffene **deksi-teros* (*dexter*), zu dem sich ai. *dákṣi-ṇa-ḥ* aksl. *desь-nъ* ebenso verhält, wie **posti-ne* (umbr. *postne* lat. *pōne*) zu **posti-tero-s*, ferner die außeritalischen komparativischen Gebilde wie ai. *parā-tarám* zu *párā*, *uccāis-tarám* zu *uccāíḥ*, griech. ἀνωτέρω zu ἄνω, ὑψί-τερος zu ὕψι, παλαί-τερος zu πάλαι. Auch mag noch auf osk. hu[n]truis 'inferis' umbr. *hondra* 'infra', umbr.

milatorische Veränderungen der Artikulationsstelle durch die Artikulationsstelle des Anlauts des folgenden Wortes erlitt. Für *ambi-* vergleiche man z. B. *am-putāre*, *an-cīsus*, wonach z. B. für *anticipāre* ein **ancipāre* erwartet werden müßte. Das Streben nach Deutlichkeit der Form hat also in diesen Fällen immer das volle *anti- ante* zurückgerufen, für das man keinen Ersatz zur Hand hatte, wie man *cirum* als Ersatz für *am[bi]* besaß (*circumcīdo* für *ancīdo*, *circumferre* für umbr. *a[n]ferom* usw.). Eine vereinzelte Ausnahme bildet vielleicht das Verbum *antestārī*, wenn dieses überhaupt unser Adverbium und nicht *an-* = ἀνά birgt, und selbst dieses Wort bedeutet, falls es mit *anti-* zusammengesetzt ist, keine eigentliche Ausnahme, weil haplologische Kürzung eines durch Rekomposition entsprungenen **antitestārī* oder **antetestārī* anzunehmen unverwehrt ist.

1) Hat haplologische Kürzung stattgefunden (vgl. lat. Inschr. *Restutus* = *Restitūtus*, *superstes superste* = *superstitēs superstite* u. dgl., eventuell so auch *respondī* aus **re-spopondī*), so haben die Grundformen **postiteros*, **postitemos* wohl nur eine ganz kurze Lebensdauer in der Sprachgenossenschaft gehabt. Ja es ist sogar möglich, daß sie nur in der Vorstellung des Individuums, dem sie oder wenigstens die eine von ihnen (dieser einen folgte dann die andere von selbst nach) verdankt werden, aufgestiegen sind und dieses selbst sie gleich bei der ersten Aussprache in **posteros*, **postemos* umgesetzt hat. Vgl. hierzu meinen demnächst in den Abhandlungen der sächs. Gesellsch. der Wiss. erscheinenden Aufsatz über das Wesen der lautlichen Dissimilationen S. 12ff. und oben S. 68.

hondomu 'infimo' hingewiesen sein, da sie entweder aus **homi-tero-* **homi-temo-* oder aus **hom-tero-* **hom-temo-* hervorgegangen und aller Wahrscheinlichkeit nach von einem (zu lat. *humus* gehörigen) Adverbium mit der Bedeutung 'unten', entweder **homi* (vgl. χθονί) oder **hŏ̆m* (vgl. Verf. Grundr. 2², 2, 178), abgeleitet sind[1]).

Bei der Frage der Entstehung von *posterus* hat *anterior* natürlich bei Seite zu bleiben. Denn es taucht erst in christlicher Zeit auf und ist erst seinem Oppositum *posterior* nachgeschaffen worden.

2. Oskisch imaden und *eisucen*.

Über den Sinn dieser beiden nur je einmal erscheinenden Ausdrücke ist man einig. imaden ist 'von Grund auf': n. 28 (bei v. Planta) ekass víass íní vía Iúviia íní Dekkviarím medíkeís Púmpaiianeís serevkid imaden uupsens 'has vias et viam Ioviam et Decurialem meddicis Pompeiani auspicio ab imo fecerunt'; Buck erinnert passend an lat. *viam substruere*. Und *eisucen ziculud* ist 'von diesem Tag an': Tab. Bant. Z. 16 *in. pon posmom con preiuatud urust*, *eisucen ziculud zicolom XXX nesimum comonom ni hipid* 'et cum postremum cum privato (reo) oraverit, ab eo die in diebus XXX proximis comitia ne habuerit'. Allgemein angenommen ist auch, daß in beiden Fällen *-en* ein Anhängsel an eine Ablativform ist. In *eisucen* ist es an den lebendigen Kasus angefügt. In imaden entweder an ein Adverbium von der Art der osk. ehtrad, umbr. subra, lat. *infrā* u. dgl. oder ebenfalls an einen lebendigen Ablativ, letzteres nämlich dann, wenn der Osker das Femininum *īmā-* als Substantivum in dem Sinne 'der Grund, die Tiefe' gebraucht haben sollte (vgl. lat. *īma* Neutr. Plur. in dieser Be-

---

1) Vgl. v. Planta 2, 203, Sommer IF. 11, 14. Durch Osthoff Et. Par. 1, 243 f. habe ich mich dazu bestimmen lassen, Grundr. 2², 2, 327 *hondra hondomu* usw. zu denjenigen mit *-tero-* *-tṃmo-* gebildeten Komparationsformen zu stellen, denen ein Nominalstamm zugrunde liegt, wie lat. *Nemes-tr-īnus*, *mari-timus*. Diese Auffassung reißt sie aber heraus aus dem Verband der Formen, in dem sie in der historischen Zeit der Sprache tatsächlich auftreten; denn sie gehören zu den Wörtern wie lat. *infrā inferus*, *infimus*. Auf welche Weise umbr. *Honde*, das der Name der umbrischen Gottheit der Unterwelt zu sein scheint und demnach mit *hondra hondomu* nächstverwandt wäre, von **ĝhom-* 'Erde' abgeleitet ist, ist eine Frage für sich.

deutung, *ima montis*, *maris* u. dgl.), oder wenn zu imad aus den vorausgehenden víass, vía der Ablativ víad zu ergänzen, imad also als Adjektiv zu nehmen sein sollte [1]).

Was ist nun dieses angeschobene *-en*?

Corssen KZ. 5, 124 ff. verglich das lat. *-in* in *pro-in*, *ex-in*, *de-in* und sah in diesem *-in* den Lokativ des Pronominalstamms *i-*. Dies geht, wie v. Planta Osk.-umbr. Gramm. 2, 445 darlegt, nicht an, weil dieses *-in*, wie namentlich Skutsch sicher erwiesen hat, aus *-inde* (*proinde* usw.) entstanden ist, *inde* aber ein **im-de* (vgl. *inter-im*, *ex-im* usw.) mit ursprünglichem *i* war; danach müßte notwendigerweise auch im Oskischen *-in*, nicht *-en* erwartet werden. Von Planta erwähnt noch verschiedene andere Auffassungsmöglichkeiten, erklärt sich aber selber von keiner von ihnen für befriedigt.

Darunter ist auch die Deutung, daß *-en* das gewöhnliche *en* 'in' sei, ein Gedanke, dem man auch begegnet bei Bücheler Lex. Ital. p. VIII (wo es heißt, die Präposition *en* vertrete hier *ab* oder *ex*), bei Bronisch Die osk. *i-* und *e*-Vocale 146, bei Conway Italic Dialects 484. 616 und bei Buck Grammar 209 (= Elementarbuch 119). Bücheler, Conway und Buck vertreten diese Auffassung ohne Vorbehalt. Sie ist aber nicht haltbar.

Zunächst ist klar, daß dem *-en*, wäre es *en* 'in', der Sinn des *hin*, der Richtung auf etwas los, wie ihn dieses Ortsadverbium *en* in der Verbindung mit dem Akkusativ hat, zugewiesen werden müßte. Es läge eine engere syntaktische Verbindung vor, die sich mit deutschem *von dem tag an*, *von grund auf* und ähnlichem vergleichen ließe, wo ein Ortsadverbium, welches ursprünglich innerlich dem Verbum am nächsten gestanden hatte, in ein engeres Verhältnis zu einer andern adverbialen Bestimmung des Satzes (*von dem tag*, *von grund*) geraten und dieser angehängt worden ist, so daß es nunmehr mit dieser eine geschlossene Einheit im Satzganzen bildete. Etwas ähnliches ist im Umbrischen der Ablativ mit angeschlossenem -ta -tu *-to* 'dar, daher', wie akru-tu 'ex (ab) agro': dieses instrumentalische Adverbium bestimmte mit seiner Örtlichkeitsbedeutung nicht die durch den vorausgegangenen Ablativ ausgedrückte räumliche Vorstellung, sondern ergab die Vorstellung der Erstreckung nach einem Ziel hin (*anglu-to hondomu* . . . *anglom-e somo* VI a 8 war

1) Dies meint vermutlich Conway Italic Dialects p. 484 mit der Wiedergabe 'ex ima (via)'.

nach der ursprünglichen Bedeutung von *-to* 'vom untersten Winkel dar [daher] zum obersten Winkel'), gliederte sich aber dem Ablativ fest an (Verf. Demonstrativpr. 23. 143, Grundr.[2] 2, 2, 190. 366). So glaubt denn Conway *eisucen ziculud zicolom XXX* mit 'ex illo die usque ad tricesimum diem' wiedergeben zu dürfen, indem er den vermeintlichen Akkusativ *zicolom* von *-en* regiert sein läßt. Das verbietet sich aber einmal durch die Stellung des *-en*, sodann dadurch, daß *zicolom XXX nesimum* doch wohl nicht ganz anders aufgefaßt werden darf als *zicolois X nesimois* in Z. 25, das nur 'diebus decem proximis' sein kann; wenn hier *X* Kardinalzahl ist, so muß auch *XXX* Kardinale sein, und dann ist *zicolom XXX nesimum* Genitivus Pluralis, und dieser ist sehr gut zu rechtfertigen (vgl. v. Planta 2, 412).

Ist also unser *-en* nicht Kasuspräposition, so haben wir nach der Überlieferung auch kein Recht, anzunehmen, daß die Präposition einstens aus Verbindungen mit dem Akkusativ sich losgelöst habe und von da aus durch Verschiebung der syntaktischen Gliederung Anhängsel von Ablativen geworden sei. Daß eine solche Gliederungsverschiebung habe stattfinden können, nachdem das Ortsadverbium bereits in eine engere Verbindung mit einem Kasus eingegangen war, ist schon an sich sehr unwahrscheinlich. *-en* müßte demnach ursprünglich vielmehr freies Ortsadverbium gewesen sein so, wie im Griechischen ἐν als Adverbium noch auftritt in Stellen wie Π 551 πολέες γὰρ ἅμ' αὐτῷ | λαοὶ ἕποντ', ἐν δ' αὐτὸς ἀριστεύεσκε. Und nun sind noch zweierlei Voraussetzungen nötig.

Erstens müßte dem Adverbium *en* der Sinn der Richtung nach etwas hin in Verbindung mit Verba der Bewegung nach einem Ziel hin (vgl. lat. *ineo* gegenüber *insum*) eingeimpft worden sein, von da aus müßte es sich, wenn bei dem Verbum zugleich der Ausgangspunkt der Bewegung angegeben war, an den diesen Punkt bezeichnenden Satzteil kompositionell angelehnt haben, und dieser so erweiterte Satzteil müßte weiterhin auch in solche Sätze übergeführt worden sein, die kein Verbum der Bewegung nach etwas hin enthielten. Denn keine von beiden Stellen, die unser *-en* enthält, zeigt ja ein Verbum dieses Sinnes. Vgl. hierzu ai. *párvatād ā́* 'vom Berg her', ursprünglich 'vom Berg an' (vgl. RV. 1, 84, 9 *yáś cid dhí tvā bahúbhya ā́ sutā́vāñ āvívāsati* 'wer dich von vielen weg [eigentlich: von vielen an, heran] mit seinem Somatrank anlockt'), und weiter RV. 1, 4, 4 *yás tē sákhi-*

bhya á váram 'welcher besser ist als deine Freunde', wo der Ablativ mit *á* nicht mehr besagt als sonst der bloße Ablativ beim Komparativ (vgl. auch Delbrück Altind. Synt. 442 f. über *ádhi*).

Die zweite Voraussetzung wäre die, daß unser *-en* sich nicht mehr den ursprünglichen Sinn, wie ihn unser deutsches *in* noch aufweist, den des Innern einer Räumlichkeit, bewahrt, sondern die ganz allgemeine Räumlichkeitsbedeutung bekommen hätte, wie sie im Italischen in Verbindung mit Kasus z. B. vorliegt in lat. *in caelum*, das nicht nur 'in den Himmel', sondern auch 'himmelwärts' bedeutet, oder in umbr. *termnome*, das in VI b 57 besser durch 'ad terminum' als durch 'in terminum' verdeutlicht wird (vgl. v. Planta 2, 442. 445). Und ist es nun glaublich, daß *en* schon als freies, nur zum Verbum in einer etwas engeren Beziehung stehendes Ortsadverbium die Abblassung des Sinnes 'in hinein' zu 'hin' erfahren habe? Denn erst nach dieser Abblassung konnte ja die innigere Verschmelzung mit dem ebenfalls nur eine ganz allgemeine Räumlichkeitsvorstellung, nämlich die Bedeutung der Trennung von etwas, tragenden Ablativus geschehen. Dies wäre eine, wie mir scheint, recht gewagte Annahme.

So dürfte eine andere Auffassung unseres oskischen Ablativs mit *-en* durchaus den Vorzug verdienen.

-en läßt sich zwar nicht, wie wir gesehen haben, mit dem lat. *inde* identifizieren. Aber da *inde* = **im-de* zum Demonstrativstamm *i-* gehört, so liegt, bei dem vielfach im Italischen zu beobachtenden Austausch der Pronominalstämme *i-* und *e-*, nichts im Wege, anzunehmen, *-en* sei aus **em-de*, **ende*, **enne* (vgl. *pon* pún 'quom' = umbr. *ponne pone* pune und *pan* 'quam' = umbr. *pane* pane alat. *quamde quande*) hervorgegangen. Zu diesem Wechsel *i-* : *e-*, den ich Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1908 S. 41 ff. 79 ff. ausführlicher behandelt habe, vgl. osk. es-ídum 'idem': osk. *iz-ic* 'is' lat. *is*; umbr. *esto-* 'iste' : lat. *is-te*; umbr. eř-ek *ers-e* 'id' lat. *ed-* in *ecce ecquis* (vgl. auch IF. 23, 310 ff.): *id*; lat. *em* 'eum' *em-em* : *im*; osk. essuf *esuf* umbr. esuf 'αὐτόθι, daselbst': lat. *ipse* (vgl. Verf. Demonstrativpr. 28. 125 f.); umbr. *etru* 'altero' lat. *cēterus* (aus **ce-etero-*): lat. *iterum*.

Betrachten wir hiernach das *-en* in imad-en, *eisuc-en* nicht als die Präposition *en*, sondern als das Adverbum eines Demonstrativpronomens, als gleichbedeutend mit dem lat. *inde*, das ebenfalls zu ablativischem Ausdruck deiktisch hinzutritt und sich

mit ihm zu einer engeren Gruppe im Ganzen des Satzes zusammenschließt (*inde a Stygia unda prospiciens*, *inde ab ineunte aetate* u. dgl.)[1]), so hat unsere Ausdrucksweise im Bereich der oskisch-umbrischen Dialekte ihr nächstes Analogon in dem oben erwähnten umbr. Ablativ mit -ta -tu *-to*, da dieses Anfügsel ebenfalls ein Demonstrativadverbium war. Aus dem Altindischen vergleicht sich das ablativische Adverbium *tāt* hinter Ablativen, wie z. B. *ārā́t-tāt* 'aus der Ferne her' neben *ārā́t* 'aus der Ferne', *uttarā́t-tāt* 'von Norden her' neben *uttarā́t* 'von Norden' (IF. 13, 86).

3. Lat. *nisī*, *dōnicum*, osk. *ne pon*, umbr. *arnipo*, *nersa*.

Um bei der entwicklungsgeschichtlichen Deutung der in der Überschrift genannten Ausdrücke dem Leser eine feste Grundlage zu bieten, schicke ich einiges über die altitalischen Negationswörter im allgemeinen voraus.

Die uridg. Negationspartikeln **ne*, **nē*, **nei*, von denen die beiden ersten von Haus aus nur rein lautlich, nicht in der Bedeutung, verschieden gewesen sind, hat das Lateinische als *nĕ-*, *nē*, *nei nī* auseinandergehalten. Sie sind alle drei auch im Oskisch-Umbrischen vertreten. Sie erscheinen im Oskischen lautgesetzlich als *ne*, *ni*, *nei*, daneben mit *-p* (= lat. *-que*) erweitert *nep* nep, nip, *neip* neip. Im Umbrischen liegt eine der unerweiterten Partikeln in dem nicht recht klaren neiřhabas 'ne adhibeant' IV 33 vor. Sonst zeigen die Überreste dieses Dialektes nur die Erweiterung mit *-p*: *neip* neip *nep*. In der Verbindung mit *-p* hat dieses Anhängsel, wo die Form nicht in der Weise des lat. *neque—neque* 'weder—noch' wiederholt ist, in beiden Mundarten nicht immer den Sinn der Weiterführung, sondern die *p*-Form ist auch sinnbetontes 'non', gleichwie im Altlateinischen bekannt-

1) Auch Stowasser Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1903 S. 8 bringt unser *-en* mit den lat. Adverbia auf *-im* zusammen. Aber wie! Das Oskische habe eine postpositive Präposition *en* 'ab, ex' gehabt. Ihr habe im Lateinischen *in* entsprochen, das durch Übertragung von nachfolgendem Labialanlaut aus(!) als *im* erscheine und auch im Lateinischen hinter dem Ablativ angetreten sei: aus **hō im* sei **him* (*hinc*), aus **illō im illim* entstanden usw. So sei auch *partim* nicht etwa Akkusativ, sondern Ablativ *parte* + *im* (d. i. *ex parte*), und *interim* sei **interō* + *im* usw. Nur erwähnt sei auch noch der Versuch von Degering Beitr. zur histor. Syntax der lat. Sprache, Gött. 1894, S. 15, osk. imad-en als Schlüssel zur Erklärung der lat. Adverbia auf *-ātim* zu benutzen, indem er dem imaden ein lat. **infumātim* entsprechen läßt.

lich *neque* öfters für *nōn* auftritt (Draeger Hist. Synt.[2] 2, 67 f., Delbrück Grundr. 4, 513)[1]). Siehe v. Planta Osk.-umbr. Gramm. 2, 468 f., Buck Grammar 151.

Eine Scheidung im Gebrauch der drei Formen der Partikel nach der Art, wie im klassischen Latein *ne-*, *nē* und *nī* gewöhnlich geschieden sind, kommt nur für einen Fall im Oskischen in Betracht. In dieser Mundart ist nämlich *ni* (aus **nē*) nur in prohibitiven Sätzen belegt: n. 17, 8. 14. 17 *ni hipid* 'ne habuerit', 17, 29 *ni fuid* 'ne fuerit' (n. 128, 8 nip putiiad edum nip menvum limu 'nec possit edere nec minuere famem', vgl. Bugge Altit. Stud. 44, v. Planta 468), wie auch marruc. *ni* = **nē* in diesem Falle begegnet (n. 274). Aber dieselbe Satzgattung zeigt im Oskischen auch *ne*, *nep* nep und *neip* : *ne* n. 17, 25 *ne phim pruhipid* 'ne quem prohibuerit'; *nep* n. 17, 10 *factud* ... *nep fefacid* 'facito ... neve fecerit', ebenso 17, 28; 127, 46. 47; 129; *neip* n. 17, 15 *petiropid neip mais pomtis com preiuatud actud* 'quater neque plus quinquies cum privato (reo) agito' (d. i. 'quater agito neve plus quinquies egerit'). Daraus, daß osk. *ni* nur in prohibitiven Sätzen überliefert ist, darf aber nicht gefolgert werden, daß es in dieser Mundart auf diese Satzart beschränkt war und von älterer Zeit hier darauf beschränkt war. Denn erstlich ist die Überlieferung zu dürftig, um einen solchen Schluß zu erlauben. Und zweitens war im Lateinischen *nē* bekanntlich nicht immer 'μή', sondern auch 'οὐ' wie in *nē—quidem*, *nē-quīquam*, *nē-quāquam*, und man ist nicht etwa zu der Annahme berechtigt, daß hier eine unursprüngliche Gebrauchsweise von *nē* vorliege. Es mag also das urital. **nē*, das an sich mit dem Abwehrbegriff ebensowenig und ebensoviel zu schaffen gehabt hat wie **nĕ*, auch im Oskischen noch als 'οὐ' vorhanden gewesen sein. Daß der Zug zum Prohibitiven erst innerhalb des Lateinischen mehr und mehr in *nē* hineingekommen ist, ist um so sicherer, als das Altlateinische in Sätzen dieses Sinnes neben *nē* auch *nei nī* aufweist (welches vielleicht auch in *neu* enthalten

1) Man beachte die *p*-Form in Fällen, wo derselbe Gedanke vorher positiv ausgedrückt war: umbr. VII b 3 *sue neip portust* 'si non portaverit' bei vorausgegangenem *erec* ... *portaia* 'is ... portet', V a 29 kuratu rehte neip eru 'curatum recte non esse' bei vorausgegangenem rehte kuratu eru 'recte curatum esse', osk. n. 128, 4 svai neip dadid 'si non reddiderit' bei vorausgegangenem da[da]d 'reddat'. Vgl. hiermit im Lateinischen in den XII Tafeln *ast* ... *nec escit* nach vorausgegangenem *si* ... *escit* (V 7).

war, s. IF. 6, 88) und überdies, wie osk. *nep*, so auch lat. *neque* von den voluntativen Sätzen keineswegs ausgeschlossen war (Elmer Amer. Journ. of Phil. 15, 299 ff., Fowler ebend. 16, 496 f., Stolz-Schmalz Lat. Gramm.[3] 358).

Was **nei* = lat. *nei nī* osk. *nei* betrifft, so war es von Haus aus eine starke Negation, ein betontes *nicht*, s. Delbrück Grundr. 3, 524 ff. Diesen Sinn zeigt es auch noch im Lateinischen, am deutlichsten in *quid ni?*, wie Plaut. Mil. 1120 *itan tu censes?* || *quid ego ni ita censeam?* 'was sollt' ich nicht so denken?' (O. Brugmann Über den Gebrauch des condicionalen *NI* in der älteren Latinität, Leipzig 1887, S. 26 ff.)

Auffallend ist nun der Gebrauch von *nĕ* im osk. *ne pon* T. B. 14: *suaepis pru meddixud altrei castrous auti eituas zicolom dicust, izic comono ni hipid ne pon op toutad petirupert urust sipus perum dolom mallom in. trutum zico. touto peremust*, was man übersetzt 'si quis pro magistratu alteri capitis (?) aut pecuniae diem dixerit, is comitia ne habuerit nisi cum apud populum quater oraverit sciens sine dolo malo et quartum (?) diem populus perceperit'. Man hat auch die Übersetzung von *ne pon* nur durch 'nisi' für zulässig erklärt (v. Planta a. a. O. 2, 458). Aber da *pon* pún wie das umbr. *pon(n)e* pune immer temporal, nicht kondizional ist, so ist zwar immerhin ein Vergleich von *ne pon* mit lat. *ni-sī* statthaft, aber 'nisi' wäre sicher nicht eine treue Wiedergabe des Sinnes. Ferner hat man an 'antequam' gedacht (v. Planta a. a. O.): 'er soll nicht eine Komitienversammlung abhalten, ehe (bevor) er usw.'. Dem steht nichts im Wege, und diese Wiedergabe führt, denke ich, zur richtigen Deutung des *ne pon*. *pon* mit dem Fut. II ergibt den Sinn 'nachdem', wie T. B. 16 *in. pon posmom con preiuatud urust, eisucen ziculud zicolom XXX nesimum comonom ni hipid* 'und nachdem er zum letzten Male mit dem Angeklagten verhandelt hat, von dem Tage an soll er usw.'. Sonst, mit dem Fut. I oder dem Präsens (letzteres im Umbrischen belegt), ergibt die Zeitpartikel den Sinn 'zu der Zeit, wo', wie T. B. 18 *pon censtur Bansae toutam censazet, pis ceus Bantins fust, censamur* 'zu der Zeit, wo (wann) die Zensoren in Bantia die Bürgerschaft schätzen werden, soll usw.'. *ne* 'nicht' bildete nun mit dem temporalen *pon*-Satz eine engere syntaktische Gruppe gegenüber dem Verbum des Hauptsatzes, und der Sinn 'ehe, bevor' entsprang in Fällen, wo gemeint war 'nicht erst in dém Zeitpunkt, wo'. Dabei konnte nach dem, was

oben dargelegt worden ist, der Hauptsatz ebensowohl eine Behauptung sein, z. B. 'er tat es, (aber) nicht (erst) zu der Zeit, wo', als auch eine Willenskundgebung, z. B. 'tu es, (aber) nicht (erst) zu der Zeit, wo'. Von den Fällen aus, wo der Hauptsatz positiv war, kam *ne pon* mit der hier erworbenen Bedeutung alsdann auch in die Verbindung mit negativen Hauptsätzen. Dieser Abschluß der Entwicklung liegt in der überlieferten Stelle vor.

Derselbe Entwicklungsweg ist für lat. *nisī* und für osk. *nei suae* anzunehmen, zu denen wir übergehen. Der Unterschied zwischen *nisi* und *si non* läßt sich z. B. an *memoria minuitur, nisi eam exerces* (oder *exerceas*) und *si eam non exerces* (oder *exerceas*) erläutern. Im ersteren Fall wird mit *nisi* eine Ausnahme von dem im Hauptsatz Enthaltenen eingeleitet, im zweiten die Giltigkeit einer Behauptung in derselben Weise von einer Bedingung abhängig gemacht, wie in den *si*-Sätzen, deren Verbum nicht negiert ist. Bei *ni-si* hat man also auszugehen von der Vorstellung: 'das Gedächtnis nimmt ab, doch nicht (nur nicht) in dem Fall, daß du es übst', was so viel ist als 'außer wenn du es übst, außer du übst es'. Vgl. Draeger Hist. Synt. 2², 749. Von da aus ist *nisi* in dem Sinn 'außer' weiter verbreitet worden, so daß man schließlich sogar *nisi si* sagte, was schon im Altlateinischen oft vorkommt. Der *nisi*-Satz war zunächst posteriorisch, er wurde später aber auch priorisch, wie die Nebensätze mit *si*, *si non*, *ni*[1]). Mag nun der erste Teil von *ni-sī* urital. **ne* oder **nei* gewesen sein (davon unten mehr), so sind wir, wie bei osk. *ne pon*, zu der Annahme berechtigt, daß *nisī* von Anfang an ebenso gut hinter Behauptungssätzen stehen konnte, um diesen einen Ausnahmefall anzuschließen, als auch hinter Sätzen voluntativen Inhalts, wie z. B. Plaut. Most. 192 *di deaeque omnes me . . . interficiant, nisi ego illam anum interfecero*, Stich. 436 *meam culpam habeto, nisi probe excruciavero.*

1) Daß *nei nī* sich von der Bedeutung 'außer' frei gehalten hat (vgl. O. Brugmann a. a. O. 26), begreift sich leicht aus der Entstehungsart der Nebensätze mit *nī*. In diesen war nämlich diese Negation von Anfang an nur ein Bestandteil des abhängigen Satzes selbst, nicht des übergeordneten Satzes, z. B. XII Taf. I, 1 *si in ius vocat, ito. ni it, antestamino* 'stellt er sich nicht, so soll der Kläger einen Zeugen nehmen', Plaut. Amph. 440 *vapulabis, ni hinc abis.* Zwischen *nisi* und *ni* bestand mithin in dieser Beziehung derselbe Unterschied wie zwischen *nisi* und *si non.*

Die Doppelheit *nisī* und *sī nōn* kehrt im Oskisch-Umbrischen wieder (lat. *nī* als kondizionale Konjunktion ist in diesem Dialektgebiet nicht überliefert). Die Belege sind: Osk. T. B. 28 *pr. censtur Bansae* [*ne pis fu*]*id*, *nei suae q. fust*, *nep censtur fuid*, *nei suae pr. fust* 'praetor censor Bantiae [ne quis] fuerit, nisi quaestor fuerit, neve censor fuerit, nisi praetor fuerit', dagegen T. B. 20 *aut suaepis censtomen nei cebnust*, ... *lamatir* 'at siquis in censum non venerit, caedatur', umbr. VII b 3 *sue neip portust*, ... *motar sins a. CCC* 'si non portaverit, multae sint asses CCC'.

Dieses osk. *nei suae*, dessen Bedeutung sich natürlich auf demselben Weg entwickelt hat wie die von lat. *nisi*, führt nun zu der Frage, welche Form der Negation in dem lateinischen Wort steckt, **nĕ* oder **nei*. Während man in früheren Zeiten das *nī* darin gesucht hatte, welches auch für sich allein in Kondizionalsätzen vorliegt, wird jetzt, so viel ich sehe, allgemein **nĕ-sei* als Grundform angenommen. Dabei wird der Übergang von *e* zu *i* meistens als Assimilation betrachtet, wie in *ni-hil*, *similis*, *vigil*, *tilia* u. a., während er bei Lindsay-Nohl S. 701 wie in *mihī tibī* daraus erklärt wird, daß das Wort oft unbetont war. Die Vorstufe *ĕ* soll noch vertreten sein durch das *nesei* der vor den 2. punischen Krieg zu setzenden Inschrift von Spoleto in Umbrien CIL XI 4766[1]). Ferner wird darauf Gewicht gelegt, daß das SC. de Bacch., welches *ei* und *ī* noch geschieden hält, nur (dreimal) *nisei* hat (F. H. Fowler The negatives, Chicago 1896, S. 19). Auch ich habe *nisī* in dieser letzteren Art aufgefaßt Grundr. 1² 123, Kurze vergl. Gr. 236.

Ob diese Ansicht die richtige ist, ist mir aber jetzt sehr zweifelhaft geworden.

Lautgesetzlich stünde der Zurückführung auf **nei-sei* kaum etwas im Wege. Jenes inschriftliche *nesei* beweist nichts dagegen, da altlateinisch die Darstellung des zwischen *ei* und *ī* in der Mitte liegenden *ẹ̄* durch *e* mehrmals belegt ist (Stolz Lat. Gramm.³ 46 f., Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 86). Die Verkürzung des ursprünglichen *ei* zu *ĭ* aber kann sehr wohl die bekannte 'Kürzung infolge Tonanschlusses' sein, wie in *sĭ-quidem*, *quŏ-que* usw. Anlaß und Bedingung für diese Erscheinung sind zwar nach meinem Dafürhalten noch keineswegs sicher bestimmt, aber *nisi* aus

1) Dazu *nesi* auf einer Inschrift, die Festus anführt, worüber Lindsay-Nohl 681. 701 zu vergleichen ist.

Gründen seiner lautlichen (einschließlich der akzentuellen) Verhältnisse auszuschließen sind wir nicht berechtigt[1]). Dabei ist in chronologischer Hinsicht zu berücksichtigen, daß *sĭ-quidem* mit *sĭ-* aus *sei-* schon plautinisch ist: es braucht also, wenn *nĭ-sei* ebenso aus **nei-sei* hervorgegangen ist, nicht aufzufallen, daß das SC. de Bacch. *nisei* bietet.

Positiv empfohlen wird anderseits *nisī* = **nei-sei* zunächst durch das osk. *nei suae*. Dann aber auch durch den Sinn. Wenn nämlich *memoria minuitur, nisi eam exerces* ursprünglich war 'das Gedächtnis nimmt ab, (doch) nicht, wenn du es übst', so konnte sich der Begriff 'außer' nur dadurch an *nisī* heften, daß die Giltigkeit des Bedeutungsinhalts des Hauptsatzes in schärferer Weise negiert wurde. Der Sinn muß ursprünglich nicht oder nicht bloß der gewesen sein: 'das Gedächtnis nimmt ab; es geschieht nicht in dém Falle, daß du es übst', sondern der: 'das Gedächtnis nimmt ab; nícht geschieht es in dém Falle, daß du es übst'. Man erwartet hier also nicht **ne*, sondern eine Partikel mit nachdrücklicherer Negation, wie **nei* von Haus aus eine war und wie es sich darstellt in *itan tu censes?* || *quid ego ni ita censeam?* (S. 81) und in *si in ius vocat, ito. ni it, antestamino* (S. 82 Fußn. 1). Man vergleiche hiermit das anders geartete Verhältnis bei osk. *ne pon*. Hier handelt es sich nicht um Sein oder Nichtsein des Vorgangs, den der Hauptsatz darstellt, sondern nur um einen Unterschied in der Zeit des Eintritts: 'nicht in dém Zeitpunkt, wo'.

So scheint mir die Zurückführung von *nisī* auf **nei sei* nicht nur berechtigt, sondern auch mehr für sich zu haben als die auf **nĕ sei*.

Mit osk. *ne pon, nei suae*, lat. *ni-sī* vergleicht v. Planta 2, 460 f. umbr. *arnipo* und lat. *dōnicum*. Ich halte diesen Vergleich für richtig und meine überdies, daß, wie zwischen *arnipo* 'bis' und *dōnicum* 'bis' ein engerer historischer Zusammenhang war, so auch zwischen diesen beiden und osk. *ne pon*. Das führt denn zu dem vielbehandelten Problem der Entwicklungsgeschichte von

1) Die ältere Literatur über diese Art der Vokalkürzung gibt Osthoff IF. 5, 290 (zu Skutsch Forsch. zur lat. Gramm. u. Metr. 1, 9, worauf Osthoff verweist, ist wegen *nisi* noch der Nachtrag S. 167 hinzuzufügen). Dazu Ahlberg De proceleusmaticis iamborum trochaeorumque antiquae scaen. poesis latinae (Lund 1900) S. 55 ff., Studia de accentu lat. (Lund 1905) S. 52, Stolz Lat. Gramm.[3] 55, Skutsch Vollmöllers Jahresber. 2, 58, Verf. Kurze vergl. Gramm. 222, Sommer Lat. L. u. F. 142, Lindsay-Nohl 250.

dōnicum, *dōnec cum*, *dōnique*, über das, außer v. Planta selbst, Zimmermann Wölfflins Archiv 5, 567 ff., Stolz Hist. Gramm. 338, Schmalz Wölfflins Archiv 11 333 ff., Lat. Gramm.[3] 398 f., Lindsay-Nohl 699 f. orientieren. *dō-nicum* und *ar-nipo*(*m*)[1]) enthalten die uritalische Verbindung **ne ku̯om*, die zunächst, wie osk. *ne pon*, 'ehe, bevor' bedeutet hatte. Wird der Nachdruck auf den Begriff des Endpunkts einer Erstreckung gelegt, so gebrauchen wir für *ehe*, *bevor* zur Anknüpfung an den Hauptsatz *bis* (*bis dass*), und so ließe sich der Satz T. B. *izic comono ni hipid ne pon . . . petirupert urust* auch mit 'er soll keine Komitienversammlung abhalten, bis er viermal verhandelt hat' übersetzen. Dieser Begriff der Erstreckung oder des Hinzielens einer Handlung nach ihrem Endpunkt hin hat nun noch einen besonderen Ausdruck im Umbrischen durch *ar-* = *ad-* (vgl. lat. *adquō*, *quoad*, osk. adpúd 'quoad'), im Lateinischen durch *dō-* 'zu' (as. *tō* usw., im Lateinischen auch in *quandō* = **quam-dō* sc. *tempestātem* 'zu welcher Zeit', umbr. *panu-pei* 'quandoque', s. Lindsay-Nohl 698, Walde Lat. et. Wb. 505). Daß für *dōnicum*, das schon bei Liv. Andron., Plaut., Cato vorkommt, nicht mehr **dōniquom* erscheint, ist in Ordnung. Urlat. **ku̯om* wurde nach Solmsens bekanntem Nachweis vorhistorisch zunächst zu **com*, das historische *quom* aber ist nach andern Formen des Relativstamms, die *qu-* lautgesetzlich festhielten, wieder zu *qu-* gekommen. Diese analogische Neuerung hat **dōnicom* nicht mitgemacht.

Was die übrigen Formen dieses Wortes betrifft, die alle erst später als *dōnicum* belegt sind, so ist mir Folgendes das Wahrscheinlichste. *dōnec* ist durch Abfall des Ausgangs *-om -um* entstanden, wie *nihil*, *nōn*. Aus irgendwelchem, nicht mehr näher zu kontrollierenden Anlaß trat daneben *dōnec cum*. *dōnique* aber entsprang durch analogische Einwirkung von *dēnique*. Hierfür kommt dreierlei in Betracht: 1. die allgemeine lautliche Ähnlichkeit der beiden Wörter, 2. der Umstand, daß auch *dēnique* im Satzzusammenhang oft seinen Auslaut eingebüßt hatte, und 3. die Bedeutungsverwandtschaft der Begriffe 'bis' und 'endlich, schließlich'; besonders nahe standen einander die beiden Partikeln in ihrer Bedeutung, wenn der mit *dōnec* beginnende Neben-

---

1) *arnipo* ist zweimal belegt: VI b 25 *eam mani nertru tenitu, arnipo uestisia uesticos* (*fust*) 'eam manu sinistra teneto, donicum libamentum libaverit', VI b 41 *sersitu, arnipo comatir pesnis fust* 'sedeto, donicum commolitis precatus erit'. Man beachte, daß das *-po* von *arnipo* zwar **-pom* = lat. *quom* sein kann, aber nicht **-pon* = **ku̯om-de*.

satz zu einem Hauptsatz erhoben war, wo man *dōnec* selbst mit *endlich*, *schliesslich* statt mit *bis* wiedergeben kann (Wackernagel Vermischte Beiträge 33 f.). Schließlich *dōneque* bei Vitruv usw. war Mischung von *dōnec* mit *dōnique*, wenn nicht etwa bei dieser Lautung zugleich noch *neque* Gevatter gestanden hat.

In den Kreis unserer mit einer Negationspartikel kombinierten Konjunktionen gehört endlich noch, wie zu vermuten ist, umbr. *nersa* 'donec', das nur einmal vorkommt, VI a 6 *sersī pirsi sesust poi angla aseriato est*, *erse neip mugatu nep arsir andersistu*, *nersa courtust porsi angla anseriato iust* 'in sede quom sederit qui oscines observatum ibit, tum nec muttito nec alius *intersidito, donec reverterit qui oscines observatum ierit'. v. Planta 2, 465 nimmt an, daß *-rsa* als **dām* (vgl. *pre-pa* 'priusquam') dem zweiten Teil von lat. *quī-dam*, *quon-dam* entspricht. *-rsa* verhielte sich zu lat. *dum* wie *quam* (temporal in *quan-dō*, umbr. *panu-pei* 'quandoque', vgl. auch das temporale *jam*) zu *quom*, *tam* zu *tum*. Lat. *dum* war von Haus aus demonstrativ 'so lange, die Weile', wie in *nōn-dum*, *etiam-dum* u. a., z. B. Plaut. *tace dum parumper*, *nam concrepuit ostium*. Indem der nachfolgende Nebensatz mit *dum* das Endziel des im Hauptsatz gegebenen Geschehnisses hinstellte, ergab sich die Bedeutung 'bis (bis daß)', z. B. *delibera hoc*, *dum ego redeo* 'überlege dir's, die Weile kehre ich zurück (und dann brauchst du's nicht mehr zu überlegen)' = 'bis ich zurückkehre'. S. Schmalz Wölfflins Archiv 11, 337 ff., Lat. Gramm.[3] 390. Wenn nun **dām* eine ähnliche Bedeutungsentwicklung durchgemacht hat wie lat. *dum*, so dürfte man daran denken, ihm sei die Negation *ne* rein äußerlich nach Analogie von **ne kuom* oder **ne kuom-de* (umbr. *ar-nipo*, osk. *ne pon*) vorgeschoben worden. Oder ist *nersa* zu seiner konjunktionalen Funktion gekommen in Gedankenverhältnissen wie: 'überlege dir's, nicht die Weile (d. h. während du überlegst) kehre ich zurück'? Aber das *ne-* von *nersa* könnte nach den Lautgesetzen auch **nē* gewesen sein (*nersa* gemahnt dann an lat. *nēdum*) und überdies **nei*, und der Schlußteil *-rsa* könnte auch das durch *da-* in *da-etom* und durch osk. *dat* da- vertretene **dād* 'de' gewesen sein. So bleibt hier alles recht unsicher, und man muß seine Hoffnung darauf setzen, daß sich uns durch weitere Inschriftfunde neue Erkenntnisquellen eröffnen.

Leipzig. K. Brugmann.

Die präpositionalen Präfixe in der griechischen Sprachentwicklung mit besonderer Berücksichtigung des Mittel- und Neugriechischen.

Verzeichnis der weniger bekannten benutzten Quellen und ihrer Abkürzungen.

Agatharch., Ἐρ. θάλ. = Agatharchides, περὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης (= Müller, Geogr. Graeci min. I 111 ff.) — 2. Jahrh. v. Chr.

Ἅλ. Κωνστ. = Ἅλωσις Κωνστ/πόλεως, vlggr. Gedicht des 15. Jahrh. (ed. E. Legrand, Biblioth. grecque vulg. I (Paris 1880), S. 169 ff.).

Apokopos, vlggr. Gedicht des 16. Jahrh. (ed. Legrand a. a. O. II S. 94 ff.).

Archel. = Archelaos (Westermann, Corpus Paradoxographorum 9).

Artem. = Artemidori Daldiani Onirocriticon, ed. Hercher, Leipzig 1864.

Belisar 1 = Vlggr. Gedicht des 15./16. Jahrh. (ed. W. Wagner, Carm. graeca medii aevi, Leipzig 1874, S. 304 ff.).

Belth. = Belthandros und Chrysantza, vlggr. Gedicht des 13./14. Jahrh. (ed. Legrand a. a. O. I 125 ff.).

Budonas, Velv. = Εὐθ. Μπουντῶνας, Μελέτη περὶ τῆς διαλέκτου τοῦ Βελβενδοῦ (Ἀρχεῖα τοῦ Συλλ. Κοραῆ I 1, Athen 1892).

Christoph. Mityl. = Die Gedichte des Christophoros Mitylenaeos (11. Jahrh.), ed. E. Kurtz, Leipzig 1903.

Chron. Mor. = The chronicle of Morea (14. Jahrh.), ed. by J. Schmitt, London 1904.

Chron. pasch. = Chronicon paschale (7. Jahrh.), ed. Bonner Corpus.

Cl. Al. = Clemens Alexandrinus (ed. Stehlin, Ausg. der Berl. Akad. in den christl. Schriftstellern der ersten drei Jahrh., 2 Bde.).

Cremer[9] = Cremer, Wörterbuch der neutestamentl. Gräzität.

Dieterich, Südl. Spor. = K. Dieterich, Sprache und Volksüberlieferungen der südl. Sporaden (Schriften der Wiener Balkankomm., Heft VII, Wien 1907).

Duc. = Ducange, Glossarium mediae et infimae Graecitatis.

Eftaliotis, Μαζ. = Ἀ. Ἐφταλιώτης, Ἡ Μαζώχτρα (die Olivenleserin) κι ἄλλες ἱστορίες, Ἀθήνα, Ἑστία 1900. — Ders., Ῥωμ. = Ἱστορία τῆς Ῥωμιοσύνης, τόμ. Α', Ἀθήνα 1901.

Ἕρμονας Ἁργώ (lyr. Gedichte), Ἀθήνα, Ἑστία 1905.

Erotokr. = Ὁ Ἐρωτόκριτος, kretisches Rittergedicht des Vinzent Kornaro. (16. Jahrh.) Liegt nur in schlechten Volksausgaben vor. Vgl. K. Dieterich, Gesch. der byz. und ngr. Litt., Leipzig 1902, S. 83 ff.

Eust. opp. = Eustathios (12. Jahrh.), opuscula, ed. Tafel, Frankfurt 1832.

Geop. = Geoponica des Cassianus Bassus (8. Jahrh.), ed. Beckh, Leipzig, Bibl. Teubner. 1895.

Gloss. Laod. = Glossarium Graeco-Latinum musei Lugdunensis (Notices et extraits des manuscr. Bd. 29, 2). — 888 n. Chr.

IF. = Indogerman. Forschungen, Straßburg 1892 ff.
Imb. = Imberios und Margarona (d. i. Pierre et Maguelone) (ed. Legrand a. a. O. I 283 ff.).
Justin. mart. = Justinus martyr (Corpus apologetarum Christianorum, ed. de Otto), 4 Bde., Jena 1874 ff.
Kall. Chrys. = Kallimachos und Chrysorrhoë, vlggr. Gedicht des 13./14. Jahrh., ed. Lambros, Collection de romans grecs, Paris 1880, S. 1 ff.
Karkaw., Ἀρχ. = A. Karkawitzas, Ὁ Ἀρχαιολόγος (Satir. Erzählung), Athen 1904. — Ders., ΛΠ = λόγια τῆς πλώρης (Schiffererzählungen), Athen 1899.
Konst. Porph. de cer. = Konstantinos Porphyrogennetos, de ceremoniis aulae Byzantinae (ed. Bonner Corpus), 2 Bde.
Kretschmer, Lesb. Dial. = P. Kretschmer, Der heutige lesbische Dialekt (Schriften der Wiener Balkankomm. Heft VI), Wien 1905.
Kristallis Π = K. Πεζογραφήματα (Erzählungen aus Epiros), Athen 1894.
Kuhring = Kuhring, de praepositionibus graecis in chartis Aegypt., Bonn 1906.
Kyr. Al. = Kyrillos von Alexandria (Migne, Patrol. Graeca Bd. 68).
Leont. Neap. = Leontios von Neapolis auf Cypern, Leben des hl. Johannes des Barmherzigen (ed. Gelzer, Kirchen- und dogmengeschichtliche Quellenschr., Heft 5, Freiburg i. B. und Leipzig 1893).
Lyb. = Lybistros und Rhodamne, vlggr. Gedicht (ed. W. Wagner, Trois poèmes grecs du moyen-âge p. 242 ff.
Mal. = Johannes Malalas, Chronikon (ed. Bonner Corpus; 6. Jahrh.).
Manolak. = Manolakakis, Τὰ Καρπαθιακά, Athen 1896.
Mitsot. = J. Mitsotakis, Neugriech.-deutsches Taschenwörterbuch, Berlin 1905.
Musaeos = Μ. Ἰ. Μουσαῖος, Βατταρισμοί ἤτοι λεξιλόγιον τῆς Λειβησιανῆς διαλέκτου, Athen 1884.
NA = Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα, Athen 1870.
Nik. Ak(om). = Niketas Akominatos (12. Jahrh.), Ἱστορία (ed. Bonner Corpus).
Oekonomidis = Oek., Lautlehre des Pontischen, Leipzig 1908.
Opfer Abr. = Ἡ θυσία τοῦ Ἀβραάμ, vlggr. Mysterienspiel des 16. Jahrh. (ed. Legrand, Bibl. gr. vulg. I. S. 226 ff.). Vgl. K. Dieterich, Gesch. der byz. und ngr. Litt. S. 111 ff.
Palamas, ἈΖ = Ἀσάλευτη Ζωή (lyr. Gedichte), Athen 1904. — Ders., ΔΓ = Ὁ Δωδεκάλογος τοῦ γύφτου (symbol. Dichtung), Athen 1907. — ΘΠ = Ὁ θάνατος Παλλικαριοῦ (Volkserzählung), Athen 1901. — Ders., Γράμματα, τόμ. Α', Athen 1904.
Pall. Laus. = Palladii hist. Lausiaca (Migne 34, S. 991 ff.).
Pallis, Il. = Ἡ Ἰλιάδα, μεταφρασμένη ἀπὸ τὸν Ἀ. Πάλλη, Παρίσι 1904.
Πασπάτ. = Πασπάτης, Χιακὸν Γλωσσάριον, Athen 1888.
Πασαγιάννης, Σπ., Ἀντίλ(αλοι), Athen 1899.
Passow, Carm. = A. Passow, Carmina Graeca recentiora, Leipzig 1860.
Πεταλ. = Πεταλᾶς, Τὰ Θηραϊκά, Athen 1876.
Πολίτης, Παροιμ(ίαι) = Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ, Παράρτ. ἀρ. 5. 4 Bde.
„ Παραδόσεις = „ „ „ „ 2 Bde.
Prodr. = Theodor Prodromos, 4 Bettelgedichte (ed. Legrand a. a. O. S. 38 ff.).

Psichari, ZAM = J. Psichari, Ζωή κι ἀγάπη ςτὴ μοναξιά (Roman), Paris 1906.
Pulol. = Ὁ Πουλολόγος, vlggr. Gedicht des 14. Jahrh. (ed. W. Wagner, Carm. graeca medii aevi S. 179 ff.).
Rh. Ll. = Rhod. Liebeslieder, auch ABC der Liebe (ed. W. Wagner, Leipzig 1879).
Russ. Lex. = Russopulos, Neugriech.-deutsches Wörterbuch, Athen und Leipzig 1900.
Sachl. = Ὁ Σαχλίκης, vlggr. kret. Gedicht des 16. Jahrh. (ed. Wagner a. a. O. S. 62 ff.)
Sakell. = Sakellarios, Τὰ Κυπριακά², Bd. 2, Athen 1890.
Stamat. = Stamatiadis, Σαμιακά, Bd. 5, Samos 1887.
Theod. Stud. = Theodoros Studites (8./9. Jahrh.), Reden und Briefe (Migne Bd. 99).
Theoph(anes), Chronikon (9. Jahrh.), ed. C. de Boor, Leipzig 1887, 2 Bde.
Theophyl. Achr. = Theophylaktos von Achrida (11. Jahrh.), ed. Migne, Bd. 123—126.
Theoph. Sim. = Theophylaktos Simokattes (7. Jahrh.), ed. C. de Boor, Leipzig 1887.
Valaor. = Ἀ. Βαλαωρίτης, Ποιήματα, Athen 1891, 2 Bde.
Venetoklis = Π. Βενετοκλῆς, Βραχεῖαι παρατηρήςεις εἴς τινας λέξεις καὶ παροιμίας τῆς καθ' ἡμᾶς ἑλλην. γλώςςης, Athen 1872.
Villaras = Ἰ. Βηλαρᾶ, Ποιήματα (Epirot. Dialekt) in Σακελλαρίου Βιβλ. τοῦ λαοῦ, Athen o. J.
Wackernagel = J. Wackernagel, Über Bedeutungsverschiebung in der Verbalkomposition (Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1902, S. 747 ff.).
Weiberspiegel = Ein vulgärgriechischer Weiberspiegel, herausgeg. von K. Krumbacher (Sitzungsber. der Bayr. Ak. 1905).

---

agriech. = altgriechisch.
ngriech. = neugriechisch.
gmngriech. = gemeinneugriechisch.
S.-S. = Schriftsprache.
V.-S. = Volkssprache.

Vorbemerkung.

Seitdem vor nun fast 25 Jahren K. Krumbacher in seinen 'Beiträgen zu einer Geschichte der griechischen Sprache' (KZ. 27, 481 ff.) die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Betrachtung derselben von Homer bis zur Gegenwart nachdrücklich betont und an mehreren freilich mehr zufällig ausgewählten Beispielen demonstriert hatte, ist von beiden Seiten, vom Alt- wie vom Neugriechischen aus, viel zur Erreichung dieses großen Zieles geschehen. Wie beim Bau eines Tunnels kommt man einander

langsam, aber stetig entgegen, und ist auch gerade in der Mitte noch viel hartes und taubes Gestein auszusprengen, die philologischen Bohrmaschinen arbeiten stetig an der Vollendung des Werkes. Nicht nur die Zahl der Neogräzisten ist in dieser Zeit gewachsen, auch auf der antiken Seite ist der Bann gebrochen, der lange über dem 'unklassischen' hellenistischen Griechisch lag; die reichen Papyrusfunde der letzten zwölf Jahre haben der Forschung ein neues Gebiet erschlossen, und die κοινή-Studien haben in Gelehrten wie Thumb, Schweizer (Schwyzer), Nachmanson, Mayser rüstige Förderer gefunden.

Auch der Verfasser der vorliegenden Arbeit hat sich von Anbeginn seiner Studien in dem von Krumbacher angedeuteten Sinne zu betätigen gesucht und zuerst in seinen 'Untersuchungen' auf lautlichem und morphologischem Gebiete den Versuch gemacht, die ersten Keime des Neugriechischen im Altgriechischen festzustellen, dann in seinen Studien über 'Sprache und Volksüberlieferungen der südlichen Sporaden' es unternommen, auch den griechischen Wortschatz für die Sprachgeschichte nutzbar zu machen, diesmal freilich auf dem umgekehrten Wege vom Neugriechischen aus rückwärts gehend. Lag nun der Schwerpunkt der ersten Arbeit im Altgriechischen, der der zweiten im Neugriechischen, so soll in der vorliegenden Studie — meines Wissens zum ersten Male — an einem dafür besonders geeigneten, aber noch wenig beobachteten Teile des griechischen Sprachorganismus demonstriert werden, wie eine in sich abgeschlossene, fest ausgebildete Kategorie von Wortbildungselementen auf ihren Wegen durch die gesamte Gräzität sich verfolgen läßt.

Die präpositionalen Präfixe schienen mir nicht nur darum für ein solches Experiment am meisten geeignet, weil sie von der alt- wie von der neugriechischen Sprachforschung gleicherweise vernachlässigt sind, sondern auch darum, weil sie in viel höherem Grade als die Suffixe eine sozusagen semasiologische Modulationsfähigkeit besitzen, die sich dem ganzen Wortkörper mitteilt und damit auch stark in die Wortgeschichte hinüberspielt. Wortbildung und Bedeutungsentwicklung sind hier besonders eng mit einander verknüpft, und eine äußerst elastische Kombinationsmöglichkeit vermag hier mit geringen Mitteln völlig neue sprachpsychologische Werte zu schaffen, die nicht nur für den Gräzisten, sondern für den Sprachforscher überhaupt vom höchsten Interesse sind.

Aus der Wahl des Themas ergab sich auch die Art seiner Behandlung. Es soll jedes Präfix für sich mit seinen verschiedenen Bedeutungsnuancen und Funktionen dargestellt werden an der Hand von Wörtern, die sich durch die ganze Gräzität, von ihrem ersten Auftreten bis zur Gegenwart, hindurchziehen und die in den verschiedenen Sprachphasen durch passende Beispiele erläutert werden. Es wurde also zu diesem Zwecke nicht nur die antike Literatur — Texte, Inschriften und Papyri — herangezogen und die davon lebendig gebliebenen Elemente mit dem heutigen Zustand verglichen, wie er sich auf Grund von Wörterbüchern und Idiotika darstellt, sondern es wurde im Sinne des angedeuteten Tunnelbaues möglichst jede Erscheinung durch die Jahrhunderte hindurchgeführt und durch Beispiele aus der mittelalterlichen und modernen Volksliteratur, sowie auch aus der seit etwa 20 Jahren trotz aller Hemmungsversuche kräftig emporstrebenden volkstümlichen Kunstliteratur gestützt.

Dabei ergab sich freilich im Einzelnen eine mehr lexikalische Behandlung des Stoffes, doch wurde durch die aufgestellten allgemeinen Gesichtspunkte zu verhindern gesucht, daß die nur beiläufig betonte wortgeschichtliche Untersuchung den Hauptzweck, die Aufzeigung der Funktionsentwicklung der Präfixe, überwuchere.

Für den Nachweis der wirklichen Kontinuität eines Präfixes in einem Worte und zur Widerlegung der Möglichkeit einer Neubildung ist es eine methodisch unabweisbare Forderung, daß man das literarische Quellenmaterial nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ betrachtet, daß man nicht damit zufrieden ist, wenn man ein Wort vier-, fünf- oder sechsmal aus den verschiedenen Perioden der Gräzität belegen kann, sondern daß man auch darauf achtet, ob die verschiedenen benutzten Quellen ihrem inneren Charakter nach übereinstimmen. Das gilt ganz besonders für die byzantinischen Literaturquellen, bei denen die sprachliche Nachahmung bekanntlich eine große Rolle spielt. Ein aus diesen Quellen geschöpftes Wort darf nur dann als für unsere Zwecke brauchbar gelten, wenn es entweder durch die gleichzeitige oder nur wenig spätere Vulgärliteratur oder durch die modernen Dialekte gestützt wird. Anderenfalls wird die Annahme einer Kontinuität abzuweisen und Neubildung anzunehmen sein. Umgekehrt kann freilich auch ein für künstlich gehaltenes Wort der attizistischen und byzantinischen Gräzi-

tät sich als volkstümlich erweisen, wenn es sowohl früher als auch später in volkstümlichen Quellen zu belegen ist.

Wenden wir uns nach diesen prinzipiellen Bemerkungen zu unserem eigentlichen Thema, so erhebt sich zunächst die Frage, welche altgriechischen Präpositionen sich in präfixaler Funktion im Mittel- und Neugriechischen erhalten haben. Zieht man von den Präpositionen selbst einen Schluß hierauf, so würden es nicht viele sein; denn von der Fülle altgriechischer Präpositionen ist im Neugriechischen ja nur ein kümmerlicher Rest erhalten: ἀντί, ἀπό, διά, εἰς, μετά(μέ), vielleicht noch κατά; und, was die Hauptsache ist, ihr Funktionskreis hat sich stark verengert mit ihrer Rektionsgewalt: wie sie alle nur den Akk. regieren, haben sie ebenfalls nur noch je eine Bedeutung sich bewahrt.

Ganz anders bei den als Präfixe fungierenden Präpositionen. Hier ist erstens die Zahl der erhaltenen viel größer: ἀνά, ἀντί, ἀπό, διά, ἐκ, κατά, μετά, παρά, περί, πρό, πρός, σύν — kurz, außer ἐν, ἐπί, ὑπέρ und ὑπό[1]) sind noch alle alten Präpositionen lebendig geblieben, und zwar so lebendig, daß einige davon sogar mehrere Funktionen bekleiden können, die meisten ἀπό und παρά; jenes hat nicht weniger als sechs, dieses drei verschiedene Funktionen, von denen sich einige im Altgriechischen schon in voller Entfaltung, andere nur im Keime zeigen, während das Neugriechische erst die volle Konsequenz der Entwicklung zieht. Freilich muß man, wenn von Neugriechisch die Rede ist, in erster Linie die Dialekte ins Auge fassen, weil ja in ihnen allein die frei wuchernde Fülle des Sprachlebens sich auswirkt. Es war mir nun aus äußeren Gründen nicht möglich, für die vorliegende Arbeit die gesamte, schon ziemlich umfangreiche Dialektliteratur heranzuziehen, vielmehr habe ich mich auf die der östlichen Inseln beschränkt, nicht nur, weil mir diese von früheren Studien her näher stehen, sondern auch, weil sie am besten und lückenlosesten bekannt sind.

1) Und auch von diesen sind noch ἐν, ἐπί und ὑπέρ, wenn auch nur in stark fossilem Zustande, erhalten.

Erstes Kapitel.

Ἀπό.

Wenn im Folgenden verschiedene Bedeutungsgruppen von ἀπό unterschieden werden, so ist sich der Verf. wohl bewußt, daß solche Gruppierungen immer nur ein Notbehelf sind und daß in Wirklichkeit keine scharfen Grenzen, sondern nur Übergänge zwischen den einzelnen Gruppen bestehen. Da aber diese Bedeutungsdifferenzierungen meistens jenseits der einzelsprachlichen Entwicklung des Griechischen liegen, also verschiedenen indogermanischen Sprachen gemein sind, konnte es umsoweniger die Aufgabe des Verf. sein, diese Entwicklung zu verfolgen, als erstens der Schwerpunkt dieser Arbeit in der späteren Gräzität ruht und die frühere als etwas Gegebenes angenommen wird, und zweitens die sprachliche Erforschung dieser Zusammenhänge selbst noch in den Anfängen steckt. Mir sind nur bekannt die Andeutungen bei Delbrück Vergl. Syntax 1, 667 f. und die zwar ausführlicheren, aber nur auf zwei Bedeutungsentwicklungen bezüglichen Darlegungen von J. Wackernagel Nachr. der Gött. Ges. der Wiss., phil.-hist. Kl. 1902, S. 747 ff. (Über Bedeutungsverschiebung in der Verbalkomposition), von denen im Verlauf dieser Arbeit noch die Rede sein wird.

Delbrück a. a. O. spricht zwar von 'sehr verschiedenen Bedeutungen', die ἀπό in Verbindung mit Verben entwickeln kann, er selbst führt aber nur zwei solche an, nämlich die der Vollendung und die des Gegenteils von der des einfachen Verbums. Demgegenüber glaube ich folgende sechs Gruppen unterscheiden zu können, wobei zu bemerken ist, daß die Grenzen zwischen der ersten und zweiten Gruppe besonders fließend sind, daß sie aber für die meisten Fälle sich doch aufrecht erhalten lassen.

1. Die Funktion der Trennung, Entfernung und Abwerfung, also die räumliche. 2. die Funktion der Entziehung oder Beraubung, also die privative, sowie die des Gegenteils, also die negative. 3. die Funktion der Vollendung einer Handlung. 4. die Bezeichnung des Ergebnisses einer Handlung oder des Rückstandes eines Stoffes. 5. die Funktion der Verstärkung eines Begriffes. 6. die Funktion der Verwandlung oder Kom-

primierung eines Begriffes. In einem Anhang werden endlich die Kompositionen mit mehrfacher Bedeutung zusammengefaßt.

Wir ordnen zunächst das Material nach diesen sechs Gesichtspunkten in chronologischen Gruppen an und geben die Belege innerhalb dieser Gruppen in alphabetischer Reihenfolge. Zum Schluß folgt eine zusammenfassende Übersicht des ganzen Materials.

I. Ἀπό zur Bezeichnung von Trennung, Entfernung und Abwerfung.

Die Zahl von Bildungen, die in dieser ursprünglichen Bedeutung erhalten sind, ist nicht groß. Das Ngriech. hat, wie die romanischen Sprachen, eine Abneigung gegen diesen Ausdruck des Trennungsverhältnisses, und wo im Agriech. in solchen Fällen ἀπο-, im Deutschen ab- gesetzt werden muß, genügt ihm entweder das einfache Verb, z. B. κόβω (κόπτω) bedeutet: abschneiden, abhauen, abpflücken, abbrechen usw., oder man greift zu ξε-, einem jungen Ableger des alten ἐξ (z. B. ἐκπίπτω—ἐξέπεσον—(ἐ)ξεπέφτω), wie in ξεκολνῶ 'ablösen'. Siehe darüber unter ἐξ. Man braucht nur in einem deutsch-neugriechischen Wörterbuch die Komposita mit *ab-* mit ihren griechischen Äquivalenten zu vergleichen, um diese Erscheinung bestätigt zu finden, natürlich immer nur im Gebiete der Volkssprache.

Man kann überhaupt sagen, daß ngriech. ἀπο- in Verben nicht so sehr dem deutschen *ab-* entspricht, als vielmehr dem deutschen *weg-* und *aus-*, daß es also besonders bei den Verben der Bewegung sich erhalten hat, freilich auch hier nur in bestimmten Fällen und meistens prägnant: 'weglaufen', 'wegwerfen' usw. kann man immer nur mit φεύγω, πετῶ usw. wiedergeben, 'ausziehen' nur durch γδύνω (= ἐκδύω).

Ist somit die Zahl der alten Bildungen dieser Gruppe stark zusammengeschmolzen, so sind doch einige davon, besonders in neugriechischen Dialekten, versteckt erhalten, die eine bemerkenswerte semasiologische Entwicklung aufweisen; andererseits sind sogar einige Neubildungen zu verzeichnen, die beweisen, daß das für diese Begriffsgruppe scheinbar abgestorbene Sprachgefühl doch noch soviel Kraft besaß, um nach den erhaltenen Bildungen neue zu schaffen.

A. Alte Bildungen mit zum Teil neuer Bedeutung.

1. Verben.

ἀποδιώκω bezeichnet dasselbe, nur die Entfernung schärfer betonende Verhältnis wie das einfache διώκω und hat sich wie dieses entwickelt, d. h. aus der ursprünglichen Bedeutung des in eine gleichmäßig Bewegung Versetzens ergab sich je nach dem Verhalten dessen, der diese Bewegung hervorruft, bald die Bedeutung 'verfolgen', bald die von 'wegjagen'. Letztere, die im Agriech. selten ist, im Ngriech. aber die einzig übliche, tritt erst seit dem 3. Jahrh. n. Chr. stärker hervor, z. B. bei Ael., π. ἱστ. 1, 36: ὁ δὲ ἀπεδίωξε τοὺς ἀγγέλους und bei Al. Aphr., Probl. 1, 135: ἀποδιώκει πανταχόθεν ὁ λίθος τό ὕδωρ πόρρωθεν. Bei Hdn. auch die Ableitungen ἀποδίωκτος 'expulsus' (Epim. S. 103, 12) und ἀποδιωκτέος 'abigendus' (ebd. S. 165). In byzantinischer Zeit treten die Subst. ἀποδίωξις (Geop. 13, 1, 1: ἀ. ἀκρίδων) und ἀποδιώκτρια 'Vertreiberin' (Tzetzes zu Lykophr. S. 359, ed. Scherer 2, 139) auf, während im Ngriech. das einfache διώχνω üblich ist und ἀποδιώκω als der S.-S. angehörig bezeichnet wird (Russ., Mitsot.). Es findet sich aber auch in der volkstümlichen Poesie, z. B. bei Valaoritis II 482: τῆς καρδιᾶς τὰ σύγνεφα ἀποδιώχνει und bei Palamas AZ. 77: ἡ ἀποδιωγμένη μου ζωή . . .

ἀποκάμπτω 'abbiegen, ausbiegen' gehört zu denjenigen Wörtern, die sich trotz ihres verhältnismäßig seltenen Auftretens in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis in die Gegenwart gerettet haben. Es ist bisher nur nachweisbar aus **Hipp.**[1]) De ossium nat. 18 (= IX 192, 23 Li.) in der Form ἀποκαμφθεῖσα, dann intr. im Akt. bei Xen. ἱππ. c. 7, 14, bei Arist. ῥητορ. 3, 9 und bei Theophr. Char. c. 23. Schon diese Autorenverteilung läßt sein Fortleben im Ngriech. nicht auffallend erscheinen, und tatsächlich findet es sich noch auf mehreren kleinasiatischen Inseln, z. B. auf Karpathos (Manolak. 180) und Astypalaea (Verf.,

---

1) Die fettgedruckten Namen bedeuten, daß bei dem betr. Autor ein Wort zuerst auftritt. Wenn hier und im Folgenden von 'Hippokrates' die Rede ist, so muß man sich natürlich immer gegenwärtig halten, daß die meisten Schriften, die unter dessen Namen gehen, späterer Zeit angehören. Es genügt aber für uns, daß es Schriften von Ärzten, und zwar meistens jonischen Ärzten sind, mit denen wir es zu tun haben.

Südl. Spor. 174) in der Form ἀποκάβγω bezw. ἀπogάβgω[1]), dort in der Bedeutung 'wenden' (trans.), hier in der Bedeutung 'sich wenden'.

ἀπολύω wird im Ionischen meistens vom Losmachen eines Gegenstandes gebraucht, z. B. **Hom.** φ 46[2]). In der attischen Prosa fungiert es besonders als juristischer Terminus in der Bedeutung 'freilassen'. Bei Soph. erscheint im Pass. zuerst die Bedeutung 'erlöst werden', 'sterben' (Ant.: 1314: ποίῳ δὲ κἀπελύσατ' ἐν φοναῖς τρόπῳ; vgl. v. 1268), die dann erst wieder in den Sept. auftritt (Gen. 15, 2: ἐγὼ δὲ ἀπολύομαι ἄτεκνος); vgl. ἀπολύω τὸ πνεῦμα auf einer Inschrift bei Kaibel IGSI. 607 c, 8, dazu das Akt. 'erlösen' Luk. 2, 29: νῦν ἀπολύεις τὸν δοῦλόν σου. Auf Pap. von Personen 'befreien' z. B. Fay. Pap. Nr. 106, 17; von Sachen 'kündigen' z. B. eine Hypothek (Oxyrh. P. III 509, 15). In christlicher Zeit 'entlassen', besonders aus dem Gottesdienst, auch 'verabschieden' (Usener Pelagia 13, 22: καὶ ἀπέλυσέν με καὶ λέγει μοι· Leont. Neap. 21, 17; 22, 23); so noch in den Rh. Ll. 27, 13: πρὶν νὰ μὲ ξαπολύσῃ. Intrans. vom Beendigen der Messe (Mal. 474, 11: τοῦ ἱππικοῦ ἀπολύσαντος. Theod. Stud. 1708, 13: ἀπολύει ὁ ὄρθρος); so noch ngriech., z. B. ἀπόλυσεν ἡ ἐκκλησιά. Transitiv bedeutet es jetzt teils 'entlassen, absetzen', bes. in der S.-S., teils aber und gewöhnlich 'abschirren' (und zwar zum Zweck des freien Umherlaufens, was zu beachten ist) wie bei Hom. Dialektbeispiele bei Verf., Südl. Spor. Sp. 162. Auch in der Lit., z. B. bei Kristallis Π 27: ... ἀπόλυκαν τὰ δεκατρία μουλάρια τους und bei Karkaw., Ἀρχ. 76 von der Winden: ἀπολυόνταν οἱ σιφοῦνοι (d. h. wurden losgelassen). 'Losbinden' auch auf Kreta (Erotokr. 3, 1745); ebenda 'laufen lassen' im Weiberspiegel V. 100: τὸν ἄνδρα ἀπολ(ο)ύσασι; 'fahren lassen' bei Sachl. 2, 510: ἐπόλυκε πορδάκιν. Auf Karpathos vom Absetzen des Honigs durch die Bienen (Manolak. 180). Das Verbum ist also in seiner Bedeutung stark spezialisiert. Für 'befreien, erlösen' ist die Weiterbildung ἀπολυτρώνω(-όω) eingetreten, dessen Simplex ebenfalls schon attisch war, und das als Komp. schon auf Pap. und im N. T.

---

1) Die scheinbare Entstellung erklärt sich teils lautgesetzlich, teils analogisch, nämlich von dem Aor. ἔκαμψα aus, der zu ἔκαψα werden mußte, wovon nach Anal. von ἔβλαψα : βλάβω, ἔρραψα : ῥάβω ein Präs. κάβω werden mußte und mit Entwicklung des den östlichen Mundarten eigenen 'irrationalen Spiranten' κάβγω.

2) Ebenso bei Hipp. S. 769, 13: ἀπολύσας τὰ ὀθόνια.

häufig auftritt (s. Cremer, der es nur zu sehr als spez. kirchliches Wort auffaßt, während es doch allgemein hellenistisch ist und schon bei Dem. begegnet (12, 3).

ἀπομάccω 'abwischen' sei nur darum hier erwähnt, weil es im Neugriechischen als ausgestorben gilt. Für die Gemeinsprache trifft das freilich zu, wo (ἀπο)cφουγγίζω dafür eingetreten ist. Das altgriechische Wort ist aber noch dialektisch hie und da erhalten, z. B. auf der Insel Karpathos, falls die Angabe von Manolak. 180 richtig ist.

ἀπορρίπτω hat sich schon früh von der eigentlichen Bedeutung des Abwerfens (im eigentl. und übertragenen Sinne) oder Herausstoßens (von Worten), die es besonders im Jonischen hatte (**Hom.**, Hdt.), entfernt, und zwar soweit, daß diese heute nur noch im Cyprischen spezialisiert erhalten ist, wo (ἀ)πορίβgω soviel bedeutet wie agr. ἀποcπερμαίνω (Sakell. II 752). Sonst hat es sich allgemein pejorativ entwickelt, sei es im eigentl. Sinne (fortwerfen), sei es im moralischen (verwerfen). Dieser letztere erscheint schon im Attischen des 5. Jahrh. (Tragiker und Historiker) und hat sich namentlich im Part. Perf. ἀπερριμμένοc festgesetzt, das zuerst bei Dem. (18, 48: τί δ' Ἀρίcτρατοc ... καὶ τί Περίλαοc; οὐκ ἀπερριμμένοι); denn in hellenistischer Zeit z. B. bei Dion. Hal. (9, 10) und Hdn. (4, 12, 4) auftritt, sowie in dem Verbaladjekt ἀπορρίψιμοc 'verwerflich' bei Artemid. (5, 85: ... ἀπορρίψιμον καὶ οὐδενὸc ἄξιον) mit seinem modernen Reflex ἀπορρίψιο = εὐτελέc auf Samos (Stamat. 5, 28). — 'Wegwerfen, hinauswerfen' im eigentlichen Sinne zuerst auf einem Pap. des 2. Jahrh. v. Chr. ... τὰ cκεύη τὰ ἀποριφέντα μου Pap. Lond. I Nr. 106, S. 61 z. 23), ferner in den Sept. (Mich. 2, 9: ἀπορριφήcονται ἐκ τῶν οἰκιῶν) und bei Artemid. (271, 27: τὸ μὲν λεπύριον (sc. τοῦ ᾠοῦ) ἀπορρῖψαι). So noch mittel- und neugriechisch, z. B. Rh. Ll. 51, 8: ἐδέτcι ἀπέρριξα κ' ἐγὼ τὴν ἐδικήν cου ἀγάπην; Erotokr. 1, 1298. Neugriechisch bei Villaras 22: cτέκει ἡ Ἀλήθεια, καρτερᾷ, cτὴν ἄκρη ἀπορριμμένη; bei Palamas ΔΓ 140: ἀποριχτὰ τἀργυροκάμωτα κοντάρια. Dazu (ἀ)πόρριμμαν = ἀπόρριμμα 'Unrat' Cypern (Sakell. II 752) und ἀπόρ'γμα Mazedonien (Velvendos): Budonas 74. Von hier aus ergaben sich noch zwei Spezialbedeutungen von ἀπορρίχνω: 1. eine Fehlgeburt machen, durch die Form ἀπορρίξιοc 'abortus' schon für Aretaeos 11, 39 (Leidener Ausg.) bezeugt; neugriechisch allgemein, z. B. bei Karkaw., Ἀρχ. 51: ἡ γῆ χρόνον τὸ χρόνο

γκαςτρώνεται κι ἀπορρίχνει, die Erde wird Jahr für Jahr schwanger und bringt nur Fehlgeburten hervor. 2. verschlagen (von Schiffen) nur dial. in der partizipial gebrauchten Adjektivform ἀπορριξιμιός in Kreta, Thera und Thrakien (s. Politis, Παροιμίαι II s. v.); gemeinneugriechisch würde es heißen: παραρριγμενός; s. unter παρά.

ἀποςύρω hat sich schon im Altgriechischen differenziert, je nachdem man an ein schnelles Abreißen oder an ein langsames Abziehen denkt; jenes zuerst bei **Thuk.** (7, 43: τὰς ἐπάλξεις ἀπέςυρε), dieses zuerst bei **Hipp.**, freilich nur in der Ableitung τὸ ἀπόςυρμα 'das Abgeschälte' belegt (VI S. 126, 11). Beide sind im Mittel- und Neugriechischen erhalten, und zwar jene allgemein, diese nur dialektisch. 'Wegreißen' hellenistisch bei Pol. 22, 10, 11 (wie Thuk. 7, 43). So noch neugriechisch, z. B. Psichari ZAM. 58: ςειςμός ποῦ . . . ὅλα ςτῆς θάλαςςας τὸν πάτο νὰ τἀποςύρῃ. Hierher gehört auch die spezialisierte Bedeutung 'ausfegen' auf Thera (Πεταλ. 31). Die Bedeutung 'abziehen, abschälen' z. B. bei Alkiphr. ep. (ed. Seiler) 3, 68, 2: κεφαλῆς ἀπέςυρε τὸ δέρμα; dann bei Greg. Nyss. I, 2 C: . . . φύλλον . . . μετὰ τοῦ ὑποκειμένου τῇ βάςει φλοιοῦ ἀποςύραντες. Hieran anknüpfend, bedeutet es auf Karpathos 'die Schuhe mit Leder beziehen'. (Manolak. 181). Aus der Bedeutung 'zurückziehen', die z. B. in Schol. zu Ar. Ach. 157 vorkommt (ἀποςεςυρμένα αἰδοῖα), hat sich in mittelgriechischer Zeit das Med. 'sich zurückziehen' entwickelt, z. B. Eust. opp. S. 277, 5: ἐκ μέςων κρυβεὶς ἀπεςύρη. Neugriechisch allgemein, besonders in der S.-S.

ἀποφυςάω, zuerst bei **Ar.** ςφ. 330: ἀνελὼν μ' ἀποφυςήςας usw. (also 'wegblasen'); bei Aristot. h. a. 7, 2 'absetzen': ἀποφυςᾷ τοῦ ςπέρματος τὸ ὑγρότερον. Wieder aufgenommen von Luk. πλοῦς c. 26: ἀποφυςήςας τὸ ψυχίδιον. (vgl. W. Schmid, Attiz. 4, 705 ff.). Neugriechisch nur dial., z. B. auf Cypern 1. seufzen. 2. = πέρδομαι (Sakell. II 760). Dazu τὸ (ἀ)ποφύςημαν (ebd.). Ferner auf Thera das Subst. ἡ ἀποφυςά, d. i. der Strand, an den die See Schaum und Sturm schleudert (eigentlich ausbläst); s. Πεταλ. 31.

ἀποχέω tritt zwar schon bei Hom. auf, der für uns maßgebenden Bedeutung nähert es sich aber erst bei Eur. Ion 148: παγὰν ἃν ἀποχεύονται Καςταλίας δῖναι, und vollends erst bei **Theophr.** h. pl. 4, 4, 10: ἀποχεῖται δὲ (sc. τὸ ὄρυζον) οὐκ εἰς

στάχυν, ἀλλ' οἷον φόβην. Hier bedeutet es also 'sprießen, treiben.' Vom Auswerfen des Samens or. pl. 3, 21, 5: τὰ πυκνόσπορα πρότερον ἀποχεῖται τῶν μανοσπόρων. Bei Gal. 6 S. 365 E (ὅταν ἐγγὺς ἥκῃ τοῦ τὸν καρπὸν ἀποχεῖν) vom Austragen des Embryos. Ein Nachklang davon noch jetzt auf Chios (Πασπ. 89), wo ἀποχύνω vom Laichen der Fische gebraucht wird, genau wie das aristotel. ἀποφυσῶ. Vgl. auch ἀπόχυτα μαλλιά 'aufgelöst niederfallendes Haar' auf Thera (Πεταλ. 31). Über ἀπόχυμα s. unter IV A.

ἀπωθέω 'wegstoßen, verstoßen' gehört zu den Wörtern, die durch die ganze Gräzität gehen, von **Hom.** bis in die neugriechischen Dialekte. Während die gmngr. Form σπρώχνω stark entstellt und mit anderen Präfixen verbunden ist, zeigt das Mittelgriechische und die darauf beruhenden heutigen Dialekte nicht nur die Erhaltung der Praep. ἀπό, sondern auch des alten Stammcharakters (nur aus dem Vb. contr. ist ein Vb. purum geworden). Danach heißt es mittelgriechisch teils ἀπώθω oder ἀμπώθω z. B. im Erotokr. 3, 219: ἐκεῖ ποῦ ἡ τύχη ἀμπώθει, und so noch auf Rhodos, Karpathos und Kos (vgl. Verf., Südl. Spor. Sp. 163), teils ἀπώννω, z. B. im Erotokr. 3, 451: ἡ μοίρα ποῦ σ' ἀμπώνει, und so noch auf Samos und Astyp. (Verf. a. a. O.).

2. Substantive.

Während viele Verben ihre Präposition aufgegeben haben, sind sie in den davon gebildeten Substantiven erhalten. Dazu gehören folgende:

ἀποβολή, zuerst bei **Platon**, teils in eigentlicher Bedeutung (wegwerfen: leg. 943 ε), teils met. (Verlust: Laches 195 ε). Hellenistisch nur in dieser Verwendung, z. B. N. T., Röm. 11, 15: εἰ γὰρ ἡ ἀποβολὴ αὐτῶν καταλλαγὴ κόσμου. Artem. 1, 48, 19: ἀποβολὴν καὶ διαφθοράν; 2, 24: βλάβην καὶ ἀποβολήν. Ebenso byzant. z. B. bei Theoph. Sim. 3, 12, 8: μεγάλαις χρημάτων ἀποβολαῖς. In einer noch näher zu bestimmenden Zeit muß es konkrete Bedeutung angenommen und sich mit ἀπόρριμμα gemischt haben; denn in Liwision heißt es jetzt 'abortus' (Musaeos 30); daneben ἀπόβαρμαν = ἀπόβαλμα (ebd. 30). Bei den Sept. (Lev. 7, 18) finden wir nun, wenigstens als v. l. (s. die Ausg. von Holmes und Parsons) ein Adj. ἀπόβολον, 'ἀποβεβλημένον'; ebenso bei Hesych, und hiervon ist ein substantivisches Deminutiv τὸ ἀποβόλιον abgeleitet, das jetzt auf Karpathos im

Plur. 'Unkraut' bedeutet (Manolak. 179). Also pejorative Entwicklung wie bei ἀπόρριμμα.

ἀπόδαρμα 'abgezogenes Fell' bei **Hdt.** 4, 64 m. (... ἐκ τῶν ἀποδαρμάτων καὶ χλαίνας ἐπείνυσθαι ποιεῦσιν) sei nur erwähnt, weil die Bildung ἀπόδερμα in byzantin. Zeit einen der 19 Töne der griechischen Kirchenmusik bezeichnete (s. Ducange). Ob wir es hier mit demselben Worte zu tun haben oder mit einer Neubildung, bedarf noch der Aufklärung. — Dasselbe gilt von

ἀπόκλασμα. Es steht zuerst bei **Hipp.** κατ' ἰητρῶν 23 (ed. Kuehlewein 2, 43, 13) und bedeutet Knochenbruch am Gelenk (s. die Beschreibung bei Henr. Steph.). Das Wort findet sich erst wieder in einem mgriech. Sprichwort, das Krumbacher, Mgr. Sprw. S. 94 aus einem Cod. Vat. mitgeteilt hat (ταῦτα τὰ μὲ συντυχαίνεις, εἶναι παλαιοῦ οὐρανοῦ ἀποκλάσματα). Wenn das Wort, wie Kr. S. 189 auf Grund einer Information mitteilt, mit χάλασμα synonym ist, so könnte man an die ngriech. Bedeutung von κλά(ν)ω (= πέρδομαι) denken und übersetzen: was du mir da redest, ist ein alter Himmelsfurz [1]). Es handelt sich nun noch um einen ngriech. Beleg. Bei Passow, Carm. Nr. 505, v. 13 (aus Trapezunt) heißt es:

Χίλια ἔφαγα τὴν πυρνάν, μύρια τὸ μεσημέρι, Καὶ στοῦ ἡλιοῦ τἀπόκλοσμα ἐκρέμασα τὰ πόστια. στοῦ ἡλιοῦ τἀπόκλοσμα muß also heißen: bei Sonnenuntergang. Was bedeutet nun ἀπόκλοσμα? Passow denkt an κροῦσμα, was lautlich unmöglich ist. Da das Wort auch sonst völlig unbekannt ist, möchte ich vorschlagen, ἀπόκλασμα zu lesen und übersetzen: beim Abbrechen der Sonne. Das Aufgehen und Untergehen der Gestirne wird ja häufig als ein Platzen aufgefaßt; so sagt man ngriech. σκάζει ὁ αὐγερινός 'der Morgenstern platzt auf'. Ist diese Erklärung richtig [2]), so

1) Alles Verächtliche wird im Ngriech. gern mit diesem unästhetischen Vergleich bezeichnet. So hat der griechische Attizist Kontos einmal die Volkssprache eine κλασμένη γλῶσσα genannt. Siehe Thumb Die neugriech. Sprache S. 23.

2) Daß sie noch sehr problematisch ist, beweisen die verschiedenen Meinungen darüber. So erklärte Herr Prof. Brugmann auf Befragen: "Wenn die Form verschrieben ist, so denkt man doch wohl zunächst an ἀπόκλῖσμα, zu ἀποκλίνω, κλισμός usw., da die Sippe κλίνω vom Sinken der Sonne und des Tages schon im Altertum vorkommt; ἀπόκλιτος vom sinkenden Tag hat Plutarch". Und Prof. Thumb äußerte die Vermutung, daß ein ἀπόκλωσμα 'Weggang' zum pontischen Vb. κλώσκομαι 'drehe mich, verwandle mich', auch einfach 'ich gehe' vorliegen kann.

hätten wir auch einen ngriech. Beleg für ἀπόκλαϲμα, der gerade in Kleinasien und in einem so altertümlichen Dialekt wie dem trapezuntischen nicht auffallend wäre.

Während das Vb. ἀποκόπτω, wie schon erwähnt, im Ngriech. nicht mehr lebendig ist, sind die Subst. ἀποκοπή und ἀπόκομμα erhalten. Jenes bedeutet 'Abschnitt, Ende', z. B. bei Passow Nr. 294, 1:

Σήμερ' ἔχουμ' ἀποκοπή, κι' αὔριον ἀρχὴ τοῦ χρόνου. In Verbindung mit δουλειά (Arbeit) bedeutet es die Akkordarbeit, offenbar weil sie in bestimmten Absätzen geleistet wird. Belege aus Sprichwörtern bei Politis, Παροιμίαι II s. v. — ἀπόκομμα gilt als **Lukian**sche Neubildung (W. Schmid, Attiz. I 380) und bedeutet 'abgeschlagenes Stück', z. B. in den ver. hist. 1, 18: δεθέντεϲ ἀραχνίου ἀποκόμματι. Ngriech. zwar nur in der S.-S., doch in der Form ἀποκόμματο auch volkstümlich, z. B. bei Palamas ΔΓ 68: ϲκύβαλο τοῦ κόϲμου κι ἀποκόμματο 'Auswurf der Welt und Abfall'.

ἀπολάμπω 'Glanz zurückstrahlen', schon **homerisch**, taucht erst in hellenist. Zeit wieder auf, und zwar nicht erst bei Luk. (περὶ Συρ. θεᾶϲ 30), sondern schon bei Agatharch., περὶ Ἐρυθρ. θαλ. 105, 16: οὔτε αὐγὴν οὔτε ἀκτῖνα ἀπολάμπειν οὐδεμίαν, und im Aristeasbrief 78: ἀπέλαμπε τὰ πάντα κυκλόθεν. Byz. bei Theoph. Sim. 4, 3, 7: τιάρα ἐνέρϲει ἀνθράκων ἀπολάμπουϲα. Ngriech. zwar nicht selbst erhalten, wohl aber in dem neugebildeten Subst. ἀπολαμπή 'Abglanz der Sonne', z. B. καὶ λάμπει ϲτὴν ἀπολαμπὴ καὶ τοῦ γιαλοῦ ἡ γιαλάδα 'und es leuchtet auch im letzten Widerschein des Meeres Spiegelfläche' Passajannis, Ἀντίλ. 71, v. 4. Vgl. agriech. ἀπόλαμψιϲ auf einer Inschr. der griech. Inseln (IGI. II 28). [Als Synon. dazu erscheint auch ἀποφεγγιά, wozu ein ἀποφέγγω jedoch weder agriech. noch ngriech. bekannt ist, z. B. Psichari ZAM. 55: τὸ μέροϲ ποῦ ἔτρεμε κάποια τῆϲ κοινωνίαϲ ἀποφεγγιά.]

ἀποϲκίαϲμα 'Schlagschatten, Schattenwurf', hellenist. Bildung, zuerst im **N. T.** belegt (Jakobusbrief 1, 17: . . . παρ' ᾧ (sc. πατρὶ) οὐκ ἔνι παραλλαγὴ ἢ τροπῆϲ ἀποϲκίαϲμα (Luther: Wechsel des Lichts, besser Weizsäcker: Schatten von Wandel). Bei Plut. Per. 6 in derselben Bedeutung die vereinzelte Bildung auf -μόϲ. Dann wieder allgemein -μα, z. B. Kyr. Al. I 189 B: πτηνῶν ἀποϲκίαϲμα. Mgriech. im Belth. v. 1230: θωρεῖ καὶ τὴ Χρυϲάτζα δὲ εἰϲ ἀποϲκιάϲμα πέτραϲ. Ngriech. nur das sonst

fehlende Vb. ἀποσκιάζω, doch in ganz verschiedener Bedeutung (s. V, 3).

ἀπόσταδον· δίκτυον μεμολυβδωμένον καὶ καλάμῳ περιεννημένον Hes. Der Hgg. Schmidt stellt es zu ἀποσταδόν = ἐκ διαστήματος und verweist auf Eust. zur Il. O 556, bemerkt aber zugleich, daß nach der Reihenfolge der Wörter ἀπόστατον zu erwarten wäre. Diese Annahme wird nun bestätigt durch das im heutigen Dialekt von Karpathos bezeugte ὁ ἀποστατός, was Manolak. S. 181 erklärt als ἡ ἁλιεία διὰ δικτύων ἐν ὡρισμένῃ ὥρᾳ. Es gehört also nicht zu ἀποσταδόν, sondern zu ἀποστατόω 'Abstand halten'.

ἀποστροφή und ἀπόστροφος haben sich früh gemischt und konkrete Bedeutung angenommen, dergestalt, daß -ή auf Kos und Amorgos (Verf., Südl. Spor. 162 f.), ἀπόστροφος bezw. ἀποστροφός auf Cypern und in Velvendos (Mazedonien) vorkommen; besonders wichtig für die Bedeutungsentwicklung sind die Formen auf -ος: auf Cypern bezeichnen sie den Teil des Bewässerungsgrabens, wo die Bauern das Wasser vom Acker ableiten und sich darin teilen (Sakell. II 755); in Velv. die quer gepflügten Ackerstreifen am Ende der Furchen (Budonas 74). In beiden Fällen liegt also die Bedeutung 'Wendung, Windung' zugrunde, und diese Bedeutung hat das Wort schon an einer von Duc. angeführten Stelle bei Kedrenos, wo es S. 52 heißt: 'λαίλαψ ἐκ θεοῦ ἐνσκήψας, τὰ μὲν ἐν Προικοννήσῳ, τὰ δὲ ἐν τοῖς ἀποστρόφοις usw. ('flexuosos et retortos sinus' nach Goarus).

ἀπότοκος, urspr. Adj. zu ἀποτίκτω, aber schon bei **Hipp.**, περὶ ἄρθρων ἐμβολῆς 49 (= Bd. 2 [ed. Kuehlewein], 184, z. 12) heißt es von den ἀσθενέστερα ἄρθρα, daß sie σινάμωρα καὶ ἀποτόκους νοσημάτων χρονίους ποιέοντα, also 'diuturna progermina', wie Henr. Steph. übersetzt. Wenn nun auch das Wort bei späteren Ärzten, wie Aretaeos adjektivisch gebraucht wird (z. B. S. 46, 55; 47, 16; 54, 11 usw.), so muß doch die substantivische Bedeutung früh volkstümlich geworden sein; denn noch heute ist auf Chios (nach Pasp.) ein Subst. τὸ ἀπότοκο lebendig, welches 'Kuckucksei' bedeutet. Es ist offenbar das alte jonische Wort. [Auf Karpathos sagt man dafür (nach Manolak. 181) ἀποῴκι, worin das alte ᾠόν zu stecken scheint].

3. Adjektive.

Die hierher gehörigen Adjektivbildungen sind von Substantivstämmen abgeleitet und schließen in dem unmittelbar da-

von abhängigen ἀπό die unausgedrückte Handlung prägnant in sich. Es sind Bildungsformen, die in mehreren idg. Sprachen auftreten, also nicht spez. griechisch sind. Die ältesten Belege sind dorisch, z. B. gortyn. ἀπό-δρομος 'im Laufen zurückbleibend' (auch bei Soph. fr. 75), ἀπ-έταιρος 'ohne Gefährten', ἄπ-ατος 'straflos'; s. Brugmann Gr. Gr.[3] S. 170. Hierher auch ἀπόλοκρος 'des lokr. Bürgerrechtes beraubt' Inscr. ant. 312, 15. Aus dem Att. ist mir nur bekannt das aus Ar. fr. 564/5 bei Poll. 6, 41 und Verwandten erhaltene ἄπ-ιχθυς 'sich des Fischgenusses enthaltend' und das aus Aesch. Ag. 1410 und Soph. ÖC. 207 belegte ἀπόπολις 'aus der Stadt vertrieben'. Häufiger treten diese Bildungen im hellenistischen Griechisch auf, z. B. ἀπ-άγελος 'von der Herde ausgeschlossen' bei Hesych, ἀπόνυμφος 'dem Heiraten abgeneigt' bei Poll. 3, 46, ἀπό-σιτος bei Poll. 6, 41 neben κακόσιτος, belegt bei Ath. 6, 247 e aus Philonides (5. Jahrh.) CA. I 255 (Kock).

Von allen diesen hat sich im Ngriech. keine Spur erhalten; daß aber diese Bildungen demselben nicht fremd sind, bezeugen folgende hellenistische Formen, die noch im Ngriech. direkte oder indirekte Reflexe zeigen:

ἀπόκεντρος 'vom Mittelpunkt entfernt', in den Ἀποτελεσματικά des ägyptischen Astrologen Manetho, z. B. 3, 269 (ed. Köchly, Leipzig 1857). Ngriech. allgemein in S.-S. und V.-S., z. B. in Pallis' Iliasübers. I, 45: γιοὺς στὰ χρυσά τους νιᾶτα | ποῦ σκότωσε ἢ σ' ἀπόκεντρα νησιὰ τοὺς ξεπουλοῦσε (= νήσων ἔπι τηλεδαπάων).

ἀπομάζιος und ἀπότιτθος 'von der Mutterbrust genommen', jenes in Oppians Κυνηγητ. 4, 93: καὶ ῥ' ὁ μὲν ὑψικρεμὴς ἀπομάζιος ἀμνὸς ἀΰτεῖ. Dieses bei Philon (ed. Wendland) Bd. 2, 83, 24: θᾶττον δὲ ἀπότιτθος γίνεται. Auch hierzu liefert uns das Ngriech. ein Seitenstück in dem cyprischen Substantiv τὸ (ἀ)ποβύζιν (Sakell. II 742), das entstanden ist aus einem Adj. ἀποβύζιος, und dieses aus dem Subst. βυζί(ον), die ngriech. Bezeichnung für das agriech. μαζός bezw. τιτθός. Die Bedeutung ist freilich verschieden; es bezeichnet 'das zuletzt gesäugte Zicklein', indem ἀπό hier eine temporale Bedeutung angenommen hat, wovon noch die Rede sein wird; morphologisch aber steht das Wort durchaus auf einer Linie mit jenen hellenistischen Vorbildern.

ἀποσυνάγωγος 'aus der Gemeinschaft des Volkes Gottes ausgeschlossen' (Cremer). Es ist nur im **N. T.** dreimal, und zwar

nur im Johannesev. belegt (9, 22; 12, 42; 16, 2), auch im Ngriech. nicht selbst erhalten, so daß Pallis in seiner Evangelienübersetzung den Begriff umschreibt durch: 'ν' ἀφορισθῇ ἀπὸ τὸ συναγῶγι'. Er hätte sich aber einer Bildung bedienen können, die sich zu ἀποσυνάγωγος verhält wie ξεμυγάζω zu ἀπόμυιος (s. u.), nämlich des Verbums ξεκκλησιάζω 'aus der Kirche ausstoßen' (s. Russ. Lex.). Man sieht jedenfalls an diesen beiden Wörtern, daß das Bildungsprinzip im Ngriech. genau dasselbe geblieben ist wie im Hellenistischen.

Eine adjektivische bezw. substantivische Neubildung liegt noch vor in ngriech. ἀπόμερος 'entlegen' (vgl. ἀπομερίζω 'einen Teil von etwas absondern'), adjektivisch z. B. ἀπόμακρα κι ἀπόμερα βελάσματα ἀγροικῶνται 'ein weit entferntes und entlegenes Geblöke läßt sich vernehmen' Passajannis, Ἀντίλ. 9. Und substantivisch στἀπόμερα μιᾶς γῆς 'in den entlegenen Winkeln eines Landes' Palamas AZ. 173 V. 10. Dazu das Synonym ἀπόγωνο bei Valaor. I 239: βρίσκει ἕν' ἀπόγωνο, τὸ χῶμα σκάφτει.

Schließlich sind noch einige verbale Neubildungen dieser Art zu nennen, die aber nur Ableitungen ursprünglicher Adjektivbildungen sind, nämlich:

ἀποθυρόω bei Hesych, etwa 'zur Tür hinausbefördern', Faktitivum zu *ἀπόθυρος 'von der Türe weg'. Dazu der ngriech. Ableger ξεπορτίζω, also 'aus der πόρτα hinauswerfen' (s. Russ. Lex.) und andererseits durch das in den Sept. belegte

ἀποκοσμέω 'aus der Welt schaffen' (2. Makk. 4, 38: ἐκεῖ τὸν μιαιφόνον ἀπεκόσμησε). Zu diesem Vb. scheint noch das Part. Perf. Pass. erhalten zu sein; wenigstens finde ich bei Eftaliotis Ῥωμ. 177: ἀποτραβήχτηκε στὴ μοναξιὰ κ' ἔμεινε ἀποκοσμημένος 'er zog sich in die Einsamkeit zurück und blieb der Welt abgestorben', so kann man etwa übersetzen. In der S.-S. existiert noch das zugrundeliegende Adj. ἀπόκοσμος 'weltfern' (s. Russ. Lex.), für das mir ältere Belege nicht bekannt sind.

Endlich ist aus dem Mgriech. noch zu nennen:

ἀποσταχύω 'auswachsen' (vom Getreide) Geop. 2, 24, 3: ὅταν δὲ ἀποσταχύῃ (sc. ὁ σπόρος), das eine Bestätigung erhält in dem noch auf Cypern in der gleichen Bedeutung erhaltenen ἀποσταχυάζω (Sakell. II 754).

Während in allen diesen Bildungen das in dem Adj. bezw. Vb. steckende Substantiv von ἀπό abhängt, gibt es auch Fälle, wo es in einem Objektsverhältnis steht zu einem in dem ἀπό ent-

haltenen Verbalbegriff; über diese 'exozentrischen' Adj. s. Brugmann IF. 18, 127 ff. Ein solcher Fall liegt vor in

ἀπόμυιος 'der fliegenabwehrende', als Beiname des Zeus nach Paus. Eliac. 5, 14, 2, wo es heißt, daß nach einer elischen Volkssage Herakles dem Ἀπομυΐῳ Διί geopfert habe. Vgl. noch Aelian h. a. 5, 17; 11, 18. Wenn Henr. Steph. s. v. bemerkt: "notanda est autem diligenter significatio particulae ἀπό in hoc epitheto", so konnte er freilich nicht wissen, daß im Ngriech. genau dieselbe Bildung vorliegt in dem Vb. ξεμυγάζω 'die Fliegen verjagen', nur daß das häufigere Verbalpräfix ξε- hier das ältere ἀπό- verdrängt hat; ferner in dem Subst. ξεμυγαστῆρι 'Fliegenwedel' (s. Russ. Lex.).

II. Ἀπό in privativer und negativer Bedeutung.

Im Grunde genommen bilden die Verben dieser Gruppe nur eine Abart der ersten, indem zwischen räumlicher und privativer Bedeutung keine feste Grenze zu ziehen ist. Wenn dennoch eine Trennung vorgenommen wurde, so geschah das mit Rücksicht darauf, daß hier nur solche Fälle zur Sprache kommen, wo das Moment der *Entziehung* stärker hervortritt als das der bloßen *Trennung*. Vgl. z. B. schon auf antiken Inschr. ἀποπολιτεύομαι 'des Bürgerrechts berauben' (Bull. corr. hell. V 46), ἀποσκουτλοῦν 'privare pavimento' (Dittenberger Syll.² Nr. 890): att., 2. Jahrh. n. Chr.).

Schon im Agriech. aber gingen zwei Reihen solcher präpositionaler Privativbildungen nebeneinander her: in der einen wurde das privative Verhältnis durch ἐκ, in der andern durch ἀπό ausgedrückt. Eine Scheidung ist um so schwieriger, als beide Präpositionen oft bei einem und demselben Wort auftreten. Dieses Nebeneinander hat sich noch bis in das Ngriech. hinein fortgesetzt, nur hat sich hier eine gewisse Regelung insofern vollzogen, als die Komposita mit ἐκ- (ngriech. ξε-) sich größtenteils in der Gemeinsprache festgesetzt haben, während die mit ἀπό- dialektisch geblieben sind. Das Verhältnis zwischen ἐκ und ἀπό als Präfixe und als Präpositionen ist also ein umgekehrtes: dort hat sich im allgemeinen ἐκ, hier hat sich ἀπό behauptet. Übrigens geht ngriech. ξε- nicht immer direkt auf agriech. ἐκ- zurück, sondern hat sich häufig durch Übertragung fortgepflanzt; s. Hatzidakis, Einl. S. 64.

Da also eine reinliche Scheidung zwischen beiden Präfixen nicht möglich ist, werden im Folgenden gelegentlich auch die-

jenigen Bildungen herangezogen, die im Agriech. nur mit ἀπό-, im Ngriech. nur mit ξε- verbunden vorkommen, wenn es zur Demonstrierung des Prinzips notwendig erscheint. Diese bezeichnen wir dann als indirekte Übereinstimmungen. Zunächst aber betrachten wir

A. Direkte Übereinstimmungen.

Nicht ganz bis in die ngriech. Periode, aber doch bis hart an ihre Schwelle vorgedrungen ist

ἀπογαλακτίζω 'von der Muttermilch entwöhnen'. Nur durch Zufall erscheint als ältester Beleg das Subst. ἀπογαλακτισμός, nämlich bei **Hipp.** VIII 546, 5 (περὶ ὀδοντοφυΐας § 16): τὰ παρεσθίοντα (sc. παιδία) ἐν τῷ θηλάζειν ῥᾷον φέρει ἀπογαλακτισμόν. In der ganzen att. und frühhellenist. Zeit nicht nachweisbar, begegnet das Wort außerhalb der medizin. Literatur, wo es allgemein ist (Gal., Sor.), in der Sept. zum erstenmal in der Verbalform, nämlich Gen. 21, 8: τὸ παιδίον ... ἀπεγαλακτίσθη. Nun wird es häufiger: auf einem Oxyrrh. Pap. vom Jahre 49 n. Chr. (Bd. 1 Nr. 37, 1 22) sagt eine Amme in einem Gerichtsprotokoll: ἀπεγαλάκ[τισά] μου τὸ παιδίον ... Diphilos b. Ath. 6, 247 E sagt: ὥσπερ τὰ παιδί' αὐτὸν ἀπογαλακτιεῖ[1]). In altchristl. Zeit bei Basil. (I 188 ε) und Orig. (I 550 D). Byzantin. bei Theod. Stud. (Mai, Bibl. nova Patr. V 35) und bei Thom. Mag. S. 848. Vlggr. nur das Subst. ἀπογαλάκτισμα bei Prodr. 3b, 179: ἀ. μεγάλου λαβρακίου d. h. das Junge eines großen Meerwolfes; ähnlich in dem aus dem 14. Jahrh. stammenden vulgärgriech. Pulologos v. 545 in der Bedeutung 'Spanferkel'[2]): καὶ σὺ ... ἔτρω(γε)ς γαδάρου ράχην καὶ σκόρφας ἀπογαλάκτισμα. Ngriech. das Vb. nur noch in der S.-S., während in der V.-S. ἀποκόβω oder ξεκόβω (= agriech. ἀποκόπτω) dafür eingetreten ist.

ἀποζευγνύω 'abspannen, ausspannen' scheint ebenfalls zuerst bei **Hipp.** VI 298, 7 vorzukommen (vgl. zur Bedeutungs-

---

1) Vielleicht durch diese Stelle verführt, betrachten Anz Subst. id. 303 und Helbing Sept.-Gramm. 118, 4 das Wort als ein Produkt der Komikersprache, während es der Beleg aus Hipp. als einen Term. der Ärztesprache erweist, wenn es dieser auch nicht seine Entstehung zu verdanken braucht.

2) Konkrete Bedeutung ursprünglicher Verbalsubst. auf -μα sind in byzantin. Gräzität nicht selten; es sei noch erinnert an ἀποσφόγγισμα, das ursprünglich das Abwischen, in einem Typikon des Hl. Sabbas (bei Ducange) aber den Wedel bedeutet, mit dem der Abt die Mönche bestreicht.

entwicklung Wackernagel S. 747), wo es wie unser fam. 'ausspannen' gebraucht wird: μὴ ἀφελεῖν τι . . . μηδ' ἀποζευγῆσαι. Att. im Med. nur poetisch 'sich entfernen' (**Aesch.** Cho. 662, Eur. El., Med., Ph.), tritt es erst wieder in der hellenist. Prosa auf, und zwar auf einem Pap. als Terminus der Ehescheidung Pap. Grenf. II Nr. 76, 4 (305 n. Chr.): συνέβη αὐτοῖς ἀποζεῦχθαι [1]) ἀλλήλων τὴν κοινὴν αὐτῶν συνβίωσιν, bei Dion. Hal. 7, 67 in der Bed. 'berauben': τὰς ἀποζευγνυμένας ἀπὸ τῶν ἀναγκαιοτάτων σφίσι. Ngriech. in der ursprüngl. Bed. auf Cypern (Sakell. II 462) in der Form ἀποζέχνω, als 'abladen' auf Karpathos (Manolak. 180), endlich in der altertümlicheren Form ἀποζεύγω auf Thera (Πεταλᾶς 28) in der Bed. 'absteigen' (vom Pferde).

ἀποζωννύω (St -μι 'den Gurt abnehmen' offenbar ein Term. der griech.-röm. Militärsprache, vom Abdanken der Soldaten gebraucht; zuerst bei **Hdn.** 8, 8, 4: Σεβήρου . . . ὃς τοὺς Περτίνακα ἀποκτείναντας ἀπέζωσεν. So noch byzant. bei Mal. 77 D und 27 D; Chron. pasch. 322, 13: ἀποζωσθεὶς τῆς ἀξίας αὐτοῦ. In etwas anderer Bed. in einem mgriech. Sprichwort bei Krumbacher Mgriech. Sprw. S. 127 Nr. 114: ἀποζώσου καὶ θὰ φθάσῃς (s. dazu die Erklärung ebd. S. 220 und bei Politis Παροιμ. II s. v.). Dazu ἀπόζωσις bei Nik. Ak. 595, 11: . . . τὴν τῆς ἰσχύος ἀπόζωσιν. Gemngriech. nur ξεζώνω, doch dialektisch noch mit ἀπό, z. B. ἀπουζουστάρις = ἄζωνος in Liwision (Musaeos 30).

ἀποκεφαλίζω 'enthaupten' zuerst im **N. T.** (Luk. 9, 9: Ἰωάννην ἐγὼ ἀπεκεφάλισα) und bei Justin. mart. Bd. 2 (ed. de Otto) S. 276: ἐὰν μαστιγωθεὶς ἀποκεφαλισθῇς usw. Dann bei Arr. und Artem. (nicht bei den Attizisten!). Bei Byzantinern selten [2]), doch mittelvulgärgriech. öfter, z. B. Imb. 468: τὸν Ἀλαμάνον ἤθελεν νὰ ἀποκεφαλίσῃ. Apollon. V. 107, 720 (ed. Wagner); Chron. Mor. 4840: ὅλοι ἀποκεφαλίστησαν. Rh. Ll. 76, 3 in metaphor. Bed.: φοβοῦμαι τὴν θωριάν σου | καὶ τὰς ὡριαίς σου πτέρυγας μὴ μ' ἀποκεφαλίσουν. Ngriech. z. B. bei Eftaliot. Ῥωμ. 118: ὅταν ἄκουσε πῶς ἀποκεφάλισαν ἕνα Πρεσβύτερο . . . Ebenso 126 u. ö. Nach den Wtbb. nur S.-S., doch in Dialekten noch volkstümlich, z. B. in Liwision in der Form ἀπουκιφαλίννου (Musaeos 30).

1) Nach U. Wilcken Arch. f. Pap. III 125 ist vielmehr ἀπεζεῦχθαι zu lesen.

2) In den byzantin. Rechtsquellen ist meistens von 'ξίφει τιμωρεῖσθαι' die Rede, z. B. in der Ekloga 17; das war offenbar der offizielle Terminus. In andern Quellen steht auch ἀποκεφαλίζεσθαι oder ἀποτέμνεσθαι. Siehe Zachariae v. Lingenthal Gesch. des griech.-röm. Rechts[3] S. 331.

ἀπολεπίζω 'enthülsen' zuerst in den **Schol. zu Ar.** νεφ. 811: ἀπολέψεις· ἀπολεπίσεις[1]). Ebenda zu Ar. Ἀχ. 469 das Subst. ἀπολεπίσματα τῶν λαχάνων als Erklärung für ἰσχνά μοι φυλλεῖα.) Das Vb. ferner in den Geop. 10, 58, 1: σύναγε ταύτας καὶ ἀπολεπίσας ἅλμῃ πλῦνον. Gmngriech. nur in der S.-S. (V.-S. ξεφλουδίζω), doch noch dialektisch im Pontos (Oekonomides S. 27) in der Form ἀπογλουπίζω, was einem *ἀποεκλεπίζω entspricht, so daß also hierin die beiden agriech. Formen ἀπολεπίζω und ἐκλεπίζω (Hipp., Philo) zusammengeflossen sind.

ἀποπαρθενεύομαι 'aufhören Jungfrau zu sein' (vgl. Wackernagel S. 755) zuerst belegt bei **Hipp.**, περὶ ἀέρων κτλ. 17 (Bd. 1 [ed. Kuehlew.], 59, 20): οὐκ ἀποπαρθενεύονται (sc. αἱ γυναῖκες τῶν Σαυρομάτων) δέ, μέχρι ἂν τῶν πολεμίων τρεῖς ἀποκτείνωσι. Im Akt. (entjungfern) teils -όω (Sept. Sir. 20, 4: ἐπιθυμία εὐνούχου ἀποπαρθενῶσαι νεάνιδα), teils -εύω, z. B. bei Method., conv. decem virg. (Migne Bd. 18) S. 10, 18: τοὺς ἀποπαρθενεύσαντας σφᾶς αὐτούς. Ngriech. nur ξεπαρθενεύω, also von ἐκπαρθενεύω, das nur in Luk. διάλ. ἁλ. 7, 1 belegt ist: ἐξεπαρθένευσε. Doch spricht die Häufigkeit der Belege von ἀποπαρθ. dafür, daß ngriech. ξεπαρθ. eine junge Analogiebildung ist. Mgriech. Belege für die eine wie die andere Form stehen einstweilen noch aus.

ἀποσάττω 'den Lasttieren das Gepäck abnehmen' zuerst in den **Sept.** (Gen. 24, 32: ἀπέσαξε καμήλους). Ferner zweimal bei Ath. S. 292 E und 664 D und in einer Hesychgl.: ἀπέσαξεν. ἔστρωσεν, ἀπέστρωσεν. Dazu ein interessanter ngriech. Reflex in dem Subst. τὰ ἀποσάττια 'Gepäck', das noch auf Karpathos erhalten ist (nach Manolak. 180).

ἀποφορτίζομαι 'entledige mich einer Last', zuerst im **N. T.**, Apgesch. 21, 3: ἐκεῖσε γὰρ (d. h. Τύρον) τὸ πλοῖον ἦν ἀποφορτιζόμενον τὸν γόμον. In derselben Bed. bei Philon, περὶ ἄθλων καὶ ἐπιτιμ. § 5: ὁ κυβερνήτης, χειμώνων ἐπιγινομένων, ἀποφορτίζεται. Ähnlich Ath. 2, 5 S. 37 c. Ngriech. ξεφορτώνομαι müßte auf ein hellenist. *ἐκφορτοῦμαι zurückgehen, das aber bisher nicht nachzuweisen ist.

ἀποφυλλίζω 'entblättern', nur aus **Theophr.** ἱστ. φυτ. 7, 12, 2 bekannt: πρὸς δὲ τὴν αὔξησιν αὐτῆς, ὅταν ἀποφυλλίσωσιν ... ἀνορύξαντες στρέφουσιν. Ngriech. ξεφυλλίζω kann junge Analogiebildung sein, da ein *ἐκφυλλίζω nicht bekannt ist.

1) Fehlt im Cod. Ravennas und Venetus, ist also später Zusatz.

ἀποχαλινόω 'abzäumen', zuerst bei **Xen.** ἱππ. 11, 7: ὅταν δὲ καλῶς μετεωρίζῃ ἑαυτόν, ταχύ τε καταβαίνηται καὶ ἀποχαλινῶται. Ferner bei Jos., πόλ. Ἰουδ. 6, 2, 7; Plut. Ἠθ. 794 C (hier met. τὴν αἰδῶ τῶν νέων ἀποχαλινοῦντα. Ebenfalls bei Plut. Pelop. 33 steht ἐκχαλινόω, so daß ngriech. ξεχαλινώνω auf dieses zurückgehen könnte, wenn es nicht so vereinzelt wäre. Daher ist auch hier besser Analogiebildung anzunehmen.

B. Indirekte Übereinstimmungen.

Hier sind noch einige Komposita zusammenzufassen, die im Ngriech. zwar nicht selbst erhalten, wohl aber durch innerlich homogene Bildungen vertreten sind. Es sind, wie die entsprechenden im ersten Abschnitt, meistens solche hellenistischer Herkunft. Da sind zunächst die beiden singulär erscheinenden

ἀποκιδαρόω und ἀπομιτρόω 'die Kidaris bezw. die Mitra abnehmen', jenes in der Sept. (Lev. 10, 6: τὴν κεφαλὴν ὑμῶν οὐκ ἀποκιδαρώσετε)', dieses bei Philo (ed. Wendland, 3, 133, 23: καὶ ὅτι τὴν κεφαλὴν 'οὐδέποτε ἀπομιτρώσει' usw. Helbing, Sept.-Gramm. S. 128 erscheint ἀποκιδαρόω so ungeheuerlich, daß er geneigt ist, es als eine Augenblicksbildung zu betrachten. Das kann nur jemand tun, dem die spätere Sprachentwicklung verschlossen ist und der die Erscheinungen aus ihrem Zusammenhang reißt; denn von diesem Standpunkt aus müßte man auch das Lukiansche ἀποστεφανόω, das ebenfalls eine Neubildung ist (s. W. Schmid, Attiz. I 380), das bei Konstantin. Porphyrog. de cer. 93, 33 stehende ἀποστέφομαι und schließlich gar das volkstümlich ngriech. ξεσκουφώνω 'die Mütze abnehmen' ebenfalls für Augenblicksbildungen halten. Man sieht aber leicht, daß hier ein im Wesen der späteren Sprache begründetes Bildungsprinzip vorliegt, wobei es völlig gleichgiltig ist, ob es sich um eine κίδαρις[1]), eine μίτρα, einen στέφανος oder eine σκούφια handelt. — Eine parallele Bildung ist

ἀποπωματίζω 'den Deckel (oder Stöpsel) abnehmen', bei Galen 951 B (ed. Kühn, Leipzig 1827, 14, 268, Z. 5 v. u.): . . . καὶ συνεχῶς γε ἀποπωμάτιζε αὐτὰ (sc. τὰ σκεύη), ἵνα μᾶλλον διαπνέηται (sc. τὸ φάρμακον).

Auch dieses hat seine ngriech. Parallele in ξεστουπώνω (s. Russ., Mitsot.), welches nur das in die V.-S. übersetzte ἀπο-

[1]) In der Form τὸ κιδάρι noch im Pontischen erhalten (Oekonomid. 36).

πωματίζω ist. Wir haben es also mit durchaus volkstümlichen Bildungen zu tun, wie bei ἀποκοσμέω und ἀποθυρόω.

Wie tief diese Bildungsweise im Sprachgefühl der späteren Griechen wurzelte, wird erst recht klar werden, wenn wir nicht nur die aus dem Altertum erhaltenen oder im Anschluß an spätaltgriech. Muster geschaffen, sondern die selbständigen Neubildungen mustern. Von solchen seien aus dem Mittel- und Neugriechischen folgende genannt:

C. Neubildungen.

1. Verben.

ἀποβουλλόω 'entsiegeln' bei Leont. Neap. 24, 18: ἐπιδοθέντος δὲ αὐτῷ τοῦ πιττακίου καὶ ἀποβουλλωσάντων ἐκείνων εὐθέως καὶ κενωσάντων ἐπὶ ὅλων τὸ χρῆμα . . . Ngriech. ξεβουλλώνω. Ebenso ἀποσφραγίζω mgriech., z. B. bei Glykas 262. Agriech. ἀποσφραγίζω aber bedeutet gerade das Gegenteil, also versiegeln, indem ἀπό hier die Vollendung bezeichnet. Vgl. att. ἀποσάττω 'vollstopfen', aber LXX 'entschirren'.

ἀποδασώνω 'entwalden' bei Karkaw., Αρχ. 175: τὸν ἀποδάσωσε τὸν τόπο. Fehlt in den Wtbb., nur bei Mitsot. das Subst. ἀποδάσωσις (S.-S.).

ἀποκαρδίζω 'entmutigen' bei Eftaliotis, Ῥωμ. 174: . . . γύρισε στὴν πατρίδα του λυπημένος καὶ ἀποκαρδισμένος. Fehlt in den Wtbb. Daneben ξεκαρδίζομαι, doch nur im eigentl. Sinne in der Wendung ξεκαρδίζομαι ἀπὸ τὰ γέλοια 'sich das Herz aus dem Leibe lachen'. Letzteres ist vielleicht anzuknüpfen an das im Frühmittelgriech. belegte ἐκκαρδιόω 'entherzen', das bei Teoph. Nonn. 1, 160 im eigentlichen, bei Al. Tr. 30 im übertragenen Sinne vorkommt. — Ein merkwürdiges Wort ist

ἀπομελανοῦμαι 'die schwarzen Kleider ausziehen', bisher nur in dem mgriech. Versroman Kall. Chrys. v. 2035. Hier könnte man wirklich geneigt sein, eine 'Augenblicksbildung' anzunehmen, wenn nicht im heutigen cyprischen Dialekt eine ganz homogene Bildung sich fände in

ἀπονυφφώνομαι 'die Brautkleider ausziehen' (Sakell. II 750). An der Volkstümlichkeit dieser jedenfalls stark prägnanten Ausdrücke ist also nicht zu zweifeln, wie Kumanudis, Συναγωγή s. v. ἀπομελανοῦμαι diesem gegenüber tut.

1) Ob das schon in klassisch-attischer Zeit, z. B. bei Pl. und Xen. auftretende ἀπομανθάνω 'verlernen' (ngriech. ξεμαθαίνω) hierher gehört, scheint mir nicht ganz sicher.

Einen ganz antiken Charakter zeigt dagegen das ebenfalls neucyprische

ἀπονομεύομαι 'des Weideplatzes berauben' Cypern (Sakell. II 464). Bei Nik. Ak. 694, 6 ἀπόνομος 'von der Weide verirrt'.

ἀποτσιπώνομαι 'die Scham verlieren' statt des gemeinneugriech. ξετσιπώνομαι auf Karpathos (Manolak. 181). Zugrunde liegt ngriech. τσίπα 'Häutchen' (im Ei), dann auch 'Hymen'; (vgl. G. Meyer Ngr. St. II 62). Dazu das Adj. ἀποτσίπωτος 'schamlos' bei Ducange; gmngriech. ξετσίπωτος, z. B. bei Karkaw., Αρχ. S. 51: Διαστρεμμένα, ἐρωτάρικα, ξετσίπωτα τὰ κορίτσια 'verdorben, verliebt, schamlos (waren) die Mädchen'.

2. Adjektive (bezw. daraus hervorgegangene Subst.).

Wie z. T. schon in attischer Zeit Adjektive entstanden wie ἀπόσιτος 'appetitlos' (schon beim Komiker Philonides (5. Jahrh.) I 255 Kock und bei Hipp.), dann hellenistisch ἀπόθερμος 'wärmelos' (Aret.), ἀπόθριξ 'haarlos' (Kall.), ἀπόκαυλος 'stengellos' (Theophr.), ἀπόπυγος bei Hes. (vgl. Poll. 2, 184) u. a., so noch im Ngriech. folgende:

ἀπάμπελος eigentl. 'rebenlos' dann subst. ein Acker, der erst mit Reben, dann mit Getreide bepflanzt wird' auf Amorgos (Thumb IF. II 15, A. 2). — Gmngriech. ist

ἀπάνεμος 'windgeschützt', auch subst. 'der windgeschützte Ort' (agriech. ὑπήνεμος), z. B. στὸ λιμανάκι τἀπάνεμο bei Palamas AZ. 197; in einem kret. Sprichwort bei Politis, Παροιμ. II s. v.: ποῦ κάθεται στἀπάνεμο, κρυγιότη δὲ φοβᾶται 'wer windsicher sitzt, braucht keine Kälte zu fürchten'. Substantivisch auch die Weiterbildung ἡ ἀπανεμιά schon bei Ducange, heute z. B. auf Paros (Politis a. a. O.), Thera (Πεταλ. 28) und Rhodos (Venetokl. 42), ferner auf Kephallenia (NA. II 286) und sonst.

ἀποθαλασσ(ι)ά 'Teil der Küste, der vor Wind und Wellen des Meeres geschützt ist'. Thera (Πεταλ. 28).

ἀποκαλαμιά, auch ἀποκαλάμη und ἀποκαλεμή 'Stoppelfeld' auf Kreta (Erophile 3, 327; Jannarakis, Ἄσματα Κρητ. 321 s. v.), Karpathos (Manolak. 180) und in Liwision (Musaeos 30)[1].

---

1) In ägypt. Ackerpachtverträgen kommt häufig die Wendung ἀπὸ καλάμης vor, z. B. Pap. Berl. Mus. II 661, 20 (141 n. Chr.), Amh. Pap. II 89 (121 n. Chr.), was Wessely als 'frei von Halmen', Wilcken als 'zusammen mit den Halmen' erklärte, was aber von Kuhring S. 56 richtiger als 'post messem' gedeutet wird, so daß also ἀπό hier temporal zu fassen wäre.

ἀποκόκκαλος 'knochenlos'. Samos, in einem Volksrätsel bei Stamat. 5, 178: ἄμαλλος κι ἀποκόκκαλος καὶ στὸ ρουμάνι βόσκει.

ἀπόφραγος 'zaunlos', z. B. in Mazedonien in einem Sprichwort bei Politis II s. v., das sonst, z. B. in Epiros, ἄφραγος hat (s. die Belege bei Politis s. v. ἄφραγος).

Hierher gehört endlich noch das gemeinneugriechische Substantiv.

ἀποκριές (in der byzantin. Kirchensprache ἡ ἀπόκρεω) 'Karneval' (eigentl. Fleischentziehung). Über Ursprung und erstes Auftreten des Wortes ist mir zwar nichts bekannt, es weist uns aber ganz in die Sphäre, der auch ἀπόμυιος und ἀποσυνάγωγος entstammen, also in die des späteren Hellenismus. Als ältester Beleg ist mir bisher bekannt das Adj. ἀποκρεώσιμος bei Mal. 482, 19. Öfter in der Alexiade der Anna Komn., z. B. S. 224 D: φθάσαι γὰρ τοῦτον συνέθεντο μετὰ τὴν ἀπόκρεω. Ngriech. z. B. in dem Sprichwort: ἀποκριὲς καὶ χωρὶς ταμπάκο! 'Karneval und ohne Tabak!' Politis, Παροιμ. II s. v.

IIa. Ἀπό zur Bezeichnung der Verkehrung in das Gegenteil.

Man wird bemerkt haben, daß ἀπό schon in mehreren der vorgenannten Beispiele nicht mehr seine volle privative Bedeutung bewahrt hat, daß es vielmehr häufig dem sogen. ἀ privativum entspricht. Mit dieser Funktion haben wir es jetzt zu tun.

Schon im Agriech. wie im Lateinischen und im Sanskrit kann durch eine vorgesetzte Präposition die Bedeutung eines Verbs in sein Gegenteil umschlagen. Brugmanns Erklärung dieses Vorganges aus begrifflicher Korrelation (IF. 1, 175) ist jetzt von J. Wackernagel a. a. O. S. 747 ff. dahin erweitert worden, daß schon der Begriff des Präfixes an sich, indem er zu dem des Verbs im Gegensatze steht, genüge, um dieses in sein Gegenteil zu verwandeln, und daß auch analogische Einflüsse von privativen Nominal-Komposita mitgewirkt haben. So kam auch ἀπό durch seine Bedeutung der Auftrennung zu seiner negativen Funktion von drei Seiten aus: 1. durch die Betonung des Gegensatzes zu anderen präpositionalen Verbindungen; 2. durch die Bedeutung von ἀπό selbst; 3. durch den Einfluß der mit ἀπό im privativen Sinne verbundenen Nominalkomposita.

Für den ersten Vorgang führt Wackernagel aus dem Hellenistischen an: ἀποσκεπάζω 'aufdecken' (Beleg?) nach hellenist. 'ἐπισκεπάζω umhüllen' (S. 749); ἀποσάττω LXX (s. oben S. 108)

'entschirren' (att. = vollstopfen) nach ἐπιcάττω 'bepacken', 'aufschirren' (S. 751); ἀποκολλῶ 'ablösen' nach cυγκολλῶ (S. 748)[1]).

Durch den zweiten Vorgang erklären sich nach W. hom. ἀφανδάνω (π 387), att. ἀπαρέcκω, hesiod. ἀποπτύω, ion. und frühatt. ἀποcτρέφομαι, ἀποcτυγέω, ἀποτρέπομαι, ἀπαρνοῦμαι, spätgriech. ἀποδοκιμάζω, ἀποζώννυμι, ἀποκυρόω, ἀποcυμβαίνει. — Hierher rechne ich auch:

ἀποπλέκω 'aufflechten' bei Pallad. Laus. S. 943 A: οὐ καλῶc ἔπλεξαc· ἀπόπλεξον καὶ ἄνωθεν πλέξον.

ἀποcυνεθίζω 'entwöhnen' (Syn. zu ἀπογαλακτίζω) bei Soranus, de arte obstetr. (ed. Rose) S. 200, 11: κατ' ὀλίγον ἀποcυνεθίζουν τὸ βρέφοc τοῦ μαcτοῦ.

Dem dritten Vorgang endlich verdanken ihre Entstehung Bildungen wie hom. ἀποκηδῶ neben ἀκηδῶ nach *ἀποκηδήc, att. ἀπονενοημένοc 'verrückt' nach ἀπόνοια[2]) usw.

Im Ngriech. wird in diesen Verben, soweit sie erhalten, ἀπο- durch ξε- ersetzt, z. B. ξεcκεπάζω statt ἀποcκεπάζω, ξεκολνῶ statt ἀποκολλῶ, ξεπλέκω statt ἀποπλέκω, ξεcυνειθίζω statt ἀποcυνειθίζω. Im übrigen scheint mir die für das Agriech. festgestellte Dreiteilung dieser Kompp. für das Mgriech. und Ngriech. nicht zu gelten, hier lassen sich vielmehr alle der zweiten Gruppe zuweisen, es war also die negative Wirkung von ἀπό selbst maßgebend. Mgriech. kommen zuerst vor:

ἀποδιψῶ 'den Durst löschen' bei Eustath. zur Il. S. 871, 5, wo es als Erklärung des in der Il. Λ 642 stehenden ἀφέτην πολυκαγκέα δίψαν dient.

ἀποκυρόω 'für ungiltig erklären' im CGL. II 4, 35, 113 (= abrogare). Ebenso in dem Versroman von Imb. 351: αὐτόνο τὸ βουλήθηκε, θέλουν ἀποκυρώνουν.

ἀποχαιρετίζω, bezw. ἀποχαιρετῶ 'sich verabschieden' in Schol. zu Eur. Phoen. 989 (ed. Dindorf, Vol. 3, S. 266 Z. 12): προcηγορεύcων· προcαγορεύcων, cυνταξάμενοc αὐτῇ, ἀποχαιρετίcων παρὰ τοῖc κοινοῖc usw. (Spät, nicht alexandrin.) Ferner bei Konst. Porph. de cer. 16, 5: καὶ ἀcπαζόμενοι τὸν πατριάρχην ἀποχαιρετίζουcιν αὐτόν. Ebenda 17, 8 und de adm. 210, 8.

---

1) Bei W. ohne Beleg; es steht bei Oribasios (ed. Bussemaker und Daremberg 4, 142 Z. 3): εἰ μὲν ἰcχυρότερον τείναιc αὐτό, ἀποκολλᾶταί τε καὶ ἀφίcταται.

2) Dagegen scheint mir ἀπογαλακτίζω als Denominativ (S. 754) nicht richtig aufgefaßt zu sein.

Ngriech. ist ἀπό auch in diesen mgriech. Neubildungen meistens durch ξε- verdrängt, also z. B. ξεδιψῶ statt ἀποδιψῶ, ξεγράφω 'ausstreichen', ξεθυμώνω 'seinen Zorn besänftigen', ξεϊδρώνω 'abschwitzen', ξεκάνω 'aus dem Wege räumen', ξεκαρφώνω 'Nägel ausziehen', ξεκλειδώνω 'aufschließen', ξεκουμπώνω 'aufknöpfen', ξελέγω 'widerrufen', ξεμαθαίνω 'verlernen' und viele andere. Nur in Dialekten ist ἀπο- erhalten. Als Belege mögen folgende cyprische Formen dienen:

ἀ)ποκλειδώννω 'aufschließen' Sakell. II 746.

ἀ)ποκλώθω 'Gewebtes auftrennen': Sakell. a. a. O.

ἀ)πομανταλώννω und ἀ)πορωμανίζω 'aufriegeln' a. a. O. 749 und 753.

ἀ)ποσκλαβώννω 'aus der Sklaverei befreien' a. a. O. S. 753.

Von adjektivischen Bildungen zur Bezeichnung des Gegenteils zeigen sich vereinzelt Ansätze schon in klassischer Zeit, z. B. in ἀπόθεος und ἀπόμορφος in Fragmenten des Soph., ferner in ἀποκαίριος bei Soph. Phil. 155, ἀπόξενος ebd. OT. 196, ἀπότιμος bei Soph. und ἀπάνθρωπος ebenfalls bei Aesch. und Soph., ἀπόμουσος bei Aesch. und Eur., doch kann letzteres auch aufgefaßt werden als: 'sich fernhaltend von den Musen'. Hellenistisch z. B. ἀπόπαστος bei Opp. hal. 1, 299 und dessen Synon. ἀπόσιτος bei Ath. 6, S. 247 E und Luk. (nach W. Schmid I 313 eine Komikerbildung), ferner ἀπότροφος = ἄτροφος bei Aëtios (Ideler, phys. gr. I 323), ἀπόφημος, eine Aeliansche Neubildung (s. W. Schmid III 261) und ἀπόχειρος bei Pol. 23, 14, 8 (πρὸς ἔνια δὲ τῶν ἐπινοουμένων ἀπόχειρος ὤν, also etwa: ungeschickt).

Davon haben sich ngriech. Reflexe nur erhalten von:

ἀπάνθρωπος 'unmenschlich', das zuerst bei **Soph.** auftrat, dann bei den Attizisten (Philostr., s. W. Schmid IV 275), sehr häufig bei Byzantinern, z. B. bei Eustath. opp. S. 140, 51: τὴν ἀπάνθρωπον ταύτην φιλοτησίαν, und endlich in die ngriech. Volkssprache mündet, wo es wenigstens dialektisch vorkommt, z. B. in dem von Politis, Παροιμ. II 338 mitgeteilten Var. eines volkstümlichen Spruches; im Gmngriech. hat es freilich mehr schriftmäßigen Charakter.

ἀπόφημος hat noch einen späten vulgären Nachläufer gefunden in der Verbalbildung ἀποφουμίζω in dem kret. Sachl. 1, 272, wo es soviel bedeutet wie 'in schlechten Ruf kommen'. Dazu ἡ ἀποφημία bei Nik. Akom. θησ. ὀρθοδ. 193 (ed. Migne).

ἀπόχειρος endlich spiegelt sich auch in der modern mazedon. Ableitung ἀπουχέρ'στος, das nach Budonas, Velv. S. 74 speziell vom Brote gesagt wird, das beim Backen nicht gut aufgegangen ist.

Von Substantiven ist in dieser Bedeutung außer ἀπελπισιά noch dessen hellenist. Synonym

ἀπόγνωσις erhalten, freilich nur dialektisch in der Form ἀπαγνουσιά in Liwision, wo es neben ἀπελπισιά noch λήθη bedeutet (Musaeos 29). In der vlggr. Gesch. der Susanne v. 130 noch die ursprünglichere Form ἀπογνωσιά, während ἀπόγνωσις selbst noch bei Prodr. 3, 38 steht.

Von Neubildungen dieser Art sind mir nur drei cyprische Adjektive bekannt, nämlich:

ἀ)πόβατον = ἀβάτευτον, speziell vom Schaf (Sakell. II 742).

ἀ)ποβγενικός = μὴ εὐγενής (ebd. II 742).

ἀ)πομέχυστος = ἀμέθυστος (ebd. II 463).

Von Substantiven endlich nur das karpathische

ἀπαντροπιά 'Unverschämtheit' (Manolak. (79); gmngriech. ἀδιαντροπιά, und vielleicht das gmngriech.

ἀποφόρι 'abgetragenes Kleid' (Russ., Mits.), auch dial. auf Kreta (Erotokr. 4, 578). Entweder postverbal aus dem defektiven ἀποφορῶ (nur im PPP. ἀποφορεμένος) oder Deminutiv zu ἀπόφορον bei Hesych (ἀπόφορα· μὴ φέροντα καρπόν).

III. Ἀπό zur Bezeichnung der Vollendung einer Handlung.

Wackernagel a. a. O. S. 754 sagt nur ganz allgemein, daß diese Gruppe sich mit der vorhergehenden 'berühre'. Man kann vielleicht ergänzend so sagen, daß sie eine Zwischenstufe bilde zwischen dem Begriff des einfachen und dem des negierten Verbs, indem das momentane Verhältnis des Aufhörens übergeht in das dauernde des Nichttuns. Freilich ist dieser Übergang nicht in jedem Verbum vollzogen worden und bei einem nur die erste, bei einem andern nur die zweite Phase erhalten. So läßt sich z. B. ἀποτιμῶ 'mißachten' (Hermeshymn. 36) auch auffassen als die Folge von 'nicht mehr achten' d. h. 'aufhören zu achten' (Kallim. fr. 103); vgl. Wackernagel S. 753 Mitte und 754 unten. Diese letztere Bedeutung des Abschlusses einer Tätigkeit liegt nun vor in einer Reihe von Verben, die durch die ganze Gräzität gehen. Es handelt sich also um eine schon in verwandten Sprachen auftretende Erscheinung.

Die meisten Beispiele liefert das Ionische, z. B. ἀποκηδεύω Hdt. 9, 31 ('finem facio τοῦ κηδεύειν' Schweigh.); ἀποπίνω ebd. 4, 70 (ebibere); ἀποτύπτομαι ebd. 2, 40: καιομένων δὲ τῶν ἱρῶν τύπτονται πάντες, ἐπεὰν δὲ ἀποτύψωνται, δαῖτα προτίθενται. Obwohl der Sinn ganz klar ist, hat man früher diese Form mit Unrecht beanstandet. Ferner ἀποπειρῶμαι ebd. 9, 31. Ἀπονοςῶ 'genesen' Hipp. VII, 140, 16; ἀποφλεγμῆναι 'aufhören sich zu entzünden' ebd. IV, 576, 2. Aus dem Attischen sind mir nur bekannt: ἀπαλγῆσαι 'aufhören, Schmerz zu empfinden' (Thuk.), ἀπερυθριᾶν 'das Erröten verlernen' (Ar.), ἀποχειμάζειν 'aufhören zu stürmen' (Arist.), ἀπανθεῖν 'abblühen' (Plat.). Hellenistisch sind: ἀποβιόω 'sterben' (Philostr.); s. Schmid Attiz. IV 705; ἀποδειπνέω 'die Abendmahlzeit beendigen' (Jambl.), ἀπεσθίω 'mit Essen aufhören' (Ath.), ἀπομαίνομαι 'ausrasen' (Lukiansche Neubildung nach W. Schmid Attiz. I 380), ἀποσπουδάζω 'im Eifer nachlassen' (Philostr., nach W. Schmid eine der stoischen Terminologie entnommene Privativbildung; s. Attiz. IV 382), ἀποστρατεύομαι 'aufhören, Kriegsdienste zu tun' (App.) u. a.[1]). Vgl. Wackernagel S. 754 f. Eine byzantinische Neubildung ist ἀπομεριμνῶ 'angore liberor', wie de Boor zu Theoph. S. 475, 21 übersetzt, während ich lieber 'angere desino' übersetzen möchte, um das grammat. Verhältnis besser zu kennzeichnen, wiewohl es sachlich auf dasselbe hinausläuft. Das Wort ist trotz seines nicht volkstümlichen Charakters in ma. Vulgärtexten auffallend häufig; ich finde es z. B. bei Prodr. 4, 36, Imb. 269, Lyb. Rhod. 2027 und in den Rh. Ll. 30, 5.

Von diesen Bildungen sind im Ngriech. nur erhalten:

ἀποπίνω, das in spätgriech. Zeit wieder bei Theodoret hist. eccl. 776 A zutage tritt und im Ngriech. nicht nur in Dialekten, z. B. auf Thera (Πεταλ. 30) und in Epiros (Villaras 6), sondern auch in der Gemeinsprache auftritt. (s. Russ., Mitsot.)

ἀποτρώγω 'mit Essen fertig sein', Russ., Mitsot., als ngriech. Form des alten ἀπεσθίω, z. B. Aristot. h. a. 5, 22: κηφῆνος πτερὸν ἂν ἀποκνίσας ἀφῇ τις, τῶν λοιπῶν αὐταὶ τὰ πτερὰ ἀπεσθίουσιν.

Das hippokrateïsche ἀπονοςῶ (VII 444, 16) ist zwar nicht erhalten, das ngriech. ξαρρωστῶ 'genesen' ist aber nach demselben Muster gebildet. Doch muß gesagt werden, daß im all-

1) Diese hellenistisch-attizistischen Neubildungen sind sämtlich noch in der ngriech. Schriftsprache üblich.

gemeinen ἀπό- in dieser Bedeutung im Ngriech. nicht durch ξε- ersetzt wird, z. B. noch ἀποκλαίω 'ausweinen', ἀποθερίζω 'die Ernte beendigen', ἀπολειτουργῶ 'die Messe beenden', ἀποτρυγῶ 'das Keltern beenden' ἀπολέγω 'ausreden' (s. über dieses Anhang: Mehrdeutige Kompos.) usw.

Aus ngriech. Dialekten seien noch folgende genannt:

ἀπαλωνίζω 'das Dreschen beendigen' Thera (Πεταλ. 26).

ἀ)πογαλεύκω 'das Melken beenden' Cypern (Sakell. 742).

ἀ)ποδρώνω 'zu schwitzen aufhören' Cypern a. a. O. 744).

ἀ)ποθυμάνω 'austoben' Cypern (a. a. O. 462); gmngriech. ξεθυμαίνω.

ἀ)ποκαρυδίζω 'das Nußkernen beenden' Cyp. (a. a. O. 465).

ἀ)ποκερνῶ 'mit Einschenken aufhören' Kos (eigne Aufzeichnung).

ἀποράβγω (= ἀπορράπτω) 'fertig nähen' Thera (Πεταλ. 30).

ἀποσαραντώννω 'das 40 Tage nach dem Tode gefeierte Requiem beendigen'. Cypern (Sakell. 753); dazu τὰ ἀποσαραντώματα (a. a. O. 464).

ἀποστρώννω 'fertig decken' Cypern (a. a. O. 755).

ἀποτυρώννω 'die Käsebereitung beenden' Cyp. (a. a. O. 757).

Teils von diesen Verben selbst, teils von den zugrunde liegenden Substantiven wurden nun, und zwar wohl erst in ngriech. Zeit, eine Gruppe temporaler Adverbien auf -α gebildet, die den Zeitpunkt bezeichnen, der auf die im Verbum ausgedrückte Handlung folgt. Es sind also ihrer Bildung nach postverbale Adverbien. So ergab sich z. B. aus dem Verbum ἀποδειπνῶ 'die Abendmahlzeit beendigen' ein Adv. ἀπόδειπνα 'nach dem Abendessen', zu ἀποδιαβαίνω 'verfließen, verlaufen' ein ἀποδίαβα, z. B. τὸ ἀποδίαβα τῆς Πεντηκοστῆς 'nach Verlauf des Pfingstfestes' bei Ducange aus Romanos Nikephores belegt und durch heutiges cyprisches 'ποδιάβα (Sakell. II 743) bestätigt. Ferner zu ἀποθερίζω ein ἀπόθερα 'nach der Ernte' Karpath. (Manolak. 180), zu ἀπαλωνίζω ein ἀπόλωνα 'nach dem Dreschen' ebd. (M. schreibt "ὡς ἐπὶ τὸ κλασσικώτερον": Ἀπόλλωνα!), zu ἀπολειτουργῶ ein ἀπολείτουργα (Valaoritis II 477), zu ἀποσπερνίζω 'die Abendmesse lesen' ein ἀπόσπερνα 'nach der Abendmesse' Thera (Πεταλ. 31), zu ἀποτρυγῶ ein ἀπότρυγα 'nach dem Keltern' usw. Für manche Fälle ist ein Subst. als dazwischen gelegen nachweisbar, von dem sich das Adverb abgespalten haben kann, z. B. in ἀπόδειπνον 'die Messe nach dem Abendessen' bei

Theod. Stud. (nach Ducange), in ἀπόγευμα 'die Zeit nach dem γεῦμα, d. h. 'Nachmittag' oder in τὰ ἀποτρύγια 'das Kelterfest' z. B. in Pallis Übers. der Ilias Σ 570. Natürlich braucht man nicht in allen Fällen die Vermittlung eines Substantivums anzunehmen, vielmehr konnten, nachdem eine bestimmte Anzahl von Bildungen vorhanden waren, sich die übrigen analogisch ergeben.

Einen anderen Ursprung als diese den Termin nach einer bestimmten Tätigkeit bezeichnenden Adverbien haben die zur Feststellung von Zeitpunkten nach bestimmten Festzeiten dienenden, direkt von dem betr. Substantiv abgeleiteten. Sie scheinen die älteste Gruppe dieser Bildungen zu sein und die postverbalen erst nach ihrem Muster gebildet. Hierher gehören:

ἀπόπασχα 'nach Ostern' schon mgriech. in der Bedeutung 'tertia Dominica post Pascha' nach Duc. s. v. πάσχα (ohne Beleg, doch soll es schon bei Leont. Neap. in der Vita des hl. Sym. Sal. (Migne Bd. 93) vorkommen). Danach erst ngriech. ἀπόλαμπρα (Russ.), in der Litt. z. B. bei Valaor. II 511: θὰ βγοῦν μόνον ἀπόλαμπρα, 'sie werden erst nach Ostern ausziehen'[1]).

ἀποπανά(γ)υρα 'nach der Kirchweih' (παναγύρι) Cypern (Sakell. II 758).

ἀποσέντεμπρα 'nach Ende September' Thera (Πεταλ. 30).

ἀπόσχολα 'nach der Schule' Russ.

ἀπόχαρα 'nach der Hochzeit' Russ. (die Hochzeit heißt beim Volke χαρά, Freudenfest).

Von sonstigen Neubildungen seien noch genannt:

ἀποβδόμαδα 'nach einer Woche' (zu ἑβδομάς), z. B. bei Karkaw. ΛΠ. 23: τὴν ἄλλη τὴν ἡμέρα δὲν ἔφυγα ὅπως εἶχα σκοπό. οὔτε τὴν ἄλλη. Οὔτε ἀποβδόμαδα.

ἀπόκαιρα 'zur Unzeit, zu spät' Russ.

ἀπόφαγα 'nach dem Essen' Russ. und schon bei Duc. 'post prandium'.

Hier mag noch, weil anderweitig schwer unterzubringen, eine Gruppe von mit ἀπο- zusammengesetzten Adverbien Platz finden, obwohl sie ihrer Bedeutung nach nicht hierher gehört, nämlich die Tageszeitadverbien. Es kann dies um so eher geschehen, als eine der hierher gehörigen Bildungen mißver-

1) Schon frühbyzantinisch begegnet ἡ λαμπρὰ νύξ bei Dorotheos (um 600), bei Migne 88, 1788 D und τὴν ἁγίαν καὶ λαμπρὰν τῆς ἀναστάσεως ἡμέραν bei Leont. Mon. (um 700), bei Migne 98, 704 A.

ständlich zu den eben besprochenen gestellt wurde. In dem byzantinischen Chron. Pasch. 338a heißt es nämlich: τῇ δὲ κυριακῇ ἡμέρᾳ ... ἀπονύχιον ἀνῆλθεν ὁ βασιλεὺς εἰς τὸ Ἱππικόν. Diese Form ist offenbar gebildet nach Analogie zu ἐννύχιος und wird gedeutet: 'gegen Ende der Nacht'[1]). Ngriech. ἀπόνυχτο(ν) nun, das dieser Bildung genau entspricht, bedeutet nicht das Ende, sondern den Anfang der Nacht. Das Wort fehlt in den Wtbb., doch ist es in der Literatur öfter belegt, z. B. bei Eftaliotis Μαζ. S. 48: κάθε βράδυ στὸ γέρμα τοῦ ἥλιου καὶ πρὶν νὰ πάρῃ ἀπόνυχτο, d. h. jeden Abend bei Sonnenuntergang und bevor die volle Nacht anbricht. Ebenso bedeutet ἀποβραδύς (besser -ίς zu schreiben, da es eine Analogiebildung zu ἐνωρίς ist) nicht 'nach dem Abend', sondern 'gegen Abend' (Russ., Mitsot.)[2]), und nach diesem hat sich wieder ein neues Adv. ἀπονυχτίς zu ἀπόνυχτο gebildet, das nicht das Ende, sondern den Beginn der Nacht ausdrückt, und damit würden auch die Bedenken fallen, die schon Dindorf gegen jene Bedeutung vorgebracht hat (bei Henr. Steph. s. v. "ubi mire versum quum noctem insomnem duxisset").

In diesen Zusammenhang gehört auch eine Bildung, die bisher noch nicht genügend aufgeklärt ist, nämlich ἀπόψε aus ἀπ' ὀψέ[3]). Im Gmngriech. bedeutet es 'heute abend', in Dialekten 'gestern abend', wie das deutsche dial. 'nächten' (vgl. Verf., Südl. Spor., Sp. 163). Wie dieses heißt es aber ursprünglich nur allgemein 'zur Nacht' oder 'gegen Abend'. Schon Apoll. Dysk., Synt. 336, 25 erwähnt es, freilich nur erst in der lockeren Verbindung ἀπ' ὀψέ. Wenn Buttmann in seiner Übersetzung dieses Werkes (Berlin 1877) zu 304, 16 bemerkt, daß anderweitige Beispiele von diesem Kompositum aus der Literatur nicht bekannt seien, so trifft das jetzt nicht mehr zu. Es liegen uns zwei Belege, allerdings erst aus dem 7. Jahrh. vor; der eine auf einem Papyrus des Brit. Mus. Nr. 1081 (Brief), wo es Z. 2f. heißt: αναφερω τῃ υμετερα πατρικῃ δεσποτειᾳ | οτι αποψα εγραψεν μοι ο ευκλεεστατος αμιρας ... Daß wahrscheinlich ἀποψαί zu lesen ist, bezeugt der andere Beleg; bei Leontios von Cypern im Leben des Narren Symeon S. 1709 B (= Migne, Patrol. Gr.

1) Sophocles Lex. s. v. vergleicht dazu die Stelle Marc. 1, 35: καὶ πρωῒ ἔννυχα (oder -ον) λίαν.

2) Auf Leros wird derselbe Begriff ausgedrückt durch ἀ)ποσπέρα (Oekonomopulos, Λεριακά s. v.; so schon im Erotokr. 1, 1071: ταχύ, νύκτα, ἀποσπέρα), auf Cypern durch ἀποσπερίς (Sakell. II 754).

3) Über die Tonzurückziehung s. Verf., IF. 16, 1 ff.

Bd. 93) lesen wir: οὐ γὰρ ἀνεχώρησεν ἀπ' αὐτῶν ἀποψαί, ἀλλ' ἐκεῖ ἐκοιμήθη ἔξωθεν τῆς θύρας. An beiden Stellen hat also ἀποψέ ursprünglich dieselbe Bedeutung wie ngriech. dial. ἀποσπέρα und ἀπόνυχτο, d. h. die des Abend- (bezw. Nacht-) Anbruches. Daraus ergibt sich aber, daß wir diese Tageszeitadverbien von unseren postverbalen Bildungen prinzipiell trennen müssen.

C. Ἀπό in Substantiven.

Schon im letzten Abschnitt lernten wir einige Substantive kennen, in denen ἀπό die zeitliche Folge ausdrückt, z. B. ἀπόγευμα und ἀπομεσήμερο 'Nachmittag', ἀπόδειπνον 'Abendgesang'. Hierher rechne ich auch

ἀπόγραμμα 'Nachschrift' bei Passow Nr. 180, 6 (von der Aufschrift eines Briefes, offenbar weil diese zuletzt geschrieben wird) und

ἀπόκοπος 'Zeit nach der Arbeit', nur als Titel eines vulgärgriech. Gedichtes bekannt, aus dessen Anfangsworten: μιὰν ἀπὸ κόπου νύσταξα 'einmal nach der Arbeit nickte ich ein', das Wort abstrahiert ist. Überall läßt sich hier das ἀπό durch 'nach' übersetzen. Dieses aber kann, wenn das rein präpositionale Verhältnis aufgehoben und in ein konjunktionales verwandelt wird, leicht eine verschiedene Nuancierung seiner Bedeutung erfahren, indem das den Grundbegriff bildende Substantiv mit dem ἀπό zu einem einheitlichen Begriffe verschmilzt, in dem die Beendigung einer Handlung oder eines Zustandes noch deutlich nachklingt, aber je nach dem Begriffsinhalt des Subst. in verschiedener Weise: bildet man z. B. zu ἀπολέγω 'ausreden' ein Subst. ἀπόλογος, so wird dieses das Wort bezeichnen, mit dem jemand ausredet, d. h. sein letztes Wort. Bildet man aber zu ἀπολειτουργῶ 'die Messe zu Ende lesen' ein Subst. ἀπολείτουργος, so wird dieses denjenigen bezeichnen, der aufgehört hat, die Messe zu lesen, d. h. der von dem Messelesen ausgeschlossen, seines Amtes als Meßpriester entsetzt ist. So bedeutet also ἀπο- bei sachlichen Begriffen dasjenige, was zum letztenmal geschieht, bei persönlichen Begriffen denjenigen, der etwas zum letztenmal gewesen, der ein Ex- ist.

1. Ἀπό zur Bezeichnung des Abschlusses einer Handlung.

Die hierher gehörigen ngriech. Substantiva sind sämtlich jungen Datums und meistens dialektisch.

ἀποβρόχι oder ἀπόβροχο 'kleiner Nachregen' (Russ.). Dazu ἡ ἀποβροχάδα 'die Zeit nach dem Regen' bei Passajannis, Ἀντίλ. 30: μὲ τὰ γλυκοχαράματα κρατάει ἡ ἀποβροχάδα.

ἀποκοῦνι oder ἀποσπόρι 'das letztgeborene Kind'. Ersteres bedeutet eigentl. das zuletzt Gewiegte (zu κούνια Wiege) und ist dialektisch auf Thera (Πεταλ. 28) und Samos (Stamat. 5, 28) üblich. Letzteres, eigentl. 'der letzte Same', oder 'das zuletzt Gesäte', scheint weiter verbreitet zu sein (s. Byzantios Lex.). Ἀπόσπορος 'von jem. gesät' schon bei Musaeos und Nonnos.

ἀπόλογος 'Abschiedswort des oder an den Sterbenden' Samos (Stamat. 5, 28). Verschieden von dem agriech. ἀπόλογος, das Lehrfabel bedeutet und z. B. noch im Belth. Chrys. V. 595 vorkommt; auch mit ἀπόλογος = ἀπολογισμός (IGI. III 330) hat es nichts zu tun.

ἀπόπεφτο 'der letzte Donnerstag (Πέφτη st. Πέμπτη) vor dem März' Karpathos (Manolak. 180).

ἀπόπλασις 'das dem Teig zuletzt zugefügte Mehl zur Erleichterung des Backens (πλάσσω)' Karpathos (Manolak. 180).

ἀποπύρι 'das Nachheizen des Backofens' Andros. (eigene Aufzeichnung).

Aus byzantinischer Zeit ist mir nur bekannt

ἀπόστιχον, nach Duc. s. v. στίχος = 'triodium'.

Hierher gehört wohl auch

ὁ ἀπότριτος eigentl. 'das letzte Drittel' d. h. der Pachtvertrag, wonach zwei Drittel von dem Ertrage eines Ackers dem Besitzer, ein Drittel dem Pächter zufallen, Lesbos (nach Kretschmer Lesb. Dial. 437). An das bei Diosk. 4, 340 und in den Geop. 7, 13, 5 stehende Vb. ἀποτριτόω 'auf ein Drittel reduzieren' ist dieses Wort der Bedeutung wegen wohl kaum anzuknüpfen.

2. Ἀπό zur Bezeichnung der Absetzung einer Person von ihrem Amt.

Schon bei Dem. 23, 149 findet sich die Wendung: ἐπειδὴ τὸν μὲν Ἰφικράτην ἀποστράτηγον ἐποιήσατε 'da ihr den J. seiner Feldherrnwürde für verlustig erklärt habt'. Das Wort ist also hier noch prädikativ gebraucht. Erst in römischer Zeit finden wir es in rein substantivischer Funktion bei Plut. Marc. 22, Ende: Θύει γὰρ ἐν Σπάρτῃ τῶν ἀποστρατήγων ὁ μὲν δι' ἀπάτης ἢ πειθοῦς ὃ βούλεται διαπραξάμενος βοῦν usw. Vgl. dazu Poll. 1, 128: ὥσπερ οἱ ἀποχειροτονηθέντες ἀποστράτηγοι. Zu der ganzen

Erscheinung s. Mommsen in der Ephem. epigr. V 129. Dazu noch auf Pap. ἀποφφικιάλιος Genf. Pap. 54, 16 (346 n. Chr.) und ἀποπροτήκτωρ Pap. Ken. 412 (351 n. Chr.). Hier liegt also schon ganz die Bedeutung unseres 'Ex-General', 'Ex-König' vor. In byzantin. Zeit werden diese Bildungen häufiger; wir finden nicht nur das eben genannte ἀποστράτηγος bei Theoph. Sim. 3, 5, 9; 5, 16, 3; sowie ἀποβασιλεύς in Bekkers Gramm. 1089, 15 und bei Christoph. Mityl. 52, sondern auch ἀπόδουλος = ἀπελεύθερος bei Theoph. 424, 21; ἀπαξιωματικαί 'Offizierswitwen' bei Konst. Porph. de cer. 618. Ngriech. ἀπολείτουργος 'mit dem Kirchenbann belegter Geistlicher' Russ., ἀπόπαπας 'Expriester'; vgl. Koraïs Ἄτακτα 4, 31; ἀποχριστιανός 'abgefallener Christ' auf Syra (Bull. de corr. hell. III 21).

Jannaris, A hist. Greek grammar § 1514, 11 hält diese Formen für Nachbildungen der lat. Komp. mit ex-, entstanden aus Zusammenrückung "of ἀπό with the plural genitive in connexion with titles of office or profession as an equivalent to Lat. ex-". J. führt auch mehrere solcher Genitive aus griech. Inschriften und aus Plut. und App. an[1]), die sich auch in der byzantin. Gräzität fortsetzen, z. B. Chron. pasch. 331 d: ἀπὸ στρατηλατῶν; 332 c: ἀπὸ κουροπαλατῶν; 335 b: ἀπὸ νοταρίων. Ich glaube aber, daß uns das demosth. ἀποστράτηγος viel besser und einfacher den Weg weist[2]).

IV. Ἀπό zur Bezeichnung des Resultates oder Rückstands.

In dieser Gruppe ist eine Reihe von Substantivbildungen zu einer Einheit verschmolzen, nämlich eine Reihe von Verbalsubstantiven auf -μα, die ursprünglich das Ergebnis einer Tätigkeit bezeichnen, und eine Reihe von Stoffbegriffen, teils ohne bestimmtes Suffix, teils mit den ursprünglichen Deminutivsuffixen -άδι und -ίδι gebildet, die den Rest oder Abfall eines Stoffes bezeichnen. Es sind also im Ganzen drei Gruppen von hierhergehörigen Substantiven zu unterscheiden: 1. solche auf -μα; 2. solche, die auf dieselbe Endung ausgehen wie das Simplex; 3. solche auf -άδι und -ίδι.

1) Dazu kommen noch solche aus Papyri, z. B. Genf. Pap. 46 (345 n. Chr.): Ἀβινναίῳ ἀπὸ πρεποσίτων. Oxyrh. Pap. I 133, 4 (550 n. Chr.): ὁ δεῖνα ἀπὸ ὑπάτων ὀρδιναρίων. (s. Kuhring S. 19 f.)

2) J. irrt auch, wenn er meint, daß diese Bildungen im Ngriech. nicht erhalten seien; unsere obigen Belege beweisen das Gegenteil.

A. Bildungen auf -μα.

Während die Simplicia auf -μα, wie schon bemerkt, das Ergebnis der Handlung ausdrücken, also z. B. βρέγμα das Eingeweichte, ζέμα das Gesottene, λέπισμα das Abgeschälte, ξέσμα das Geschabte, τρίμμα das Geriebene usw., verhalten sich die Kompos. mit ἀπό dazu ursprünglich wie die verbalen Komp. zu den Simplizia, d. h. sie bezeichnen den Begriff der losgelösten Existenz. Erst nachdem die substantiv. Kompos. die entsprechenden Simplizia zurückgedrängt hatten, übernehmen sie deren Funktion und bezeichnen nun dasjenige, was beim Einweichen, Sieden, Schälen, Schaben usw. herauskommt oder zurückbleibt. Diese Bildungen treten, wenn man von einer Form (ἀπόζεμα 'Absud') bei Hipp. absieht, erst in der späthellenistischen Zeit auf, was offenbar damit zusammenhängt, daß erst in dieser Zeit die medizinische und naturwissenschaftliche Schriftstellerei stärker einsetzt, die für solche mehr technischen Begriffe natürlich ein starkes Bedürfnis hatte. Sie können aber im Volksmund schon viel früher bestanden haben. Von diesen späthellenistischen Bildungen sind im Ngriech. erhalten:

ἀπόβρεγμα 'Abguß', zuerst bei Diosk. und Gal., z. B. Diosk. 1, 89: Καὶ ἀνορεξίας καὶ ἰκτερινοὺς θεραπεύει τὸ ἀπόβρεγμα αὐτοῦ (sc. τοῦ ἀψινθίου); vgl. Gal. VI 343 A; Aret. 77, 7. Ferner von Nichtärzten z. B. bei Agatharch. 154, 8: . . . ἀποβρέγματι παλιούρου χρῶνται; Schol. Ar. Wespen 968, 53: τοῖς ἀπὸ τῶν κριθῶν ἀποβρέγμασι. — In byzantin. Zeit besonders häufig in den Geop., z. B. 5, 44, 1: Καὶ ἐπιρράνας τὸν τόπον τῷ ἀποβρέγματι; ebenso 2, 35, 9; 8, 41, 12; 12, 19, 13. — Ngriech. nur dialektisch. Belege bei Verf., Südl. Spor. Sp. 227.

[ἀπολέπισμα und ἀπόλουμα, beide zuerst in Schol. zu Ar. (Ach. 469 und ἱππεῖς 1401) nachweisbar, sind ngriech. nur in der S.-S. erhalten; s. Russ. und Mitsot. Für ἀπόλουμα sagt man in der V.-S. ἀπόνερο, wozu deutsch 'Abwasser' zu vergleichen ist.]

ἀπόξυσμα, älter ἀπόξεσμα 'Abfall beim Schaben', zuerst nachweisbar bei Oribasios II 234, 9: ἔστιν ἡ μύξα χρῆμα οἷον τὸ ἀπόξεσμα τῶν ἐντέρων. Mgriech. z. B. bei Prodr. 4, 103: ἀπόξυσμα τριπτούτσικον (vom Weißbrot gebraucht). Ngriech. nur dial., z. B. auf Cypern (Sakell. II 751): 'πόξυσμαν = 'der am Backtrog kleben gebliebene Teig'; auf Samos: ἀποξύσμ' 'das im Topf gebliebene und zusammengekratzte Essen'.

ἀπόπλυμα 'Abspülwasser', z. B. bei Diod. Sic. 5, 28, 1: τιτάνου γὰρ ἀποπλύματι cμῶντεc τὰc τρίχαc; bei Pallad., Hist. Laus. 960 C: ... τοῦ πίνακοc τὸ ἀπόπλυμα. Ngriech. nur dial. z. B. auf Thera (Πεταλ. 30).

ἀπότριμμα 'das Abgeriebene' bei Diosk. 5, 167: ἀκόνηc ναξίαc τὸ ἀπότριμμα. Das Wort, das in den ngriech. Wtbb. fehlt, kommt z. B. vor bei Ermonas, Ἀργώ S. 133, v. 4: Κουρέλια κι ἀποτρίματα 'Lumpen und Abfälle'.

ἀπόχυμα 'Abguß' soll schon bei Timaeos von Lokri vorkommen, sicher weiß ich es jedoch erst zu belegen aus einem Pap. Fayûm Nr. 95 Z. 25 (Kontrakt über Verpachtung einer Ölpresse, 2. Jahrh. n. Chr.): cὺν ἀποχύματι ἑκάcτῳ ... Mgriech. z. B. bei Duc.: 'ramenta navis, pix navibus derasa'. Ngriech. bisher nicht nachgewiesen.

Selbständige Neubildungen dieser Art sind in mittel- und ngriech. Periode nur selten. Mir sind folgende bekannt:

ἀπομύρωμα nach Duc. "'aquae in calicem sacrum immissae epotatio'", wozu auf Leo All. de opinat. Graec. S. 125 verwiesen wird. Noch ngriech. 'Wasser, womit nach dem Abendmahl der Kelch gereinigt wird' Russ. — Nicht damit zu verwechseln ist

ἀπομύριcμα 'die Flüssigkeit, die aus den Reliquien der Heiligen quillt', z. B. bei Theoph. II 21, 18: ἀπομυρίcματι ξύλων τιμίων. Konst. Porph. de cer. 561, 18: καὶ ὑπ' αὐτῆc (sc. ἁγίαc κάραc) λαμβάνουcι ἅγιον ἀπομύριcμα; ebenso 629, 4.

ἀπόπιμα 'reliqua pars vini vel aquae, quae remanet in vase' Duc. Ngriech. so nur in der S.-S., die V.-S. hat dafür ἀπόπιωμα (s. Russ., Mitsot.).

ἀποcκυβάλιcμα 'Auswurf' aus älteren Quellen nachgewiesen von Miller Journ. des Sav. 1868, 314. Ngriech. z. B. bei Eftaliotis Ρωμ. 144: τὰ ἀποcκυβαλίcματα ἐκεῖνα τῆc παλαιᾶc cοφιcτικῆc. Es ist eine Neubildung zu ἀποcκυβαλίζω 'als Unrat ausscheiden' bei Synesios, der es wohl wieder als Verstärkung zu cκυβαλίζω gebildet hat, das seinerseits zuerst in den Sept. auftritt. Ἀποcκυβαλίζω übrigens auch ngriech. als Wort der S.-S. (Mitsot.) Ἀποcκυβάλιcιc schon in den Schol. Ar. (ed. Dübner) zu Plut. 1184: ἀπόπατοc ἡ ἔκκριcιc καὶ ἀποcκυβάλιcιc τοῦ πάτου καὶ τῆc τροφῆc.

Erst in ngriech. Zeit ist nachweisbar:

ἀποζάρωμα 'wertloser Abfall, Schund': Samos (Stamat. 5, 782).

B. Verschiedene Bildungen.

Schon bei Diosk. treten Bildungen auf wie ἀπόλινον, ἀπόμελι 'Abfall von Flachs, Honig', und wenn diese auch im Ngriech. zufällig nicht nachzuweisen sind, so hat dieses doch wieder eine Menge homogener Formen entwickelt, die ihrerseits sehr wohl schon in hellenist. Zeit möglich wären. Aber nur wenige sind selbst mgriech. zu belegen, wie z. B.

ἀπόγαλα in: τοῦ πυροῦ τὸ ἀπόγαλα 'succus lacteus ex frumento elicitus' bei Duc. aus medizin. Gloss. des cod. Reg. 1047.

ἀπόρρουχα 'Kleiderabfälle, Lumpen', bei Prodr. 3, 557 in dem Komp. ἀπορρουχοσυνάκτης 'Lumpensammler'.

ἀπόφελλα 'frusta, quae ex mensa supersunt' Duc.

Stark gewuchert haben diese Bildungen im Ngriech., in der Gemeinsprache wie in den Dialekten, z. B.

ἀποβοῦρτσι 'das an der Bürste (βοῦρτσα) haftende Faserchen'.

ἀποδαῦλι 'Scheitrest' (zu δαυλός): Karpathos (Manolak. 179).

ἀποθάμνια 'Stumpfe der abgehauenen Äste' (zu θάμνος) ebenda a. a. O. 210.

ἀποκαλάμη 'letzter stehen gebliebener Halm' (κάλαμος): Cypern (Sakell. II 462); vgl. oben S. 111.

ἀπόκερα 'Wachsabfall' (zu κερί = κηρός); vgl. Verf., Südl. Spor. Sp. 207.

ἀπόρρακο 'Stoffrest' (zu ῥάκος): Chios (Pasp. 85).

ἀποστάφυλα 'Trauben der Nachlese' Russ., Mitsot. Auf Cypern nennt man sie auch ἀπόφταρμα (φταρμός = ὀφθαλμός), weil sie rund und schwarz sind wie Augen. (Sakell. II 760.)

ἀποστράγγια 'Trester' Russ.; ἀποστραγγίδια Mitsot. Ebenso in Velv. (Budonas S. 74); ἀπότσαμπα und ἀποτσαμπούρια auf Kos (eigene Aufzeichnung).

ἀποτάγια 'Futterreste' (zu ταγί 'Futter') Cypern (Sakell. II 755).

ἀποτσήρουλα 'frusta' in einem Liede aus Adrianopel bei Passow Nr. 577, 11: τἀποτσήρουλα τῆς τάβλας [1]).

ἀποτσίγαρο 'Zigarrenstummel', fehlt in den Wtbb., ich erinnere mich aber, es gelesen zu haben.

ἀποφάγια 'Speisereste' (zu φαγί), Russ.

---

1) Was in dem Stammwort steckt, ist mir nicht klar.

Hierher gehören noch einige Bildungen, in denen ἀπό eine pejorative Entwicklung zeigt, nämlich:

ἀποκλάδια 'κυρίως αἱ ἐκ τῶν ἀμπέλων κλαδευόμενοι ῥάβδοι' (die zum Feueranzünden dienen) erklärt Valaoritis zu seiner Dichtung Ἀθανάσης Διάκος (2, 424), wo es im 6. Gesang V. 8 (2, 310) von dem sterbenden Diakos heißt, er sei ein 'κεχρὶ παραδομένο | Στὰ δόντια τοῦ νερόμυλου, τριμμόψυχα ριμμένη | Μές' στὸ λαρύγγι ἑνὸς θηριοῦ, προσάναμμα, ἀποκλάδι' usw., d. h. 'ein Hirsekorn, preisgegeben den Zähnen der Wassermühle, ein zerriebener Brocken, geworfen in den Rachen eines Ungetüms, Reisig zum Anzünden, ein abgehauener Ast' usw.

ἀπονυχίδες = παρανυχίδες hörte ich auf Mykonos (vgl. Südl. Spor. 227).

ἀπόπαιδο 'verleugnetes oder enterbtes Kind' Russ., Mitsot. (letzterer auch ἀποπαῖδι); ferner erinnere ich mich gelesen zu haben: ἀπόπαιδο τῆς τύχης 'Stiefkind des Schicksals'. Auf Karpathos: 'mißratenes Kind' (Manolak. 180).

ἀπόρριζα, etwa 'Auswuchs der Wurzel', bedeutet auf Samos (Stamat. 5, 782) zunächst παρακλάδι, dann überhaupt alles Unnütze und Schädliche; auf Cypern 'Nebenschößling' (Sakell. II 752); auf Chios heißt ἀπόρριζον die eiserne Spitze der Spindel. (Pasp. 86.)

ἀπόσυκον 'faule Feige' Chios. (Pasp.)

Anmerkung. Man wird durch diese Bildungen unwillkürlich erinnert an die Bemerkung von Eustathios zur Od. S. 1720, 24, daß die Alten unter ἄπιχθυς einen ganz kleinen, verkümmerten Fisch verstanden.

C. Bildungen auf -άδι und -ίδι.

Diese ursprünglich deminutiven Bildungen dienen jetzt in Verbindung mit ἀπό und im Plural als die eigentlichen Rückstands- und Abfallsbezeichnungen. Ein früher Vorläufer dieser Art, wenigstens in rein formaler Beziehung, ist die auf einem Pap. Fayûm Nr. 133, 14 (Brief des 4. Jahrh.) begegnende Form ἀπολυσίδιον (ἔπεμψα δέ σοι καὶ ἀπολυσίδιον οἴνου | εἰς τὴν τρύγην . . .). Grenfell erklärt dieses neue Wort als "a small vessel of some kind".

Im übrigen ist die für uns in betracht kommende Bedeutung erst ziemlich spät nachweisbar. Von gmngriech. Belegen sind mir bekannt:

ἀποκοσκινίδια 'Abfall beim Sieben des Korns' Russ., Mitsot.

ἀπολειφάδι 'Seifenrest', Russ.

ἀποσαρίδια 'Kehricht' Russ.

ἀποτρυγίδια 'grapillon, allebote' Byzantios.

ἀποχτενίδια 'ausgekämmte Haare' Russ.

Ferner aus ngriech. Dialekten:

ἀποκαθαρίδια 'Reste der gereinigten Baumwolle' Cypern (Sakell. II 746).

ἀποκαΐδια 'verbrannte Reste' bei Palamas, AZ. 50: καὶ μέσ' στὰ ἐρείπια τώρα καὶ στἀποκαΐδια | Ἀπομένω παράλυτος.

ἀποκουρίδια 'Reisig' (eigtl. 'Abgeschorenes' zu κουρεύω): Chios (Pasp. 84).

ἀποξεσκίδια 'abgerissene Fetzen' (zu σχίζω) bei Palamas AZ. 116, 44: τὰ ἴδια ποῦ εἴτανε οἱ χιτῶνες καὶ οἱ πορφύρες μου, Ἀπομεινάρια ἀπάνου σας καὶ ἀποξεσκίδια! 'Dasselbe, was meine Chitone und Purpurgewänder waren, (wird) an euch zu Abfall und Fetzen!'

ἀποφρουκαλίδια 'Kehricht' (zu φρο(υ)καλῶ 'auskehren') Cypern (Sakell. II 466).

ἀποχιονίδια 'kalter, mit Schnee (χιόνι) gemischter Regen' ebenda a. a. O. 760.

Schließlich seien noch die wenigen hierhergehörigen Komp. auf -άρι und -ούρι genannt, nämlich das gmngriech.

ἀπομεινάρι 'Überrest' Russop., Mitsot. (zu ἀπομένω).

Ferner die Dialektbildungen

ἀπογ(ου)λάρια 'Speisereste' (zu γοῦλα 'Schlund' aus lat. gula) im Pontos (Oekonomides 85) und

ἀποτσαμπούρια 'Trester' auf Kos (nach eigener Aufzeichnung); zu ἀπότσαμπα 'Trauben, die hängen bleiben' Chios (Pasp. 89); über τσάμπα s. G. Meyer Ngr. St. IV 91 s. v.

V. Ἀπό zur Bezeichnung der Verstärkung.

Einen sehr breiten Raum nimmt ἀπό als Intensitätspartikel ein. Dieser Gebrauch geht ebenfalls durch die ganze Gräzität, von Homer bis auf unsere Zeit. Er hat sich wohl aus der Bedeutung der Vollendung entwickelt, indem das, was man zu einem Ende bringt, eine Intensität erfordert. Denkt man also an diese Intensität selbst und nicht an das Endziel derselben, so ergibt sich die verstärkende Bedeutung. Einen gefährlichen Konkurrenten hat ἀπό in dieser Bedeutung teils in ἐκ-, teils, und besonders, schon früh in κατά gefunden, mit dem es sich oft

in demselben Worte begegnet. Eine gewisse Gebietsteilung hat denn auch zwischen beiden stattgefunden, zunächst in grammatischer, dann auch in geographischer Hinsicht. Während nämlich ἀπό und κατά in Verben einander ziemlich genau die Wage halten — das Nähere muß freilich einer eingehenden statistischen Untersuchung vorbehalten bleiben —, hat κατά in Adjektiven früh das Übergewicht erlangt, so daß es in altgriech. Zeit hier allein dominiert, und auch in mittel- und ngriech. Zeit ἀπό dagegen nicht aufkommen kann. Geographisch hat sich eine Abgrenzung vollzogen, indem, soweit ich wenigstens bis jetzt sehen kann, ἀπό sich mehr in die Dialekte zurückgezogen hat, während κατά die Gemeinsprache beherrscht; dieses Verhältnis scheint sich indes erst in ngriech. Zeit herausgebildet zu haben, wenigstens konnte ich für die älteren Sprachperioden, besonders für die hellenistische, keine entsprechenden Beobachtungen machen; hier war ja die heutige Dialektgruppierung auch erst im Entstehen begriffen.

Dasselbe gilt auch für die stilistische Abgrenzung. Während in agriech., hellenist. und byzantin. Periode ἀπό- und κατά- ziemlich regellos und ohne Rücksicht auf die Redegattungen zu wechseln scheinen, gewinnt man im Ngriech. den Eindruck, daß κατα- mehr der alltäglichen Umgangssprache, ἀπο- dagegen mehr der Poesie angehört. Freilich ist diese Beobachtung insofern nicht maßgebend, als ja die ngriech. Volkssprache bisher nur in der Poesie sich einigermaßen fest behauptet hat, während ein literarischer Prosastil erst im Entstehen begriffen und einstweilen noch starken dialektischen Schwankungen unterworfen ist. Immerhin versicherten mir mehrere Griechen, deren natürliches Sprachgefühl noch nicht durch den affektierten byzantinischen Purismus von Schule und Universität verdorben ist, daß sie κατα- mehr als prosaisch, ἀπο- mehr als poetisch empfänden, vielleicht gerade darum, weil ἀπό mehr dialektische Geltung hat und daher der Sphäre des alltäglichen Lebens entrückt ist. Das Sprachgefühl ist ja nur die Spiegelung, der psychologische Reflex der soziologischen Tatsachen des Sprachlebens. Diese Gefühlswerte, diese Imponderabilien der Sprache aber lassen sich nur an einem lebenden Objekt kontrollieren, und darin liegt auch eine der Bedeutungen des Ngriech., daß es uns die Möglichkeit gibt, Spracherscheinungen nicht nur zu verstehen, sondern auch zu empfinden.

Doch beschränken wir uns jetzt auf ἀπο- und betrachten, welche Beispiele davon mit intensiver Bedeutung noch aus dem Agriech. erhalten, und welche in der mittel- und ngriech. Periode als selbständige Bildungen hinzu gekommen sind.

A. Altgriechische Bildungen.

ἀπαμαυρόω 'völlig verdunkeln', zuerst mit Sicherheit erwiesen für die **Sept.**, Esaias 44, 18: ἀπημαυρώθηcαν τοῦ βλέπειν τοῖc ὀφθαλμοῖc αὐτῶν. Bei Agatharch. Ἐρ. θάλ. 97, 14f. heißt es: ... ὥcτε πρότερον ἀπαμαυροῦcθαι τοῦ φυτοῦ τὴν χρείαν. Ngriech. dial. mit anderer Suffixbildung ἀπομαυρίζω Thera (Πεταλ. 29). Gmngriech. καταμαυρίζω Russ.

ἀπαρνοῦμαι 'völlig leugnen od. verleugnen' seit **Hdt.** und den Attikern des 5. Jahrh. erst wieder im N. T., z. B. Luk. 22, 34: Πέτρε, οὐ φωνήcει cήμερον ἀλέκτωρ, ἕωc τρὶc ἀπαρνήcῃ μὴ εἰδέναι cε. Spätmittelgriech. noch dialektisch, z. B. Rh. Ll. 16, 1: Βούλομαι νὰ c' ἀπαρνιcτῶ, καλέ μου. Ferner kretisch im Erotokr. 1, 125: τὸ ἄλογο ἀπαρνήθηκε καὶ τὰ γεράκια ἀφήνει 'das Roß hat er verleugnet und die Falken verlassen'; ebenso in der Eroph. 3, 391: κ' οἱ φίλοι τcῆ φιλιέc των ἀπαρνοῦνται. Gmngriech. nur in der S.-S. (Russ., Mitsot.).

ἀπογεννῶ, verst. γεννῶ, zuerst attisch nur bei Platon, Phaedrus S. 122, 135[1]). Häufiger erst nachchristlich-hellenist., z. B. Ath. 7, 285 A: ἐξ αὐτῆc δὲ ταύτηc τῆc ἀφύηc ἀπογεννῶνται ἕτεραι. Artem. 1, 14 (= S. 18 Z. 25): τὸ δὲ ἀποτεκεῖν καὶ ἀπογεννῆcαι οὐ ταὐτὰ τῷ ἔτι δοκεῖν ἐν γαcτρὶ ἔχειν cημαίνει. Auf einem Zauberpap. des 4. Jahrh. (Pap. Brit. Mus. I Nr. 46 Kol. 3 Z. 155) steht: — — ἐγώ | εἰμι ὁ γεννῶν καὶ ἀπογεννῶ[ν]. Vgl. noch Longin. de subl. 15, 12. — Ngriech. ξεγεννῶ ist freilich nur indirekter Reflex, geht aber bei der Häufigkeit der Belege doch eher auf ἀπογεννῶ als auf das nur einmal bei Ath. 373 E belegte ἐκγεννάω zurück.

ἀπογηράcκω 'senio emori', von Bäumen gebraucht auf den Tab. Heracleae I 148, 170. Ngriech. noch erhalten im Part. Perf. Pass. ἀπογηραcμένοc 'abgelebt'.

Ein im Agriech. nur seltenes Wort ist ἀπογυιόω 'völlig lähmen oder entkräften', in der **Il.** Z 265: μή μ' ἀπογυιώcῃc, das Simplex belegt bei **Hipp.** (ed. Kuehlewein) I 139, 22 ... γυιοῖ

1) Die bei Hipp. VI 190, 20 belegte Form ἀπογεννᾶται ist erst von fremder Hand in den Cod. Par. H hineinkorrigiert.

καὶ ἀκρωτήρια ψύχει. Wenn also auf der Insel Karpathos noch jetzt ein ἀπογυιώνω = κατατήκομαι erhalten ist (nach Manolak. 179), so ist darin ein in die κοινὴ verschleppter Ionismus zu sehen.

[ἀποθαρρῶ 'Mut fassen' zuerst bei Xen. Oek. 16, 6: τοῦτο ἱκανῶς ἤδη μοι δοκῶ ἀποτεθαρρηκέναι . . . Dann bei Hel. 1, 2 mit etwas anderer Bed.: fest vertrauen (z. B. ὅρκοις); ebenso Longin. 32, 8. Erst byzantin. wieder die frühere Bed., z. B. bei Anna Komn. 338 D: εἰ μὲν τὸν μετ' αὐτῶν ἀποθαρροίη πόλεμον. Ebenso Nik. Akom. 265 D: ἀποθαρρῆσαι τὸν μεθ' ἑνὸς πόλεμον. Ngriech. glaube ich das dial. (mazedon.) postverbale Subst. ὁ ἀπόθαρρος hierher stellen zu dürfen in der Wendung: πῆρα τὸν ἀπόθαρρον 'ich nahm meinen ganzen Mut zusammen' (Budonas Velv. 74). Doch kann ἀπό hier auch die Bed. des letzten Restes bedeuten, würde dann also in den vorigen Abschnitt gehören.]

ἀποθαυμάζω 'sehr bewundern' zieht sich von **Hom.** (Od. ζ 49) über Hdt. (1, 68; 88; 3, 148) und Xen. (Oek. 2, 17) in die κοινή, wo es bei Plut. vorkommt, z. B. Mor. 762 B: ἐπεὶ καίπερ ὢν ἐρωτικὸς ὁ Εὐριπίδης, τὸ σμικρότατον ἀπεθαύμασεν . . . Ferner bei Kyr. Al. 2, 381 B: χρῆναι δέ φημι τὴν τοῦ σωτῆρος οἰκονομίαν καὶ ἐπί γε ταυταισὶ ταῖς πανσόφοις ἀποθαυμάσαι γυναιξί. Eusebios demonstr. ev. 2, 982, 12: εἰ δὲ καὶ ἀποθαυμαστικῶς φημί. In der Prosabearbeitung der Aesopischen Fabeln Nr. 209: τὸ μὲν κέρας τῆς πλοκῆς ἀπεθαύμαζε. — Mgriech. z. B. Theoph. Sim. I 1, 22: ἔνιοι γὰρ τὸν προστησάμενον ἀπεθαύμαζον. Ngriech. meist dial. z. B. auf Chios (Pasp. 83). Literarisch bei dem aus Lesbos gebürtigen Eftaliotis, Μαζ. 77: Ἂς πάῃ κι ἂς τὴν ἀποθαμάζῃ (sc. τὴ φύσι) ἂς τὴ ζωγραφίζῃ, κι ἂς τρελλαίνεται ὁ ζωγράφος κι ὁ ποιητὴς μὲ τὰ μάγια της.

ἀποκαρόω 'völlig betäuben'. Während das Simplex, das zuerst bei Arist. h. a. 8, 20 auftritt (καροῦσθαι ὑπὸ βροντῆς), in hellenist. Zeit ziemlich häufig wird (Dio Chr. 308 B, Theokr. 24, 58, Ath. I 33 A, Hes.) und 'betäuben' bedeutet, ist das Komp. bisher nur einmal belegt und daher verkannt worden. Bei **Diosk.** 4, 75, 2 heißt es nämlich in den Ausgaben von der Wirkung des Alraun (μανδραγόρας), daß Hirten, die davon essen, ὑποκαροῦνται, wofür C ἐπικαροῦνται hat. Soph. Lex. gibt aber wohl richtig an: ἀποκαρόω 'to stupefy'. Im Thesaurus dagegen fehlt es. Das Neugriech. gibt uns aber das lebendige Wort: Russ. 'einschlummern', was aber nicht richtig ist; besser bei Mitsot. 'schlaf-

trunken sein'. So auch bei Valaor. II 284: Τἀνθρώπινα κοπάδια | Ἀπ' τὸν βαρὺν τὸν κάματο βουβά, ἀποκαρωμένα, ... 'die Menschenscharen, von der harten Feldarbeit stumm, völlig betäubt'. Ebenda S. 271 V. 1: Σκοτάδι κι ἀποκάρωμα 'Finsternis und Schlaftrunkenheit'. An der Dioskoridesstelle ist also wohl ἀποκαρόω zu lesen.

ἀποκινῶ in der intr. Bed. 'aufbrechen' kommt, wohl unter dem Einfluß des lat. movere, zuerst bei Militärschriftstellern vor, z. B. bei Polyaenos 1, 43, 2: ἣν ἀποκινήσῃς νύκτωρ. Ebenso bei Aen. tact. 10, 3. Wenn in byzantin. Zeit wieder die ursprüngliche trans. Bedeutung hervortritt, z. B. bei Mal. 427, 11 und in den Basiliken (ed. Heimbach) 1, 4, so ist das ein bewußter Archaïsmus; denn mittelvulgärgriech. wird es nur intrans. gebraucht, z. B. im Sachl. 1, 1016: ... ὥστε νἀποκινήσῃ. Die lebendige Entwicklung reflektiert noch deutlich das moderne theräische ἀποκινῶ 'proficisci' (Πεταλ. 28) wofür es in der Gemeinsprache ξεκινῶ heißt.

ἀποκνέω, ein Lieblingswort des **Thuk.**, tritt in der nachchristlichen κοινή wieder stärker hervor, und zwar nicht nur bei Attizisten wie Aristides (W. Schmid Attiz. II 81), sondern auch bei volkstümlicheren Autoren wie Philon (de aetern. mundi 29, 20: αἱ δὲ πίστεις προχειρόταται τοῖς συνεξετάζειν μὴ ἀποκνοῦσιν); Artem. 3, 38 (= 183, 19): καὶ μὴ ἀποκνεῖν κελεύουσιν; Jambl. Protr. 114, 5: ἐκ γὰρ τοῦ πράττειν καὶ ἐργάζεσθαι τὸ κατορθοῦν παραγίγνεται, ἀλλ' οὐκ ἐκ τοῦ ἀποκνεῖν. — Frühmittelgriech. bei Zosimos 5, 40, 1: μηκέτι πρὸς τὸ πολεμεῖν ἀποκνοῦντος. In der mgriech. Vulgärliteratur ist mir zwar bisher noch kein Beleg vorgekommen. Die Volkstümlichkeit des Komp. wird aber dadurch erwiesen, daß es ngriech. noch erhalten ist in der cypr. Weiterbildung ἀ)ποκνιάζομαι (Sakell. II 747).

ἀποκρατῶ 'zurückhalten, festhalten' scheint in dieser Bedeutung zuerst vorzukommen bei Plut. Mor. 494 D: τὴν τροφὴν τῆς γαστρὸς ἁπτομένην ἀποκρατεῖ ... Ähnlich Sext. Emp. adv. gramm. 257, 7. Mgriech. z. B. Imb. 66: ... νὰ τὸ λατρεύετε (sc. das Amulet) καὶ νὰ τἀποκρατῆτε; Ἄλ. Κωνστ. 570: τὴν γλῶσσαν, τὴν ποίαν δὲν ἐδυνήθηκα νὰ τὴν ἀποκρατήσω.

ἀποναρκόω 'ganz starr machen' **Hipp.** V 692, 5: ἡ διάνοια ἀποναρκοῦται. Attisch bei Platon (Πολιτ. 6, 503 D), hellenist. -άω bei Plut. Mor. 8 F: ἀποναρκῶσι γὰρ καὶ φρίττουσι (sc. τὰ παιδία) πρὸς τοὺς πόνους. Mgriech. bei Theophyl. Achr. de cruce 295 A: φύσιν οἷον ἀποναρκουμένην. Georg. Pachym. 454 A: ἀποναρκοίημεν

δέ, εἰ θεὸς διδοίη τὰ καλά. In der Vulgärliteratur scheint es nicht vorzukommen, auch die Wtbb. geben es als Wort der S.-S., die neuere volkstümliche Kunstliteratur hat es aber wieder aufgenommen, z. B. Psichari ΖΑΜ 20 f.: Τὸ νηςὶ τὸν ἀπομάγεβε, τὸν ἀπονάρκωνε. In der Lyrik bei Ἕρμονας, Ἀργώ 45: Ἡ νύχτα ἀποναρκιύνεται μές' τὸ ψηλὸ ῥουμάνι 'die Nacht fällt in Betäubungsschlaf im hohen Walde'.

ἀπονεκρόω 'völlig ertöten, abtöten' scheint aus der Stoikersprache zu stammen, wie sein erstes Auftreten bei **Epiktet** 1, 5, 5 (ἂν δέ τινος τὸ ἐντρεπτικὸν καὶ αἰδῆμον ἀπονεκρωθῇ) wahrscheinlich macht. Sonst bei Diod. Sic. 2, 12, 3: Καὶ τὸ πρῶτον ἀπονεκροῦται τοὺς πόδας, εἶτα τὰ σκέλη μέχρι τῆς ὀσφύος. Von den Attizisten liebt es Lukian (s. W. Schmid 4, 705 ff.), von den Kirchenvätern besonders Greg. Nyss. (z. B. I 351 D; 676 B; II 621 A). — Mgriech. z. B. bei Photios epist. (= Migne 102, 302, 25), bei Psellos im Comm. zum Hohen Liede 5, 5 (= Migne 122, 540 ff.). In der Volksliteratur finde ich es erst wieder im Erotokr. 1, 279: Θαμπώνονται τὰ μάτια μου κ' ἡ ὄψι ἀπονεκρώνει, also genau in der intrans. Bedeutung wie bei Diod.: 'absterben, die Farbe verlieren'. Ebenso, nur mit passiver Form bei Valaor. II 254: Δυνάμωσέ μας, Πλάστη μου, γιὰ νάκουσθῇ στὴ Δύσι, Πῶς δὲν ἀπονεκρώθηκε ... ἡ δουλωμένη χώρα, d. h. 'O gib uns Kraft, mein Schöpfer, auf daß man hör' im Westen, Daß noch nicht abgestorben ist das Land in seiner Knechtschaft'.

ἀποξηραίνω 'austrocknen, verdorren', außer im Ion. **Hdt.** 1, 186 ἀπεξηρασμένου τοῦ ἀρχαίου ῥεέθρου ...) und bei Thuk. 8, 12, 28 in der κοινή (Theophr. γεν. φ. 5, 6, 4: διὰ τὸ μήτ' ἀποπνεῖσθαι μήτ' ἀποξηραίνεσθαι μηδέν, und Sept. Psalm 36, 2: ὡσεὶ χόρτος ἀποξηρανθήσεται). — Mgriech. im Gloss. Laod. s. v. = 'exaresco'. Ngriech. nur in der S.-S., doch dial. z. B. auf Thera (Πεταλ. 30).

ἀποστομόω (ngriech. -ώνω) 'verstopfen' z. B. bei Pol., fragm. gramm. 26: προέθετο τὰς διώρυγας ἀποστομοῦν τὰς ἐπιφανεστάτας. Ngriech. nach den Wtbb. (Russ., Mitsot.) nur in der S.-S., doch auch z. B. bei Valaor. II 256, 1: Τοῦ ὕπνου του οἱ ὧρες ... μεσότοιχο θὰ γένουν | Ν'ἀποστομώσουν τὸ θολό, τἄγριωμένο κῦμα τοῦ χρόνου, d. h. 'Seines Schlafes Stunden werden zu einer Zwischenwand werden, um die trübe, wilde Woge der Zeit zu verstopfen'. In seiner Evangelienübersetzung

hat Pallis die Worte bei Matth. 22, 12: 'ὁ δὲ ἐφιμώθη' übersetzt mit: κι αὐτὸς ἀποστομώθη.

ἀποσῴζω (ngriech. -ώνω). Für die Entwicklung dieses Wortes im Ngriech. ist anzuknüpfen an die Bed. bei Hdt. (7, 229) und besonders bei **Xen.** 'unversehrt wohin bringen', z. B. Anab. 2, 3, 18: ... ἀποσῶσαι εἰς τὴν Ἑλλάδα ὑμᾶς; Hell. 7, 2, 19: οὕτω δὴ οἴκαδε ... ἑαυτοὺς ... ἀπέσωσαν; vgl. 1, 3, 22; 3, 1, 2; 6, 2, 26[1]). Ebenso bei Luk. Toxar. c. 40: ἐπὶ θάλατταν. So auch noch frühmgriech. im Chron. Pasch. 387 d: ... ἀποσῴζοντας ἡμῖν 'salvos nobis remittatis'. In der mgriech. Vulgärsprache hat sich aber der Begriff des 'unversehrt' allmählich verloren, und es bedeutet einfach nur noch 'bringen', 'schicken' oder (intr.) 'gelangen'. 'Bringen' z. B. im 1. Belisargedicht V. 69: ἔφθασαν, ἀπεσώσασι μαντᾶτα ἐναντία; 'schicken' im Apokopos V. 394: στὸν ἅδην μᾶς ἀπέσωσαν δίχως αἰτίαν πολέμου; 'gelangen' Belth. 164: ἐγείρου, δέσποτά μου, ἵν' ἀποσώσομεν γοργόν (geschwind); ebs. 1290. Imb. 509: μὲ τοῦτο καὶ ἐπίσκοπος τὴν ὥραν ἀποσώνει. Chron. Mor. 6147. Ngriech. endlich hat es sich teils mit φθάνω gemischt und sich wie dieses von 'anlangen' zu 'langen, reichen' entwickelt (so im Erotokr. 4, 1736), teils mit τελειώνω (= τελέω): wer wo ankommt, ist fertig. Daher ist die gmngriech. Bedeutung: 'fertig machen, vollenden, verbrauchen' Russ. 'zu Ende bringen; ergänzen, vervollständigen' Mitsot. So findet man in Volksliedern sehr häufig die formelhafte Wendung: τὸ λόγο δὲν ἀπόσωσε, τὸ λόγο δὲν ἀποεῖπε (s. Passow Nr. 127 V. 5). Hie und da noch das Passivum, z. B. bei Psichari, ZAM 132: Λὲς καὶ δὲν ἀποσώνονταν ἡ πρασινάδα τῆς Σάντα Κλάρας, 'man meinte, das frische Grün von Sta. Klara nähme gar kein Ende'. Endlich sei noch verwiesen auf das Part. Perf. Pass. ἀποσωμένος, das auch in der Bedeutung 'erschöpft' vorkommt, z. B. bei Palamas ΘΠ 58: κατέβηκαν πάλι, λαχανιασμένοι, ἀποσωμένοι, κίτρινοι, 'sie gingen wieder hinunter, keuchend, erschöpft und bleich'. So hat sich der Bedeutungsinhalt des Wortes fast in sein Gegenteil verkehrt.

ἀποτολμῶ, verst. τολμῶ, zuerst attisch bei **Pl.** (Πολιτ. 6, 503 B) und **Thuk.** (7, 67, 17), dann hellenist. bei Pol. 2, 45, 2: ἀπετόλμησαν Ἀντιγόνῳ τε ... καὶ Κλεομένει ... κοινωνεῖν; und im N. T. Röm. 10, 20: Ἠσαΐας δὲ ἀποτολμᾷ καὶ λέγει. Auch

1) Man wundert sich, daß B. Hase im Thesaurus die Annahme dieser Bedeutung noch ausführlich rechtfertigen mußte.

inschr. auf einer Stelle aus Epidauros (Dittenberger, Syll. Nr. 803, 94). Frühchristl. z. B. bei Orig. I 1368 A: ταῦτα μὲν οὖν ὀλίγα ἀποτετολμημένως καὶ παρακεκινδυνευμένως . . . ἐξεθέμεθα τάχα οὐδέν. Mgriechr. öfter in der Vulgärlit., z. B. in der Chron. Mor. v. 16 steht das Adj. ἀπότολμος 'tollkühn' (hellenist. bei Philostr. = ἄτολμος); im Belth. 928 das Subst. ἀποτολμιά; das Vb. selbst finde ich nur im Apokopos v. 188 in der Dialektform ἀποτρομῶ (s. darüber Verf., Südl. Spor. Sp. 65). Ngriech. z. B. bei Palamas ΑΖ 203: Δοξάζω τὸ κορμὶ ποῦ ἀποτολμάει . . . νὰ μετρηθῇ μὲ τὴ γαλήνη τῶν ἀγαλμάτων. [Das Verbum ist mittel- und ngriech. stark zurückgedrängt durch die Neubildung ἀποκοττῶ, die, schon in der mgriech. Vulgärlit. häufig (Belth. 716; Imb. 155; Prodr. 3, 496; Chron. Mor. 282; 3450), im Ngriech. schon das Übergewicht hat: dem aus Palamas ΑΖ angeführten ἀποτολμῶ steht dreimal ein ἀποκοττῶ gegenüber (78, 147, 149). Aus der Volkspoesie vgl. z. B. Passow Nr. 595, v. 4.]

B. Mittelgriechische Bildungen.

ἀποζητῶ, verst. ζητῶ. Als ältester Beleg ist mir bekannt **Jo. Mosch.** (Migne 87, 3) S. 2908 C: ὡς οὖν ἦλθον ἐν τῇ λαύρᾳ, ἀπεζήτησαν τὸ κελλίον αὐτοῦ. Ein moderner volkstümlicher Reflex davon ist cypr. ἀ)ποζητῶ (Sakell. II 744). In der ngriech. poetischen Kunstliteratur häufig, z. B. Valaor. II 264: ἀκούντ' οἱ νεροσυρμὲς . . . καὶ λὲς μὲ τὴ γαργάρα πἀνάκραζαν τὴν κλεφτουριὰ καὶ τὴν ἀποζητοῦσαν, d, h. 'man hört die Wasserfälle . . . und meint, mit ihrem Rauschen riefen sie die Kleftenschaft und verlangten heftig nach ihr'. Bei Kalosguros in seiner vortrefflichen Übertragung des 'Gefesselten Prometheus' heißt es in der Chorstelle V. 1044 f. von Hermes, er rate dem Prometheus, 'μόνο τὴ σοφὴ βουλὴ νἀποζητήσῃς' (im Original: ἐρευνᾶν τὴν σοφὴν εὐβουλίαν).

ἀποθαμβόω (ngriech. ἀποθαμπώνω) 'völlig blenden' scheint nur selten vorzukommen. Mir ist aus dem Mgriech. bekannt eine Stelle aus **Didym. Al.** (Migne 39) S. 876 A: . . . τῷ ὄγκῳ τῆς θείας ἀποθαμβούμενοι φράσεως, und aus dem Ngriech. aus Ἕρμονας, Ἀργώ 44 (in einem Gedicht auf Kaiser Manuel Komnenos' Einzug in Antiochia 1159), Str. 3: Βαράγγοι σκουταριῶτες, Ξανθοὶ κι ἀσῆμι τἄρματα, περίγυρα ξανοίγουν τὸ δρόμο — κ' οἱ μπαλτάδες τους σὰν ἥλιοι ἀποθαμπώνουν. 'Varägische Schildträger, blond und von Silber die Waffen, bahnen in der Runde den Weg — und ihre Äxte blenden so stark wie Sonnen'.

ἀπόκτυπος 'heftiger Schlag' scheint speziell kretisch zu sein nach den beiden einzigen mir bisher bekannten Belegen aus dem Mysterienspiel vom Opfer Abrahams zu urteilen. Dort heißt es v. 499: Μὲ τῆς καρδιᾶς τἀπόχτυπο θέλω σᾶς ἀνημένει, 'mit heftigem Herzklopfen werde ich euch erwarten'. Bei Philostrat steht das Vb. ἀποκτυπέω (s. W. Schmid, Attiz. 4, 382) 'ertönen': κρότος ... ἀπεκτύπει τῆς γλώττης.

ἀπολησμονῶ 'völlig vergessen'. Zuerst, soweit mir bekannt, bei Steph. Diak. (Migne Bd. 100), S. 1180 D: ... τοῦ θεοφιλοῦς ἀνδρὸς πρὸς τὴν ἐξορίαν ἀπολησμονηθέντος (= in oblivionem venisset). Häufig in der mgriech. Volksliteratur, z. B. Rh. Ll. 47, 8: κι ὅλοι βουλὴ μὲ δώκασι νὰ σ' ἀπολησμονήσω. Ἄλ. Κωνστ. v. 1037: νὰ τὸ ἀπολησμονήσετε, νὰ μὴ τὸ ἀναθυμᾶσθε. Apokopos v. 140: ἀλλ' ἀπολησμονῆσαν τους καὶ ἀπ' αὐτοὺς ἀπέχουν. Sachl. 1, 236: λοιπόν, παιδί μου, ἔπρεπεν νὰ τἀπολησμονήσῃς. — Ngriech. dial. auf Cypern: 'πογλησμονῶ (Sakell. II 743). Literarisch nur selten, z. B. Palamas, ΔΓ 68: Κ' ἔκραξες βραχνά ... τὸ κράξιμό σου | δὲ μπορῶ νὰ τἀπολησμονήσω.

Nur mgriech. scheint vorzukommen:

ἀποφτιάνω 'zurechtmachen, putzen', z. B. Sachl. 2, 610: ὅλες ἐδᾶ σπαστρεύεσθε, ὅλες ἀποφτιασθῆτε. Erotokr. 1, 1777: στολίζεται, ἀποφτιάνεται κ' εἰς τοῦ κυροῦ τση πηαίνει. Gmngriech. entspräche etwa συγυρίζω.

Hier sind noch einige Doppelkomposita zu nennen, und zwar fast ausschließlich solche mit ἀπό + διά. Schon in hellenist. Zeit sind diese Verbindungen beliebt, besonders auf Papyrusurkunden, z. B. ἀποδιαιρέω (Pap. Petr.[2] 53 (a) 10: 3. Jahrh. v. Chr. Vgl. Mayser S. 498), ἀποδιαγράφω (Theb. Bank XII 7: e. 116 n. Chr. Vgl. Mayser 498), ἀποδιαστέλλω (Pap. Taur. VIII 22, 48: 119 n. Chr. Vgl. Mayser 498); ferner ἀποδιορίζω N. T., Jud. 19: οὗτοί εἰσιν οἱ ἀποδιορίζοντες, das auch bei Pol. (4, 3, 9) vorkommt. Diese letzteren Formen sind also durchaus nicht so singuläre und 'nach Bedürfnis gemachte Bildungen', wie Cremer[9] S. 779 meint. Auch vertreten sie sehr wohl eine fest fixierte Bedeutung, nämlich die der genauen Erledigung oder pünktlichen Beendigung.

Das Mgriech. liefert uns weitere Belege, nämlich:

ἀποδιαβάζω 'völlig abtun', auch 'abmurksen', z. B. Sachl. 1, 295: σὰν τὸν ἐποδιάβαζεν ἡ μάνα μὲ παστέλλιν, 'als ihn die Mutter mit einem Flederwisch ordentlich abgefertigt hatte'. So noch

dial. auf Cypern (Sakell. II 743); dazu ἀπόδιαϲα st. ἀποδιά(β)αϲα auf Chios von einer Frau, die keine Kinder mehr bekommt, die es 'abgetan' hat. (Pasp. 82). Ngriech. bedeutet es 'zu Ende lesen'.

ἀποδιαβαίνω 'in der Ferne verschwinden' im Pontos (Oekonomides 87).

ἀποδιαλέγω 'ordentlich auswählen', schon in der Chron. Mor. v. 3595: καβαλλαρίουϲ, ὅπου ἦϲαν ὅλοι ἐκλεχτοί, ὅλοι ἀποδιαλεμένοι. So noch ngriech. (Russ., Mitsot.). Dazu τὰ ἀποδιαλόγια oder ἀποδιαλ(εγ)ούδια in der pejorativen Bedeutung 'Ausschuß' Russ., Mitsot.

ἀποδιαλύω 'aus der Betäubung erlösen' zuerst bei Antyll. bei Oribasios I 511, 2: τὰϲ νωθρότηταϲ ἐκ τῶν ὕπνων ἀποδιαλύουϲι. Dazu stimmt sehr gut das neucypr. 'ποδιαλύννω, von der Befreiung der Glieder aus der Erstarrung (Sakell. II 743).

ἀποδιαντρέπομαι 'ganz unverschämt werden' scheint speziell kretisch zu sein, wie das Vorkommen im Sachl. I, 341 (μετὰ χαρᾶϲ ἡ πολιτικὴ θέλει κρυφόν γαμήϲει, ὥϲ ὅτε ν' ἀποδιαντραπῇ, ὥϲτε ν' ἀποκινήϲῃ) und im Erotokr. 1, 1016 (Δὲν θέλει νἀποδιαντραπῇ πλιότερα ἡ Ἀρετοῦϲα) beweist.

In Adverbien und Adjektiven ist ἀπο- als Verstärkungspartikel nur erst selten zu finden. Mir sind nur folgende Fälle bekannt:

ἀπονωρίϲ 'praematurus' Duc., aber schon im 16. Jahrh. ohne ausgeprägte Bedeutung, z. B. Opf. Abr. 518: ϲτὸ ϲπίτι δὲν γυρίζομεν, ἀπονωρὶϲ νὰ φᾶμε; Kehren wir nicht heim, um noch zur Zeit zu essen?

ἀπέϲω 'ganz, tief drinnen' Rh. Ll. 62, 6: καὶ ῥίζωϲεν ἡ ἀγάπη ϲου ἀπέϲω ϲτὴν καρδιά μου.

ἀπολίγοϲ 'parumper, tantisper' Duc.

ἀπόμικροϲ 'ganz klein', z. B. Erotokr. 3, 390: παραθυράκ' ἀπόμικρο μὲ ϲίδερα φραγμένο.

ἀπόξηροϲ = κατάξηροϲ, 'persiccus' Duc. (der irrtümlich ἀπόξηλοϲ schreibt); vgl. im Erotokr. 2, 1849: ϲὰν ἕνα ξύλο ἀπόξερο, was Jannaris irrtümlich als ὑπόξηροϲ 'etwas trocken' auffaßt.

C. Neugriechische Bildungen.

1. Gemeinneugriechisch.

ἀποζωώνω 'beleben' zu einem agriech. *ἀποζωόω, das man bei Basil. Hexaem. 1, S. 62 F hat lesen wollen, das sich aber als trügerisch erwiesen hat, und wofür wahrscheinlich ein

ἀπεζέννυντο zu lesen ist. Die ngriech. Form bei Psichari ZAM 123: ... τὸ ρουμάνι ποῦ τὸν ἀποζώωνε μὲ τὰ φαγιά του, 'der Wald, der ihn mit seiner Nahrung belebte'. Das Wort fehlt in den Wtbb., ist also entweder eine selbstgebildete oder eine Dialektform. Gmngriech. ζωντανεύω.

ἀποκουκουλλώνω 'fest einhüllen' bei Psichari a. a. O. 46: ... σὰν τὸν ἀποκουκούλωσαν τὰ κύματα. Fehlt in den Wtbb.

ἀπομαγεύω 'völlig bezaubern' bei Psichari a. a. O. 20: τὸ νησὶ τὸν ἀπομάγεβε. Fehlt in den Wtbb.

ἀποσβολώνω 'verblüffen, verwirren' Russ., Mitsot., z. B. bei Psichari a. a. O. 81: πολὺ τὸν ἀποσβόλωσε αὐτό. Karkawitzas, Ἀρχ. 183: Ἡ Ἐλπίδα σὰν ἄκουσε τὸ θέλημα τοῦ Ἀριστόδημου, στάθηκε ἀποσβολωμένη. Die ursprüngliche Bedeutung ist: 'völlig mit Ruß (ἀσβόλη) beschmieren'[1]). Das Simplex ἀσβολόω, schon bei Plut. Kim. 1 belegt, ist ebenfalls im Ngriech. erhalten, wenigstens im Part. Perf. Pass. mit der Bed. 'unheilvoll'. (fehlt in den Wtbb.).

ἀποσκουραίνω 'völlig verfinstern' (zu it. scuro) z. B. bei Ἕρμονας, Ἀργώ 43: Μὰ πέρα τώρα ἡ Πόλη ἀποσκουραίνει, 'doch drüben hüllt sich K/pel in Dunkel'. Fehlt in den Wtbb.

ἀποτελειώνω eigentl. 'völlig beenden', dann met. 'jem. den Rest geben', ihn totschlagen. Beide Bedeutungen in den Wtbb. Bei Psichari, ZAM 54 auch 'erschöpfen': τὰ ὀνείρατα τῆς νυχτὸς καὶ τῆς μερὸς τὰ ὁράματα τὸν ἀποτελειώσανε. So schon im Erotokr. 1, 1085: κι ἂς τυραννᾶται τὸ κορμί, ὥστε νἀποτελειώσῃ. Die Bedeutungen decken sich also fast genau mit denen von ἀποσώνω.

ἀποχαίρομαι 'voll genießen', z. B. bei Psichari ZAM 155: Μὰ δὲν τοὺς τὴν ἄφησε νὰ τὴν ἀποχαροῦνε, 'aber er ließ sie nicht ihres vollen Genusses sich erfreuen'.

Häufiger als im Mgriech. werden im Ngriech. auch Adverbia und Adjektiva durch ἀπο- verstärkt, z. B.

ἀπόδιπλα 'gerade daneben', z. B. bei Eftaliotis, Μαζ. 95: Συλλογίσθηκε ὁ Δημήτρης νὰ κόψῃ δρόμο ἀπόδιπλα. Fehlt in den Wtbb.

ἀπόκοντα 'ganz nahe', z. B. in Pallis, Il. Ψ 759: πέρασε ὁ Αἴας, κ' ἔτρεχε ἀπόκοντα ὁ Λυσσέας = ἔκφερ' Οἰλιάδης, ἐπὶ δ' ὤρνυτο δῖος Ὀδυσσεύς. Fehlt in den Wtbb.

ἀπόμακρα 'weit entfernt', auch als Adj. ἀπόμακρος, z. B. bei Palamas AZ 76, Z. 2 v. u.: Μέσα μου εἶν' ἕν' ἀπόμακρο κι

1) Offenbar Anklang an einen Volksbrauch.

ἀπόκρυφο βασίλειο, 'in meinem Innern ist ein fernes, tief verborgenes Königreich'. Substantivisch τἀπόμακρα 'die Weiten' bei Pallis, Il. X 12: γι' ἀφτὸ στἀπόμακρα ἀλαργέβεις = σὺ δὲ δεῦρο λιάσθης. Fehlt alles in den Wtbb.

ἀπόπερα, verst. πέρα, z. B. bei Karkaw., Ἀρχ. 66: ... γιὰ νὰ κυττάξῃ ἀπόπερα στὸ ξένο μετόχι, 'um nach dem fremden Meierhof hinüberzublicken'. Fehlt in den Wtbb.

In Adjektiven (ursprünglichen und substantivierten):

ἀπόδροσος 'tauerfüllt, taufrisch', nur poet., z. B. bei Passajannis, Ἀντίλ. 71, v. 2 v. u.: Πνέει ἀγεράκι ἀπόδροσο, 'es weht ein Lüftchen tauerfüllt'. Fehlt in den Wtbb.

ἀπομόναχος 'mutterseelenallein'; bei Eftaliotis, Ῥωμ. 177: einsam (λαχταρα ... νὰ βυθισθῇ σ' ἀπομόναχες μελέτες. Fehlt in den Wtbb. Gewöhnlich καταμόναχος.

ἀπόψηλος 'himmelhoch', ebenda S. 164: τἀπόψηλά τους βουνά 'ihre himmelhohen Berge'. Fehlt in den Wtbb. Gewöhnlich κατάψηλος.

ἀπόβαθος 'abgrundtief', z. B. Palamas AZ 142, V. 3: Ἀπόβαθα κι ἀπόμακρα. Fehlt in den Wtbb.

τἀπόδασα (poet.) läßt sich etwa wiedergeben durch: 'Waldestiefen.' Bei Ἕρμονας, Ἀργώ 38, v. 4: κατάρες σιγολαλῶντας πιὸ βαθιὰ στ' ἀπόδασα χωνούνταν, 'Flüche begrub er flüsternd in die tiefsten Waldestiefen'.

Ebenfalls eine (individuelle?) poetische Bildung ist

τἀπόσκια, bei Passajannis, Ἀντίλ. 35, V. 8 v. u.: στἀπόσκια d. h. etwa: in der Schattenfülle, im tiefen Schatten[1]).

2. Dialektisch.

ἀπαρπάζω 'hastig ergreifen', auch 'jem. heftig unterbrechen' (s. ἀποπαίρνω) im Pontos (Oekonomides S. 34).

(ἀ)ποβαριοῦμαι 'ὑποφέρω μὲ δυσθυμίαν' Cypern (Sakell. II 742). Ebenso Psichari, ZAM 25: σὰν νάποβαριούντανε πιὰ ὡς κ' ἡ δημιουργία τῇ σωπασιὰ καὶ τὸ σκοτάδι, 'als wäre selbst die Schöpfung des Schweigens und der Finsternis müde'. Gemngriech. καταβαριοῦμαι.

ἀπογελῶ 'stark lachen': Chios (Πασπ. 81).

---

1) Solche echt poetischen und konzisen Bildungen sind es namentlich, die von der ngriech. Sprachorthodoxie als 'Malliarismen' verfolgt werden.

ἀποκρυγαίνω 'eiskalt werden' kretisch, z. B. im Erotokr. 1, 279: τὰ μέλη ἀποκρυγαίνουϲι. Vgl. ἀποκρ(υ)οῦμαι im Pontos (Oekonomides 107). Gemeingriech. κατακρυώνω.

ἀπολιγαίνω 'abnehmen' kretisch, z. B. im Erotokr. 3, 475: ἂν εἶν' κι' ἀπομακρὰ κεντᾷϲ, φυρᾷϲ κι ἀπολιγαίνειϲ. Russ. hat dafür die Form ἀπολιγεύω. Auf Cypern ἀ)πολι(γ)ώννω (Sakell. II 463).

ἀποπη(γ)αίνω = ἀποκάνω 'völlig vergehen, erschöpft werden' Thera (Πεταλ. 30).

ἀποφαίνομαι 'zum Vorschein kommen'; 'sich bewähren' ebend. a. a. O. 31. Gmngriech. nur S.-S. (s. die Wtbb.). Dazu ἀποφανεμένοϲ 'hervorragend, ansehnlich' Karpathos (Manolak. 181).

ἀ)ποφκαιρώννω = *ἀπευκαιρόω 'reichlich Zeit haben' Cypern (Sakell. II 760). Dem Sinne nach κατευκαιρέω bei Pol. 12, 4, 13.

ἀποφοβερίζω 'heftig drohen', kretisch, z. B. Erotokr. 2, 784: . . . ἀρχίζει | Ἄγρια περίϲϲα νὰ μιλῇ καὶ νἀποφοβερίζῃ, 'er beginnt gar wütend zu reden und heftig zu drohen'.

ἀποχάνω entspricht auf Cypern (nach Sakell. II 466) dem gmngriech. ξεχάνω, also 'vergessen'.

ἀποχλωμιαίνω 'leichenblaß werden' kretisch: Erotokr. 4, 300; Abr. 414: Θωρεῖϲ τὸ τέκνον . . . ὅτι ἐδᾶ παρὰ ποτὲ εἶν' ἀποχλωμνιαϲμένον. Ἀποχλωμιάζω sonst nur in der S.-S. (Russ.).

ἀποχώνω 'bergen' (von der Saat), Karpathos (Manolak. 181).

Von Doppelkomposita ist nach Analogie von hellenist. ἀποκαταλλάϲϲω (N. T.) zunächst zu nennen:

ἀποκαταντῶ 'völlig wohin geraten' bei Villaras 36, Z. 1 v. u. καὶ ϲὲ χέρια ϲκλαβωμένο κυνηγοῦ ἀποκατανταίνει. Dazu ἡ ἀποκαταντιά 'ἀποκατάϲταϲιϲ' auf Karpathos (Manolak. 180).

Ferner mit anderer Präp. als κατά:

ἀπομπαίνω (= ἀπο-εμ-βαίνω) Thera. Von Πεταλᾶϲ S. 29 erklärt als: ἐμβαίνω ἀποτόμωϲ, παρουϲιάζομαι ἀπρόϲκλητοϲ.

ἀποξεθυμαίνω 'sich völlig austoben' bei Villaras 81: καὶ ἀφοῦ ἀποξεθυμαίνῃ νὰ τὸν κατηγοράῃ.

ἀποξεϲτομίζω 'völlig aussprechen' ebenda 75, Str. 3 v. u.: Καὶ ἂν ὡϲ τέλοϲ καταντήϲῃϲ, Λόγο νἀποξεϲτομήϲῃϲ . . .

ἀπουξουγκοῦμαι, d. i. ἀπ-εξ-ογκοῦμαι im Pontos (Oekonomides 38, 43). Agriech. tritt ἐξογκοῦμαι zuerst bei **Hdt.** auf

ἀποξυπολύγομαι, d. i. ἀπ-εξ-υπο-λύομαι, also eins der im Ngriech. äußerst seltenen 'Tetrapla', ebenfalls pontisch, 'sich der Schuhe völlig entledigen' (zu ξυπόλυτοϲ 'barfuß'); Oekonomides 28.

Von Adjektivbildungen sind mir aus Dialekten bekannt:

ἀπακουτερός 'sehr gehorsam' (Neubildung von ἀκούω aus) auf Karpathos (Manolak. 179).

ἀποβουλλωτός 'gestopft voll' (zu βουλλώνω 'stopfen'), auf Karpathos spez. von den Honigwaben; Synon. ἀπογεμᾶτος. (Manolak. 179).

ἀπόστειρον, verst. στεῖρον; auf Karpathos (nach Manolak. 210) spez. von den Bienen.

ἀπότονος 'sehr breit' auf Cypern (Sakell. II 756). Die Bildung entspricht genau der bei Vitruv 10, 10, 6 belegten Form κατάτονος, die auch dieselbe Bedeutung hat (mehr breit als hoch gespannt, zu τείνω).

ἀπορηχιά 'Ebbe' Rhodos (Venetoklis 68; 81). Zu ρηχός 'seicht'.

VI. Ἀπό zur Bezeichnung der Verwandlung.

Die hierher gehörigen, nicht sehr zahlreichen Komposita würden vom Standpunkte des Agriech. überhaupt keine eigene Begriffskategorie bilden, sondern der vorigen Gruppe zuzurechnen sein; denn für den antiken Griechen war z. B. ἀποθεόω nur ein verstärktes θεόω, ἀπολιθόω nur ein verstärktes λιθόω usw. Nachdem aber schon in spätaltgriech. Zeit die Simplizia ausgestorben waren und nur die Kompos. übrig blieben, mußte man in diesen ἀπό als den eigentlichen Faktor der Verwandlung empfinden, nicht die Endung -όω bezw. -ώνω. So kam es dahin, daß ἀπό hier den Wert unseres ver- erhielt. Bemerkt sei noch, daß es mir nicht sicher ist, ob die im Folgenden aufgeführten Bildungen alle rein volkstümlich sind. Das Fehlen in den ma. Vulgärtexten und in den modernen Dialekten macht mir Bedenken. Und das Vorkommen in der volkstümlichen Kunstliteratur beweist nur soviel, daß sie aus der Sphäre der S.-S. eingedrungen sein können. Bezeichnend ist auch, daß die weitaus meisten dieser Komposita ererbtes Gut sind; nur wenige Neubildungen sind darunter, und zwar fast ausschließlich individuelle. Zunächst die altüberlieferten.

ἀποθεόω 'vergöttern', neben θεόω erst seit der Ptolemäer- und frühen Kaiserzeit als Folge des Herrscherkultes üblich, z. B. bei **Pol.** 12, 23, 4: ἐκεῖνος μὲν οὖν (sc. Καλλισθένης) ἀποθεοῦν Ἀλέξανδρον ἐβουλήθη. Ferner bei Plut. Numa c. 6: τὴν Ρωμύλου μνήμην ἀποθεοῦσι ταῖς τιμαῖς. Im Aristeasbrief (ed. Wendland) 137: διὸ κενὸν καὶ μάταιον τοὺς ὁμοίους ἀποθεοῦν.

Vgl. noch Dittenberger Inscr. Or. Gr. 611, 4: τοῦ ἀποθεωθέντος ἐν τῷ λέβητι. (Trajans Zeit) und auf Pap., z. B. Tebt. Pap. I 5, 78. — Die ngriech. Wtbb. führen es teils als Wort der S.-S. (Mitsot.), teils als Wort der V.-S. (Russ.) an. Ein Beleg aus dieser z. B. bei Karkaw. Ἀρχ. 111: ὅσο τοῦ ἔδιναν, ἦταν καλοί καὶ τοὺς ἀποθέωνε, 'so lange sie ihm (etwas) gaben, waren sie gut, und er vergötterte sie'. [Merkwürdig ist das dem agriech. ἐκθεόω entsprechende, echt volkstümliche ξεθεώνω, 'ermüden', zugrunde richten, ruinieren' (Russ., Mits.), dessen Bedeutung mir nicht recht klar ist.]

ἀποκρυσταλλόω 'zu Eis machen' zuerst in **Schol.** Il. Ψ 281: τὸ ἔλαιον οὐκ ἀποκρυσταλλοῦται. Ebenso bei Psellos im Komm. zum Hohen Liede 2, 11; 4, 16. — Ngriech. nach den Wtbb. nur S.-S., doch für die V.-S. in Anspruch genommen von Palamas, Γράμματα 2, 35: μὰ ὁ λόγος ὁ ἀποκρυσταλλωμένος κι ὁ συμμαζωχτός. [Das Simplex, das seit Philo auftritt, finde ich noch mgriech. bei Imb. v. 593: νερὸν κρυσταλλωμένον.]

ἀπολιθόω 'versteinern' seit **Theophr.** h. pl. 4, 7, 1: τὰ ἀπολιθούμενα ταῦτα, οἷον θῦμα [1]). In den Sept. Ex. 15, 16: μεγέθει βραχίονός σου ἀπολιθωθήτωσαν. — Mgriech. bei Theoph. 434, 9: ὥστε τὴν ἀρκτῴαν τοῦ πόντου παραλίαν . . . ἀπολιθωθῆναι ἐκ τοῦ κρύους. Ferner bei Eust. opp. S. 356, 41: ἀπολιθοῦν τὸν δάκτυλον; zur Il. S. 1368, 2. — Ngriech. nach den Wtbb. nur S.-S., doch auch bei Karkaw., Ἀρχ. 229: Ἡ κυρία Μαχαλᾶ ἀπολιθώθηκε.

ἀποξυλόω 'verholzen', ngriech. 'erstarren', erst in frühchristl. Zeit nachweisbar (Theoph. hat noch ξυλόω) bei Method. 309 A (Migne 18): ἐχρῆν γάρ, εἰ ἀληθὲς ἦν, διὰ τῶν ῥιζῶν ἀνερχομένην ἀποξυλοῦσθαι τὴν γῆν. Mgriech. in den Geop. 17, 2, 1: βύρσαν εὐαφῆ καὶ μὴ ἀπεξυλωμένην. Vgl. 19, 2, 5. Ferner vielleicht bei Photios Bibl.: 'λορδός, ἀπεξυλωμένος', was einige Hgg. in ἀπολελοξωμένος ändern wollten. Allerdings heißt λορδός 'vorwärts od. einwärts gekrümmt' (vom Rückgrat), da aber die Verkrümmung mit einer Verhärtung verbunden ist, ließe sich ἀπεξυλωμένος wohl rechtfertigen. — Ngriech. volkstümlich, besonders in der Form ἀποξυλιάζω (Russ.), doch auch -ώνω, z. B. in Kalosguros' Übertragung des Gef. Prom. V. 146 ff. κατάχνια μοῦρθε . . . τὸ σῶμα σου σὰν εἶδα | σ' αὐτοὺς νἀποξυλώνεται τοὺς βράχους (= πέτρᾳ προσαυαινόμενον).

1) Theoph. scheint eine Vorliebe für solche Bildungen gehabt zu haben; vgl. noch ἀποδενδροῦμαι αἰτ. φ. 2, 12, 4 und ἀποσταφιδόω, ebd. 2, 8, 3.

ἀποταυροῦμαι, verstärktes ταυροῦμαι 'wild wie ein Stier werden' (so bei Aesch. Cho. 272), schon bei **Eur.** Med. 191; ferner bei Erotian Gl. S. 200: Σοφοκλῆς περὶ τῆς ἀποταυρουμένης φησὶν Ἰοῦς. Vgl. auch die Hesychglosse: ἀποταυρούμενος, θρασυνόμενος. Ngriech. findet sich auf Lesbos (nach Kretschmer Lesb. Dial. Sp. 437) und Cypern (Sakell. II 756) die Form ἀποταυρίζω bezw. ἀποταυρίζομαι (Lesb.) in der Bedeutung 'dehnen' bezw. 'sich dehnen'. Ob ein Zusammenhang zwischen den beiden Formen, den alten auf -όω und den neuen auf -ίζω, anzunehmen ist, läßt sich bei dem Fehlen von Mittelgliedern einstweilen nicht entscheiden. Die Bedeutungsentwicklung spricht jedenfalls nicht dagegen, nur die Suffixvertauschung macht einige Schwierigkeiten.

Erst im Ngriech. lassen sich folgende Komposita nachweisen:

ἀποδαιμονίζω eigentl. 'zu einem Dämonen machen' auf Siphnos (vgl. Verf., Südl. Spor. S. 227). Das Simplex, nur als Pass., schon im N. T. in dieser Bedeutung.

ἀπομαρμαρώνω 'versteinern', z. B. bei Ἕρμονας, Ἀργώ 99, V. 2 v. u. ... πικρὸς σ' ἀπομαρμάρωσε ὕπνος; das Simpl., schon bei Lykophr. (826: γραῦν μαρμαρουμένην δέμας) belegt, ist noch heute besonders im Part. Perf. Pass. üblich, z. B. βγῆκε ὁ ἅγιος καὶ τὸ χτύπησε δυνατά (sc. τὸ λιοντάρι) καὶ τὸ μαρμάρωσε. Κ' ἔτσι μαρμαρωμένο εἶναι ἐκεῖ ὥς τὰ τώρα (Politis Παραδόσεις I 75 Nr. 141 am Ende).

ἀποστυλλώνομαι 'einen Korb bekommen' auf Cypern (Sakell. II 755). Die Grundbedeutung ist offenbar: zu einer Säule werden, d. h. vor Erstaunen oder Entsetzen.

Schließlich noch zwei individuelle Neubildungen:

ἀποσωματώνομαι 'sich verkörpern' bei Psichari, ΖΑΜ 55: ὁ πόθος του αὐτὸς πῆρε μορφή, ἀποσωματώθηκε.

ἀποχορτώνομαι 'zu Gras (χόρτος) werden' ebenda 82: Μήπως καὶ κατάντησε ὁ Γιάννης στἀλήθεια σὰν τὸ χορτοπνιγμένο τὸ παπούτσι του, μήπως ἀποχορτώθηκε κι αὐτός, νὰ κοίτεται ἀναίστητος ...; 'War es etwa mit Jannis soweit gekommen wie mit seinem im Grase erstickten Schuh, war er etwa selber zu Gras geworden, daß er wie bewußtlos dalag?'

Anhang.

Komposita mit mehrfacher Bedeutungsentwicklung von ἀπό.

Hier soll eine Reihe von Bildungen zur Sprache kommen, die sich in die vorstehenden sechs Gruppen nicht einfügen ließen. Es sind dies solche, in denen ἀπό eine verschiedene Funktion hat, je nachdem das Wort, mit dem es verbunden ist, dem Agriech. oder dem Ngriech. angehört. Diese Funktionsverschiedenheit des Präfixes gibt dem ganzen Worte in den verschiedenen Perioden der griechischen Sprache eine völlig verschiedene, nicht selten entgegengesetzte Bedeutung. In der folgenden Übersicht werden diese Komposita mit doppelter Bedeutung, soweit angängig, unter gemeinsamen semasiologischen Gesichtspunkten zusammengefaßt. Dabei ergeben sich drei größere Gruppen: die erste umfaßt diejenigen Bildungen, die in den verschiedenen Phasen der Gräzität Trennung und Beendigung bezeichnen; die zweite solche, die Verstärkung und Beendigung bedeuten; die dritte die, welche Verstärkung und Entziehung ausdrücken. In einer vierten Gruppe werden alle übrigen zusammengefaßt, die in verschiedene Bedeutungen auseinanderfallen. Den Beschluß bilden die nur wenig zahlreichen, die innerhalb des Ngriech. selbst Bedeutungsdifferenzierung zeigen.

A. Komposita, die im Agriech. Trennung, im Ngriech. Beendigung ausdrücken.

ἀπόδομα bedeutet in der **Sept.**, wo es zuerst auftritt, 'Geschenk': ὅτι ἀπόδομα ἀποδεδομένοι οὗτοι μοί εἰσιν . . . (Num. 8, 12). So noch mgriech., z. B. bei Nik. Akom. S. 212 C heißt es von einem Dadibrenos, er habe für eine Einquartierung μηδὲν δ' ἀπόδομα καταθεμένου ἐν τῷ μεθίστασθαι (= discedens nihil solvisse). Bei demselben heißt es auch 'Abgabe', z. B. 320 C: μηδένα τὸν ὁποιονοῦν ἀπόδομα εἰσπράττοντα. Das Wort kommt im Plur. noch auf Kreta vor, doch in einer völlig verschiedenen Bedeutung, nämlich in der von 'Alter', 'Ruhestand', z. B. bei Jannarakis, Ἄισματα Κρητ. S. 307, 20. Im Erotokr. 1, 182 heißt es 'Ende': κακὰ ἀποδόματα θωρῶ ἐσὲ καὶ τοῦ κυροῦ σου 'ein böses Ende sehe ich für dich und deinen Vater'. Diese Bedeutung hat schon das Verbum ἀποδίδω im Erotokr. (1, 1049; 3, 484; 5, 712), also 'ein Ende nehmen', wovon nach Venetoklis

S. 73 noch das Kompos. κακαποδίδω und das Part. Perf. κακαποδομένος 'ein böses Ende nehmen' erhalten sind. Letzteres auch schon im Erotokr. 4, 381 und im Opfer Abr. v. 1018: μ' ἂς δοῦμεν τί γενήκασιν οἱ κακαποδομένοι (Legr. schreibt fälschlich κακοποδ.) und hat hier offenbar die Bedeutung 'erschöpft', 'elend', die es noch auf Rhodos hat (s. Venetoklis 68).

Wie ist nun das ἀπόδομα der Sept. mit dem des Erotokr. bezw. dem neukret. ἀποδόματα zu vereinigen? — Dazu müßte ein Vb. ἀποδίδω gefunden werden, das etwa bedeutet: seine letzte Kraft hergeben, wo also ἀπό die Bedeutung unserer dritten Gruppe, also die der Beendigung einer Handlung hat. Dieses Vb. existiert tatsächlich auf Lesbos; bei Kretschmer, Lesb. Dial. Sp. 437 lesen wir: ἀπουδῶκα 'ἔδοσα τὸ τελευταῖον ὑπόλοιπον'. Damit kommen wir also auf eine doppelte Bed. von ἀποδίδω : 1) = abgeben; davon das hellenist. ἀπόδομα der Sept. 2) = das Letzte hergeben; davon das kret. ἀποδόματα. Wieweit die zweite Bedeutung zurückreicht, entzieht sich einstweilen unserer Kenntnis.

ἀποθερίζω und ἀποτρυγῶ zeigen deutlich den Unterschied zwischen lokaler und temporaler Bedeutung. In der **Sept.** bedeuten nämlich beide 'abmähen' bezw. 'ablesen', und zwar met. (Hos. 6, 5: ἀπεθέρισα τοὺς προφήτας ὑμῶν, und Amos 6, 1: ἀπετρύγησαν ἀρχὰς ἐθνῶν). Ngriech. dagegen finden wir beide nur intrans. in der Bed. 'die Ernte bezw. die Kelter beendigen', z. B. auf Karpathos (Politis, Παροιμ. II 383: σὰν ἀποθερίσωμεν) und in Epiros (ebenda S. 395 f.: ὁ κόσμος ἀποτρύγαε κ' ἡ γριὰ ἔπλεκε σφεντόνα).

Derselbe Unterschied besteht zwischen agriech. u. ngriech.

ἀποτρώγω. Im Agriech. bedeutet es im eigentlichen Sinne 'abnagen', z. B. das Fleisch von den Knochen, Blätter vom Strauch (vgl. Eup. b. Plut. Mor. 662 A: πτόρθους ἁπαλοὺς), oder Früchte (vgl. Plut. Nic. S. 13: κόρακες τὸν καρπὸν τοῦ φοίνικος ἀπέτρωγον). Ngriech. dagegen nur abessen im Sinne von 'das Essen beendigen', z. B. ἀπόφαγες; — 'Bist du mit dem Essen fertig'? — Vgl. Politis, Παροιμ. II 396: νίψου κι ἀποφάγαμε (in einem Sprichwort aus Epiros).

Eine dreifache Bedeutungsentwicklung liegt vor in

ἀπολέγω. Die erste und in der klassischen Zeit allein herrschende Bedeutung ist die von 'aussondern' (bei Hdt., Thuk., Xen., An. zahlreiche Beispiele); ngriech. nur noch in ἀποδιαλέγω. In der κοινή wird es als Aufhebung von λέγω 'sagen' aufge-

faßt, bedeutet also 'verweigern', z. B. **Pol.** 2, 63, 1: διότι Πτολεμαῖος τὸ μὲν χορηγεῖν ἀπολέγει. So noch mgriech. z. B. bei Theoph. Sim. 2, 5, 7: οἱ Πέρσαι τὰς πύλας ἀναπετάσαι ἀπέλεγον. Hieran knüpft unmittelbar die heutige cyprische Bedeutung 'absagen' an (nach Sakell. II 463). — Im Ngriech. endlich hat sich die dritte Bedeutung 'ausreden' entwickelt (s. die Wtbb.), z. B. in Volksliedern häufig in der Wendung: τὸ λόγο δὲν ἀπόσωσε, τὸ λόγο δὲν ἀποεῖπε (vgl. Passow Carm. Nr. 127 V. 5).

B. Komposita, die zugleich Beendigung und Verstärkung bezeichnen.

ἀπογίνομαι, das im Agriech. entweder nur 'abwesend sein' oder 'verschwinden', 'sterben' bedeutet, also noch die ursprüngliche Bedeutung von ἀπό aufweist, wird noch hellenistisch so gebraucht, doch in Wendungen, die den Kontrast zwischen Simplex und Kompositum scharf hervortreten lassen, z. B. bei Dion. Hal. 4, 15: τῶν τε γεννωμένων καὶ ἀπογινομένων; bei Cl. Al., Strom. 5, 670: ᾧ γινόμενοι καὶ ἀπογινόμενοι; bei Theodoret περὶ ἀρχῆς 2 S. 26, 32 ff.: τὸ δὲ αἰσθήσει ἀλόγῳ δοξαστόν, γιγνόμενον καὶ ἀπογιγνόμενον.

Im Ngriech. scheinen zwei Bedeutungen vorzuliegen, die agriech., besonders in Fragesätzen zur Bezeichnung der Unsicherheit über jemandes Schicksal, z. B. Eftal. Μαζ. 63, 6 am Anf.: (ὁ Μιχάλης) ἀνταμώνει τὸ Δημήτρη ἐρχάμενο ἀπὸ τὸ σπίτι του νὰ δῇ τι ἀπόγινε· κι ὄχι καὶ τί ἀπόγινε, παρὰ τί θ'ἀπογίνῃ usw., d. h. 'M. begegnet dem D., der aus seinem Hause kam, um zu sehen, was aus ihm geworden war' usw.

Die zweite Bedeutung, die besonders in der Verbindung γίνομαι κι ἀπογίνομαι vorkommt, ist die verstärkende, z. B. ἔγεινε κι ἀπόγεινε 'es ist geschehen und wirklich geschehen'. Mit der entsprechenden agriech. Verbindung hat also die ngriech. nichts zu tun.

ἀποκάμνω bedeutet agriech. nur verst. κάμνω, also 'ganz matt od. müde werden'. So bei Pl., Xen., Plut. u. a. Diese Bed. ist noch ngriech. im PPP. erhalten, z. B. Psichari ZAM 148: Εἴτανε ἀποκαμωμένος 'er war völlig erschöpft'; vgl. auch Mitsot. Lex. Die zweite Bedeutung ist: 'fertig machen, beendigen'; sie ist spez. ngriech., scheint jedoch mehr auf die Dialekte beschränkt zu sein, z. B. ἀπόκαμαν = ἐτελείωσαν Chios (Πασπ. 83). Ob Pallis Il. Ψ 63: τί εἶχ' ἀποκάνει ὁρμῶντας (= μάλα γὰρ κάμε) das Vb. von der alten oder von der neuen Bedeutung abzuleiten ist, scheint mir nicht ganz deutlich; denn auch von der letzteren

kann man zu der alten zurückgelangen (vgl. deutsch 'fertig sein' im Sinne von 'nicht mehr können' und das oben S. 137 zu ἀποτελειώνω Bemerkte).

ἀποκλαίω bedeutet in der jon. und att. Zeit, z. B. bei Hdt., Soph. und Pl., nur 'heftig (be)weinen'; in der κοινή bemerkt man ein auffallendes Schwanken zwischen dieser Bedeutung und der neuen: 'zu weinen aufhören'; das wird besonders deutlich, wenn man die Synonyma ἀποθρηνῶ und ἀποδακρύω dazu nimmt. Man findet dann nämlich in der alten Bedeutung: ἀποθρηνῶ bei Plut., Fab. Max. 18 (ἀποθρηνεῖν ... ἐφ' ἡμέρας τριάκοντα τὸν βουλόμενον), ἀποκλαίω bei Hesych (ἀποκλαίω· κλαίω) und noch ἀποκλαίομαι bei Theodosios (ed. Usener) 78, 4, wozu U. deutsch 'sich abweinen' vergleicht. — Andererseits mit der neuen Bedeutung: ἀποθρηνῶ bei Apoll. Dysk. in Bekkers Gramm. 1, 727, 20: ἀποδακρύσας οὐ σημαίνει τὸ δακρῦσαι, ἀλλὰ τὸ παύσασθαι δακρύοντα. Ebenso bei Lukian, περὶ Συρ. θεᾶς 6: ἐπεὰν δὲ ἀποτύψωνταί τε καὶ ἀποκλαύσωνται. Plut. Mor. 455 C: αἵ τε τοῖς πενθοῦσιν ἐφέσης τοῦ ἀποκλαῦσαι καὶ ἀποδύρασθαι. Es muß also schon im 2. Jahrh. n. Chr. die neue Bedeutung durchgedrungen sein, und die widersprechenden Zeugnisse sind auf bewußten Archaismus zurückzuführen. Im Ngriech. ist dieses neue ἀποκλαίω zwar nicht mehr allgemein, wohl aber noch dialektisch erhalten, z. B. auf Chios (Πασπ. 83).

Interessant ist noch eine mehr singuläre Abweichung von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch bei dem syrisch-griechischen Chronisten Malalas. Während nämlich das Vb. ἀποσφάζω allgemein in der Bedeutung unseres 'abschlachten, abstechen' vorkommt, bedeutet bei ihm das Subst. ἡ ἀποσφαγή 'the cessation of butcher's operations for a time', wie Soph. Lex. übersetzt. An der Stelle (S. 285, 14) ist nämlich die Rede von einer großen Jagdveranstaltung, die vier Jahre dauern soll, und es heißt nun weiter: ἄγεσθαι μὲν ἐπὶ μῆνας λβ' (32) ἕως τῆς ἀποσφαγῆς, ἀργεῖν δὲ τοὺς ὑπολοίπους μῆνας ϛ' (6) εἰς τὴν συλλογὴν τῶν θηρίων εἰς ἑορτὴν usw. ('a venatione abstinendo' lauten die betr. Worte in der lateinischen Übersetzung).

C. Komposita, die zugleich Verstärkung und Entziehung bezeichnen.

ἀπογεμίζω bei Dion. Hal.: 3, 44 αἱ δὲ μείζους ὁλκάδες ταῖς ποταμηγοῖς ἀπογεμίζονταί τε καὶ ἀντιφορτίζονται σκάφαις und

ἀπογομόω bei Archel. S. 1440 C: πληροῖ τὸ πορθμεῖον καὶ πάλιν ἀπογομοῖ (= Patrol. Bd. 10) bedeuten 'abladen', während die entsprechenden Synonyma ἀπομεστόω bei Pl. Phaedr. S. 255 C und ἀποπίμπλημι bei Thuk. 7, 68, 14 das Gegenteil, also 'ganz anfüllen' bedeuten. Die ngriech. Entwicklung knüpft nun auffallenderweise nicht an den Gebrauch der κοινή an, sondern berührt sich, wenn auch nur zufällig, mit der klassischen verstärkenden Bedeutung, ngriech. ἀπογεμίζω bedeutet also 'ausfüllen' (Russ.) oder 'vollständig füllen' (Mitsot.). So z. B. bei Passajannis Ἀντίλ. 35 V. 14, wo es von den Mädchen am Brunnen heißt, daß sie 'ὡς ποῦ νὰ βροῦν ὅλες σειρὰ κι ὡς ποῦ νἀπογιομίσουν, Μέσα στὶς φτέρες ξαπλωτὲς ἀκαρτεροῦν γιὰ ἀράδα', usw., d. h.: 'bis alle an die Reihe kommen und (ihre Krüge) anfüllen, harren sie, im Farrenkraute hingestreckt, bis sie auch daran kommen'.

Agriech. κτάομαι wird zu ἀποκτῶμαι (ngriech. ἀποχτῶ), wovon ἀπόκτητος und ἀπόκτησις. Dieses Komp. nun bedeutet in frühchristlicher Zeit 'sich entäußern', 'verlieren' usw., ἀπό hat also hier privative Bedeutung. So heißt es z. B. bei Basil. orat. 2, 56 D: καὶ πῶς βιωσόμεθα πάντα ἀποκτησάμενοι; vgl. Hesych: τὸ ἀποκτᾶσθαι· τὸ ἀποβάλλεσθαι. Das Adj. ἀπόκτητος bei Cl. Al., Strom. 4, 639, 34: ... κτητά τε καὶ ἀπόκτητα εἰδὼς πάντα. Diese Entwicklung muß aber irgendwie abgebrochen worden sein; denn im Ngriech. heißt ἀποχτῶ nur 'erwerben', ἀπό hat hier verstärkende Bedeutung. Der Fall liegt also wie bei ἀπογεμίζω.

ἀπόξενος bedeutet bei den Tragikern, wo es zuerst auftritt, entweder 'der Gastfreundschaft beraubt' (Aesch. Eum. 884) oder 'ungastlich' (Soph. ÖT. 196). Das Wort scheint dann zu verschwinden, und erst in mgriech. Zeit begegnet ein neues ἀπόξενος mit der Bedeutung 'wildfremd', z. B. in der Chron. Mor. v. 4725: ἐτοῦτοι εἶναι ἀπόξενοι ἀπὸ διαφόρους τόπους. Vgl. v. 5350. Dieses ist noch ngriech. erhalten, z. B. Karkaw. Ἀρχ. 147: Μὰ κι ὁ μηχανικὸς κ' οἱ σκαφτιᾶδες ἦταν ξένοι κι ἀπόξενοι 'Aber auch der Ingenieur und die Erdarbeiter waren fremd, wildfremd'. Das agriech. ἀπόξενος hat also privative, das mittel- und ngriech. verstärkende Bedeutung. — Eine deutliche Doppelentwicklung zeigt

ἀποσκεπάζω. Die ältere Bedeutung ist: 'ab-, aufdecken'. So mgriech. z. B. Theoph. 61, 1: τὰς ἐσθῆτας τῶν παρθένων ἀποσκεπάζοντες; Konst. Porph. de cer. S. 122 D (= Cap. 41): καὶ

ἀποσκεπάζουσιν οἱ δεσπόται τὸ μαφόριον τῆς αὐγούστης καὶ λαμβάνουσιν αὐτὸ οἱ κουβικουλάριοι ἁπλοῦντες αὐτὸ γύροθεν αὐτῆς; Chr. Mor. v. 4727: μηδὲν ὀκνήσωμεν ποσῶς νὰ μᾶς ἀποσκεπάσουν. Im Ngriech. noch dial. (gmngriech. ξεσκεπάζω), z. B. auf Cypern (Sak. II 464) und im Pontos (Oekonomides 175). — Daneben ist nun ein jüngeres, wohl dialektisches Homonym in Gebrauch gekommen, das gerade die entgegengesetzte Bedeutung hat, nämlich 'fest zudecken', wo also ἀπό verstärkend wirkt. So z. B. bei Psichari ZAM 126: Ἀγάλια ἀγάλια ἔρχουνταν οἱ φλόγες καταπάνου του, ἀποσκεπάζοντας τὰ νερά 'allmählich kamen die Flammen auf ihn los, das Wasser völlig bedeckend'. Vgl. unten zu ἀποτυλίσσω. Dazu das Adj. mgriech. ἀποσκέπαστος in der ersteren Bedeutung (nudo capite) bei Konst. Porph., aber ngriech. ἀποσκεπαστός 'vollig verdeckt' bei Villaras S. 13: ἀπὸ μεριὰ ἀποσκεπαστὴ νὰ πᾶμε usw. 'in eine verdeckte Gegend wollen wir gehen'. Hierher gehört endlich noch das dial. Subst. ἡ ἀποσκεπή 'vor dem Winde geschützter Ort' auf Karpathos. (Manolak. 181.)

D. Doppelbildungen verschiedener Art.

ἀποκοιμῶμαι agriech. 'ausruhen', 'ausschlafen' z. B. Hdt. 8, 76; Ar. σφ. 213; Xen. Kyr. 2, 4, 26. Seit frührömischer Zeit begegnet schon die ngriech. Bedeutung: 'einschlafen', z. B. bei Dion. Hal. 3, 70: ἀποκοιμηθεὶς δέ ποτε καὶ μετὰ τὴν ἐξέγερσιν οὐχ εὑρίσκων τινὰς τῶν υἱῶν. Ferner bei Polyaenet 8, 23, 1: τὸν οἶνον πεφαρμακωμένον πιόντες ἀπεκοιμήθησαν. Es ist aber vielleicht gar kein Zusammenhang zwischen beiden Bedeutungen anzunehmen, sondern jedesmal vom Simplex auszugehen, das im ersten Falle 'schlafen', im zweiten 'sich zum Schlafe hinlegen' bedeutet (vgl. κοιμῶμαι 'entschlafen' im N. T.). In beiden Fällen ist dann ἀπό als Verstärkung aufzufassen.

ἀπόπαστος bedeutet bei Opp. Hal. 1, 299 soviel wie ἄπαστος, 'nüchtern': ἤμασι μέν πρώτοισι βορῆς ἀπόπαστον ἐρύκει. Im heutigen cypr. Dialekt, wo das Wort als Neutrum τὸ ἀπόπαστον noch erhalten ist (Sakell. II 751), bezeichnet es 'Nachtisch'. Im ersten Falle gehört also ἀπό in unsere zweite, im letzteren in unsere dritte Gruppe.

Folgende zwei Bildungen zeigen in den verschiedenen Stadien der Gräzität eine dreifache Entwicklung:

ἀποτυρόω tritt zuerst als Passivum auf bei **Erotian** 102, 10 (ed. Klein) und bedeutet 'in Käse verwandelt werden':

In byzantin. Zeit heißt es 'aufhören, Käse zu essen', z. B. bei Anast. Caes. 525 A (als Beginn der strengen Fastenzeit); dazu ἡ ἀποτύρωσις bei Damasken. Stud., Homilie 16. — Im Ngriech. endlich heißt auf Cypern ἀ)ποτυρώννω 'die Käsebereitung beendigen' (Sakell. II 757). Im ersten Fall bedeutet also ἀπό Verstärkung bezw. Verwandlung, im zweiten Entziehung, im dritten Beendigung.

ἀποβρέχω tritt zuerst bei **Theoph.** auf (ἱ. φ. 5, 9, 5), wo es 'einweichen' bedeutet: ἀποβρεχθέντα ἐν ὕδατι ἐπιρρύτῳ. Ebenso auf einer Inschr. bei Dittenberger, Syll. Nr. 804, Z. 9: εἰς ὕδωρ ἀποβρέξαι. Ebenso noch ngriech. dial. auf Thera (Πεταλ. 28). — Eine zweite, sonst nicht belegte Bedeutung 'wegschwemmen' findet sich bei dem Attizisten Philostratos (s. Schmid, Attiz. 4, 393) und stellt einen späten Reflex der ursprünglichen dar. — Eine dritte jüngere liegt vor in dem unpers. ἀποβρέχει 'es regnet sich ab', z. B. auf Thera (Πεταλ. 28). Wir haben also: 1. Verstärkung; 2. Trennung; 3. Beendigung.

E. Neugriech. Doppelbildungen.

Die Zahl der Bildungen, die innerhalb des Ngriech. eine Doppelentwicklung aufweisen, ist begreiflicherweise nur gering; diese erstreckt sich fast ausschließlich auf das Verhältnis zwischen Dialekt und Gemeinsprache.

ἀποαρματώνω bedeutet im ma. Dialekt Cyperns (nach Sakell. II 461) 'die Rüstung ausziehen', ἀπαρματώνω bei Villaras 14 dagegen 'bis an die Zähne bewaffnen': καὶ σὰν ἀπαρματώθηκαν, συμμαζωχτοὶ πηγαίνουν.

ἀπογεύομαι bedeutet in der Regel 'kosten, probieren' (Russ., Mitsot.), z. B. bei Eftaliotis, Ῥωμ. 128 unten: Ἡ πολιτική τους, νἀπογευτοῦνε δηλαδὴ τὴν ἀρχαία σοφία. Daneben aber bedeutet es, besonders in Dialekten, auch 'das Essen beendigen' (so auch Mitsot., wohl aus dem kret. Dialekt), wofür man gmngr. gewöhnlich ἀπογευματίζω sagt.

ἀπολογιάζω bedeutet einerseits 'verschmähen', andererseits 'gut bedenken', es stehen sich also privative (bezw. negative) und verstärkende Bedeutung gegenüber. Erstere z. B. Rh. Ll. 38, 4: ἐγὼ ἂν τὸ πῶ, δειλιάζω το, μήπως μ' ἀπολογιάσῃς; letztere im Erotokr. 4, 401: τὰ λόγιας' ἀπολόγιασα, τἄθελα,

τᾶδα, ἀπόδα (= ἀποεῖδα) d. h. was ich bedacht', bedacht' ich gut, was ich wollte und sah, sah ich genau'. Über das Simpl. λογιάζω s. Verf., Südl. Spor. 185.

ἀποπαίρνω läßt die ursprüngliche Bedeutung 'wegnehmen' noch erkennen in theräisch 'aufsammeln' (Πεταλ. 30), während es gmngriech. 'anfahren, anschnauzen' bedeutet (also wohl verstärktes παίρνω).

ἀποτυλίσσω bedeutet in Cypern (Sakell. II 757), was gmngriech. ξετυλίζω bedeutet, also 'auswickeln'; bei Psichari ZAM 51 (unten) dagegen 'ganz einwickeln': ἔρχουνταν ἕνα κῦμα πελώριο, ζύγωνε ἥμερα ἥμερα στὴ Σάντα Κλάρα, τὴν ἀποτύλιξε ὅληνα usw. Die erstere Bed. schon im Mgriech., z. B. in dem Gedicht περὶ δυστυχίας καὶ εὐτυχίας (ed. Lambros, Coll. de rom. gr. S. 289 ff.) v. 92. Vgl. zu ἀποσκεπάζω (S. 147 f.).

Zusammenfassende Übersicht.

Nach zwei Seiten erregt das vorstehend verzeichnete Material das Interesse des Sprachforschers: einmal nach unten hin, indem es ihm darauf ankommt, die Fortentwicklung der verschiedenen agriech. Funktionen von ἀπό im Mittel- und Ngriech. zu erfassen, wieweit sie produktiv geblieben sind, und wie sich diese Produktivität nach Wortkategorieen und Sprachcharakter verteilt, wie ihr Verhältnis zu Verben, Adverbien, Adjektiven und Substantiven ist, ob sie sich auf die Gemeinsprache oder nur auf die Dialekte erstreckt usw., dann aber auch nach oben hin, wobei namentlich die besonderen Fälle, in denen sie sich äußert, ins Auge zu fassen sind, und zwar unter einem doppelten Gesichtspunkt: 1. mit Rücksicht auf den dialektischen und chronologischen Ursprung einer Gruppe und ihrer Glieder. 2. mit Rücksicht auf das eidologische Moment, also auf die literarische Gattung; den Schluß soll eine Feststellung der verschiedenen antiken Wortschichten in den modernen östlichen Inseldialekten bilden.

A. Ἀπό und seine Funktionsentwicklung in der späteren Gräzität.

1. Die räumliche Funktion.

Von den 21 Beispielen, die unter dieser Gruppe zusammengestellt wurden, sind bereits 14 im Agriech. nachweisbar, und nur 8 Neubildungen zu verzeichnen. Von jenen sind nur 5 in

die ngriech. Gemeinsprache gelangt (ἀποδιώκω, ἀπολύω, ἀπορρίπτω, ἀποσύρω, ἀπόκομμα), während 9 dialektisch geblieben sind, und nur 2 je nach ihren Bedeutungen teils der Gemeinsprache, teils den Dialekten angehören (ἀπορρίπτω und ἀποσύρω). Man kann also sagen, daß diese das ursprüngliche Verhältnis von ἀπό darstellende Gruppe im Ngriech. nicht sehr produktiv gewesen ist; denn von den 8 Neubildungen haben 5 ihren Keim schon in der κοινή, nämlich ἀπόκεντρος, dann ξεμυγιάζω in ἀπόμυιος, ξεπορτίζω in ἀποθυρόω, ἀποκοσμημένος in ἀποκοσμῶ, ξετρυπώνω in ἀποτρυπόω. Es bleiben also als wirkliche Neubildungen nur übrig: von Verben ἀ)ποσταχυάζω, von Adj. ἀπόμερος, von Subst. ἀπόγωνο, und davon ist nur ἀπόμερος gmngriech. Selbst wenn also das eine oder andere Beispiel hinzukommen sollte, so beweist doch dieses aus einem ziemlich umfangreichen Material gewonnene Ergebnis, daß ἀπό in seiner ältesten Bedeutung im Ngriech. keine Triebkraft mehr zeigt, wie es sprachbiologisch auch durchaus verständlich ist.

2. Die privative Funktion.

Für diese gestaltet sich das Verhältnis schon etwas anders. Einer relativ geringen Zahl alter verbaler Restbildungen steht eine größere Menge teils verbaler, teils adjektivischer und substantivischer Neubildungen gegenüber, die zum größten Teil nur dialektische Geltung haben, darunter von Verben nur zwei (ἀπονομεύομαι und ἀποτσιπώνομαι), was zu beachten ist, weil die meisten im Gemnngriech. mit ξε- gebildet werden; alle übrigen sind Adj. (ἀπάμπελος, ἀπάνεμος, ἀποκόκκαλος, ἀπόφραγος) oder Subst. (ἀποθαλασσιά, ἀποκαλαμιά, ἀποκριές), d. h. also gerade diejenigen Wortkategorieen, die im Agriech. noch nicht auftreten, oder doch nur sehr spät und singulär (ἀπομάζιος, ἀπόσιτος u. a.).

Ἀπό in negativer Bedeutung hat sich in mehreren Fällen nicht nur erhalten (ἀπάνθρωπος, ἀπόχειρος, ἀπόγνωσις), sondern — wenigstens in Dialekten — noch einige Neubildungen entwickelt (ἀπόβατον, ἀποβγενικός, ἀπομέχυστος, ἀπαντροπιά), vereinzelt sogar in der Gemeinsprache (ἀποφόρι).

Stärker gewuchert hat

3. Die vollendende Funktion.

An dieser läßt sich der Prozeß des allmählichen Übergreifens von Verben, wo diese Funktion zuerst auftritt, auf Adverbien und Substantive deutlich verfolgen. Innerhalb der agriech.

Periode ist ἀπό in dieser Bedeutung allein auf Verben beschränkt, und zwar stammen die meisten Beispiele dafür aus jonischer und hellenistischer Zeit. Im Ngriech. haben sie weniger in der Gemeinsprache als in den Dialekten stark weitergewuchert (s. die Beispiele S. 117).

In spätattischer Zeit vollzieht sich vereinzelt die Übertragung von ἀπό auf Maskulina zur Bezeichnung der Ablegung einer Würde (ἀποστράτηγος), ein Vorgang, der sich in römischer und byzantin. Zeit in verstärktem Maße fortsetzt, aber im Ngriech. durch ξε- abgelöst wird.

In byzantin. Zeit verbindet sich ἀπό mit Neutra zunächst zur Bezeichnung der Zeit, nach der etwas geschieht (ἀπόδειπνον, ἀπόπασχα), dann, schon in ngriech. Periode, zur Bezeichnung eines Vorganges, der nachträglich, d. h. zuletzt, geschieht (ἀποβρόχι, ἀποσπόρι usw.).

Teils aus diesen Neutra, teils aus Verbalstämmen erwachsen sind, im ersteren Falle noch in byzantinischer, im letzteren erst in ngriech. Periode, neue Adverbia (ἀπόπασχα, ἀπόφαγα, ἀπόχαρα usw. aus Substantivstämmen, die eine Fest- oder Tageszeit bezeichnen; ἀπόθερα, ἀπάλωνα, ἀπότρυγα usw. aus Verbalstämmen, die eine Tätigkeit bezeichnen).

4. Ἀπό zur Bezeichnung des Rückstandes.

Auch hier sind zwei große Gruppen zu unterscheiden: Komposita aus Verbalstämmen und Komp. aus Substantivstämmen; jene endigen auf -μα, diese sind teils ohne ein bestimmtes Suffix (ἀπόμελι, ἀπόγαλα), teils mit -ίδι (-άδι) gebildet. Die auf -μα und die suffixlosen treten, wenn man von ἀπόζεμα bei Hipp. absieht, erst in nachchristl. Zeit auf, haben sich aber im Ngriech. in die Dialekte zurückgezogen, wobei die auf -μα nur geringe, die suffixlosen eine stärkere Produktivität entwickelten (von jenen zähle ich nur 5, von diesen 17 Neubildungen). Die auf -ίδι, also die jüngste Bildung, sind allein in das Gmngriech. gedrungen und gelten als die eigentlichen Rückstandsbezeichnungen.

5. Die verstärkende Funktion.

Diese hat sich im Ngriech. als stark produktiv erwiesen: abgesehen von den aus dem Agriech. ererbten 15 Bildungen verbalen Charakters sind im Mittel- und Ngriech. nicht weniger

als 34 neue hinzugekommen, darunter allein 18 in Dialekten (gmngriech. ist κατά häufiger). Ferner sind 20 Adjektiv- und Adverbialbildungen zu verzeichnen, die im Agriech. noch gänzlich fehlen, und zwar scheinen diese, falls unser Material nicht trügt, größtenteils aus Bildungen der Gemeinsprache zu bestehen (unsere gmngriech. Beispiele verhalten sich zu den dialektischen wie 10 : 5).

In der ursprünglich nur eine Unterabteilung der Verstärkungsfunktion bildenden Gruppe der eine Verwandlung bezeichnenden Bildungen ist kein erheblicher Zuwachs zu bemerken, wie ja auch schon Zweifel an deren reiner Volkstümlichkeit geäußert wurden. Gegenüber den 6 aus dem Agriech erhaltenen konnte ich nur 5 Neubildungen feststellen.

B. Die Komposita mit ἀπό nach ihrem Ursprung.

Es wurde schon angedeutet, daß man zwei verschiedene Ursprungskreise unserer Komposita annehmen kann, den dialektisch-chronologischen und den eidologischen. Diese zwei Kreise sollen jetzt etwas fester umschrieben werden, und zwar ohne Rücksicht auf die verschiedenen Funktionsgruppen, lediglich vom wortgeschichtlichen Standpunkt.

1. Der dialektisch-chronologische Ursprung.

Wir unterscheiden hier folgende Gruppen: a) Ionisch. b) Attisch. c) Hellenistisch. d) Altchristlich-byzantinisch. e) Mittelvulgärgriechisch. f) Neuvulgärgriechisch.

a) Ionisch. Hierher gehören folgende Komposita: ἀπαρνοῦμαι (Hdt.), ἀπογαλακτίζω (Hipp.), ἀπόδαρμα (Hdt.), ἀπογυιόω (Hom.), ἀποζευγνύω (Hipp.), ἀποθαυμάζω (Hom.), ἀποκάμπτω (Hipp.), ἀπόκλασμα (Hipp.), ἀπολύω (Hom.), ἀποναρκόω (Hipp.), ἀποξηραίνω (Hdt.), ἀποπαρθενεύω (Hipp.), ἀποπίνω (dgl.), ἀπορρίπτω (Hom.), ἀποστομόω (Hipp.), ἀποσύρω (Hipp.), ἀπωθέω (Hom.), zusammen 17.

b) Attisch. ἀποβολή (Pl.), ἀπάνθρωπος (Trag.), ἀπογεννῶ (Pl.), ἀποδιώκω (Ar.), ἀποκάμνω (Pl., Xen.), ἀποκνέω (Thuk.), ἀποσῴζω (Xen.), ἀποτολμάω (Thuk., Pl.), ἀποφυσάω (Ar.), ἀποχαλινόω (Xen.), zusammen 10 Komposita.

c) Hellenistisch. ἀπεσθίω (Ath.), ἀπόβρεγμα (Diosk.), ἀποβρέχω (Theophr.), ἀπόγνωσις (Dion. Hal.), ἀποδακρύω (Ap. Dysk.), ἀποδιαλύω (Orib.), ἀπόδομα (Sept.), ἀποζωννύω (Hdn.), ἀποθεόω (Pol.), ἀποθυρόω (Hes.), ἀποκαρόω (Diosk.), ἀποκεφαλίζω (N. T.),

ἀποκινῶ (Pol.), ἀποκοιμῶμαι (Dion. Hal.), ἀποκολλάω (Orib.), ἀπόκομμα (Luk.), ἀποκοσμέω (Sept.), ἀποκρυσταλλόω (Schol.), ἀπολέγω (Pol.), ἀπολιθόω (Theophr.), ἀπόμυιος (Paus.), ἀπονεκρόω (Epikt.), ἀπόξυσμα (Orib.) ἀπόπλυμα (Diod.), ἀποσάττω (Sept.), ἀποσκίασμα (N. T.), ἀποστράτηγος (Plut.), ἀποσυνεθίζω (Soran.), ἀπότριμμα (Diosk.), ἀποτρυπόω (Hes.), ἀποτυροῦμαι (Erot.), ἀποφορτίζομαι (N. T.), ἀποφυλλίζω (Theophr.), ἀπόχειρος (Pol.), ἀποχέω (Theophr.), ἀπόχυμα (Pap.), ἀποψέ (Pap., Ap. Dysk.), zusammen 37.

d) Altchristlich und Byzantinisch. ἀποβασιλεύς (Christ. Mit.), ἀποβουλλόω (Leont. Neap.), ἀπόγαλα (Med. Gl.), ἀπόδειπνον (Theod. Stud.), ἀποδιψῶ (Eust.), ἀπόδουλος (Theoph.), ἀποζητῶ (Joh. Mosch.), ἀποθαμβόω (Did. Al.), ἀπολεπίζω (Schol. Ar.), ἀπολησμονῶ (Steph. Diak.), ἀπομύρισμα (Theod. Stud.), ἀπομύρωμα (Duc.), ἀποξυλόω (Method.), ἀπόπασχα (Leont. Neap.), ἀπόπιμα (Duc.), ἀποπλέκω (Pall. Laus.), ἀποσκεπάζω (Theoph.), ἀποσταχύω (Geop.), ἀποστίχιον (Duc.), ἀπόφελλα (Duc.), ἀποχαιρετῶ (Schol. Soph.), zusammen 21.

e) Mittelvulgärgriechisch. ἀπέσω (Rh. Ll.), ἀποδιαβάζω (Sachl.), ἀποδιαλέγω (Chr. Mor.), ἀποδιαντρέποπομαι (Sachl.), ἀποδόματα (Erotokr.), ἀποκρυγαίνω (ebd.), ἀποκυρώνω (Imb.), ἀπολίγος (Duc.), ἀπολιγαίνω (Erotokr.), ἀπολογιάζω (Rh. Ll.), ἀπομελανοῦμαι (Kall. Chr.), ἀπόμικρος (Erotokr.), ἀπονωρίς (Duc.), ἀπόξενος (Chr. Mor.), ἀπόξηρος (Erotokr.), ἀπόρρουχα (Prodr.), ἀποσπέρα (Erotokr.), ἀποφοβερίζω (Erotokr.), ἀποφτιάνω (ebd.), ἀποχλωμιαίνω (ebd.), zusammen 20.

f) Neuvulgärgriechisch. α) In den Dialekten[1]). ἀπακουτερός Ka., ἀπαλωνίζω Th., ἀπάμπελος Am., ἀπαρπάζω Po., ἀπαντροπία Cy., ἀποβαριοῦμαι Cy., ἀπόβατον Cy., ἀποβγενικός Cy., ἀποβουλλωτός Ka., ἀπογαλεύκω Cy., ἀπογελῶ Ch., ἀπογουλάρι Po., ἀποδαιμονίζω Siphnos, ἀποδαῦλι Ka., ἀποδιάβα Cy., ἀποδιαβαίνω Po., ἀποδρώννω Cy., ἀποζάρωμα Sa., ἀποθαλασσιά Th., ἀποθάμνι Ka., ἀπόθερα Ka., ἀποθυμάνω Cy., ἀποκαθαρίδια Cy., ἀποκαλάμη ebd., ἀποκαλαμιά Kr., ἀποκαρυδίζω Cy., ἀποκαταντιά Ka., ἀπόκερα Ka., Kalymn., Kos, Rhod., ἀποκερνῶ Kos, ἀποκλάδια Epir., ἀποκλαίω Ch., ἀποκλειδώννω Cy., ἀποκλώθω ebd., ἀποκόκκαλος Sa., ἀποκοῦνι Th., Sa., ἀπόκτυπος Kr., ἀπολιγώννω Cy., ἀπόλογος Sa., ἀπόλωνα Ka., ἀπομανταλώννω Cy., ἀπομέχυστος ebd., ἀποννυφώννομαι ebd., ἀπονομεύομαι ebd., ἀπο-

1) Am. = Amorgos, Andr. = Andros, Ch. = Chios, Cy. = Cypern. Ka. = Karpathos, Kr. = Kreta, Po. = Pontos, Sa. = Samos, Th. = Thera.

νυχίδες Mykon., ἀποξεθυμαίνω Epir., ἀποξεστομίζω ebd., ἀποξουγκοῦμαι Po., ἀποξυπολύγομαι ebd., ἀποπαίρνω Th., ἀποπανάγυρα Cy., ἀπόπαπας, ἀπόπαστον Cy., ἀπόπεφτο Ka., ἀπόπλασι Ka., ἀποπύρι An., ἀπορράβγω Th., ἀπόρρακο Ch., ἀπορηχιά Rhod., ἀπόρριζα Cy., Sa., Ch., ἀποσαραντώννω Cy., ἀποσέντεμπρα Th., ἀποσκλαβώννω Cy., ἀποσπερίς Cy., ἀπόσπερνα Th., ἀπόστειρον Ka., ἀποστρώννω Cy., ἀποστυλλώνομαι Cy., ἀπόσυκο Ch., ἀποτάγια Cy., ἀποταυρίζω Cy., Lesb., ἀπότονος Cy., ἀποτσαμπούρι Kos., ἀποτσήρουλα Adrianopel, ἀποτσιπώνομαι Ka., ἀποτυλίσσω Cy., ἀποτυρώννω Cy., ἀποφαίνομαι Ka., Th., ἀποφκαιρώννω Cy., ἀπόφραγος Maked., ἀποφρουκαλίδια Cy., ἀποχάνω Cy., ἀποχριστιανός Syra, ἀποχώνω Ka., zusammen 82.

β) In der Gemeinsprache. ἀπάνεμος, ἀποβρόχι, ἀπογεμίζω, ἀπογεύομαι, ἀπογίνομαι, ἀπόκαιρα, ἀποκοσκινίδια, ἀποκριές, ἀπολέγω, ἀπολείτουργος, ἀπολειφάδι, ἀπομεινάρι, ἀπόνυχτο, ἀπόπαιδο und ἀποπαῖδι, ἀποπαίρνω (= anfahren), ἀποπίνω, ἀποσαρίδια, ἀποσβολώνω, ἀποσπόρι, ἀποστάφυλα, ἀποστράγγια, ἀπόσχολα, ἀποτελειώνω, ἀποτρυγίδια, ἀποτρώγω, ἀπόφαγα, ἀποφάγια, ἀποφόρι, ἀπόχαρα, ἀποχτενίδια, zusammen 30.

γ) Nur bei bestimmten ngriech. Autoren[1]). ἀπόβαθος Pal., ἀποβδόμαδα Kark., ἀπόδασα Erm., ἀπόδιπλα Eft., ἀπόδροσος Pass., ἀποζωώνω Ps. ἀποκαΐδια Pal., ἀποκαρδίζω Eft., ἀπόκοντα Pall., ἀποκουκουλλώνω Ps., ἀπομαγεύω Ps., ἀπόμακρα Pal., ἀπομαρμαρώνω Erm., ἀπομόναχος Eft., ἀποξεσκίδια Pal., ἀπόπερα, ἀπόσκια Pass., ἀποσκουραίνω Erm., ἀποσωματώνομαι Ps., ἀποτυλίσσω Ps., ἀποχαίρομαι Ps., ἀποχορτώνομαι Ps., ἀπόψηλος Eft., zusammen 22.

Zu diesen insgesamt 240 mit ἀπό gebildeten Wörtern hat also das Hauptkontingent geliefert: im Altertum die hellenistische Zeit (37) und im Mittelalter die vulgärgriech. (82), aus der auch die heutigen Dialekte erwachsen sind, so daß die ngriech. V.-S. allein 102 Neubildungen geliefert hat, also fast 40% sämtlicher hierher gehöriger Bildungen. Alle Neubildungen zusammen, die sich seit der byzantin. Zeit entwickelt haben, betragen 175, denen nur 65 aus dem Altertum überlieferte gegenüberstehen, so daß man an diesem Verhältnis allein die produktive Kraft des Griechischen auch in den 'dunklen' Jahrhunderten ermessen kann.

---

1) Eft. = Eftaliotis; Erm. = Ἕρμονας; Kark. = Karkawitzas; Pal. = Palamas; Pall. = Pallis; Pass. = Passajannis; Ps. = Psichari.

2. Der eidologische Ursprung.

Da eine organische Gliederung der Literatur nach Gattungen nur für das Altertum durchgeführt werden kann, wird sich die folgende Gruppierung auf dieses, d. h. bis auf die hellenistische Zeit einschließlich, beschränken müssen.

a) Dichter. ἀπάνθρωπος Trag., ἀπογυιόω Hom., ἀποδιώκω Ar., ἀποθαυμάζω Hom., ἀπόκομμα Luk., ἀπολύω Hom., ἀπόπαστος Opp., ἀπορρίπτω Hom., ἀποφυσάω Ar., ἀπωθέω Hom., zusammen 10 Beispiele.

b) Historiker. ἀπαρνοῦμαι Hdt., ἀπόγνωσις Dion. Hal., ἀπόδαρμα Hdt., ἀποθεόω Pol., ἀποκάμνω Xen., ἀποκινῶ Polyaen., ἀποκνέω Thuk., ἀποκοιμῶμαι Dion. Hal., ἀπολέγω Pol., ἀπόμυιος Paus., ἀπόπλυμα Diod., ἀποστράτηγος Plut., ἀποσῴζω Xen., ἀποτολμάω Thuk., ἀπόχειρος Pol., zusammen 15.

c) Ärzte und Naturforscher. ἀπόβρεγμα Diosk., ἀποβρέχω Theophr., ἀπογαλακτίζω Hipp., ἀποδιαλύω Orib., ἀποζευγνύω Hipp., ἀποκάμπτω Hipp., ἀποκαρόω Diosk., ἀποκολλάω Orib., ἀπόκλασμα Hipp., ἀπολιθόω Theophr., ἀποναρκόω Hipp., ἀπόξεσμα Orib., ἀποπαρθενεύω Hipp., ἀποπίνω Hipp., ἀποστομόω Hipp., ἀποσύρω Hipp., ἀποσυνεθίζω Soran., ἀπότριμμα Diosk., ἀποφυλλίζω Theophr., ἀποχέω Theophr., zusammen 20.

d) Kirchenschriftsteller. ἀπόδομα Sept., ἀποζητῶ Jo. Mosch., ἀποθαμβόω Did. Al., ἀποκεφαλίζω N. T., ἀποκοσμέω Sept., ἀπολησμονῶ Steph. Diak., ἀπονεκρόω Epiktet, ἀποξυλόω Method., ἀποπλέκω Pall. Laus., ἀποσάττω Sept., ἀποσκίασμα N. T., ἀποφορτίζομαι N. T., zusammen 12.

e) Scholiasten und Lexikographen. ἀπόγαλα Gl. iatr. (Duc.), ἀποδακρύω Ap. Dysk., ἀποζωννύω Hdn., ἀποθυρόω Hes., ἀποκρυσταλλόω Schol., ἀπολεπίζω Schol. Ar., ἀποτρυπόω Hes., ἀποτυροῦμαι Erotian, ἀποχαιρετῶ Schol. Soph., ἀπ' ὀψέ Ap. Dysk., zusammen 10.

Es ist gewiß kein Zufall, daß von den 67 Beispielen aus der antiken Literatur fast ein Drittel auf die Realschriftsteller fällt; trotz ihrer geringen Zahl (Hipp., Diosk., Theophr., Orib.) sind sie für die Geschichte der griechischen Sprache eine wichtigere und reichere Quelle als alle Dichter und Philosophen, weil sie in ihren Schriften mehr Fühlung mit dem wirklichen Leben bewahrten als jene. Selbst die Historiker können sich mit ihnen an sprachgeschichtlicher Bedeutung nicht messen. Ein abschließendes Urteil über das Verhältnis der literarischen Gattungen

zueinander wird man aber erst fällen können, wenn uns nach Behandlung der übrigen Präpositionen ein größeres Material zur Verfügung steht.

Zum Schluß sei noch die Frage zu beantworten versucht, wie weit die heutigen Mundarten in ihrem Wortmaterial die verschiedenen Sprachphasen des Altertums reflektieren, oder welche verschiedenen Wortschichten sich in ihnen abgelagert haben. Auch hier kann das Ergebnis natürlich nur ein vorläufiges sein. Immerhin lassen sich für die drei Hauptphasen der agriech. Sprachentwicklung, für das Ionische, das Attische und das Hellenistische, einige sichere Spuren feststellen.

1. Ionische Wörter.

ἀπαρνοῦμαι Kr., ἀπογυιώννω Kr., ἀποζευγνύω Cyp., ἀποκάμπτω Ka., Astyp., ἀπόκλασμα (?) Trapezunt, ἀποξηραίνω Th., ἀποξουγκοῦμαι Po., ἀποσύρω Ka., ἀπωθέω (als ἀμπώθω) Rhod., Ka., Kos, zusammen 9.

2. Attische Wörter.

ἀποβολή Liwision, ἀποκνέω (als ’ποκνιάζομαι) Cy., ἀπομάσσω Ka., ἀ)ποφυσῶ Cy., zusammen 4.

3. Hellenistische Wörter.

ἀπόβρεγμα An., Th., ἀποβρέχω Th., ἀποβύζιν Cy., ἀπογνωσιά Liwision, ἀποδιαλύω Cy., ἀπόδομα Kr., ἀποζωννύω Liwis., ἀποκεφαλίζω Liwis., ἀποκινῶ Th., ἀποκλαίω Ch., ἀπολεπίζω (als πογλουπίζω) Po., ἀ)πόξυσμα Cy., ἀπόπαστον Cy., ἀπόπλυμα Th., ἀποσάττω Ka., ἀποστατόν Ka., ἀπουχέριστος Maked., ἀποχύνω Ch., zusammen 18.

Natürlich haben diese 31 alten Wörter nicht viel zu bedeuten gegenüber den 82 Neubildungen, die wir vorher festgestellt hatten, aber sie zeigen doch, daß die erhaltende Tendenz in den Dialekten nicht zu sehr zurücktritt gegen die neuschöpfende.

Inhaltsübersicht.

Leipzig-Connewitz. Karl Dieterich

Zur lateinischen Wortforschung.

1. *re-*, *red-*.

Diese untrennbare Partikel, die auch im Umbrischen vorkommt (revestu 'revisito, inspicito', restatu 'instaurato', restef *reste* 'instaurans'), ist etymologisch noch unaufgeklärt.

Man streitet darüber, ob es im Italischen ursprünglich nur *red-* gegeben habe und *re-* daraus hervorgegangen sei, oder ob *red-* eine Erweiterung von *re-* sei. S. Lindsay-Nohl 679 f., Osthoff Et. Par. 1, 42 ff., Walde Lat. et. Wb. 517, Meillet Mélanges Havet 274 ff. Solange aber der Ursprung des Wortes noch ganz im Dunkeln ist, dürfte dieses Problem unlösbar sein. Jedenfalls steht von seiten der Lautlehre nichts irgend Erhebliches im Wege, mit Osthoff und Meillet von *red-* als der ursprünglicheren Form auszugehen. Denn wenn es auch nicht wahrscheinlich gemacht werden kann, daß ein *d* in **reco-* (*reciprocus*), *retrō* (vgl. *intrō*, *citrō*) u. dgl. durch internen (lautgesetzlichen) Wandel abhanden gekommen ist (Osthoff will *retrō* aus **red-erō* herleiten, was sehr kühn ist), so steht es doch frei, anzunehmen, diese Formen seien alle erst zu einer Zeit geschaffen worden, da neben *red-* anderwärts lautgesetzlich *re-* aufgekommen war. Dabei könnte zur Ausbreitung der letzteren Form zum Teil das begrifflich gegensätzliche *prŏ-* beigetragen haben (*rĕci-prŏcus*, *rĕ-fugio* : *prŏ-fugio*, *rĕpello* : *prŏpello* [Lukrez] u. a.).

Ich vermute **u̯re(d)-* als uritalische Form (vgl. *rādīx* aus **u̯rād-*, zu got. *waúrts* usw., *repēns* aus **u̯rep-*, zu griech. καλα-

ῦροψ, ῥέπω, alb. *vrap* 'schneller Gang, Lauf') und Zusammenhang mit der Wortsippe, für die man eine 'Urwurzel' *u̯er-* 'drehen, wenden' ansetzt: lat. *urvom* 'quod bubulcus tenet in aratro', lit. *virvė̃* 'Strick'; lat. *vermis* got. *waúrms* 'Wurm', griech. ῥόμος 'Holzwurm'; lat. *verto*, ai. *vártatē* usw.; lat. *repēns*, griech. ῥέπω usw. (vgl. oben); lat. *vergo*, ai. *várjati vrajá-ḥ* usw. (Persson Wurzelerweit. 31. 52. 105. 164, Walde Lat. et. Wb. 692). Das Wort wäre danach ein Adverbium, ursprünglich etwa das Neutrum eines Adjektivs, gewesen mit dem Sinne 's i c h w e n d e n d, g e w e n d e t', entwicklungsgeschichtlich also von ähnlicher Art wie z. B. ir. *frith* 'gegen', kymr. *gurth gwrth* 'per, contra, retro, re-'.

Alles weitere bleibt dann freilich im ungewissen wegen verschiedener, ziemlich gleichwertig nebeneinander stehender Möglichkeiten. Gehen wir von urital. **u̯red* aus, so kann das ein uridg. **u̯ret* gewesen sein (vgl. *-d* aus *-t* in der 3. Sing. alat. *feced*, *sied*, osk. k ú m - b e n e d 'convēnit', sowie vermutlich in lat. *apud* aus **apu̯ot*). Dessen *-t* könnte dann mit dem *-t* der av. Adverbia (Akk. Sing. N.) *fraorᵊt̰* 'gern' = urar. **pra-vr̥-t*, *paragᵊt̰* 'abseits' u. dgl. (vgl. dazu die Nomina mit *-t*-Formans wie lat. *re-cen-t-*, *com-i-t-*, *locu-plē-t-*, *tere-t-*, griech. ἀργε-τ-, Verf. Grundr. 2², 1, 422 ff.) verglichen werden. Oder es ließe sich das *-t* von **u̯ret* unmittelbar identifizieren mit dem *t* von *verto*, ai. *vártatē*. Im letzteren Falle stünde **u̯ret-* neben **u̯ert-* wie lat. *repēns* griech. ῥέπω neben lit. *verpiù* und wie ai. *vrajá-ḥ* ir. *fraig* neben ai. *várjati* lat. *vergo*. Ein ursprüngliches **u̯re* dagegen wäre eine Bildung wie das begriffliche Oppositum **pre *pro* (zu 'Wurzel' *per-* 'hinausführen über, hinausgehen über' nach Solmsen Rhein. Mus. 61, 496 ff.) in **pre-ti* äol. πρέϲ lat. *pretium* usw., griech. πρό ai. *prá* usw., *red-* aber hätte man in diesem Falle mit Lindsay an die Seite von *prōd-*, *antid-*, *postid-* zu stellen, deren *d* ebenso gut uridg. *d* als uridg. *t* gewesen sein kann.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß mit unserer Partikel vielleicht der Endteil von griech. δεῦρο zusammengehört. Ich habe Grundr. 2¹, 462 auf *δε-Ϝροπ 'hergeneigt, herwärts' (zu ῥέπω ῥοπή) geraten, dann aber Demonstrativpr. 98 f. wegen δεῦτε der Vermutung Raum gegeben, daß darin das jenerdeiktische Pronomen stecke, welches durch lit. *aurè* 'dort, künftighin' und umbr. u r e s 'illis' vertreten ist; die Grundbedeutung von δεῦρο wäre hiernach etwa 'her auf die andere Seite, herüber' gewesen. Eine andere, mit diesem letzteren Erklärungsversuch

wohl gleichwertige Möglichkeit wäre nun noch ein *δε-ϝρο oder *-ϝροδ *-ϝροτ, zu lat. *re-*, *red-*: Grundbedeutung 'hierherwärts'. Für δεῦτε wird es wohl dabei bleiben, daß es die Partikel *υτε birgt, die in ἠύτε, εὖτε, οὗτος u. a. verbaut ist, als selbständiges Wort aber in ai. *utá* vorliegt, und daß es, in Aufforderungen verwendet, im Ausgang mit ἄγετε, φέρτε assoziiert und infolge davon speziell als 2. Pers. Plur. verwendet wurde.

2. *aliquis.*

Durch die Erörterungen von Sommer IF. 11, 3 ff. und 24, 17 ff. scheint mir sichergestellt, daß die Pronomina *ali-quis ali-quī*, *ali-quantus*, *ali-cubi*, *ali-cunde* usw. im ersten Bestandteil nicht eine Stammform, sondern ein adverbiales Wort enthalten. Sommer nimmt IF. 11, 5 f. ein Adverbium **ali* 'an jener Stelle, dort' für das Urlateinische an und bemerkt dazu IF. 24, 24: "Ob mein Ansatz einer Partikel **ali* 'dort' das Richtige trifft, muß ich dahingestellt sein lassen, solange diese Partikel nicht anderweitig nachgewiesen ist. An und für sich ist es gewiß das Wahrscheinlichste, daß bei einer Zusammenrückung, deren zweiter Bestandteil das Indefinitpronomen ist, der erste eine Partikel enthält". Da möchte man doch wissen, wie der Römer von der Bedeutung 'dórt wer' zur Bedeutung 'irgend wer' hat kommen können, und da Sommer dies nicht zeigt, ist die Ablehnung, die seine Etymologie von *aliquis* bei Skutsch und Walde erfahren hat, immerhin begreiflich.

Ich stimme Sommer in dem Ansatz eines Adverbs **ali* in *ali-quis* vollkommen bei und möchte einen Weg angeben, auf dem man zur historischen Bedeutung von *aliquis* gelangen kann. Möglicherweise rührt diese nämlich daher, daß **ali* ursprünglich doppelt gesetzt war. Wie z. B. *alibi* — *alibi* (*aliubi* — *aliubi*) war 'an dem einen Ort — an dem andern Ort' (Thesaurus l. L. 1, 1555. 1618), so mag diese Bedeutung in vorhistorischer Zeit auch an **ali* — **ali* gehaftet haben; dieselbe Art des korrelativen Gebrauchs findet sich bei demselben Pronomen im Keltischen und im Griechischen. Einer Wendung wie *dicat aliquis* lag dann etwa zugrunde **ali vel ali quis* 'es könnte an dem einen oder an dem andern Ort wer behaupten', oder es kann auch das ganze *aliquis* iteriert gewesen sein: **ali quis* (*vel*) *ali quis dicat* 'es könnte da wer oder dort wer behaupten'. Man vergleiche dazu Ausdrücke wie Martial 7, 10, 2 *Ole*, *quid ad te*, *de*

cute quid faciant ille vel ille sua? und aus dem Griechischen κ 574 τίς ἂν θεὸν οὐκ ἐθέλοντα | ὀφθαλμοῖσιν ἴδοιτ' ἢ ἔνθ' ἢ ἔνθα κιόντα; 'wer könnte wohl eine Gottheit wider ihren Willen sehen, wenn sie sich in der oder in der (= in irgend einer) Richtung fortbewegt?'

Für den Übergang der Bedeutung 'irgendwo' in die Bedeutung 'irgend', d. h. für das Verblassen des Begriffs der Örtlichkeit, läßt sich unser *irgend* vergleichen. Denn dieses hat ursprünglich 'irgendwo' bedeutet: das in ahd. *io wergin* enthaltene *hwer-gin* birgt als ersten Bestandteil **hwar* = got. *ƕar* 'wo'. Das *-gin* war der Hauptträger des Indefinitsinns. Lat. *ali-cubi* enthielte also wie unser *irgend-wo* zwei Wo-Adverbia.

Nachdem das eine der beiden **ali*, das den *quis*, *quantus cubi* usw. unmittelbar vorausgehende, mit diesen Indefinitpronomina univerbiert worden war, fand Verkürzung des Ausdrucks statt in der Art, daß *aliquis*, *aliquantus* usw. als Träger des Sinnes 'irgendwer' usw. übrig blieben. Um so leichter konnte das geschehen, wenn das Adverbium **ali* in andern Redensarten nicht mehr im Gebrauch war. Dabei braucht man nun nicht bloß an haplologische Verkürzung auf Grund des Dissimilationstriebs zu denken oder an Fälle wie mhd. *noch* für *noch* — *noch* ('weder — noch'), z. B. *in rüeret regen noch diu sonne*, *da ër pfant noch bürgen hat*, und wie das allgemeinidg. kopulative **qᵘe*, dem diese Bedeutung erst aus älterer Doppelsetzung **qᵘe* — **qᵘe* (πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε) zugeflossen war. Es dürfen auch alle jene Kürzungen von syntaktischen Wortgruppen verglichen werden wie etwa ahd. *manno-gilīh* aus *allero manno gilīh*, *io-gilīh*, wo ein Pronomen indefinitum weggefallen ist (vgl. *io-giwer*, *io-giweder*); franz. *pas* 'nicht' aus *ne* — *pas*; uridg. **k̑m̥tóm* 'hundert', ursprünglich 'Dekade' mit Weglassung eines Gen. Plur. 'decadum'. Darauf, daß sich die nur noch aus zwei Gliedern (Wörtern) bestehende Verbindung *ali quis* allgemein einbürgerte und befestigte, mögen die daneben stehenden ebenfalls zweigliedrigen, zum Teil in der Bedeutung nahe verwandten Pronomina wie *ec-quis*, *quis-quam*, *quis-piam* mit von Einfluß gewesen sein. In dieser Beziehung vergliche sich z. B., daß zur Befestigung der abgekürzten Ausdrücke got. *ain-lif* 'elf', *twa-lif* 'zwölf', welche ursprünglich ungefähr 'zehn mit eins als Überschuß', 'zehn mit zwei als Überschuß' waren und des Wortes für 'zehn' verlustig gegangen sind (Grundr. 2², 2, 26 f.), der Umstand mitgewirkt hat,

daß sie als nunmehr nur noch zweigliedrige Ausdrücke in Übereinstimmung waren mit den nächstfolgenden Zahlen dreizehn usw. (mhd. *drī-zehen*, got. *fidwōr-taíhun* usw.).

Einen Nachklang der ursprünglichen Doppelsetzung, die einen pluralischen Sinn für die ganze Wendung ergab, darf man vielleicht in der häufigen Verbindung von *aliquis* mit einem pluralischen Verbum sehen, wie Plaut. Epid. 399 *foras exite huc aliquis*, Merc. 131 *aperite aliquis* (Lindsay Syntax of Plautus p. 5).

Nun ergeben sich noch zwei Fragen bezüglich der Bedeutung und bezüglich der Form unseres **ali*.

Die Pronomina *alius* und *alter* hängen zusammen mit den Demonstrativa *ollus*, *ille*, worüber Rozwadowski IF. 3, 264 ff., Quaestiones gramm. (Krakau 1897) S. 1 ff., Verf. Demonstrativpr. 95 f., Pedersen Les pron. démonstr. de l'ancien armén. S. 16 f. 45 gehandelt haben. Da die Ablautstufe *al-* in einer Reihe von Formen mit Demonstrativbedeutung im Keltischen vorliegt, wie ir. *tall* 'ultra, jenseits, illic, dort', *anall* 'illinc', *alltar* 'ille, ulterior', so wäre es nicht kühn, anzunehmen, unser **ali* — **ali* sei dereinst nicht 'am einen — am andern Ort' gewesen, sondern demonstrativ 'da oder dort' (vgl. das oben aus Martial angeführte *ille vel ille*)[1]). Ja man hat, wenn **ali* Demonstrativum war, außerdem auch noch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das erstere der beiden korrespondierenden Pronomina, welches unterdrückt worden ist, nicht ebenfalls **ali*, sondern ein anderes Demonstrativum war, so daß eine mit *hic vel ille*, *huc vel illuc* u. a. zu vergleichende Verbindung vorausgegangen wäre. Auch in diesem Falle konnte leicht eine Reduktion der ganzen Phrase auf *ali* + *quis*, *quantus* usw. geschehen.

Ein anderes betrifft die von Sommer angesetzte urlat. Form **ali*. Ich bin diesem Ansatz bisher gefolgt. Es ist aber nunmehr noch darauf hinzuweisen, daß man ebensogut von **ale* ausgehen kann. Denn auch ein **álequis* mußte ja lautgesetztlich zu *aliquis* führen. Und auch formantisch steht einem **ale* nichts im Wege. Gibt man dem Adverbium die Bedeutung 'alibi', so möchte man freilich vielleicht Sommers **ali* als Grundform darum bevorzugen, weil ein **ali* die Grundlage von **ali̯-o-s* = *alius* griech. ἄλλος ir. *aile* got. *aljis* gewesen ist (vgl. Sommer a. a. O., Verf. Grundr. 2², 1, 164. 183). Aber in keiner andern Sprache ist von

1) Über andere so entstandene Ausdrücke für 'irgendwer' s. meine eben genannte Schrift S. 132 ff.

dieser Urform **ali* mehr etwas zu finden, und so ist es a priori nicht sehr wahrscheinlich, daß sie sich einzig im Lateinischen sollte behauptet haben. Ein **ale* aber mit demonstrativem Sinne hätte eine Stütze an *ille*, das auf *is* + Partikel **le* zurückzuführen ist, wie *iste* aus *is* + Partikel **te* besteht (Rozwadowski IF. 3, 274, Verf. Demonstrativpr. 81. 95f., Grundr. 2², 2, 340)[1]). **ale* und **le* stünden im Ablautsverhältnis zueinander.

So bleiben allerlei unser Adverbium betreffende Einzelfragen jedenfalls noch zu erledigen. Aber es wäre doch im Ganzen ein Weg gezeigt, auf dem man zu einem Verständnis der Bedeutung von *ali-quis* gelangen kann.

3. *oportet.*

Eine etymologische Erklärung dieses Wortes, die Meillet Mém. 9, 56 Fußn. 1 mit den Worten "*Oportēre* est peut-être un ancien **op-uortē-si*, cf. v. sl. *vrŭtěti*; on aurait ainsi *-uortēre* en face de *uortĕre* comme *pendēre* en face de *pendĕre*" gegeben und Vendryes Recherches sur l'histoire etc. 164 gebilligt hat, wird von Stolz BB. 28, 316f. rund abgelehnt. Er sagt: "Es ist ganz und gar nicht einzusehen, wie man sich bei dieser Annahme die Form des sicherlich denominativen Zeitwortes erklären soll, desgleichen ist die Möglichkeit der Erklärung der Bedeutungsentwicklung nicht abzusehen". Vielleicht haben diese Worte Walde bewogen, im Lat. et. Wb. 433 unter *oportet* zwar auf den Stolzschen Aufsatz hinzuweisen, von Meillets Etymologie aber ebenfalls ohne weiteres abzusehen.

Und doch halte ich diesen Deutungsversuch für weitaus das beste, was über den Ursprung von *oportet* bis jetzt vorgebracht ist (vgl. auch den im Nachtrag bei Walde S. 711 erwähnten Versuch von Speyer[2])), und vermute, daß Stolz sich weniger

---

1) *le* als Partikel auch im Slavischen. Doch gehört das *hle* in čech. *ten-hle*, das ich Demonstrativpr. 67. 95 damit identifizierte, indem ich es für eine volksetymologische Abänderung von *le* hielt, nicht dazu. Dieses *hle* ist vielmehr von Haus aus 'ecce', Kürzung von *hled'*, zu *hleděti* aksl. *ględěti* 'schauen' (Zubatý IF. 6, 294).

2) Speyers Aufsatz ist mir zur Zeit nicht zugänglich. Doch erwähnt Walde genug daraus, um mich davon zu überzeugen, daß Speyers Erklärung fehl geht. Ich bemerke nur, daß ich die Annahme, aus **opī vortet* sei schon vorhistorisch infolge von Jambenkürzung *oportet* geworden, für ebenso unzulässig halte wie die ebenfalls mit Jambenkürzung begründete Zurückführung von *armentum* auf **arāmentum* in Glotta 1, 348.

gegen Meillets Deutung gesträubt hätte, wenn er sie nicht bloß aus Vendryes' Zitat kennen gelernt hätte (Mém. 9 scheint ihm nämlich nicht zur Verfügung gestanden zu haben).

Im Lateinischen liegen bekanntlich Intransitiva auf *-ē-* neben anders gebildeten transitiven Präsentia des Lateinischen selbst oder anderer idg. Sprachen, worin sich das Verhältnis von griech. πλήϲϲω : ἐξ-επλάγην, τρέπω : ἐτράπην usw. widerspiegelt. *pendet* : *pendo* erwähnt schon Meillet selbst. Weitere Beispiele sind: *jacet* : *jacio*; *candet* : *in-cendo*; *patet* : *pando* osk. patensíns 'panderent, aperirent', griech. πετάννῡμι; *rubet* (ahd. *rotēt*) : griech. ἐρεύθω 'ich mache rot'; *lubet libet* : aksl. *ljublją* 'ich liebe'; *cluet* (**k̂luu̯ē-*) : griech. κλέω 'ich mache bekannt, berühmt'; *piget* : lit. *peikiù* 'ich mäkle, tadle' (intr. *pykė́ti*); *fulget* : griech. φλέγω 'ich erhitze, entzünde'; *caret* ursprünglich 'ist von etwas abgeschnitten, getrennt' : griech. κείρω 'ich schneide ab' (καρῆναι); *cavet* 'ist aufmerksam, sieht sich vor' : aksl. *čują* 'ich empfinde, fühle, merke'. Dazu noch andere Intransitiva, ohne daß primitive Transitiva daneben liegen, wie *torpet*, *placet*, *licet*, *scatet*. Trotz der transitiven Bedeutung von aksl. *vrъtěti* dürfte es hiernach nicht auffallen, wenn im Lateinischen neben *vorto verto* ein Intransitivum **vortē-t* = **u̯r̥tē-ti* 'es wendet sich etwas wohin' lag. *oportet* aus **op-u̯ortē-t* wie *operio aperio* aus **op- *ap-u̯eriō*. Daß in *obverto* nicht der gleiche Lautwandel erscheint, erklärt sich sowohl daraus, daß sich das Intransitivum **vortēt*, es selbst sowie etwaige andere präpositionale Komposita außer **op-u̯ortēt*, verloren hatte, als auch aus der Bedeutungsentwicklung von **op-u̯ortēt*, durch die dieses Verbum der Sippe von *vorto* früh entfremdet wurde.

oportet war nicht das Müssen der Notwendigkeit, sondern das Müssen auf Grund davon, daß einem etwas zu tun zukommt, obliegt. Es war also 'es wendet sich zu, kommt zu und steht nun (als Pflicht) vor einem': *haec faciat oportet* 'daß er dies tue, kommt (ihm) zu'. Zur Funktion der Präposition vergleiche man *obvenit*, *occurrit*, *obtingit*, *occasio*. Aus dem Griechischen halte man dazu z. B. ἐπιτρέπειν 'zuwenden' = 'anheimstellen, anvertrauen, anbefehlen, erlauben' u. dgl., aus dem Indischen *ápi varj-* 'zuwenden', wie RV. 10, 48, 3 *máyi dēvā́sō 'vr̥jann ápi krátum* 'mir haben die Götter Kraft zugewendet' (vgl. 10, 120, 3), *ápi as-* 'zufallen, zuteil werden', wie RV. 6, 68, 6 *asmé sá (rayír) ápi ṣyāt* 'uns möge Reichtum zuteil werden'.

Wie *oportet* nichts mit *ops* 'Hilfe, Beistand' zu schaffen

hat, so halte ich auch die übliche Erklärung von *officium* als **opi-faciom* 'Dienst-leistung' für verfehlt. Schon die Bedeutung spricht dagegen. Denn *officium* ist von Haus aus kein Handeln, sondern die moralische Verpflichtung, Obliegenheit, Schuldigkeit. Das Wort enthält ebenfalls die Präposition *op-* und bedeutete ursprünglich das 'Auferlegtwerden' von etwas, was man tun muß. Wie die Bedeutungsgeschichte von *oportet* durch ἐπιτρέπειν, so wird die von *officium* beleuchtet durch das wurzelgleiche ἐπιτιθέναι, das auch vom Auferlegen und Überweisen eines Auftrags (vgl. ἐπιστέλλω), vom Auferlegen einer Strafe usw. gebraucht wurde. Gegen die Verbindung von *officium* mit *officere* sträubt man sich wegen der zwischen ihnen waltenden Verschiedenheit der Bedeutung. Aber dieselbe Differenz hat man bei *occasio* und *occidere occasus*, und die hat doch noch niemand wegen verschiedenen Sinnes des *oc-* von einander getrennt.

Leipzig. K. Brugmann.

Gotisch *baírōs* und der Dual der Indogermanen.

Man ist sich heute klar darüber, daß die got. 1. Du. *baírōs* (*galeiþōs*, *bidjōs*) zwar auf die Art mit ai. *bhárāvaḥ* identifiziert werden kann, daß man für beide von uridg. **bherōu̯es* ausgeht, aber nicht so, daß man **bherŏu̯es* als Grundform ansetzt. Denn aus letzterem hätte gotisch **bairaus* werden müssen. S. Streitberg Zur german. Sprachgesch. 107 f., Urgerm. Gramm. 322 (dazu van Helten IF. 16, 70 f.), wo dies nachgewiesen und dann mit der Möglichkeit gerechnet wird, daß im Urindogermanischen im Indik. Präs. die Formen **bherŏu̯es* und **bherōu̯es* nebeneinander bestanden haben.

Es ist doch wohl eine petitio principii, daß in der 1. Plur. und der 1. Du. der 'thematische Vokal' von Anfang an ein und dieselbe Ablautstufe, nämlich entweder *-o-* oder *-ō-*, gehabt habe. Geht doch auch sonst der Dual in bezug auf den Auslaut des Tempusstamms nicht immer Hand in Hand mit dem Plural, z. B. ai. Du. 2. *bhárēthē*, 3. *bhárētē* : Plur. 2. *bháradhvē*, 3. *bhárantē*. Es ist also jedenfalls keine irgend kühne Annahme, daß das Verhältnis got. 1. Du. *baírōs*: 1. Plur. *baíram* einmal allgemein-indogermanisch war, und daß damals nur dieses bestanden hat, uridg. also **bherōu̯es*, aber **bherŏmes*.

Durch diese Aufstellung werden wir für den arischen Sprachzweig wieder eines der Beispiele los, das in der leidigen Frage, ob und wieweit uridg. *ŏ* in offener Silbe in diesem Sprachzweig zu *ā* geworden sei, eine Rolle gespielt hat: alt sind mit ihrem *ā* (= uridg. *ō*) ai. *bhárāvaḥ* av. *jvāva* (= ai. *jīvāva*), und von hier haben ihr *ā* analogisch bekommen ai. *bhárāmaḥ* av. *barāmahi* apers. *ϑahyāmahy*.

Im Baltisch-Slavischen ist in umgekehrter Richtung ausgeglichen worden: lit. *vẽžava* nach *vẽžame*, aksl. *vezově* (Aor.) *vezevě* (Präs.) nach *vezomъ vezemъ*.

Im Griechischen endlich ist es wohl diese Diskrepanz zwischen den beiden Numeri gewesen, die zum Untergang der Dualform führte. Unbequem mußte nämlich sein, daß *φερωϝες *φερωϝεν (wenn wir Übereinstimmung des Auslauts der Personalendung mit dem Auslaut der Endung der 1. Plur. annehmen, wie im Arischen und Urgermanischen) zugleich Indikativ und Konjunktiv war. Man denke dabei an den häufigen Gebrauch des Konjunktivs in einer Aufforderung, die der Sprechende an den Angeredeten und an sich selbst zugleich richtet, wie Δ 418 ἀλλ' ἄγε δὴ καὶ νῶϊ μεδώμεθα θούριδος ἀλκῆς. Während im Altindischen das gleiche *ā* in diesem Falle keine störende Rolle spielte, weil die Personalendung verschieden war — primäre Endung im Indik. (*bhárāvaḥ*), sekundäre im Konj. (*bhárāva*) —, war im Griechischen für die Gestaltung der Personalendungen des Konjunktivs der Indikativ maßgebend geworden. Es konnte aber in diesem Sprachzweig die 1. Plur. um so leichter für die 1. Du. Platz greifen, als in ihm — im Gegensatz zum Arischen und zum Baltisch-Slavischen — die Pluralformen schon seit vorhistorischer Zeit überhaupt, beim Verbum wie beim Nomen, stark im Austausch waren mit den dualischen Formen. Das bekannte, nur dreimal in der älteren Literatur (Hom. und Soph.) belegte mediale -μεθον kommt als verhältnismäßig junge Dualisierung von -μεθα nach -σθον hier nicht in Betracht. So erklärt sich also, wie ich denke, plausibel der Schwund der 1. Dualperson im Verbum. Wollte man dagegen, in Übereinstimmung mit der üblichen Anschauung, annehmen, das Griechische habe einmal in Parallele zu den Pluralformen φέρομεν φέρωμεν (oder -μες) neben φέρετε φέρητε die Dualformen *φέροϝεν *φέρωϝεν (oder -ϝες) neben φέρετον φέρητον im Gebrauch gehabt, so dürfte es schwer halten, einen Grund für den frühen Verlust anzugeben.

Nun erhebt sich weiter die Frage, ob sich für die Verschiedenheit **bhero-* in der 1. Plur. und **herō-* in der 1. Du. im themavokalischen Indikativ eine Ratio aufweisen läßt. Diese Frage heischt um so mehr eine Antwort, als ja bei den themavokallosen Stämmen bezüglich der Stammgestaltung von einer Differenz zwischen 1. Dualis und 1. Pluralis nichts verlautet: Indik. Perf. got. *magu* (neben 2. Du. *maguts*), urnord. (Stein von Järsbärg) *waritu* wie 1. Plur. got. *magum*, Präs. got. *siju* wie 1. Plur. *sijum*, ai. *sváḥ* wie *smáḥ*, lit. *ẽsva* aksl. *jesvě* wie 1. Plur. *ẽsma jesmъ*. Da sind nun, scheint mir, Anhaltspunkte vorhanden, die der in Rede stehenden morphologischen Verschiedenheit ihr Auffallendes zu nehmen wohl geeignet sind. Man muß bei der Klarlegung dieser Punkte freilich weit in die Vorgeschichte unserer Sprachen zurückgreifen und an Probleme der uridg. Formenentwicklung herantreten, denen gegenüber heutzutage die Kenner nicht mehr die 'fröhliche Sicherheit Bopps und seiner Zeitgenossen' [1]), sondern beträchtlichen Skeptizismus und scheue Zurückhaltung an den Tag zu legen pflegen. Mit Recht lautet übrigens ja die Parole heute nicht etwa: überhaupt Hand weg von diesen Dingen! Man verlangt nur und muß verlangen, daß, wer auf diesem Gebiete spekuliert, sich nicht vermesse das Gras wachsen zu hören, daß er es bei dem bewenden lasse, wofür wirklich deutliche Anhaltspunkte in der Überlieferung unserer Sprachen gegeben sind (dahin rechne ich z. B. die bekannte Deutung von **bheretōd* ai. *bháratād* usw. als **bhere* + Adverbium **tōd* ai. *tā́t* usw.), und daß er sich stets dessen bewußt bleibe, daß sich auch die scheinbar bestgefügten Hypothesen über Entstehung von bereits uridg. Flexionsendungen sehr leicht einmal als eitel Dunst erweisen könnten.

Mit dieser Reserve und dieser Panzerung für meine nicht bei jeder Einzelheit das Unsichere besonders betonenden Darstellung gebe ich nunmehr Folgendes zu erwägen.

Wie stehen die beiden aus uridg. Zeit stammenden Hauptgebrauchsweisen des nominalen Duals, der sogenannte natürliche Dual, z. B. ai. *áśvāu* 'Zweigespann von Pferden', und der sogenannte elliptische Dual, z. B. ai. *Mitrā́u* 'Mitra und Varuṇa', entwicklungsgeschichtlich zueinander? Daß die eine von beiden Anwendungen aus der andern entstanden sei, sieht sehr un-

1) Delbrück Einleitung[4] 174.

wahrscheinlich aus. Das Verhältnis dürfte vielmehr ein schwesterliches gewesen sein, und es handelt sich bei beiden im Grunde um einen und denselben Begriff.

Die Dualkasus mit *u*-Element im Formans (ai. *-āu -ōḥ* usw.) besagten von Haus aus: das betreffende, durch den Stamm des Wortes bezeichnete Wesen mit einem andern, gleichartigen oder zu ihm gehörigen Wesen zusammen. **ek̑u̯ōu* war hiernach ursprünglich 'ein Pferd und ein anderes, gleichartiges und zu ihm gehöriges Wesen', also 'ein Paar von Pferden', ai. *ą́sāu* griech. ὤμω, wenn es auf éinen Menschen angewandt wurde, war 'die Schulter und der andere, gleichartige Körperteil (dieses Menschen)', also 'die beiden Schultern', und genau ebenso war *Mitrā́u* ursprünglich 'Mitra und das andere, zu ihm gehörige Wesen', also 'Mitra und Varuṇa' [1]). Das *u*-Element war an sich selbst der Träger dieser Bedeutung. Diejenigen Formantien des nominalen Dualsystems aber, die dieses Element nicht haben und niemals hatten, z. B. **-oi* im Nom.-Akk. Neutr., haben jene Bedeutung der Zugehörigkeit eines Wesens zu einem andern vielleicht sämtlich erst auf dem Wege synkretistischer Systematisierung erhalten, also etwa so, wie wir annehmen müssen, daß die verschiedenen Formationen im Instr. Sing., die Formen auf *-bhi*, auf *-ō -ē* usw., die gewiß ursprünglich nicht alle genau dieselbe Kasusbedeutung besessen haben, die verschiedenen Gebrauchsweisen schon frühe untereinander ausgetauscht haben. Unter diesen andern dualischen Gebilden mögen solche gewesen sein, die anfänglich nur auf die rein zahlmäßige Zweiheit (zwei nur im Gegensatz zu eins, drei, vier usw.) gingen, etwa die Formen der *i-* und *u*-Stämme, wie ai. *matī́* lit. *naktì* aksl. *nošti*, ai. *sūnū́* lit. *sū́nu* aksl. *syny*. Auf deren Urbedeutung würde es dann beruhen, daß auch den Formen mit dem formantischen Element *u* wie ai. *vṛ́kāu -ā* griech. λύκω lit. *vilkù*, ai. Gen. Lok. *vṛ́kayōḥ* av. Lok. *vəhrkayō*, aksl. Gen. Lok. *vlъku* der Begriff der bloßen Zweizahl nicht fremd ist. So hat ja auch z. B. **i̯ugā* ved. *yugā́* lat. *juga* usw., wenn es, nach der bekannten Hypo-

1) Zu den bekannten Überresten des 'elliptischen Duals' auf europäischem Gebiete möchte ich aus den Sprachen, welche für die Dualform die entsprechende Pluralform haben eintreten lassen, das got. *bērusjōs* 'Eltern' hinzufügen. Es beruht auf dem verschollenen, zum Singular **bērusi* 'die geboren hat, Mutter' gehörigen Dual, welcher ebenso für 'Mutter und Vater' gebraucht war wie ai. *mātárāu*.

these, ursprünglich kollektiver Singular war ('das Gejöche'), nach seinem Anschluß an die Formen des pluralischen Nominativs und Akkusativs der geschlechtigen Substantiva solche 'pluralische' Gebrauchsweisen übernommen, die von Anfang an nur diesen letzteren Formen eigen waren.

Unser *u*-Element kehrt mit dem Sinne des Jenseitigen, Anderseitigen u. dgl. wieder in aksl. *vъ-torъ* 'alter, secundus', griech. αὖ 'anderseits, wiederum', lat. *-ve -ve*, im Anfangsglied von ai. *u-bhāú* 'beide', ferner mit einer direkt 'dualischen' Bedeutung in aksl. *vě* 'wir beide' got. *wi-t* lit. *vè-du*, in lat. *vī-gintī* av. *vī-saⁱti* 'beide Dekaden (die 10 Finger und die 10 Zehen des Menschen), zwanzig' u. a. Ich glaube auf diese etymologischen Verknüpfungen hier nicht von neuem näher eingehen zu müssen und begnüge mich daher mit Hinweis auf Grundriß 2[1], 641. 2[2], 2, 11. 121. 380 und Demonstrativpron. 96 ff., wo weitere Nachweise gegeben sind[1]).

Von diesen Wörtern interessiert uns hier am meisten das **u̯ē̆* 'wir beide', das auch in ai. *vā́m* (nur RV. 6, 55, 1) und *āvā́m* 'wir beide' steckt. Es war ebenfalls ein 'elliptischer Dual'. Denn es war 'ich und der andere mit gegenwärtige oder wenigstens mit in Rede stehende', nämlich entweder 'ich und die angesprochene Person (du)' oder 'ich und eine dritte Person (er, sie)'. Der in diesem Pronomen steckende Begriff 'ich' hatte aber in ihm selbst keinen formalen Ausdruck. Er ergab sich erst durch die syntaktische Beziehung zu der Verbalform des Satzes. Schon lange hat man angenommen, daß die Endung der 1. Du ai. *-vaḥ -va* usw. mit dem Pronomen **u̯ē̆* 'wir beide' etymologisch identisch sei, und so enthält denn unser uridg. **bherō-u̯ē̆* 'wir beide tragen' vermutlich die 1. Sing. **bherō* = φέρω, und der ursprüngliche Sinn der Verbindung ist gewesen 'ich trage und die andre, zugehörige Person (du oder er, sie)'. Diese Verbindung wurde in derselben Weise, wie es später z. B. mit der Nominalform lat. *sequiminī* geschah, in das System der bereits vorhandenen Verbalformen mit 'Personalendung' einbezogen, und da sich der Begriff der 1. Person ebenso wie z. B. bei griech. φέρομεν ai. *bhárāmaḥ* an den Ausgang der Form knüpfte, so zog dieser Begriff nunmehr auch in das oft mit ihm verbundene

1) Die längst vermutete Zusammengehörigkeit des *-u* von ai. *áśvāu* mit dem *ve-* von lit. *vè-du* und mit der Endung von ai. *ábharā-va* vertritt auch Hirt IF. 17, 78.

selbständig gebliebene *_u̯ĕ_ ein. Dieses war fortan 'ich und der andere' und setzte sich in dieser Bedeutung schon in uridg. Zeit fest. In den historischen Perioden der idg. Sprachen ist sein Gebrauch derselbe, den andere pronominale und nominale Duale aufweisen. Zu dem Dual *Mitrā́ú* konnte das zu ergänzende Wort zu größerer Deutlichkeit noch hinzugefügt werden, wie RV. 5, 28, 2 *Mitrā́ . . . Váruṇaḥ* 'Mitra und der andere, nämlich Varuṇa' (vgl. O. Richter IF. 9, 27 f.), und dem entsprechend findet sich — was zuerst Stokes Kuhn-Schleichers Beitr. 2, 394 richtig damit zusammengebracht hat — z. B. ags. *wit Scillinȝ sonȝ áhófon* 'ich und der andere, nämlich Scilling, d. i. wir beide, ich und Sc., erhoben den Sang', und im Altisl. nicht nur 2. Du. *sǫ́toþ it Vølundr saman í holme?* 'saßet ihr beide, du und V., zusammen im Holm?', sondern auch, als Antwort auf diese Frage, *sǫ́tom vit Vǿlundr saman í holme* 'wir beide saßen, ich und V., zusammen im Holm'. Und gleichwie man in Nachahmung der Ausdrucksweise *A kommt mit B* im Litauischen z. B. sagt *jĕ̃du*[1]) *sù taí karáliaus dùktere apsiżė́nyjo* 'sie beide machten (er) mit der Königstochter Hochzeit', *pasiválgė abùdu sù sziaúczum* 'es aßen sich beide (er) mit dem Schuster satt' (vgl. mbulg. *i povelě oběma sъ Alexandromъ glavy usěkn̨ati* 'und befahl beiden (ihr, der Helena) mit Alexandros den Kopf abzuschlagen'), so auch *mùdu*[2]) *búsiv ir gyvénsiv su dĕ̃dùku draúge* 'wir beide werden zusammen sein und leben (ich) mit dem Alten' (vgl. Delbrück Grundriß 5, 255 f.).

Haben wir Recht mit der Annahme, daß *_bherō-u̯ĕ_ als erstes Glied die 1. Sing. *_bherō_ und als Schlußglied das Pronomen *_u̯ĕ_ enthält, so liegt in der Einreihung von *-ōu̯ĕ* als 'Personalendung' ein Vorgang vor, wie er nicht selten in alten und in jungen Zeiten zu beobachten ist. Lat. *sequiminī*, *legiminī*, *daminī* ist schon oben erwähnt: die Formation gehört entweder zu griech. ἑπόμενος (ἑπόμενοι) oder zu griech. λεγέμεναι, δόμεναι oder zu beiden zugleich. Dann erinnere ich an die verschiedenen pronominalen und sonstigen Anhängsel im Formensystem des Imperativs, die den Wert von Personalendungen bekommen haben, wie das *-tōd* in dem ebenfalls schon (S. 167) genannten *_bhére-tōd_ = griech. φερέτω, das *-dhi* in der 2. Sing. wie griech.

1) *jĕ̃du* dialektisch für *jùdu*. S. Leskien-Brugmann Lit. Volksl. u. Märch. 305.

2) Jüngere Formation für *vèdu* (Grundriß 2², 2, 386. 412).

ὄμνυ-θι ai *śṛṇu-dhi*, das *-na* der ai. 2. Plur. *-tana* in *ētana* u. dgl. Aus jüngerer Zeit mögen genannt sein das *-r* der 2. Sing. im Armenischen, worüber Pedersen KZ. 38, 233, und das auf *-s + tu* beruhende *-st* der hochd. 2. Sing. *du nimmst.* In unserem Falle lagen nun die Verhältnisse für Einverleibung in das System der Formen mit Personalendung, soweit es damals schon bestand, ganz besonders günstig. Es ist nämlich klar, daß **bherō-u̯ĕ* sofort auch in konjunktivischem (voluntativem) Sinne gebraucht werden konnte. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß es überhaupt von hier, nicht vom Indikativ, ausgegangen ist. Denn die 1. Sing. **bherō* war ursprünglich auch Konjunktiv: griech. φέρω, εἴπω, ai. *arcā*, *vōcā* av. *mrava* usw., und gerade Aufforderungen wie 'laß uns (beide) das und das tun!' müssen immer sehr häufig vorgekommen sein. Und hier waren die Formen auf **-ōu̯ĕ* sofort in einer äußeren Harmonie mit der zugehörigen 1. Person des Plurals, da diese auf **-ōmĕ* ausging: ai. *cárāva*, *jáyāva*, *píbāva*, *ruhā́va* wie *cárāma*, *jáyāma*, *píbāma*, *ruhā́ma*.

Die analogischen Neuschöpfungen nun, durch die dieser Ausdruck für die 1. Du. in die verschiedenen Modi und Tempora einzog, und die sich zum Teil ebenfalls schon in uridg. Zeit abgespielt haben werden, betreffen zweierlei.

Zunächst die Personalendung selbst, das Element **-u̯ĕ.* Zu **-u̯ĕ* kam **-u̯es(i)* hinzu nach **-mes(i)*: ai. *bhárāvaḥ* [1]), av. *-vahi* (einziger Beleg gthav. *usvahī*), got. *baírōs.* Im Baltisch-Slavischen ist der Parallelismus mit der 1. Plur. aufgegeben worden: lit. *sùkava*, reflex. *sùkavo-s*, hat sich nach der 2. Du. *sùkata*, reflex. *sùkato-s*, gerichtet, aksl. *vezově vezevě* aber ist durch das selbständig gebliebene *vě* beeinflußt worden (vgl. dazu, daß der Ausgang *-my* der 1. Plur. nach *my* 'wir' für *-mъ* eingetreten ist). Im Arischen ist ferner Medialisierung nach Maßgabe der Ausgänge der 1. Plur. erfolgt: ai. *-vahi -vahē*; im Iranischen nur das eine Beispiel gthav. *dvaⁱdī* d. i. *duvaⁱdī* 'wir beide bedrängen' (Bartholomae Wtb. 688). Die Neuerungen im Aktiv haben ihre Analogien in den Neubildungen wie griech. ἀγόντω lat. *aguntō* als 3. Plur. zu ἀγέτω *agitō* nach ἄγοντι *agunt*; griech. 3. Plur. ἴτων nach Indikat. 3. Plur. auf -ν zu ἴτω; kypr. ἐλθετωϲ 2. Sing. nach Indik. Konj. 2. Sg. auf -ϲ; lat. 2. Plur. *agitōte* nach *agite.* Für die ar. Medialausgänge vgl. ai. 2. Plur. *vārayadhvāt* aus *-tāt*

---

1) *-vasi* ist im Ai. nicht belegt.

+ *-dhvam*, 1. Sg. Fut. *kartāhē* zum Aktiv *kartāham* (= *kartā ahám*) nach den Medialformen auf *-ē*, lat. *sequiminō* zu *sequiminī* nach *-tō(d)*.

Anderseits mußte aber bei der Ausbreitung der Formation im System des Verbum finitum auch der in **bherōu̯ĕ* steckende Ausgang der 1. Sing. auf *-ō* weichen. Z. B. ai. Optat. *bhárēva*, *syā́va*, Indik. *sváḥ* usw. nach *bhárēma*, *syā́ma*, *smáḥ* usw., gthav. *usvahī* 'wir beide wünschen' (ai. *uśváḥ*). Got. Opt. *sitaiwa* nach *sitaima*, Perf. Ind. *magu* aus **-u-u̯e* (Walde Ausl. 138, Janko Soustava 142 f.) nach *magum*[1]). Lit. Präter. *sùkova*, *vertėva* nach *sùkome*, *vertėme*; aksl. Opt. (Imper.) *nesěvě* nach *nesěmъ*. Diese Neuerungen vergleichen sich damit, daß im Lateinischen die Formen *sequāminī*, *sequēminī*, *sequerēminī* zu *sequiminī* hinzukamen.

Ob unter den Formen der 2. Du. und der 3. Du. der idg. Sprachen diese oder jene auf eine ähnliche Weise, wie nach unserer Vermutung die 1. Du. **bherō-u̯ĕ*, zustande gekommen ist? Im Prinzip wäre Zusammensetzung aus zwei Bestandteilen natürlich für alle diese Dualgebilde, soweit sie schon uridg. waren, anzunehmen gestattet. Aber es fragt sich, ob sich im einzelnen besondere Anhaltspunkte für eine gleichartige Entstehung bieten. Da möchte ich wenigstens auf die arischen Bildungen der 3. und 2. Du. Medii, wie ai. *bhárētē*, *bhárēthē*, av. *čarōiθe*, die Aufmerksamkeit lenken, die von Bartholomae KZ. 29, 283 ff. (vgl. dazu Grundr. der iran. Philol. 1, 65 f.) und von Hirt IF. 17, 80 ff., von jenem in statistisch-deskriptiver Hinsicht, von diesem im Hinblick auf den Ursprung, ausführlicher besprochen worden sind[2]). Es scheint nämlich, daß man z. B. *bhárētē* (vgl. Perf.

1) Man beachte die Übereinstimmung im Vokalismus der letzten Silbe zwischen Indik. Präs. Du. *salbōs* und Plur. *salbōm* im Gegensatz zu *baírōs* : *baíram* und *habōs* : *habam*. Freilich ist für die Klasse *salbōn* kein Beispiel überliefert und *salbōs* nur erschlossen.

2) Wenn Hirt S. 81 sagt: "Brugmann im Grdr. 2, 1387 setzt *-ēthē*, *-ētē*, *-ēthām*, *-ētām* als Endungen an. Das hat aber keine Grundlage", so liegt hier wieder einmal jenes Mißverständnis vor, als wenn die Anwendung des Trennungsstrichs bei *bhár-ēthē* usw. etwas über die Entstehungsweise der Form aussagen solle. Es ist mir trotz der Schreibung *bhár-ēthē* nie eingefallen, anzunehmen, dieses sei durch Zusammensetzung von *bhar-* und *-ēthē* entsprungen. Vielmehr soll der Strich in der bekannten Weise nur besagen, daß das Wortstück *-ēthē* als 'Formans' durch eine Reihe von Verben hindurch in gleicher Weise erscheint. Über den Ursprung dieser medialen Dualformen habe ich mich in keiner Weise geäußert.

vavṛdhḗtē AV. 5, 1, 5) entwicklungsgeschichtlich als *bhárē-tē* anzusehen hat und **bharē-* oder vielmehr sein lautgesetzlicher Vorfahre einmal selbständiges Wort gewesen ist. Denn es liegt ja sehr nahe, dieses *bharē-* mit den Formen der 1. und 3. Sing. auf *-ē* (urar. **-ai*) zu identifizieren. Diese Formation mit *i*-Diphthong im Auslaut mag also dereinstens eine in bezug auf die Person indifferente Bedeutung gehabt haben. Welche Funktion das aber gewesen ist zu der Zeit, als die Form in die Verbindung mit dem nachfolgenden Element einging, lasse ich dahin gestellt sein. Man kann hier nicht entscheiden, ohne zugleich die Formen wie *ā́sātē ā́sāthē*, *dviṣā́tē dviṣā́thē* ins Auge zu fassen; bezüglich ihres dem *t-* und *th-*Element vorausgehenden *ā* sind sie schwerlich von den av. Formen der 3. Plur. *åŋhā're* Yt. 10, 45, *framravā're* Yt. 13, 64 (Bartholomae Stud. 2, 126 ff.) zu trennen, mit denen ich Kurze vergl. Gramm 588 die lat. Formen wie *fuēre* glaube richtig verbunden zu haben. Nehmen wir nun einmal an, *bhárētē* sei eher auf dem Plan gewesen als *bhárēthē* (die letztere Form kann leicht nach dem Verhältnis im Aktiv, *bháratah*: *bhárathah*, hinzugebildet worden sein), so ergäbe sich die Frage: hat bei *bhárē-tē* der Dualbegriff von Haus aus nur in dem Schlußelement gelegen, indem dieses als ein dualisches Pronomen allein das Subjekt bildete zu dem vorausgehenden medialen *bharē-*, oder lag eine Verbindung zugrunde, bei der *bharē-* für sich als 3. Sing. Med. fungierte ('fertur') — vgl. 3. Sing. ai. *bruvḗ*, *duhḗ*, *vāvṛdhḗ*, av. *mruye*, *niγne* — und zu dieser 3. Sing. asyndetisch ein zweites singularisches Subjekt ('[und] der') hinzutrat? Im letzteren Fall hätte man eine Parallele zu unserm **herō-u̯ĕ* 'ich trage und die andere [zugehörige] Person'. Man sieht leicht, daß jede von beiden Auffassungen ihre Vorzüge und ihre Nachteile hat. Zu einer sicheren Entscheidung wird man aber schon darum kaum gelangen können, weil uns für diese ganze Formengruppe der 3. und 2. Du. Med. des Arischen die andern idg. Sprachen völlig im Stiche lassen und es demnach dahin gestellt bleiben muß, ob das Fundament zu ihrer Entwicklung schon in uridg. Zeit gelegt oder ob sie eine Neuschöpfung des arischen Sprachzweigs war.

Leipzig. K. Brugmann.

Gotica.

1. Gotisch *qairu*.

Durch W. Brauns Untersuchung ist in A als Randglosse zu *hnuþo* 2. Kor. 12, 7 die Lesung *qairu* an Stelle von *gairu* wahrscheinlich gemacht. Braun sagt: "Die schwachen Spuren entsprechen mehr einem *q* als einem *g*", vgl. Got. Bibel S. 322. Wenn ich selbst jedoch a. a. O. dieses *q* als einen Schreibfehler habe betrachten wollen, so ist das ein Irrtum. Vielmehr ist *qairu* als unzweifelhaft richtige Form anzusehn; denn wenn man ihr *ai* als Ausdruck des Brechungsvokals faßt, so entspricht das Wort Laut für Laut dem lat. *veru*, dem ir. *bir*, brit. *ber*, d. h. also denselben Wörtern, die man früher — im Widerspruch mit den Lautgesetzen — mit dem angeblichen **gairu* verglichen hat. So kommt also durch Brauns neue Lesung eine vermeintlich abgetane Etymologie wieder zu Ehren.

2. Gotisch *ï* und die Verbalkomposita.

Wrede Ulfilas[11] S. XIII weist darauf hin, daß im Faksimile des Alexandrinus ϊ zwar im Wortanfang geschrieben werde, dagegen nicht zu Beginn des zweiten Gliedes verbaler Komposita, daß sich also wohl ϊεναι finde, dagegen nur ϲυνιεναι. Die Punktierung in got. *usïddja* u. ä. sei daher als gotische Spezialität zu betrachten und gestatte bei ihrer Regelmäßigkeit entsprechende Schlüsse: "Ob diese Beobachtung mit ihren Konsequenzen nicht für die äußere Gestalt des Textes wie des Wörterbuches eine kleine Revolution vorbereitet, bleibe bis zur nächsten Auflage dahingestellt".

Was unter dieser Revolution zu verstehen sei, erfahren wir in der Grammatik § 3, Anm. 5. Aus *usïddja* und Genossen folgt, "daß die verbale Komposition (für die nominale fehlen leider entsprechende Beispiele) mindestens noch als eine recht lose empfunden wurde[1]), ja es bleibt für manche Fälle zweifelhaft,

1) "Die Jugend der Verbalkomposition" macht Wrede § 85, Anm. 1, auch dafür verantwortlich, daß *af-* und *us-* vor Verben mit Vokalanlaut die stimmlose Spirans bewahren, sowie daß *bi-* und *du-* vor einem mit *r-* oder *h-* anlautenden Verbum nicht zu **bai-* und **daú-* geworden sind, "als ob sie noch selbständige Partikeln wären". Eine so unüberlegte Argumentation ist mehr als befremdlich: haben etwa die 'uralten nominalen' Komposita (§ 83) regelmäßig *ab-* und *uz-*, oder kennen sie vor an-

ob überhaupt ein Kompositum anzunehmen ist und nicht vielmehr zwei noch getrennte Wörter".

Ich glaube nicht, daß die angekündigte Revolution uns irgendwelche Überraschungen bringen werde. Denn erstens sind wir über das lockere Gefüge der gotischen Verbalkomposita schon längst ausreichend durch die Tatsache belehrt, daß enklitische Wörter zwischen Präfix und Verbum eingeschoben werden. Zweitens könnte der Schreibung *usïddja* — gleichviel, ob die Punktierung des *ï* gotische Neuerung oder ob sie griechischer Herkunft ist — nur dann Beweiskraft zuerkannt werden, wenn wir wüßten, daß die Nominalkomposita abweichend von den Verbalkompositis behandelt worden seien. Grade das aber, worauf es allein ankommt, wissen wir nicht; denn wie Wrede selbst hervorhebt, fehlen entsprechende Nominalkomposita in unsern Texten. Welche Förderung kann uns unter diesen Umständen die Schreibung *usïddja* bringen? Die Tatsache, daß die Formen *af- us-* usw. (von den wenigen umstrittenen Ausnahmen vorläufig abgesehn) nicht nur den verbalen, sondern auch den nominalen Kompositis eigen sind, macht es wenig wahrscheinlich, daß sich die beiden Kategorien im Gebrauch von *ï* und *i* unterschieden haben sollten.

3. Zum Sievers'schen Gesetz.

(Vgl. IF. 18, 383 ff.)

I.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Markierung der Silbengrenze durch den Stimmtonverlust der Spirans in *afetja*, *afagjan* usw. nicht das Ergebnis rein phonetischer Entwicklung ist, daß hierbei vielmehr die Bedeutung eine entscheidende Rolle gespielt hat. Wir erkennen hierin dieselbe Einwirkung der Bedeutung, die wir überhaupt bei der Silbentrennung der Komposita beobachten können. Bei ihnen ist die Kompositionsfuge für die Trennung maßgebend, während für die Simplizien als Regel gilt: ein einzelner Konsonant eröffnet die zweite Silbe, von zwei und mehr Konsonanten gehört nur der letzte zur zweiten Silbe, doch ist zu beachten, daß Muta c. Liquida normalerweise nicht getrennt werden, sondern gemeinsam die zweite Silbe beginnen. Für alle Einzelheiten ist auf die Abhandlung von Klara Hechtenberg Collitz 'Syllabication in Gothic' zu ver-

lautendem *r-* und *h-* die Brechung **bai-* (*du-* kommt nicht vor) und nicht vielmehr *bi-*, "als ob es noch eine selbständige Partikel wäre"?

weisen. Der Aufsatz ist im Oktober 1906 im 6. Band des Journal of English and Germanic Philology (S. 72—91) erschienen. W. Schulze hat von dieser Arbeit keine Kenntnis gehabt; er sammelt daher in dem Artikel 'Wortbrechung in den gotischen Handschriften' das Material zum zweitenmal (Sitzungsberichte der Berliner Akademie, phil.-hist. Klasse, v. 18. Juni 1908, S. 610—24).

Wenn Trennungen wie *þa-tei* Matth. 5, 27 27, 63 Joh. 11, 31 Mark. 11, 23; *þisva-ruh* Mark. 9, 18 u. ä. (Hechtenberg Collitz S. 72², Schulze S. 619) von der Norm abweichen, so hat hier das phonetische Prinzip ebenso über das etymologische gesiegt wie bei der Aussprache der nhd. Komposita *er-rinnern*[1]) gegenüber *er-erben*, *al-lein* gegenüber *all-eins*, *hin-nüber*, *her-rüber* u. a. m., auf die Schulze S. 621 verweist.

Bis hierher dürfte volle Übereinstimmung herrschen. Wenn aber Schulze einen Schritt weiter geht und die Stellung im Silbenanlaut für die Erhaltung der stimmhaften Spirans verantwortlich macht, so vermag ich nicht zu folgen.

Ich will auf *twalibwintrus* Luk. 2, 42 keinen Wert legen, weil *b* hier eingeschleppt sein könnte. Dagegen ist *ibdaljin* · καταβάcει Luk. 19, 37 durch seine Isolierung vor dem Verdacht analogischer Umformung geschützt, denn daß eine Angleichung an *ibns* oder *ibuks* stattgefunden habe, dürfte nicht leicht glaublich zu machen sein. *ib-* aus idg. *epi-* muß daher als rein phonetische Entwicklung in Anspruch genommen werden. Das Beispiel beweist also, daß dort, wo der Systemzwang nicht herrscht, auch ein Präfix stimmhafte Spirans im Silbenauslaut bewahren kann, falls der Anlaut der folgenden Silbe kein Hindernis bietet.

Doch hier handelt es sich um konsonantischen Anlaut der folgenden Silbe; Schulze aber hat sich auf die Fälle vokalischen Anlauts beschränkt. Wie liegen da die Dinge?

Schon Axel Kock hat HZ. 25, 228 hervorgehoben, daß *badīna* Luk. 5, 12 8, 31. 41 15, 28 ebensowohl ein Wort ist wie ital. *prestagli*, engl. *tell'em*, schwed. *köp'na* und hat *nimiduh ne-*

1) Die Doppelschreibung des Konsonanten soll andeuten, daß der Einsatz zur ersten, der Absatz zur zweiten Silbe gehört. Wenn Schulze *e-rinnern a-llein* schreibt, so entspricht das nicht der deutschen Normalaussprache. — Übrigens stimmt bei diesen und ähnlichen Wörtern die graphische Trennung nicht mit der phonetischen; denn wir schreiben im Widerspruch mit unserer Aussprache stets *er-innern*, *all-ein hin-über her-über*. Die Orthographie folgt hier also ihrer eigenen Tradition, unabhängig von der gesprochenen Sprache.

muduh verglichen (noch näher stünden *abu uzu uzuh*). Ein prinzipieller Unterschied zwischen *badīna* und den andern von Kock genannten gotischen Formen besteht nicht. Dennoch finden wir die Trennung *bad-īna* Luk. 8, 31 15, 28. Ihr entspricht die Wortbrechung *gamelid-ist* Luk. 3, 4. Vgl. auch *sumz-uþþan* 1. Kor. 11, 21 A (Schulze S. 622). In diesen Fällen hält also die Schrift an der etymologischen Trennung fest, obwohl das Zeichen der stimmhaften Spirans auftritt. Ob die gesprochene Sprache hierzu stimme oder ob zwischen Schreibung und Aussprache ein ähnlicher Gegensatz bestehe wie zwischen nhd. geschriebenem *hin-über* und gesprochenem *hin-nüber*, hängt nur von der Stärke des etymologischen Bewußtseins ab.

Wie *badīna* sind zu beurteilen *anabaudīzai* Luk. 8, 55, *faurbaudīmma* Luk. 5, 14, *faurbaudīm* Luk. 8, 56, sowie *sadītan* Luk. 15, 16 (Kock a. a. O.) neben *saþītan* Luk. 16, 21; desgleichen *godīst* Luk. 9, 33, 1. Tim. 1, 8 (B) neben *goþīst* (A) und *gadobīst* Eph. 5, 3 (B), 1. Tim. 2, 10 (A und B, also schon der Vorlage von AB eigen) neben *gadofīst* Tit. 2, 1 (A).

Die beiden Gruppen von Tatsachen stimmen in der Behandlung der Spiranten so vollkommen überein, daß es nicht angeht, bei *abu* und Genossen von regelmäßigem Unterbleiben der Auslautswandlung zu reden, bei *badīna* und Gefährten dagegen 'die orthographische Freiheit des Wortschlusses'[1]) anzurufen. Daß sich neben *godīst gadobīst* auch *goþīst gadofīst* finden, ist nicht befremdlicher als *sumsuh* 1. Kor. 7, 7 (A) und zweimaliges *sumansuþþan* Eph. 4, 11 (A)[2]). Ja, an der zuletzt genannten Stelle ist das zweite *sumansuþþan* sogar in *suman-suþþan* zerlegt!

Gibt man die prinzipielle Gleichheit beider Gruppen zu — und ich sehe nicht, was man dagegen einwenden könnte — so schließen sich auf der einen Seite die Fälle wie *gibidīmma* Luk. 1, 32, *fijaidīzwis* Joh. 15, 19 (*jus*) *taujaidīm* Luk. 6, 31, auf der andern Seite die Fälle wie *ƕadgaggis* Joh. 13, 36 (neben *ƕaþgaggis* Joh. 14, 5 16, 5, *ƕaþgaggiþ* Joh. 12, 35) ganz von

1) Sollte diese Wendung wirklich besagen, daß die zahlreichen *-z -b -d* des Wortauslauts aller und jeder phonetischen Grundlage entbehrten und lediglich der Schreiberwillkür ihr Dasein verdankten, so müßten die Kopisten sich nicht nur zu der gesprochenen Sprache in Gegensatz gebracht haben, sondern auch zu der auf Wulfila zurückgehenden orthographischen Tradition. Und weshalb?

2) Vgl. W. Brauns Bemerkung zu dieser Stelle S. 341 meiner gotischen Bibel; Uppströms Lesung ist falsch.

selbst an, und wir finden uns mitten auf dem Wege zum Sieversschen Gesetz.

Nur darf man sich diesen Weg nicht durch aprioristische Voraussetzungen selber versperren. Hierhin würde die Annahme gehören, daß die Stellung im Silben- (und Wort-) Schluß an und für sich schon den Verlust des Stimmtons nach sich ziehn müsse. Denn die Beobachtung lehrt vielmehr, daß die Behandlung des Auslauts in weitem Umfang von der Natur der folgenden Laute abhängig zu sein pflegt, daß hierbei die Assimilation eine große Rolle spielt (vgl. Sievers Phonetik[5] § 797). Völlige Gleichförmigkeit ist daher in der Regel erst das Ergebnis analogischer Uniformierung. Auch darf nicht vergessen werden, daß grade in Fragen der Satzphonetik — man kann wohl sagen: normalerweise — ein mehr oder minder großer Gegensatz zwischen Schrift und Lautsprache besteht. Grade in diesem Punkt ist aber der Kern unseres Problems zu sehn.

Dieses Problem läßt sich vielleicht am bequemsten in die einfachen Fragen fassen: Darf man annehmen, daß zwar *ainzu* 1. Kor. 9, 6 (A) gesprochen worden sei, aber nicht **ainzist*, weil Mark. 12, 32 *ainsïst* geschrieben steht? Daß man zwar *witudu* Joh. 13, 12 mit stimmhafter Spirans gesprochen habe, aber nicht *taujaidïm* Luk. 6, 31, weil sein *d* nur einer 'orthographischen Freiheit' das Dasein verdanke? Daß von den Konkurrenzformen *saþïtan* und *sadïtan* die erste der Lautform getreuer entspreche als die zweite?

II.

In dem scharfsinnigen und ergebnisreichen Aufsatz 'Notes sur quelques faits gotiques' (MSL. 15, 73 ff.) kommt Meillet S. 95 auch auf Enklise und Proklise, sowie ihre Beziehungen zum Sievers'schen Gesetz zu sprechen.

Wenn er sich dagegen wendet, daß ich IF. 18, 388 für *midïddjedun* Luk. 7, 11 Enklise des Verbums angenommen habe, so kann ich seinem Bedenken nur zustimmen. Mir schien damals (gleich Axel Kock HZ. 25, 228) Enklise der Verbalform deshalb nicht unwahrscheinlich, weil im Deutschen die Verbalkomposita mit dem Präfix *mit* das Präfix betonen und nicht das Verbum. Heute halte ich diese Berufung auf die Betonung der entsprechenden deutschen Komposita für irrig und glaube, daß an der genannten Stelle Satzmelodie und Rhythmus die Betonung *mididdjedun* fordern. Ich gebe daher das Beispiel bedingungslos preis.

Während *midïddjedun* einer falschen Theorie zuliebe auf die Liste der Enklitika gestellt worden ist, hat ein anderes Beispiel nicht einmal diese Entschuldigung für sich: *uzon* ist durch ein bloßes Versehn in diese Umgebung geraten; denn an der Orthotonese der Verbalform habe ich niemals gezweifelt.

Meillet legt den Hauptakzent auf den Unterschied zwischen orthotonierten und proklitischen Präfixen und folgert aus dem Gegensatz *uzuhïddja* — *usïddja*: "Devant enclitique, le traitement est celui de l'intérieur, non celui de la fin de mot. Il n'existe en revanche aucun traitement spécial de la fin du mot qui caractériserait les proclitiques. Les prépositions et les préverbes ont leur consonne finale traitée comme toute autre consonne finale de mot". Das *d* von *midïddjedun* ist wie das *z* von *uzon*: "l'une des sonores introduites sporadiquement devant sonores par les copistes contre l'usage de Wulfila".

In der Beurteilung der Schreibung *d* und *z* in den genannten Wörtern, kann ich Meillet nur beipflichten. Auch ich erkenne in dieser Schreibung die Hand späterer Kopisten, nicht die Hand Wulfilas. Die Neuerung tritt, wie auch Meillet hervorhebt, normalerweise vor den graphischen Vertretern stimmhafter Laute auf. Sie ist daher keine bloß orthographische Eigentümlichkeit, sondern der — recht unvollkommene — Versuch, der bestehenden Aussprache auch in der Schrift gerecht zu werden, der Versuch, das Lautbild in seiner Kontinuität wiederzugeben im Gegensatz zu dem etymologisch isolierenden Verfahren Wulfilas.

Sind wir also in diesen Punkten völlig einig, so bleibt nur die eine Frage übrig: sind die Proklitika im Gotischen unfähig, den stimmhaften Spiranten des Auslauts vor stimmhaftem Anlaut zu bewahren?

Ich muß bekennen, daß ich nicht abzusehn vermag, wie man in diesem Punkt einen Unterschied zwischen orthotonierten und proklitischen Formen phonetisch begründen könnte.

Auch die Überlieferung scheint einer bejahenden Antwort schwer überwindbare Hindernisse zu bieten. Neben *uzon* und *midïddjedun* steht das völlig vereinzelte Verbalkompositum *tuzwerjai*· διακριθῇ Mark. 11, 23. Die nächstliegende Erklärung ist unzweifelhaft, daß *z* vor *w* unverändert erhalten blieb und nicht wie in *uswagjan uswairpan* u. ä. behandelt wurde, weil *tuz-* überhaupt nicht als selbständiges Wort vorkommt und auch in der Komposition nur ganz vereinzelt auftritt. Bei *uswagjan* und Ge-

nossen ist dagegen der Einfluß von Bildungen, wie *uskiusan ustiuhan* u. ä. stets in Rechnung zu ziehn. Merkwürdigerweise aber haben die Formen mit stimmlosem Verbalanlaut weder bei Meillet noch bei Schulze in der Erörterung eine Rolle gespielt.

Auch bei den mit *ur-* zusammengesetzten Verben — es sind *urraisjan urrannjan urredan urreisan urrinnan urrumnan* — ist es unzweifelhaft die natürlichste Annahme, *-z* sei vor *r-* immer stimmhaft geblieben, nicht aber, *-z* habe zuerst den Stimmton verloren, sei jedoch später vor dem folgenden *r-* wieder stimmhaft geworden. Das Gleiche gilt für *urriqiza* 2. Kor. 4, 6 (A und B, also schon der Vorlage AB eigen).

Ist auch die Zahl der Beispiele nur beschränkt, so zeigen diese doch, wie mir scheint, zur Genüge, daß sich auch die Proklitika dem Sievers'schen Gesetz nicht entziehn. Wie aber erklärt sich alsdann, daß Wulfila die stimmhaften Spiranten zwar vor Enklitizis stets bezeichnete, dagegen nicht in der Verbal- (und Nominal-)Komposition?

Die Antwort scheint mir nicht schwierig: Nur vor vokalisch anlautender Enklitika ward die stimmhafte Spirans regelmäßig erhalten; in der Komposition dagegen wechselte sie je nach dem Anlaut der folgenden Silbe mit der stimmlosen Spirans ab. Eine uniformierende Orthographie, wie die Wulfilas, war deshalb hier vor eine Entscheidung gestellt. Daß diese zugunsten der stimmlosen Spirans ausfiel, ist durchaus verständlich: die Rücksicht auf das etymologische Prinzip war bestimmend. Dieses Prinzip regelt ja auch die Trennung der Komposita im Gegensatz zur Trennung der Verbindungen mit Enklitizis, was Schulze S. 620 treffend begründet hat.

Alle Irrtümer werden vermieden, wenn man sich über Wulfilas 'Wortschrift' (IF. 18, 383) Klarheit verschafft. Was sich in verschiedene Wörter zerlegen läßt, das schreibt er, als wären es selbständige Wörter in isolierter Form (Pausalform würde der Hebräer sagen); *-u -uh* aber sind für einen Mann seiner Zeit keine 'Wörter', sondern sicherlich nichts weiter als 'Endungen'. Deshalb schreibt er vor ihnen ebenso phonetisch wie vor jeder andern Endung.

Erst spätere Schreiber haben in dieses klare, in sich geschlossene und folgerichtige orthographische System einige Anomalien hineingetragen und es dadurch gestört. Aber grade diese vereinzelten Störungen sind von höchstem Wert; denn

sie lüften für einen Augenblick die Decke, die den Lautstand verhüllt; sie gestatten uns, vom toten Buchstaben zum lebendigen Laut vorzudringen.

III.

Wie erklärt sich die Schreibung *gudhusa* Joh. 18, 20? Verstößt sie nicht gegen das Sievers'sche Gesetz, da die stimmhafte Spirans vor dem stimmlosen *h* auftritt?

Beim ersten Blick möchte es so scheinen. In Wirklichkeit aber ist die Form schwerlich etwas anders als ein Kompromiß zwischen traditioneller Orthographie und lebendiger Aussprache. Die Schreibung *gudhusa* steht auf éiner Linie mit der Schreibung *freijhals*, die 2. Kor. 3, 17 und Gal. 2, 4 in A begegnet, während B beidemale das hergebrachte *freihals* bietet. Wie hier der Übergangslaut *j* das Verstummen des *h* zur Voraussetzung hat (Got. Elementarbuch[2] § 30b), so fordert dort der stimmhafte Spirant den Verlust des Hauchlauts. Der Buchstabe *h* ist im Gegensatz zur Aussprache hier wie dort aus der Vorlage übernommen worden.

Münster i. W. Wilhelm Streitberg.

Zur Frage nach dem Alters- und Verwandtschaftsverhältnis zwischen Optativ und Potentialis.

Über das Alters- und Verwandtschaftsverhältnis zwischen Optativ und Potentialis, die beide von urindogerm. Zeit her in ein und derselben Formenkategorie ihren Ausdruck gefunden haben, ist bisher eine Einigung der Meinungen nicht erzielt worden. Zumeist nimmt man wohl an, daß die optativische Bedeutung die ältere ist und daß sich die potentiale daraus durch Abschwächung oder sonstwie entwickelt hat.

Vielleicht ist bei dieser Auffassung das Moment wirksam gewesen, daß der Potentialis wegen seiner abstrakten Bedeutung einer so frühen Zeit nicht zugetraut werden könne. Überhaupt beruft man sich dabei auf die als sicher angenommene Hypothese der voluntaristisch gerichteten Psychologie, daß sich in der phy-

logenetischen wie ontogenetischen Entwicklung das Begehrungsvermögen stets vor dem Erkenntnisvermögen entwickle; s. Koppin Zur unterrichtlichen Behandlung der griechischen Modi auf wissenschaftlicher Grundlage II, Progr. des König Wilhelms-Gymnasiums zu Stettin 1907, S. 19.

Mag es sich damit verhalten, wie es wolle, jedenfalls kann dies Argument zur Entscheidung in einer Frage sprachwissenschaftlicher Art kaum etwas beitragen. Auf Grund jener Hypothese würde sich nur erweisen lassen, daß bis zu einem gewissen Zeitpunkt der phylogenetischen Entwicklung nur für den Ausdruck des Begehrens, aber noch nicht für den Ausdruck des Erkennens sprachliche Mittel zur Verfügung gestanden haben. Es ist aber keineswegs damit bewiesen, daß alle Kategorien des Aussagesatzes jünger sein müßten als die des Begehrungssatzes und daß diese sich nicht auch im einzelnen Fall aus jenen entwickelt haben könnten.

Sobald einmal irgendwelche Formen des Begehrungs- und des Aussagesatzes neben einander vorhanden waren, war auch die Möglichkeit gegeben, vermittels der mannigfachen Motive des Bedeutungswandels ebensogut von einer sprachlichen Kategorie, deren Typus der jüngere war, zu einer andern von älterem Typus zu gelangen, als umgekehrt. So sind gewiß die Ausdrücke für Geistiges als Typus ein jüngerer Erwerb der Sprache als Ausdrücke sinnlicher Bedeutung. Das hindert aber nicht, daß ein Ausdruck für einen geistigen Vorgang unter Umständen zu sinnlicher Bedeutung zurückgeführt werden kann. Ein Beispiel hierfür ist die Schillersche Wendung *mit zweifelndem Flügel.* Längst vor Schiller war *zweifeln* zur Bezeichnung eines geistigen Zustandes geworden; in der angeführten Stelle aber bedeutet es *flattern*, *sich unsicher hin- und herbewegen*, hat also wieder sinnliche Bedeutung angenommen. Wenn hier der Wandel des Wortes *zweifeln* von geistiger zu sinnlicher Bedeutung als eine Rückbildung betrachtet wird, so ist dies natürlich keineswegs in deteriorisierendem Sinne zu verstehen. Im Hinblick auf das angeführte Beispiel können wir vielmehr sagen, daß die Sprache großer Meister jenem Wandel ein gut Teil ihrer Frische und ihres Reizes verdankt. Ein Verfall wäre nur dann anzuerkennen, wenn die geistige Bedeutung oder doch ihre feinere Ausgestaltung im Zusammenhang mit dem Verfall geistiger Entwicklung überhaupt neben der sinnlichen wieder schwände. In Wirklich-

keit bedeuten jedoch jene 'Rückbildungen' ein psychologisch durchaus verständliches und regelmäßiges, oft sprachbildnerische Kraft bezeugendes Glied in der fortlaufenden Entwicklung der Sprache. Was hier von dem besondern Fall eines Übergangs von geistiger zu sinnlicher Bedeutung gesagt ist, gilt natürlich mutatis mutandis überall da, wo ein Fortschreiten von Fällen eines jüngern Typus zu solchen eines ältern anzuerkennen ist. Wir lassen also auch die etwaige Abstammung des Optativs vom Potentialis als etwas im regelmäßigen Gang der Sprachentwicklung Liegendes gelten[1]).

Es gibt jedoch manche mit dem vorliegenden noch näher verwandte Fälle, die die Möglichkeit einer Entwicklung potentialer zu optativischer Bedeutung in urindogerm. Zeit erweisen. Manchmal näherte sich der griechische Potentialis der wünschenden, bittenden oder befehlenden Bedeutung, s. die Beispiele bei Brugmann Gr. Gr.[3] 506, und ebendaselbst S. 504 ist auch auf die Bedeutungsentwicklung von *können* und *mögen* hingewiesen. Die allgemeine Vorbedingung für solche Umwandlungen liegt darin, daß Optativus und Potentialis etwas bezeichnen, was noch nicht Tatsache ist. Im Einzelnen ist die Entwicklung wohl von solchen Fällen ausgegangen, wo der als potential bezeichnete Vorgang seiner Natur nach zugleich Gegenstand des Begehrens sein konnte.

Sehr häufig hat sich die potentiale Bedeutung der Frage in die des Begehrens umgesetzt, z. B. οὐκ ἂν φθάνοις λέγων; 'sage mir doch!' Nimmt man ferner nach IF. 20, 359 f. an, daß die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Konj. Impf. die der Erwartung ist[2]), so läßt sich auch für den lateinischen Deliberativus

1) Aus dieser Erörterung geht auch hervor, daß der Schluß von den Erscheinungen ontogenetischer auf solche phylogenetischer Entwicklung, wie ihn Koppin a. a. O. auf Grund des biogenetischen Grundgesetzes zieht, auf sprachlichem Gebiet zum mindesten nicht allgemeingiltig ist. Die Parallelität zwischen individueller und Stammesentwicklung dürfte überhaupt nur da Geltung haben, wo es sich um eine ungestört von innen heraus stattfindende Entwicklung handelt, bei der jedes folgende Stadium die Beseitigung des vorhergehenden bedeutet. Auf sprachlichem Gebiete dagegen, wo die fortwährende Beeinflussung der verschiedenen Individuen und Alter aufeinander ein sehr wesentliches Moment der Entwicklung bildet, durchkreuzen und folgen sich die verschiedenen sprachbildenden Faktoren in der mannigfachsten Weise und gestatten keine einfache Schlußfolgerung nach Art der oben genannten.

2) Erwartung und Potentialität stehen sich sehr nahe als objektive und subjektive Form desselben Inhalts; man erwartet auf Grund der Umstände, und auf Grund eigener Meinung spricht man von der Möglichkeit im Sinne des Potentialis.

der Vergangenheit hieraus die Bedeutung des Sollens entwickeln; *quid facerem* zunächst = was war zu erwarten, daß ich tat? Dann = was hätte ich tun sollen?[1])

Es ist also durch einzelsprachliche Analogien die Möglichkeit dargetan, daß sich auch in der indogerm. Ursprache der Optativ aus dem Potentialis entwickelt haben kann. Da wir aber über eine bloße Möglichkeit nicht hinauskommen, so ist prinzipiell auch die Annahme eines etwas anders gearteten Verwandtschaftsverhältnisses zwischen beiden Kategorien gestattet. Wenngleich auch hier sich ein zwingender Beweis nicht führen läßt, so wird doch die Anforderung gestellt werden müssen, daß die Hypothese in sich widerspruchsfrei ist und sich nach außen hin mit anderweitigen Tatsachen in befriedigenden Zusammenhang bringen läßt.

Erdmann behandelt in seinem Buche Die Bedeutung des Wortes S. 120 ff. den Doppelcharakter der Aussage, insofern eine solche entweder ein objektives Urteil oder ein Werturteil darstellen kann. So kann der Satz *dieser Mensch ist ein Lügner* den Sinn haben: die objektiven Merkmale der Lüge lassen sich bei diesem Menschen feststellen. Oder aber — das ist wohl das Gewöhnliche — es verbindet sich mit der Behauptung des Tatsächlichen zugleich das Gefühlsmoment der Geringschätzung. Umgekehrt kann in dem Satze *er ist ein Mann* das Moment der Anerkennung zum Ausdruck gelangen. Freilich darf man sich nicht vorstellen, daß der Unterschied zwischen beiden Aussageformen sich immer so unzweideutig darstellt; zwischen beiden Extremen befinden sich mancherlei Übergänge. Man darf wohl annehmen, daß eine immanente Gefühlsbestimmtheit der Aussage das Primäre ist, eine völlig gefühlsfreie Aussage aber einen gewissen Grad geistiger Reife voraussetzt und auch dann nur in Momenten gesteigerter geistiger Energie, z. B. bei wissenschaftlicher Feststellung, vor-

---

1) Diese Herkunft des Deliberativus der Vergangenheit war gewiß auch als Ursache dabei beteiligt, daß er ebenso wie der Deliberativus der Gegenwart ausnahmslos die Negation *non* zu sich nahm. Andere Erklärungsversuche bieten Blase bei Landgraf Historische Grammatik der lateinischen Sprache III; Elmer The Latin Prohibitive, American Journal of Philology 1894, S. 315; Nissen Zur Behandlung der lateinischen Satzlehre, Progr. d. Realgymn. zu Kiel 1907, S. 11. Überhaupt bedarf die Frage der Negation beim lat. Deliberativ noch genauerer Untersuchung, wobei sich dann herausstellen dürfte, daß der lat. Deliberativ sich noch in anderer Weise vom griechischen unterscheidet als durch die Negation und die Ausdehnung auf die Vergangenheit.

kommt. Aber trotz alldem ist dieser Doppelcharakter für die große Mehrzahl der Aussagen vorhanden, und es ist bekannt, wie häufig er zur Quelle heftiger Kämpfe wird, ja, dem ursprünglichsten Zwecke der Sprache zuwider, eine Verständigung vielfach ausschließt. Wohl sind wir imstande, durch analytische Ausdrucksweise, durch Zufügung von adverbialen Bestimmungen oder durch umständlichere Satzgebilde der Aussage den Charakter der Zweideutigkeit bis zu einem gewissen Grade zu benehmen; auch das Milieu des Aussagesatzes, z. B. innerhalb eines richterlichen Urteils, belehrt uns häufig über den Charakter der Aussage. Noch mehr tritt das Gefühlsmoment beim Ausruf hervor, aber er gehört nicht mehr zum eigentlichen Aussagesatz.

Die genannten Mittel des eigentlichen Aussagesatzes jedoch bilden nur eine unvollkommene Gegenwehr gegen die Zweideutigkeit, da ihre Anwendung immerhin eine, wenn auch unter Umständen nur geringe geistige Anstrengung erfordert. Es ist deshalb verständlich, wenn sich das einfachste Sprachgebilde, das sich der gedächtnismäßigen Beherrschung am leichtesten fügt, immer wieder vordrängt und sich sowohl für das objektive Urteil als auch für die gefühlsmäßig gefärbte Aussage zur Verfügung stellt. Soweit die Gesamtaussage ihre Gefühlsbestimmtheit im Prädikat findet, sind die Verbalformen des Aussagesatzes als die einfachsten, weil flexivisch einheitlichen Formen am meisten dazu geignet, jenen Doppelsinn in sich zu vereinigen. Man kann demnach so formulieren: die Verbalformen des Aussagesatzes haben die doppelte Funktion, entweder das Prädikat einer (wesentlich) objektiven oder einer irgendwie gefühlsmäßig bestimmten Aussage zu bilden.

Hätte dagegen dieser Unterschied der Bedeutung in einem feststehenden flexivischen Unterschied seinen Ausdruck gefunden, so würde das für uns wohl wahrnehmbare Bedürfnis nach feinerer modaler Unterscheidung in viel wirksamerer Weise befriedigt werden können. Es kann deshalb auffallend erscheinen, weshalb die indogerm. Sprachen bei ihrem sonstigen Reichtum an modalen Formen nicht zur Bildung einer Modalform gekommen sind, die den Charakter der Aussage hatte und zugleich den Exponenten wenigstens eines bestimmten Gefühlszustandes, etwa die des Wohlgefallens, der Billigung, enthielt. So gut wie bei den Modalformen des Begehrens hier feinere Differenzierungen eingetreten sind, indem z. B. der Imp. das Begehren schlechtweg,

der Optativus dasselbe mit Betonung des Lust- oder Unlustgefühls und unter Abschwächung des Willensmomentes ausdrückte, war die Herausbildung eines solchen Unterschieds auch bei den Aussagesätzen möglich.

Freilich ist das in der historischen Zeit, oder sagen wir mit Beschränkung auf das Deutsche, in der Gegenwart sich fühlbar machende Bedürfnis nach verbalen Differenzierungen, die zwischen relativ gefühlsfreier und gefühlsmäßig bestimmter Aussage unterscheiden, noch kein Beweis dafür, daß die Bildung einer Gefühlsform des Aussagesatzes, um diesen kurzen Ausdruck zu gebrauchen, zu irgend einer Zeit der indogerm. Sprachgeschichte zu erwarten gewesen wäre. Denn von dem Zeitpunkt ab, wo die Bildung des indogerm. Verbums zu einem gewissen Stillstand gekommen war, wo sich also zur Wurzel aktionelle, modale, personal-(genus-)bildende und temporale Elemente hinzugefunden hatten, mußte nicht etwa die Neubildung von Formen überhaupt, wohl aber die Aufnahme von Formenelementen wesentlich anderer Bedeutung als der genannten erschwert sein. Und für die Zeit der indogerm. Urgemeinschaft wird man vielleicht geneigt sein, das Bedürfnis nach einer solchen Unterscheidung zu verneinen. Denn wenn auch jetzt noch in einer Zeit, wo das Bedürfnis nach feinerer Nuancierung des modalen Ausdrucks vorhanden ist, der Unterschied oft nur dunkel gefühlt, selten aber zu einem höhern Grad des Bewußtseins erhoben wird, so müßte das für eine so frühe Zeit noch viel mehr anzunehmen sein. Indessen sollen diese Erörterungen in Übereinstimmung mit dem oben Gesagten für die urindogerm. Zeit auch nicht auf eine Statuierung eines Unterschieds zwischen streng objektiver und gefühlsmäßig subjektiver Bedeutung hinleiten, sondern nur auf die Annahme einer Formen- und Bedeutungskategorie, bei der das Gefühlsmoment der Billigung so stark hervortrat, daß es nach eigenem Ausdruck verlangte.

Eine Form dieser Bedeutung existiert nun nicht mehr in den indogerm. Sprachen. Nach dem aber, was oben darüber gesagt ist, hat sie vielleicht bestanden; sie ist dann entweder samt der von ihr bezeichneten Bedeutung in der Zeit der Urgemeinschaft untergegangen, oder — und das möchten wir hier annehmen — sie besteht noch unter anderer Bedeutung fort. Wenn die obigen Erörterungen nicht in die Irre gehen, so kann für jene Form nur dasjenige Gebilde in Betracht kommen, das in

der indogerm. Grammatik Optativus (in der Bedeutung des Wunsch- und Möglichkeitsmodus) genannt wird. Das Optativelement *-iē-* nebst seinen verschiedenen Ablautungen war dann ursprünglich etwa ein interjektionaler Ausdruck der Freude oder Zustimmung.

Daraus erwächst dann die Aufgabe, nachzuweisen, wie das Verschwinden der ursprünglichen Bedeutung zu erklären ist, und zugleich wären wir damit zu dem gemeinsamen Ursprung des Wunsch- und Möglichkeitsmodus gelangt. Denn beide aus jenem vorausgesetzten Modus der urindogermanischen Zeit abzuleiten und damit das Verschwinden der ursprünglichen Bedeutung zu erklären, erscheint wohl möglich.

Von vornherein ist klar, daß jene Bedeutung umso leichter sich verlieren konnte, weil nach den obigen Ausführungen für jene Zeit zu ihrem Ausdruck auch der Indikativ als ausreichend erscheinen konnte, wie es auch heute noch, allerdings unter starkem Bedürfnis nach genauerer Scheidung, tatsächlich der Fall ist. An Stelle der verlorengehenden Bedeutung trat nun die Doppelbedeutung der beiden unter dem Namen Optativus noch vorhandenen Modi. Trat das Moment der Tatsächlichkeit zurück und das Gefühlsmoment der Billigung (oder negativ Mißbilligung) umso stärker hervor, so konnte letzteres das Moment (wünschenden) Begehrens auslösen; damit war dann der Bedeutungsgehalt des Wunschmodus erreicht.

Es war aber auch möglich, daß bei dem Fortbestehen des Tatsächlichkeitsmoments die Billigung sich in eine Versicherung umwandelte, die die Tatsächlichkeit der Behauptung nachdrücklich bestätigte. Psychologisch ist dies leicht begreiflich nach dem Satze: was man wünscht, das glaubt man gern. Es ist nun eine bekannte Erscheinung, daß Versicherungen subjektiver Art dem objektiven Inhalt der Behauptung keine größere Sicherheit zu erteilen vermögen, sie im Gegenteil zu mindern pflegen. *Er ist es gewiß gewesen* ist objektiv weniger zuverlässig als *er ist es gewesen*. Daß wir damit beim Potentialis angelangt sind, dürfte noch deutlicher werden, wenn wir mit der obigen Entwicklung die des neuhochdeutschen Adverbiums *wohl* in Parallele stellen. Ursprünglich enthielt *wohl* als Adverbium zum Adjektiv *gut* eine (objektive oder subjektive) Zustimmung; daraus entwickelte sich dann die Bedeutung der Versicherung (*jawohl*; *das habe ich wohl getan*); und schließlich die Bedeutung des Potentialis (*das ist wohl der Rechte*). Eine Stütze findet diese Ableitung des Poten-

tialis in dem besonders im Griechischen beliebten Gebrauch, den Optativus Potentialis auch da anzuwenden, wo das Geschehnis unbezweifelte Tatsache ist; es wäre darin eine Spur jener Zwischenstufe anzuerkennen, während die Wendung zur Urbanität erst spätere Entwicklung sein dürfte. Ferner kann hier auf den Opt. of Ideal Certainty Hale's verwiesen werden, für den ich mich allerdings nur auf die Anführungen bei Brugmann K. Vgl. Gramm. 584 und Schmalz Lat. Gramm.[3] 416 berufen kann, da mir das Original (The Anticipatory Subjunctive, Studies of Class. Phil. I) nicht zugänglich war. Daß im Griechischen ἄν auch bei dieser Nuance Aufnahme fand, ist nicht auffallend, da beide Bedeutungen sich sehr nahe standen und andrerseits durch ἄν sich von dem Wunschmodus aufs deutlichste unterscheiden ließen (Brugmann Gr. Gr.[3] 505).

Duisburg-Meiderich. E. Rodenbusch.

ἀπολύτρωσις.

Röm. 3, 24 lesen wir: δικαιούμενοι δωρεὰν τῇ αὐτοῦ χάριτι διὰ τῆς ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ. Zur Bedeutung des Terminus technicus ἀπολύτρωσις vgl. Trench Synonyma des NT. übersetzt v. Werner (1907) S. 192 f. Chrysostomus bemerkt zur Stelle καὶ οὐχ ἁπλῶς εἶπε λυτρώσεως, ἀλλ' ἀπολυτρώσεως, ὡς μηκέτι ἡμᾶς ἐπανελθεῖν πάλιν ἐπὶ τὴν αὐτὴν δουλείαν (MSG. 60, 444). Man erkennt hieraus sofort den perfektiven Sinn des komponierten Verbalnomens; es bezeichnet die endgültige 'Befreiung', nicht nur den 'Loskauf'. In sachlicher Beziehung ist an die häufigen Verbote der Befreiungsurkunden zu erinnern, den Freigelassenen abermals zum Sklaven zu machen. Hierauf spielt Paulus auch Gal. 2,4 5,1 an. Vgl. Deissmann Licht vom Osten (1908) S. 235 ff., wo auch die ältere Literatur genannt ist.

Münster W. Wilhelm Streitberg.

Statistische Untersuchungen über den Gebrauch der Tempora und Modi bei einzelnen griechischen Schriftstellern.

Fortsetzung (vgl. IF. 23, 165 ff.).

III. Thukydides.

1. Den folgenden Zählungen der von Thukydides gebrauchten Verbalformen ist die Teub. Ausg. von Hude 1906 zugrunde gelegt. Da es sich darum handelt, zunächst den Verhältnissen auf dem Gebiete der erzählenden Darstellung nachzugehen, so sind — mit Ausnahme der perikleischen Grabrede und der zwei kurzen Reden in II 71 und 72 — die Reden unberücksichtigt geblieben. Die übrigen Teile des thuk. Geschichtswerkes enthalten noch 22121 Verbalformen, die sich folgendermaßen auf Tempora und Modi verteilen:

Tabelle I.

A. Absolute Zahlen.

	Aor. A. u. M.	Aor. P.	Impf.	Präs.	Fut. A. M.	Fut. P.	Perf. u. Plpf. A.	Perf. u. Plpf. P.	Fut. ex.	Absol. Summe		In Proz.
	Perfektiva		Imperfektiva									
Indik.	3099	375	4054	1402	180	17	189	306	2	9624	=	43,5
Part.	2925	339		3770	176	6	308	385	2	7911	=	35,8
Infin.	1133	95		1829	399	11	58	83	1	3609	=	16,3
Konj.	208	33		255	—	—	1	0	—	497	=	2,2
Opt.	159	24		246	14	—	6	2	—	451	=	2
Imper.	8	0		20	—	—	0	1	—	29	=	0,1
Sa.	7532	866	4054	7522	769	34	562	777	5	22121	=	99,9

Es ergibt sich somit als Strukturformel des ganzen Werkes:

Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.
43,5	2,2	2	0,1	16,3	35,8

eine Formel, die der für Herodot gefundenen sehr nahe kommt.

2. Werden nun aber die einzelnen Bücher unter sich verglichen, was an der Hand der folgenden Zahlen (s. umstehend oben) geschehen kann, so sondern sich deutlich zwei Gruppen ab, deren Grenze zwischen dem dritten und vierten Buche liegt. Diese Gruppierung wird durch das Zahlenverhältnis der drei frequentesten Modi — Indik., Infin., Part. — hervorgerufen. Besonders bemerkenswert ist das gegenseitige

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	in %
Thuk. I	46	2	1	0,3	15	34	
II	47	2,5	2,5	0,5	13	34,5	
III	48	2,2	2	—	13	35	
IV	40	1,8	2	—	17,2	39	
V	42,4	2,5	1,2	—	19,2	34,5	
VI	42,5	3	2,5	—	18	34	
VII	43,3	1,8	2,4	—	16,4	36	
VIII	40	2,5	1,3	—	18,3	36,8	

Verhältnis, in dem Indikativ und Partizip des vierten Buches stehen. Die in IF. 22, 216 gegebene Zusammenstellung zeigt, wie dieses Verhältnis im Laufe der Zeit wechselt, und daß in der Koine das Partizip der häufigst gebrauchte Modus in der Erzählung wird. Thuk. IV nähert sich diesem Verhalten, wie man sieht, sehr, die übrigen Bücher der zweiten Gruppe etwas weniger. In den drei ersten Büchern ist das Verhältnis zwischen Indikativ und Partizip das gleiche wie bei Herodot. Daß bei Homer und Herodot in keinem Buche die Frequenz der Partizipien das gewohnte Maß übersteigt, zeigen die Zahlen IF. 22, 218/219 u. 23, 166. Ich erwähne diese Bildung zweier Gruppen unter den acht Büchern deshalb, weil sie mir einen Beleg zu geben scheint für die Richtigkeit der zuerst von Ullrich gelehrten verschiedenen Abfassungszeiten der Ereignisse des ersten und des zweiten Krieges. Ullrich vermutet allerdings aus guten Gründen die Grenze zwischen dem ersten und dem zweiten Teile nicht am Ende des dritten, sondern im Innern des vierten Buches. — Wenn im Verlaufe dieser Arbeit zwei Teile des thuk. Werkes unterschieden werden, so sind damit die syntaktisch verschiedenen Gruppen Buch 1—3 und 4—8 gemeint.

In Ed. Meyers Forschungen zur alten Gesch. S. 269 u. ff. ist die Frage der Abfassungszeit nicht zugunsten der (von der Mehrzahl der Philologen in der oder jener Modifikation akzeptierten) Ullrichschen Auffassung entschieden. Auch die vier ersten Bücher sind nach Ed. Meyer erst nach 404 geschrieben, "mag auch der Schriftsteller im Einzelnen noch so viel aus früheren Entwürfen aufgenommen haben". Setzt man die Benützung früherer Entwürfe als richtig voraus, so wird man auch zugeben müssen, daß bei der endgültigen Redaktion die einzelnen Partien in verschiedenem Grade den letzten Stil des Verfassers werden erhalten haben. Wenn, wie es den Anschein hat, Par-

tizipialkonstruktionen und Infinitive in seinem späteren Stile häufiger waren als in seinem früheren, das vierte Buch aber schon von den ersten Kapiteln an diesen späteren Charakter trägt, so wird daraus geschlossen werden dürfen, daß das vierte Buch stilistisch am meisten umgearbeitet wurde. — Weiter auf diese Frage einzugehen, ist hier nicht der Ort. Vgl. übrigens noch § 7.

3. Die Rolle der einzelnen Tempora in der thukydideischen Erzählung ist aus der nachfolgenden Tabelle zu ersehen, wo jede Zahl angibt, mit wieviel Prozenten die bezeichneten Verbalformen an der Verbenmosaik bei Thukydides beteiligt sind.

Tabelle I B.

Die Zahlen von Tab. I A. in Prozente der Gesamtsumme umgerechnet.

	Aor. A.u.M.	Aor. P.	Imperf.	Präs.	Fut. A.u.M.	Fut. P.	Perf.u. Plpf. A.	Perf.u. Plpf. P.		
Indik.	14	1,7	18,3	6,3	0,8	0,08	0,86	1,4	=	43,5
Part.	13,2	1,5	—	17	0,8	0,03	1,4	1,7	=	35,8
Infin.	5,1	0,4	—	8,3	1,8	0,05	0,2	0,4	=	16,3
Konj.	0,9	0,15	—	1,1	—	—	—	—	=	2,2
Opt.	0,7	0,1	—	1,1	0,07	—	—	—	=	2
Imper.	—	—	—	0,1	—	—	—	—	=	0,1
Temporale Struktur-formel:	33,9	3,85	18,3	33,9	3,47	0,1	2,46	3,5	=	100 %
	38 % Perfektiva		52,3 % Imperfektiva		3,6 % Futura		6 % Perfekta			

Vergleicht man die vier zuletzt gewonnenen Zahlen mit den entsprechenden bei Homer und Herodot, was durch folgende Zusammenstellung erleichtert wird:

	Perfektiva	Imperfektiva	Futura	Perfekta
Ilias	42	45	4,7	7,3
Odyssee	40	48	4,2	6,9
Herodot	32	58	3,2	6,5
Thukydides	38	52,3	3,6	6

so zeigt sich, daß zwar bei Thukydides die imperfektive Ausdrucksweise sich auch bei mehr als der Hälfte aller Verbalformen findet, aber doch weniger vorwiegt als bei Herodot. Es wird nicht überflüssig sein zu bemerken, daß diese Zahlenverhältnisse nicht nur im großen und ganzen, sondern auch in den einzelnen Partien der hier verglichenen Literaturprodukte sich finden. Sie sind somit nicht als zufällig zu betrachten.

4. Nach den bei Homer und Herodot gemachten Erfahrungen ist nun zu untersuchen, ob die festgestellte Bevorzugung imperfektiver Formen in allen Modi zu beobachten sei, oder ob sie sich in dem einen Modus zwar nachweisen läßt, in dem andern aber nicht. Bei Homer wurde bekanntlich gefunden, daß Imperativ, Infinitiv und Partizip weit mehr von imperfektiven Formen gebildet werden, Indik., Konj. und Opt. viel mehr von perfektiven. Bei Herodot sind Opt., Imper., Infin. und Part. vorwiegend imperfektiv.

Über die Verhältnisse bei Thukydides gibt Tabelle I B. Auskunft, aber auch die folgende Übersicht, wo jeder Modus als Ganzes genommen = 100 % gerechnet ist.

Tabelle I C.

Die Zahlen von Tab. I A. in Prozente der Modussummen umgerechnet. (Jeder Modus = 100 %.)

	Aor. A. u. M.	Aor. P.	Imperf.	Präs.	Fut. A. u. M.	Perf. u. Plpf. A.	Perf. u. Plpf. P.		
Indik.	32,1	3,9	42	14,5	2	1,9	3,2	=	100 %
Part.	36,7	4,3	—	47,7	2,3	3,9	4,8	=	100 %
Infin.	31,4	2,6	—	50	11,4	1,6	2,3	=	100 %
Konj.	40,4	6,6	—	53	—	—	—	=	100 %
Opt.	35,1	5,3	—	54,6	3	1,3	0,4	=	100 %
Imper.	17	—	—	71	—	4	8	=	100 %

Hieraus ergibt sich die Tatsache, daß bei Thukydides in sämtlichen Modi die imperfektiven Formen durchgedrungen sind. Somit scheint es, als ob Homer, Herodot, Thukydides einer Entwicklungsreihe angehörten, in der der Schwerpunkt von den perfektiven Formen allmählich nach den imperfektiven verschoben wird, und in welcher der Konj. am längsten zurückbleibt.

5. Ein Wort über den Aor. Pass. ist hier am Platze: Bei Homer nimmt sich, wie früher gezeigt wurde, der Aor. Pass. mit seinen Zahlen recht sonderbar aus neben den anderen Aoristen. Während die auf den Indikativ reduzierten Zahlen aller Aoriste zusammen in der Ilias ergeben

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
	1000	136	80	60	143	334,	zeigen die des
Aor. Pass.	1000	58	46	27	200	740.	

Die Mittelzahlen der von Thukydides gebrauchten Aoriste sind, ebenfalls auf den Indikativ reduziert,

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.
	1000	70	52	1,5	375	940, die des
Aor. Pass.	1000	80	64	—	253	904.

Damit stellt sich der Aor. Pass. bei Thukydides seinen Verwandten ganz anders an die Seite als bei Homer, er zeigt sich ihnen im Gebrauch ziemlich gleich, wie es auch bei Herodot der Fall ist.

So viel über die Tempora im allgemeinen. Ich wende mich zur Besprechung der einzelnen Modi.

6. Indikative: Die oberste Linie von Tabelle I C zeigt an, wieviel Prozente jedes Tempus zu der Gesamtzahl von 9624 Indikativen bei Thukydides beiträgt. Ich stelle diese Linie im folgenden mit den entsprechenden Zahlen der Homer- und Herodotstatistik zusammen:

	Aor. A.u.M.	Aor. P.	Imper.'	Präs.	Fut. A.u.M.	Perf.u. Plpf.A.	Perf.u. Plpf.P.	Fut. ex.	
Indikativ	**38,5**	1,7	29,5	17,3	5,7	3,7	3	0,2	Homer
,,	23,5	2,4	30	**33**	3,5	3	4	—	Herodot
,,	32,1	3,9	**42**	14,5	2	1,9	3,2	—	**Thukydid.**

So wird sichtbar, daß bei Homer die vorherrschende Indikativform der Aorist ist, bei Herodot das Präsens, daß bei Thukydides aber das Imperfekt allen andern Indikativen weit voransteht. Dieser Zustand ist bei Thukydides wie bei Homer nicht nur im großen und ganzen, sondern auch in allen größeren Partien zu finden. Der Unterschied zwischen Herodot und Thukydides rührt einesteils daher, daß ersterer das histor. Präs. in bedeutend größerem Umfange braucht, andernteils von den Schilderungen des zweiten und vierten Buches. Vom fünften Buche an überwiegt auch bei Herodot das Imperfekt, aber doch lange nicht in der Weise wie bei Thukydides. Folgendes sind die absoluten Zahlen in den einzelnen Büchern der beiden Geschichtswerke:

Tabelle II.

	Herodot				Thukydides		
	Präs.	Imperf.	Aor.		Präs.	Imperf.	Aor.
I	834	771	768		218	492	559
II	1099	355	338		276	537	481
III	648	569	554		158	442	392
IV	1029	408	352		158	618	567
V } VI }	642	979	871		111	426	398
					104	396	281
VII	608	646	550		142	584	352
VIII } IX }	543	1171	797	VIII	235	586	444

Wenn es richtig ist, daß die Verwendung des Präsensstammes in der Erzählung einen Maßstab bildet für die innere Teilnahme des Erzählers an seinem Stoffe, dann steht Herodot dem seinen weit subjektiver gegenüber als Thukydides, dagegen steigt die Teilnahme des letzteren im siebenten und achten Buche. (Herodot II und IV fallen hiebei außer Betracht.)

7. Partizipien: Bei Herodot fanden wir die Part. Aor. absolut häufiger als die Indik. Aor. Bei Thukydides ist dies zwar nicht der Fall, sie sind nicht absolut häufiger, es ist aber das Verhältnis der Partizipien Aor. zu den Indikativen Aor. ein anderes als das der Partizipien Präs. zu den Indikativen Präs. + Imperf. In dieser Beziehung sind die Part. Aor. relativ häufiger als die Part. Präs., d. h. also: ein Indikativ Aoristi wird häufiger durch ein Partizip ersetzt als ein Indikativ eines Imperfektivums. Darin also stimmt Thukydides mit Herodot überein, und darin sind sonach beide von Homer verschieden. Die modalen Strukturformeln der beiden Tempora zeigen dies wieder sehr deutlich, insofern als Indikativ und Partizip einander auf der Aoristlinie sehr nahe kommen, auf der Imperfektlinie aber um 15 Prozent differieren.

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	Differenz zwischen Indik. u. Part.
Imperfektiva	**47**	2,2	2,1	0,1	16	**32**	— 15
Aoriste	**41,3**	2,8	2,2	0,06	14	**39**	— 2

bei Herodot fanden wir (IF. 23, 172):

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	Differenz zwischen Indik. u. Part.
Imperfektiva	50	—	—	—	—	30	— 20
Aoriste	35	—	—	—	—	40,5	+ 5,5

bei Homer aber (IF. 22, 221):

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	Differenz zwischen Indik. u. Part.
Imperfektiva	57	—	—	—	—	23	— 34
Aoriste	56	—	—	—	—	19	— 37

Dieser Unterschied zwischen imperfektiver und perfektiver Syntax ist nun wiederum nicht nur im großen und ganzen, sondern in allen Teilen der drei Werke zu bemerken. Was Thukydides speziell betrifft, so sind, mit Ausnahme des ersten, in sämtlichen Büchern die Part. Aor. relativ — d. h. eben, an den Indikativen gemessen, — häufiger als die Partizipien Präs. In den Büchern IV—VIII ist aber die Relation eine andere als in den drei ersten, wie folgende Zahlen lehren:

Tabelle III.

	Aorist:			Imperfektiva:		
	Indik. %	Part. %	Differenz	Indik. %	Part. %	Differenz
I	48	36	— 12	46	39	— 7
II	45	37	— 8	51	34	— 17
III	44	33	— 11	52	31	— 21
IV	41	40	— 1	43	36	— 7
V	42	37	— 5	44	33	— 11
VI	36	44	+ 8	49	26	— 23
VII	38	40	+ 2	47	33	— 14
VIII	35	44	+ 9	45	31	— 14

Wie man sieht, sind in den Büchern VI—VIII die Partizipien Aor. sogar absolut häufiger als die Indikative Aor., was, wie wir wissen, bei Herodot Regel ist. Die Bücher IV und V bilden also syntaktisch gleichsam eine Vermittlung zwischen den drei ersten und den drei letzten. Die numerische Verwendung der Partizipien Aor. ist somit bei Thukydides keine einheitliche, sondern eine stets, wenn auch nicht stetig **steigende**. Das Verhältnis, in dem Part. und Indik. der Imperfektiva stehen, ist viel konstanter. Daraus folgt, daß der wachsende Konsum von Partizipien Aor. bei Thukydides nicht etwa von einer Tempusverschiebung, somit nicht von einer wachsenden aktionellen Divergenz innerhalb der Partizipien herrührt, sondern lediglich einer immer weitergehenden Ersetzung von Indikativen Aor. durch Partizipien Aor., also einer Modusverschiebung entspricht. Fragt man sich, was wohl der Grund einer Modusverschiebung nur innerhalb des Aorists sein könnte, wie sie aus den oben stehenden Zahlen ersichtlich ist, so dürfte vielleicht daran zu denken sein, daß die ursprüngliche Abfassung des ersten Teiles des thukydideischen Werkes in eine Zeit fällt, wo die temporale Verwendung des Part. Aor. noch nicht eingedrungen war, während der stilistisch zweite Teil, namentlich die letzten Bücher desselben, einer Zeit angehört, wo die Partizipien Aoristi für das Sprachgefühl auch die **Zeitstufe** schon enthalten konnten. Wenn wir bei Herodot durchweg die Partizipien Aor. sich von den Part. Präsentis statistisch abheben sehen, so war also wohl in seiner Mundart der zeitstufliche Unterschied zwischen den beiden Partizipien schon vollzogen, der sich in Athen im späteren Mannesalter des Thukydides, also erst in der Zeit des peloponnesischen Krieges, her-

ausbildete, wenn unsere Schlußfolgerungen aus den statistischen Tatsachen richtig sind.

8. Bei Herodot zeigte sich nun, daß von den vier Aoristkategorien nur drei die genannte Modusverschiebung mitmachen. Der themat. Aorist machte sie nicht mit und verrät dadurch vielleicht seine genetischen Beziehungen zum Präsens. Sieht man nun bei Thukydides nach, wie die vier Aoristformationen sich stellen, so findet man ein ganz anderes Verhalten: Bei Thukydides haben gerade die thematischen Aoriste in der Modusverschiebung vom Indikativ nach dem Partizip die Führung übernommen (vgl. Tab. IV); denn die themat. Partizipien überholen ihre Indikative vom vierten Buche an beständig. Wenn es richtig war, das Verhalten der genannten Aoriste bei Herodot der ungenügenden Differenzierung von den Präsentia zuzuschreiben, so zwingt im Gegenteil der Befund bei Thukydides auf eine scharfe Ausbildung des attischen Aktionsgefühls in dieser Beziehung zu schließen; denn es dürfte kaum richtig sein, diese Gefühlsfähigkeit als individuelle des Thukydides zu betrachten.

Es möge gestattet sein, an dieser Stelle ein Wort von G. Curtius in den 'Temp. u. Mod.' S. 238 zu zitieren: "Indem sich neben dem einfachen Aor. ἔλαβον und den einfachen Modi vom reinen Stamm (λάβοιμι) mit der Zeit die zusammengesetzten Modi (ἔτυψα τύψαιμι) bildeten, indem sich hiefür eine dreifache Analogie im Akt. Med. Pass. herausstellte, änderte sich offenbar das Bewußtsein der Sprache selbst. Der Sprachgeist vermochte es, trotz des fehlenden Augmentes λάβοιμι mit ἔλαβον, τύψαιμι mit ἔτυψα, τυπείην mit ἐτύπην zu verbinden". Was Curtius vom Opt. Aor. sagt, gilt natürlich nicht minder vom Partizip. Unsere Statistik freilich erlaubt uns nicht, eine Wandlung in der Bedeutung des Opt. Aor. zu erkennen, während sie uns im Partizip Anhaltspunkte für die Annahme einer solchen Wandlung zu geben scheint.

Tabelle IV.

Strukturformeln der einzelnen Aoristbildungen (in Prozenten; jede Linie = 100):

	Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
in Prozenten	41,3	2,8	2,2	—	14	39	alle Aoriste vereinigt
	43	2,5	1,6	—	15	37,6	sigmatische Aoriste
	43	3,8	2,7	—	11	39	Passivaoriste
	40	3	3	—	14	41	themat. Aoriste
	41	3	1,5	—	19	34	athem. Aoriste

Reduktionsformeln derselben (Indikative als Einheit genommen):

Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
1000	70	52	—	357	940	alle Aoriste vereinigt
1000	60	37	—	355	880	sigmatische Aoriste
1000	88	64	—	253	904	Passivaoriste
1000	74	74	—	355	**1065**	themat. Aoriste
1000	70	40	—	460	820	athem. Aoriste.

Hier ist die Partizipzahl der themat. Aoriste durch den Druck hervorgehoben, weil ihre Höhe auf eine andere Behandlung dieser Partizipien hinweist, als sie bei Herodot zu finden ist. Bei der enormen Entwicklung, welche die Partizipien in der späteren Zeit aufweisen, erscheint es mir wichtig, festzustellen, daß bei Homer keine Art Partizip den entsprechenden Indikativ an Individuenzahl erreicht. Bei Herodot übertreffen außer dem Part. Aor. auch die Part. Perf. Pass. die ihnen entsprechenden Indikative. Bei Thukydides sind es die Part. Perf. Akt. und Pass., während die Part. Aor. und die Part. Fut. A. u. M. ihren Indikativen sehr nahe kommen. Damit ist also bei Thukydides jedenfalls ein Ansteigen der Partizipien an verschiedenen Orten konstatiert. Diese Verhältnisse lassen sich auch an folgenden Tabellen zeigen:

Tabelle IV (vgl. IF. 22, 226 und 23, 176).

Spezielle Reduktionsformeln.

A. Thukydides.

Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
1000	52	46	—	375	823	alle Formen berücksichtigt
1000	46	45	—	333	690	Imperfektiva
1000	70	52	—	357	940	Aoriste
1000	—	70	—	2050	920	Futura
1000	—	36	—	305	1621	Perf. u. Plpf. A.
1000	—	3	—	271	1258	Perf. u. Plpf. P.

Da der in unserer Zählung berücksichtigte Teil des thukyd. Werkes fast genau die gleiche Anzahl Verbalformen enthält wie die Ilias, so ist es besonders belehrend, wenn wir zum Vergleich die entsprechenden Zahlenreihen der Ilias hierhersetzen mit Weglassung des Imperativs.

B. Ilias.

Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
1000	87	55	—	155	380	alle Formen berücksichtigt
1000	60	44	—	158	414	Imperfektiva
1000	136	80	—	143	334	Aoriste
1000	—	—	—	270	82	Futura
1000	70	20	—	60	800	Perf. u. Plpf. A.
1000	5	8	—	106	650	Perf. u. Plpf. P.

Der Vergleich der beiden Tabellen lehrt mit Bezug auf den Partizipienverbrauch:

1) Daß er von Homer bis Thukydides im Mittel etwas über das Doppelte gestiegen ist.

2) Die imperfektiven Partizipien erreichen bei Thukydides dieses Mittel nicht.

3) Die Part. Aor. haben sich bis aufs Dreifache gehoben.

4) Die Part. Perf. A. u. P. sind je aufs Doppelte gestiegen.

5) Die Fut. erreichen den elffachen Betrag.

Bei Herodot ist nach IF. 23, 176 das Verhältnis folgendes:

C. Herodot.

Indik.	Konj.	Opt.	Imper.	Infin.	Part.	
1000	54	44	—	350	772	alle Formen
1000	33	42	—	307	626	Imperfektiva
1000	126	55	—	473	1145	Aoriste
1000	—	—	—	630	400	Futura
1000	13	50	—	187	626	Perf. A.
1000	12	30	—	138	1170	Perf. P.

Wie man sieht, ist die allgemeine Steigerung der Partizipien bei Herodot annähernd die gleiche wie bei Thukydides und ebenso die der präsentischen und passivperfektischen. Weit zurück hinter Thukydides bleibt sie im Perf. A. und Fut. Höher ist sie bei Herodot allein im Aorist.

9. Infinitive: Die Infin. Fut. sind, wie schon Tabelle I lehrt, über die zugehörigen Indikative weit emporgestiegen und sind überhaupt die meistgebrauchte Futurform geworden. Deutlich zeigen die folgenden Zahlenreihen dieses Anwachsen.

	Indik. Fut.	Opt. Fut.	Infin. Fut.	Part. Fut.
Homer	74	—	18	7,5
Herodot	50	—	31	19
Thukydides	24	1,7	51	23

Die Infin. Präs. sind, wenn sie nach Tabelle I C an den Infin. Aor. gemessen werden, weniger stark vertreten als bei Herodot. So ist auch der für Herodot nachgewiesene auffallend häufige Gebrauch des Präsens in abhängiger Erzählung, wo es sich um Dinge der Vergangenheit handelt, bei Thukydides auf ein sehr geringes Maß reduziert; vgl. darüber Forßmann 'De inf. temp. usu Thukyd.' S. 9 u. 62, wo von neun Vorkommnissen dieser Infinitive bei Thukydides die Rede ist. Es erscheint so einige

Male εἶναι mit Vergangenheitsbedeutung, je ein Mal ᾄδεcθαι, τέμνειν, ἀδικεῖν, ποιεῖcθαι, ἐξεῖναι, τυγχάνειν, παρέχεcθαι, καλεῖcθαι, ἐπιθυμεῖν, κωλύεcθαι. Während bei Herodot an zahlreichen Stellen ganze Gruppen dieser Infinitive Präs. beisammen stehen, sind bei Thukydides nur zwei Stellen zu finden, I 3, 2 und V 49, 3, wo je drei vereinigt sind. Gestattet nun die bei Herodot übliche Vermischung präsentischer und aoristischer Infin. für Vorgänge der Vergangenheit nicht, dem Infin. Aor. mehr Zeitstufenwert beizulegen als dem Infin. Präs., so spricht die fast ausschließliche Verwendung des Inf. Aor. bei Thukydides in solchen Fällen doch gewiß zum mindesten dafür, daß das Sprachgefühl des Thukydides dem Infin. Aor. gegenüber bisweilen ein anderes war als das Herodots. Während sonst im allgemeinen bei Thukydides die Infin. Aor. seltener sind als die Infin. Präs., muß es doch sehr auffallen, daß sie hier so enorm überwiegen. Forßmann zählt, wie schon gesagt, neun Stellen auf mit Infin. Präs. und bezweifelt die Richtigkeit der temporalen Auffassung einer zehnten Stelle (III 70, 4). Auch von denen, die er anführt, sind einige zweifelhaft, insofern als die durch den Infinitiv ausgedrückte Handlung angesehen werden kann als bis in die Gegenwart des Berichterstatters hineindauernd. Es sind dies die Stellen II 18, 3 μαλακὸc εἶναι, IV 104, 1 δοκεῖν ἂν ἑλεῖν, V 29, 4 ποιεῖcθαι. Dreimal wird dagegen zum Infin. Präs. ein zeitbestimmender adverbieller Zusatz gemacht, nämlich IV 2, 1 ἐν τῷ πρὶν χρόνῳ, II 54, 9 πάλαι, und V 49, 3 ἤδη bei ἀδικεῖν, so daß also für diese drei Fälle kein Zweifel möglich ist, daß der Erzähler die dargestellte Handlung als nicht bis in seine Gegenwart fortdauernd betrachtet, sondern nur als überhaupt dauernd. Sicher ist das auch trotz dem Mangel jeder Zeitbestimmung bei I 9, 2 und bei den drei Infinitiven von I 3, 2. Zu den neun von Forßmann aufgezählten Fällen kommen noch II 49, 3 ὥcτε μήτε ἀνέχεcθαι, ἥδιcτά τε ἂν ῥίπτειν und VII 42, 4 ὥcτε μηδὲ ἂν αὐτοὺc ὠφελεῖν. — In der Dissertation von Karl Flöck 'Observationes Thuc. Gramm.' Marb. 1872, ist dieser Infinitive auch gedacht. Der Verfasser erwähnt I 10, 4 οὐκ εἰκὸc πολλοὺc ξυμπλεῖν. Damit steigt also die Zahl der Stellen auf 13 (wobei die zweifelhaften mitgerechnet sind), die Zahl der Infinitive aber auf 17, in denen εἶναι fünfmal erscheint. — In diesen relativ wenigen Fällen hätten wir somit Ausnahmen vom sonstigen Sprachgebrauch des Thukydides zu erkennen, denen Dutzende von Fällen ent-

gegenstehen, wo er den Infin. Aor. gebraucht und zwar auch dann, wenn er objektiv etwas als in der Vergangenheit dauernd darstellen konnte. Das ist eine bemerkenswerte Verschiedenheit vom Sprachgebrauche Herodots, aber in voller Übereinstimmung mit Homer.

Obgleich nun Thukydides die Gelegenheit zu einem Infin. Präs. nicht so oft wahrnimmt wie Herodot, so ist doch der Infinitiv derjenige Modus, in welchem bei ihm relativ am meisten präsentische Formen zur Verwendung gekommen sind. Diese verhalten sich zu den aoristischen

bei Thukyd. wie 1,5 : 1; bei Herodot wie 1,6 : 1; bei Homer im Mittel wie 1,2 : 1.

10. Konjunktive: Die des Präsens sind um vierzehn zahlreicher als die des Aorist. Dieser Überschuß ist nicht groß; er kann also rein zufällig sein. Wichtiger ist die Thatsache, daß der Überschuß nicht mehr auf der Präsensseite ist, wie bei Homer und Herodot, und daß er bei Xenophon in Hellenika und Anabasis noch weiter auf der Präsensseite ist als bei Thukydides. Hierdurch erst, so will mir scheinen, ist der kleine Überschuß bei Herodot nicht ohne Bedeutung. Das Verhältnis des Konj. Präs. zum Konj. Aor. ist

bei Homer wie 2 : 1; bei Herodot wie 1,5 : 1; bei Thukyd. wie 1,06 : 1;
bei Xenophon wie 0,6 : 1.

Es ist nun leicht begreiflich, daß, wenn die acht Bücher unseres Geschichtswerkes gesondert darauf angesehen werden, erst bei fünfen die Konj. Präs. kleine Mehrheiten zeigen. Es zeigt sich damit eben, daß der Sieg des Konj. Präs. über den Konj. Aor. bei Thukydides erst beginnt. Hiebei erscheint mir bemerkenswert, daß der Konj. Aor. P., — der bei Homer weitaus die geringste Frequenz unter allen Aoristkategorien hatte,

sodaß auf 1000 Indik. Aor. P. in der Ilias nur 58 Konj. fallen,
während „ „ sigm. Aor. „ „ „ 110 „
„ „ them. Aor. „ „ „ 180 „
„ „ athem. Aor. „ „ „ 140 „ kommen, —

bei Thukydides mit der höchsten Zahl dasteht. Es kommen nämlich

auf 1000 Indik. Aor. P. bei Thukydides 88 Konj.
„ „ sigm. Aor. „ „ 60 „
„ „ them. Aor. „ „ 74 „
„ „ athem. Aor. „ „ 70 „

In dieser stärkeren Heranziehung des Konj. Aor. P. stimmt Thukydides mit Herodot überein. Wie sonst der Aor. P. im ganzen genommen numerisch auftritt, ist früher schon bemerkt worden.

Fast außer Gebrauch gefallen ist, wie Tabelle I lehrt, der Konj. Perf., sowohl im Akt. als im Pass. Ist die Seltenheit dieser Formen auch jedermann bekannt, so ist man doch erstaunt, ihre Zahl in den erzählenden Partien unsres Werkes auf die Form τεθνήκωσι reduziert zu finden, zu denen allerdings noch einige in den hier nicht berücksichtigten Reden kommen mögen.

11. Optative: Bei Thukydides ist der Optativ im ganzen etwas häufiger als bei Herodot. Der des Futurums ist von 2 Fällen bei Herodot auf 14 gestiegen. Dafür sind aber die des Perfekts von 43 bei Herodot auf 8 gesunken, sodaß sie nur noch 1,7 % aller übrigen machen, gegen 6 % bei Herodot.

Betrachtet man nun das Verhältnis der präsentischen und aoristischen Optative zu einander, so findet man die letzteren bei Thukydides doch wieder etwas häufiger als bei Herodot. Die Frequenzkurve verläuft also etwas anders als im Konjunktiv. Das numerische Verhältnis der beiden ist bei

Homer:		Herodot:		Thukydides:	
Opt. Pr.	Opt. Aor.	Opt. Pr.	Opt. Aor.	Opt. Pr.	Opt. Aor.
0,6 :	1	1,8 :	1	1,3 :	1

Stellt man diesen Zahlen die oben für den Konjunktiv angegebenen zur Seite,

0,4 :	1	0,6 :	1	1,06 :	1

so sieht man, daß die Optativzahlen im Präsens immer höher sind als die Konjunktivzahlen. Daraus folgt aber, daß die Affinität des Optativs zum Präsens immer stärker ist als die des Konjunktivs. Mit anderen Worten: Wenn die in Homer, Herodot und Thukydides für die Wahl eines Konj. oder Opt. wirkenden Ursachen einen Opt. auswirkten, so pflegte dieser seinerseits wieder mehr diejenigen Momente zu unterstützen, welche in der Seele des Autors für die Wahl eines Präsens an Stelle eines Aoristes tätig waren. Man findet also, angenommen, daß bei der Darstellung geschichtlicher Ereignisse für beide Aktionen annähernd gleichviel Gelegenheit gegeben ist, diese Gelegenheit in den zwei genannten Modi konsequent etwas verschieden ausgenützt.

12. Imperativ. Da dieser Modus in den erzählenden Partien des thukydideischen Werkes nur 15 Mal vorkommt (die Angaben von Tabelle I enthalten 14 Imperative aus den Reden des zweiten Buches), so sei hier erwähnt, daß insgesamt, die in allen Reden mitgerechnet, 74 präsentische, 54 aoristische, 5 perfektische Imper. zu finden sind. Das Verhältnis der präs. zu den aor. Imperativen ist somit 1,3 : 1. Das ist das gleiche Verhältnis, in dem die Indikative, Optative, Partizipien Präs. zu ihrem aoristischen Gefährten stehen. (Infin. 1,5 : 1; Konj. 1,06 : 1 bilden die Extreme.)

13. Die Neigung des Schriftstellers zu imperfektiven Formen in sämtlichen Modi ist eine Tatsache, die die Frage nahelegt, ob hier in seinem Gefühle auch ein entsprechender Bedeutungswandel nebenhergehe, oder ob wir eine allmähliche Diskrepanz zwischen Form und Aktion zu vermuten haben. Ist das letztere der Fall, so ist die Form der Nichtvollendung und der Allgemeinheit für die Form der Vollendung und des Einzelfalls eingetreten, während der Schriftsteller tatsächlich doch den vollendeten und den Einzelfall im Auge hatte. Wenn wir ἐποίηcε, ἔθηκε, ἔδιωκε, ἐνίκηcε erwarten und dafür ἐποίει, ἐτίθει, ἐδίδου, ἐνίκα finden, wo offenbar nicht an fortgesetzte Tätigkeit und nicht vom conatus die Rede ist, sollen wir da immer an unvollendete Handlung denken, wenn wir den Sinn des Schriftstellers richtig treffen wollen, oder dürfen wir an eine Liebhaberei der Zeit denken, der damals möglicherweise gar nicht einmal bei allen Verben eine Aktionsverschiedenheit entsprach? Der Statistiker kann diese Frage nur stellen, aber er kann sie nicht für sich allein beantworten. Er hält es aber nicht für unmöglich, daß imperfektive Formen zu einer gewissen Zeit dem Ohre feiner klangen, in den Nebenmodi nicht minder als in den Hauptmodi. Später mochte der Geschmack gewechselt haben, bis im Neugriechischen ein verändertes Sprachgefühl wieder schärfere Gesetze gab. Wir haben so möglicherweise Unrecht, wenn wir diese schärferen Gesetze der späteren und einer früheren Zeit, in der die homerischen Gedichte entstanden, auch für die dazwischenliegende Zeit voraussetzen und vielleicht eben nur darum auch verwirklicht zu finden glauben. — Es dürfte freilich nicht unbegründet sein, wenn man dem Statistiker ein Urteil darüber abspricht. Es mag für ihn die Feststellung genügen, daß die schon lange bekannte Tatsache des Gebrauchs vom Imperativ

Präs. statt Aor. ihr Seitenstück in allen übrigen Modi findet, daß der Präsensgebrauch im Infinitiv sogar noch den im Imperativ übertrifft, daß allein im Konjunktiv sich die (hier historisch begründete) Zurückhaltung vor dem Präsens noch erhalten hat.

Imperfekt und Aorist.

14. Wie wir gesehen haben, ist das Imperfekt das häufigste Tempus bei Thukydides. Rechnet man aber ἦν und ἦσαν nicht mit, so ist die Zahl der übrigen Imperfekte etwas geringer, als die der Indikative Aor.

Zieht man nun in den Bereich der Untersuchung nur diejenigen von Thukydides häufiger gebrauchten Verba, die zwar beide Tempora bilden, aber das eine vor dem anderen bevorzugen, so findet man die Zahl der aoristliebenden etwas höher als die der imperfektliebenden. Zweifellos ist in diesen Zahlen manches Zufällige mitgerechnet, namentlich infolge der Nichtberücksichtigung solcher Verben, die von Thukydides wenig gebraucht werden. Was aber nicht zufällig sein kann, das ist die Rolle der Präpositionalkomposita, die bei den folgenden Zusammenstellungen an den Tag kommt, in denen die Reden mit berücksichtigt sind.

15. Vorwiegend bis ausschließlich im Imperfekt treten auf:

ἄγω παραινέω ἀκολουθέω ἐσακούω ὑπακούω ἀξιόω ἄρχω* ὑπάρχω (ἀπορέω)
βάλλω βλάπτω βοηθέω παραβοηθέω βουλεύομαι* βούλομαι
δέομαι προσδέχομαι διώκω δῃόω δύναμαι
ἐάω ἐθέλω εἴργω ἐλπίζω ἐναντιόομαι ἐπείγομαι ἐπίσταμαι ἕπομαι (ἐργάζομαι) ἐρωτάω (ἑτοιμάζω) ἔχω u. Comp. (ausgen. μετέχω)
ἡγέομαι ἡσυχάζω ἡττάομαι (θαυμάζω)
κελεύω ἐπικηρυκεύομαι κρατέω ἐπικρατέω κτείνω κωλύω
λέγω ἀντιλέγω (συλλέγω) μάχομαι μέλλω μένω
νέμω νικάω διανοέομαι ἐπινοέω νομίζω ὁρμέω οἴομαι (ἀπόλλυμαι)
πειράομαι πλέω ἐπιπλέω παραπλέω περιπλέω πληρόω πολεμέω πολιορκέω πορεύομαι
παρασκευάζω ξυστρατεύω στρατηγέω τελευτάω

(Eingeklammert sind in diesem und in den folgenden Verzeichnissen die Verben, die zwar nur in geringer Individuenzahl bei Thukydides auftreten, aber sonst beachtenswert sind.)

* Aktiv und Medium verhalten sich bisweilen verschieden. In diesem Falle ist das betreffende Präsens durch einen Stern ausgezeichnet.

φαίνομαι* ἀποφαίνω φέρω φοβέομαι φοιτάω φρουρέω φυλάττω χράομαι χωρέω προχωρέω ὠφελέω.

Das sind 60 Simplizia und 20 Präpositionalkomposita.

16. Vorwiegend bis ausschließlich im Aorist (Indik.) kommen vor:

ἀγγέλλω ἀπαγγέλλω ἀπάγω αἰσθάνομαι αἰτέω αἴρω ἀκούω αἱρέω ἁλίσκομαι ἀπαλλάττω ἀνδραποδίζω
ἄρχομαι* αὐλίζομαι
ἀναβαίνω διαβαίνω ἐπιβαίνω καταβαίνω ἀποβαίνω ξυμβαίνω προσβοηθέω
γίγνομαι γιγνώσκω
δείκνυμι δέχομαι ὑποδέχομαι δίδωμι ἀποδίδωμι παραδίδωμι δουλόω δράω
εὑρίσκω (ζωγρέω) ἀποθνήσκω
ἵστημι u. 9 Komp. ἀφικνέομαι ὑπισχνέομαι
παρακελεύομαι κινέω κομίζω u. 5 Komp. ἀποκρίνομαι κτάομαι ἀποκτείνω
λαμβάνω καταλαμβ. λανθάνω λύω διαλύω καταλύω
προσμείγνυμι οἰκίζω κατοικίζω οἰκοδομέω ξυνόμνυμι ὁμολογέω ὁρμάω
πάσχω παύω πείθω πέμπω ἀποπέμπω ἐκπέμπω μεταπέμπω ἐμπίμπρημι ἀποπλέω καταπλέω ἐκπολιορκέω ποιέω
σπένδομαι ἀποστέλλω (καταστρέφομαι) στρατεύω στρατοπεδεύομαι σφάλλω σώζομαι
τάττω ἀντιτάττω ξυντάττω τέμνω τίθημι u. 5 Komp. τιμάω τολμάω τρέπω τυγχάνω
ἀναχωρέω ἀποχωρέω ψηφίζομαι.

Das sind 47 einfache Verben und 58 Präpositionalkomposita.

Somit bilden die Präpositionalkomposita bei Thukydides häufiger den Aorist als das Imperfekt, einfache Verben aber bilden viel häufiger das Imperfekt als den Aorist.

17. Dieses Ergebnis stimmt nun gar nicht überein mit der Lehre, daß die Zusammensetzung mit gewissen Präpositionen an und für sich schon perfektivierend wirke in der Weise, daß die Präposition dem Erzähler gestatte, ein Imperfekt anstatt eines Aorists zu gebrauchen. Die Verhältnisse bei Thukydides zeigen uns vielmehr, daß die Zusammensetzung mit einer Präposition der Versetzung eines Verbs in den Aorist nur Vorschub leistet, sodaß die Perfektivierung gewissermaßen eine doppelte

wäre. Mit dieser Tatsache dürfte es zusammenhängen, daß unser Autor von verschiedenen Komposita den Aorist braucht, wie von ἀπαλλάττομαι, ἀναχωρέω, ἐκπολιορκέω, einigen Komposita von πλέω, von denen Herodot weit vorwiegend bis ausschließlich das Imperfekt bildet.

18. Außer solchen Komposita sind aber auch einige andere Verben, die bei Herodot ausschließlich oder sehr vorwiegend im Imperfekt gebraucht werden, zur Aoristbildung vorgeschritten, wie ἐάω und πλέω. Im Ganzen sind drei Fälle von Veränderungen zu bemerken:

1) Der fast ausschließliche Imperfektgebrauch geht über in den ausschließlichen Aoristgebrauch, z. B. ἀπαλλάττομαι.

2) Der ausschließliche Imperfektgebrauch geht über in den nichtausschließlichen, z. B. ἐάω.

3) Der vorwiegende Imperfektgebrauch geht in einen vorwiegenden Aoristgebrauch über, z. B. πέμπω.

19. Den umgekehrten Übergang, den vom Aorist ins Imperfekt, haben (von Herodot zu Thukydides) folgende Verben vollzogen: βάλλω, βλάπτω, ἐργάζομαι, ἑτοιμάζω, ἡττάομαι, κτείνω, νικάω, λέγω, ὀρέγομαι, ὁράω, τελευτάω, φοβέομαι[1]). Von den drei obenerwähnten Fällen tritt hier aber nur einer ein, nämlich der Übergang vom vorwiegenden Aoristgebrauch in den vorwiegenden Gebrauch des Imperfektes. Merkwürdig erscheint dabei, aber ganz übereinstimmend mit den unter voriger Nummer erwähnten Tatsachen, daß kein Präpositionskompositum diesen Übergang scheint mitgemacht zu haben.

20. Während es nun bei Herodot nicht möglich war, die Frage zu beantworten, ob und wie weit sich die Affinität gewisser Verben für Imperfekt oder Aorist vom Indikativ auf die übrigen Modi erstrecke, wird diese Untersuchung bei Thukydides ermöglicht durch den Index von Essen. Beschränken wir uns abermals auf häufiger gebrauchte Verben, so finden wir nach Essen den Infin. Präsentis häufiger gebraucht bei:

ἄγω ἀπάγω ἀγωνίζομαι ἀδικέω ὑπακούω ἀμύνω ἀξιόω ἀπορέω ἄρχω ὑπάρχω
ἀποβαίνω βάλλω βλάπτω βοηθέω βουλεύομαι βούλομαι
δέχομαι προσδέχομαι δέομαι δηόω διώκω δύναμαι
ἐθέλω εἴργω ἐλπίζω ἐπείγομαι ἕπομαι ἔχω παρέχω

1) Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird bei dieser Aufzählung nicht gemacht.

ἡγέομαι ἡσυχάζω ἡττάομαι θαυμάζω θρασέω καθίσταμαι*
ἐπικηρυκεύομαι κινδυνεύω κρατέω ἐπικρατέω κρίνω κτείνω κωλύω
λέγω λείπομαι* λύω καταλύω
μάχομαι μέλλω ἐμμένω μένω ναυμαχέω νέμω νικάω διανοέομαι νομίζω
οἴομαι ὁρμέω ἐφορμέω
πειράομαι πείθω πέμπω ἀποπέμπω ἐκπέμπω πλέω ἀποπλέω ἐκπλέω ἐσπλέω ξυμπλέω πληρόω πολεμέω πολιορκέω πορεύομαι
πράσσω
παρασκευάζω σπένδομαι στρατεύω ξυστρατεύω σώζω
τειχίζω τιμάω ἐπιτρέπω
φαίνομαι* ἀποφαίνω φέρω φεύγω φοβέομαι φρουρέω φυλάττω
ἐπιχειρέω χράομαι ἀναχωρέω
ὠφελέω.

Mithin bei 67 einfachen Verben und bei 24 Kompos.

21. Der Infin. Aor. dagegen herrscht vor bei folgenden Verben:

αἱρέω καθαιρέω αἴρω ἀπαλλάττω ἀνδραποδίζω
ξυμβαίνω ξυμβάλλω βιάζομαι
γίγνομαι
(δίδωμι) ἀποδίδωμι παραδίδωμι δείκνυμι
ἐάω εὑρίσκω ἀποθνήσκω
ἵστημι ἀφίστημι ἀφικνέομαι
κομίζω ἀποκρίνομαι ἀποκτείνω
λαμβάνω καταλαμβάνω ἐκλείπω καταλείπω
προσμείγνυμι ξυμμείγνυμι παραμένω ὑπομένω
οἰκοδομέω παύω πάσχω ἐμπίμπρημι πιστεύω ποιέω
(ἀποστέλλω) καταστρέφομαι (διασώζω)
τίθημι ἐπιτίθημι κατατίθημι προστίθημι τολμάω τρέπω τυγχάνω

somit bei 21 einfachen Verben und bei 25 zusammengesetzten.

22. Immer mit der gleichen Beschränkung auf solche Verben, die von Thukydides öfters gebraucht werden, ferner mit Weglassung aller doppelten Komposita, findet man das Partizip Präs. häufiger bei folgenden Verben:

ἄγω ἀγωνίζομαι ἀγγέλλω ἀδικέω ἁλίσκομαι ἀμύνω ἀξιόω ἀπορέω ἄρχω* ὑπάρχω
βάλλω βουλεύω* βούλομαι
ἐπιγίγνομαι

δέομαι προcδέχομαι δίδωμι προcδίδωμι διώκω δύναμαι
εἴργω ἐλπίζω ἐναντιόομαι ἕπομαι ἐπείγομαι ἐρωτάω ἐργάζομαι
ἡγέομαι ἡcυχάζω
καθίcταμαι* ἐφίημι
κελεύω κινδυνεύω κινέω κτείνω κωλύω
λέγω λείπομαι μένω
ναυμαχέω νέμω διανοέομαι νομίζω
οἴομαι οἰκοδομέω ὁμολογέω ὁράω ὁρμάομαι* ὀρέγομαι ὁρμέω ἐφορμέω
πλέω ἐπιπλέω ξυμπλέω περιπλέω προcπλέω ποιέω* πολεμέω πολιορκέω πορεύομαι πράccομαι*
πυνθάνομαι
cτρατηγέω cώζω
τελευτάω τιμάω
φέρω φεύγω φοβέομαι φοιτάω φρουρέω φυλάττω
χράομαι

Das sind 61 Simplizia und 12 Komposita.

23. Das Partizip Aor. aber herrscht vor bei:

ἀπάγω προcάγω ξυνάγω ἐπαινέω παραινέω αἱρέω καθαιρέω αἴρω αἰcθάνομαι αἰτέω ἀκούω
ἀνδραποδίζω (αὐλίζομαι)
ἀποβαίνω ἀναβαίνω διαβαίνω ἐπιβαίνω καταβαίνω βοηθέω προcβοηθέω βουλεύομαι* βιάζομαι
προcβάλλω
γίγνομαι γιγνώcκω
δείκνυμι δέχομαι ἀποδίδωμι παραδίδωμι δουλόω ἐπέχω
εὑρίcκω ζωγρέω θαρcέω θαυμάζω ἀποθνήcκω
ἀνίημι ἀφίημι ἀφικνέομαι ἵcτημι ἀνίcτημι ἀνθίcταμαι καθίcτημι ὑπιcχνέομαι
παρακελεύομαι κομίζω κρίνω ἀποκρίνομαι κτείνω
λαμβάνω καταλαμβάνω λανθάνω cυλλέγω ἐκλείπω καταλείπω λύω καταλύω
ἐμμένω (μείγνυμι Komp.) μιμνήcκομαι νικάω
οἰκίζω ἀπόλλυμι ὁρμίζω καθορμίζομαι ὁρμάω*
παύομαι* πείθω πέμπω ἐκπέμπω μεταπέμπω ἐμπίμπρημι ἀποπλέω διαπλέω καταπλέω πληρόω (ποιοῦμαι*)
cπένδομαι ἀποcτέλλω καταcτρέφομαι cφάλλω
τάττω τίθημι ἐπιτίθημι (κατατίθημι) προcτίθημι ξυντίθημι τρέπω ἐπιτρέπω τυγχάνω

χωρέω ἀναχωρέω
ψηφίζομαι

Das sind 43 Simplizia und 48 Komposita.

24. Die Konjunktive, Optative und Imperative in derselben Weise gesondert zu behandeln, wie die drei anderen Modi, empfiehlt sich deswegen nicht, weil ihre Individuenzahl zu gering ist, um eine von Zufälligkeiten freie Sonderung in präsentische und aoristische Verben vorzunehmen. Dagegen sind in der nachfolgenden Zusammenstellung außer dem Imperativ alle Modi berücksichtigt. Faßt man nämlich die Verben zusammen, die im allgemeinen den Präsensstamm bevorzugen, so sind es folgende:

ἄγω ἀγωνίζομαι ἀδικέω παραινέω ἀκολουθέω ἐσακούω ὑπακούω ἀμύνω
ἀξιόω (ἀπορέω) ἄρχω* ὑπάρχω
βάλλω βλάπτω βοηθέω ἐπιβοηθέω παραβοηθέω βουλεύω βούλομαι
δέομαι προσδέχομαι δηόω διώκω προδίδωμι δύναμαι
ἐάω ἐθέλω εἴργω ἐλπίζω ἐναντιόομαι ἐπείγομαι ἐπίσταμαι ἕπομαι ἐρωτάω (ἐργάζομαι) (ἑτοιμάζω) ἔχω
ἡγέομαι ἡσυχάζω ἡττάομαι (θαυμάζω)
καθίσταμαι* ἐφίημι
καλέω κελεύω ἐπικηρυκεύομαι κινδυνεύω ἐπικρατέω κτείνω κωλύω
λέγω ἀντιλέγω λείπομαι*
μάχομαι μέλλω μένω μηχανάομαι μίσγω
ναυμαχέω νέμω νικάω* διανοέομαι ἐπινοέω νεωτερίζω νομίζω
οἴομαι ὁράω ὀρέγομαι ὁρμέω ἐφορμέω
πειράομαι πλέω παραπλέω περιπλέω προσπλέω ξυμπλέω πληρόω ποιοῦμαι* πολιορκέω πορεύομαι
παρασκευάζω στρατεύομαι* ξυστρατεύω στρατηγέω
τελευτάω
φαίνομαι ἀποφαίνω φέρω ἐπιφέρω φεύγω φοβέομαι φοιτάω φρουρέω φυλάττω
χράομαι χωρέω προχωρέω ἐπιχειρέω
ὠφελέω

Das sind 72 Simplizia und 27 Komposita.

25. Den Aoriststamm bevorzugen dagegen im allgemeinen folgende Verba:

ἀγγέλλω ἀπάγω ξυνάγω προσάγω αἱρέω ἀφαιρέω καθαιρέω αἴρω αἰσθάνομαι αἰτέω ἁλίσκομαι ἀκούω
ἀπαλλάττω ἀνδραποδίζω ἄρχομαι* αὐλίζομαι

ἀναβαίνω ἀποβαίνω διαβαίνω ἐπιβαίνω καταβαίνω ξυμβαίνω καταβάλλω ξυμβάλλω προσβάλλω προσβοηθέω
γίγνομαι παραγίγνομαι γιγνώσκω (γράφω) ξυγγράφω
δείκνυμι δέχομαι ἀποδίδωμι παραδίδωμι δουλόω (κατεργάζομαι)
εὑρίσκω ζωγρέω ἀποθνήσκω (κατέχω)
ἀφικνέομαι ἀφίημι ἵστημι ἀνίστημι ἀνθίστημι καθίστημι* ὑπισχνέομαι μεθίστημι
κινέω κομίζω ἀποκρίνομαι κτάομαι ἀποκτείνω κατακαίω
λαμβάνω καταλαμβάνω ξυλλαμβάνω παραλαμβάνω προσλαμβάνω λανθάνω ἐκλείπω καταλείπω διαλύω
μανθάνω ἐμμένω προσμείγνυμι ξυμμείγνυμι μιμνήσκομαι
οἰκίζω κατοικίζω ὁμολογέω ὁρμάω ὁρμίζω κατορθόω
πάσχω παύω πείθω πέμπω ἀποπέμπω ἐκπέμπω μεταπέμπω ἐμπίμπρημι ἀποπλέω διαπλέω καταπλέω ποιέω* ἐκπολιορκέω
ἀποστέλλω ἀποστρέφω καταστρέφομαι στρατεύω* στρατοπεδεύομαι σφάλλω διασώζω
τάττω προστάττω ἐπιτελέω τέμνω τίθημι ἀνατίθημι ἐπιτίθημι κατατίθημι ξυντίθημι προστίθημι
τολμάω τρέπω τυγχάνω ἐπιτυγχάνω
ψεύδομαι ψηφίζομαι καταφεύγω
ἀναχωρέω ἀποχωρέω χράω

Das sind 47 einfache Verben und 68 Komposita.

(Bei diesen Zusammenstellungen sind εἰμί εἶμι ἔρχομαι φημί mit Absicht weggelassen worden.)

26. Es ist kaum nötig zu sagen, daß auf die in den vorigen Paragraphen angegebenen absoluten Summen kein Wert zu legen ist, weil ja das Kriterium, nach dem ein Verb zur Untersuchung beigezogen wurde, — häufiges Vorkommen —, ein zu wenig bestimmtes ist. Ein andrer Zähler würde vielleicht mehr, vielleicht weniger Verben nach dem gleichen Kriterium zur Prüfung ausgewählt haben. Dagegen läßt es sich sehr wohl denken, daß das gegenseitige Verhältnis der eventuell von einem andern gefundenen Summen dasselbe sein könnte. Wirklich unzweifelhaft ist aber, daß die gleichen Verben durch jeden andern Zähler auf die gleiche Seite, sei es auf die imperfektische, sei es auf die aoristische, gestellt werden müßten, weil hier ein undehnbares Kriterium angewandt wurde.

Eine andere Frage ist es wieder, ob eine Einteilung der Verben in aoristische und imperfektische nach dem häufigeren

Vorkommen des einen oder anderen Tempus linguistisch etwas wert sei, wenn auch die statistische Berechtigung zur Trennung der Verben nach diesem Grundsatze unanfechtbar ist. Welcher linguistische Wert sollte z. B. darin liegen, wenn konstatiert wird, ob ἐκράτει oder ἐκράτηcεν häufiger vorkommt, ob εἶχον oder ἔcχον, ganz abgesehen von den textkritischen Schwierigkeiten? offenbar keiner. Wo Aorist und Imperfekt scharf gesonderte Bedeutungen haben, da ist es linguistisch völlig gleichgiltig, welches von beiden Tempora häufiger gebraucht wird. Anders wäre die Sache freilich, wenn sich sicher nachweisen ließe, daß auch bei solchen Verben ein Aorist für ein Imperfekt vikarierend eintreten kann — z. B. ἔcχε für εἶχε, wie öfters bei Herodot gelesen wird (z. B. ὧδε ἔcχε in I 22 statt οὕτωc εἶχε, I 71 und 117, VI 120, V 115, ἀντέcχε χρόνον ἐπὶ πλεῖcτον, und wohl auch VI 136 Μιλτιάδεα ἔcχον ἐν cτόμαcι), und ἐκράτηcαν für ἐκράτουν, wie vielleicht in Thukydides I 117, 16, I 13, 7 — oder auch ein Imperfekt für einen Aorist. Fälle solcher Art sind aber jedenfalls bei Thukydides nicht häufig. Nun ist aber bei vielen Verben die Verschiedenheit der Bedeutung zwischen Imperfekt und Aorist — nicht nur für uns, sondern gewiß auch für das altgriechische Sprachgefühl — weniger scharf, sodaß demgemäß leicht die eine in die andere hinüberspielt, wie bei πείθω, γίγνομαι πλέω u. a. m. Bei solchen Verben können also schon Übergänge vom vorwiegenden Gebrauche des einen Tempus zum häufigeren Gebrauche des andern statt haben, sodaß Individuen und Individuengruppen, auch ganze Generationen das eine oder andere Tempus mehr verwenden. Daß πλέω bei Herodot imperfektisch ist, steht außer Zweifel. Wenn wir nun bei Thukydides πλέω noch vorwiegend im Imperfekt finden, so ist diese Tatsache demnach historisch begründet. Finden wir umgekehrt von ὁράω bei Homer den Aorist in besonders starkem Gebrauche, bei Thukydides ebenso sehr das Imperfekt im Vordergrunde, bei Herodot aber eine Art Zwischenzustand, so sind wir gewiß berechtigt, darin nicht ein Spiel des Zufalls, sondern ein Stück Entwicklungsgeschichte zu sehen. Dann stellt sich aber gleich die Frage ein, ob wir nicht außer ὁράω und πλέω auch andere Verben bei Homer, Herodot, Thukydides auf verschiedenen Punkten ihrer Entwicklungsgeschichte antreffen, die möglicherweise für die einzelnen Verben recht ungleich sein können. Daß dies in der Tat der Fall ist, dafür glaube ich auf diesen Blättern

verschiedene Belege zu bringen. Wenn wir nun gar noch bei Thukydides auf einen frappanten Unterschied zwischen vielen einfachen und zusammengesetzten Verben gestoßen sind, dann sind wir doch geradezu genötigt, anzuerkennen, daß nicht nur gewisse innere Beziehungen zwischen gewissen Verben und den Tempusformen bestehen, in denen sie uns vorherrschend entgegentreten, sondern daß diese Beziehungen bei einer viel größeren Zahl von Verben zu beobachten sind, als man bisher glaubte.

Unzweifelhaft sind diese Beziehungen noch nicht für alle oben aufgezählten Verben schon bewiesen. Aber der Befund bei Thukydides erlaubt, diese vorläufig als in hohem Grade verdächtig auf den Index zu setzen. Ihre frühere und spätere Geschichte erst kann darüber entscheiden, ob sie mit Recht oder mit Unrecht nach ihrem Verhalten bei Thukydides der Imperfekt- oder Aoristfreundschaft geziehen werden. Soviel zur Erklärung darüber, welche Bedeutung den obigen Verzeichnissen im Ganzen und im Einzelnen beizulegen sein dürfte.

27. Wie man sieht, tauchen in den vier obigen Verzeichnissen nahezu immer die gleichen Verben einerseits auf der Präsensseite auf, und anderseits wieder gleiche andre Verben auf der Aoristseite, beiderseits immerhin mit Variationen. Durch diese Erscheinung erst erhalten wir das Recht, den einen eine Tendenz zur Bildung imperfektiver Formen, den andern eine solche zu Aoristen zuzuschreiben.

Bei Herodot wurde, wie schon bemerkt, die Scheidung in Imperfekt- und Aoristfreunde unter den von ihm gebrauchten Verben nur auf ihr Verhalten im Indikativ basiert. Bei Thukydides ist nun durch einen Vergleich der in § 15 aufgezählten Verben mit denen von § 24 und anderseits wieder der von § 16 mit denen von § 25 eine Beurteilung dessen ermöglicht, was in den § 15 und 16 Zufälliges vorhanden sein könnte. Es ist leicht zu sehen, daß die beiden Verzeichnisse sich fast völlig entsprechen, sodaß wir für den thukydideischen Sprachgebrauch sagen können: Die Verben, die sich häufiger im Indik. Imperf. finden, treten auch meist in den Nebenmodi des Präsens auf, während in den Nebenmodi des Aorist gewöhnlich die Verben gefunden werden, die häufiger im Indik. Aor. als im Imperf. stehen (vgl. 31). Am wenigsten folgt ein Verb dieser Regel im Infinitiv. So sind namentlich unter den aoristliebenden Verben viele im Infinitiv indifferent.

28. Die Ergebnisse von § 15—25 sollen nun in folgender Weise zusammengefaßt werden:

Der Aoriststamm wird bevorzugt:		Der Präsensstamm wird bevorzugt:
	im Indikativ	
von 47 Simplizia		von 60 Simplizia
„ 58 Komposita		„ 20 Komposita
	im Infinitiv	
von 21 Simplizia		von 67 Simplizia
„ 25 Komposita		„ 24 Komposita
	im Partizip	
von 43 Simplizia		von 61 Simplizia
„ 48 Komposita		„ 12 Komposita
	in allen Modi	
von 47 Simplizia		von 72 Simplizia
„ 68 Komposita		„ 27 Komposita

Bei allen Schwankungen, die diese Zahlen erkennen lassen, bleibt eines sich immer gleich:

Immer ist die Zahl der Komposita auf der Aoristseite größer als die der Simplizia und ebenso ist sie auf der Imperfekt-Präsensseite immer bedeutend kleiner, d. h. aber:

Die einfachen Verba stehen somit nicht nur im Indikativ, wie am Ende von § 16 gesagt ist, sondern allgemein häufiger im Imperfekt-Präsens[1]), die Präpositionalkomposita häufiger im Aorist.

Wenn diese Beziehung zwischen Komposita und Aorist über Thukydides hinaus Gültigkeit hat — was noch zu untersuchen ist — so dürfte damit der Schlüssel für die Tatsache gegeben sein, daß der Aorist in späterer Zeit immer mehr Verwendung gefunden hat. Der Gebrauch der Komposita scheint ja auch zugenommen zu haben.

29. Unter den Verben, deren Aoriststamm bei Thukydides häufiger gebraucht wird als der Präsensstamm, befinden sich solche, die sonst eher für Imperfektfreunde gelten, wie αἱρέω, ἀκούω, βαίνω, δίδωμι, πείθω, πέμπω, ποιέω. Wenn dieselben hier trotzdem unter den vorwiegend aoristisch gerichteten erscheinen, so entspricht das eben den genaueren Zählungen. Es wird damit die Tatsache nicht bestritten, daß auch ihre Imperfekte oft genug da stehen, wo man Aoriste erwarten würde. Es zeigt sich aber anderseits auch, wie wenig zuverlässig unsre bloßen Schätzungen sind.

30. Welche Präpositionen sind es nun, die durch Präfigierung ein Verb perfektiv machen können, wenn durch die

1) Unter dieser Bezeichnung ist zu verstehen: Indik. Imperf. und Nebenmodi des Präs.

Zusammensetzung die Bedeutung der Präposition nicht geradezu untergeht?
E. Purdie zählt ϲύν, διά, κατά auf,
Brugmann setzt ἀπό dazu,
Meltzer fragt mit Recht: 'warum nicht auch ἀνά, εἰϲ, ἐκ, μετά'?

In den oben aufgezählten Verben finden sich unter den

mehr im Aorist gebrauchten:	mehr im Impf. Präs.[1] stehenden:	mehr im Aorist gebrauchten:	mehr im Impf. Präs.[1] stehenden:
15 Komp. mit ἀπό	1 mit ἀπό	3 Komp. mit ἐκ	0 mit ἐκ
15 „ „ κατά	2 „ κατά	2 „ „ μετά	0 „ μετά
9 „ „ πρόϲ	2 „ πρόϲ	2 „ „ παρά	4 „ παρά
8 „ „ ϲύν	2 „ ϲύν	je 1 „ „ ἐν, ἀντί, ὑπό	2 „ ὑπό
4 „ „ ἀνά	0 „ ἀνά		
4 „ „ διά	1 „ διά	0 „ „ περί	1 „ περί
3 „ „ ἐπί	6 „ ἐπί	0 „ „ ἐϲ	1 „ ἐϲ.

Obschon sich nun herausgestellt hat, daß bei Thukydides die Präfigierung mit Präpositionen ein Verb für den Aoriststamm prädestiniert, so wäre es doch nicht angemessen, wenn man bei ihm für jedes durch eine Präposition schon perfektivierte Verb immer auch vorwiegend den Aorist erwarten würde. Es können andere Ursachen stärker wirken, als ein Präfix. Trotzdem werden wir nicht fehlgehen, wenn wir durch die obigen Zahlen uns belehren lassen und Perfektivierung vorwiegend durch die Präpositionen ἀπό, κατά, ϲύν, πρόϲ, ἀνά, διά, ἐκ erwarten. Daß nicht mehr als zwei mit μετά zusammengesetzte Verben in unseren Verzeichnissen stehen, gehört zu den Zufälligkeiten und hängt mit der hier geübten Beschränkung auf solche Verben zusammen, die nur durch eine größere Zahl von Individuen vertreten sind. Es geht aber tatsächlich aus Essens Index hervor, daß die mit μετά präfigierten Verbalformen vorwiegend aoristische Bildung zeigen.

Da bei den obigen Zählungen, wie gesagt, nur eine beschränkte Zahl von Verben Berücksichtigung gefunden hat, so empfahl es sich, die durchschnittliche Affinität zu Präsens- und Aoriststamm an den Komposita zweier Präpositionen zu prüfen, von denen die eine als perfektivierend betrachtet wird, die andere als indifferent. Da nach unsrer obigen Zusammenstellung ἀπό bei Thukydides die meisten aoristfreundlichen Verben bildet, ἐπί die meisten imperfektliebenden, da ferner nach Holmes Mono-

1) S. Anm. S. 212.

graphie über 'die mit Präpositionen zusammengesetzten Verben bei Thukydides' mit ἀπό und ἐπί die meisten Zusammensetzungen gebildet werden, so war zu erwarten, daß diese Komposita die größte Belehrung bieten könnten. Es stellte sich nun heraus, daß von sämtlichen mit ἀπό gebildeten Verbalformen 59 bei einer Vergleichung in Betracht fallen können, weil sie mehr als eine aoristische und imperfektive Form bilden. Von diesen 59 sind 8 Verben indifferent, 9 bevorzugen das Imperfekt, 42 den Aorist. Damit dürfte die Tendenz der Komposita von ἀπό zum Aorist auch bei Berücksichtigung aller Verben erwiesen sein.

Anders ist es mit ἐπί. Ich finde 90 damit präfigierte Verbalformen, bei denen mindestens einmal die Wahl zwischen einer imperfektiven oder perfektiven Form bei Thukydides in Betracht kam. Davon fallen 7 doppelte Komposita weg, bei denen die Wirkung der Präfigierung mit ἐπί somit gestört war. Von den übrigen 83 Verben sind 13 indifferent. So bleiben 70 Verben übrig, die etwas mehr der einen oder der anderen Aktion zuneigen. Zufällig sind es nun gerade 35, die dem Präsensstamm mehr zugetan sind, und andere 35, die zur Aoristaktion tendieren. Es ist nun also zu beachten, daß bei dieser vollständigen Prüfung der Komposita von ἀπό und ἐπί jedes Verb Berücksichtigung fand, sowie es mehr als eine der hier in Betracht fallenden Formen aufwies. Bei den mit ἀπό gebildeten Zusammensetzungen ergibt somit die Summierung vieler kleiner Differenzen das gleiche Resultat, wie bei der Betrachtung der großen in den früheren Paragraphen. Bei den Komposita mit ἐπί zeigt die Summierung der kleinen Differenzen dagegen keine bestimmte Tendenz, während die Berücksichtigung der großen für ihr Hinneigen zur imperfektiven Aktion spricht. Die Ansicht dürfte also richtig sein, daß die Präfigierung mit ἐπί keine Tendenz zu perfektiven Formen bewirke, wenigstens bei Thukydides nicht.

31. Die obigen Verzeichnisse bestätigen für Thukydides eine Beobachtung, die schon längst allgemein gemacht worden ist, daß gewisse Verben nicht nur in ihren Indikativen den Präsens- oder Aoriststamm bevorzugen, sondern auch in den übrigen Modi (vgl. § 25). Bei Homer hatten wir die Verhältnisse anders gefunden; dort mußte im Gegenteil erkannt werden, daß die Affinitäten der einzelnen Modi zum Präsens- und Aorist-

stamm verschiedene sind; auch bei Herodot kann die letztere Beobachtung noch gemacht werden.

Es wurde nun oben schon darauf hingewiesen, daß einzelne Verben bei Thukydides den Präsensstamm bevorzugen, die bei Herodot dem Aoriststamm zugeneigt sind, und umgekehrt. Diese Verben haben sich also dem determinierenden Einfluß ihrer Vergangenheit entzogen, die einen mehr, die anderen weniger. Dabei kommt es aber vor, daß ein Modus mehr als ein anderer das Recht der Vergangenheit geltend macht. So sehen wir vom Verbum πλέω bekanntlich bei Herodot nur Formen des Präsensstammes. Bei Thukydides 120 Imperf.-Präs.[1]) und 73 Aoristformen. Das Verhältnis der beiden Zahlen zu einander ist 1,8 : 1. Darunter finden sich 34 Infin. Präs. und 8 Infin. Aor., somit ein Verhältnis von 4 : 1. Der Infinitiv dieses Verbums steht somit wohl noch weit mehr im Banne der Vergangenheit als die andern Modi.

Ähnliches zeigt der Gebrauch von ὁράω bei Homer und Thukydides. Das Verb wird bei Homer 38 Mal im Imperf. Präs.[1]) gefunden und 380 Mal im Aorist. Bei Thudydides sind dagegen die Imperf. Präs. Formen nahezu doppelt so häufig geworden als die Aoriste. Einzig im Optativ ist der Aorist noch Meister geblieben und zwar mit 11 Individuen gegen 3 präsentische.

Neben solchen Einzelfällen sind aber im Großen und Ganzen die Modi unter sich ziemlich ausgeglichen, jedenfalls weit mehr als bei Homer und Herodot.

Konjunktionen der Zeit mit nachfolgendem Präteritum.

32. Bei Herodot haben die Konjunktionen ὡς ὅτε ἐπεί viel häufiger den Aorist im Gefolge als das Imperfekt (vgl. IF. 23, 187). Das Imperfekt findet sich nach diesen Konjunktionen fast nur von solchen Verben, die es auch sonst bevorzugen. Bei Thukydides sind die Verhältnisse andere.

So folgt auf ὡς im ersten, zweiten und achten Buche
51 Mal das Imperf. und 51 Mal der Aorist
auf ἐπεί im ganzen Werke
9 Mal das Imperf. und 16 Mal der Aorist
auf ἐπειδή im ganzen Werke
91 Mal das Imperf. und 123 Mal der Aorist
auf ὅτε im ganzen Werke
27 Mal das Imperf. und 21 Mal der Aorist.

1) S. Anm. S. 212.

Von einer ausgesprochenen Affinität dieser Konjunktionen zu einer bestimmten Aktion kann nach diesem Befunde nicht die Rede sein, auch bei ἐπεί und ἐπειδή nicht in dem Grade wie bei Herodot. Das geht auch daraus hervor, daß nicht selten Imperfekt und Aorist nach einer temporalen Konjunktion beisammen stehen, wie VII 18, 3 ἐπειδή ἐδῄωσαν καὶ ἐληστεύοντο. VIII 70 ὡς ἐξῆλθε καὶ οὐδὲν ἐνεωτέριζον ἀλλὰ ἡσύχαζον, wobei wie gewöhnlich das Imperfekt dem Aorist nachfolgt, oder wie VI 63 ἐπειδὴ ἐφαίνοντο καὶ οὐχ εἷλον βίᾳ und II 82, 3 ἐπειδὴ ἑώρων καὶ κατεῖδον, wo die abgeschlossene Handlung in zweiter Linie steht. Wie man sieht, kommt bei Thukydides sonach vielmehr der innere Wert des einzelnen Verbs in der jeweilen gewählten Präteritalform zur Geltung, als die Nachbarschaft.

33. Eine der eben besprochenen verwandte, aber auffallendere Erscheinung ist es, wenn auf ὅτε τὸ πρῶτον ein Imperfekt folgt, wie in III 96 ὅτε τὸ πρῶτον ἐπεβουλεύετο, IV 34 ὅτε πρῶτον ἀπέβαινον, V 16 ὅτε τὸ πρῶτον καθίσταντο, V 30 ὅτε τὸ πρῶτον ἀφίσταντο. Eine Konjunktion mit der Bedeutung 'sobald als' läßt doch eine Form der Vollendung, also einen Aorist hinter sich erwarten. Wenn nun trotzdem ein Imperfekt folgt, sollen wir uns dann bemühen, in der betreffenden Form kursive Bedeutung nachzufühlen? Oder sollen wir sagen, es handle sich hier um Verben mit perfektivierender Präposition? Bei der Rolle, die wir solchen Präpositionalkomposita, von ἐπιβουλεύω abgesehen, bei Thukydides zuweisen müssen, ist diese Auskunft nicht eben empfehlenswert; Facitimperfekte sind es auch nicht, denn solche stehen nur in Hauptsätzen. Mir scheint, daß wir hier Imperfekte mit inchoativer Bedeutung vor uns haben (vgl. IF. 23, § 37) und daß das πρῶτον dem gleichen Zwecke dient, nämlich den Beginn der im Verbum ausgedrückten Tätigkeit anzuzeigen. πρῶτον würde demnach in diesen Fällen nicht mit ὅτε zusammen einen Begriff bilden, sondern mehr zum Verb gehören.

34. Daß aber nicht nur Komposita die beginnende Handlung imperfektisch bezeichnen können, sondern auch einfache Verben, zeigen Beispiele wie III 106 ἐβοήθουν κατὰ τάχος, III 81, 2 εὐθὺς κατὰ τάχος ἐκομίζοντο ἐπ' οἴκου. Hier würden wir doch gewiß einen zusammenfassenden Aorist erwarten. Kursive Bedeutung kann aber dem Imperfekt ἐκομίζοντο in Verbindung mit εὐθὺς und κατὰ τάχος nicht zukommen. Somit muß dieses

Imperfekt für die beginnende Handlung genommen werden. Dann bezeichnet II 5, 8 in ἐπειδὴ κατὰ τάχος ἐσεκομίσαντο der Aorist den Endpunkt der Handlung. Weitere Beispiele von solchen Imperfekten der beginnenden Handlung sind: I 114, 29 κατὰ τάχος ἐκόμιζε, II 94, 26 κατὰ τάχος ἀπέπλεον, III 33, 2 ἔπλει κατὰ τάχος, IV 6 und mehrfach sonst ἀνεχώρουν κατὰ τάχος, IV 43 ἐβοήθουν κατὰ τάχος, IV 44, 4 ἐβοήθουν εὐθύς, IV 44, 9 ἐσκύλευον εὐθύς, 44, 10 ἀνῃροῦντο εὐθύς, VII 22 εὐθὺς ἐναυμάχουν.

35. Zu diesen Imperfekten mit εὐθύς und κατὰ τάχος bildet ein Gegenstück I 74, 28 καθ' ἡσυχίαν ἂν αὐτῷ προυχώρησε, wo man προυχώρει erwartet. Hier scheint die vollendete Handlung nicht in ihrem Endpunkt, sondern zusammengefaßt Ausdruck gefunden zu haben und zwar trotz dem kursiv wirkenden Zusatz καθ' ἡσυχίαν. Man könnte ja denken, daß der Ausdruck der Aktion durch die Verbalform überhaupt entbehrlich sei, wenn ein besonderer adverbieller Ausdruck diesem Zwecke schon dient. Die sonstige Beobachtung zeigt aber, daß diese Möglichkeit nur selten zur Wirklichkeit geworden ist, daß vielmehr die adverbiell ausgedrückte Modalität der Handlung meistens mit dem vom Autor gewählten Tempus übereinstimmt. Zu den nennenswerten Ausnahmen gehört bekanntlich außer διατρίβω und einigen andern aktionell unfaßbaren Verben der Aorist bei bestimmten Zahlangaben, worauf meines Wissens Gildersleeve zuerst als auf etwas Regelmäßiges hingewiesen hat. Findet man bei Thukydides VI 7, 2 den Ausdruck: μίαν ἡμέραν ἐπολιόρκουν, übereinstimmend mit Herodots ἐπολιόρκεον ἡμέρας δύο (V. 72), so ist das wieder als Ausnahme von der Gildersleeveschen Regel zu betrachten. Die Ausnahme ist herbeigeführt, dem allgemeinen imperfektischen Gebrauch von πολιορκέω entsprechend. Als Gegenstück dazu wird es zu betrachten sein, wenn Thukydides in V 16 § 2 von einer längeren Gewohnheit der Pythia sagt ἔχρησε ἐπὶ πολύ. Thukydides braucht χράω überhaupt nur im Aorist.

36. In IF. 23, 183, § 18 sind jene Imperfekte, die den zu erwartenden Resultativaorist vertreten, und auf die zuerst Nägelsbach aufmerksam gemacht hat, Facit-Imperfekte genannt worden. Sie sind häufig bei Homer und Herodot. Auch bei Thukydides sind sie nicht selten, und nichts hindert, alle eben in § 34 angeführten Imperfekte der beginnenden Handlung dahin zu zählen, soweit sie im Nachsatz stehn, nach einem temporalen Vordersatze. Diese Imperfekte scheinen von Thuky-

dides aber mehr bei solchen Verben angewandt worden zu sein, die auch sonst häufiger im Präsensstamm gefunden werden. Man ist in solchen Fällen begreiflicherweise in Verlegenheit und fragt sich, ob das vorgefundene Imperfekt dem gewählten Verb zuliebe stehe, oder ob es mit Nachdruck ein Facit hervorheben soll. Oft mag auch um des letzteren Zweckes willen, bewußt oder unbewußt, ein imperfektliebendes Verb gewählt worden sein.

37. Eine eigene Stellung nimmt in dieser Beziehung δῃόω ein. Dieses Verb wird von Thukydides sonst mehr im Aoriststamm gebraucht als im Präsensstamm. Dagegen findet sich das Imperf. Indik. häufiger als der Aor. Indik. Da nun ἐδῄουν besonders oft als Facitimperfekt im nachgestellten Hauptsatze auftritt, so ist doch wohl die Mehrbenützung des Indik. Imperf. dieses Verbs bei Thukydides gerade dieser häufigen Verwendung zuzuschreiben. So wird man auch nicht erstaunt sein, wenn man eine Parallelisierung von ἐδῄου und ἐνδιέτριψεν vorfindet in II 85, 6 in dem Satze: καὶ ὁ μὲν λαβὼν τὰς ναῦς ᾤχετο ἐς Κρήτην καὶ . . . ἐδῄου τὴν γῆν . . . καὶ . . . ἐνδιέτριψεν οὐκ ὀλίγον χρόνον. — Ein auffallendes Facitimperfekt oder ein solches der beginnenden Handlung ist nun auch in IV 44, 4 in ἐβοήθουν, zu erkennen, während das ihm nachfolgende ἐβοήθησαν δὲ . . . mehr geschäftsmäßig die bloße Tatsache noch einmal registriert. Der Satz heißt: κονιορτὸν δὲ ὡς εἶδον καὶ ὡς ἔγνωσαν, ἐβοήθουν εὐθύς, ἐβοήθησαν δὲ καὶ οἱ ἐκ τῆς πόλεως πρεσβύτεροι . . .

Das gewöhnlichere Tempus im nachgestellten Hauptsatze nach temporalem Vordersatz ist aber bei Thukydides doch nicht, wie bei Herodot, das Imperfekt, sondern der Aorist.

38. In der Verbenstatistik zu Homer konnten gewisse Beziehungen zwischen Modus und Aktion nachgewiesen werden. Auf den vorliegenden Blättern wurden Beziehungen aufgedeckt, die zwischen Verb und Tempus bestehen. In der Statistik zu Herodot kamen beide Arten von Beziehungen zur Sprache. Wenn im Vorhergehenden die Affinität einzelner Verben nicht nur zur perfektiven oder imperfektiven Aktion, sondern auch zu den ihr entsprechenden Tempora betont wurde, so ist das zwar nichts Neues, es ist aber der Nachweis versucht, daß die Beziehungen zwischen Verb und Tempus bei Thukydides viel stärker und verbreiteter sind, als gewöhnlich angenommen wird.

Daß die Beziehungen zwischen bestimmten Verben und Aktionen resp. den ihnen entsprechenden Tempora sich von Autor zu Autor ändern können, ist wieder nicht neu, daß auch die Änderung häufiger vorkommt, als in der Regel angenommen wird, dürfte für Herodot und Thukydides schon aus den Aufzählungen in § 16 und 17 hervorgehen.

Es könnte nun aber leicht der Eindruck entstehen, als sei im Vorhergehenden zu viel Gewicht gelegt auf statistische Tatsachen, die vorwiegend zufällig sein könnten. Ich zweifle, wie schon gesagt, nicht daran, daß manches von Beziehungen zwischen Verb und Tempus Gefundene zufällig ist. Trotzdem aber bleibt zunächst für den Sprachgebrauch des Thukydides ein Quantum von Tatsachen übrig, das uns veranlassen muß, die Beziehungen zwischen Verb und Tempus für inniger zu halten, als wir es gewohnt sind. Immerhin ist es möglich, mit Forßmann (De infinitivi temporum usu Thucydideo) in Curtius Studien 6, 20 noch einig zu gehen, wenn er dort sagt: "cum vero fieri possit, ut eadem res tum hoc tum illo modo cogitetur, consequens est, ut nonnunquam scriptor in variis temporibus eligendis suae sit potestatis, necessitate adstringatur nulla", wenn wir vielleicht auch das "nonnunquam" etwas stärker betonen möchten. Auch mit seinen folgenden Ausführungen werden wir uns einig wissen, wenn er schreibt:

"quid vero inter utriusque (Präs. und Aor. Inf.) usum intersit, satis e natura temporum apparet, ut nihil opus sit verba facere de talibus locis: βούλομαι ἄρξαι (imp. suscipere) Thuc. V 91 et ἐβούλετο ἄρχειν (imp. tenere) VIII 91, 3. πειράομαι πείθειν (suadere) III 54, 1 et βούλομαι πεῖσαι (persuadere) III 42, 2 et tamen non semper tam facilis est distinctio utriusque infinitivi. Conferas, quaeso, Thuc. I 139, 4 ubi Pericles fertur λέγειν τε καὶ πράσσειν δυνατώτατος fuisse, cum eis quae IV 84, 2. de Brasida dicuntur: ἦν δὲ οὐκ ἀδύνατος ὡς Λακεδαιμόνιος, εἰπεῖν 'Brasidas verstand (wenn es darauf ankam, d. h. im einzelnen Falle) gut zu sprechen'. — Infinitivi aoristi proprium est ad singularia spectare, praesentis ad generalia referri. At quaerat quispiam fortasse, quonam pacto fit, ut post καλόν, δίκαιον, ἄδικον, αἰσχρόν, γενναῖον, εὔλογον, εὐπρεπές ἐστι, similes ejusmodi formulas, quibus notiones generales subjectae sunt, infinitivus aoristi inveniatur? . . . Infinitivus aoristi, cum e longa serie exemplorum unum sumat pro omnibus, eodem modo a singularibus ad generalia ascendit atque ejusmodi tem-

poris indicativus, quem aoristum gnomicum dicimus. Haud dubie Thuc. I 139, 4 dicere potuit ʽδυνατώτατος εἰπεῖν καὶ πρᾶξαι' contra IV 84, 2 ʽοὐκ ἀδύνατος λέγειν', sed pro diversitate modi quo rem cogitavit, praetulit eas quae in libris leguntur voces. Caveamus igitur, ne ad perpendiculum omnia dirigamus; satis enim habemus sensu percipere, qua re commotus scriptor tum praesens, tum aoristum posuerit."

Ich meine nun, zu den Beweggründen für die Wahl des einen oder andern Tempus kann auch bisweilen die Affinität des dem Autor zur Verfügung stehenden Verbs gehören. Diese Affinität eines Verbs zum Präsens oder Aoriststamm scheint mir aber bei Thukydides einflußreicher zu sein als bei Homer oder Herodot, und dadurch wird die Giltigkeit von Forßmanns Ausführungen etwas modifiziert.

Wir finden somit für die Wahl eines Imperf.-Präs.[1]) oder Aorists bei Thukydides zwei weitere Momente wirksam, wenn wir von den Erfordernissen der Beschreibung und der wiederholten Handlung absehen, wenn wir ferner absehen von den Momenten der vollendeten oder unvollendeten Handlung, des besonderen oder des allgemeinen Geschehens, die in der ganzen Gräzität mehr oder weniger nachdrücklich ihre Gesetze geben. Diese zwei weiteren Momente sind:

1) die allgemeine Tendenz des Zeitalters zu kursiven Formen;

2) die Affinität verschiedener Verben zum Präsens- oder Aoriststamm.

Nur noch in beschränktem Maße wirksam ist dagegen der Modus, in welchem das Verb steht.

Ergebnisse: 1) Zwischen der modalen Strukturformel der drei ersten und der fünf übrigen Bücher ist ein bemerkenswerter Unterschied, der für ursprünglich verschiedene Abfassungszeit der beiden Gruppen spricht.

2) Die imperfektiven Formen sind in allen Modi herrschend geworden, indem bei Thukydides auch die Konjunktive in ihrer Mehrheit präsentisch sind. In dieser Beziehung bilden Homer-Herodot-Thukydides-Xenophon eine Entwicklungsreihe.

3) Ein Ind. Aor. wird häufiger durch ein Partizip ersetzt als ein Indik. Präs. und Imperf. Das ist wie bei Herodot, aber verschieden von Homer. Die daraus hervorgehende relativ größere Häufigkeit des Part. Aor. nimmt vom ersten bis zum

---

1) S. Anm. S. 212.

letzten Buche zu. Daraus wird geschlossen, daß das Part. Aor. im Gefühl des Schriftstellers neben der Zeitart mehr und mehr auch die Zeitstufe auszudrücken begann.

4) Die thematischen Aoriste heben sich statistisch nicht mehr so von den andern Aoristen ab, wie bei Homer und Herodot, daß sie dem Verhalten der Präsensformen nahe kommen, sondern sie zeigen die Verhältnisse der andern Aoriste.

5) Zwischen einfachen und mit Präpositionen zusammengesetzten Verben ist ein Unterschied zu bemerken bezüglich ihrer Affinität zu imperfektiven und perfektiven Formen. Bei einfachen Verben wird der Präsensstamm häufiger gebraucht, bei den Präpositionalkomposita der Aoriststamm.

6) Eine Anzahl Verben, die bei Herodot sehr vorwiegend im Imperfekt gebraucht werden, sind bei Thukydides zum vorwiegenden Aoristgebrauch übergegangen, andere ebenso ausgesprochen vom Aorist ins Imperfekt.

7) Die temporalen Konjunktionen ὡς ὅτε ἐπεί ἐπειδή haben abweichend vom Sprachgebrauche Herodots keinen merklichen Einfluß auf das nachfolgende Tempus.

8) Infinitiv und Konjunktiv bilden insofern Extreme, als der Infinitiv sich am leichtesten mit der imperfektiven Aktion verbindet, der Konjunktiv noch immer am leichtesten mit der perfektiven.

Bern. L. Schlachter.

Die Heimat der Germanen und das Meer.

In der Frage nach der Urheimat der Indogermanen spielt auch das Meer[1]) eine Rolle, allerdings bisher keine ausschlaggebende, sondern nur eine sekundäre. Ebensowenig wie über die Urheimat selbst haben sich die Forscher darüber geeinigt, welches Meer die Indogermanen gekannt hätten. Schrader muß sich natürlich für das Schwarze Meer entscheiden, während Hirt Nord- und Ostsee als das Meer der Indogermanen betrachtet[2]), ebenso Hoops Waldbäume und Kulturpflanzen im ger-

1) Die bekannte lateinisch-keltisch-germanisch-litauisch-slavische Gleichung bei Hirt Die Indogermanen, S. 619 (Anm. zu S. 186, 1), Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte, 3. Aufl. 2, S. 246.

2) Vgl. die Karte Nr. 4 seines Werkes.

manischen Altertum S. 382, M. Much Heimat der Indogermanen S. 270 ff. und alle übrigen, welche die Urheimat nach dem nördlichen Europa verlegen. Von den Indogermanen soll nun im folgenden nicht mehr die Rede sein als unbedingt nötig ist. Meine Ansicht über deren 'Urheimat' habe ich in den Hessischen Blättern für Volkskunde 4, 39 ff. ausführlich auseinandergesetzt und halte sie trotz der verschiedenen Einwände von Schrader 2, 474 ff., Hirt S. 624 f. und R. Much Mitteilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft 36, 253 f. nicht für widerlegt, sehe also vorerst keine Veranlassung, sie zurückzunehmen. Die Frage also, ob die Indogermanen als Ganzes das Schwarze Meer oder Ost- und Nordsee gekannt haben, scheidet für mich völlig aus der Diskussion aus. Nur von den Germanen und ihrer Bekanntschaft mit dem Meer soll gehandelt werden. Ich bemerke gleich hier, daß meine Ansicht darüber mit den Thesen jener Gelehrten, welche die Indogermanen an Ost- und Nordsee beheimatet sein lassen, nicht in Kollision kommt, da ich dort, wenn auch nicht die Heimat aller Indogermanen, so doch wenigstens die der Germanen ansetze. Ich werde deshalb von den Heimatsbestimmungen Hirts usw. nicht weiter zu sprechen haben. Umso größer ist der Widerspruch zwischen dem, was ich über das Meer der Germanen sagen möchte, und Schraders Heimatsbestimmung[1]). Von dieser muß ich also ausgehen.

Schrader gibt Sprachvergl. und Urgesch. S. 527 als die Ausgangsländer und Urheimat der Indogermanen die Gebiete im "Norden und Westen des Schwarzen Meeres" an; S. 506 sind diese Ausdrücke genauer bestimmt durch die Worte: "mit Einschluß eines größeren oder geringeren Teiles des Donautals". Nehmen wir diese Ansicht einmal als richtig an, so müssen wir uns eine Vorstellung machen, wie in diesem Gebiet sich die einzelnen Gruppen des Urvolks, aus denen nach der herkömmlichen Ansicht die Einzelvölker hervorgingen, sich verteilten. Auch Schrader tut das ja, allerdings nicht an allen Stellen in gleicher Weise: S. 246 sagt er, jedenfalls seien die westlichen Glieder des idg. Sprachstammes am (schwarzen) Meer gesessen;

1) Ich hoffe, wenn ich in diesem Punkte gegen Schr. polemisiere, nicht dahin mißverstanden zu werden, als lehnte ich dessen ganzes Buch ab; tatsächlich scheint mir die Frage, ob er mit seiner Heimatsbestimmung Recht oder Unrecht hat, für die Wertung seiner übrigen Untersuchungen von untergeordneter Bedeutung; vgl. auch Hess. Bl. f. Volksk. 7, 197.

gemeint sind mit diesen westlichen Gliedern jene oben (S. 189, Anm. 1) genannten, bei welchen wir die Gleichung für Meer finden. Dem widersprechen aber verschiedene andere Äußerungen Schraders. Wenn er Teile des Donautales zur Urheimat rechnet, so müssen dort natürlich seiner Ansicht nach die westlichsten Indogermanen gesessen haben, zumal er selbst den Grundsatz aufstellt (S. 484)[1], daß "in dem relativen Lagerungsverhältnis der idg. Einzelvölker zu einander durch die Ausbreitung der Indogermanen keine allzugroße Verschiebung eingetreten sein kann". Später, S. 504, führt er dann selbst aus, der Norden des Schwarzen Meeres sei durch Slaven und Litauer besetzt gewesen, der ganze Westen aber von dem großen Volk der Thraker, aus dem nach ihm Phryger und Armenier hervorgegangen sind. Wörtlich fährt er dann fort: "An diese das genannte Meer fast wie ein Gürtel umgebenden Satemvölker schließen sich westlich und nordwestlich die Centumstämme an", und läßt gleich darauf die Germanen aus den nördlichen Karpathenländern kommen. Auf Einzelbestimmung soll nicht eingegangen werden, sondern nur das eine festgestellt werden, daß nach Schraders Ansicht darnach die Vorläufer der Germanen nicht nur ursprünglich vom Meere getrennt waren, sondern sogar ein ausgesprochenes Binnenlandvolk sein mußten. Ist das denkbar?

Es hat bekanntlich nicht an Versuchen gefehlt, die Frage nach der Heimat der Indogermanen auch dadurch ihrer Lösung näher zu bringen, daß man überlegte, welche Gegenden wohl geeignet gewesen seien, die in historischer Zeit auftretenden Eigenschaften zu entwickeln. Bei den Vertretern der skandinavischen Heimat: Penka und seinen Anhängern[2]) hat das nördliche Klima der Eisperiode den Typus der Indogermanen geschaffen, bei Pösche[3]) waren es die Rokitnosümpfe. Das ganze Problem, wie weit die Natur auf den körperlichen und geistigen

1) Anschaulicher noch gefaßt in dem Satz (S. 484), daß "in der frühhistorischen Lagerung der Einzelvölker nicht viel mehr als ein vergrößertes Bild ihrer Lagerung in der Urheimat" zu erblicken sei. Dieser Satz wird wohl von den Anhängern aller Theorien als richtig anerkannt werden; nur das Maß der Vergrößerung und die Richtung, in welcher das ursprüngliche Bild auseinandergezogen erscheint, werden eben verschieden aufgefaßt.

2) Überblick bei Schrader 1, 112 ff.

3) Pösche Die Arier, S. 58 ff.; vgl. Schrader 1, 109 f.

Zustand des Menschen einwirkt, ist außerordentlich schwierig, und neben sehr weitgehenden Schlüssen in dieser Richtung hat es auch nicht an völliger Ablehnung gefehlt[1]). Das Richtige liegt auch hier in der Mitte; es ist wohl erlaubt, diese Fragen zu erörtern, aber Vorsicht ist geboten, und man muß sich bewußt bleiben, daß man nur sehr lang dauernde natürliche Bedingungen für die Ausbildung bestimmter grundlegender Eigenschaften eines Volkes verantwortlich machen darf. "Wir werden", sagt Ratzel a. a. O. 1, 468, "in weitaus den meisten Fällen nur mehr äußerliche, rasch sich aneignende Besonderheiten auf Wirkungen der heutigen Wohnsitze zurückführen, Eigenschaften, zu deren Erzeugung die verhältnismäßig kurze Zeit hinreicht, seit welcher ein Volk in seinem Wohnsitze heimisch ist. Aber tiefer wurzelnde Eigenschaften müßten auf eine Zeit zurückführen, in welcher der Mensch auch an in stinktivem Hangen an einem engen Heimatbezirke seinen tierischen Vorfahren ähnlicher war, als seitdem die Kultur ihn gemacht hat".

Kehren wir nach diesen allgemeinen Betrachtungen zu den Germanen zurück. Unter deren Eigenschaften ist eine der augenfälligsten die Seetüchtigkeit. Die ältesten geschichtlichen Nachrichten über sie zeigen sie uns als kühne Seefahrer und Seeräuber, und die archäologischen Funde ergänzen uns dies Bild für geraume Zeiten rückwärts. Die Tatsachen sind bekannt und brauchen im einzelnen hier nicht weiter ausgeführt zu werden; man vergl. Schrader Reallexikon der idg. Altertumskunde S. 715 ff., und Sprachvergleichung 2, 302. Auch Schrader erkennt an diesen Stellen an, daß die Germanen "sehr frühe Vertrautheit mit dem Meere" hatten[2]). Diese Vertrautheit mit dem Meere ist ihr unverlierbares Erbteil geblieben. Bis heute sind die Germanen das seefahrende Volk κατ' ἐξοχήν geblieben, und selbst jenen ihrer Stämme, die seit 2000 und mehr Jahren Binnenlandbewohner sind (in Süd- und Mitteldeutschland) ist Lust und Fähigkeit zum seemännischen Beruf noch nicht völlig verloren gegangen.

---

1) Der ausführlichen Erörterung dieses Gegenstandes ist F. Ratzels Anthropogeographie gewidmet; man vergleiche über die allgemeinen Grundsätze besonders Bd. 1, 1. Aufl. S. 41—87, 2. Aufl. S. 13—66.

2) Brauchbare Übersichten bietet auch ein Aufsatz von H. Muchau Das dreitausendjährige Alter der nordisch-germanischen Schiffahrt, Flotte 1908, Nr. 1 und 2.

Das wäre nun natürlich ganz bedeutungslos, wenn die Seetüchtigkeit eine allgemein menschliche Eigenschaft wäre; das ist sie aber keineswegs: der Mensch ist von Hause aus ein Landgeschöpf, dem naturgemäß das unsichere "menschenfeindliche Element"[1]) des Wassers ursprünglich Schrecken einflößte. Der erste Versuch, sich auf dies Element hinauszubegeben, war ein großes Wagnis; es mag dies an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten[2]) unternommen worden sein, wo das Bedürfnis sich zeigte, einen Fluß, See oder auch Meeresteil zu überschreiten. Man darf aber nun nicht annehmen, daß auf diese Weise ein Volk plötzlich zu einem 'Seevolk' geworden wäre. Wir besitzen sehr instruktive Beispiele dafür, daß die Vertrautheit mit dem Meer nicht so leicht erworben wird. Die Italiker sind seit dreitausend und mehr Jahren in einem Lande ansässig, das rings vom Meere umgeben ist. Es hat sich hier auch stellenweise und zu verschiedenen Zeiten aus Gründen der Politik, des Kriegs und Handels eine nicht unbeträchtliche Seefahrt entwickelt, aber das war alles nur vorübergehend, und niemand wird auf diese Anläufe hin die Italiker zu den Seevölkern rechnen[3]). Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse auf der iberischen Halbinsel: auch hier begegnen zeitweilig Ansätze zur Seefahrt im großen Stil, die im ausgehenden Mittelalter sogar zu großen Entdeckungen und Kolonisation überseeischer Gebiete führt. Die Träger dieser Unternehmungen waren aber einzelne wenige, nicht die Gesamtheit, deshalb erlahmte die Bewegung, sobald der Antrieb jener leitenden aufhörte. Noch deutlicher spricht aber vielleicht das Bild Frankreichs, das trotz seiner unvergleichlichen Lage an zwei Meeren von einem Volk bewohnt wird, dem es an Seetüchtigkeit fast ganz mangelt. Und endlich führe ich das Beispiel der Kelten in Britannien und Irland an, die zwar zur See diese Länder erreicht haben müssen und auch einige Zeit lang als Seefahrer uns entgegentreten. Aber

1) Ratzel a. a. O. 1², S. 259.

2) Gegen die Annahme, die Schiffahrt sei an einem Punkte der Erde erfunden und von hier aus verbreitet, spricht sehr vieles; vgl. Ratzel a. a O. 1, 260 f.

3) Selbst die Venetianer sind, obwohl sie fast auf dem Wasser leben, kein Seevolk: die stille Lagune konnte sie nicht dazu machen; ihre Mittelmeerschiffahrt war von kurzer Blüte, und gerade "die geringe Vertrautheit mit der ozeanischen Schiffahrt" war eine wesentliche Ursache für Venedigs Rückgang. Vgl. Ratzel Das Meer, S. 14.

auch bei ihnen ist das keine dauernde Erscheinung: heute sind die Iren dem Meere so völlig entfremdet, daß sie nicht einmal Meerfischerei treiben[1]).

Diese auffallenden Erscheinungen verlangen eine Erklärung. Wir werden uns dazu an Ratzels Wort erinnern müssen, daß nur solche Eigenschaften tief im Wesen eines Volkes wurzeln können, deren Keime sozusagen vor der Kultur schon in sie gelegt wurden. Die genannten Völker lebten nun in Ländern, deren Reichtum von jeher den Menschen genügende Existenzmittel bot. Selbst die hier etwa früher wohnende auf primitivster Stufe der Kultur stehende Urbevölkerung brauchte hier keine Not zu leiden, und in den Mittelmeerländern wenigstens gab sogar das Meer kampflos seine Schätze her. Die dann wahrscheinlich als Viehzüchter und Ackerbauer[2]) einziehenden Italiker in Italien und ebenso die Kelten in Norditalien, Spanien, Gallien und Britannien, namentlich die auf dem grünen Irland, waren vermöge ihrer höheren Kulturstufe, so lange die Bevölkerung nicht zu dicht wurde, völlig unabhängig vom Meer. Die Nachbarschaft des Meeres hat auch sie zu Zeiten zur Schifffahrt angeregt, nichts hat sie aber gezwungen, immer wieder und mit Einsetzung ihres Lebens mit den Gefahren des Meeres zu kämpfen, und so sind sie, die alte Binnenvölker waren, ihrer ursprünglichen Natur getreu geblieben und haben nicht den Charakter von Seevölkern erhalten.

Wenn wir nun einmal annehmen wollen, auch die Germanen wären, wie es Schraders Theorie verlangt, auf neolithischer Kulturstufe als Viehzüchter und Ackerbauer aus ihrer alten binnenländischen Heimat nach dem Norden gekommen, so müßte das etwa gleichzeitig mit dem Einzug der Italiker in Italien, der Kelten in Westeuropa geschehen sein. Die Germanen wären also nicht etwa früher als jene Völker Meeranwohner geworden. Sie hätten zweitens in den nördlichen Ländern, wenn diese auch nicht so von der Natur begünstigt sind, wie der Süden, doch

1) Ratzel 1, 266 f.

2) Neolithische Kultur, Viehzucht und Ackerbau wird für die Indogermanen vor der 'Völkertrennung' allgemein angenommen. Hirt S. 578 f. ist sogar der Ansicht, daß die Wanderungen der Indogermanen geradezu durch das Aufkommen des höheren Ackerbaus bedingt seien. Daß Ackerbau und Viehzucht der Ausbreitung der Indogermanen über den europäischen Westen und Süden vorausliegen, ist auch meine Überzeugung.

durch Viehzucht und Ackerbau gut ihren Lebensunterhalt gefunden; die Ebenen Norddeutschlands, Jütlands, der dänischen Inseln und Südschwedens konnten ihnen für lange Zeit Raum genug bieten sich auszudehnen und zu nähren, ohne daß sie aufs Meer hinausgetrieben wurden. Die kleinen Überfahrten über die Meerengen hätten auch kaum eine Rolle gespielt, zumal sie selten, von vielen nur einmal bei der Wanderung in die neuen Sitze, ausgeführt werden mußten. Seeinteressen, welche sie mit dem Meere vertraut machten, wären für die große Masse also nicht vorhanden gewesen. Solche setzen andere Kulturzustände voraus, welche den Menschen mit solcher Gewalt aufs Meer trieben, daß alle entgegenstehenden Bedenken verstummen mußten; für die Urzeit drücken wir es am besten wohl so aus: es mußten Verhältnisse vorliegen, in welchen den Germanen keine andere Wahl blieb, als zu hungern oder die See zu befahren. Daß sie in diesem Falle das letztere wählten, ist selbstverständlich. In diese Lage konnten sie aber nur kommen, solange sie auf primitivster[1]) Kulturstufe standen, ohne Kenntnis von Ackerbau und Viehzucht. Auf diese Weise unfähig, dem Boden genügend Nahrung zu entnehmen für eine Bevölkerung, die auch damals wohl schon eine starke Vermehrungstendenz zeigte, vielleicht auch ohne ausreichende Jagdgelegenheit, aber umgeben von Meeren und Meeresteilen, die ihnen Gelegenheit boten, Nahrung zu erwerben, mußten sie zu einem Volk von Fischern werden, aber nicht zu Küstenfischern, sondern zu solchen, die sich weit hinaus wagen mußten auf das bewegte Element. Seinen Gefahren mußten sie trotzen in Fahrzeugen, die wir uns für jene Urzeit kaum leicht und primitiv genug vorstellen können: Einbäume und Schiffe aus Rutengeflecht und Fellen begegnen ja noch in historischer Zeit[2]). Nicht selten mag es gewesen sein, daß die Fischer, vom Lande weggetrieben, Tage und Nächte um ihr Leben kämpften, und wie heute hat auch damals die See gewiß häufig ganze Familien verschlungen. Mochte aber dieser Kampf auch zahlreiche Opfer verlangen, die Gesamtheit erwuchs in ihm zu einem meerverwandten Volk, das dann auf einer höheren Kulturstufe fähig war, die See zu beherrschen

1) Man beachte die Übereinstimmung mit dem was Ratzel an der oben (S. 191) zitierten Stelle (1, 468) über die Entstehungsbedingung tief wurzelnder Eigenschaften sagt.

2) Siehe Schrader Reallexikon S. 716.

und von seiner kleinen Heimat aus den ganzen Erdteil und später die ganze Welt zu befahren. Dies Bild zwingt uns aber zu der Annahme, daß die Vorfahren der Germanen eben nicht aus einer 'Urheimat' im Innern Europas erst nach Norden gekommen, sondern aus primitiven Anfängen dort erwachsen sind, wo wir später ihr Zentrum finden: an den Küsten und auf den Halbinseln und Inseln der Nord- und Ostsee. Auch von dieser Seite aus kommen wir also dazu, Schraders Lokalisierung abzulehnen, und erhalten eine neue Stütze für das, was ich über die Heimat der Germanen in dem oben zitierten Aufsatz ausgeführt habe.

Läßt sich aus diesen Erörterungen nun vielleicht auch für die Heimat der übrigen indogermanischen Völker etwas schließen? Wir treffen unter ihnen kein zweites ausgesprochenes Seevolk an. Nur scheinbar sind es die Griechen gewesen. Wir wissen, daß diese eine nicht geringe Urbevölkerung[1]) vorgefunden haben, deren Spuren am deutlichsten auf den Inseln sind[2]); aber auch auf dem Festland wird, wenigstens soweit der jonisch-attische Dialekt herrscht, eine starke Mischung der Einwanderer mit der älteren Bevölkerung angenommen[3]). Gerade da also, wo das Zentrum der griechischen Schiffahrt war, finden sich die deutlichsten Hinweise auf einen starken nichtgriechischen Einschlag. Umgekehrt hat gerade jener griechische Stamm, der sich streng und bewußt gegen die unterworfene Urbevölkerung abschloß, die Dorer, nur geringe Seefahrt getrieben. Aus beiden Tatsachen wird klar, daß nicht die Griechen, sondern jene Urbevölkerung das treibende Element in der griechischen Schiffahrt waren. So bestätigt die Ausnahmestellung, welche die Griechen unter den Indogermanen einzunehmen schienen, nur die Regel, daß kein indogermanisches Volk — außer den Germanen — in der Urzeit Vertrautheit mit der Seefahrt erworben hat. Wir dürfen daraus natürlich nicht schließen, daß sie alle das Meer überhaupt nicht gekannt hätten. Für Kelten, Italiker, Litauer und Slaven scheint ja die sprachliche Gleichung für 'Meer' die Bekanntschaft mit demselben zu verlangen, wenn auch die Beweiskraft dieser Gleichung nicht überschätzt werden

1) Hirt, S. 58 ff.

2) Vgl. die Inschriften von Lemnos und Kreta; s. Hirt S. 52 und 58 f. und die dort verzeichnete Literatur.

3) Hirt, S. 149.

darf und immer mit der Möglichkeit einer Übertragung gerechnet werden muß. Über Bekanntschaft mit dem Meer gingen aber ihre Beziehungen zu demselben nicht hinaus; sie hatten also in der Zeit primitivsten Kulturstandes ein Gebiet inne, das ihnen ermöglichte, als reine Landgeschöpfe sich zu nähren, und sie nicht zwang, sich auf das Meer, bis zu dessen Küsten sie immerhin wohl vielleicht streiften, hinaus zu wagen. Für die übrigen Indogermanen: Griechen, Armenier, Indoiranier ist nicht einmal aus der Sprache frühe Bekanntschaft mit dem Meere zu entnehmen, obwohl natürlich immer die Möglichkeit offen bleibt, daß sie ein dem lat. *mare* usw. entsprechendes Wort[1]) gehabt und verloren haben. Sollte das wirklich der Fall sein, so wären ihre Beziehungen zum Meer wie die der Italiker, Kelten, Slaven zu beurteilen. Es ist aus geographischen Gründen aber wahrscheinlicher, daß diese Völker zum Teil weiter südlich, zum Teil (vielleicht sehr viel) weiter östlich wohnten und als ausgesprochene alte Binnenlandbewohner zu betrachten sind.

Gießen, Jan. 1909. Karl Helm.

---

1) Schrader 2, 247 stellt griech. πλη(μ)μυρίς zu *mare*, entsprechend Prellwitz Etym. Wb. des Griech.² S. 375, Walde Lat. et. Wb. S. 400. Doch steht diese Etymologie keineswegs fest; vgl. Stokes BB. 19, 97. Noch unsicherer ist die Etymologie von griech. ἀμάρα und χείμαρος (Prellwitz, S. 30 und 503; Walde, S. 368). Kaum viel besser steht es mit dem Namen des Poseidonsohnes Ἀμφίμαρος, dessen zweiten Bestandteil Walde a. a. O. und Kluge Etym. Wb.⁶ S. 264 hierher setzen; es sind verschiedene andere Deutungen möglich. Fick Griech. Personennamen² S. 398 stellt den Namen zu μάρη Hand, dann würde er also bedeutet: "der um und um Hände hat, der Vielhändige", besser vielleicht noch "der vollkommen geschickte" (statt *Ἀμφι-ευμαρος? Vgl. Fick, S. 196). Möglicherweise gehört der zweite Teil des Namens aber auch mit der im μαρμαίνω steckenden Wurzel zusammen, dann erhielten wir die Bedeutung: "der ringsum schimmernde", die zu einem Meerheros nicht schlecht passen würde.

Die Zugehörigkeit von ai. *maryādā* 'Küste, Grenze' zur Sippe von *mare* muß gleichfalls sehr bezweifelt werden; es wird wohl besser auch mit der eben herangezogenen Wurzel schimmern zusammengestellt; vgl. Walde S. 368, 381 f. und die dort angeführte Literatur.

Germanische Etymologien[1]).

7. Verderben.

Im *d* des Zeitwortes *verderben* erblicken die meisten Etymologen ein germ. *þ*, indogerm. *t*, vgl. Kluge[6] 405, Franck Et. Wb. der nederl. taal 62 f., Vercoullie, Beknopt et. wdb. der ndl. taal[2] 21, Falk-Torp, Etymol. ordbog o. d. norske og det danske sprog 183, Tamm, Etymol. svensk ordbok 195. Außerdem vgl. noch Zupitza K. Z. 37, 388, der in *verderben* und ags. *ʒedeorfan* 'sich mühen' Anlautvarianten erblickt und Wood Modern language notes 22, 119 ff., der durch ein ausführliches Material eine Wurzel *terep* 'terere; press, crowd; rub, wear away' nachzuweisen versucht, wozu auch *verderben* gehören soll.

Daß der Anlaut nicht als *þ*, sondern als *đ* anzusetzen ist, das geht aus den Formen zweier Sprachen hervor, die von vielen Etymologen vernachlässigt werden, in gewissen Fällen aber, z. B. bei unserem Worte *verderben*, ein für die Erklärung westgermanischer Formen wichtiges Material liefern können. Ich meine das Altniederfränkische und das Altfriesische.

In den anfr. Psalmen kommt die Form *fardurvon* vor als Übersetzung des lat. *perierunt*, Ps. 72, 19. Vier Belege aus dem Altwestfries. gibt von Richthofen Altfries. Wb. 750 s. v. *forderva, urdera.* Teilweise gehören die dort zitierten Formen zum transitiven, teilweise zum intrans. Verbum. Daß das Zeitwort auch in einem altostfries. Texte vorkommt, ersehen wir aus van Heltens jüngster Arbeit über diese Sprache 'Zur Lexicologie des Altostfriesischen' 349, s. v. *ūrdera.*

Der einzige Etymolog, der, soviel ich weiß, wenigstens eine von diesen Formen und zwar die altniederfränkische berücksichtigt hat, ist Tamm[2]); trotzdem geht er von indogerm. *t* aus; das *d* soll nach unbetontem Präfix aus *þ* entstanden sein. Tamm wendet also auf anfr. *fardurvon* dieselbe Hypothese an, die von mehreren Forschern (im Anschluß an Bugge PBrB. 12, 405f.) zur Erklärung des got. *duginnan* 'beginnen' benutzt worden

1) S. IF. 24, 30 ff.

2) [Neuerdings erwähnen Falk-Torp Ficks Vgl. Wtb.[4] 3, 182 f. sowohl die anfr. wie die afries. Form, setzen aber trotzdem eine Basis *þerb-* an. K.-N.].

ist. Seitdem aber Wiedemann BB. 27, 193 ff. dieses germ. Zeitwort in ansprechender Weise zu alb. *zẽ* 'berühre, fange, fange an' usw. gestellt hat, ist die Buggesche Etymologie — *duginnan*: abg. *počьnǫ* — noch unwahrscheinlicher geworden als sie aus lautlichen Gründen schon war. Auch Hirt hat sich in Weigands deutschem Wtb.[5] der Ansicht Wiedemanns angeschlossen.

Aber auch wenn die Herleitung des anfr. *fardurvon* aus einer *þ*-Form lautlich möglich wäre, würde sie deshalb sehr unwahrscheinlich sein, weil neben dem *d* auch erhalten gebliebenes *þ* angenommen wird, und zwar hauptsächlich zur Erklärung des ebenfalls zusammengesetzten hd. *verderben*. Wenn aber in éiner Form *þ* zu erwarten wäre, wäre es in dem nicht zusammengesetzten ags. *deorfan*, das von Tamm ebenfalls hierhergestellt wird.

Wir kommen zu einer sehr einfachen Erklärung, wenn wir für alle Formen von urgerm. *đ* ausgehen. Das afries. und anfr. *d* kann nur aus *đ* entstanden sein, das mnl. nnl. mnd. nnd. *d* ebensogut aus *đ* wie aus *þ*: im mhd. nhd. *verderben* müssen wir dann eine ursprünglich mittel- oder rheinfränkische Form erblicken. Daß in diesen Mundarten das Wort von jeher vorhanden gewesen ist, dürfen wir vermuten, weil es in dem benachbarten Dialekte der anfr. Psalmen schon so frühe vorkommt. Die Möglichkeit ist aber nicht ausgeschlossen, daß es auch in der ahd. Periode schon in südhd. Mundarten bestanden hat: tatsächlich kommt die Form *verterben* vor. Vgl. Lexer Mhd. Wb. s. v. *verderben*, Wülcker im DW. 12, 209 f. Ich halte *verderben* für identisch mit dem auch von Andern verglichenen ags. *deorfan* 'arbeiten, in Gefahr sein' (vgl. Bosworth-Toller Supplement 150, wo im Gegensatz zu den etymologischen Wörterbüchern sowohl afries. *forderva* wie anfr. *fardurvon* verglichen werden). Wegen der Bedeutung vgl. griech. κάμνω 'mühe mich, strenge mich an', κάματος 'Mühe, Drangsal', οἱ καμόντες 'die Toten', ai. *çámati* 'müht sich, arbeitet, richtet zu, bereitet zu', *çā́myati*, 'wird ruhig, hört auf, legt sich, erlischt'. Zu diesem germ. **đerb*- hat Zupitza a. a. O. ansprechend lit. *dárbas* 'Arbeit', *dirbti* 'arbeiten' gestellt. Auch as. *derbi* 'kräftig, feindlich, böse' und an. *djarfr* 'tapfer, kühn, keck' können hierher gehören.

8. *Baggern*.

Das nhd. Zeitwort *baggern* stammt, wie aus den etymologischen Wörterbüchern zu ersehen ist, aus dem Niederdeutschen

oder Niederländischen. In der letztgenannten Sprache scheint es am frühesten vorzukommen. Weder bei Schiller und Lübben, noch im Handwörterbuch von Lübben und Walther habe ich es gefunden. In Verdams Middelnederlandsch handwoordenboek aber ist das Verbum *baggaerden*, *baggarden*, *baggaren*, *baggeren* verzeichnet, wie auch das Substantiv *baggaert*, *baggert*, *bagger* 'Schlamm', wovon das Zeitwort gebildet worden ist. Ich halte die Form *bagger* für die älteste; die Endung *-ert*, *-aert*, nach der neundl. Orthographie *-erd*, *-aard*, ist in sehr vielen Fällen neben älterem *-er*, *-aar* aufgekommen; in diesem Falle könnte man bei *-aert* auch an Einfluß des Subst. *aard*(*e*) 'Erde, Boden, Sand' denken. Für die Etymologie kommt es aber hauptsächlich auf die Silbe *bag-* an: diese setzt ein vorgermanisches *bhagh-*, *bhogh-* oder *bhəgh-* voraus. Wenn *bagger* die älteste Form des Nomens ist, dürfen wir ein wgerm. **baʒʒra-* aus **ƀaʒra-* aus idg. **bhaghro-*, **bhoghro-*, **bhəghro-* ansetzen. Daß wir von *gh* und nicht von *ĝh*, *q* oder *k̂* ausgehen müssen, glaube ich, weil so das germ. Wort sich ungezwungen mit russ. *bagnó* 'niedrige, sumpfige Stelle', kleinruss. *bahnó*, čech. *bahno*, po. *bagno* 'Sumpf, Morast' verknüpfen läßt. Es kommt mir vor, daß diese Etymologie von slav. **bag*(*ъ*)*no* ansprechender ist, als die u. a. von Mikkola BB. 21, 218 vorgeschlagene Kombination mit ahd. *bah* usw. (vgl. S. 233).

Wenn meine Ausführungen richtig sind, liegt also im ndl. *bagger* ein uraltes, in den Torfgegenden von den Niederlanden und Nord-Deutschland bewahrt gebliebenes Wort vor. Vgl. IF. 24, 36 f. über ndl. *derrie*. In der ndl. Schriftsprache existiert das Wort *bagger* 'Schlamm, sumpfiger Torfboden' nicht mehr, in den Provinzen Groningen und Friesland wird aber *bag*(*g*)*el*, *baggelder* noch mit der Bedeutung 'herausgebaggerte Torfsode' gebraucht.

9. Ags. *becca*.

Das ags. Substantiv *becca* 'ligo' (vgl. Bosworth-Toller 74, Supplement 67) kann germ. *-kk-* aus idg. *-gn-*[1]) haben, also auf

1) R. Trautmann Germanische Lautgesetze in ihrem sprachgeschichtlichen Verhältnis 62 ff. hat auf Wörter hingewiesen, die sich dieser Regel widersetzen. Solange aber Fälle wie ahd. *trockan* : ags. *drýʒe* nicht auf eine andere Weise erklärt worden sind, müssen wir eine unter gewissen Bedingungen eintretende Assimilation von Muta + *n* zu doppelter Tenuis anerkennen.

idg. **bhegnon-*, oder vielmehr auf ein abstufendes **bhegon-*, **bhegn-* zurückgehen. Ich stelle es zur Wurzel *bheg-* 'brechen', die auch in arm. *bek* 'gebrochen', *bekanem* 'ich breche', vielleicht auch in ai. *bhanákti* 'er bricht' enthalten ist: letzteres aber kann auch von der nasalierten Wurzel *bheng-* kommen, für welche ich nach dem Artikel *frango* bei Walde verweise[1]). Von derselben Basis *bheg-* kann auch ahd. *bah*, as. *beki*, ags. *bece*, an. *bekkr* 'Bach' kommen, dessen Bedeutung sich ebenso wie diejenige von ir. *búar* 'flux, diarrhoea' (**bhog-ro-* oder *-rā-*), *búal* (**bhog-lā-*) '(flowing) water' (Stokes KZ. 40, 245) aus der älteren 'hervorbrechender Strom' erklären läßt, vgl. lit. *bangà* 'Welle', ai. *bhanga-* 'Bruch, Welle'. Die Sippe von ahd. *bicchen* 'angreifen, wonach stechen' (Graff 3, 324; vgl. Weigand[5] s. v. *Bickel*, *Pickel*, Kluge[6] s. v. *Bicke*, *Bickel*) schließt sich formell und semantisch an ags. *becca* an. Gewöhnlich bringt man all diese Wörter zur kelt.-rom. Sippe von gall.-lat. *beccus*, it. *becco*, franz. *bec* 'Schnabel'. Wegen der Bedeutung der germ. Wörter (**bikkjanan* 'stechen', nicht 'mit dem Schnabel picken', ags. *becca* 'ligo') scheint mir eine Erklärung aus dem Germanischen selber wahrscheinlicher, zumal weil auch die im Etym. Ordbog von Falk-Torp 54 zitierten Wörter der norwegischen Volkssprache *bikse*, *pikse*, *bjakse* 'pind, plug (til at fæste med)', womit der an. Beiname *bjaksi* identisch ist, kaum von ags. *becca*, ahd. *bicchen* getrennt werden dürfen. Falk-Torp ziehen das lat. *fīgo* 'hefte, steche, hafte an' heran; dieses wird aber gewöhnlich ganz anders und meiner Ansicht nach besser erklärt (vgl. Walde s. v.).

Was das *i* von ahd. *bicchen* betrifft, dieses muß bei meiner Etymologie ebenso wie bei einer Herleitung aus gall.-lat. *beccus* usw. für ein aus *e* entstandenes gehalten werden. Das Verbum wird wohl auf **bekk-janan* zurückgehen. M. a. W. ahd. *bicchen* verhält sich zu mhd. *bĕcken* 'stechen, hacken, hauen', wie mhd. nhd. *pflücken*, ndl. *plukken*, meng. *plicchen* zu nwfri. *ploaitsje*, ags. *pluccia*, an. *plokka*. Vgl. Verf. IF. 23, 371.

10. *Besen.*

Der Ursprung des germ. Wortes **besman-*, ahd. *besamo*, as. *besmo*, afries. ags. *besma* (neuwestfries. mit auffälligem Vokalismus *bīzəm*) ist nicht bekannt. Vgl. neuerdings Hirt in Weigands Deutschem Wtb.[5] 216. Wenn wir aber von der Bedeutung 'Ruten-

1) Weshalb Walde keine Verwandtschaft zwischen *bheg-* und *bheng-* annimmt, ist mir nicht klar.

bündel, Zusammengebundenes' ausgehen, läßt sich **beman-* mit alb. *baškε* 'zugleich, gemeinsam, zusammen', *baškóń* 'nähere an, vereinige', lat. *fascis* 'Bund, Bündel, Paket, Rutenbündel der lictores', *fascia* 'Binde, Band, Bandage', ir. *basc* 'Halsband' verknüpfen, wozu von einigen Forschern noch griech. φάσκωλος 'Ränzel' gestellt wird. Die einzige Schwierigkeit macht der Vokalismus; denn die außergermanischen Formen setzen eine Wurzel *bhas-* voraus. G. Meyer setzt IF. 6, 106 *bhask-* 'zusammenbinden' an. Diese Basis könnte aus *bhas* + *k-* entstanden sein; wegen des germ. **ƀesman-* ist diese Annahme aber nicht notwendig; denn *-sm-* könnte eventuell auf *-skm-* zurückgehen. Ich bin nicht imstande das germ. *e* zu erklären; weil aber der Konsonantismus vollkommen regelmäßig ist und die Bedeutung von **ƀesman-* mit der von lat. *fascis* sogar auf eine überraschende Weise übereinstimmt, zweifle ich nicht an der Richtigkeit meiner Etymologie. Auch das *ī* des neuwestfries. *bīzəm* ist unerklärt (vgl. Kloosterman Het vocalisme der beklemtoonde lettergrepen van den Metslawierschen tongval, historisch uiteengezet, Groningen 1907, S. 43); trotzdem aber darf das Wort nicht von afries. *besma* getrennt werden: um so weniger aber dürfen wir eine vorhistorische Vokalentgleisung für unmöglich halten, bloß deshalb weil wir sie nicht erklären können; vgl. lat. *frango*, das seiner Bedeutung wegen nicht von got. *brikan* getrennt werden darf, obwohl die Wurzel *e*-Vokalismus hat, — und ahd. *gëban* 'geben': ir. *gabim* 'nehme', lat. *habēre* 'haben', lit. *gabénti* 'bringen'. (Vgl. Pedersen Vgl. Gramm. der kelt. Sprachen, 38 f.)

Die gewöhnlich angenommene Zugehörigkeit des Wortes *bast* zu der Wurzel *bhas*(*k*)- ist sehr wohl möglich, aber meiner Ansicht nach weniger sicher als diejenige von *besen*. Falk-Torp Etymol. Ordb. 40 haben *bast* mit *besen* und griech. φάσκον 'lang haaragtig mose paa træer' von einer Basis *bhes- bhos-* hergeleitet. Von der synonymen Basis *bhas-* sprechen sie aber gar nicht.

Ich verstehe nicht, weshalb es besser ist, so wie Walde s. v. *fascia* es tut, von einer Wurzel *bhadhs-* anstatt *bhas-* auszugehen. Weil wir auf diese Weise *bhadh-* mit *bhendh-* 'binden', ai. *badhnā́ti* 'bindet', griech. πεῖσμα 'Band', lat. *offendimentum* 'Kinnband an der Priestermütze', ir. *buinne* 'Band', got. *bindan* 'binden', lit. *beñdras* 'Teilhaber, Genosse' verknüpfen können? Solange eine Wurzel *bhadh-* ohne ein erweiterndes *-s-* nicht nachgewiesen worden ist, möchte ich eine solche auch wegen

des Vokalismus unsichere Wurzelkombination beiseite lassen und für die Sippe von *fascis* von einer Wurzel *bhas-* ausgehen.

11. As. *brustian*, slav. **brъstь*, **brъstъ*.

Die so nahe liegende Verknüpfung des as. *brustian* 'knospen' (Hel. 4342) mit dem slav. **brъstь*, **brъstъ* 'Knospe, Trieb' (klruss. *brosť*, *brost* 'Knospe', serb. *bȓst*, bulg. *brъs(t)* 'jüngere Sprossen'; mehr Formen bei Berneker Slav. etym. Wtb. 91), habe ich bisher nirgends gefunden. As. *brustian* ist öfters mit an. *brjóta*, ags. *bréotan* 'brechen', mhd. *briezen* 'hervorbrechen, aufschwellen, knospen' kombiniert worden (z. B. von Johansson IF. 19, 119); Berneker stellt das slav. Wort als **bhrud-ti-* zu derselben germanischen Sippe. Es empfiehlt sich aber, zunächst as. *brustian* und slav. **brъstь*, *-ъ* miteinander zu vergleichen. Diese könnten allerdings auf idg. **bhrud-st-* (nicht **bhrud-t-*) zurückgehen und zu an. *brjóta* gehören. Wir gehen aber wohl besser von idg. **bhrₑst-*, **bhrₒst-* aus; hierin erblicke ich die Schwundstufe der Basis *bhrest-*, wozu germ. **brestanan* 'brechen, bersten' (an. *bresta*, ahd. as. *brestan*, afries. *bersta*, ags. *berstan*) und ir. *brissim* 'ich breche' (Fick-Stokes[4] 184, Pedersen Vgl. Gramm. der kelt. Sprachen 79) gehören.

12. Ahd. *būtil*.

Nhd. *beutel* 'Säckchen', mhd. *biutel*, ahd. *būtil* 'Beutel, Tasche', ndl. *buidel*, *buil* 'Beutel' ist nach Kluge[6] 41 "über das Ahd. hinaus nicht zu verfolgen". Ebenso urteilt Hirt, Weigands Deutsches Wtb.[5] 227 und auch die niederländischen Etymologica von Franck und Vercoullie[2] geben uns über den Ursprung des Wortes keine Auskunft.

Könnte es vielleicht zu einer Basis *bhū̆-t-* oder *bhū̆-dh-* 'schwellen' gehören? Die Bedeutung des germ. **bū̆đila-* stimmt zu dieser Grundbedeutung der Wurzel sehr gut, und formell kann *bhū̆-t-*, *bhū̆-dh-* ebensogut bestanden haben wie die synonymen Basen *bhū̆-s-* (vgl. Wadstein PBrB. 22, 238 ff., Berneker Slav. etym. Wtb. 97 f., s. v. *buchnǫ*, *buchnǫti*; außerhalb des Germanischen und Slavischen auch hierher griech. φύσκη 'Magen, dicker Darm'?) und *bhū̆-l-*, wozu got. *ufbáuljan* 'schwellen machen, aufblasen', ir. *bolach* 'Beule' und viele andere Wörter gehören können (vgl. Berneker 100 s. v. *bula*). Ich möchte eher von *bhū̆-t-* als von *bhū̆-dh-* ausgehen, weil wir dann ir. *both* 'penis' direkt vergleichen können, das auf diese Weise meiner Ansicht nach besser erklärt wird, als durch die Ausführungen Waldes s. v. *confūto*. Wegen der Bedeutung vgl. griech. φάλλης, φάλης, hess.

bille 'penis': lat. *follis* 'lederner Schlauch; Windball, Ballon, Blasebalg; Geldbeutel', die zu einer Wurzel *bhel-* 'aufblasen, schwellen' gehören. Ein ausführlicheres Material gibt Walde s. v. *follis.*

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß germ. **būđila-* über ein größeres Gebiet nachgewiesen worden ist, als aus den etymologischen Wtbb. zu ersehen ist: in Wadsteins kleineren as. Sprachdenkmälern begegnet uns auch ein as. *būdil* 'Beutel', und dieses Wort existiert noch: vgl. z. B. westfäl. *búl* 'Beutel, Hodensack' (Woeste Wtb. der westfäl. Mundart 43 f.). Das von v. Richthofen Altfries. Wtb. 673 verzeichnete awfries. *budel* 'Beutel, Tasche' ist wegen des nicht zu *ē* (*ei*) umgelauteten *ū* wohl als ein Lehnwort zu betrachten.

13. *Flau.*

Das Adj. *flau* wird gewöhnlich für ein Lehnwort aus dem Französischen gehalten, vgl. Kluge[6], Hirt in Weigands Wtb.[5] s. v. *flau*, und die niederländischen Etymologica von Franck und Vercoullie[2] s. v. *flauw.* Es gibt aber Formen, die sich dieser Deutung widersetzen.

Das Adj. *flau*, ndl. *flauw* war ursprünglich auf das Niederdeutsche und Niederländische beschränkt, und in einer jungen Periode ist es ins Hochdeutsche eingedrungen (vgl. Weigand[5]). Die ndd. Dialektformen lasse ich jetzt beiseite, von den niederländischen erwähne ich die Goereeer Form *flǣw* und die Zaanländische *flēw.* Beide Formen können regelrecht aus **flāwa-* entstanden sein, ebenso wie *ʒrǣẇ* bezw. *ʒrēw* 'grau' aus **ʒrāwa-*. Die Zaanländische Mundart[1]) wird in der Provinz Noord-Holland nördlich von Amsterdam gesprochen, in einer Gegend, wo das Friesische sich allmählich mit der Sprache der vom Süden hereingedrungenen Franken gemischt hat. Die Sprache ist immer noch stark friesisch gefärbt. U. a. tritt das urgerm. lange *ā*, soweit noch nicht der Einfluß der gebildeten Umgangssprache oder südlicherer Dialekte gewirkt hat, als *ē* auf, sogar in einem Falle, wo das Friesische der Provinz Friesland kein *ē* hat, sondern auf altwfries. *ā* zurückgehende Laute: wir finden in der Zaanländer Mundart auch vor *w* ein lautgesetzliches *ē*: *grēw* 'grau', *klēwə* 'Klaue'. Ebenso auch *flēw*, obgleich die Form der gebildeten Umgangssprache daneben stets mehr gebraucht wird. Wenn *flauw* nun aus dem Französischen stammte, würden wir nicht *flēw*, sondern *flou* erwarten. Dasselbe gilt vom Goereeer Dialekt. Hier liegen

1) Vgl. G. J. Boekenoogen De Zaansche Volkstaal. Leiden 1896.

die Sachen ein wenig anders: neben *blǣw* 'blau', *ȝrǣw* 'grau' steht *klōwə* 'Klaue', *pōwə* 'Pfau': um so eher aber würden wir für ein entlehntes franz. *flou* *ō*- und nicht *ǣ*-Vokalismus erwarten.

A. Torp hat Sproglig-historiske studier tilegnade professor C. R. Unger, Kristiania 1896, 181 *flau* mit an. *flór* 'warm', norw. dial. *flō*, *flö* 'lauwarm' verknüpft und eine Basis *pələ*- 'warm sein' angenommen: die Bedeutung 'kraftlos, schlaff, müde', die sowohl das mnd. *flau* wie das mnl. *flau*, *vlau* haben, wäre aus 'warm' entstanden. Eine solche Bedeutungsentwicklung ist sehr wohl möglich — vgl. u. a. Verf. IF. 24, 33 —, in diesem Falle glaube ich aber, daß die Grundbedeutung eine andere gewesen ist. Auch die von Falk-Torp Etym. Ordb. vorgeschlagene weitere Verknüpfung mit abg. *paliti* 'brennen' befriedigt mich nicht, umsoweniger, wenn Falk-Torp dieses Zeitwort von derselben Basis herleiten wie hd. *fahl* und seine Verwandten: da sollten wir also, um *flau* zu erklären, eine Bedeutungsentwicklung 'glänzen — brennen — heiß sein — lauwarm sein — schlaff, müde sein' annehmen müssen. Ich glaube, daß eine bessere Deutung möglich ist.

Das urgerm. **flāwa*- halte ich für identisch mit an. — schon im Hávamál — *flár* 'falsch, betrügerisch'. Vgl. was die Form betrifft an. *blár* 'blau', *grár* 'grau'. Die Bedeutungen erklären sich sehr wohl, wenn wir für urwest- und -nordgerm. **flāwa*- die Bedeutung 'elend' annehmen. Auch ließe sich 'falsch, betrügerisch' aus der wgerm. Bedeutung herleiten: das ndl. *flauw* kann ja auch in gewissen Fällen die Bedeutung 'falsch' bekommen. **Flāwa*- leite ich aus **þlāwa*- her, das ich zu der Wurzel *tl̥ā*- 'tragen, dulden' stelle: wegen des Vokalismus vgl. ahd. *blāo*: lat. *flāvus*, ahd. *grāo*: lat. *rāvus*, an. *knár*: lat. *gnāvus*. Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung wie germ. **flāwa*- 'elend' haben kymr. *tlawd* 'arm' (vgl. auch ir. *tláith* 'sanft', u. a. bei Pedersen Vgl. Gramm. der kelt. Sprachen 1, 132) und griech. τάλας 'duldend, unglücklich, elend', auch 'frech', gehabt.

Was das an. *flór*, norw. *flo*, *flö* betrifft, formell könnte es sich zu *flár* verhalten wie an. *kló* 'Klaue' zu ahd. *chlāwa*, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß die Bedeutung 'lauwarm, warm' aus 'schlaff, flau' entstanden ist. Allerdings aber wäre diese Bedeutungsentwicklung wahrscheinlicher, wenn die Wörter in Bezug auf die Luft und das Wetter gebraucht würden — vgl. ndl. *laf* 'schlaff, langsam, feig', dialektisch auch 'schwül' —; in den drei Beispielen aber, die Fritzner[2] s. v. *flór* zitiert, ist vom

Wasser die Rede, und wie ich aus Aasen, Norsk Ordbog ersehe, wird auch das norw. *flö* vornehmlich vom Wasser gebraucht.

Was nun das franz. *flou* betrifft, glaube ich, daß es aus dem Ndl. entlehnt ist. Derselben Ansicht scheint Körting Etymol. Wtb. der franz. Sprache 175 zu sein: "*flou* sanft, weich, zart; ndl. *flaauw* matt, flau."

14. Ndl. *hollen*.

Es gibt im Niederländischen ein Verbum *hollen* mit der Bedeutung 'traben, schnell laufen', über dessen Ursprung, soviel ich weiß, bisher nichts bekannt ist. Die Wörterbücher von Franck und Vercoullie[2] und auch A. Beets im ausführlichen Woordenboek der nederlandsche taal geben uns über die Etymologie keine Auskunft. Verdam gibt im Middelnederl. Wdb. bloß éine Belegstelle für mnl. *hollen*, und zwar aus einem spätmnl. Prosatext. Trotzdem aber kann das Zeitwort sehr alt sein; denn die mndl. Sprache ist hauptsächlich aus südlichen Mundarten hervorgegangen, und mehrere in den nördlichen Mundarten alterebte Wörter treten erst gegen das Ende des Mittelalters oder noch später in der Literatur auf. Und daß *hollen* tatsächlich ein nordniederl. Wort ist, erhellt aus Kiliaens im Ende des 16. Jahrhs. verfaßtem Etymologicum teutonicae linguae, wo es 'Holl. Sicambr. Fris.' genannt wird. Um so eher möchte ich in *hollen* ein altes Wort, etwa germ. **χulnănan*, erblicken, weil für germ. *χul-* 'traben' eine nach meiner Ansicht tadellose Etymologie möglich ist. Ich halte dieses *χul-* für identisch mit der von Lidén Armenische Studien 77 f. besprochenen idg. Wurzel *k̂ūl-*, wozu dieser Forscher folgende Wörter bringt: arm. *slanam*, Aor. *slaçay* '1. διοδεύεϲθαι, sich stürzen, laufen, 2. πέταμαι, fliegen' (*sl-* aus *sul-* aus idg. *k̂ūl-*), alb. *sūl'em* (**k̂ul-jō*) 'sich stürzen, laufen', *sul'm* M., *sūl'mϵ* F. 'Eile, Wucht', *vϵr(t)-sul'em* 'sich stürzen', asl. *sūlŭ* 'Bote', *sŭlati*, *-sylati* 'schicken'.

Haag. N. van Wijk.

Etymologien.

1. Slavisch **bľuščь*.

Die von Berneker IF. 10, 151 herrührenden, aber von ihm Slav. Et. Wb. (weiterhin zitiert Berneker) 65 wegen lautlicher Schwierigkeiten verworfene Zusammenstellung von gemein-

slav. **bľuščь* 'Hedera, Tamus, Bryonia' in russ. (alt) *bľušč*, poln. *bluszcz*, serb. *bljûšt* usw. mit ai. *bhujáti* 'biegt', got. *biugan* 'biegen', lit. *búgti* 'erschrecken' ist in der Bedeutung so einleuchtend, daß es wünschenswert wäre, sie zu halten. Dafür bieten sich nun zwei Wege. — Erstens können wir aus lit. *bùžmas* 'Falte, Krause' (vgl. Fick Vgl. Wb.[4] 3, 273) und *báužas* (Juškevič Litovskij Słovaŕ; weiterhin zitiert Juškevič) 'Scheuche' eine Parallelwurzel mit palatalem Determinativ *-*ĝ*- oder *-*ĝh*- erschließen, zu der sich **bľuščь* unter der Grundform **bheuktịo-* bequem stellen ließe; doch müssen die von Iljinskij Arch. f. sl. Phil. 29, 486 mit den Worten des Biegens verbundenen slovak. *buziky* 'Weidenknospen', urslav. **bъzъ* 'Hollunder, Flieder' beiseite bleiben; vgl. Brückner IF. 23, 218. — Die andere Möglichkeit, der ich den Vorzug gebe, ist die, das Wort auf **bheukstịo-* zurückzuführen und mit lit. *baugsztùs*, *būgsztus*, *bugsztùs* 'scheu', *baugsztaũ baugsztýti* 'scheu machen', *búgsztautis* 'scheuen' (Leskien Ablaut der Wurzelsilben im Lit. 294; ds., Bildung der Nomina im Lit. 559; Juškevič) in näheren Zusammenhang zu bringen. Wenn abg. *běžati*, lit. *bégti* 'fliehen, laufen' mit unserer Sippe verwandt sind (vgl. Berneker 35), wäre auch abg. *běstvo*, lit. *bégsta*, *bėgszta*, *begstė* 'Flucht' (Meillet Études sur l'Étymologie et le Vocabulaire du Vieux Slave 306; Leskien Nomina 544; Juškevič; Kurschat Lit. Dt. Wb.) zu vergleichen.

2. Lit. *gailùs*; slav. *žalь*, **žalъ-kъ*.

Das scheinbar einheitliche lit. Adjektiv *gailùs* ist seiner weit auseinandergehenden Bedeutungen wegen in zwei verschiedene Worte zu zerlegen. Zu ahd. *geil* 'von wilder Kraft, sich allzuviel fühlend, übermütig, mutwillig, üppig, überaus freudig', ndl. *geil* 'brünstig; widerlich schmeckend, von allzu fettem Fleisch', *gijlen* 'gären', *gijl* N. 'Bier im Gären', norw. dial. *gil*, *gīl* N. ds., ags. *gāl* 'überaus freudig, voll Geschlechtslust', got. *gailjan* 'erfreuen', ksl. (*d*)*zělъ* 'heftig', abg. (*d*)*zělo* 'sehr', ? ai. *helā* 'Leichtsinn, Sorglosigkeit' (Weigand Dt. Wb.[5], 658; Fick Vgl. Wb.[4] 3, 120) paßt m. E. nur *gailùs* 'jähzornig, wütend; scharf, bitter, ätzend, vom Geruch und Geschmack'. Die durchgehende Bedeutung ist ungefähr 'ein Übermaß an Kraft, Mut, Üppigkeit, Temperament habend'; teilweise wird auch das Resultat dieser Eigenschaft, ihre Wirkung auf die Außenwelt bezeichnet. Der Vergleich mit dem ndl. Adjektiv legt es nahe, anzunehmen, daß die lit. Bedeutungen 'bitter, ätzend', die jetzt auch für scharf

sein sollende Essenzen (Essig, Lauge) angewandt werden, sich zunächst nur auf den widrigen Beigeschmack 'überkochter, übergorener, abgestandener (alte Butter)' Körper bezogen. Ähnliche Bedeutungsverhältnisse liegen in lit. *gyžtù gỹžti* 'sauer, herb werden, von Milch und ähnlichem', *gižus* 'scharf, widerlich', *gẽžia* 'es krazt im Halse', *gaižùs* 'im Halse nachbitternd', beide vom Geschmacke 'verdorbener' Kartoffeln, sauer gewordener Milch usw.', *gėžiù gẽžti* 'gischen, grollen' *gėžiùs* 'verlange heftig', *pagėžà* 'Rache' (Leskien Ablaut 273; Kurschat Lit. Dt. Wb.) vor. Es besteht also wahrscheinlich Wurzelverwandtschaft zwischen beiden Gruppen. Als Tertium comparationis von 'überkräftig' und 'verdorben' läßt sich 'überreif, überfertig' abstrahieren. Es handelt sich wohl mehr um ein 'Überdauern' des für den betreffenden Körper charakteristischen Zustandes, als um ein quantitaves Übermaß. Die vorhandenen Affektbezeichnungen sind als Übertreibungen der idealen Menschlichkeit, besonders Mannhaftigkeit aufzufassen.

Lit. *gaĩlu* N. 'leid, vom Schmerz im Herzen, von der Reue, von Mitleid', *gailė* (Leskien Nomina 283), *gaĩlestis* 'Reue', *gailiù̃s gailė́tis* 'Reue, Seelenleid, Mitleid, Bedauern empfinden' lassen sich in semasiologisch und lautlich befriedigender Weise anknüpfen an got. *qainōn* 'weinen, trauern', aisl. *kueina* 'klagen, jammern', *kuīđa* 'traurig sein, sich ängstigen, sich sträuben gegen', *kuīđa* F., *kuīđi* M. 'Kummer, Furcht', ags. *cwānian, cwīđan* 'klagen', as. *quīthian* 'wehklagen'. Wenn diese, wie vielfach angenommen wird (z. B. Thumb KZ. 36, 196 f. mit Literatur; Fick Vgl. Wb.[4] 3, 63) zu ai. *gā́yatī, gāti* 'singt', *gītá-s* 'gesungen', *gā́tha* 'Gesang', aruss. *gaju gajati* 'krähen', lit. *gė́du gėdóti* 'singen', *pra-gýstu pra-gýdau pra-gýsti* 'anheben zu singen', *gaidỹs* 'Hahn', lett. *gailis* ds. gehören, so ergibt sich als letzte erreichbare Bedeutung wohl 'Klagelieder singen, singend beweinen'.

Hierher, und nicht, wie jetzt die herrschende Ansicht ist, zu ahd. *quelan* 'heftige Schmerzen leiden', *quāla* 'Qual', lit. *gẽlia gélti* 'heftig schmerzen' (im Knochen, Zahn, Fuß usw.), *į-gélti* 'einstechen (z. B. von Bienen)', *gėlà* 'heftiger (Zahn- oder sonstiger Knochen-)Schmerz', *gylà* ds., *su-gìlsta su-gìlti* 'heftig und plötzlich zu schmerzen beginnen', *gylỹs* 'Stachel', *gýlioti* Iter. 'stechen' (Walde Lat. Et. Wb. 647) stelle ich auch (über die lautliche Beeinflussung von seiten der genannten Sippe s. unten) abg. *žalь* F. 'Grabmal', ksl. 'Leid', russ. *žal'* 'Trauer, Bedauern, Mitleid', poln.

žal ds. 'Klage, Reue, Gefühl einer erlittenen Kränkung', gemeinslav. vorzugsweise und serb. ausschließlich im Nom. Sing. mit dem Verbum Substantivum als scheinbares neutrales Adjektiv 'leid' gebraucht, genau wie lit. *gaĩlu*; russ. *žálkij* 'bedauernswert, kläglich, jämmerlich, elend', vorhistorisch auch 'betrübt' wegen *žalkovát'* 'betrübt sein', klruss. *žalkýj* 'klagend, kläglich, Mitleid erregend', *žalkuváty* 'beweinen, beklagen, betrauern, sich sehnen', poln. *żałki* 'traurig, schmerzlich, Leid verursachend' nebst zahlreichen Ableitungen, von denen einige unten näher ins Auge gefaßt werden sollen.

Überhaupt halte ich es trotz Zubatý Arch. f. sl. Phil. 16, 425 für unsicher, ob die Sippe des 'Stechens' und 'Schmerzens' slavische Vertreter hat[1]). Daß neben abg. *žęlo*, sloven. *žélọ*, russ. *žálo*, poln. *żądło* 'Stachel' nebst den Diminutiven sloven. *žêlce*, russ. *žál'ce*, poln. *żądełko* noch unverwandte urslav. **žalo* und **žilo* existiert hätten, wird durch slov. *žálọ*, *žâlec*, serb. *žȃoce*, *žȃlac* Gen. *žȃlca*, *žȃoka* F. 'Stachel' (die Nomina auf *-*ьcъ*, *-*ъka* sind wohl Nomina ag. zu einem Denominativ, vgl. russ. *žálit'* 'stechen' aus **žędliti*), bulg. *žílo* 'Stachel, Eiterstock im Geschwür', *žíla* 'Stachel', russ. *žil'át'* 'stechen' nicht erwiesen, da deren Vokale in einfacher, für alle Teile gleicher Weise durch Analogie nach der Sippe von abg. *žegą žьgą žešti* 'brennen', Iter. *vъ-žagati*, *sъ-žizati* erklärt werden können, was auch Zubatý für *žílo* als Alternative vorschlägt[2]). Die Angehörigen der betreffenden Wort-

---

1) Der von Zubatý a. a. O. und von Uhlenbeck PBrB. 27, 125 angenommene Zusammenhang mit abg. *želěti*, *želati* 'wünschen', Iter. russ.-ksl. *žalati* ds. ist weder für *žalь* noch für *gélti* ansprechend, da nichts gegen ihre Verbindung mit griech. θέλω, ἐθέλω 'ich will', φαλίζει 'er will' (Prellwitz Et. Wb. gr. Spr.², s. v.) spricht; vielleicht sind auch lit. *gẽlas*, *gẽlis* M. (Juškevič) 'Glück, Gelingen' heranzuziehen; zur Bedeutung vgl. nhd. *verlangen* und *gelangen*. Daß die slavischen Verba, sowie abg. *žel'a* 'Wunsch, Sehnsucht' auch 'trauern, Trauer' bedeuten können, beruht auf sekundärer Anlehnung an *žalь*; der umgekehrte Fall liegt in bulg. *žál'ъ*, Part. *žálil* 'trauere, sehne mich, wünsche', *žálba* 'Klage, Trauer, Wunsch' vor.

2) Nomina der *e*-Reihe mit der Ablautstufe slav. -*i*- pflegen in der Regel nur als Postverbalia zu Iterativen auf -*ati* von Primärverben vorzukommen, vgl. **birъ* 'Steuer': -*birati* 'sammeln, nehmen' (Berneker 56 f.). Ein **žilati* ist aber sonst durch nichts gestützt, und als Simplex in älterer Zeit höchst problematisch; außerdem würden wir in der Bedeutung 'Stachel' eher ein **žilьcь* oder **žiladlo* erwarten als die vorhandenen Formen. Wo die *i*-stufigen Nomina einen älteren Eindruck machen als die Ausbildung der slavischen Iterativkategorie, können wir mit einem Übertritt aus einer

familie haben mehrfach die Bedeutung 'stechen, von Brennesseln und Bienen' entwickelt, z. B. russ. *žagátʹ*, serb. *žîgâ žı̏gati* 'stechen', russ. *žigúčij* 'brennend, stechend', *žigúčka* 'Brennessel', *žegáto* ds., auch = *žigáto*, *žegtó* 'Brenneisen', osorb. *žahadło* 'Stachel'; insbesondere mögen die Nomina auf *-(d)lo* maßgebend für die Analogie gewesen sein. Zu bulg. *žı́lʹъ*, Part. *žilil* 'steche' (auch von Brennesseln), *žı́lnъ* 'versetze einen (einen schmerzenden Stich verursachenden) Hieb mit einer Gerte, Peitsche usw.' vgl. noch russ. *žignútʹ* 'einen Hieb mit der Peitsche versetzen', *žíčitʹ* 'mit der Peitsche schlagen', serb. *žı̏cnuti* 'mit einem rutenartigen Körper einen Streich versetzen', die beiden letzteren zu ksl. *žica* 'Sehne, Faden'. Bulg. *žı́la* 'Stachel' beruht wohl auf Vermischung von *žı́lo* mit *žı́la* 'Ader'. Ein ähnliches Verhältnis wie zwischen *žil-* und *žic-* besteht zwischen serb. *žȁlac* usw. und *žȁcati*, *žȁcnuti* 'stechen', dessen Herkunft unbekannt ist. — Die Vokalvertauschung kann sporadisch sehr wohl schon stattgefunden haben, als die Form noch *žęlo* lautete.

Was nun die lautliche Abweichung von slav. *žal-* gegenüber lit. *gail-* betrifft, so schreibe ich allerdings die Umgestaltung der Wurzelsilbe (*ža-* aus **džě-* statt des zu erwartenden **(d)zě*) dem Einflusse der genannten Sippe des 'Stechens, Schmerzens' zu, verbunden mit dem Differenzierungsbestreben gegenüber *(d)zělъ* 'heftig'. Und zwar nehme ich an, daß zunächst die Substantiva **dzělъ* 'Klage, Reue, Seelenleid' und **džěla* (= lit. *gėlà*, ahd. *quāla*) 'körperlicher Schmerz'[1]) sich in der Weise gegenseitig

---

Sippengemeinschaft in die andere rechnen. So dürften die vom baltisch-slavischen Standpunkte zu abg. *žьrą žrьti žrěti*, ksl. *po-žirati* 'fressen, verschlingen', lit. *gérti* 'trinken', *gìrtas* 'betrunken' gehörigen ksl. *žirъ* 'Weide, Weidefutter', russ. *žir* 'Fett', Plur. *žirý* = *žíra* F. 'Wohlleben', lit. *gyra* (Leskien Nomina 205) 'Trinkgelage', lett. *dſīras* Plur. 'Gastmahl, Schmaus' zunächst zu abg. *žiti* 'leben', lit. *gýti* 'aufleben' gehört haben, vgl. besonders ai. *jīrá-s* 'lebhaft, rege', griech. διερός 'lebendig', lat. *virēre* 'grünen' (Walde Lat. Et. Wb. 675); ähnlich ist das Verhältnis von ksl. *virъ* 'Strudel', lit. *at-vyrs* 'Gegenstrom' zu abg. *vьrěti*, ksl. *iz-virati*, lit. *vìrti* 'sprudeln, sieden' und zu abg. *viti*, lit. *výti* 'drehen', vgl. lit. *į-vairus* (Leskien Nomina 442) 'tortuosus, mannigfaltig, verschiedenartig'.

1) Es ist möglich, daß damals die beiden *ě*-Laute: $ě_1$ aus *ē* und $ě_2$ aus *ŏį*, *ăį*, *əį* noch nicht zusammengefallen waren, doch muß von $ě_2$ schon der Vorläufer des historischen *-i-* aus *ŏį* usw. nach ursprünglichem *į-* geschieden gewesen sein. Der durch abg. *jazva* 'Wunde' = preuß. *eyswo* ds., abg. *jadъ* 'Gift' = ahd. *eiʒ* 'Eiterbeule, Geschwür' (Vondrák Vgl. slav. Gram., I 64; Walde Lat. Et. Wb. 11) erwiesene Wandel von $ě_2$- in prothetisches $j + a$

beeinflußt haben, daß sie die Bedeutung des erstgenannten mit dem Anlaute des zweiten vereinigten, worauf dieses überhaupt geschwunden ist, denn klruss. *žatá* 'Mitleid, Erbarmen', sloven. *žála* 'Leid, Verdruß', serb. *pòžala* 'Beschwerde' sind wohl jüngere Postverbalia. Nachher wirkte das so entstandene **džělъ* weiter auf das Adjektiv **dzělъ-(ko-)*, mit dessen Neutrum es promiscue gebraucht wurde, bis es schließlich dieses syntaktisch ganz ersetzte. Daß die Ableitungen sich ihren Grundwörtern anschlossen, ist selbstverständlich.

Es empfiehlt sich, noch die morphologischen und semasiologischen Verhältnisse einiger Vertreter der slavischen Sippe des 'Klagens und Trauerns' ins Auge zu fassen. Das Adjektiv **žalъ-kъ* ist trotz seiner geringen geographischen Verbreitung als Erweiterung eines ehemaligen *u*-Stammes sicher ein uraltes Wort (vgl. Meillet Études sur l'Étymologie et le Vocabulaire du Vieux Slave 324: "Dans les adjectifs *-ko-* ne sert même guère en slave ... qu'à élargir des thèmes déjà existants") und dem lit. *gaĩlu* gleichzustellen. Auf **žalъ-* gehen zurück die alten Ableitungen: abg. *žalovati* 'trauern', russ. *žálovatʹsa* 'sich (weinend) beklagen, sich beschweren'[1]), serb. *žȁlovati se* ds., Akt. 'betrauern, bedauern', čech. *žalovati* 'klagen', poln. *żałować* 'beklagen, betrauern, bereuen u. a.', vgl. das unsichere lit. *gailáuti* iter. 'bedauern'; — ferner die vom Sprachgefühl als Primärbildungen empfundenen

---

zeigt uns, daß $\check{e}_2$ entweder schon vor dem Antritt der Prothese mit $\check{e}_1$ zusammengefallen war (Vondrák a. a. O.), oder, daß es nachher die Zwischenstufe $j + \check{e}_2$ durchlaufen hat. Vorausgesetzt, daß *j-* und *dž-* hier, wie sonst stets, dieselben Wirkungen auf den nachfolgenden Vokal ausübten, so mußte ein zu der Zeit, wo das anlautende $\check{e}_2$ noch intakt war, auf analogische Weise entstandenes *dž*$\check{e}_2$- entweder noch vor dem Wandel in *(d)ža-* mit altem *dž*$\check{e}_1$- zusammenfallen oder das in *dž*$\check{e}_2$- enthaltene $'\check{e}_2$ blieb unverändert, bis das anlautende $\check{e}_2$ durch die Prothese zu $'\check{e}_2$ wurde, und machte mit diesem gleichzeitig den Wandel durch. Daß die Lautgruppe *dz*$\check{e}_2$- nicht zu *dza-* geworden ist, kann nur an der geringeren Palatalität des Konsonanten liegen.

1) Davon zu trennen ist russ. *žálovatʹ* 'verleihen, schenken, belohnen, besuchen' (vgl. nhd. *verehren* 'schenken' und *beehren* 'besuchen'). Miklosich Et. Wb. 406 hält es für entlehnt aus türk. *jalynmak* 'demütig bitten'; doch vgl. auch lit. *ap-gėlaĩ* 'Patengeschenk'. In *žálovatʹ* 'einem gnädig, gewogen sein, einen gern haben', das mit dem Worte für 'schenken' identisch ist, ist das Gefühlsmoment wohl erst hineingetragen durch die Ausdrücke für 'Mitleid empfinden', vgl. auch noch dial. *žatóba* 'einer, um den sich mein Herz grämt, den ich bemitleide, liebe'.

Abstrakta: abg. *žalostь* 'ζῆλος'[1]), ksl. 'Betrübnis', russ. *žálost'* 'Mitleid', serb. *žȃlōst* 'Traurigkeit, Schmerz', čech. *žalost*, poln. *żałość* ds., vgl. lit. *gaĩlestis*; russ. *žáłoba*, čech. *žaloba* 'Klage', poln. *żałoba* 'Betrübnis, Trauerfeierlichkeit, Trauerkleid', sloven. *žalóba* 'Schmerz, Trauer, Wehmut, Bedauern'.

Das für die Bedeutungsgeschichte der ganzen Sippe wichtigste Wort ist wohl das augenscheinlich von *žalь* abgeleitete abg. *žaliti* 'wehklagen, sich beklagen, trauern, betrübt sein', russ. (alt) *žálit'* 'betrübt sein', serb. *žȁliti* 'betrauern, bedauern, schonen', refl. 'sich beklagen', poln. *żalić się* 'wimmern, klagen, sich beschweren, Mitleid haben'. Als Denominativ auf *-iti* muß das Verbum bei seinem Entstehen durchaus eine Tätigkeit bezeichnet haben und kann nur sekundär durch Bedeutungswandel teilweise zu einem Ausdrucke für einen Zustand geworden sein. Aus 'Betrübnis machen' wären nur mit größter Mühe die verschiedenen seit alter Zeit vorhandenen Bedeutungsnuancen des Wortes zu erklären, und klruss. *žatýty* 'betrüben', sloven. *žáliti* 'kränken', poln. *żalić* 'wehmütig machen' sind am besten als einzelsprachliche Neuschöpfungen anzusehen. Als älteste Bedeutung für gemeinslav. *žaliti* ergibt sich 'Klage machen', und *žalь* muß daher zu der betreffenden Zeit vorzugsweise für 'Klage' gebraucht worden sein. Im übrigen ist es schwer zu bestimmen, in welcher Reihenfolge bei den einzelnen Worten die verschiedenen Bedeutungen sich aus einander entwickelt haben, und was **žalъ-kъ* zu der Zeit bedeutete, als seine Ableitungen entstanden; doch ist seine jetzt vorherrschende Bedeutung 'bemitleidenswert' leichter aus 'durch Klagen Mitleid erregend', als aus 'betrübt' herzuleiten.

Mehrfach tritt uns eine Beziehung der Sippe zur Begräbniszeremonie entgegen, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß die älteste Bedeutung von *žalь* 'Totenklage' war. 'Grabdenkmal'

---

1) Wie die Übersetzer dazu gekommen sind, griech. ζῆλος durch *žalostь* wiederzugeben, ist zwar nicht verständlich; dennoch ist, hauptsächlich wegen der Volkstümlichkeit im Westslavischen, Meillets (a. a. O. 284) Annahme einer Entlehnung und Slavisierung des Wortes ausgeschlossen. Dank dem Adjektiv **žalъ-kъ*, dessen Existenz Meillet entgangen zu sein scheint, spricht die Echtheit von *žalostь* nicht gegen die von dem genannten Gelehrten beobachtete Tatsache, daß im Altbulgarischen *-ostь* nur zur Ableitung von Adjektiven, nicht von Substantiven aus verwandt wurde; mit *žalь* 'Leid' besteht weder genetisch noch funktionell ein direkter Zusammenhang.

ist nicht der Ort der 'Betrübnis', sondern der 'Trauerzeremonie'. Das abgeleitete Adjektiv abg. *žalьno* adv. 'traurig', russ. *žáľnyj* 'klagend, traurig', bulg. *žálen* 'weinerlich, wehmütig, betrübt', čech. *žalný*, *želný* 'klagend, traurig, kläglich' hat zwar die rituelle Bedeutung eingebüßt, muß aber einst einer der Hauptvertreter derselben gewesen sein, vgl. russ. *žáľnyja pričitánija* 'Klagelieder am Grab', *žáľničať* 'wehklagen, gewerbmäßig Klagelieder anstimmen', sloven. *žâtnica* 'Klageweib, Trauerrede, Nekrolog'. Außerdem sind noch beachtenswert: poln. *żałoba* 'Trauerfeierlichkeit, Trauerkleid', *żałostka* 'Klagegesang, Trauerlied bei Begräbnissen'.

3. Slavisch **gruzъ*, **gruzь*, **gruz-l-*.

Poln. *gruz* 'Schutt, Mörtel', Plur. 'Trümmer', Ruinen', klruss. *hruź* F. 'Trümmer', Plur. 'Schutt' sind schwerlich entlehnt aus ahd. *grūȥ* 'Korn von Sand oder Getreide' (Słownik Języka Polskiego I, Warszawa 1900), sondern sie machen wegen des *l*-Formans in poln. *gruzła*, *gruzeł*, Gen. *gruzła* 'Klumpen', osorb. *hruzła*, *hruzl* M. 'Erdkloß, Klumpen, Scholle' einen durchaus echtslavischen Eindruck. Sie sind identisch resp. nahe verwandt mit lit. *gráužas* 'Grandacker, Kies, Grand', lett. *grufchi* (Sing. *grufis*) 'Schutt, Grauß', *grufains* 'voll Staub'. Mit anderen Determinativen sind vor allem aus dem Baltisch-Slavischen zu erwähnen: ksl. *gruda* 'Scholle', lett. *grauds* 'Korn', lit. *grúdas* ds. = ahd. *grūȥ* (s. oben) und serb. *grûh* 'Schutt', sloven. *grúša* 'grober Sand, Schotter', weiteres bei Walde Lat. Et. Wb. 531. Sloven. *grûšě* M. 'Schotter, Gebirgsschutt', lett. *grauschl'i* (Sing. *grauslis*) 'Grauß, Schutt' sind lautlich mehrdeutig; das von Leskien Ablaut 297 angeführte lett. *graufchl'i* = *grauschl'i* ist wohl durch Anlehnung an ein dem lit. *gráužas* entsprechendes Wort entstanden und nicht identisch mit osorb. *hruzl*. Die von Walde a. a. O. ebenfalls mit lit. *gráužas* verbundenen lit. *gráužti*, abg. *gryzti* 'nagen' sind wegen armen. *krcem* 'nage', griech. βρύχω 'knirsche mit den Zähnen' (Hübschmann Armen. Gramm. I 462; Boisacq Dict. Étym. de la Langue Grecque 136) zu trennen; übrigens ist auch bei dieser Sippe in sloven. *grúže* F. Plur. 'Krätze' ein slavischer Vertreter der Hochstufe vorhanden.

4. Lett. *k'elna*, lit. *kélnės*.

Lett. *k'elna* 'Bein (eines Huhnes)' verbinde ich mit ksl. *člana*, sloven. *člę̂n*, čech. *člen*, poln. *człon* 'Glied'; weiteres s. Berneker

139. Lit. *kélnės* Plur. 'Hosen', das weder als direkte Ableitung von *kelýs* 'Knie', noch als Verkürzung von *kélinės* 'Hosen' eine regelmäßige Bildung wäre, ist wahrscheinlich Sekundärbildung zu einem **kelna* oder **kelnas*, vgl. *rankė* 'Handgriff' zu *rankà* 'Hand' (Leskien Nomina 282). In der Form *kélinės* sehen wir am Besten jüngeren Ersatz des als (scheinbares) Sekundärformans vereinzelten *-nė* durch das häufige *-inė* (Beispiele s. bei Leskien a. a. O. S. 402 ff.) in Anlehnung an *kelýs*.

5. Lit. *kė̃žti.*

Lit. *isz-si-kėžtù isz-si-kė̃žti* (Juškevič) 'zergehen, zerfließen', *ap-kéžęs*, *nu-kéžęs* 'im Wachstum zurückgeblieben, verkümmert', *apkéžėlis* 'Zwerg', *kėžterėti* 'umfallen, hinstürzen' (Leskien Ablaut 371; Nomina 206) gehören zu abg. *čeznąti*, *ištezną̨ti*, *ištazati* 'erlöschen, verschwinden', aisl. *huika* 'wanken, nachgeben, weichen, sich ducken', faerø. *hvökka* 'vor Schreck zusammenfahren, rasch abnehmen, verschwinden', lat. *conquinisco*, Perf. *conquexi* 'bücke mich nieder' (Berneker 154). Bei lit. *kéža* 'Fuß' (Leskien Nomina 206), *kėžóti*, *kėžinéti* 'sachte einhergehen, plump, bärenartig einhergehen' befremdet die Bedeutung.

6. Poln. *krta*, *krzta*; bulg. *krustéc.*

Miklosich Et. Wb. 145 geht bei der Beurteilung von poln. *krta* (alt und dial.), *krzta* (in der Umgangssprache herrschend) 'Bröckchen, Bischen' von der Voraussetzung aus, daß die normale polnische Vertretung von urslav. *-rь-* in der Verbindung **krьta* *-rz-* sei, und erschließt aus *krzta* die Grundform **krьta*. Abgesehen davon, daß die Form *krta*, die Miklosich unerklärt läßt, gerade in alter Zeit die vorherrschende war, ist obige Auffassung aus lautlichen Gründen unhaltbar; denn das aus *-rь-* entstandene *-ŕ-* ist, wie die späteren Forschungen der polnischen Gelehrten ergeben haben, im Polnischen vor Dental zu *-r-* geworden und mit dem Reflex des urslav. *-rъ-* zusammengefallen, vgl. Ułaszyn Über die Entpalatalisierung der urslav. *-e*-Laute im Poln. 88 ff.; ds., Rocznik Slawistyczny I 162 ff.

Nur *krta* kann auf eine vorpolnische Lautgestalt zurückgeführt werden, und zwar sind **krъta* und **krьta* gleich gut möglich. Die Form *krzta* kann dagegen nur als analogische Neuschöpfung aufgefaßt werden. Hier liegt m. E. Beeinflussung durch apoln. und poln. dial. *krszyć* 'zerkrümeln, zerbröckeln, zer-

brechen', apoln. *krszyna* 'Brocken, Bischen' vor. Zunächst ist ein in alter Zeit belegtes *krszta* (d. h. *kršta*) entstanden; in der schweren Konsonantengruppe wurde *-rš-* zu stimmlosem *-ř-* und weiter zu *-š-*, das, wie jedes ehemalige *-ř-* etymologisierend *-rz-* geschrieben wird. Der betreffende Lautwandel ist dialektisch auch prävokalisch eingetreten in *krszyć*, *krszyna*, die *krzyć*, *krzyna* lauten. In der modernen Schriftsprache, wo man statt dieser Worte die Ablautsvarianten *kruszyć*, *kruszyna* braucht, sind aus Mangel an Beispielen die genauen Bedingungen des Lautgesetzes nicht festzustellen. — Übrigens haben die Formen *krszta*, *krzta* auch auf *krszyna*, *krzyna* eingewirkt und sporadische apoln. *krsztyna*, dial. *krztyna* hervorgerufen.

Was die Etymologie anbetrifft, so möchte ich die von Miklosich unter falschen Voraussetzungen (s. oben) abgelehnte Verbindung mit ksl. *krъcha* = russ. *krochá* 'Stückchen, Brotkrume', *krъšiti* = russ. *krošít'*, poln. *krszyć* 'zerbröckeln', *krъchъkъ* 'zerbrechlich', *kruchъ* 'Brocken', abg. *sъ-krušiti* 'zerschlagen', serb. *kȑnuti* 'schlagen, niederwerfen', *ȍ-krnuti* 'abbrechen, abnehmen', *kȑhati* 'zerbrechen', sloven. *kȓhnem kŕhniti* 'durch Abbrechen verletzen, einen leichten Schlag versetzen', lit. *kr(i)uszù kr(i)ùszti* 'stampfen, zerschmettern', *krusza* (Leskien Nomina 225) 'Vernichtung', *kriuszìnti* 'zerschmettern, zermalmen', *kriauszýti* 'stampfen, zerstoßen', griech. κρούω 'stoße, schlage', κροαίνω 'stampfe' (Walde Lat. Et. Wb. 152) aufnehmen. Bezzenberger, der den Ansatz der Grundform von Miklosich annimmt, verbindet zwar BB. 12, 78 das Wort mit lit. *krintù kritaũ krìsti* 'fallen', *krìslas* 'Bröckchen' (d. h. 'das Abgefallene'), wobei die formale Entsprechung *san-kritos* Plur. 'herabgefallene Stücke, z. B. Zweige' (Leskien Nomina 204) wäre. Doch liegt in dieser Zusammenstellung nichts Zwingendes. Für diese Worte sind bisher in anderen Sprachen keine in Laut und Bedeutung übereinstimmenden Entsprechungen gefunden worden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Bedeutung 'fallen', auf die auch 'Bröckchen' zurückgeht, erst im baltischen Inchoativverbum entstanden ist. Nach den bisherigen Etymologien ist sie entweder auf 'geschüttelt werden' zu *kretù kretéti*, *kreczù krė̃sti* 'schütteln' (Leskien Ablaut 333, vgl. auch Berneker 126) oder auf 'abgeschnitten werden' zu *kertù kirtaũ kir̃sti* 'hauen', ksl. *črъtą črěsti* 'schneiden' (Walde Lat. Et. Wb. 112) zurückzuführen. Auch die Ablautstufe *krit-* wäre, wenn eine der beiden Zusammenstellungen richtig ist, baltische Neuerung zur Hoch-

stufe *kret-* oder zum Nasalpräsens *krintù* = ai. *kṛntáti* 'schneidet'. Im zweiten Falle liegt die ererbte Tiefstufe in *kirtaũ kir̃sti* vor.

Der Verbindung von *krta* mit der erwähnten Sippe steht lautlich nichts im Wege. Das zunächst zugrundeliegende **krъta* ist m. E. aus **krъchta* entstanden, und dieses war eine Analogiebildung nach *krъcha*, **krъchati*, **krъchiti* usw. an Stelle eines älteren **krъsta* aus **qrustā*, wie in abg. *vrěšti*, urslav. **verchti* 'dreschen' nach dem Präsens *vrъchą*, **vьrchą* gegenüber erhaltenem *-s-* in *krasta* 'Krätze' zu lit. *karszių̀ kar̃szti* 'kämmen, striegeln krämpeln', mndd. *harst* 'Rechen, Harke', ai. *kaṣati* 'reibt, schabt, kratzt' und in *prъstь*, **pьrstь* 'Staub' zu *prachъ* ds., vgl. Pedersen IF. 5, 54., 72 f., Walde Lat. Et. Wb. 99, 699.

Das lautlich berechtigte *-s-* ist erhalten in bulg. *krustéc* = *kruh*, *krúhъc* 'Gefäß zum Butterschlagen' mit der aus dem Plural *krusci* (aus **krustьci*, aber als aus **krusьci* entstanden aufgefaßt) abstrahierten Nebenform *krúsъc*.

Mit den erschlossenen **qrustā*, **qrou̯sto-s* sind aus anderen Sprachen zu vergleichen: lit. Inf. *kr(i)ùszti*, Part. *kr(i)ùsztas*, griech. κρουστέον Part. nec., κρουστικός 'zum Schlagen gehörig'. Das Femininum auf *-tā* war zunächst ein Abstraktum 'das Zerbrechen' mit dem bekannten Übergang in konkrete Bedeutung, vgl. z. B. abg. *pęta* 'Ferse', eigentlich 'Spannung' zu *pьną pęti* 'spannen' (Meillet Ét. sur l'Étym. et le Vocab. du Vieux Slave 302), lat. *porta* 'Tür' zu griech. πείρω 'durchdringe, durchbohre', περάω 'dringe durch' (Walde Lat. Et. Wb. 482 f.); weiteres s. bei Brugmann Grdr.[2] II, Teil I, 415 f.; Meillet a. a. O. 296 ff.

Neben **krъchta* liegen Bildungen auf *-ъtь, ъtь, ъta* vor in russ.-ksl. *krъchъtъ* (*i*-St.), russ. *króchot'* F., sloven. *krhə̀t* Gen. *krhtà* 'Bruchstück, Brocken', klruss. *krýchta* 'Brocken, Bißchen'. Sowohl auf *-cht-* als auch auf *-chъt-* können zurückgehen bulg. *kъrt* M. 'das Abgebrochene, Eisklumpen', serb. *kȑt* Adj. 'spröde, unbiegsam, hart'. In diesen beiden Worten liegt vielleicht Verquickung zweier Sippen vor, denn sie erinnern in ihrer Bedeutung auch an lett. *kru(w)esis* 'der den Weg holprig machende gefrorene Kot', griech. κρυσταίνω 'mache gefrieren', κρύσταλλος 'Eis', κρύος N. 'Frost', ahd. *(h)roso*, *(h)rosa* 'Kruste, Eis', lat. *crūsta* 'Kruste', av. *xruždrō*, *xraoždvō* 'hart' (Walde Lat. Et. Wb. 152 f.): vgl. auch das mehrdeutige lit. *kr(i)uszà*, lett. *krusa* 'Hagel'.

Leipzig. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Nochmals russ. *bygát'* 'trocknen, dahinschwinden, verderben'.

W. v. d. Osten-Sacken hat IF. 22, 313-314 eine Etymologie vorgeschlagen, die einer Berichtigung bedarf. Er meint, die weitverzweigte Sippe ai. *bhujáti* 'biegt', griech. φεύγω 'fliehe' habe mehrere slavische Angehörige, so russ. *bygát'* 'trocknen', *podbýgnut'* 'trocken werden', *búžat'* 'verenden, krepieren', mit denen lit. *búgstu*, *búgti* 'erschrecken' zusammengehöre. Der Bedeutung 'erschrecken' liegen die durch den Schreck hervorgerufenen krampfartigen Körperbewegungen zugrunde.

Ich will die Möglichkeit der Verwandtschaft von Bedeutungen 'erschrecken' und 'trocken machen' vom semasiologischen Standpunkt nicht berühren, da ich überzeugt bin, daß das russ. Wort *bygát'* ganz aus dem Spiele zu lassen ist.

Wie die russische Volkssprache unzählige Entlehnungen von den Fremdvölkern besitzt, so ist auch russ. *bygát'* fremden Ursprungs. Unser Wort stammt aus einer finnisch-ugrischen Sprache, dem Syrjänischen, wo nach Wiedemanns Syrjänisch-deutschem Wörterbuch ein entsprechendes Wort sich findet, syrj. *bygödny* 'trocknen (tr.), dörren', *bygalny* 'welk werden, trocknen (intr.), verdorren, verwittern', *kulöm bygalöm* 'leichenstarr'.

Es ist keine seltene Erscheinung, daß die Indogermanisten solche Worte als echt slavisch behandeln, die Entlehnungen aus den finnisch-ugrischen Sprachen sind. Um nicht von den westfinnischen Lehnwörtern zu sprechen, die in den nördlichen russischen Dialekten im Überfluß zu finden sind, hat von den ostfinnischen Sprachen z. B. das Syrjänische ungefähr hundert Wörter dem Russischen gegeben. Leider fehlt es hier noch an eingehenden Untersuchungen.

Andererseits hat das Syrjänische ungemein viel russische Fremdwörter, und man könnte fragen, warum das Verbum *bygalny* nicht aus dem Russischen stammen kann. Wenn wir die aus dem Russischen entlehnten Verba auf *-at'* ins Betracht ziehen, begegnen wir im Syrjänischen immer der Endung *-a̤itny*: russ. *bygat'* würde im Syrjänischen **byga̤itny* geben. Das Russische besitzt auch *zabygnut'*, *podbýgnut'* 'trocken werden', aber der Endung *-nut'* entspricht im Syrjänischen immer *-nitny* (so syrj. *druknitny* 'viel schlafen' aus russ. *drýchnut'* u. a.) Wir können also nicht umhin,

das Wort als syrjänisch anzusehen. Ein weiterer Umstand, der für den syrjänischen Ursprung spricht, ist das Verbreitungsgebiet des Verbums im Russischen. Nach Dal ist *bygat'* nur in den Gouvernementen Perm, Vologda, Vjatka und in Sibirien bekannt, also in Dialekten, wo auch andere aus dem Syrjänischen entlehnte Wörter vorkommen (so *kuŕjá* 'die Flußbucht', *túes* 'Korb aus Birkenrinde' u. a.) Die Verbreitung allein wäre kein Beweis für die Richtung der Entlehnung; wenn aber das oben Gesagte hinzukommt, wird sie wohl nicht ohne Bedeutung sein.

Helsingfors. J. Kalima.

Zur indogermanischen Wortforschung.

1. Aisl. *kleggi* 'Bremse'.

Aisl. *kleggi* 'tabanus' liegt auch in den übrigen skandinavischen Sprachen vor, norw. *klæg*, schwed. mundartl. *klägg*, und *klägge*. Falk und Torp (Etym. Ordb. 1, 384) wollen den Wörtern eine germanische Grundform **klai̯i̯an* zugrunde legen. Sie leiten nämlich die Wörter aus der idg. Wurzel **glei̯-* : **gli-* 'kleben' her, die in aisl. *klína* 'beschmieren', lat. *glūten*, *-inis* 'Leim', griech. γλοιός 'klebrige Feuchtigkeit', γλίνη 'Leim' usw. vorliegt, *kleggi* wäre demnach eigtl. 'der sich festklebt, anklammert'. Aus semasiologischen Gründen halte ich diese Etymologie nicht für besonders befriedigend, obgleich sie lautlich möglich ist.

Ich möchte den Ursprung anderswo suchen. Aisl. *kleggi* kann auf eine urgermanische Grundform **klaʒi̯an-* zurückgeführt werden[1]). Ich ziehe folgende Wörter heran, griech. γλῶχες F. Plur. 'Hacheln der Ähre', γλωχίς, -ῖνος 'Spitze', abg. *glogъ* 'Dorn'. Wir scheinen somit berechtigt zu sein, eine idg. Wurzel **glogh-* : **glōgh-* 'stechen; scharf oder spitz sein' aufzustellen. Urgerm. *klaʒi̯an-* aus idg. **gloghi̯on-* war also eigtl. s. v. a. 'stechendes Tierchen'.

2. Ai. *loṣṭá-* M. N. 'Erdkloß'.

Dieses Wort hat K. F. Johansson in IF. 8, 162 f. mit aisl. *rúst* f. 'Sammlung, Reihe niedergefallener Steine', lat. *rūdera*

1) Dieselbe Erklärung der Geminata bei K. B. Wiklund (Nordiska Studier tillegnade A. Noreen S. 160). Nach W. ist lulelapp. *slauᵉtjā* 'Bremse' aus urnord. **klaʒi̯a-* entlehnt.

'zerbröckeltes Gestein, Geröll, Schutt' zusammengebracht. Ai. *loṣṭá-* hiernach aus idg.* *reu̯d-s-to- rou̯d-s-tó-*. Bei seiner Erklärung hat Johansson sich auf den *s*-Stamm *rúdes-* in lat. *rūdera* gestützt. Ein hierzu gehörendes **reu̯des* bezw. **rou̯des-* wäre somit mit *to*-Suffix erweitert. Lat. *rūdera* muß indessen wegfallen, da es ganz anderswohin zu stellen ist. Es gehört nämlich zu asächs. *griot*, ahd. *grioʒ* 'Sand, Kies', ags. *gréot* 'Sand', aisl. *grjót* 'Gestein' lett. *grauds* 'Korn'. Lat. *rūdera* geht durch **hrūd-* **χrūd-* auf idg. **ghrūd-* zurück. S. Walde IF. 19, 98 ff. In IF. 19, 125 hat Johansson ferner herangezogen ai. *rodasī* 'Welt' eigtl. 'Erde', *rodasī* dual. 'die beiden Welten' d. h. 'Himmel und Erde'. Es wäre somit natürlich vom Grundbegriffe 'Erde' eigtl. 'losgehauenes Stück Erde' auszugehen. Jedoch kann man nicht allzusehr auf dieses Wort bauen, da die Grundbedeutung noch nicht sicher gestellt ist. Will man mit Johansson nicht Pischels Erklärung (Ved. Stud. 1, 60) gelten lassen, könnte man an Urverwandtschaft mit lat. *rūs* 'Land', av. *ravah-* 'Weite, Raum', abg. *ravьnъ* 'eben' usw. denken. Die Bedeutung von idg. **reu̯-* war etwa 'Weite, Strecke, freier Raum', was als Bezeichnung sowohl für 'Himmel' als auch für 'Erde' passen würde. Indessen kann dies nur als eine unsichere Vermutung gelten. Jedenfalls bleibt allein die Gleichung *rúst* : *loṣṭá* zurück. Ist die Kombination überhaupt richtig, so könnte man die beiden Wörter unter idg. **rūst-* : **reu̯st-* vereinen, ohne eine Wurzel *reu̯d-* anzunehmen.

Johanssons Erklärung von *loṣṭá-* ist ganz gewiß denkbar. Dennoch wird es der etymologischen Forschung nur zum Vorteil gereichen können, wenn bei Gleichungen, die nicht in sich selbst das Kriterium ihrer Richtigkeit tragen, alle Möglichkeiten erschöpft werden. Ich schlage daher für *loṣṭá-* eine andere Anknüpfung vor, die mir wenigstens als recht plausibel erscheint, nämlich Anknüpfung mit aisl. *ljósta* 'schlagen'. Hiervon ist abgeleitet *ljóstr* 'Stang med Braad som anvendes til dermed at stikke, gjennemborre noget og derefter drage dette til sig' (Fritzner). Aisl. *ljosta næfr* bedeutet 'Birkenrinde abreißen', norw. dial. *losta* 'abrinden'.

In BB. 25, 89 f. hat Zupitza ir. *loss*, cymr. *llost*, bret. *lost* 'Schwanz' aus einem ursprünglichen **lustā* erklärt und die Wörter ferner mit der genannten nordischen Wortsippe verknüpft. Diese Kombination ist ganz einleuchtend, umsomehr als ir. *loss* auch einfach 'Spitze, Ende' bedeutet, wie Z. bemerkt. Zum Begriff-

lichen verweist er auf die Gleichung aisl. *hali* 'Schwanz': ir. *cail* 'Speer'.

Indogermanisch wäre eine Wurzel **leu̯st-* : **lou̯st-* : **lust-* etwa 'stechen, stoßen, schlagen, losschlagen, hauen, losreißen und ähnl.' aufzustellen. Ai. *loṣṭás loṣṭám* aus idg. **leu̯stos* **leu̯stom* bezw. **lou̯stos* **lou̯stom* 'losgehauenes Stück (Erde)'. Zur Bedeutung verweise ich auf ahd. *scolla*, nhd. *Scholle* aus der idg. Wurzel **sqel-* 'spalten, schlagen, losschlagen und ähnl.' in lit. *skeliù skélti* 'spalten', aisl. *skilja* 'trennen, scheiden', griech. σκάλλω 'scharre, grabe', σκαλίς 'Hacke' usw. Ai. *logás* 'Erdscholle' gehört zu *rujáti* 'bricht, zerbricht, zertrümmert, ags. *lúcan*, ahd. *liohhan* 'ziehen, raufen'.

Für meine Erklärung kann sprechen, daß die genannten Wörter, von den Stammsuffixen abgesehen, sich in sämtlichen drei Sprachgebieten Laut für Laut mit einander decken, während man bei der Gleichung *rúst* : *loṣṭá*, nach Abscheidung von lat. *rūdera* und ai. *rodasī*, wegen lit. *pelen-rúsis -rūsà* 'Aschenbrödel' nur mit einer Wurzel **reu̯s-* operieren darf.

3. Griech. κίκιννος 'Haarlocke'.

Dieses Wort hat man mit ai. *çikhā* F. 'Haarbüschel', Scheitellocke' zusammenstellen wollen. Diese Etymologie befriedigt lautlich nicht, denn es wäre im Falle von Verwandtschaft griech. *κίχιννος zu erwarten. Nicht besser steht es um das semasiologische Verhältnis. Ai. *çikhā* bedeutet eigtl. 'Spitze'. Vgl. die Ableitungen *çikharás* 'spitzig, zackig', *çikharám* 'Spitze, Gipfel, Zinne'. Aus 'Spitze' haben sich in ai. *çikhā* die Bedeutungen 'Haarbüschel, Pfauenkamm, Scheitel, Flamme, Strahl' entwickelt. Um die Gleichung *çikhā* : κίκιννος aufrecht zu erhalten, wäre es also, auch wenn man von der lautlichen Schwierigkeit absehen wollte, notwendig anzunehmen, daß κίκιννος denselben Sinnwandel von 'Spitze' zu 'Haarlocke' durchgemacht hätte, eine Annahme, die kaum zu empfehlen ist.

Ich stelle κίκιννος zu ai. *çik* F., *çikyam* 'Schlinge', wozu nach Lagercrantz (Griech. Lautgesch. 88) griech. κισσός 'Efeu, Schlinggewächs' aus *κικι̯ός. Indogermanisch wäre eine Wurzel **k̑iq-* 'schlingen, biegen, drehen, winden' aufzustellen. Griech. κίκιννος verhält sich hierzu wie aisl. *lokkr* 'Haarlocke' aus idg. **lugnós* zu lit. *lugnas* 'biegsam, geschmeidig', griech. λύγος M. F. 'Zweig zum Flechten', λυγίζω 'biege, winde, drehe'. Für den

Wortausgang -ιννοc weiß ich vorläufig keine plausible Erklärung zu geben.

4. Aisl. *keyra* 'jagen, treiben'.

Dieses Wort liegt in sämtlichen nordischen Sprachen vor, schwed. *köra* intr. 'jagen, eilen', trans. 'treiben' z. B. *köra hästar* 'Pferde lenken, mit Pferden fahren', *köra någon genom dörren* 'jmd. vor die Tür setzen', ält. dän. *køre* 'eilen, fahren'. Die germanische Grundform ist **kaurian*. Die transitive Bedeutung ist ganz gewiß die ältere. Die intransitive ist vielleicht sekundär aus einer unpersönlichen Konstruktion hervorgegangen, derselbe Vorgang, der in germ. **đrīban* 'treiben' stattgefunden hat.

In den übrigen germanischen Sprachen liegen keine Verwandte vor. Mit Unrecht hat man an Zusammenhang mit ahd. *kērēn* 'kehren', asächs. *kērian* dasselbe gedacht. S. Falk-Torp Etym. Ordb. s. v. *kjøre*.

Dagegen läßt sich eine gute Anknüpfung mit einer slavischen Wortsippe machen: serb.-kroat. *žuriti se* 'sich sputen, eilen' (*žurenje* N. 'das Eilen, Sputen') *žurnik* in *čovjek žurnik* 'ein eifriger, tätiger Mensch' *gurati* 'stoßen, drängen', *gurati se* 'sich stoßen, sich drängen, sich zu etwas drängen' (*guranje* N. 'Stoßen, Drängen; Anstoß, Eindrang, Gestoße'). Hierzu kommen einige Wörter mit übertragener Bedeutung, kleinruss. *žuriti* 'Trauer verursachen', russ. *žuritь* 'tadeln, ausschelten'.

Zupitza hat (Germ. Gutt. 172) kleinruss. *žuriti* zu got. *gaurs* 'betrübt', ahd. *gōrag* 'elend', ai. *ghorás* 'grausig' gestellt. Dieselbe Verknüpfung macht auch Rozwadowski Quaestiones Ser. II, 11, unabhängig von Zupitza.

Wie bestechend auch diese Gleichung auf den ersten Blick sein mag, ist es doch klar, daß wir bei dem Beurteilen der slavischen Sippe von der Bedeutung auszugehen haben, wie sie in kroat. *gurati* 'stoßen, drängen' vorliegt. Aus dem Begriffe 'stoßen' können sich ja leicht Bedeutungen entwickeln wie 'drängen, bedrängen, anfahren, zwingen, kränken, verletzen, beleidigen, quälen und ähnl.' Parallelen zu diesem Begriffswandel sind nicht schwer zu finden. Ich verweise auf schwed. *stöta* 'stoßen' im Ausdrucke *stöta någon* 'jmd. verletzen', part. *stött* 'beleidigt, gekränkt' in *bli stött på någon* 'jmd. etwas verübeln'. Ähnlich ist das semasiologische Verhältnis in lett. *laufit* 'Qual verursachen', das mit folgenden Wörtern zusammenhängt, lit. *lūžis*,

láužis 'Bruch', ags. *lúcan*, ahd. *liohhan* 'ziehen, raufen', russ. *luznutь* 'schlagen, stoßen'.

Urslav. *žuriti* 'stoßen, drängen' ist aus idg. **geu̯r-* entstanden und urslav. *gurati* dass. aus idg. **gou̯r-*. Vgl. J. Schmidt KZ. 23, 348 ff., Zupitza, Germ. Gutt. 145, Fußn. Berneker IF. 10, 145 ff. jetzt auch Iljinskij Archiv f. slav. Phil. 29, 481 ff. bes. 497.

Germ. **kau̯ri̯an* weist auf ein indogermanisches Kausativ **gouréi̯əti*, was nur unsere Annahme bestätigt, daß in den nordischen Wörtern die transitive Bedeutung die ältere war.

5. Lat. *malleus* 'Hammer, Schlägel'.

Dieses Wort hat man mit abg. *mlatъ* 'Hammer', aisl. *mjollnir* 'Thors Hammer' zusammengestellt (Fröhde BB. 3, 297 f.). Walde erklärt das Wort aus **madlei̯os* und stellt es zu ahd. *steinmezzo* 'Steinmetz', ndd. *mett* 'gehacktes Fleisch'. Die Wurzel wäre dann idg. **mad-* 'hauend schneiden, schlagend brechen'. Von diesen beiden Vorschlägen scheint mir der erste ansprechender zu sein. Die Frage wäre nur dann, wie die Geminierung *-ll-* zu erklären sei. Niedermanns Ansatz von **mal-lo* (IF. 15, 116) weist Walde mit Recht ab.

Ich möchte *malleus* aus älterem **maldei̯os* herleiten und stelle es somit zu griech. ἀμαλδύνω 'zerstöre', ai. *márdati* 'reibt, zerdrückt', *muṇḍas* 'stumpf, abgestumpft' (idg. **ml̥-n-dos*). Der Nasal in *muṇḍas* ist nach meiner Ansicht Infix. Nach Lidén Stud. zur ai. u. vgl. Sprachgesch. S. 88 u. 91 hätten wir es in *muṇḍas* mit einem die Wurzel **mel-* erweiternden *-nd*-Suffix zu tun. Da hierdurch die nähere Verwandtschaft mit den übrigen Wörtern entrissen wird, finde ich diese Erklärung nicht wahrscheinlich.

Das *a* in *malleus* ist Reduktionsvokal der leichten Wurzel **meld-*. Ein solcher Vokal wird von Hirt mit ^{e} bezeichnet und als tonloser Vokal bestimmt (IF. 7, 140). In Ablaut S. 15 hält Hirt *a* für dessen lautgesetzlichen Vertreter im Italischen. Vgl. die da angeführten Beispiele.

6. Lat. *vatillum* 'Hafen, Räucherpfanne'.

Dieses Wort ist bei Walde unerklärt. Der Ausgang des Wortes ist ein Diminutivsuffix wie dasjenige in z. B. *scrutillus* zu *scrotum* und *scrautum*, lat. *scabillum* zu *scamnum*. Aus *vatillum* deduziere ich somit ein frühlat. **vatom*.

Es ist nun eine gut bewährte Tatsache, daß Wörter für Gefäße häufig auf Wurzeln mit Bedeutungen wie 'gekrümmt, gebogen, gerundet sein' zurückgehen. Vgl. z. B. ai. *kuṇḍam* 'rundes Gefäß': griech. κυλίνδω 'wälze', κυλλός 'gekrümmt', ai. *kuṇḍalam* 'Ring', ai. *gola-* 'Topf, Wasserkrug', griech. γαυλός 'Eimer, Krug' zu aisl. *kúla* 'Beule', griech. γῦρός 'gebogen' aus idg. *geu̯-* **gū̆-* 'krümmen'. Ai. *ambarīṣam* 'Bratpfanne' habe ich nie erklärt gesehen. Wie ich vermute, besteht Verwandtschaft mit *ámbaram* 'Umkreis, Gewand, Luftkreis'. Ein frühind. **ambara-* mag einfach 'gewölbt, gerundet; Wölbung, Rundung' bedeutet haben, so daß *ambarīṣam* eigtl. so viel als 'rundes, gewölbtes Geschirr' war. Zum Suffix *-īṣa-* vgl. unten, 14. *vĕcha*.

Lat. *vatillum* leite ich hiernach aus der idg. Wurzel **u̯ā-* 'krümmen, biegen' ab, die mit Normalstufe in lat. *vārus* 'schief, gebogen' vorliegt. Eine *t*-Erweiterung **u̯āt-* in z. B. lat. *vatax* 'einer, der krumme Füße hat', *vatius* 'einwärts gebogen'. Zunächst liegt diesen beiden Wörtern die Schwundstufenform **u̯ət-* zugrunde.

Das von mir erschlossene **vatom* ginge, wenn meine Etymologie richtig ist, auf idg. **u̯ət-om* zurück.

7. Ai. *parpás* 'eine Art Wagen'.

Dieses Wort ist nur lexikalisch belegt. Der Angabe nach bedeutet es 'Wagen, worauf Krüppel gefahren werden, *paṅgupīṭham*'. Uhlenbeck stellt es zögernd zu ags. *frófor*, ahd. *fluobara* 'Trost'. Es wäre in beiden Fällen von dem Begriffe 'stützen' auszugehen. Die Kombination läßt sich nicht aufrecht erhalten.

Neben *parpás* liegt auch ein Neutr. *parpám* (lex.), dem in Ujjvalinī die Bedeutung 'Haus' zugelegt wird. Diese Bedeutungen 'Wagen' und 'Haus' scheinen mir auf den allgemeineren Begriff 'Stück Holz, Balken u. dgl.' hinzuweisen. Hierdurch wird es uns ermöglicht in lat. *pulpitum* 'bretterne Erhöhung, Brettergerüst' eine weitere Anknüpfung zu machen. Ai. *parpás* wäre also auf idg. **pelpos* oder **polpos* zurückzuführen. Lat. *pulpitum* wäre aus der Schwundstufenform *pl̥p-* entstanden. Die Verbindung von *pulpitum* mit *pluteus*, die Walde vorschlagsweise gemacht hat, wäre also aufzugeben. Zum Ausgang von *pulp-itum* mag man vergleichen lat. *culcita* 'Kissen, Polster' neben ai. *kūrcás* 'Bündel, Ballen, Büschel'.

8. Lat. *plaustrum* 'Wagen'.

Dieses Wort hat hauptsächlich eine Art Frachtwagen bezeichnet. Neben *plaustrum* liegt die Form *plōstrum* vor, die ganz gewiß auf einer volkstümlichen Aussprache beruht. Inschriftlicher Beleg für *plōstrum* in CIL. I 206, 57 (l. Julia munic.). Auch handschriftlich ist *plōstrum* gut bezeugt z. B. Horat. sat. I 6, 42. Ebenda II 3, 247 finden wir *plōstellum*, das sich zu *plōstrum* verhält wie *castellum* zu *castrum*. Wie bekannt sein dürfte, hat Mestrius Florus die vom Kaiser Vespasian gebrauchte Form *plōstra* getadelt und ihn darüber belehrt, daß man *plaustra* sagen müsse. (Sueton. Vesp. 8, 22).

Trotzdem sieht Walde in *plōstrum* die ursprüngliche Aussprache und betrachtet *plaustrum* als Hyperurbanismus, wohl nur, um das Wort mit *plōxemum* 'Wagenkasten' (Catull) anknüpfen zu können. Dieses Wort ist jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach gallischen Ursprungs. S. Holder Altcelt. Sprachschatz 2, 1099.

Bei der Nachforschung des Ursprungs von *plaustrum* dürfte es angemessen sein, die Bedeutung 'Frachtwagen' im Augenmerk zu haben. Es läßt sich sehr wohl denken, daß derartige Frachtwagen mit Verdeck oder Gestell aus Holz versehen waren, wie noch heute gebrauchte Fuhrwagen oder Leiterwagen. Aus diesem Gesichtspunkt stelle ich *plaustrum* zu lat. *pluteus*, *pluteum* 'Schirmdach bei Belagerungen, Wandbrett beim Speisesofa; Lehne an einer Bank; Zwischenwand bei Gebäuden'.

plaustrum kann sehr wohl eigtl. den hölzernen Überbau oder das Holzgestell des Wagens bezeichnet haben, um später zur Benennung des Wagens selbst überzugehen. So ist schwed. *karm* der Name einer Art Wagen mit Wagenkorb, von Haus aus bezeichnet es nur den geflochtenen Wagenkorb. Verf. IF. 23, 384 f. Vgl. auch über *plaustrum* Daremberg-Saglio, Dict. s. v.

plaustrum erklärt sich aus idg. **plaut-trom* wie *castrum* aus **kat-trom*. Das Suffix hatte kollektive Bedeutung, so daß **plaut-trom* 'die vereinten Bretter, das Brettergestell' bezeichnete neben idg. **plaut-* **plut-* für das einzelne Brett. Vgl. hierzu das kollekt. mhd. *truoder* m. n. 'Stange, Latte, daraus gemachtes Gestell oder Verzäunung' aus idg. **dru-tró-* zu griech. δρῦς, δόρυ, got. *triu* usw.

In Le Monde oriental II 28 hat Charpentier lit. *plautas* 'Steg am Bienenstock' sehr ansprechend mit lat. *pluteus* verknüpft. Er stellt ferner hierzu lit. *plaustas* 'Floß, Fähre'. Leskien (Bild. der Nom. S. 535) leitet es aus der Wurzelform *plūd-* her, woraus

Wörter wie lit. *plūdis* F. 'Schwimmholz am Netze', lett. *pludēt* 'obenauf schwimmen', *pludināt* 'überfließen machen' usw. Leskiens Erklärung ist vielleicht vorzuziehen, obgleich Ch.'s Etymologie sich auch wohl rechtfertigen läßt: *plaustas* aus **plaut-tos* könnte die zusammengefügten Bretter oder Balken eines Floßes bezeichnet haben. Vgl. lat. *trabica* (scil. *navis*) 'Floß' Pacuv.

Ich möchte auch fragen, ob nicht schwed. *fluster* 'Brettchen am Bienenkorb' heranzuziehen sei. Es bezeichnet auch das Flugloch des Bienenkorbes, gewiß aber könnte diese Bedeutung sekundär sein. Das Wort wird sonst mit der germ. Verbalwurzel **fluȝ-* 'fliegen' zusammengestellt. Urgerm. **fluhstra-* wäre also 'Stelle, wo die Bienen herein- und hinausfliegen' gewesen. Nach meinem Vorschlag hätten wir für *fluster* eine urnord. Grundform **flustra-* (urgerm. **flus(s)ra-*) aus idg. **plut-trom* herzuleiten. Diese Urform wäre zur Bildung und Bedeutung völlig analog mit der idg. Grundform des lat. *plaustrum*. Nur durch die Abstufung des Wurzelvokales würden sie sich unterscheiden. Für *fluster* hätten wir einen Begriffswandel von 'Brettergestell, zusammengefügte Bretter' zu 'Brett, Brettchen' anzunehmen. Derartige Wandlungen sind so gewöhnlich, daß es nicht nötig ist, Beispiele dafür vorzutragen.

Man könnte versucht sein, lit. *plauskà*, *-õs* 'ein Kloben, ein großes Stück Holz, wie dasselbe im Walde durch das Spalten der Baumstämme zerlegt wird', zu der behandelten Wortsippe zu stellen. Es könnte aus älterem **plautska* entstanden sein.

Zuletzt werfe ich die Frage auf, ob nicht ai. *proṣṭhas* 'Bank, Schemel' im ersten Wortteile mit der obigen Wortsippe zusammenhängt. Das Wort ist alt, ved. *proṣṭhe-çayá-* bedeutet 'auf einer Bank ruhend'. *proṣṭhas* aus idg. **plaut-sthos*? Der Wortausgang könnte in (alter oder volksetymologischer) Beziehungzu Wz. *sthā-* stehen. Doch kann dies nur als eine unsichere Vermutung gelten.

Im letzten Grund ist, wie ich vermute, die Wurzel **plaut-* **plut-* mit der Wurzel in lat. *plautus* 'breit, platt, plattfüßig' identisch, so daß idg. **plau̯tos* (lit. *pláutas*) eigtl. 'flaches oder plattes Brett' war. Vgl. lat. *plancus* 'Plattfuß' neben *planca* 'Bohle, Planke, Brett'.

9. Lit. *kúnas* 'Leib, Fleisch'.

Dieses Wort wird neuerdings von Charpentier (Le Monde oriental II 23) aus der idg. Wurzel *(s)qeu̯-* 'bedecken' hergeleitet.

Die Bedeutungsentwicklung wäre so aufzufassen, daß *kunas* eigtl. 'das die Gebeine deckende, das Fleisch' bezeichnet hat. Dieselbe Etymologie ist schon von Ernst Lewy KZ. 40, 423 Fußn. vorgetragen worden (lit. *kúnas* : ai. *kunāti* 'bedeckt'), was Charpentier entgangen ist.

Wäre die Bedeutung von *kúnas* von Haus aus 'Leib, Körper, Gestalt' usw., so wäre gegen diese Erklärung nichts einzuwenden, vgl. aisl. *hamr* 'Gestalt, Haut' zu ags. *homa* 'Hülle', ahd. *ga-hamōn* 'sich kleiden' usw. Noreen Urgerm. Lautl. 205, Zupitza Germ. Gutt. 182. Ich glaube indessen, daß die ursprüngliche Bedeutung von *kúnas* nicht sowohl 'Leib, Gestalt' als vielmehr 'Fleisch' gewesen ist. Letztere Bedeutung liegt ja deutlich vor in lit. *kutas* (bel. I Mos. 6, 3), das natürlich verwandt ist, wie Charpentier auch bemerkt.

Nun ist es eine durch zahlreiche Beispiele bewährte Tatsache, daß der Begriff 'Fleisch' sich aus Bedeutungen wie 'schneiden, losschneiden, abspalten usw.' öfters entwickelt hat. Vgl. lat. *caro* 'Fleisch': griech. κείρω 'schneide' ai. *kṛṇāti kṛṇoti* 'verletzt, tötet' urspr. 'schneidet'. S. auch über den Ursprung von nhd. *Fleisch*, schwed. *fläsk* bei Falk-Torp Etym. Ordb. 1, 169, Tamm S. 160. Griech. σαρξ 'Fleisch' gehört nach v. Bradke ZDMG. 40, 352 zu av. *þwarəs-* 'schneiden'.

Hiernach führe ich *kúnas* auf die idg. Wurzel *(*s*)*qeu̯*- 'schneiden, scheeren, abhauen, abschaben und ähnl.' zurück in z. B. lit. *skutù*, *skùsti* 'schaben, scheeren', *skùtas* 'kleines Stück', *skudrus* 'scharf', lat. *cūdo* 'schlage, haue', ahd. *houwan* 'hauen, zerhauen, zerschneiden', ags. *héawan*, aisl. *hǫggua* 'hauen'. Ferner gehört wohl auch hierher ai. *kavalas* 'Bissen' eigtl. 'losgehauenes Stück'.

Lit. *kúnas* (idg. **qu-nós*) ebenso wie *kutas* (idg. **qu-tós*) hätten also die passivische Bedeutung 'Losgeschnittenes, Losgehauenes' gehabt, was begrifflich zu den beiden *no*- und *to*-Suffixen gut paßt.

10. Ai. *çaras* 'Wasser'.

Dieses Wort ist nur lexikalisch belegt: Hem. an. 2, 459, Med. r. 87. Es gehört ganz gewiß mit ai. *çiçiras* 'kalt', *çarad* 'Herbst', eigtl. 'kühle Jahreszeit', av. *sarəto* 'kalt', lit. *szalnà* 'Reif' zusammen. Idg. Wz. **k̑el-* 'kalt sein'. *çaras* aus idg. **k̑elos*.

Die Begriffe 'kühl, kalt sein' und 'Wasser' lassen sich sehr wohl vereinen. So gehört ai. *jálam* 'Wasser' nach meiner An-

sicht zu lat. *gelu* 'Kälte, Frost', obgleich diese sehr alte Gleichung immer bestritten wird. Die Zusammenstellung von *gelu* mit lit. *gēlia*, *gélti* 'stechen', *gelů* 'Stachel', *gelonìs* f. 'stechender Schmerz, Stachel' (auch bei Walde) kann nicht richtig sein, da den litauischen Wörtern eine idg. Wurzel *$g^{u}el$-* 'stechen' zugrunde liegt. Der Labiovelar wird erwiesen durch griech. βέλος 'Pfeil, Geschoß', βελόνη 'Nadel, Pfeil' Fick Wbch. I[4] 404. Lit. *gélumà* 'strenge, prickelnde Kälte' und *gelmenis* 'heftige Kälte' werden von z. B. Leskien (Bild. der Nom. 417, Ablaut 325) zu *gélti* 'stechen' gestellt. Nach meiner Meinung gehören sie eher zu lat. *gelu* usw. Zupitza Germ. Gutt. 143. Denkbar wäre vielleicht auch, daß in ihnen die beiden Wurzeln **gel-* und *$g^{u}el$-* zusammengefallen sind.

Ai. *çaras* 'Wasser' steckt vielleicht in *çarāriṣ* f. 'ein bestimmter Wasservogel'. Sonst ist es zu *çaras* 'Rohr, Schilf' gestellt worden und als 'Rohrente' erklärt (*çarāri-* aus **çarāti-* = *çara-ātis*).

11. Griech. νεβρός 'Hirschkalb'.

Für dieses Wort liegt keine sichere Etymologie vor. Verschiedene Vermutungen sind bei Prellwitz s. v. verzeichnet.

νεβρός steht als Gegensatz zu ἔλαφος, dem ausgewachsenen Hirsch. Ein Hirsch im Alter zwischen νεβρός und ἔλαφος wird κεμάς benannt. Nun kommt es häufig vor einerseits, daß Hörner tragende Tiere wegen ihrer Hörner benannt sind und andererseits, daß die Namen der hornlosen Weibchen oder Jungen sich auf die Hornlosigkeit derselben beziehen. So gehört apreuß. *ragingis* 'Hirsch' mit *ragis* 'Horn', abg. *rogъ* dass. zusammen. Apreuß. *glumbe* bedeutet 'Hinde' und gehört zu lit. *glùmas* 'hornlos' (von Rindern, Schafen und Ziegen).

Lidén hat KZ. 40, 257 f. überzeugend dargelegt, daß ved. *çama-* 'hornlos' bedeutet und im Gegensatz zu *çṛṅgín-* 'behörnt' steht. Nach Lidén ist griech. κεμάς 'junger Hirsch' mit *çama-* verwandt und hat also eigtl. 'hornloses Tier' bedeutet. (Anders über κεμάς Bezzenberger BB. 27, 167, Charpentier KZ. 40, 430 f.).

In ähnlicher Weise wäre es möglich, daß griech. νεβρός (scil. ἔλαφος) einfach 'ungehörnt, hornlos' bedeutet hat. Es ist auch gut bezeugt, daß derartige Bedeutungen öfters auf Wurzeln für 'schlagen, abschlagen, abschneiden, abschaben' usw. zurückgehen. Vgl. z. B. ai. *muṇḍas* 'stumpf, abgestumpft, hornlos' aus

idg. **meld-* 'abschlagen, abstumpfen, zerschmettern' (griech. ἀμαλδύνω 'zerstöre', ai. *márdati* 'zerdrückt'). Neuerdings hat Charpentier (Le Monde oriental II 27) lit. *lužnas* 'hornlos' aus der idg. Wurzel **leu-* **lŭ̄* 'schneiden' (ai. *laviṣ* M. 'Sichel', *lūnas* 'geschnitten') hergeleitet. Mich auf solche Beispiele stützend, möchte ich νεβρόϲ zu der idg. Wurzel **nog*ᵘ̯- 'schaben, schneiden und ähnl.' stellen, aus der ich (IF. 23, 392 ff.) eine Anzahl Wörter hergeleitet habe, wie aisl. *nǫkkue* 'Boot, Nachen' ursprünglich 'behauener, ausgehöhlter Baumstamm', lit. *nogna* 'Heft des Schwertes' ebenso auch die indogermanischen Wörter für 'nackt' wie got. *naqaþs*, ai. *nagnas* usw. Wenn meine Vermutung bezüglich νεβρόϲ richtig ist, wäre es also auf die idg. Wurzelform **neg*ᵘ̯- zurückzuführen, wodurch eine Ablautsform mit *-e-*Vokal konstatiert wäre. Sonst liegt nur die *-o-*Stufe vor in sämtlichen von mir a. a. O. behandelten Wörtern. Nur in einem Worte erscheint die Schwundstufe **n̥g*ᵘ̯-, nämlich in griech. ἄβαξ 'Tafel, Tisch', wenn dieses hierher gehört, wie Lidén vermutet hat. Griech. λυμνόϲ 'nackt' (Hes.) aus *νυβνόϲ könnte möglicherweise der *-e-*Stufe entsprungen sein. Die idg. Grundform wäre dann als **nᵉg*ᵘ̯*-nós* anzusetzen.

Als Urform für νεβρόϲ stelle ich idg. **neg*ᵘ̯*-rós* 'abgestumpft, abgeschnitten (hornlos, ungehörnt)' auf. Zur Suffixableitung bemerke ich, daß die Adjektivbildungen mit *-ro-* ursprünglich partizipialer Natur waren mit sowohl passiver als aktiver Bedeutung. S. Osthoff Zur Geschichte d. Perf. S. 551 und Stolz Hist. Gramm. S. 501. Die passive Bedeutung ist gut bezeugt. Außer den von Osthoff genannten Beispielen lat. *integ-er* neben *intactus* usw. vgl. griech. χῆ-ροϲ 'verwaist' zu ai. *hā-* 'verlassen', ai. *kṣud-rás* 'klein, gering' zu *kṣodati* 'zermalmt'.

12. Aisl. *þreskǫldr* 'Schwelle'.

Dieses Wort gehört zu einer bunt schillernden Wortgruppe, die wir in sämtlichen german. Sprachen wiederfinden. Aus den nordischen nenne ich aschwed. *þriskuldi*, schwed. mundartl. *träskvald* schwed. reichsspr. *tröskel* 'Schwelle'. Ags. heißt es *þerscold*, *þerscweald* usw., ahd. *driscubli* und *driscufli*. Deutlich ist, daß die Wörter zusammengesetzt sind und zwar müssen wir, das Entstehen der Zusammensetzung in urgermanische Zeit verlegen. Als urgerm. Grundform hat man **þreskwaldu-* aufgestellt (Kluge Etym. Wtb. s. v. *dreschen*). Falk und Torp Etym. Ordb. 2, 359 setzen wegen der ahd. Wortformen ein urgerm. **þreskwaþlu* an.

Man hat gemeint, daß etymologischer Zusammenhang mit den germanischen Wörtern für 'dreschen' bestehe, aisl. *þryskva*, *þriskja* got. *þriskwan*, ags. *þerscan* usw. Diese Verba hätten ursprünglich 'treten' bedeutet, was man durch die germanischen Lehnwörter im Romanischen, it. *trescare* 'mit den Füßen treten, tanzen', span. port. *triscar* 'mit den Füßen lärmen', afrz. *tresche* 'eine Art Tanz' hat beweisen wollen. Bei den Germanen wurde das Dreschen so betrieben, daß das Getreide unter den Füßen des Rindviehs ausgetreten wurde. Aisl. *þreskǫldr* wäre hiernach eigtl. 'Holz, worauf man tritt'.

Hiergegen möchte ich einwenden, daß es garnicht bewiesen ist, daß *þryskva*, *dreschen* usw. ursprünglich 'treten' bedeutet haben. Denn it. *trescare* 'treten, tanzen' span. *triscar* und afrz. *tresche* sind eher mit ahd. *tretan*, asächs. *tredan* 'treten' zu vergleichen. Das den Wörtern zugrunde liegende germanische Wort könnte ähnlich wie schwed. *traska* 'trollen' aus **trað-ska* (zu *treten* usw.) weitergebildet sein.

Hiernach ist es mir wahrscheinlich, daß der Ursprung von *þreskǫldr* usw. ganz anderswo zu suchen ist. Die germanische Grundform haben wir in **þresk-* und **u̯aldu-* (*u̯aþlu-*) zu zerlegen. Für das zweite Kompositionsglied weiß ich keine Erklärung, das erste aber möchte ich mit russ. *treská* zusammenbringen, das jetzt 'Stockfisch' bedeutet, aber früher so viel als 'Stange, Stock, Stück Holz' war (= russ. *žerdь, šestь ili palka*), wie Uhlenbeck KZ. 40, 560 hervorgehoben hat.

Die Grundbedeutung war einfach 'Stück Holz' wie in der Gleichung aisl. *forkr* 'Knüttel, Prügel' : abg. *pragъ* 'Schwelle', russ. *porogъ* dass. Verf. PBrB. 33, 191.

Verwandtschaft mit der idg. Wurzel *ters-* 'trocknen', wie Uhlenbeck vermutet, mag richtig sein. Idg. **tresqā* (*tresqo-*) könnte also 'ein trockenes Holzstück' bedeutet haben.

13. Ai. ved. *bílma-* 'Span'.

Das Wort wird von K. F. Johansson KZ. 36, 346 zu *bílati* 'spaltet' (Dhātup.) pal. *bila-* N. 'a part, a bit' gestellt.

Johansson vermutet, daß ai. **bil-* (*bi-l*) mit einer keltischen Wurzel **bī* verwandt sei. Ich möchte dagegen die Wurzel andershin stellen, nämlich zum Wurzelelement **bel-*, woraus idg. *beld-* 'schlagen' in ai. *baṇḍas* 'verstümmelt, abgestumpft' (Johansson ebd. S. 371 ff.) weitergebildet ist, ebenso *ble-k*, *blo-k*, *bḷ-k* in einer

Anzahl germanischer Wörter (S. 386 ff. bei J.). Die den Wurzelvarianten innewohnende Allgemeinbedeutung war, wie Johansson bemerkt, 'stoßen, schlagen, zermalmen, abstumpfen'.

Ai. *bilma-* führe ich hiernach auf idg. **bəl-mo-* zurück, wobei *ə* einen Schwächungsvokal der leichten Wurzel **bel-* bezeichnet. Tatsächlich liegt bei den leichten Wurzeln eine Schwächungsstufe vor, die im Altindischen in ein *i* resultiert, das also mit ai. *a* (idg. *e*, *o*) ablautet [1]). Hierher gehören einige ai. Wörter, die Wackernagel Ai. Gr. I S. 18 wegzuerklären versucht hat, ohne, wie ich meine, zum Ziele gekommen zu sein. Ai. *mindā* neben lat. *menda*. Wackernagel meint, daß *mindā* aus **mandā* nach AV. *nindā* 'Tadel' umgeformt sei. Stände das *i* in *mindā* ganz isoliert, könnte zwar diese Erklärung gelten, aber da wir noch andere derartige Fälle haben, will mir W.'s Erklärung nicht besonders überzeugend vorkommen. In ähnlicher Weise erklärt Wackernagel das Wurzel-*i* in ai. *timiras* 'Finsternis', *timitas* 'unbeweglich' : Wz. *tam-* 'ersticken, unbeweglich werden'. Die beiden Wörter sollten nämlich ihr *i̯* von *stimitas* 'unbeweglich' entliehen haben. Daß diese Erklärung für *timitas* gelten kann, erkenne ich gern an, aber daß eine gleichartige Beeinflussung bei *timiras* mit im Spiele gewesen sei, will mir wegen der allzusehr abweichenden Bedeutungen nicht glaubhaft erscheinen.

14. Russ. *věcha* 'Signalstange'.

Dieses Wort bedeutet eigtl. 'eine mit einem Strohwisch umwundene Stange'. Die ursprünglichste Bedeutung war einfach 'Strohwisch, Büschel', vgl. čech. *vích* 'Büschel'. Verwandtschaft mit slav. *věјati* 'wehen', die man vermutet hat, finde ich nicht recht wahrscheinlich. Dagegen möchte ich *věcha* zu einer Reihe germanischer Wörter stellen: aschwed. *vase* 'Reisbündel, Bündel von Gras oder Halm', norw. dial. *vase* dass., mnd. *wase* 'Reisbündel', neuengl. dial. *wase* 'Halmbüschel'.

Russ. *věcha* geht auf idg. **u̯ēsā* zurück, die germanischen Wörter auf urgerm. **u̯asan-*. Für die idg. Wurzel, der eine Bedeutung 'wickeln, winden und ähnl.' geeignet haben muß, lassen sich zwei Alternativen aufstellen:

1. Die Wurzel war schwer: idg. **u̯ēs-*, das aus **u̯ē-* in ai. *vātave* 'weben. flechten', griech. ἦτριον 'Aufzug am Webestuhl', ahd. *wāt* 'Gewand' erweitert sein könnte. Vgl. idg. **bhlēs-* in got.

1) Ablaut von ai. *i* und *a* ist u. a. von Bartholomae BB. 17, 108 ff., J. Schmidt KZ. 32, 372 angenommen worden.

blēsan 'blasen' ahd. *blāsan* dass., aisl. *blása*, ahd. *blāsa* 'Blase' neben **bhlē-* in ahd. *blāen*, ags. *blāwan* 'blasen'. Germ. **u̯asan-* wäre aus idg. **u̯əson-* entstanden.

2. Die Wurzel war leicht: idg. **u̯es-* : **u̯os-*. Idg. **u̯ēs-* in *vēcha* wäre hierzu die Dehnstufe. Germ. **u̯asan-* aus idg.* *u̯oson-*.

Charpentier hat KZ. 40, 471 ai. *vedá-* 'ein Büschel starken Grases, besenförmig gebunden' mit germ. **u̯asan-* 'Bündel, Reisbündel, Grasbündel' verknüpft. Hiernach *vedá-* aus älterem **u̯az-dá-*. Wenn diese Anknüpfung richtig wäre, hätten wir in diesem altindischen Wort eine Stütze zur Ansetzung einer leichten Wurzel **u̯es-*. Nun läßt sich *vedá-* auch anders erklären. Es könnte aus der weit verbreiteten idg. Wurzel **u̯ei-* 'drehen, schlingen, winden, wickeln' entstanden sein, und wäre somit zu folgenden Wörtern zu stellen, ai. *váyati* 'webt, flicht', *veṣṭate* 'windet sich, schlängelt sich um', lit. *výstyti* 'windeln', abg. *vьją viti* 'drehen, flechten, winden', *vitь* 'res torta', schwed. *viska* 'Wedel', *halm-viska* 'Strohwisch', nhd. *Wisch* usw.

Ai. *vedá-* kann hiernach auf **u̯ei̯dó-* oder **u̯oi̯dó-* zurückgehen. Man könnte sich vorstellen, daß die Wurzel **u̯ei̯-* durch ein nominalbildendes *do*-Suffix erweitert wäre wie z. B. *çabdas* 'Laut, Schall, Rede' neben *çapate* 'beteuert'. Jedenfalls glaube ich nicht, daß wir mit dieser Möglichkeit rechnen dürfen. Wie ich glaube, gehört das *-d-* zur Wurzel. Ich verbinde *vedá-* mit lat. *vidulus* 'geflochtener Korb' und griech. ἰδνόομαι 'krümme mich' (Hom.), welch letzteres Denominativ zu einem älteren *Ϝιδνός sein könnte. Wie das griechische Wort ausweist, haben wir, wie so oft bei Wörtern für 'flechten weben und ähnl.', von einem allgemeinen Begriff 'biegen, drehen, krümmen, schlingen, winden' auszugehen. Das erschlossene griechische *Ϝιδνό- aus idg. *u̯id-nó-* 'gekrümmt, gebogen'.

Ein Zeugnis der Wurzel **u̯es-* finde ich in ai. *uṣṇīṣas* 'Kopfbinde, Turban', das in seinem Anlaute *uṣ-* die Schwundstufenform idg. **us-* enthalten kann.

Der altindische Wortausgang *-īṣa-* ist nicht recht gewöhnlich und seine Entstehung wie Bedeutung ist nicht immer völlig klar. Apriori könnte man vermuten, daß das Suffix *īṣa-* in der Weise entstanden sei, daß ein *-so*-Suffix zu einem Worte mit *-i*-Formans gefügt worden sei. Tatsächlich hat man auch ai. *manīṣā* 'Weisheit, Huld' aus der *-ei*-Erweiterung der idg. Wurzel **men-* 'denken', *menēi-* (ai. *manāyati* 'er ist wohlgesinnt'): *menī-* erklärt.

Ai. *púrīṣam* 'Erde, Schutt, Geröll, Kot' hat noch keine genügende Erklärung gefunden. Verwandtschaft mit ai. *piparti* 'erfüllt', *pūrṇás* 'voll' usw., woran man gedacht hat, ist nicht recht wahrscheinlich. Lautlich unstatthaft ist die Verknüpfung mit abg. *prachъ* 'Staub', čech. *pršeti* 'sprühen, stieben', ai. *pṛṣan* 'gesprenkelt, scheckig, bunt'. Ich möchte mit *purīṣam* russ. *pylь* 'Staub' vereinen. Letzteres Wort weist auf ein idg. **pūli-* etwa 'Staub' hin. Ich vermute nun, daß ai. *purīṣam* auf einem idg. **puli-* beruht, das sich zu **pūli-* verhält, wie z. B. ai. *pitús* 'Nahrung' zu abg. *pitati* 'nähren' (idg. Wz. *pōit- : pĭt-*). Aus **puli-* ist wohl auch gebildet ai. *pulinam* 'Sandbank, kleine Insel'. Vielleicht stecken in *purīṣam* und *pylь* die beiden Schwundstufen einer schweren Wurzel **pāu̯l-*. Die Normalstufe möchte ich in griech. πηλός 'Ton, Lehm, Weinhefe', dor. πᾱλός finden. Hier liegt, wie ich meine, idg. **pāl-* aus **pāu̯l-* zugrunde. Bekanntlich schwindet unter gewissen noch nicht ermittelten Bedingungen der zweite Komponent eines Langdiphthongen. Vgl. hierüber J. Schmidt KZ. 27, 287 ff., Meringer Zeitschr. f. die österr. Gymn. 1888 S. 132 ff., Brugmann Kurze vgl. Gramm. S. 88, O. Hoffmann Γέρας S. 34 ff., Hirt Ablaut S. 33.

Die Grundbedeutung der idg. Wurzel **pāu̯l- : *pŭ̄l-* war vielleicht 'feuchte Erde, Schlamm, Kot', woraus leicht 'Staub' hervorgehen kann. Ai. *purīṣam* erkläre ich aus idg. **pulī-so-*. Die Länge des *ī* ist zu beurteilen wie in ai. *nābhīlam* zu *nābhiṣ* (unten, 16. *piçīlam*), griech. δωτίνη zu δῶτις, ἐλεγεῖνος zu ἐλεγξις. Nachdem *-īṣa-* sich als einheitliches Suffix losgelöst hat, hat es Neubildungen zu anderen Stämmen als den auf *-i* geschaffen. In dieser Weise ist ganz gewiß das unter 6. *vatillum* besprochene ai. *ambarīṣa-* neben *ambara-* aufzufassen. Man vergleiche die idg. Bildungen auf *-ino-*, die von *-i*-Stämmen ausgegangen sind, später aber auch bei anderen Stämmen entstanden sind: ai. *harinás* 'Gazelle' zu *hariṣ* 'gelb', lit. *ãvinas* 'Widder' zu lit. *avìs*, lat. *ovis* aber ai. *ajínam* 'Fell', lit. *ożìnis* 'Fell des Ziegenbocks' zu ai. *ajás* 'Bock', griech. ἄνθινος 'aus Blumen bestehend' zu ἄνθος 'Blume'.

Nach dem oben angegebenen Gesichtspunkte möchte ich nun ai. *uṣṇīṣas* erklären, indem ich dem Worte ein aus der Wurzel **u̯es- : *us-* gebildetes indogermanisches Verbalabstraktum **usnĭ-* etwa 'Drehung, Windung, Schlingung' zugrunde lege. *uṣṇīṣas* somit aus idg. **usnī-sos*. Ai. *uṣṇíhā* 'Genickwirbel', plur.

'Genick' kann ebenfalls hierher gehören. Die ursprünglichste Bedeutung war vielleicht einfach 'Wirbel'.

Ferner vermute ich, daß griech. ὄcτριμον 'Stall, Hürde' aus der Wurzel **u̯es-* : **u̯os-* stammt. Bezzenberger BB. 27, 174 meint, daß es auf einem älteren ὀcτρο- beruht. Er verknüpft es dann mit ags. *eodor* 'Zaun, Dach', asächs. *edor* 'Zaun, Umfriedigung, ahd. *etar*, mhd. *eter* 'geflochtener Zaun, umzäuntes Land, Saum, Rand', abg. *odrъ* 'Bett', *odrina* 'Stall', russ. *odrъ* 'Lager, Brettergerüst'. Nach Bezzenberger wäre ὀcτρο- aus *ὀθ-τρο- entstanden. Jedoch hätte wohl ein idg. **odh-tro-* vielmehr ein griech. *ocθρο ergeben. Nach meiner Anknüpfung wäre dagegen *ὄcτρο- aus idg. **u̯os-tro-* hervorgegangen.

15. Abg. *gǫživica* 'vimen'.

Hiermit verwandt sind slov. *gôž* 'Riemen', serb. kroat. *gužva* 'vimen, Flechte aus schlanken Reisern, Bauwinde, Krückel, Wiede', russ. *gužь* 'Kummetriemen, Tau, Seil', čech. *houžev*, poln. *gążwy* plur. 'lederne Kappe am Dreschflegel'.

Man hat gemeint, daß das anlautende *g-* auf älteres *v-* zurückgehe, indem man die Wörter mit abg. *vęzati* 'binden' *vązъ* 'Band' verknüpft. Zwar kommt in einigen slavischen Wörtern anlautendes *g-* für *v-*, sogar protetisches *v-*, vor, z. B. slov. *gộž* 'Schlange' neben *vôž* dass. kleinruss. *už*, *vuž*, apreuß. *angis* 'Schlange usw.', jedoch glaube ich nicht, daß *g-* in *gąžvica* usw. diesen Ursprung haben kann, da hier das *g-* schon im Altbulgarischen und weiter fort in den Einzelsprachen wurzelfest zu sein scheint.

Ich glaube darum, daß die Wörter von abg. *vęzati* 'binden' zu trennen sind. Ich stelle sie zu einer nordischen, wenigstens in den Mundarten weit verbreiteten Wortsippe: aisl. *kengr* 'Haken', *kingja* 'den Hals biegen oder drehen', *kengboginn* 'gekrümmt', *kǫngurvafa* 'Spinnengewebe', schwed. dial. *kangro* 'Spinne', *kang* 'hinabhängender schlanker Zweig', *kynge* 'Bündel', *kång* (bes. von Pferden) 'lebhaft, erregt' eigtl. 'sich heftig drehend', *kyng* 'die Zeit, in der eine bestimmte Arbeit getan wird'. Die urnordische Wurzel war **king-* : **kang-* ursprünglich einfach 'drehen, biegen, wenden', woraus 'schlingen, winden, flechten und weben'. Das Finnische hat aus der Wortsippe einige Entlehnungen gemacht, *kangas* 'Gewebe', *kankuri*, *kanguri* 'Weber', *kinkko kinkon* 'Bündel'.

Abg. *gąžvica* ist Diminutiv zu einem urslav. **gąžva*, das von serb. kroat. *gužva*, poln. *gąžwa* direkt fortgesetzt ist. Russ. *gužъ* aus urslav. **gąžъ*.

Die idg. Wurzel ist als **geṇgh-* : **goṇgh-* aufzustellen. Idg. **goṇghi̯os* ist zu urslav. *gąžъ* geworden. Mit abg. *gąžvica* 'vimen' und serb. *gužva* 'vimen, Flechte aus schlanken Reisern' vgl. der Bedeutung wegen besonders schwed. dial. *kang* 'biegsamer, schlanker, hinabhängender Zweig'.

16. Ai. *piçīlam* 'hölzernes Gefäß, Napf'.

Ai. *piçīlam* ist sicherlich aus der idg. Wurzel **pei̯k̂-* : **pik̂-* 'schneiden, ausschneiden, aushauen, ritzen' gebildet, die von folgenden Wörtern vorausgesetzt wird, ai. *pim̐çáti* 'haut aus (bes. Fleisch), schneidet zurecht', *piçitam* 'ausgehauenes, zugerichtetes Fleisch', griech. πείκω 'scheere, schneide, kratze', πικρός 'einschneidend, scharf usw.', lat. *pingo* 'sticke mit der Nadel'. *piçīlam* scheint aus einer Stammbildung auf *-i* (**piçi-*) mit *lo*-Suffix gebildet zu sein. Hierzu und zur Vokallänge mag man vergleichen ai. *nābhīlam* 'Nabel' zu *nābhiṣ* 'Nabe, Nabel', griech. στρόβῑλος 'Kreisel' (vgl. στρόφις). Noch andere derartige Beispiele bei Brugmann, Grdr. 2², 370.

Ein durch das Wort vorausgesetztes *piçi-* liegt zwar nicht vor, wohl aber ein *i*-Stamm mit normalstufigem Wurzelvokal in ai. *peçī* F. 'ein Klümpchen oder Stückchen Fleisch'.

17. Lat. *strūma* 'Anschwellung der Drüsen'.

Die Etymologie dieses Wortes ist noch nicht gefunden. Perssons Zusammenstellung mit *struo struere*, *struēs* kann nicht als besonders glücklich angesehen werden. Walde möchte *strūma* aus idg. **stroi̯mā* 'angeschwollener Streifen, Striemen' zu ahd. *strīmo* 'Striemen, Streifen' erklären. Jedoch denkt er auch an Verwandtschaft mit griech. στρεβλός 'gedreht', wonach *strūma* aus **stre(g)u̯mā* so viel als 'Drehung, Rundung, runde Anschwellung' war.

Ich möchte *strūma* aus der idg. Wurzel **streu̯bh-* : **strubh-* in griech. στρῦφνός herb, hart, fest', ahd. *strūbēn*, mhd. *strūben* 'starr stehen, starren, sträuben' herleiten. Aisl. *strjūpi strūpi* 'Kehle' geht auf eine urgermanische Wurzel **streup-* : **strŭp-* zurück, die entweder aus einer idg. Seitenwurzel **streu̯b-* oder aus idg. **streu̯bhn-* entstanden ist. Norw. dial. *stropen* part. 'strotzend'

weist auf ein altes starkes Verbum, germ. **streupan*. Norw. dial. *strøypa* 'klemmen, zwängen, zusammenschnüren' ist hierzu Kausativbildung. Lit. *striubas* 'kurz' wohl eigtl. 'zusammengedrückt' kann entweder auf idg. **streub-* oder **streubh-* zurückgehen.

Die genauere Bedeutung von idg. **streub(h)-* ist ziemlich schwer anzugeben. Es läßt sich jedoch denken, daß sie entweder trans. 'drücken, zwängen, anpressen' oder intrans. 'steif, hart, fest sein, strotzen' war. Diese Bedeutungssphären lassen sich ja mit einander gut vermitteln: was gedrückt, gepresst ist, ist ja auch steif und hart. Lat. *strūma* aus idg. **strūbh-mā* mag also entweder 'Drücken, Zwängen' d. h. 'das Drücken der angeschwollenen Halsdrüsen gegen die Kehle' oder 'Steifheit, Starrheit usw.' bedeutet haben. Mit beiden Bedeutungen läßt sich sehr gut auskommen.

18. Aisl. *lúđr* 'Trog usw'.

Aisl. *lúđr* Gen. *lūđrs* hat eine Reihe von Bedeutungen, die sich jedoch alle aus dem Grundbegriff 'behauener, ausgehöhlter Baumstamm' erklären lassen. Ich nenne darunter Baumstamm zur Unterlage des Mühlsteines, ausgehöhlter Baumstamm, worin neugeborene Kinder niedergelegt werden, Mehltrog usw[1]). Über die Etymologie ist bisher nichts Sicheres ermittelt worden.

Walde hat in seinem Wörterbuch S. 343 die von Fick stammende Zusammenstellung von lat. *linter lunter* 'Kahn, Nachen; Trog, Mulde mit *lúđr* aufgenommen. Ich finde die Kombination höchst unbefriedigend. Falk und Torp (Etym. Ordb. 1, 475) vermuten Verwandtschaft mit air. *loathar* 'Waschbecken', *lothur* 'Badewanne', griech. λουτρόν 'Bad' zu λούω 'wasche', wonach die Bedeutung 'ausgehöhlter Baumstamm' aus 'Waschtrog', entwickelt wäre. Auch diese Zusammenstellung muß ich von der Hand weisen.

Zunächst gehört zu *lúđr* ahd. *lūdara* 'Wiege', welche Verwandtschaft auch von Falk-Torp angenommen ist. Der Dental des ahd. Wortes ist aus urgerm. *þ* entstanden und das *đ* in *lúđr* ist wohl aus idg. *-t-* zu erklären. Es stellt sich somit heraus, daß in den beiden Wörtern ein *-tro*-Formans zu finden ist. So kommt es nur auf die Wurzel an. Diese ist meines

1) In der Bedeutung 'Trompete' ist *lúđr* hiervon zu trennen und zu got. *liuþon* 'singen', ags. *léodian*, ahd. *liodan* dass., ahd. *liod* 'Lied' zu stellen.

Erachtens idg. *leu̯-* : *lŭ̄-* 'schneiden, abschneiden' in ai. *lunāti* 'schneidet, schneidet ab', *lūnas* 'geschnitten, abgeschnitten', *lavas* 'Schneiden, Abschneiden; Abgeschnittenes, Schnur, Wolle, Haar; Abschnitt, Stück', *laviṣ* M. 'Sichel', griech. λαῖον dass., norw. *lja* oder *ljaa* 'Sense', aisl. *lē* (gen. *ljā*) dass., aisl. *lǫgg* F. 'Daube', norw. schwed. *lagg* dass. aus urgerm. **lau̯u̯ō*.

Für *lúđr* ist die idg. Grundform **lū-tró-* aufzustellen. Eigentlich war diese wohl Verbalabstraktum (Schneiden, Schnitt), obgleich wohl im allgemeinen diese Eigenschaft nur den neutralen und femininen Formantien (*-trom*, *-trā*) zukam, während die entsprechenden maskulinen Bildungen Nomina agentis waren. S. Brugmann Grdr. 2², 340 u. 345. Jedoch läßt sich eine derartige Abweichung sehr wohl denken. Vgl. ahd. *bolstar* M. 'Polster', aisl. *bolstr* M. 'Kissen' eigtl. 'Schwellung' zu ahd. *belgan* 'schwellen, aufgebracht sein'.

Verwandt mit *lúđr* sind ferner meiner Ansicht nach schwed. dial. *ljuder* 'alter Riß an einem Baume', norw. dial. *ljor* 'Loch oder Riß in einem Baum, Wunde auf dem Rücken eines Pferdes'. Die beiden Wörter haben Falk und Torp Etym. Ordb. s. v. *ljore* unrichtig aufgefaßt. Nach meiner Erklärung weisen *ljuder* und *ljor* auf idg. **leu̯-tró-*, das mit der Grundform von *lúđr* zur Bedeutung und Bildung ganz analog ist.

Aus der Wurzel **lĕ̄u-* 'scheiden' möchte ich auch erklären mhd. *lō* N. (gen. *lōwes*) zum Gerben gebrauchte Rinde, Gerberlohe'. Vgl. zum Begrifflichen lat. *cortex* 'Rinde, Borke' aus idg. **qert-* 'schneiden'. Dem mhd. *lō* kann somit eine idg. Urform *lōu̯o-* zugrunde gelegt werden. Idg. *lōu̯-* ist gedehnt aus **lou̯-* in aisl. *lǫgg*, schwed. *lagg*, s. oben.

Rietz (Svenskt Dialektlexikon) hat ein dialektisches *lör* 'Schnitzmesser' aufgeführt. Allerdings scheint er das Wort nur aus einem ziemlich beschränkten Gebiete zu kennen, welcher Umstand gewiß geeignet ist, das Wort einigermaßen verdächtig zu machen. Was ich daher über *lör* vermute, möchte ich nur mit Vorbehalt gelten lassen. Angenommen, daß das Wort tatsächlich alt sei, könnte man es den obigen Wörtern anreihen. Zwei Möglichkeiten würden sich dann erbieten, das Wort aufzufassen. Es könnte aus einem älteren **löder* entstanden sein, wie dial. *fjär* statt *fjäder* 'Feder'. Die urnord. Grundform wäre als **lau̯dra-* anzusetzen, dem also eine idg. Grundform mit dem Instrumentalsuffix *-tro-* entspräche. Jedenfalls könnte *lör* auch

auf urnord. *lau̯-ra-* zurückgeführt werden, da die Substantiva auf *-ro-* nicht selten Nomina instrumenti sind, z. B. griech. ξυρός, -όν 'Schermesser', lat. *scalprum* 'Grabstichel, Gartenmesser', *flagrum* 'Geißel' usw.

19. Ved. *āṣṭrī* 'Feuerplatz, 'Herd'.

Dieses Wort ist nur einmal belegt, Rigv. 10, 165, 3. Es ist mit *agnidhana-* gleichbedeutend.

Soviel ich weiß, ist noch keine Etymologie vorgeschlagen worden. Und doch liegt meines Erachtens eine gute Anknüpfung geradezu auf der Hand. Ich glaube nämlich, daß das Wort mit ai. *açman* 'Stein, Fels, *açnas* gen. *açnā* instr. 'Stein' verwandt ist. Im letzten Grund liegt diesen Wörtern ein idg. Element *ak̂-* 'Stein; steinernes' zugrunde. Neben diesem lag auch eine variierende Form mit velarem *q* vor, idg. *aq-*, in lit. *akmũ* 'Stein'. Griech. ἄκμων 'Amboß' eigtl. 'Stein' ist zweideutig, da sein κ entweder aus *k̂* oder *q* entstanden sein kann. Der Wechsel zwischen palatalen und velaren Verschlußlauten ist gar nicht selten. Bartholomae Stud. zur idg. Sprachgesch. 2, 19 äußert sich darüber sogar in folgender Weise: "Der Wechsel zwischen den beiden Gutturalreihen, man mag ihn erklären, wie immer, ist ja überaus häufig, so zwar, daß sich nicht gar viele Wörter werden auftreiben lassen, bei denen er nicht nachzuweisen ist". Mit Recht hat man angenommen, daß in vielen Fällen der Guttural, der in den *satem*-Sprachen mit einem Spiranten in Wechsel steht, auf uralter Entlehnung aus dem Gebiete der *centum*-Sprachen beruht. Hierfür scheint mir zu sprechen, daß recht viele von den hierher gehörigen Wörtern Begriffe aus dem wirtschaftlichen Leben bezeichnen. Unter den Beispielen sind einige Benennungen für Haustiere. Die Entlehnungen können in Zusammenhang mit kulturellem Austausch zwischen den von einander noch nicht völlig getrennten idg. Stämmen gestanden haben. Ich nenne folgende Beispiele des Wechsels: lit. *pekus*, apreuß. *pecku* 'Vieh' neben ai. *paçu* 'Vieh'; lit. *kerdżus* 'Hirte', abg. *črěda* 'Herde' neben ai. *çárdhas* 'Herde' abg. *gąsь* 'Gans' neben lit. *żąsìs*, ai. *haṁsás* 'Gans'; lett. *kuńa* 'Hündin' neben lit. *szũ*, ai. *çvā* 'Hund'; abg. *krъma krъmlja* 'Speise, Futter, Nahrung' russ. *kormъ* dass. neben lit. *szeriù szérti* 'füttern', *szermens* M. Plur. 'Begräbnismahl'.

Es lag auch eine indogermanische Wurzel *ak̂-* 'scharf, spitz

sein' vor, die gewöhnlich als mit dem vorigen *aḱ-* ganz identisch aufgefaßt wird. Auffallend ist allerdings, daß die Wurzel *aḱ-* 'scharf sein' ebenso eine Beiform *aq-* (und daneben auch *oq-*?) hat, vgl. ai. *açriṣ* 'Ecke, Kante, Schneide', lit. *akstìs* 'spitzes Stöckchen', griech. ὀξύς 'scharf'. Jedoch bin ich für meinen Teil geneigt, jede Verwandtschaft zwischen den beiden Wurzeln zu leugnen. Sollte sie jedoch trotz allem tatsächlich bestehen, dann liegt sie nach meinem Dafürhalten jedenfalls so weit zurück, daß es bei einer etymologischen Untersuchung der betreffenden Wörter notwendig ist, die beiden Wörtergruppen zu trennen[1]).

K. F. Johansson hat in den Beiträgen zur griech. Sprachkunde S. 10ff. eine Anzahl aus idg. **aḱ-* 'Stein' stammender Wörter offenbar ganz richtig aufgefaßt. Er geht aus von zwei ursprünglich in demselben Paradigma nebeneinander liegenden idg. Stämmen **aḱer-* und **aḱen-*. Ursprachlich hätten wir ein neutrales Paradigma gleich ai. *asṛk* gen. *asnás* gehabt. Nur hätte meines Erachtens Johansson besser getan, die aus idg. *aḱ-*(*aq-*) 'scharf, spitzig sein' stammenden Wörter vorläufig fernzuhalten.

Indogermanisch können wir also aufstellen: Nom. Akk. *aḱṛg-* Gen. *aḱnés*. Die Nominativform findet Johansson in griech. Κράγος 'Name verschiedener Berge', Ἀκράγας 'Agrigentum' wieder.

Aus idg. **aḱerg-* möchte ich auch lat. *acervus* 'Haufen' herleiten. Mit Walde vermute ich, daß die ursprünglichste Bedeutung 'Steinhaufen' war. *acervus* erkläre ich aus **acerg-u̯os*. Vgl. lat. *proptervus* 'vorwärts strebend, ungestüm' aus **pro-ptergu̯os* zu av. *fraptərəjāt* 'beflügelt'. Fröhde BB. 17, 316, J. Schmidt Pluralb. 175 f.

Der Nominativ konnte bekanntlich bei den *r- n*-Stämmen auch so gebildet werden, daß ein *t* statt *g* zugefügt wurde, ai. *yakṛt* gen. *yaknás*. Bei idg. *aḱer- aḱen-* haben wir meines Erachtens auch einen Nominativ **aḱ-er-t* gehabt. Hieraus erkläre ich ir. *cert* 'Stein' in *certfuine* 'a baking-flag', womit vielleicht verwandt ist lat. *cartibum cartibulum* 'steinerner Tisch zum Aufstellen der Gefäße im Kompluvium'. Das anlautende *a-* ist gefallen wie in griech. Κράγος aus idg. **(a)ḱṛgos*. Ferner knüpfe

---

1) Man hat auch angenommen, daß die Doppelformen der beiden Wortgruppen dadurch entstanden seien, daß zwei unverwandte Wurzeln *aḱ-* 'scharf' und *aq-* 'Stein' sich miteinander vermischt haben. S. z. B. Boisacq Dict. étym. s. v. ἄκμων.

ich hier an auch ahd. *hart* 'Wald, Waldgebirge'[1]). Dessen Bedeutung kann sehr wohl ursprünglich einfach 'Berg, Felsen' gewesen sein, da es eine gut bezeugte Tatsache ist, daß die Bedeutungen 'Wald' — 'Gebirge, Berg' ineinander übergehen können. Vgl. Lidén Stud. zur ai. u. vergl. Sprachgesch. S. 33. Als Grundform läßt sich aufstellen idg. **k̂a^x rtó-*. Vielleicht liegt dem Vokale *a* des ahd. Wortes ein idg. *o* zugrunde, indem zu idg. **k̂ertó-* (aus *ak̂ert-ó*) eine neue Ablautsform **k̂ortó-* neugeschaffen worden ist.

Aus dem *n*-Stamm, idg. **ak̂-en*, stammt wohl griech. ἀκόνη 'Wetzstein'. Die ursprünglichste Bedeutung war dann einfach 'Stein'. Zur Bildung stände das Wort ai. *açnás* 'Stein' nahe. Über letzteres anders J. Schmidt Krit. d. Son. S. 88 f. Die spezialisierte Bedeutung 'Wetzstein' möchte ich so erklären, daß ἀκόνη an Wörtern wie ἀκίς 'Spitze, Stachel', ἀκή, ἀκωκή 'Spitze' angelehnt worden ist.

Das nominativische *-g* in idg. **ak̂erg-* wurde auch auf die obl. Kasusform **ak̂en-* übertragen, idg. **ak̂eng-*. Diese Form ist in einigen iranischen Wörtern reflektiert, av. *asəngō-gav-* (Yasht 19, 43) 'mit Händen aus Stein' (Darmesteter), apers. *aϑa^n ga-* 'Stein', npers. *sang* dass. Vgl. Bartholomae IF. 2, 268 ff. bes. 271.

Durch Kombination der beiden Stämme auf *-r* und *-n* entstand eine Anzahl neuer Bildungen, als deren indogermanische Grundlage wir **ak̂er-en ak̂-r̥-n* ansetzen können. Hierher gehören die von Johansson a. a. O. S. 12 f. herangezogenen griechischen Namenformen Akarnaniens; Ἀκαρνανία, Ἀκαρνανίς, welche auf dem Völkernamen Ἀκαρνᾶν, -ᾶνος gebildet sind. Auf Grund von diesem erschließt Johansson ein *ἄκαρνα (idg. **ak̂r̥nā*) 'Fels, Felsenhöhle', so der Name Ἀκαρνᾶνες eigtl. s. v. a. 'die auf Felsen Wohnenden' bedeutete.

Hier reihe ich an air. *carn* 'Steinhaufen', kymr. *carn* 'Haufen, Steinhaufen' *carnen* dim. 'kleiner Haufen'. Osthoff Etym. Par. 1, 38 geht aus von der Grundbedeutung 'Haufe' und erklärt air. *carn* aus der idg. Grundform **k̂r̥nóm* 'Wachsendes, Anwachsendes' zu der idg. Wurzel **k̂er-* 'wachsen'. Osthoffs Auffassung von air. *carn* usw. kann kaum richtig sein. Mir ist es ganz klar,

1) Ein anderes Wort ist bair. *hart* 'hartgefrorener Schnee, Schneekruste, Boden aus Sand und Kies bestehend'. Dieses Wort verknüpfe ich mit aisl. *hiarn* 'hartgefrorene Schneekruste', lit. *szarnà* 'Reif', aisl. *skare* 'gefrorene Kruste des Schnees'. Bair. *hart* wäre somit aus idg. **k̂ortó-* 'Gefrorenes; gefrorene Erde usw.' entstanden.

daß wir vom Begriffe 'Stein' auszugehen haben. Die betreffenden Substantiva haben kollektive Bedeutung angenommen, also 'Steinhaufen' woraus 'Haufen' überhaupt. Das kymrische Verbum *carnu* bedeutet zwar 'häufen, anhäufen', ist aber erst auf *carn* '(Stein)-haufen' gebildet worden. Air. *carn* erkläre ich somit aus idg. **k̑r̥nom* (**ak̑-r̥-nom*).

In den Mitteilungen der k. k. geogr. Ges. in Wien Bd. 41, 481 ff. erwähnt Walde ein illyrisches **karanto* 'Berg', das als Lehnwort noch in venez. *caranto* 'tufo arenoso, specie di terreno arido e sodo' lebt und nach Walde in *Carantania* 'Kärnten' steckt. Mit diesem ist im Grunde identisch das in den italienischen Alpendialekten Veneziens vorliegende *scaranto* 'nackter Fels, unfruchtbarer Boden', das im tyrolischen Ortsnamen Scharnitz, deren älteste Form *Scarantia* war, wiederkehrt. Walde vereint nun *caranto* und *scaranto* mit air. *carn* und stellt ein wurzelhaftes Element *skar*, *kar* auf. In der Weise, wie ich *carn* aufgefaßt habe, finde ich, obgleich die Gleichung *carn* : *caranto* recht bestechend ist, keine Möglichkeit, die Wörter zusammenzuhalten, da *scaranto* der Vergleichung zu widersprechen scheint. Sollte etwa das anlautende *s-* nicht aus ursprachlicher Zeit stammen, sondern erst auf jüngerem Zusatze beruhen? Jedoch haben wir, soviel ich sehe, für die bejahende Antwort dieser Frage keinen Anhalt.

Dagegen lassen sich aus idg. **ak̑er-* herleiten, die beiden Tyroler Gebirgsnamen *Karwendel*, 'Name eines ansehnlichen Gebirgsstockes an der oberen Isar', und *Karawanken*, schon bei Ptolemaeus in der Form Καρουάγκας belegt, lat. *Carvanca mons.* Walde hat a. a. O. S. 486 ff. die beiden Namen auf ein illyrisches **kar-u̯ant* 'felsig' zurückgeführt, was mir sehr überzeugend zu sein scheint. Diese Grundform wurde mit *-l-* bezw. mit *-k-* Suffix erweitert, so daß **karvantlo* zu *Karwendel* wie **karvantkas* zu Καρουάγκας wurde. Dieses illyr. **karvant* mag nun auf einer idg. Grundlage **ak̑r̥-u̯n̥t-* 'mit Felsen versehen, felsig' beruhen.

Ich komme jetzt auf *āṣṭrī* zurück. Es ist direkt aus dem einfachen Element *ak̑-* 'Stein; steinernes' gebildet. Zunächst liegt das dehnstufige *āk̑-* zugrunde. Somit ist *āṣṭrī* aus idg. **āk̑-trī* entstanden, das gewiß ein Kollektiv war und also 'Sammlung von Steinen, die den Herd bildenden Steine' bezeichnet hat. Daß ein dehnstufiges *āk̑-* sich einst auch im Iranischen

vorgefunden hat, wird durch npers. *ās* 'Mühlstein' erwiesen. Siehe auch Bartholomae, Air. Wb. 210.

Ai. *āṣṭrī* belehrt, daß dem einfachen Element *aḱ-* nur der Begriff 'Stein, Fels' zukommen kann. Jeder Versuch, griech. Κράγος, 'Ακράγας mit κραγγών ai. *çr̥nga-* in Bezug auf ihre lautliche Struktur zusammenzubringen, muß daher als hinfällig betrachtet werden.

20. Griech. ὄρρος 'Steiß'.

Griech. ὄρρος geht bekanntlich auf idg. **orsos* zurück, woraus ferner die germanischen Wörter, ahd. *ars*, ags. *ears*, asächs. *ars* usw. Hiermit abgelautet ist air. *err* F. 'Schwanz' (aus idg. **ersā*). Air. *err* bedeutet daneben einfach 'Ende, Spitze', welche Bedeutung ursprünglicher ist. Somit knüpfe ich weiter an ai. *r̥ṣáti* 'stößt, sticht', *arṣaṇī* 'stechender Schmerz', *r̥ṣṭíṣ* F. 'Speer'. Vgl. aisl. *hali*, dän. *hale* 'Schwanz' zu ai. *çalás* 'Stab, Stachel', *çalyas* 'Pfeilspitze', griech. κῆλον 'Geschoß', air. *cail* 'Speer'. Siehe auch Zupitza BB. 25, 90, oben u. 2. *loṣṭá-* angeführt.

21. Nd. *Erpel* 'Enterich'.

Diese Benennung eines Enterichs ist ursprünglich in Pommern heimisch, von wo aus es sich weiter verbreitet hat, sogar bis nach Waldeck und Niederhessen. S. Kluge Et. Wb. s. v. *Ente*, Grimm Deutsch. Wb. s. v. *Erpel*. Soviel ich weiß, ist über den Ursprung des Wortes bisher nichts ermittelt worden.

Ich stelle das Wort zu einer weit verbreiteten Gruppe von Wörtern, denen Bezeichnungen für Farben innewohnt: griech.: ὀρφνός 'finster, dunkel, dunkelfarbig, dunkelbraun' ὄρφνη 'Finsternis, Dunkelheit', ὀρφναῖος 'finster, dunkel, schwarz', aisl. *jarpr* 'braun', ags. *eorp*, *earp* 'dunkelfarbig, schwärzlich', ahd. *ërpf* 'fuscus'. Urgerm. **erpa-* für **erppa-* aus idg. **erbhnó-*. Die indogerm. Wurzel war von Haus aus zweisilbig, wie aus ahd. *rëpa-huon* 'Rebhuhn', schwed. *rapphöna* dass. hervorgeht. Siehe über die Wurzel Persson Wurzelerw. S. 219, Osthoff Etym. Par. 1, 78 ff.

Ich meine nun, daß der Enterich den Namen *Erpel* wegen seines dunkelbraunen Gefieders erhalten hat. *Erpel* mag auf urgerm. **arpilaz* beruhen. Die Wurzel *erebh-* (*erbh- rebh-*) steckt in recht vielen Vogelnamen. Außer den zwei obigen nenne ich weiter aisl. *jarpi* 'Haselhuhn', schwed. *järpe* dass., lit. *ėrubė́* 'Haselhuhn' (idg. **erubh-*), litt. *irbe* 'Feldhuhn', abg. *jarębь* 'Rebhuhn', ruß. *rjabka* dass. (idg. **rembh-*).

22. Lett. *brůds* 'Dachfirst'.

Für dieses Wort kenne ich zwei Erklärungen. Leskien Ablaut S. 322, stellt es fragend zu lit. *brìndau brìndyti* 'quellen machen' *bręstu bréndau bręsti* 'kernig werden, reifen'. Persson KZ. 33, 292 zieht *brůds* zu germ. **branta-* 'steil' (ags. *brant*, *bront*, aisl. *brattr*).

Ich möchte das Wort mit aisl. *brandr* 'Stock, Balken, Brett usw.' vereinen, indem ich annehme, daß lett. *brůds* eigentlich s. v. a. 'Balken' war, woraus weiter 'Dachbalken, Dachfirst'. Vgl. hierzu aisl. *áss* 'Balken, Dachfirst', schwed. *ås*, *tak-ås* 'Dachfirst' zu got. *ans* 'Balken'.

Lett. *brůds* geht nach meiner Erklärung durch **brandas* auf idg. **bhrondhos* zurück. Aisl. *brandr* habe ich oben S. 40 ff. aus idg. **bherdh-* 'schneiden' (ahd. *barta*, asächs. *barda* 'Beil, Axt' ahd. *borte* 'Rand, Schiffsbord, Brett') hergeleitet. Die Grundbedeutung von idg. **bhrondhos* war hiernach 'geschnittenes Stück Holz'.

23. Lat. *stlembus* 'schwerfällig, langsam'.

Dieses Wort ist belegt in Paul. Festi (312, 313 ed. Müller, 455 ed. Ponor): "sicut Lucilius pedibus stlembum dixit, cum refert equum pigrum et tardum". Für die Etymologie des Wortes weiß Walde keine sichere Auskunft zu geben. Er zitiert die von v. Planta Gramm. der osk.-umbr. Dial. I S. 479, Fußnote 2 ausgesprochene Vermutung, daß das Wort zu ai. *lámbate* 'hängt herab, sinkt, bleibt zurück, säumt' zu stellen sei. 'Oder zu *stolidus*, *stultus*?', fragt Walde. "Wegen der anzunehmenden Weiterbildung ganz problematisch" fügt er hinzu.

Tatsächlich dürfte Wurzelverwandtschaft mit *stultus* und *stolidus* bestehen, insofern als diese beiden Wörter aus einer indogermanischen Wurzel **stel-* (*sthel-*) 'unbeweglich stehen' entstanden sind. Über die Wurzel vergleiche man Persson Wurzelerw. 63, Walde Etym. Wbch. s. v. *locus*, Uhlenbeck Ai. etym. Wbch. s. v. *sthálam*, *sthāṇúṣ*. Siehe jetzt auch Schröder IF. 18, 509 ff., der die Wurzel für das Germanische ausführlich behandelt hat.

Die 'Weiterbildung' in *stlembus* läßt sich gewiß auch erklären. Ich fasse das *-m-* als Infix auf und glaube dadurch zu einer indogermanischen Wurzel **stelb-* zu kommen, die im Germanischen und Baltisch-Slavischen ziemlich reichlich vertreten ist. Ich nenne die folgenden zugehörigen Wörter, norw. dial.

stolpa 'mit steifen Schritten gehen', *stelpa* 'hindern, hemmen', ndl. *stelpen* 'zum Stehen bringen', nhd. *stolpern*, lit. *stelbiù stel̃bti* 'schal werden', lett. *stulbs* 'Pfeiler', *stùlbs* 'betäubt' zu *stùlbt stulbū́t*, abg. *stlъba* 'Treppe, Stufe', russ. *stolbъ* 'Pfahl, Pfosten, Säule, Pfeiler'.

Die Bedeutung von idg. **stelb-* war vielleicht 'steif sein, still stehen und ähnl.', woraus ferner 'steif gehen, sich schwerfällig fortbewegen'. Idg. **stelb-* mag aus **stel-* erweitert sein. Schröder a. a. O. 510, 512 und zur Bedeutung bes. 513.

Lat. *stlembus* erkläre ich aus uridg. **stel-m-bos* mit Metathese der Liquida. Ich erinnere an die besonders im Germanischen und Baltischen gewöhnliche Umstellung der Liquida in nasalierten Wortformen: ahd. *slingan*, lit. *slenkù*, *sleñkti* 'kriechen, schleichen'. Die Wurzel ist idg. **selq-* 'biegen, krümmen, drehen' in aisl. *selja* (urgerm. **salhi̯ōn-*) 'Weide', schwed. *sölja* (urgerm. *sulʒi̯ōn-*) 'Spange, Schnalle'. Verf. IF. 23, 387. Nach Brugmann Grdr. 1² S. 452 wäre ein Infinitiv wie *slingan* erst auf Grund des Part. *gislungan* (idg. **sl̥-n-q-́*) analogisch (nach dem Muster von Verben wie *bindan gibundan*) neugebildet. Für viele Fälle mag gewiß Brugmanns Erklärung die richtige sein. Besonders innerhalb des Verbalsystems liegt die Wahrscheinlichkeit dieser Erklärung auf der Hand (Infinitiv, Präsens- und singul. Präteritalformen neugebildet). Als allgemeines Prinzip aber läßt sie sich nicht ohne weiteres aufstellen. In mehreren Fällen haben wir nämlich nasalierte, zu nasallosen Verbalwurzeln gehörende Nominalbildungen, in denen der Wurzelvokal normalstufig ist, ohne daß wir den geringsten Grund zu vermuten haben, daß die Wörter von einer einstigen schwundstufigen Wortform aus neugebildet seien. Ich nenne als Beispiel aisl. *frakka* F. 'Wurfspieß', das ich oben S. 38 ff. durch urgerm. **frankōn-* auf idg. **proɰgōn-* zurückgeführt und mit den zahlreichen Ablegern der idg. Wurzel **perg-* 'schlagen, hauen usw.' vereint habe: lit. *pérgas* 'Kahn' eigtl. 'Pflock, Einbaum', abg. *pragъ* 'Schwelle', asächs. *fercal* 'Riegel, Verschluß', aisl. *forkr* 'Knüttel'. Ich finde hier keinen anderen Ausweg offen als die indogermanische Grundform *proɰgōn-* aus uridg. *por-n-gōn-* zu erklären. Auch für ein Wort wie germ. *slingan* würde ich daher von rein theoretischem Gesichtspunkt aus kein Bedenken tragen, dieselbe Erklärung zu geben.

In einzelnen Fällen kann der Wechsel Liquida + Vokal + Nasal: Vokal + Liquida darauf beruhen, daß ursprünglich eine zweisilbige uridg. Wurzel vorgelegen hat. Diese Erklärung hat

Persson Wurzelerw. S. 99 Fußnote 1 angedeutet. In dieser Weise ließe sich erklären aisl. *brandr* 'Stock, Brett und ähnl.'; 'Schwert' zur Wurzel **bherdh-* 'schneiden' in asächs. *barda*, ahd. *barta* 'Beil, Axt'. Eine variierende Wurzelform **bhredh-* setzen nämlich voraus ahd. *bret* 'Brett', air. *bruiden* 'Hof, Palast', ai. *bradhna-* 'Pfeilspitze'. Jedoch kann ich diese Möglichkeit zur Erklärung nur da zugeben, wo die Zweisilbigkeit sich sicher erweisen läßt. Daher versagt diese Erklärung bei lit. *sklempiù sklem̃pti* 'glatt behauen' zu lat. *scalpo*, *sculpo*, aisl. *skialf* ags. *scelfe* 'Bank'. (Persson a. a. O. S. 52, 99 Fußnote 1). Eine Wurzelform **sqlep-* können wir nicht konstatieren. Mit Unrecht will Johansson PBrB. 14, 317 sie in griech. λέπω 'schale', ὀλόπτω finden. Nach meiner Auffassung kann lit. *sklempiù sklem̃pti* durch idg. **sqlemp-* nur aus einer uridg. Wurzelform **sqel-m-p-* erklärt werden.

Eben dieselben hier erwähnten Gründe haben mich bewogen, für *stlembus* eine urindogerm. Grundform **stel-m-bos* anzusetzen. Eine Wurzelform **stleb-* existiert nicht, und idg. **stl̥-m-bos* hätte wohl lat. **stlombus* oder vielleicht **stlumbus* gegeben. Nur in dem Falle, daß idg. **stl̥-m-bos* zu **stlm̥bos* umgewandelt worden sei, ließe sich *stlembus* aus der nasalierten Schwundstufe erklären. Dies anzunehmen, sind wir jedoch nicht berechtigt.

Diese hier angenommene Metathese läßt sich in lautphysiologischer Hinsicht mit der Behandlung von idg. *r̥* und *l̥* im Germanischen, wenn sie vor Nas. + Kons. stehen, vergleichen. Daß die indogerm. sonantischen Liquidae in dieser Stellung als germ. *-ru-* und *-lu-* auftreten, beruht natürlich auf der Schwierigkeit, die eine Konsonantenverbindung *r* oder *l* + Nasal + Kons. bei der Aussprache bereitet.

Auf die hier gestreifte Frage hoffe ich bei Gelegenheit zurückkommen zu können.

24. Lit. *żaltỹs* 'Schlange'.

Dieses Wort ist zunächst aus *żalktỹs* hervorgegangen, was durch *żalktis* bei Geitler Lit. Stud. S. 122 erwiesen wird. Vgl. auch lit. *żelektýs* 'eine große Schlange'. Der Guttural liegt auch in lett. *ſalkts* vor. Andere lettische Wortformen sind *ſaltis ſalksis*. S. im übrigen Leskien Bild. der Nom. S. 552.

Ich bringe die Wörter mit lit. *żalga* 'Stange' lett. *ſalga* 'Rute', got. *galga* 'σταυρός', aisl. *gelgja* 'Stange', asächs. *galgo*, ahd. *galgo* 'Galgen, Stange, Kreuz' zusammen. Die Grundbedeutung

dieser Wörter scheint 'Rute, Gerte, biegsamer Zweig und ähnl.' gewesen zu sein. Lett. *ſalga* hat die ursprüngliche Bedeutung am treuesten bewahrt. Man vergleiche zum Begrifflichen lit. *virptis* 'Stange' neben *vir̃bas* 'Reis, Gerte', abg. *vrъba* 'Weide'. Wegen griech. ῥαφή 'Naht', ῥαφίς 'Nadel', ῥαφεύς 'Näher' apreuß. *wirbe* 'Seil', lit. *virbìnis* 'eine Schlinge' (Nesselmann) ist hier eine idg. Wurzel **u̯erbh-* 'winden, schlingen, flechten und ähnl.' unverkennbar. Persson Wurzelerw. S. 53, Walde Etym. Wbch. s. v. *verbēna*. Vgl. auch lat. *urbs*, das wohl ursprünglich s. v. a. 'Umzäunung' bedeutet hat. Meringer IF. 17, 157.

Ich vermute nun, daß lit. *żalga*', lett. *ſalga* usw. auf eine indogermanische Wurzel mit ähnlicher Grundbedeutung zurückgehen. Somit erschließe ich idg. **ĝhelgh-* 'schlingen, winden'. Aus dieser Wurzel mögen nun lit. *żaltỹs* *żalktis*, *żelektỹs*, lett. *ſalkts* abgeleitet sein. Die Grundbedeutung wäre somit 'sich schlängelndes Tier'. Vgl. nhd. *Schlange* zu *schlingen*, schwed. *orm* 'Schlange' mit lat. *vermis*, nhd. *Wurm* aus idg. **u̯er-* 'drehen, winden, schlingen'.

25. Nachträge zu IF. 23, 384 ff.

S. 389 habe ich übersehen, daß lit. *rãstas* 'abgehauenes oder abgesägtes unbeschlagenes Ende eines Baumstammes' zum litauischen Verbum *renczù*, *renczaũ*, *rę̃sti* 'kerben' gehört. Daß *rãstas* für *rąstas* steht, wird durch *ranstas* außer Frage gestellt. Wir haben also hier eine Wurzel **rent-*, die vielleicht mit idg. **erd-* 'spalten' wurzelverwandt ist. Hier oben S. 45 f. habe ich ai. *ruṇḍas* 'verstümmelt' aus idg. **r̥nd-*, einer nasalierten Schwundstufenform der Wurzel **erd-*, erklärt. Wegen ags. *rendan* 'zerreißen' griech. ἐρέθω 'reize' habe ich ebenda vermutet, daß im letzten Grund von einer Wurzel **er-* 'spalten, schleißen usw.' auszugehen sei.

S. 393. Zum Verhältnis von Bedeutungen wie 'kahl, nackt' und 'schaben, reiben, abrinden' (abgeschabt = nackt) vergleiche man jetzt auch die Etymologie von russ. *golyj* 'nackt, kahl', die Iljinskij, Archiv f. slav. Phil. 29, 166 vorgetragen hat. I. stellt nämlich dieses Wort zu serb. *gúliti* 'abrinden, abschälen'. Die Wurzel ist idg. *gōul-* : **gūl-*.

S. 398 ff. Idg. **pergos* (lit. *pérgas*) und **pr̥gos* (aisl. *forkr*) haben 'Stock, Balken, ein einzelnes Stück Holz' bezeichnet. Zu diesen war das von lat. *pergula* vorausgesetzte idg. **pergā* das

Kollektiv und bedeutet also 'zusammengefügte Bretter oder Balken, Holzgestell, Gebälk' und ähnl. Dann wird die Bedeutung von *pergula* dim. '(kleiner) Vorsprung, Vorbau; Geländer usw.' ohne weiteres verständlich.

Meine Erklärung von spätlat. *pergamum* 'Schirmdach' (ital. *pergamo* 'Gerüst, Kanzel') aus lat. **pergimum* bezw. **pergumum* als durch Einfluß vom entlehnten *pergamum* 'Burg' umgeformt, ist nicht einwandsfrei. Ich möchte darum jetzt die Frage aufwerfen, ob nicht *pergamum* 'vinea, pluteus, machina bellica' aus frühlat. **perga* durch das Sekundärformans *-mo-* gebildet sei, ähnlich wie der Fall ist in ai. *dru-más* 'Baum neben griech. δρῦς 'Eiche' lat. *lacrima*, *dacru-ma* neben griech. δάκρυ. Vgl. Brugmann Grdr. 2², 245 u. 250, Stolz Hist. Gramm. S. 494. Jedoch kenne ich derartige Bildungen bisher nur bei *i-* und *u*-Stämmen.

Zu S. 401 bemerke ich, daß das Diminutiv *pergélis* von lit. *pérgas* bei Juškevič Lietùviszkos dáinos 520, 11 vorkommt.

S. 403 f. Um meine Erklärung von arm. *bark* 'acer, acidus, acutus (vom Geschmack), crudelis (vom Gemüt)', *barka-sirt* 'iracundus, celer ad iram', *barkanem* 'exacerbor, furo, irascor' aus einer idg. Wurzel **bherg-* 'schneiden' zu stützen, möchte ich noch auf ein paar Beispiele aufmerksam machen, wo derselbe Begriffswandel stattgefunden hat. Griech. πικρός bedeutet 'einschneidend, scharf' und 'bitter, feindselig', πικραίνω 'reize' bedeutet im Medium 'zürne'. Die Wurzel ist idg. ***pei̯k̂-* : *pik̂-* etwa 'schneiden, scharf sein', vgl. ai. *piṁçáti* 'haut aus (bes. Fleisch)'. Griech. δριμύς 'scharf, durchdringend, stechend' wird auch vom zornigen Blick gebraucht z. B. δριμὺ βλέπειν (Aristoph.). Man vergleiche weiter griech. σκυδμαίνω 'zürne' σκύζομαι 'bin zornig'; σκυθρός 'zornig, unwillig' neben lit. *skudrus* 'scharf', lett. *skaudrs* 'scharf', *skaudre* 'scharfe Kante'. Die baltischen Wörter können *d* aus idg. *d* oder *dh* haben. Griech. σκορπιαίνω 'erbittere, erzürne' gehört zu σκορπίος 'ein stacheliger Fisch', ahd. *scharf*, mhd. *schürfen* 'aufschneiden'.

[Korrekturnote: Leider sehe ich erst jetzt, daß Lidén IF. 18, 496 die richtige Erklärung von russ. *věcha*, oben S. 262 erwähnt, gegeben hat (*věcha* aus idg. **u̯oi̯sā*). Somit bleibt für schwed. *vase* usw. eine leichte Wz. **u̯es-* **us-*.]

Lund. Herbert Petersson.

Verba pluralia tantum.

Es ist uns geläufig, von Nominibus zu sagen, sie seien Singularia oder Pluralia tantum; von Verbis den gleichen Ausdruck zu gebrauchen, befremdet. Auch ist es vollkommen zutreffend, daß eine Kennzeichnung durch den Mangel eines Numerus zunächst nur dem Substantivum zuzukommen scheint. Das Substantiv bezeichnet eben Personen oder Gegenstände, die ohne weiteres der Kategorie der Zählbarkeit unterliegen; es ist nur natürlich, daß einzelne davon auf bestimmte Abschnitte der Zahlenreihe beschränkt sind — den, der mit Eins schließt, oder den, der nach Eins beginnt. Vor allem lehrt die Erfahrung oder die Begriffsbildung, daß bestimmte Ideen oder Gegenstände nur Einmal vorhanden sind: ein Plural von 'Weltall' wäre absurd. Aber wir wissen auch, daß viele Träger von Substantivbegriffen eigentlich nur in Masse vorstellbar sind, wie unsere jetzige Begriffsprägung von 'Leute' keine Einzahl zuläßt. Erst neuerdings — glaube ich — hat man angefangen zu sagen: 'ein Bekannter von mir'; früher: 'einer von meinen Bekannten' — und auch jetzt kann man nicht (wie im Englischen '*my acquaintance*') sagen: 'er ist mein Bekannter'. Das Wort setzt eben die Mehrzahl voraus, die man sich auch dann gegenwärtig hält, wenn man eine Probe herausgreift — wie der Physiker, wenn er einmal den Singular 'Atom', 'Molekül' oder nun 'Ion' verwendet.

Der Dual ist wohl in der Urzeit bei gewissen Nominibus der ausschließliche Numerus gewesen. Augen, Ohren, Hände, Füße oder auch (als dieser Begriff entstanden war!) Eltern dachte man nur in der Zweizahl. Natürlich kamen sie vereinzelt vor (und wie oft in der Zeit wilder Verstümmelungen!); aber dann empfand man eben die Unvollständigkeit und sagte wohl: 'eins von den Augen'; 'ein Auge', oder auch 'viele Augen' werden wohl Ausdrücke der späteren Systembildung sein.

Also: es liegt im Begriff selbst der Substantiva, daß es hier Singularia oder Dualia oder Pluralia tantum gibt. Aber bei den Verbis bleibt, wie wir sie immer definieren — syntaktisch: als prädizierende Satzteile; funktionell: als Ausdruck von Handlung oder Zustand; oder wie sonst — eine Bewegung in Raum und Zeit die

Hauptsache. (Auch die Verba des Ruhens, wie liegen, sitzen, schlafen, drücken wenigstens das Okkupieren eines Raumteils aus.) Ob nun diese Bewegung von Einem oder von Hundert vorgenommen wird, das, sollte man meinen, ändert gar nichts an der Sache. Ob Stephanus als Märtyrer stirbt oder die ganze Thebanische Legion; ob eine Heuschrecke daherfliegt oder ein unübersehbarer Schwarm — der Begriff des Sterbens oder Fliegens bleibt davon unberührt, während der des Universums aufgehoben wird, wenn wir ihn in den Plural setzen.

Gewiß gibt es in dem verbalen Formenkreis Verkrüppelungen, die den numeralen beim Nomen entsprechen. Der Begriff des Verbums 'wollen' schließt den Modus Imperativi eigentlich aus; selbst als Jahrtausende der Willenserziehung diesem Begriff einen ganz anderen Inhalt gegeben hatten, schloß Chamisso 'Adalberts Fabel' zwar mit einer imperativisch gemeinten Form 'Wollen'! 'Mit andern gemeinschaftlich wollen', aber doch mit einem Infinitiv. — Oder es gibt Deponentia, und umgekehrt nur aktivisch denkbare Verba: wer kann sich ein Passivum von 'liegen' vorstellen, es sei denn in jenem parodistischen Sinn wie wir sagen, ein Minister sei 'gegangen worden'. — Endlich kann ein Verb auch bestimmte Tempora ausschließen: mindestens, so lang seine Aktionsart noch gefühlt wird, ein oder das andere Präteritum.

Hier ist nun aber gleich auf das seltsame Faktum hinzuweisen, daß es auch temporal bedingte Appellativa gibt. Ein Wort wie 'Erinnerung', 'Gedächtnis', 'Denkmal' kann sich schlechterdings nur auf Vergangenes beziehen, ein solches wie 'Erwartung', 'Hoffnung', 'Prophezeiung' nur auf Künftiges. Die absolute Zeitlosigkeit der Nomina ist hier aufgehoben. Selbstverständlich können diese Substantiva Verba in allen Temporibus bei sich haben: 'er hegte die Hoffnung', 'er lebt in der Hoffnung', 'er wird sich noch zu der Hoffnung durchringen'. Aber das ändert nichts an der inhaltlichen Gebundenheit des Zeitbegriffs in diesen Worten. Bekanntlich ist die Kategorie der Zeit von der des Raumes durch ihre einseitige Richtung unterschieden: in dem abstrakten Raum gibt es kein Oben oder Unten, kein Rechts oder Links; aber in der Zeit läßt sich die Reihenfolge der Ereignisse schlechterdings nicht umkehren, es gibt stets ein Früher oder Später. Im allgemeinen nun sind unsere Nomina nur im Raume befestigt; wir können sie wo

wir wollen mit andern in Beziehung bringen. Einige aber fanden wir, deren Beziehung zu andern Substantiven einseitig zeitlich festliegt: die Erwartung eines Ereignisses muß diesem vorausgehen (subjektiv; daß objektiv das Ereignis schon eingetreten sein kann, ehe wir es zu erwarten anfingen, tut nichts zur Sache).

Sehen wir uns nun aber weiter um, so finden wir die Kategorie der zeitlich bestimmten Nomina nicht auf solche psychologische Begriffe wie 'Erwartung' oder 'Erinnerung' beschränkt. Die 'Herstellung' eines Dings muß diesem vorangehen, und so ist jedes Nomen actionis von faktitiven Verbis in bezug auf Appellativa, die das Ergebnis der Handlung ausdrücken, zeitlich bedingt. ('Faktitive Verba' verstehe ich hier nicht im Sinn der Wortbildung, sondern der Syntax: Verba, die den faktitiven Akkusativ regieren. Man darf diesen nicht mit Mensing Syntax Kap. 3 dem inneren Objekt gleichsetzen: der Akk. des inneren Objekts setzt nur den Inhalt der Verbalhandlung noch einmal in Nominalform zu dem Verb: 'einen Kampf kämpfen'; der faktitive dagegen bezeichnet einen erst aus der Handlung selbst hervorgehenden Gegenstand: 'einen Strick drehen' — der Akk. des äußeren Objekts endlich einen von vornherein vorhandenen Gegenstand, durch dessen Nennung die Handlung erst vollständig anschaubar wird: 'ein Buch lesen'. — Eine Übersicht der altsächsischen Faktitiva mit sorgfältiger Klassifikation bei Behaghel Syntax des Heliand § 260).

Es gibt also Nomina, die temporal bestimmt sind, d. h. deren zeitliche Beziehung zu anderen (meist im Genetiv oder in entsprechenden Präpositionalverbindungen wie 'Hoffnung auf Gewinn' stehenden) Nominibus unzweideutig in ihrem Begriff selbst enthalten ist. Das ist merkwürdig, weil eben das Nomen vom Verbum wesentlich durch das Fehlen der temporalen Modifikation unterschieden ist. Aber schließlich geht die auffallende Tatsache auch auf das Verbum selbst zurück. Das temporal bindende Element liegt in dem ursprünglichen Verbalbegriff. Die 'Anfertigung' einer Maschine muß früher sein als die fertige Maschine, weil eben 'Anfertigung' Nomen actionis eines faktitiven Verbs ist; die 'Hoffnung auf Sieg' muß dem Sieg vorausgehen, weil 'hoffen' ein Verb ist, das in der streng logischen lateinischen Sprache das Futurum regiert. Kurz: der Temporalbegriff in diesen Substantivis stammt aus deren verbalem Etymon, gerade wie bei anders gearteten Substantivis vom Typus 'Dauer', 'Anfang', 'Ende' auch.

Bei ihren verbalen Pendants, den numeral begrenzten Zeitwörtern, liegt die Sache doch nicht so einfach.

Es gibt eine Anzahl von einfachen und zusammengesetzten Verbis, die das Subjekt im Plural verlangen. Hierher gehören Verba wie wimmeln, sich anhäufen, sich zusammenrotten, umzingeln. Auf ihre vollständige Sammlung kommt es hier nicht an, da, was wir hier zu untersuchen haben, den Typus als solchen betrifft.

Daß diese Verba kein singularisches Subjekt vertragen, zeigen gerade die scherzhaften Verbindungen, in denen man ein solches ihnen beigesellt hat. Ich erinnere etwa an den bekannten Spottvers auf die menschenleere Hauptstraße von Darmstadt:

So breit und lang die Hauptstraß' ist,
Es wimmelt drauf — Ein Akzessist

oder auf die Anekdote von dem Gefangenen, der sich dahin ausredete, der feindliche Soldat habe ihn umzingelt.

Diese Verba drücken die Bewegung einer größeren Anzahl von Personen aus. Sie setzen nicht etwa bloß deren Existenz voraus — das können auch Verba tun, die sich ohne weiteres in der Einzahl konstruieren lassen. Ein Gedränge besteht aus vielen Personen; aber ein Einzelner kann sich drängen, sich hindurchdrängen. Der Pluralitätsbegriff steht also bei 'drängen' nicht im Verbum selbst. Das ist aber der Fall bei wimmeln.

Nun gibt es wirklich Verba, deren numerale Begrenztheit auf dem zugrunde liegenden Nomen beruht, wie bei 'Herstellung' die temporale auf einem Verbum. Das sind Denominativa wie 'schwärmen': die Bienen schwärmen, d. h. sie ziehen im Schwarm aus; oder 'sich anhäufen': zu einem Haufen werden; oder 'umzingeln' zu cingulus. Aber die redupl. Wurzel 'wimmeln' ist primär; und sie würde allein genügen, die Existenz von Verbis pluralia tantum als selbständiges Phänomen zu beweisen.

Ferner: Es gibt in noch viel größerer Zahl Verba, die den Akkusativ nur im Plural bei sich haben können. Allerdings sind auch sie meist denominativ: sammeln, vereinigen; oder der Pluralitätsbegriff steht in der Präposition: zusammentragen, auseinanderbringen. Aber auch hier bleiben primäre Verba mit nur pluralischem Objekt übrig, wie vor allem trennen. Dies ist ein Duale tantum, wie sammeln ein Plu-

rale tantum: trennen kann man eigentlich nur zwei Personen, oder Heerhaufen usw.; sammeln jedenfalls nur eine größere Zahl von Gegenständen.

Wir haben also, wie immer etymologisch bedingt, die Tatsache, daß bestimmte Verba ihrem Begriff nach Subjekt oder Objekt nur im Plural nehmen können. Singularia tantum der gleichen Art existieren schwerlich.

Dies könnte nun eine bloße Kuriosität scheinen, um so mehr als ja heute außer Behaghel kein Grammatiker sich um die inhaltlichen Eigenschaften des Verbs kümmert, soweit sie nicht unmittelbar in Flexion oder Wortbildung zum Ausdruck kommen. Aber es kann auch mehr bedeuten.

Es sei uns erlaubt, für einen Augenblick uns in den Urwald der urzeitlichen Sprachgeschichte zu wagen.

Man ist jetzt ziemlich allgemein dahin übereingekommen, die indogerm. 'Wurzeln' lediglich als eine Idee, als eine grammatische Abstraktion anzusehen. Die Auffassung Potts (vgl. Delbrück Einleitung in d. Sprachstudium 2. Aufl. S. 73 f.) hat über die Bedenken gesiegt, die Delbrück (a. a. O. S. 75) gegen sie vortrug. Besonders die Erkenntnis, daß das Chinesische nicht einen, der indogerm. Urzeit vergleichbaren, primitiven Typus darstellt, sondern Verfall, hat die frühere Anschauung von einer 'Wurzelsprachperiode' erschüttert (Misteli Charakteristik d. hauptsächl. Typen des Sprachbaus S. 502). So sagt Brugmann (Grundriß 1, 18): "Wir geben in concreto die Elemente, welche wir mit dem Namen 'Wurzel' belegen, nicht für ursprünglich selbständige Wörter aus, sondern besagen mittelst der Trennungstriche [*seq-e-tai*] nur, was auf der jeweiligen Sprachstufe von den Sprechenden der Wahrscheinlichkeit nach einerseits gewissermaßen als der Kern einer ganzen Gruppe, eines ganzen Systems von Wortformen (*seq-*), andererseits als ein einer mehr oder minder großen Anzahl von verschiedenen Wörtern in gleicher Weise eigenes formatives Element (*-e-* und *-tai* in **seq-e-tai* usw.) empfunden wurde". Er beruft sich auf Paul, der (Prinzipien der Sprachgeschichte S. 64) ausdrücklich erklärt, "daß die durch Analyse sich ergebenden Elemente niemals als etwas zu selbständigem Dasein Berechtigtes, sondern nur als in bestimmter Verbindungsweise Mögliches empfunden werden". Allerdings gibt es auch noch Anhänger der alten Boppschen Theorie, wie denn z. B. eben erst O. Schrader (Sprachvergleichung u. Urgeschichte

S. 132 f.) 'Urwörter' und 'Urformen' der ältesten indogerm. Sprachperioden als gleichartig behandelt und in seinem Reallexikon öfters eine gemeinindogerm. Wurzel als selbständigen Vorläufer späterer Entwicklungen anzunehmen scheint. Aber unzweifelhaft ist die Theorie, daß die Wurzeln niemals eine selbständige Existenz geführt haben (ausgenommen natürlich in solchen Fällen, wo Wurzel und Stamm zusammenfällt wie in den Wurzelnominibus, vgl. z. B. Misteli S. 495), heute in offizieller Geltung.

Dies hängt mit einer anderen Theorie zusammen: mit dem neuerdings oft betonten Dogma, der Satz sei älter als das Wort. Im Ganzen, glaube ich, trifft das zu; so aber, wie es ausgesprochen wird, ist es eben nur ein Dogma.

Zunächst ist an Grenzformen zu erinnern, die eigentlich so gut Sätze wie Worte heißen können: an subjektlose Ausrufe wie 'Feuer!' 'hierher!' einerseits, an frühe Zwitterbildungen wie die 'exozentrische Komposition' (Brugmann IF. 18, 59 f. 127 f., Neckel ebd. 19, 249 f.), an den weiteren Begriff der 'synthetischen Komposition' (H. Jacobi Kompositum und Nebensatz). Das beste wäre vielleicht, zu sagen, daß aus einer Periode, in der Wort und Satz noch nicht unterschieden waren, erst der Satz, dann das Wort sich im Bewußtsein des Sprechenden deutlich ausgesondert hatten. Jene Periode konnte aber füglich wohl nur — die der Wurzelsprache gewesen sein.

Man nehme jene 'unvollständigen Sätze' als Beispiel. Wer 'Feuer' schreit, ruft nicht eigentlich 'ein Substantiv' aus, sondern er greift in den Mittelpunkt eines Vorstellungskreises, aus dem ihm zufällig diese Form geläufiger ist als andere; sonst könnte er ebenso gut rufen 'es brennt!' Wer im Wirtshaus ruft: 'Kellner!', der ruft den Nominativ eines Appellativums; wer bei einem Brand 'Feuer' ruft, stößt irgend ein Wort heraus, das einen ganzen Satz vertritt.

Nur von solchen Ausdrücken einer unmittelbaren Empfindung aus läßt sich auch die Brücke zu den tierischen Schreien, zu der Sprache der Tiere überhaupt schlagen, die wir doch als Vorstufe der menschlichen Rede werden ansehen müssen. Wenn sich der hungrige Hund meldet — sagt er dann: 'H u n g e r!' oder 'h u n g e r n!' oder 'h u n g r i g'? Nichts von alledem; er sagt etwas, was wir mit ganz demselben Recht 'ich habe Hunger', 'ich hungere' oder 'ich bin hungrig' transskribieren können.

Diese Urform also ist eher 'Satz' als 'Wort', ist aber keins von beiden. Allmählich bildet sich irgendwie eine gemeinverständliche Form der Mitteilung heraus, d. h. eine symbolische Nachbildung beobachteter Tatsachen mittelst jener animalischen Laute und ihrer Fortbildung. Wenn die beiden Phänomene des Herrschens und des Krankseins zusammentreffen, so wird dies in einem 'Satz': 'der König ist krank' irgenwie nachgebildet. So weit gibt es eine gemeinmenschliche Sprache: auf die Sätze läßt sich eine (z. B. von Stöhr versuchte) 'Algebra der Sprache' begründen — auf die Worte nicht.

Aber für diese muß doch auch früh ein Bedürfnis vorhanden sein. Vielleicht hat der wachthabende Affe im Urwald schon für jeden bestimmten Feind ein eigenes Geräusch der Warnung; jedenfalls muß der Mensch bald auf die Frage zu antworten lernen, was ihn denn in Angst versetze. 'Wolf!' oder 'Feind!' oder 'Feuer!' ist die Antwort — die Nomina sind da. Aus den 'Sätzen' bildet sich, ihre symbolische Funktion erbend, das Verb; aus den 'Sätzen' wird das Nomen herausgelöst.

Es dürfte also unrichtig sein, wenn man den Begriff der Wurzeln lediglich verbal faßt; mindestens wird man ursprüngliche Wurzeln anderer Art neben den Verbalwurzeln annehmen müssen: Pronominalwurzeln, wie schon Bopp (vgl. Delbrück a. a. O. S. 77), Nominalwurzeln (vgl. z. B. Misteli a. a. O. S. 499), vielleicht auch selbständige Partikelwurzeln (vgl. meinen Aufsatz 'Isolierte Wurzeln', 'Wörter u. Sachen' 1, 68).

Nimmt man diese ungefähr anderen Entwicklungen (wie der des Staates, der Poesie) analoge Evolution an, so kommt man zu gewissen chronologischen Abgrenzungen. Das intransitive Verb, das an sich einen vollständigen Satz darstellt — 'ich schlafe' —, wird (natürlich nur als Klasse, nicht notwendig als Exemplar) älter sein als das transitive, das bereits die Scheidung von Verb und Nomen voraussetzt: 'ich trage' ist leer; 'ich trage einen Korb' oder 'ich trage mein Leid' gibt erst eine anschauliche Vorstellung.

Und wie steht es nun mit unsern Verbis pluralia tantum, zu denen wir nunmehr zurückkehren? Wir nehmen jene beiden Simplicia mit Kluges Etymologie: t r e n n e n Faktitivum zu t r i n n e n, s i c h a b s o n d e r n; w i m m e l n redupliziertes Präs. zu der Wurzel w e m, s i c h r e g e n. Beides also sind Deverbativa; und der allerältesten Sprachschicht könnten sie schon deshalb nicht

angehören. Dazu stimmt wahrscheinlich, daß beide spezifisch germanischen Wurzeln angehören; sie sind also vielleicht einer Zeit zuzuschreiben, in der die neue Sprachgemeinschaft der Germanen eigene Wortkreise ausbildete, vermutlich um Lücken zu ersetzen, die bei den das Urgermanische konstituierenden Lautveränderungen entstanden waren. So fehlt den Germanen die idg. Wurzel *pô,* vermutlich doch aus phonetischen Gründen, und ist durch eine ihnen eigene Wurzel germ. *drink* ersetzt, deren Produktivität doch wohl erst eben der urgerm. Epoche angehören wird.

'Wimmeln' ist ein Intransitivum, und 'es wimmelt' gibt uns noch heute eine vollständige Anschauung — sobald ein Subjekt anderer Form hinzutritt:

> Weh dem Geschlecht
> Der Zwerge, die da herrschen und da thronen!
> Im Dunkeln wimmelt's ohne Licht und Recht
> Von Millionen,

wie Fr. v. Sallet sang. (Ich zitiere aus dem Gedächtnis). Also: auch dies Verb setzt irgendwie ein Subjekt, also ein Nomen voraus; wie das Transitivum trennen ein Objekt. Und dies Nomen kann nur im Plural gedacht werden.

Nun aber ist der Plural selbst beim Nomen vermutlich verhältnismäßig jung. Manches deutet darauf hin; so vor allem die wunderlich zerrüttete Kasusbildung. Es sieht aus, als sei der Plural zuerst ohne Kasus gewesen, indem einfach ein *-s* an den Singular herantrat, in der Bedeutung: 'mehr davon': imperatores 'ein Befehlshaber und mehr solche'. Daneben gab es für sachliche Appellativa eine andere Pluralbildung: die von J. Schmidt bewiesene durch ein singularisches Kollektivum, also, um es deutsch zu geben: Einzahl Berg, Mehrzahl Gebirge. Schon dies allein macht den jüngeren Ursprung des Plurals offenbar.

Aber der Plural mußte doch ausgedrückt werden können? Gerade auch bei lebendigen Subjekten oder Objekten? Allerdings, aber dies konnte durch Auswahl des Verbs geschehen.

Wir haben gelernt, daß die Tempora nichts Ursprüngliches sind: zuerst gab es nur Aktionsarten, die nicht das Tempus, sondern das Tempo der Handlung ausdrückten und jenachdem verschiedene Präterita bildeten; dann erst werden regelmäßige Schemata der Tempora über die Paradigmata ausgebreitet. —

Wie das Tempus, könnte auch der Numerus ursprünglich im Verbum selbst liegen; es wären singularische und pluralische Verba zu unterscheiden.

Für die häufigsten Begriffe stehen den Indogermanen nach Ausweis unserer etymologischen Wörterbücher so viele Wurzeln zur Verfügung, daß sie in Synonymis hätten ersticken müssen. Das ist aber sicher nichts Ursprüngliches: Massenbesitz an Synonymis, wie ihn etwa die altgerm. oder die arabische Poesie aufweist (meine Altgerm. Poesie S. 146), beruht auf künstlicher, bewußter Dichtung. Auch die Analogie der volkstümlichen Rede beweist, daß es in der Urzeit noch weniger als heute, 'echte Synonyma' gab, vielmehr Worte (oder Wurzeln), deren für die Anschauung deutlich getrennte Art erst eine anschauungsärmere Zeit vermischte und verwischte.

Wir werden deshalb lernen müssen, in das Gewirr scheinbar gleichbedeutender Wurzeln, neue differenzierende Momente einzuführen. Und dazu gehört das von uns behandelte.

Man vergleiche 'gehen' und 'marschieren'. Wohl kann heute der Einzelne im Marschtempo gehen; eigentlich aber setzt der Terminus 'marschieren' doch das gemeinschaftliche Gehen Vieler (und dadurch mitbedingt eine bestimmte Aktionsart) voraus. — Wir sprechen heute von 'Einzelkampf' und 'Einzelkämpfern'; aber zunächst ist 'kämpfen' eine bestimmte Art des Fechtens, die die Anwesenheit und Beteiligung von Vielen voraussetzt. — Nun gar die zahllosen Verba, die ein lautes Geräusch ausdrücken! Sollte nicht bestimmt der Ruf des Einzelnen von dem Schreien unter Vielen unterschieden sein? Die altgerm. heiti für sprechen (a. a. O. S. 139) zeigen schon ganz deutlich Unterschiede der Art; so haben wir überall das duale Verbum 'antworten' d. h. sprechen, nachdem Jemand zu uns gesprochen hat.

Ebenso wird es mit dem Objekt stehen; obwohl der Akk. Plur. wohl gewiß der älteste pluralische Kasus ist — wie schon die Eigenart der Neutra wahrscheinlich macht. Aber Verba vom Typus 'sammeln' oder 'zerstreuen' tragen den pluralischen Begriff in sich, der denn mit einem kollektiven Neutrum verbunden werden mochte, wie noch heute: 'ich sammle Geld'.

Trifft dies alles zu, so müßten wir freilich die Konsequenz ziehen, daß auch beim Verbum der Plural sekundär ist. Aber

spricht dafür nicht auch die idg. Formenbildung, insbesondere der 3. Person? Machen nicht morphologische Gründe wahrscheinlich, daß der Dual eine junge, nirgends ganz durchgedrungene Schöpfung ist, die vielleicht in früheren Dualformen des Pronomens (die ja auch heute noch im Deutschen, dialektisch, allein übrig sind) ihren Ursprung haben?

Im Verbum selbst, d. h. in der Auswahl des Zeitworts, hätte dann in der ältesten Epoche das gelegen, was später entweder durch die wechselnden Tempusstämme oder durch die verschiedenen Personalendungen bezeichnet wurde. Das Passiv hält man ohnedies für eine sekundäre Bildung. Es entstand erst, indem die Handlung eines Transitivs vom Standpunkte des Objekts betrachtet wurde: "er schlägt den Hund — der Hund wird geschlagen"; und ob ein Verb Aktivum oder Medium bildete, hing ebenfalls von der Bedeutung ab. Schließlich könnte auch der Modus ursprünglich auf bestimmte Verba beschränkt sein: man denke an die Optativformen zu 'wollen', an unser nhd. 'ich möchte' und ähnliche Erscheinungen. Kurz: was später systematisch über alle Verba durchgeführt wurde, alles das wäre zuerst in dem Verbalbegriff selbst enthalten und dann von einzelnen Verbis allein in nachdrücklicher Formenbildung besonders ausgesagt worden.

Bloße Hypothesen! höre ich rufen. Schadet nichts, wenn sie sich nur als ergiebig beweisen! Wir hätten dann folgende Vorteile gewonnen:

1. einen neuen Faktor zur Differenzierung scheinbarer Synonyma in den Grundsprachen;

2. ein Hilfsmittel zur chronologischen Klassifikation der Nominal- und besonders der Verbalflexion;

3. ein für die Entwicklung der syntaktischen Fundamentalbeziehungen wichtiges Moment.

Ist die Möglichkeit solchen Gewinnes nicht die Gefahr wert, in die wir uns mit hypothetischen Deutungen eines so merkwürdigen als bisher unbeachteten sprachlichen Phänomens begeben?

Berlin. Richard M. Meyer.

Prākritisches *diṇṇa* und *dinna* 'gegeben'.

R. Pischel Grammatik der Prākritsprachen (= Grundriß der indo-arischen Philologie Bd. 1, Heft 8) erklärt § 566 S. 386 das prākritische Participium *diṇṇa* oder *dinna* 'gegeben' als aus **di-d-na* entstanden; d. h. das Suffix *-na* ist nach seiner Ansicht an die Schwundstufe der arischen Wurzel *dā-* 'geben' getreten, und davor erscheint die sonst im Präsensstamme übliche Reduplikation mit *i*, wie im griech. δίδωμι. Diese Erklärung hatte Pischel bereits früher in BB. 15, 126 vorgeschlagen. An dieser Stelle weist er noch ausdrücklich darauf hin, daß das *i* in *dinna* kein anderes sei als in den sanskritischen Formen *tiṣṭhati*, *pibati*, *jighrati*, *bibharti* usw. und als in dem bereits erwähnten griech. δίδωμι. Und was von *diṇṇa* oder *dinna* im Prākrit gilt, gilt nach Pischels Ansicht auch von *dinna* im Pāli. Für das Pāli hat Brugmann Pischels Deutung in seiner k. vergl. Gram. § 639 S. 469 aufgenommen.

Die Herleitung eines prākritischen *dinna* aus älterem **di-d-na*, wogegen sich in lautlicher Hinsicht gewiß kein Einwand erheben ließe, scheint mir nun aber aus Gründen innerer Sprachentwickelung unhaltbar zu sein. Als einzige Parallele für die Übertragung der präsentischen *i*-Reduplikation auf das Participium perf. pass. nennt Pischel in dem oben zitierten Aufsatze *nisinno* aus dem Pāli gegenüber *nisanna* im Prākrit. "*sad* bildet das Präsens *sīdati* d. h. **si-zda-ti*; das Particip. praet. pass. im Mittelindischen geht zurück auf **sīd-ná*, woraus *sinno*. Es liegt also nur Ableitung vom Präsensstamme vor".

Was es mit *sinno* im Pāli für eine Bewandtnis hat, darüber nachher; im Prākrit also stünde jedenfalls das Participium *dinna* mit der aus dem Präsens verschleppten Reduplikation vereinzelt da. Das Bedenklichste aber ist, daß die Wurzel *dā-* (wie übrigens auch *dhā-*) im Prākrit[1]) wie im Sanskrit[2]) weder im Präsens noch sonstwo die Reduplikation mit *i* aufweist; auch den altiranischen Sprachen ist ja bei diesen beiden Wurzeln, die hier

1) Die einzelnen Präsensformen siehe bei Pischel Grammatik der Prākrit-Sprachen § 474, S. 336, ferner § 500.

2) Siehe Thumb, Handbuch des Sanskrit § 450, S. 309, und §§ 492, 495, 527.

bekanntlich auf lautlichem Wege zusammenfielen[1]), die Reduplizierung mit *i* durchaus unbekannt. Man kann nicht einsehen, wie im Prākrit gerade ins Participium perf. pass. die *i*-Reduplikation gekommen und dort erhalten sein soll, zumal sie von Haus aus hierhin sicherlich nicht gehörte. Eine Grundform **di-d-na* dürfte deshalb doch wohl allzu hypothetisch und der sprachwissenschaftlichen Methode zuwider sein.

Eine andere Erklärung der in Rede stehenden Partizipialform aber scheint sich mir geradezu aufzudrängen, wenn man einmal die Entwickelung neuer Formen im Verbalsystem des Prākrit systematisch überblickt. Das Participium perf. pass. der Wz. *chid-* 'abhauen' lautet im Sanskrit[2]) wie im Prākrit[3]) *chinna*; so ferner von *bhid-* 'spalten' in beiden Sprachen *bhinna*, auch von *khid-* 'stoßen, drücken', *khinna* 'ermüdet'. Das Passivum aber der Wurzeln *chid-* und *bhid-* lautet im Prākrit *chijjai* und *bhijjai*[4]); und *dā-* bildet ein dem im Sanskrit üblichen *dīyatē* lautlich entsprechendes Passivum *dijjai*[5]). *chid-*, *bhid-* und *dā-* bilden also im Passivum eine 3. Pers. Sing. Ind. Präs., die auf *-ijjai* ausgeht. Der äußerliche Zusammenfall dieser 3. Person Sing. aber dürfte zu den alten Partizipalformen *chinna*, *bhinna* analogisch ein neues *dinna* hervorgerufen haben (*chijjai* : *bhijjai* : *dijjai* = *chinna* : *bhinna* : *dinna*). Die Association des passivischen Perfektpartizips an den passivischen Ind. paes. war ja durch die Bedeutungsverwandtschaft ohne weiteres gegeben. Dieser Erklärungsversuch, der auf jüngerer einzelsprachlich-präkritischer Entwickelung fußt, kommt mir wahrscheinlicher vor, als die in den älteren arischen Sprachen jedes Rückhaltes entbehrende, sehr illusorische Rekonstruktion eines reduplizierten **di-d-na*. Und was hier von *diṇṇa* oder *dinna* im Prākrit gesagt ist, das dürfte für *dinna* im Pāli auch zutreffen. Auch hier wird das Part. perf. pass. *diṇṇa* durch den Ind. paes. pass. *dīyati* oder

---

1) Von *dā-* 'geben' kommen z. B. sicher av. *daδāiti* 'er gibt', *dazdi* 'gib', *daδəmahi* 'wir geben'; ap. *dadātuv* 'er soll geben'; mittelpersisch *dāδan* 'geben'. Siehe auch Bartholomae im Grundriß der iranischen Philologie I. Bd. I. T. S. 53, § 102 I 1a, S. 70, § 126 und Saleman ebendort S. 302, § 89.

2) Siehe Thumb, Handbuch des Sanskrit § 619 f.

3) Siehe Jacobi, Ausgewählte Erzählungen in Mâhârâshṭrî, Einleitung S. 51, § 69.

4) Siehe Jacobi ebendort, Pischel Grammatik § 546, S. 374.

5) Siehe Jacobi ebendort, Pischel § 535 und § 546, S. 374.

diyyati veranlaßt worden sein, da auch im Pāli die Wurzel *dā-* sonst nirgends die Reduplikation mit *i* aufweist; vgl. z. B. *damma* 'wir geben' aus **da-d-ma*, *dammi* 'ich gebe' aus **da-d-mi*, wobei die ursprünglich dem Plural zukommende Ablautstufe in den Singular verschleppt worden ist; daneben 1. Sing. Ind. *dadāmi* und *dajjāmi*, 3. Sing. *dadāti* und *dajjati*, 3. Sing. Opt. *dajjā* oder *dadeyya*, 2. Sing. Imp. *dadāhi*, 2. Plur. *dadātha*, Part. Präs. *dadaṃ* oder *dadanto*.

Anders freilich steht's mit *sinno* im Pāli. Aus *sīdati* im Sanskrit, das aus **si-zd-ati* entstanden ist, löste sich schon im Sanskrit eine Wurzel *sīd-*[1]) aus, da die Reduplikation in dieser Form und ihr Zusammenhang mit anderweitigen Bildungen der indogermanischen Wurzel *sed-* nicht mehr herausgefühlt wurde. Die neue, selbständig gefaßte Wurzel *sīd-* konnte nun im Pāli auch ein Participium perf. pass. bilden, während im Prākrit das entsprechende Partizip von der bekannten indischen Wurzel *sad-* abgeleitet wurde.

Freiburg i. B. E. Kieckers.

Three Atharva-Veda words in suffixal *-ka*.

I. *nyastikā-*, AV. 6, 139, 1.

nyastikā rurohitha subhagaṁkariṇī mama.

Whitney: "Nyastikā hast thou grown up, my good-fortune maker".

That *nyastikā* is an epithet or name of some herb appears from the following stanzas. That it comes from *ni* + root *as* is recognized by all commentators; but all are equally unanimous in their perplexity as to what it means.

The root *as* with *ni* occurs in only one other passage in the Vedic mantras. — AV. 14, 2, 22 reads:

yaṁ balbajaṁ nyasyatha carma côpastṛṇīthana
tadā rohatu suprajā yā kanyā vindate patim.

Whitney: "What rushes ye cast down, and what hide ye spread under, that let the girl of good progeny mount, who finds a

---

1) Vgl. z. B. das Futurum *sīdiṣyāmi* neben älterem *satsyāmi*, siehe Thumb Handbuch § 566. Vgl. ferner noch aus dem Sanskrit die ähnlich zu beurteilenden Partizipien *datta* 'gegeben' und *jagdha* 'gegessen' Thumb Handbuch § 614, 8 d.

husband". — The stanza is part of a marriage ceremony. The word *balbaja* means Eleusine indica — "a coarse rush-like grass" (Wh.).

Now the comm. on 6. 139 understands the plant dealt with there (to which *nyastikā* refers) to be *çañkhapuṣpikā*, which is Andropogon aciculatus — also "a very coarse grass, growing on barren moist pasture ground" (Roxburgh.) It is highly probable that Sāyaṇa knew no more than we do what the plant was; but the fact that he took it to be something like a rush (*balbaja*) is at least no hindrance to the suggestion about to be put forth.

From 14, 2, 22, and other stanzas in the same hymn it appears that rushes were regularly strewn as a seat for the bride in the marriage ceremony. What then is more natural than that the charm-maker of 6, 139, 1 should think of this fact in connexion with his love-charm, performed with a rush, or similar plant? In the purposely obscure and blind way peculiar to the AV. he brings in this well-known feature of a marriage ceremony, — which is presumably what his incantation is designed to bring about. He says to the herb in effect: "You are sprung up [destined to be] 'placed under' [a bride]; fulfil your mission! Bring about the marriage"! The root *ny* + *as* would then appear to have been a terminus technicus for this action in the ceremony.

Whether *nyastikā* was the common name of the plant, and its (real or supposed) etymology was thus punningly referred to by the poet; or whether the epithet was merely applied to the plant as being regularly 'thrown down' (*nyastā*) in the marriage ceremony, — cannot be determined. The former would be characteristically Atharvan.

There may be a faint touch of diminutive force in the suffix *-ikā*; it is not at all pitying or contemptuous here, however.

II. *rūpakā*, AV. 11, 9, 15.

Boehtlingk's smaller lex. says "female jackal, cf. Av. *urupi*". So Henry and Whitney, the latter questioningly. But the word is evidently a pejorative formation from *rūpa* and means "evil shape, spook, ghostly demon"; cf. VS. 2, 30 and ÇB. 14, 7, 1, 14, in both of which passages *rūpa* (n.) has this meaning. In our passage it is made fem. to agree in gender with the other demoniacal beings in the strophe, all of which are fem. Bloomfield's translation 'phantoms' lacks only the pejorative touch.

III. *çerabhaka* and *çerabha*, AV. 8, 6, 12.
Traditionally supposed to be serpent-demons. The *-bha* is obviously the *-bhos* suffix so common in animal names (Wh. Gram. 1199.). This leaves *çera-*, which is to be identified with *çīra-* 'serpent', Pañc. 203, 6 and in lexx. — That the *-ka* of *çerabhaka* is pejorative goes without saying.

Baltimore. F. Edgerton.

Beiträge zur Kasuslehre.

I.

Über den Genitiv-Akkusativ im Slavischen.

Die Frage, wie der Gen. bei Bezeichnungen belebter Wesen im Slavischen auch die Akkusativfunktion übernommen hat, ist in letzter Zeit von mehreren Forschern behandelt worden. Die Erklärung von Delbrück Vgl. Syntax 1, 320, ist unzulässig. Meillet (Recherches sur l'emploi du génitiv-accusatif en vieux slave) hat zur Aufklärung der Frage viel vorgearbeitet, aber sein Versuch, diese Frage zu lösen, wie auch ein ähnlicher Versuch von Mühlenbach (Izvěstija otdělenija rus. jaz. i slov. Imp. Akademii Nauk IV, 1192 ff.) sind verfehlt und von Berneker (K. Z. 37, 364 ff.) mit Erfolg widerlegt. Noch früher hatte Vondrák Meillet's Erklärung besprochen (ASPh. 20, 325 ff.) und eine andere vorgeschlagen, die er dann in seiner Altkirchenslavischen Gr. S. 282 ff. wiederholt und die mit Recht von Berneker (l. c.) zurückgewiesen ist. Daß der ursprüngliche Akk. **kъto* 'wer' schon vorhistorisch dem Gen.-Akk. *kogo* gewichen ist, erklärt sich dadurch, daß dieses Wort seiner Bedeutung nach isoliert dasteht. Es bedurfte nicht mehr des Gen.-Akk., als viele andere Wörter, wie französisch 'qui a fait cela?', 'qui cherchez-vous?' zeigen. Auch konnten die persönlichen Pronomina nicht Vermittler zur weiteren Verbreitung des Gen.-Akk. von *kogo* aus dienen, da sie die alten Akk. *mę*, *tę*, *sę* gut bewahrten. Schließlich konnte ein einzelnes und so isoliertes Wort schwerlich der Ausgangspunkt des Gen.-Akk. sein.

Berneker seinerseits sucht den Gen.-Akk. durch den Einfluß der negativen Sätze zu erklären, in denen bekanntlich das Objekt im Gen. stand, so daß dem *synъ viditъ otьcъ* (Akk. = Nom.)

ein *synъ ne viditъ otьca* (Gen.) gegenüber stand. Ersteres war bei der freien Wortstellung des Slavischen zweideutig, konnte 'filius videt patrem' und 'pater videt filium' bedeuten. Man mußte also die Objektsbeziehung klarer bezeichnen. Und die Wahl konnte auf keinen anderen Kasus fallen, als den Gen., "der doch von jeher in einer außerordentlich großen Anzahl von Fällen — nämlich in allen negativen Sätzen — schon als Objekt fungierte". Dies ist in Kürze Bernekers Erklärung (l. c. 376).

Berneker setzt also voraus, daß die syntaktische Bedeutung des Gen. des Objekts in negativen Sätzen dieselbe gewesen sei, wie die Bedeutung des Akk. in positiven Sätzen. Wenn dem so wäre, so hätte sich der Gen. aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Bezeichnungen unbelebter Wesen und weiter verbreitet unter dem Einfluß von *synъ ne viditъ stola* (Gen.) 'der Sohn sieht den Tisch nicht', *ne viditъ ženy* (Gen.) 'sieht die Frau nicht' usw. Gerade durch den Unterschied der Bedeutung dieser Kasus erklärt es sich, daß der Gen. im Urbaltischslavischen eine so große Verbreitung in den negativen Sätzen erlangte. Dieser Unterschied zeigt sich auch am Verbum. Im russischen Satze: *ja jegó žený* (Gen.) *ne vidát* 'ich habe seine Frau nicht gesehen' stellt man sich die Tätigkeit und ihr Verhältnis zum Objekt etwas anders vor als in *ja víděl jegó ženú* (Akk.) 'ich habe seine Frau gesehen'.

Ferner glaubt man irrtümlich, daß im Slavischen in allen negativen Sätzen das Objekt im Gen. gestanden habe. Im Slavischen haben von jeher neben Sätzen mit negierten Verbum und Genitiv auch solche mit dem Akk. bestanden, und mit dem Kasuswechsel war eine Bedeutungsdifferenz verbunden, wie sie auch jetzt noch im Russischen existiert. So sagt man neben den obigen Beispielen: *ne víděl ja jegó ženú* (Akk.) 'ich habe nicht seine Frau gesehen'. Hier ist allerdings das syntaktische Verhältnis des Objekts zum Verbum dasselbe, wie in dem positiven Satze. Aber in solchen Fällen wurde stets der Akk. in negativen Sätzen gebraucht. Folglich konnten die negativen Sätze im besten Falle nicht mehr zur Entstehung des Gen.-Akk. beitragen, als die verschiedenen positiven Sätze mit Genitivobjekt.

Schließlich ist noch ein Aufsatz Nekrasow's (oben genannte Izvěstija X, Buch 2) zu erwähnen. Da die Eigennamen

im Altkirchenslavisch fast nur den Gen.-Akk. aufweisen, so sieht der Verfasser in ihnen den Ausgangspunkt des Gen.-Akk. und sucht seine Entstehung hier auf folgende gekünstelte Weise zu erklären.

Zur Unterscheidung des Akk. vom Nom. der Person habe man zum Gen. des Eigennamens gegriffen, welcher dann ursprünglich zu einem derartigen Hinzugedachten, wie 'Person', 'Persönlichkeit', als Bestimmung gedient hätte. Auf ähnliche Weise soll in *dat' chlěba* 'des Brotes geben' ein 'Teil, Quantum' hinzugedacht werden, als etwas, das durch das Nomen bestimmt wird. *Ja znáju Petrá* (Gen.) soll also ursprünglich etwa bedeutet haben: 'ich kenne (die Persönlichkeit) Peters'. Mit der Zeit wäre das Hinzugedachte verschwunden. Eine Widerlegung dieses Erklärungsversuches wäre überflüssig. Auch ein 'Quantum' wird nur zufällig bei Stoffnamen zuweilen hinzugedacht.

Somit ist in den neuesten umfangreichen und sonst wertvollen Arbeiten eine befriedigende Lösung der Frage, auf welchem Wege der Gen. zur Akkusativfunktion gekommen ist, nicht gefunden worden.

In einer früheren Periode des Urslavischen war bei den *-i-* und *-u-*Stämmen und den maskulinen *o*-Stämmen der Akk. mit dem Nom. zusammengefallen, so daß beide Kasus auf *-ь* resp. *-ъ* auslauteten. So entstand in der Sprache der Übelstand, daß man den Agens vom Patiens beim transitiven Verb nicht mehr der Form nach unterscheiden konnte, was um so fühlbarer war, als zu den maskulinen *o*-Stämmen wohl die meisten Personenbezeichnungen gehörten. Die Wortfolge war frei und konnte also nicht aushelfen. Passende Präpositionen oder Partikel zur Bezeichnung des Akk. standen nicht zu Gebote. In den etwa beigefügten adjektivischen Bestimmungswörtern hatte sich auch kein Unterschied zwischen diesen Kasus erhalten (vgl. der gute Mann — den guten Mann). Die Passivkonstruktion, wie 'der Vater wird vom Sohne gesehen', hätte alle Zweideutigkeit beseitigen können, da man den Agens gut mit dem Instrumental bezeichnete, kam aber nie zu großer Entwickelung aus unten angegebenen Gründen.

Andrerseits war und ist bis hiezu in den slavischen Sprachen der Gen. als Objektskasus sehr verbreitet. Seine Bedeutung war allerdings eine etwas andere, als die des Akk., aber in gewissen Fällen waren sie einander sehr ähnlich. Zudem war die Be-

deutung des Gen. überhaupt eine weite und daher wenig bestimmte. Bei diesen Umständen ist es sehr natürlich, daß man bei dringendem Bedürfnis nach einem Objektszeichen den Gen., der formell vom Akk. verschieden war, statt des alten Akk. zu gebrauchen anfing. Hierzu war gar keine Vermittelung der Pronomen oder Analogiewirkung der negativen Sätze usw. erforderlich. Neben solchen Fällen waren andere Wortklassen und Satztypen, in welchen der alte Akk. = Nom. seiner Aufgabe genügen konnte und daher hier erhalten blieb.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung in der Sprache, daß, wenn das übliche Wort oder die übliche Form den Sprechenden nicht befriedigt, er zu Worten oder Formen mit ähnlicher Bedeutung greift, die dann in okkasioneller Bedeutung das gewollte übermitteln. Die ersten Fälle eines Gen.-Akk. in der Art wie 'der Vater erblickte des Sohnes' mußten im Urslavischen bedeutend weniger befremdend erscheinen als im Deutschen, weniger befremdend als 'er aß des Brotes'. Und das Ziel wurde erreicht, der Hörer faßte 'Sohnes' als Objekt auf. Bei wiederholtem Gebrauch wurde die Akkusativbedeutung neben der Genetivbedeutung usuell, aber nur in den Wortklassen, in welchen man öfter genötigt war zum Gen.-Akk. zu greifen.

Die historisch übermittelten Tatsachen lassen schließen, daß der Gen.-Akk. im Urslavischen nur im Singular der *o*-Stämme, welche Personen (männlichen Geschlechts) bezeichneten, teilweise usuell geworden war. Daneben war aber in denselben Wörtern der alte Akk. erhalten geblieben. Im Altkirchenslavischen hatte sich der Gen.-Akk. im Singular gewisser Bedeutungsklassen der Personenbezeichnungen mit *o*-Stämmen schon ganz fest gesetzt und den alten Akk. in ihnen fast ganz verdrängt. Auch wurde er hier schon zuweilen bei Tierbezeichnungen und anderorten, wo kein Bedürfnis nach Unterscheidung vom Nom. vorlag, gebraucht. In den anderen slavischen Sprachen hat der Gen.-Akk. mit der Zeit bei allen Bezeichnungen lebender Wesen im Singular der maskulinen *o*-Stämme den Akk. ganz verdrängt, außer einzelnen erstarrten Resten (s. unten). Ferner hat er sich auch auf den Plural verbreitet in dem Maße, wie im Plur. der Akk. mit dem Nom. in verschiedenen Sprachen zusammenfiel und das Bedürfnis nach Unterscheidung sich fühlbar machte. So ist er im Polnischen im Plur. nur bei den männlichen Personenbezeichnungen durchgedrungen, im Kleinrussischen hat er bei

Tierbezeichnungen im Plur. noch nicht ganz den alten Akk. verdrängt, im Russischen ist der alte Akk. überhaupt nur noch im Sing. F. bei lebenden Wesen erhalten und erscheint dialektisch zuweilen selbst im Neutrum (Akk. *dětišča*, *čada*, Nom. *dětišče*, *čado* 'Kind'). Dialektisch hat sich der Gen.-Akk. auch anderorten vielfach über die Grenzen des Bedürfnisses hinaus verbreitet (vgl. KZ. 37, 601), sogar bisweilen auf unbelebte Dinge im Altkirchenslavischen.

Was nun das Bedürfnis nach einer vom Agens verschiedenen Patiensform im Urslavischen anbetrifft, so ist es selbstverständlich, daß Sätze wie *synъ viditъ otьcь* gewöhnlich ihrem Sinne nach oder infolge der psychischen Stimmung der Redenden vollkommen eindeutig waren und des Gen.-Akk. nicht bedurften, z. B. *rodi matь synъ* 'gebar Mutter Sohn', *zovetъ bratъ pьsъ* 'ruft Bruder Hund'.

Oft wurde der Akk. durch andere Wörter bestimmt, z. B. durch *svoi* in *otьcь posъla rabъ svoi* 'Vater schickte sein Sklave', (*svoi* wird auf das Subjekt bezogen, daher 'seinen Sklaven' Akk.), durch die Verbalform in *uzъrite synъ* 'ihr werdet sehen Sohn', durch die Form des Partizips in *viditъ vlъkъ grędąštь* 'sieht Wolf kommenden' (der Nom. wäre *grędy*) usw.

Bei Präpositionen war natürlich auch gar kein Bedürfnis nach dem Gen.-Akk., darum wurde er hierher erst spät vertragen und in den einzelnen Sprachen konnten sich bis hiezu solche Archaismen erhalten, wie die russischen *výjti zámuž* 'sich verheiraten' eigentlich 'herausgehen für den Mann' (im freien Gebrauch: *za múža*), *ná koń* 'auf's Pferd' (sich setzen), gewöhnlich: *na konjá*, *výjti v ljúdi* 'zum Mann werden', 'seine Karriere machen', eigentlich: 'herausgehen in Menschen' (frei: *v ljudéj*). Die letzte Konstruktion ist bei gewissen Verben produktiv geworden: *postupít' v soldáty*, *v kupcý* 'Soldat, Kaufmann werden' u. a.

In allen benannten Fällen war kein Bedürfnis nach einer vom Nom. verschiedenen Objektsform. Darum erschien hier der Gen.-Akk. erst nachdem er in anderen Fällen usuell geworden war. Somit konnte sich hier der alte Akk. noch lange erhalten und auf seine Erhaltung in anderen Fällen einwirken. Wenn trotzdem im Altkirchenslavischen auch hier bei Personenbezeichnungen öfter der Gen.-Akk. erscheint, so beweist das nur, daß im 10. Jahrh. der Gen.-Akk. in dieser Sprache sich schon weit über die Grenzen des ursprünglichen Bedürfnisses verbreitet hatte.

Andererseits war ein dringendes Bedürfnis nach einem sprachlichen Zeichen des Patiens, ohne welches der Hörer ihn als Agens aufgefaßt hätte, in den Fällen vorhanden, wenn diese Vorstellung schon früher in der Seele des Hörers erregt war und so als psychologisches Subjekt die Subjektstellung im Satze einzunehmen strebte und in dieser als Nom. — der üblichen Form des Ag. — verstanden worden wäre.

In den Sätzen 'Peter wurde in Moskau geboren und seine Eltern erzogen ihn im Hause' fühlt man das Unbequeme des Wechsels des Subjekts — des Ausgangspunkts der Gedankenverbindungen. Unwillkürlich fährt man fort: '... und wurde von seinen Eltern im Hause erzogen'. Das natürliche Bestreben der erregten Vorstellung die Subjektstellung einzunehmen und zu bewahren, hat daher in verschiedenen Sprachen zu verschiedenen Zeiten zu neuen Bildungen von Passivformen geführt. Dank diesen kann das psychologische Subjekt auch dann seine übliche grammatische Form, den Nom., bewahren, wenn es nach der realen Bedeutung Pat. beim Verbum ist und folglich (bei der Aktivform) in der Objektsform, dem Akk., stehen müßte. Z. B. wenn Peter den Johann geschlagen hat und die Vorstellung 'Johann' in der Seele des Sprechenden schon erregt ist und die Subjektstellung einzunehmen strebt, so ist gewöhnlich nur eine Möglichkeit, diesem Streben nachzukommen: 'Johann wurde von Peter geschlagen', da 'Johann schlug den Peter' den Sinn entstellt. Widrigenfalls muß der Sprechende die Vorstellung 'Johann' durch ein sprachliches Mittel aus der Subjektstellung zurückdrängen und als Pat. bezeichnen. Dazu ist nun eine vom Nom. verschiedene Akkusativform nötig. Hat die Sprache eine solche nicht, so muß sie sie mit der Zeit schaffen. Und das tun in der Tat alle Sprachen, die einen ähnlichen Verbalbau wie die indogermanischen haben.

Warum griff man im Urslavischen nicht zum Passivum, um den Pat. von Ag. zu unterscheiden? Diese Frage ist wesentlich, da ein und derselbe Umstand — nämlich das Streben, den Pat. als Nom. aufzufassen, wenn er psychologisches Subjekt war — nach meiner Überzeugung die Ursache der Entstehung sowohl der Passivkonjugation, als auch des slav. Gen.-Akk. war. Durch letztere Form wurde das psychologische Subjekt in die Patiensstellung, den Akk., zurückgedrängt, während er beim passiven Verbum seine Subjektstellung behaupten und dabei Pat. bleiben konnte.

Im Slavischen hinderte nichts, die Passivkonstruktion nach Zusammenfall des Akk. mit dem Nom. hier einzusetzen und Abhilfe zu schaffen. Zu dieser Zeit konnte wohl schon das Reflexivum passivische Bedeutung haben, wie *narečetъ sę* 'κληθήσεται' aus 'er wird sich nennen'. Daneben waren Partizipien wie *vedomъ* 'geführt werdend' und zweifellos Part. praeter. wie *bъjenъ* 'geschlagen', *jętъ* 'genommen', *prostrъtъ* 'erstreckt' in passivischer Bedeutung gebräuchlich und konnten in Verbindung mit persönlichen Verben die Passivdiathese darstellen, wie *gonimъ byvaaše* 'ἠλαύνετο', *sъpasenъ bądetъ* 'cωθήcεται'.

Die Passivkonstruktion war im Slavischen noch dadurch begünstigt, daß sich der urindogerm. Instrumentalis im lebendigen Gebrauch erhalten hatte und von Fällen wie *udarimъ nožemъ* 'percutiemus gladio' und tlъkomъ reče 'dixit per interpretem' in Verbindung mit den passivischen Partizipien, wie *vъ roždenychъ ženami* 'ἐν γεννητοῖc γυναικῶν', zu den mit diesen Partizipien gebildeten passivischen Personalformen kam und von hier, oder direkt von Fällen wie *tlъkomъ reče*, in die reflexivischen Passivformen wie *nareče sę prěprostyi vьsejąbratiją* 'dictus est simplex ab omnibus fratribus' eindrang.

So konnte also im Slavischen der Pat., wenn er psychologisches Subjekt war, im Nom. stehen und dabei der Ag. durch den Instrum. ausgedrückt werden. Trotzdem hat man sich weder im Slavischen, noch in den anderen indogerm. Sprachen mit dem Passiv begnügt und immer wieder neue formelle Unterschiede des Akk. vom Nom. geschaffen. Warum? Ich erkläre dieses außer dem Systemzwang seitens anderer Fälle mit Aktivkonstruktion hauptsächlich dadurch, daß die reale Bedeutung des passivischen persönlichen Verbums nicht identisch ist mit der Bedeutung des aktivischen Verbums. Ersteres bezeichnet nämlich die Handlung hauptsächlich im Hinblick auf den Pat., insofern sie diesen berührt. Am Pat. äußert sich die Handlung des Ag. als ein von der Handlung resultierender Zustand. Vgl. 'Peter baut sein Haus' und 'das Haus wird gebaut — von Peter'; 'der Dieb erschlug den Wächter' und 'der Wächter wurde erschlagen — vom Diebe'.

Dies ist der Grund, warum im Präs. und Fut. Passivi das Verbum gewöhnlich in der perfektivischen Partizipialform erscheint: 'le livre est acheté' 'das Buch wird gekauft', le livre sera acheté' = russ. 'kníga búdet kúplena'. Daher sind 'ich

werde gesehen', 'je suis vu', 'I am seen' usw. Präs., aber 'ich habe gesehen', 'j'ai vu', 'I have seen' Perf., obgleich 'je suis' und 'j'ai' usw. gleichmäßig Präs. sind.

Aus dieser Bedeutungseigentümlichkeit des passivischen Verbums ist es zu erklären, daß im altkirchenslav. Passiv nicht selten die perfektivischen Partizipien auf *-nъ*, *-tъ* da erscheinen, wo man nach der Partizipialbedeutung präsentische Partizipien auf *-mъ* erwarten sollte.: *vedenъ bądetъ* 'er wird geführt werden', *vedenъ byvaaše* 'er wurde geführt', statt *vedomъ bądetъ* usw. Wegen dieser einseitigen, beschränkten Bedeutung im Passiv konnten diese beiden Formen als gleichbedeutende nebeneinander stehen. Z. B. Suprasl., Miklosich 365, 21—23: *umrъštvъjajetъ sę* ... *progonimi byvajątъ* ... *vъschodętъ* ... *svoboždeni byvajątъ* ... *glagolją tъ* 'wird getötet ... werden vertrieben ... gehen hinauf ... werden befreit ... sagen'.

Aus obigem wird es verständlich, warum die anderen slav. Sprachen außer dem Russischen die Partizipien auf *-mъ* verloren haben und z. B. das griech. ἐλαύνετο = aksl. *gonimъ byvaaše* übersetzen: čech. *bývał puzen*, poln. *bywał pędzony* (Jagić Beiträge zur slav. Syntax 63). Auch in der russischen Volkssprache haben sich diese Partizipien auf *-mъ* nur teilweise als Adjektiva, nicht aber in der Passivkonjugation erhalten, während die zusammengesetzten Passivformen mit den perfektiven Partizipien auf *-nъ*, *-tъ* sehr gebräuchlich sind: *byt izgnan* 'war vertrieben', *on búdet izgnan* 'er wird vertrieben werden', *byto vypito* 'es war ausgetrunken'.

Das psychische Bedürfnis, den Pat. zum Subjekt zu machen, war also wirksam genug, um neue Passivformen ins Leben zu rufen. Aber da im Passiv die Bedeutung des aktiven Verbums einseitig, in der Aktivität geschwächt erschien, so konnte das Passiv nicht immer den Redenden befriedigen und blieb daher stets in seinem Gebrauch eingeschränkt.

Befriedigte das Passiv den Redenden nicht, so blieb nur ein Ausweg: das psychische Subjekt mußte durch ein Akkusativzeichen als Objekt gekennzeichnet werden. So läßt es sich erklären, warum in allen indogerm. Sprachen nach Verlust der Unterschiede zwischen Nom. und Akk. neue formale Kennzeichen und zwar für den Akk. sich ausbildeten, deren man sich wenigstens im Notfalle bedient. Die Wortfolge, in der das Objekt eine bestimmte Stelle hat, ist auch ein Kennzeichen des

Akk. und zwar eine syntaktische Form für eine syntaktische Bedeutung.

Aber womit läßt es sich beweisen, daß gerade in den Fällen, wenn der Pat. psychologisches Subjekt war und daher fälschlich als grammatisches Subjekt, Nom., folglich als Agens aufgefaßt worden wäre, — daß gerade in diesen Fällen der Gen. ursprünglich im Urslavischen zur Bezeichnung des Pat. gebraucht wurde und sich dann von hieraus allmählich verbreitet hat?

Im Altkirchenslavischen sind natürlich die ursprünglichen Gebrauchsgrenzen des Gen.-Akk. schon längst überschritten worden, aber die Hinweise auf den ursprünglichen Zustand, welche wir hier überhaupt zu erwarten berechtigt sind, liegen in der Tat vor. Das psychologische Subjekt hat immer eine 'bestimmte' Bedeutung. Wenn nun die oben vorgeschlagene Erklärung richtig ist, so wurde ursprünglich der Gen.-Akk. nur bei substantivischen Wörtern mit 'bestimmter' Bedeutung gebraucht und konnte sich also vor allem in diesen festsetzen und von hieraus weiter verbreiten. Und in der Tat finden wir ihn im Altkirchenslavischen hauptsächlich eben hier. Das Altkirchenslavische stellt glücklicherweise den Übergangszustand dar, wo der Gen.-Akk. in den Wortkategorien, in welchen man ihn ursprünglich oft gebrauchen mußte, schon fast ganz durchgedrungen war, und in den anderen Wortkategorien in größerer oder geringerer Verbreitung promiscue neben dem alten Akk. gebraucht wurde. In den anderen slavischen Sprachen hatte der Gen.-Akk. Zeit, in allen diesen Kategorien in ausschließlichen Gebrauch zu kommen, so daß der alte Akk. aus dem Sing. der *o*-Stämme, welche belebte Wesen männlichen Geschlechts bezeichnen, in ihnen ganz verdrängt worden ist.

Betrachten wir nun die maskulinen Wortklassen mit Stämmen auf *-o* (Nom. auf *-ъ*), bei denen der Gen.-Akk. im Sing. ursprünglich aufkommen mußte.

Bestimmte Bedeutung haben stets die Eigennamen, und diese haben im Altkirchenslavischen und ebenso in den altrussischen Texten bei *o*-Stämmen fast stets den Gen.-Akk., nur ganz ausnahmsweise den alten Akk.

Ferner haben stets bestimmte Bedeutung die hinweisenden Pronomen, und unter ihnen haben im Altkirchenslavischen die betonten männliche Personen bezeichnenden im Sing. den Gen.-

Akk. Ausnahmen wie Akk. *tъ* in Joh. 6, 29 *da věrujete vъ tъ je-gože posъla onъ* "daß ihr glaubet an den, wen er gesandt hat", kommen mir zu statten. Nach Präpositionen war der Gen.-Akk. nie erforderlich und wurde nur später hierher verschleppt, konnte auch ganz wegbleiben, wie oben gezeigt (*výjti zámuž*).

Bestimmte Bedeutung hatten ferner die mit den hinweisenden Pronomen zusammengesetzten sogenannten bestimmten Adjektiva und Partizipien, und diese hatten im Altkirchenslavischen wahrscheinlich ausnahmslos (Meillet Recherches 16) den Gen.-Akk., wenn sie substantivisch gebraucht, männliche Personen im Sing. bezeichneten, z. B. Zogr., Mark. 5, 15: *viděšę běsъnovavъšaago sę sědęšta* 'θεωροῦϲι τὸν δαιμονιζόμενον καθήμενον'.

Die persönlichen Fürwörter hatten natürlich immer eine bestimmte Bedeutung, aber da sie eine vom Nom. verschiedene Akkusativform besaßen, so war hier der Gen.-Akk. nicht nötig. Den altkirchenslavischen *mę*, *tę*, *sę* wird fälschlich nur ein enklitischer Gebrauch zugeschrieben (s. Berneker a. a. O.). Die Gen.-Akk. *mene*, *tene*, *sebe* konnten also erst spät durch Analogiewirkung hervorgerufen werden und kommen in der Tat in den altkirchenslavischen Texten äußerst selten vor. Daß sie in den neueren slavischen Sprachen zur Herrschaft kamen, ist ja sehr verständlich, da ihre lautlich volleren Formen die Oberhand über die einsilbigen meist enklitisch gebrauchten alten Akk. gewinnen mußten.

Nun bleiben noch die zahlreichen Personen bezeichnende Gattungsnamen auf *-ъ*, deren Bedeutung bald bestimmt, bald unbestimmt war. Bei diesen Bedingungen ist es sehr natürlich, daß in dem Verbreitungsstadium des Gen.-Akk., der uns im Altkirchenslavischen vorliegt, bei diesen Personenbezeichnungen der Gen.-Akk. und der alte Akk. im Altkirchenslavischen promiscue gebraucht wurden, wobei der letztere schon viel seltener angewandt wurde. Glücklicherweise haben sich auch hier noch einzelne Anzeichen des ursprünglichen Verbreitungsweges des Gen.-Akk. erhalten.

Meillet stellt (a. a. O. S. 59—60) die Regel auf, daß bei *rabъ* 'Knecht' und teilweise bei einigen anderen Wörtern, wie *člověkъ* 'Mensch', *drugъ* 'Freund', *dlъžnikъ* 'Schuldner' u. a., der Gen.-Akk. die bestimmte und der alte Akk. die unbestimmte Person bezeichnet, so daß *rabъ* = δοῦλον, *raba* — τὸν δοῦλον wären. Dabei bezieht er diese Regel nur auf die Evangelien und findet auch da

Ausnahmen, unter anderen einen Akk. mit bestimmter Bedeutung (Cod. Mar., Luc. 14, 17 *posъla rabъ svoi* ἀπέστειλεν τὸν δοῦλον αὐτοῦ), wozu Berneker, der die Regel gar nicht anerkennt (a. a. O. S. 383), eine zweite derartige Ausnahme hinzufügt (Zogr., Luc. 7, 3 *da prišedъ sъpasetъ rabъ jego* ὅπως ἐλθὼν διασώσῃ τὸν δοῦλον αὐτοῦ).

Wenn man dieser Regel in der oben auseinandergesetzten Sachlage die richtige Stellung gibt, so fallen alle diese Ausnahmen weg, selbst bei Einschluß des Euch. und Supr., und diese vermeinten Ausnahmen bestätigen aufs beste meine Ansicht. Im ersten Beispiele bestimmt *svoi* das Wort *rabъ* als Akk.; im zweiten Falle ist schon ein anderes psychologisches und zugleich grammatisches Subjekt, 'Jesus', erregt (ἀκούσας δὲ περὶ τοῦ Ἰησοῦ, ἀπέστειλε πρὸς αὐτὸν πρεσβυτέρους τῶν Ἰουδαίων, ἐρωτῶν αὐτὸν ὅπως ἐλθὼν διασώσῃ τὸν δοῦλον αὐτοῦ). Beide Fälle gehören zu denen, wo der Gen.-Akk. überhaupt nicht nötig war (s. oben S. 297) und wohin er erst später verschleppt wurde.

Die übrigen Ausnahmen erklären sich eben so, oder dadurch, daß *rabъ* bei einer Präposition steht (*vъ rabъ*), oder weil es durch andere Wörter als Akk. bestimmt wird (*obnovilъ jesi rabъ tvoi* 'du hast deinen Knecht erneuert'). In allen diesen Fällen erschien der Gen.-Akk. erst später (s. oben). Daß wir andrerseits z. B. *na raba tvojego* 'auf deinen Knecht' finden, ist ganz in der Regel, und wenn *raba* in den Evangelien sich nicht öfter bei unbestimmter Bedeutung findet, so ist das vielleicht nur eine zufällige, ganz ideale Bestätigung meiner Erklärung. Im Altkirchenslavischen könnte jedenfalls der Gen.-Akk. schon überall bei männlichen Personenbezeichnungen auf *-ъ* vorkommen.

Zum Obigen ist noch hinzuzufügen, daß der Gen.-Akk. zuweilen auch dann ursprünglich nötig war, wenn weder der Ag. noch der Pat. die Subjektstellung (Nom., grammatische Form des Ag.) einzunehmen strebten. Hierher gehört Bernekers *otьcь viditъ synъ*. Dabei mochten beide konkret bestimmt oder unbestimmt, oder abstrakt sein. Bei diesen Bedingungen beugt der Redende gewöhnlich nicht einem Mißverständnis vor, da es beim Hörer hier nur zufällig entstehen kann, der Redende aber, der für das richtige Verständnis schon voreingenommen ist, diese zufällige psychische Stimmung des Hörers gar nicht voraus empfinden kann. Hier konnte der Gen.-Akk. nicht entstehen; war er aber schon da, so konnte man ihn hier zur größeren Bestimmtheit der Rede vorzugsweise benutzen.

Übrigens sind selten zwei Worte der Agens- resp. Patiensstellung gegenüber ganz neutral. Berneker sagt zwar, daß in einem Satz wie Zogr., Luc. 15, 27 "ein *sъdravъ i prijętъ* zweideutig gewesen wäre; es konnte sanus eum recepit und sanum eum recepit heißen" (a. a. O. S. 383). Hört man aber diese Stelle in Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, so wird man bei normalen Umständen selbst ein *sъdravъ* doch immer nur als 'sanum' auffassen. In einem Satze wie der folgende ist ein Gen.-Akk. schon nötiger: Joh. 2, 9 ὡς δὲ ἐγεύσατο ὁ ἀρχιτρίκλινος τὸ ὕδωρ οἶνον γεγενημένον, καὶ οὐκ ᾔδει πόθεν ἐστίν· οἱ δὲ διάκονοι ᾔδεισαν . . . Φωνεῖ τὸν νυμφίον (Zogr. *ženicha*) ὁ ἀρχιτρίκλινος (Zogr. *architriklinъ*). Dieses Subjekt war allerdings schon in der Seele der Unterredenden erregt, aber der Zwischensatz mit anderem Subjekt (διάκονοι) stört die Disposition, und dabei kommt noch die dazwischen liegende Zeitdauer als Gedächtnisfrage in Betracht.

Warum kam aber der Gen.-Akk. im Altkirchenslavischen hauptsächlich nur bei Personennamen, selten bei Tiernamen und nur ausnahmsweise, unter dem Einfluß der ersteren, bei gewissen Bezeichnungen unbelebter Dinge in Gebrauch? Warum wurde der Akk., nicht der Nom. gekennzeichnet? Wenn der Gen.-Akk. in einem neutralen *otьcь viditъ synъ* entstanden wäre, so hätte ebensogut der Nom. ein Unterscheidungsmerkmal zu sich nehmen können. Die letzte Frage ist übrigens schon oben beantwortet: man mußte den Pat. aus der Subjektstellung in die Objektstellung im Satze zurückdrängen. Aber noch andere Gründe bestärkten diese Forderung, zu deren Betrachtung ich mich jetzt wende.

Mit Ausschluß der neuen Entlehnungen ergab sich nach meinen statistischen Zählungen im heutigen Russisch folgendes. Bei fast 3/4 aller transitiven Verben ist der Ag. ausschließlich eine Person. Nur okkasionell und bei übertragener Bedeutung sind hier Tiernamen, Sachnamen und Abstrakta zuweilen Ag., z. B. 'das Gewissen befiehlt'. Fügt man die Transitiva hinzu, bei denen der Mensch neben den Tieren und Sachen usuell Ag. ist (essen, aufwecken), so wird der Mensch als Ag. fast bei allen transitiven Verben gebraucht. Andrerseits machen die Transitiva, die usuell nur den Menschen als Pat. bei sich haben (entkleiden, umarmen), ca. 14% aus, und überhaupt kann der Mensch Pat. sein bei mehr als der Hälfte der Transitiva (sehen, ein Kind stehlen).

Tiere sind normale Ag. bei ca. 1/4 aller Transitiva und Pat. bei ca. 37 % derselben.

Unbelebte Dinge sind usuell Ag. bei gegen 10 % aller Transitiva. Ca. 45 % derselben haben usuell nur eine Sache als Pat., und 3/4 aller Transitiva können usuell eine Sache als Pat. bei sich haben. Die Verhältnisse mögen früher noch schroffer gewesen sein, wenn man nach den Bedeutungen urteilt, die man nach der Etymologie rekonstruieren könnte.

Natürlich ist eine solche Klassifikation unvermeidlich höchst subjektiv und oft willkürlich bei Ausscheidung des wenig gebräuchlichen (man tötet etwas Lebendes, aber auch den Geist; der Mensch, aber auch die Hoffnung tröstet usw.). Außerdem beziehen sich diese Daten aufs heutige Russisch, nicht das Urslavische. Dazu muß man in Betracht ziehen, daß die einen Verba oft (geben, essen), die anderen selten gebraucht werden, und für die Gebrauchsfrequenz einer früheren lebenden Sprache lassen sich gar nicht Zahlen anwenden usw. Aber auch so ist etwas gewonnen, hauptsächlich darum, weil bei den großen Differenzen ein Fehler von 10—20 % die uns interessierenden Resultate nicht ändert.

So ist also bei den transitiven Verben der Mensch Ag. κατ' ἐξοχήν und die Sache ebenso Pat. Schon hieraus ist ersichtlich, daß, als in der Sprache eine lautliche Unterscheidung zwischen Ag. und Pat. nötig wurde, man ceteris paribus vor allem die Personennamen als Pat. kennzeichnen mußte. Bei den Dingnamen wäre umgekehrt die Agensstellung zu kennzeichnen. Die Tiernamen nehmen eine mittlere, fast neutrale Stellung ein. Sie werden öfter als Pat. gebraucht, sind dabei aber echte lebende Ag. wie der Mensch. Neben dem Menschen sind sie daher vorzugsweise Pat. (schlagen, rufen), neben dem Ding — Ag. (fressen, zerreißen). Hieraus erklärt es sich, daß man später auch anfing, den Gen.-Akk. bei Tiernamen zu gebrauchen, obgleich er hier selten nötig war und daher im Altkirchenslavischen nur sporadisch auftritt.

Die Kinder sind im frühesten Alter in ihren Funktionen noch beschränkter als die Tiere und nähern sich dann mit dem Alter dem Agensprozentsatz der Personen. Daher werden auch aksl. Kindernamen wie *mladьnьcь*, *dětištь* verhältnismäßig öfter in der alten Akkusativform gebraucht: *obrětą mariją i osifa* (Gen.-Akk.) *i mladьnьcь* 'sie fanden Maria und Josef und das Kind'

(Meillet a. a O. 62, obgleich bemerkt werden muß, daß in diesem wie auch in den anderen dort angeführten Beispielen ein Gen.-Akk. nicht notwendig war und daher die Folgerungen dort einzuschränken sind, da sie im Satze gewöhnlich als Pat., als Ding, vorkommen. Hieraus erklärt es sich auch, daß Bezeichnungen kleiner Kinder oft Neutra sind, wie russ. *dětišče*, *ditjá* 'das Kind' u. a.

Natürlich wäre auch im Altkirchenslavischen am Ende der Gen.-Akk. bei allen belebten Wesen durchgedrungen, wie es in den anderen slavischen Sprachen geschah, da bei den Doppelformen ohne Bedeutungsdifferenzierung der zweckmäßige Gen.-Akk. siegen mußte. Der Verbreitung des Gen.-Akk. auf die Dingnamen widerstrebte der sogenannte Gen. part. mit seiner besonderen Bedeutung, was insofern zu beachten ist, als einige Ansätze dazu gemacht wurden, besonders bei Sacheigennamen und wo man sich etwas Belebtes vorstellen konnte, z. B. *sъchoditъ na ada* 'descendit contra infernum', *života věčьnaago imate* 'ihr werdet das ewige Leben haben', *pobědichъ vьsego mira*, *naroda* 'ich habe die ganze Welt besiegt', *vьsego onago doma krьsti* 'taufe das ganze Haus', altruss. *vъstaša jazykъ na jazyka* 'ein Volk (Sprache) empörte sich gegen das andere'.

Der Gen.-Akk. konnte sich nur bei den Wörtern mit Nom. auf *-ъ* entwickeln und endigte nur auf *-a*. Bei den wenigen männlichen Bezeichnungen auf *-ь* (*gostь*, *zętь*, *tatь*, *gospodь*) und *-ъ* aus *-us* (*synъ*) konnten die Genitivformen auf *-i* und *-u* (gospodi, synu) nie Akkusativbedeutung erlangen. Nur später, mit dem Übergang in die *-o*-Deklination, bildeten sie die Gen.-Akk. *gospoda*, *syna* usw.

Es bleibt nun noch zu erörtern, wie der Gen. selbst beim dringendsten Bedürfnis an Stelle des Akk. treten konnte, d. h. durch welche psychische Assoziation die Genitivvorstellung in der Seele des Sprechenden in dem Moment der Rede wachgerufen wurde, wenn er, in der Absicht ein Mißverständnis seitens des Hörers zu verhindern, die ersten Male zum Gen. zur Bezeichnung des Objektes griff. Das Weitere ist selbstverständlich: Nach wiederholtem solchen Gebrauch der Genitivform in okkasioneller Akkusativbedeutung wurde diese Bedeutung beim Gen. usuell, und so war der Gen.-Akk. fertig.

Die Antwort auf die oben gestellte Frage ist schon im Anfang dieses Aufsatzes angedeutet. Wenn gerade hierin die neueren Forscher die Hauptschwierigkeit sehen, so mag dies

daher kommen, daß sie nach dem Sprachgefühl des Deutschen, Französischen oder Lateinischen urteilen. Vom Standpunkt des Urslavischen oder selbst des Russischen haben wir es hier mit einem gewöhnlichen Bedeutungswandel und zwar einer formellen syntaktischen Bedeutung zu tun.

Im Slavischen ist der adverbale Gen. sehr gebräuchlich und berührt sich mit dem Akk. oft so nah in der Bedeutung, daß eine Ähnlichkeitsassoziation zwischen ihnen vollkommen möglich war in den Momenten, wo man zum Ausdruck des Akkusativverhältnisses nach einem zweckmäßigeren Mittel als die Akkusativform strebte. Und die Genitivform befriedigte den Sprechenden, da sie das Wort unbedingt als Objekt bezeichnete. Der Bedeutungsunterschied beeinträchtigte nicht wesentlich das Verständnis, da das Objektverhältnis durch die realen Bedeutungen des Verbs und Objekts bestimmt wurde, z. B. in: der Vater sieht Sohnes, stieß Sohnes zurück usw. Die Bedeutungsdifferenz kam insofern zustatten, als sie diese Kasus im adverbialen Gebrauch vor Synkretismus schützte und den Gen.-Akk. fast nur nach Bedürfnis in gewisse Wortkategorien eindringen ließ. So z. B. konnte der Gen.-Akk. in den Plur. erst dann eindringen, als hier der Gen. und Akk. formell zusammengefallen waren.

Um die Frage über den Gen.-Akk. zu erschöpfen, müssen nun noch die typischen Gebrauchsweisen des Gen. im Vergleich mit dem Akk. zur Zeit der Entstehung des Gen.-Akk. im Urslavischen in Kürze vorgelegt werden. Dieses wird die Aufgabe eines folgenden Aufsatzes sein.

Odessa. Alexander Thomson.

Nochmals homerisch ἔννῆμαρ, ἐννήκοντα und hesiodisch ἐνναετήρω.

Mit dem, was ich IF. 20, 225 ff. über diese Formen gesagt habe, ist Wackernagel Glotta 2, 1 ff. nicht einverstanden.

1. In bezug auf ἔννῆμαρ hat er in einem wesentlichen Punkte gegen mich augenscheinlich vollkommen Recht. Dies Wort war nicht, wie ich mit andern angenommen habe, Neutrum eines Bahuvrīhikompositums so wie z. B. εἰνά-ετες, sondern Zusam-

menrückung des attributiven, ein selbständiges Wort bildenden Numerale mit dem hier als pluralischer Akkusativ geltenden ἦμαρ, sodaß ἐννῆμαρ so viel war als späteres ἐννέα ἡμέρας. Im übrigen aber hat mich Wackernagel nicht überzeugt, vielmehr muß ich meine Meinung, daß ἐννέα, nicht, wie Wackernagel will, *ἐνϝα, in ἐννῆμαρ enthalten sei, nunmehr erst recht aufrecht erhalten.

Wackernagel geht nämlich von einem *ἔνϝ' ἦμαρ aus. Unter Hinweis auf das armen. *inn* (aus **envan*) nimmt er an, die Griechen hätten einmal *ἔνϝα neben ἐννέ[ϝ]α in selbständigem Gebrauch gehabt, und in dieser Verbindung mit ἦμαρ habe sich dieser Gebrauch erhalten. Nach εἰνάετες, εἰνάνυχες sei als Fortsetzung von *ἐνϝῆμαρ ein *εἰνῆμαρ zu erwarten. Dies sei die richtige Lesart, man habe sie in ἐννῆμαρ verändert durch Einschwärzung von νν nach ἐννέα.

An allen zwölf Homerstellen ist ἐννῆμαρ (an keiner *εἰνῆμαρ) überliefert, und was uns dazu zu bringen hätte, von ihm abzugehen, es nicht als die echte alte Form zu betrachten, vermag ich nicht einzusehen. Es ist freilich richtig, daß nach dem, was wir uns in den ältesten Homerexemplaren der Griechen für ἐννῆμαρ geschrieben zu denken haben, nämlich ΕΝΕΜΑΡ, nicht zu entscheiden ist, ob damit ἐννῆμαρ oder *εἰνῆμαρ gemeint war. Nehmen wir nun auch noch an, was erlaubt ist, daß beim Übergang zur jüngeren graphischen Darstellung eine von dieser unabhängige mündliche Tradition, nach der entweder *ennēmar* oder *ẹnēmar* gesprochen wurde, den Schreibenden nicht geleitet hat, so konnte man damals auf Grund des Schriftbilds gewiß ebenso leicht auf ἐννῆμαρ als auf *εἰνῆμαρ verfallen. Bei jenem hätte man sich nach ἐννεόρτυιος, ἐννεάβοιος usw., bei diesem nach εἰνάετες, εἰνάνυχες usw. gerichtet. Auch das rein Lautgeschichtliche vermag keinen Ausschlag zu geben, sei es, daß wir von *ἔνϝα ἦμαρ (*ἔνϝ' ἦμαρ) oder von *ἐννέα ἦμαρ (*ἐννέ' ἦμαρ) ausgehen. Im letzteren Fall wäre ἐννεημαρ die ältere Lautung gewesen (vgl. ἐννεόρτυιοι, Βορέης u. dgl.), oder ε hätte sich vor η in der Aussprache völlig verflüchtigt (vgl. IF. 20, 227).

Die Entscheidung muß demnach von anderer Seite kommen, und sie ergibt sich, denk ich, einfach genug zugunsten von ἐννῆμαρ daher, daß *ἔνϝα bei selbständigem Gebrauch sonst auf griechischem Boden nicht vorliegt, sondern eben nur ἐννέα. Solches

freies *ἔνϝα müßte doch Wackernagel erst überhaupt als griechisch nachweisen [1]).

Wackernagel lehnt übrigens die Deutung aus *ἐννέ' ἦμαρ nicht ganz und gar ab, er räumt ihr mit einem 'Vielleicht' immerhin ein Plätzchen ein neben dem von ihm vertretenen *εἰνῆμαρ.

2. Weniger sicher bin ich in der Beurteilung von ἐννήκοντα, hinsichtlich dessen auch Wackernagel zu keinem glatten Ergebnis kommt. Aber auch hier vermag ich ihm nicht zu folgen, wenn er eine von *ἐνϝενήκοντα (ἐνενήκοντα) zu trennende Abteilung aus ἐννέα perhorresziert.

Zugeben kann man natürlich, daß das Auftreten eines ἐννήκοντα statt *ἐνϝενηκοντα bei Homer damit zusammenhänge, daß das letztere für den Vers nicht taugte. Aber daraus folgt keineswegs, daß ἐννήκοντα oder, sagen wir vorsichtiger, ein altes ΕΝήκοντα mit langer Anfangssilbe eine Reduktion von *ἐνϝενηκοντα gewesen ist. Wie τετταράκοντα und τετρώκοντα (vielleicht auch ὀγδώκοντα und ὀγδοήκοντα) nicht lautliche Varianten derselben Grundform, sondern verschiedene Formationen waren, können auch ΕΝήκοντα und *ἐνϝενήκοντα bildungsverschieden gewesen sein, und gerade die metrische Unbequemlichkeit von *ἐνϝενήκοντα kann uns eine Nebenform von ihm aufbewahrt haben, von der wir sonst keine Kunde haben, eine Form, die vielleicht nur in engstem Bezirk in lebendigem Gebrauch gewesen ist. So wie man im Anschluß an τέτταρες τέσσερες zu τετταράκοντα τεσσεράκοντα gekommen ist, mag man im Anschluß an ἐννέα und zugleich im Anschluß an die Formen auf -ηκοντα zu einem *ἐννεήκοντα gekommen sein; als *ἐννε̯̑ήκοντα oder mit völliger Verflüchtigung des ε fügte es sich dem Vers in derselben Weise wie *ἐννέ' ἦμαρ.

Dies bleibt freilich immer nur eine Vermutung, aber sie ist kein größeres Wagnis als das, wozu sich Wackernagel bekennt, und so wird ein Herausgeber jedenfalls gut tun, das überlieferte ἐννήκοντα nicht einem nur hypothetischen *εἰνήκοντα zu opfern.

1) Ich weiß nicht, ob Wackernagel das böot. (Orchomenos) ἐνακηδεκάτη IG. VII 3172, 96 absichtlich beiseite gelassen hat. Jedenfalls gibt dies nur einen schwachen Anhalt für selbständiges *ἔνϝα ab. Denn ἐνα- kann hier nach vollzogener Univerbierung leicht für ἐννεα- eingedrungen sein. Wie die Kardinalzahl 19 im Böotischen gelautet hat, weiß man nicht, vielleicht hatte sie ἐννεα-, und ἐνα- wäre dann nur in das auf Grund des Kardinale geschaffene Ordinale eingeführt worden, vgl. καλοκᾱγαθίᾱ neben καλὸς κᾱγαθός, Νεοπολῑτης neben Νέᾱ πόλις.

3. Weiter das hesiodische βόε δ' ἐνναετήρω. Ich habe ein *ἐννεϝα-ϝέτηρος zugrund gelegt, und diese Auffassung von ἐνναετήρω nennt Wackernagel schlankweg 'falsch'.

Er macht aber dabei eine unbewiesene und unbeweisbare Voraussetzung, indem er fragt: "Wie sollte hier der Dichter darauf gekommen sein, das metrisch tadellose εἰνα- durch unbequemes ἐννεα- zu ersetzen?" Ich frage hiergegen: Ist es denn angesichts der homerischen ἐννεόργυιος, ἐννεάβοιος, ἐννεάπηχυς und der nachhomerischen ἐννεάμηνος usw. neben den Komposita mit εἰνα- irgend kühn, anzunehmen, dem Dichter habe von vornherein eine aus einem *ἐννεϝα-ϝέτηρος (wie δεκα-[ϝ]έτηρος usw.) lautgesetzlich entstandene Form zur Verfügung gestanden? Von einem Ersatz von *ἐνϝα- εἰνα- durch ἐννεα-, den der Dichter selbst vorgenommen hätte, braucht und darf also nicht gleich die Rede sein. Aber auch dann nicht, wenn man Theog. 801 nicht der Lesart ἐννάετες, sondern der Lesart εἰνάετες den Vorzug gibt.

Daß das einzig überlieferte ἐνναετήρω in lautlicher Hinsicht ohne Schwierigkeit als *ἐννεϝα-ϝετηρος zu verstehen ist, glaube ich IF. 20, 227 f. gezeigt zu haben, und da Wackernagel nichts hiergegen bemerkt, so schließe ich, daß sich seine Ablehnung meiner Erklärung von ἐνναετήρω auf diesen Punkt nicht gründen will.

Ist demnach die Annahme der Existenz eines ἐνναέτηρος 'neunjährig' zur Zeit des Hesiod zulässig, so weiß ich nicht, was sich noch gegen das, was uns überliefert ist, und zugunsten der von Wackernagel verlangten Abänderung in *εἰναετήρω ins Feld führen läßt. Wackernagel erschließt ein *ἐνϝαετήρω, als dessen Fortsetzung natürlich *εἰναετήρω zu erwarten wäre. Wie konnte aber dieses trotz der sonstigen Komposita mit εἰνα- und trotzdem, daß es keine andern Komposita mit ἐννα- 'neun' gab, in ἐνναετήρω verändert werden? Wackernagel sagt, ἐνναετήρω verdanke sein falsches νν dem Anklang an ἐνναετήρ. Das ist sehr wenig glaubhaft. Man müßte schon, um es überhaupt haltbar erscheinen zu lassen, in die Zeit hinaufgehen, wo noch ΒΟΕΔΕΝΑΕΤΕΡΟ geschrieben war. Damals hätte einer, der sich nicht klar machte, daß ein Wort des Sinnes 'neunjährig' gemeint war, das Schriftbild auf ἐνναετήρ (ἐνναίω) bezogen. Aber ist das wahrscheinlich zu machen, daß solch grobes Mißverständnis so alt war und sich festsetzte? Las und sprach man dagegen schon *εἰναετήρω, so ist eine einigermaßen naive Mißdeutung ganz ausgeschlossen. Nur auf Grund eines Nachdenkens über die

Stelle konnte dann einer auf ein zu ἐνναετήρ gehöriges ἐνναετήρω (ἐνναετῆρε) kommen; er hätte mit Bewußtsein eine Korrektur vorgenommen. Da ist es doch wohl bedeutend einfacher, man bleibt bei ἐνναετήρω als der natürlichen Fortsetzung eines *ἐν-νεϝαϝετήρω. Die falsche Beziehung der Späteren auf ἐνναετήρ ist dann ohne weiteres verständlich.

Ob in Theog. 801 der Lesart ἐννάετες oder der Lesart εἰνάετες der Vorzug zu geben ist, läßt sich somit nur nach der äußeren Gewähr entscheiden. Denn wenn ἐνναετήρω richtig ist, kann auch ἐννάετες richtig sein, ebenfalls ἐννέα enthaltend und ein *ἐννεϝα-ϝετες (neben *ἐνϝα-ϝετες hom. εἰνάετες) repräsentierend. Möglich ist aber auch, daß man an der Stelle ein echtes εἰνάετες nach dem ebenfalls hesiodischen ἐνναετήρω 'neunjährig' in ἐννάετες verändern zu müssen geglaubt hat.

Leipzig. K. Brugmann.

Zum Perfektiv.

In der wertvollen Rezension meines gotischen Elementarbuchs (Literaturbl. 30, 89ff.) kommt Sütterlin auf das Problem der perfektiven Aktionsart zu sprechen und erhebt verschiedene Einwendungen gegen meine Auffassung. Da ich in diesen Punkten dem verehrten Kritiker nicht beistimmen kann, auch befürchten muß, daß seine Aufstellungen zu Mißverständnissen Anlaß geben, so erlaube ich mir, meine Ansicht in aller Kürze zu begründen.

I.

Sütterlin fragt: "Schließt die vom Verfasser gegebene Begriffsbestimmung (§ 294) das Linearperfektiv so aus, wie er es beabsichtigt? Müßte man nicht eher vielleicht kürzer sagen: die perfektive Aktionsart bezeichne den Moment der Vollendung einer Handlung?"

Meine eigene Definition lautet: die perfektive Aktionsart bezeichnet die Handlung im Hinblick auf den Moment ihrer Vollendung. Ich habe diese Formulierung nach reiflicher Überlegung und wiederholter Beratung mit Fachgenossen gewählt; sie hat inzwischen die Zustimmung Leskiens gefunden, der sie in seiner abg. Grammatik angenommen hat. Warum sie

der von Sütterlin vorgeschlagenen, a priori vielleicht am nächsten liegenden Fassung vorzuziehen sei, scheint mir aus folgender Erwägung hervorzugehn.

Vorerst ist zu bemerken, daß ein jedes Verbum, welcher Aktionsart es auch sei, eine Handlung (einen Zustand) ausdrückt. Schaltet man diesen Tatbestand mit Sütterlin aus der Definition völlig aus, redet man nur von der Bezeichnung 'des Momentes der Vollendung', so verwischt man den Unterschied zwischen Verbum und Verbalnomen. Das aber scheint mir nicht glücklich zu sein.

Wichtiger ist jedoch ein Zweites. Seitdem Navratil in seiner bahnbrechenden Schrift Beitrag zum Studium des slavischen Zeitwortes aller Dialekte (Wien 1856) die Lehre von den Aktionsarten begründet hat, haben sich die Forscher mehr als wünschenswert, mehr als der Sache dienlich mit Distinktionen aller Art abgequält. Der Unterschied zwischen 'bedingt' und 'unbedingt' perfektiven Verben, den Navratil aufgestellt hat, ist zu einem Palladium der slavischen Grammatik geworden; Miklosich hat ihn übernommen, ja, er spielt — unter anderm Namen freilich — noch eine große Rolle bei Ul'janov (in dessen Buch über die Bedeutung der Verbalstämme im Litauisch-Slavischen, II. Teil, Stämme die Verschiedenheiten in der Aktionsart bezeichnen. Warschau 1895). Man hat im Eifer des Gefechtes ganz vergessen, daß diese Unterscheidung rein logischer, nicht sprachlicher Natur ist; daß es aber bei grammatischen Definitionen nicht auf logische Haarspaltereien, sondern lediglich auf solche Unterschiede ankommt, die durch sprachliche Mittel zum Ausdruck gebracht werden. Es ist klar, daß die Unterscheidung zwischen 'bedingt' und 'unbedingt' perfektiven Verben diesem Fundamentalsatz widerstreitet; denn sie ist nur dadurch zustande gekommen, daß man ein fremdes, daher störendes Element in die Definition hineingetragen hat.

Einer solchen μετάβαϲιϲ εἰϲ ἄλλο γένοϲ will meine Begriffsbestimmung vorbeugen. Indem sie sagt: das Perfektiv bezeichnet die Handlung im Hinblick auf den Moment ihrer Vollendung, hebt sie ausdrücklich und ganz präzise hervor, worauf es tatsächlich ankommt: daß nur der Moment der Vollendung in den Blickpunkt des Bewußtseins tritt, daß dieser Tatsache gegenüber alles andere im Hintergrund bleibt. Nur die Seite des Vorgangs, die in den Blickpunkt des Bewußtseins tritt, kann

für die Definition in Betracht kommen, weil nur sie durch sprachliche Mittel ausgedrückt wird.

Was von der Distinktion 'bedingt' und 'unbedingt' gilt, das trifft natürlich auch die gleich willkürliche Scheidung von 'terminativ' ('linear-perfektiv' [1])) und 'punktuell', die so viel Verwirrung angerichtet hat. Die vorgeschlagene Definition, richtig verstanden, entzieht auch ihr den Boden. Denn dort wie hier wird die Handlung nur im Hinblick auf den Moment ihrer Vollendung betrachtet und bezeichnet; die Berechnung der Zeitdauer, welche die Handlung bis zu diesem Moment erfordert hat, ist immer und überall nur ein Akt nachträglicher Reflexion, der vollkommen unabhängig vom sprachlichen Ausdruck ist.

II.

In meiner eingehenden Kritik von Delbrücks Vgl. Syntax II (IF. Anz. 11, 56ff.) habe ich gegenüber der Behauptung Delbrücks abg. *rešti* sei 'punktuell', got. *qiþan* dagegen 'terminativ' ('linear-perfektiv') den Beweis erbracht, daß beide Verba in bezug auf Zeitangabe ganz und gar auf einer Linie stehn. Denn das germanische Perfektiv gestattet ebensowenig wie das slavische den Zusatz irgendwelcher Bestimmung über die Dauer der Handlung, es sei denn, daß die Bedeutung des Satzes iterativ werde. Im gotischen Elementarbuch (§ 294 Anm. 1) bin ich auf diese Tatsache zurückgekommen und habe gezeigt, daß auch die Verba wie nhd. *ersteigen*, bei denen die Annahme 'terminativer' ('linear-perfektiver') Aktion so verlockend nahe zu liegen scheint, keinerlei Bestimmung der Dauer vertragen, daß deshalb der Satz: *wir erstiegen den Berg vier Stunden lang* sprachwidrig ist.

Sütterlin stimmt mir natürlich darin bei, daß der zitierte Satz unmöglich sei; er wendet aber gegen meine Beweisführung ein, daß man doch sehr wohl sagen könne: *wir erstiegen den Berg in vier Stunden* und fragt im Anschluß hieran: "Scheint hier doch nicht dem Perfektiv eine Bestimmung der Dauer beigefügt zu sein?"

Ich antworte: Nein. Der Schein trügt. Wenn ich sage: *wir erstiegen den Berg in vier Stunden*, so heißt das nichts mehr und nichts weniger als: "wir brauchten vier Stunden, um den

1) Sofern dieser Terminus nicht identisch ist mit dem Begriff 'durativ-perfektiv'.

Gipfel zu erreichen" oder mit andern Worten: "wir sind vier Stunden gestiegen, bis wir den Gipfel erreichten".

Man wird dies noch unmittelbarer empfinden, wenn man den folgenden Satz vergleicht: *Ich komme in vier Stunden zu Dir.* Heißt das etwa: "mein Kommen hat eine Dauer von vier Stunden"? Nein, es besagt nur: "Es dauert vier Stunden, bis der Moment meiner Ankunft erscheint".

Die Zeitbestimmung "in vier Stunden" bezeichnet also nichts weiter als den Zeitraum, der bis zum Eintritt des Momentes der Vollendung vergangen sein muß.

Man ersieht hieraus, daß das, was als ein Einwand gegen meine Auffassung gedacht war, in Wirklichkeit eine glänzende Bestätigung meiner Ansicht ist.

München. Wilhelm Streitberg.

Nachtrag zu S. 165ff.

Der Gedanke, daß der thematische Vokal in der 1. Du. des themavokalischen Indikativs (ai. *bhárāvaḥ*, got. *bairōs*) in der indogerm. Grundsprache lang gewesen sei, der in der sprachwissenschaftlichen Literatur zuerst wohl bei Bezzenberger BB. 5, 319 Fußn. 1 auftaucht, ist auch J. Schmidt (KZ. 26, 12) gekommen, der — unabhängig von Bezzenberger — **-ōves* oder **-āves* als ursprünglichen Ausgang erschließt. Diese beiden Stellen hatte ich, als ich meinen Aufsatz oben S. 165ff. schrieb, nicht in der Erinnerung. Sonst hätte ich wenigstens Schmidts Behandlung der Form erwähnt, weil Schmidt sich zugleich, wie ich, in ausführlicherer Darlegung um eine Deutung der Bildungsweise bemüht. Hierbei gehen wir beide freilich verschiedene Wege. Schmidt sieht nämlich in *bhárāvaḥ* einen Komplex **bhara* + *avas* und fügt hinzu, es sei eine naheliegende Vermutung, daß der anlautende Vokal der Endung *-avas* mit dem des ai. *āvám*, *āvā́m* zusammenhänge. Das einzige, worin unsere Versuche übereinstimmen, ist das, daß auch Schmidt — wie schon andere vor ihm — Zusammenhang des Verbalausgangs mit dem Pronomen der 1. Du. annimmt. Zu dem anlautenden Vokal von ai. *āvám* s. Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1908 S. 19ff. K. B.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Pali.

Prakrit.

Awestisch.

Altpersisch.

Mittelpersisch.

Neupersisch.

Armenisch.

Albanesisch.

Griechisch.

Mittelgriechisch und Neugriechisch.

(Neugriechisch nicht bezeichnet.)

Lateinisch.

Marrucinisch.

Oskisch.

Sabinisch.

Umbrisch.

Französisch.

Italienisch.

Portugiesisch.

Provenzalisch.

Spanisch.

Illyrisch.

Irisch.

Bretonisch.

Kymrisch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelenglisch.

Englisch.

Urnordisch.

Altnordisch.

Isländisch.

Norwegisch.

Färöisch.

Altschwedisch.

Neuschwedisch.

Altdänisch.

Neudänisch.

Litauisch.

Lettisch.

Altpreußisch.

Altbulgarisch.

Neubulgarisch.

Tschechisch.

Polnisch.

Russisch.

Kleinrussisch.

Serbisch.

Slowakisch.

Slowenisch.

Obersorbisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Finnisch.

Lappisch.

Syrjänisch.

Türkisch.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

VIERUNDZWANZIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1909.

M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.



ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

VIERUNDZWANZIGSTER BAND. ERSTES HEFT.

Bibliographie des Jahres 1905.

Fortsetzung.

VIII. Germanisch.

A. Allgemeines.

1. Allgemeine Schriften.

1. Grundriß der germanischen Philologie. Herausgeg. v. H. Paul. 2. verb. u. verm. Aufl. II. Bd. 2. Abtg.: Metrik. Straßburg, K. J. Trübner 1905. III, 259 S. 8°. 4 M.

2. **Loewe** R. Germanische Sprachwissenschaft. (Sammlung Göschen 238.) Leipzig, J. G. Göschen 1905. 148 S. 8°. 0,80 M.
   Bespr.: Journ. of Engl. and Germ. phil. 5, 558—561 (G. E. Karsten); Lit. Zbl. 1905, 1330; Litztg. 1905, 1975; Museum 13, 50—52. Zs. f. d. Gymn.-W. 59, 483 f. (M. Erbe).

3. **Heinzel** R. †. Vgl. M. H. Jellinek ZZ. 37, 506—508.

2. Grammatik.

4. **Uhl** W. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln, sowie mit einer Karte. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständl. Darstellungen. 84.) Leipzig, B. G. Teubner 1906. [Ersch. 1905]. XII, 128 S. 8°. 1 M.

5. **Trautmann** R. Germanische Lautgesetze in ihrem sprachgeschichtlichen Verhältnis. Königsb. Diss. Kirchhain N.-L., Druck von M. Schmersow 1906. 74 S. 8°.

6. **Kip** H. Z. Noch ein Wort über germ. *f*, *þ*, *h*, *s* zu *ƀ*, *đ*, *ȝ*, *z*. Mod. Lang. Notes 20, 16—18.

Kip nimmt an, daß dieser Übergang zu einer Zeit erfolgte, als bei den Wörtern, die eine Akzentverschiebung erlitten, weder die indogerm. noch die germanische Betonungsweise galt, sondern Level stress herrschte. Die eigentliche Ursache des Übergangs ist nicht der indogerm. Akzent, sondern der Einfluß der stimmhaften Nachbarlaute, dem die Spiranten wegen der durch die Akzentverschiebung veranlaßten Level stress ausgesetzt waren. Die nach Vollzug der germanischen Lautverschiebung vor-

handenen vier harten Reibelaute (Spiranten) ***h***, ***þ***, ***f***, ***s*** wurden also, außer in den Verbindungen ***ht***, ***hs***, ***ft***, ***fs***, ***sk***, ***st***, ***sp***, erweicht, wenn sie infolge der germanischen Akzentverschiebung oder aus Gründen des Satzakzentes zwischen gleichbetonte Sonoren zu stehen kamen. (Eckhardt.)

7. **Collitz** H. Das Analogiegesetz der westgermanischen Ablautsreihen. Mod. Lang. Notes 20, 65—68.

Collitz nimmt an, das *i* in gotischen Formen wie ***niman***, ***itan*** sei älter als das *e* in ahd. ***neman***, ***ezzan***. Formen wie got. ***niman***, ***itan*** sind allerdings durch die Stufe ****etan***, ****neman*** hindurchgegangen. Aber der Übergang des *e* in *i* war gemeingermanisch. Auch das Althochdeutsche, nebst den übrigen germanischen Sprachen, setzt Formen wie ***itan***, ***niman*** voraus. Das got. *i* ist doppelten Ursprungs: 1. = idg. *i* in ***bitum***, ***bitans***, ***is*** 'er' = lat. *is*, ***fisks*** = lat. ***piscis***. 2. = idg. *e* in ***bindan***, ***niman***, ***ganisan***, ***ik*** = lat. *ego*. Im Got. werden die beiden Arten des *i* nicht unterschieden, wohl aber im Althochdeutschen und in den übrigen westgermanischen Sprachen. Vgl. ahd. ***gi-bizzan***, got. ***bit-ans***, aber ***ginesan***, got. ***ganisans***. C. faßt das *i* in ***ga-bizzan*** als Übertragung aus dem Plur. praet. ***bizzum*** auf. Das westgermanische (oder genauer nordisch-westgermanische) Gesetz der Ablautsharmonie besagt, daß die Brechung im Part. pass. von der Brechung im Präs. abhängt. Hat das Präs. Vokalbrechung, so finden wir sie auch im Part. pass.; unterbleibt sie im Präs., so fehlt sie ebenfalls im Part. Die scheinbare oder wirkliche Erhaltung des *i* im Part. pass. der 1. Ablautsreihe hat also nichts mit dem alten Unterschiede zwischen *i* und *e* zu tun, sondern erklärt sich bei der Annahme, daß im Urgermanischen altes *i* und *e* zusammengefallen waren, und daß das Got. wesentlich auf dem Standpunkt des Urgermanischen stehen geblieben ist. (Eckhardt.)

8. **Walde** A. Die germanischen Auslautsgesetze. 1900. [Vgl. IA. 13, 214, Nr. 4.]
Bespr.: Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1905, 145—148 (Bartholomae); IA 17, 55—75 (J. Janko).

9. **Collitz** H. Zum vokalischen Auslautsgesetze der germanischen Sprachen. Mod. Lang. Notes 20, 129—131.

Sucht (besonders aus der Inschrift des goldenen Horns) nachzuweisen, daß das Gotische in der Behandlung der auslautenden Vokale ursprünglicher sei als das Nordische und die westgerm. Sprachen. In urnordischen Formen wie ***HoltingaR***, ***DagaR*** sei das *a* der Endung aus dem Stimmklange des *R* sekundär entwickelt. ***HlevagastiR*** sei nicht *i*-Stamm, sondern *ja*-Stamm, entspreche also einem got. *-gasteis*, dessen *ī* urnordisch regelrecht zu *ĭ* verkürzt sei. ***horna*** sei nicht Akk. Sing. (got. ***haurn***), sondern Nom.-Plur., also dem Gotischen genau gleich. Die Endung *-dō* in *tawidō* gehe, wie Gislason schon vor 35 Jahren nachgewiesen habe, auf *-dau* zurück, dessen Diphthong mit dem auslautenden Diphthonge der gotischen Konjunktivendung *-dē-djau* identisch sei. In der nordischen 1. Sing. des Präteritums sei die Indikativform durch die Konjunktivform verdrängt. Das auslautende *au* sei in den Runeninschriften zu *ō* kontrahiert, aber noch nicht, wie in der altnordischen Literatursprache, zu *a* verkürzt, die Sprache der Runeninschriften stehe also auch hierin auf der Stufe des Althochdeutschen, in der Mitte zwischen dem Gotischen und der altnordischen Literatursprache. — Auch die im Angelsächsischen nach kurzer Stammsilbe bewahrten Endungs-*i* z. B. in ***wini***, ***stedi*** seien nicht vorgotisch, sondern durch Übergang in die *ja*-Deklination zu erklären. Das gehe daraus hervor, daß diese *i* um so zahlreicher seien, je weiter die Mischung

von *i*- und *ja*-Deklination durchgedrungen sei: im Althochdeutschen sehr selten, im Altsächsischen, wo die alte *i*-Deklination dem Untergange nahe sei, schon häufiger, im Angelsächsischen, wo der Unterschied zwischen *i*- und *ja*-Deklination völlig beseitigt sei, habe sich die scheinbare Erhaltung des *i* zu fester Regel herausgebildet. Die Flexionsunterschiede seien also wohl erst nachträglich von der Quantität abhängig gemacht worden. So hätten auch gotische Nominativbildungen wie *sunja*, *halja* gegenüber *bandi*, die man gleichfalls auf die Stammsilbenquantität zurückführe, mit derselben ursprünglich nichts zu schaffen, sondern es handele sich um zwei ganz verschiedene Flexionsklassen, die *yā*- und die *ī*-Deklination des Altindischen.

10. **Janko** J. Soustava dlouhých slabik koncových v staré germanštině. [System der langen Endsilben im Altgermanischen.] 1903. [Vgl. IA. 21, S. 11, Nr. 3.]

 Bespr.: Allg. Litbl. 1905, 239f. (W. Vondrák).

11. **Helten** W. van. Grammatisches. PBrB. 30, 213—251.

LXIV. Zur Entwicklung germanischer langer Konsonanz aus kurzem Konsonanten + *n*-. Verf. wendet sich gegen Kauffmanns Hypothese der germanischen Konsonantendehnung aus Kons. + *n*, gegen die er mehrfache Bedenken vorbringt. Eine urgerm. Form wie **knabb*- (zu ahd. *chnappo*) neben **knab*- (vgl. ae. *cnafa*, ahd. *chnabo*) und **knapp*- (vgl. awfries. *knappa*) erklärt er durch Beeinflussung einer auf älterer Lautstufe stehenden Konsonantenlänge durch einfache Konsonanz. Zur Zeit des Übergangs von langer Spirans in Media wurde -*ƀƀ*- durch Anlehnung an Kasus mit bloßem *ƀ* vor diesem Übergang geschützt; erst später, nach oder während der Verschiebung der Media zur Tenuis, entstand aus *ƀƀ bb*. Auf ähnliche Weise ist auch eine Reihe von anderen Doppelformen zu erklären. — Vereinzelt begegnen auch schwache Nominalbildungen mit langer stimmloser Spirans, meist neben einer Doppelform mit langer Tenuis oder Media: ae. *snoffa* 'Schnupfen' neben mnd. *snoppe* 'Nasenschleim', mhd. *snupfe* 'Schnupfen'. — Neben den schwachen Nominalbildungen mit langer Tenuis oder Media kommen auch vielfach starke Formen vor: ahd. *knopf*, mnl. *knop* neben mnd. *cnoppe* 'Knoten'. — Auch bei den mit -*na*- gebildeten Verben findet sich manchmal lange Media *bb* statt oder neben auf -*ƀn*- zurückgehender langer Tenuis: nl. *hobben* sultare neben ags. *hoppian*. Sie erklären sich durch analogische Ausgleichung zugunsten der ursprünglich mit unbetontem Stammsuffix gesprochenen Formen mit -*ƀn*-. (Eckhardt.)

LXV. Zur Vorgeschichte von germ. stimmloser Spirans + tenuis und von *s*(*s*) aus *tt*. Betrifft die Praeteritalbildung der Praeteritopraesentia und den Wandel von *þþ* zu *s*(*s*).

LXVI. Zu ahd. (und altmittelfrk.) as. altostnfrk. -*o* aus -*u̯a* und Verwandtes. Gegenüber normalem -*u̯* = altem -*u*(-) und aus -*ō* begegnet im Althochdeutschen und Altsächsischen normales -*o* aus -*u̯a*: ahd. *horo*, ahd. as. *garo*. -*ǫ* entstand aus -*ǫa* mit durch -*a* umgelautetem unsilbischem Element. (Eckhardt.)

LXVII. Zur Entwickelung von altgerm. *jj* und *ww*. 1. Brugmann hat für einige germ. Bildungen mit auf kurzen Vokal + *jj* zurückgehender Lautverbindung Entstehung des *jj* aus *i̯* als zweitem Element eines Diphthonges und *i̯* der Folgesilbe wahrscheinlich gemacht; v. H. weist nach, daß sich auch für die anderen Formen mit altem *jj*, soweit sie etymologisch durchsichtig sind, ein *i̯*-*i̯* als Basis geltend machen läßt.

Er bezweifelt jedoch die Richtigkeit der Ansetzung von got. *twaddjē*, as. *tweio* aus *du̯oi̯-i̯ō̃*, weil griech. δοιοί, auf das man sich dafür beruft, auf δϝοιϝοί zurückgeht. Statt dessen empfiehlt er die Gleichung lit. *dvējū* = urgerm. *tu̯ai̯-iō̃(n)*, "beides durch Anlehnung an den Dat. Dual. lit. *dvëm*, urgerm. *tu̯aim-* entstandene Neubildungen, welche die alte Form mit kurzem Vokal verdrängten". Statt des von Brugmann für *ei* usw. angesetzten Prototyps *ai̯-i̯az* dürfte eher *ai̯-i̯iz*(-) anzunehmen sein. 2. Die Entstehung von *jj* aus *i̯-i̯* macht folgerichtig die von *ww* aus *u̯-u̯* wahrscheinlich. "Dieses aber läßt sich für die auf *ww* zurückgehenden Lautkomplex aufweisenden Bildungen geltend machen bei der Annahme von durch Assimilation aus postvokalischem *-u̯-n-'* entstandener Dehnung *u̯-u̯*." Beispiele. 3. Zwischen altem *i̯i̯* und vorgot. *ggj*, an. *ggi* muß als Mittelstufe *jj*, zwischen altem *u̯u̯* und got. *ggw*, an. *ggv* muß *ww* bestanden haben.

LXVIII. Zu germ. *-ni̯-* (woraus *-nni̯-*) aus *-n* + *t* (oder daraus entstandenem Dental) + *i-*. Die Synkope des Dentals ist in solchen Fällen nach H. nur nach ursprünglich kurzer Silbe möglich. Die von Kluge und Brugmann angeführten Fälle einer Synkope nach ursprünglich langer Stammsilbe deutet H. in anderer Weise. Ahd. *wrendo* und ae. *wrenna* 'Zaunkönig' sind substantivierte Adjektive mit Stamm *wrandi-* oder *-io-* bezw. *wranni-* (aus *wrandni-* oder *wranđni-*). As. *henginnia* 'das Hängen' ist dem Abstr. as. *wōstunnia*, ahd. *wuostinna* 'Wüste' zu vergleichen. Ähnlich ist ahd. *lungun*(*na*), ae. *lungen* fem. zu beurteilen. Ahd. *hefihanna* 'obstetrix' erklärt H. als Kompos. aus einem aus dem Verbalabstraktum *hafīni* hervorgegangenen *hefī* und einem 'alte Frau' bezeichnenden schw. Fem. (vgl. ahd. *ana* 'Großmutter', lat. *anus*). Das neben mhd. *Zint*, mnd. *tind* 'Zacke, Zinke' bestehende ahd. *zinna*, mnd. mnl. *tinne* 'pinna' ist als schw. Fem. aufzufassen (mit *-nn-* aus *-n* + Dental + *n*). Ahd. *trennila* turbo (neben ae. *trendil* m. 'orbis', mnd. *trendel* 'Scheibe, runder Kuchen') ist Deminutivbildung von einem weiblichen, mit *-ni-* abgeleitetem Nomen = 'Drehendes'. Ähnlich ae. *benn* neben *bend*. Bei ahd. *minna*, as. *minnea*, *-ia* liegt wohl ein Stamm *mini̯ō* oder *-i̯ē* zugrunde. (Eckhardt.)

12. **Osthoff** H. Zwei Artikel zum Ablaut der *āu̯*-Basen. BB. 29, 249—268.

1. Zur Geschichte des Buchennamens. Verf. zieht eine Reihe germanischer Wortformen ans Licht, die mit *Buche* verwandt und mit den Ablautungen *ū* und *au* behaftet sind. Auf got. **būkōn* und **būkjan* weisen die Formen des mundartlich in Deutschland, ferner in England und bei den Nordgermanen weit verbreiteten Verbums nhd. *bauchen* 'mit Lauge waschen' = mhd. *bûchen*, engl. *to buck*, schott. *to bouk* = me. *bouken*, und nhd. *beuchen* = mhd. *biuchen*, nnd. *büken*. Die Wörter sind aus *Buche* herzuleiten, weil aus der Buchenasche eine sehr gute Lauge gemacht wird. Andere haben *bauchen*, *beuchen* zu erklären gemeint, indem sie vom Begriffe des Gefäßes ausgingen, in welches die zu beuchende Wäsche gesteckt wird; vgl. ags. *būc* m. 'Krug, Flasche', engl. arch. und dial. *buck* 'Waschzuber', schott. *bouk* 'Eimer', wozu ne. *bucket* 'Eimer' und nhd. schweiz. *bücki* n. 'Bütte, Waschfaß' Verkleinerungsformen sind. Bei ags. *būc*, ne. *buck* mag sich die Bedeutung aus der Grundbedeutung 'Buchenholz' über 'buchenes Gefäß' zum Sinne von 'Gefäß, Eimer' schlechthin entwickelt haben. Das ags. *būc* 'Krug, Flasche' ist etymologisch identisch mit dem gleichlautenden Wort, das 'Bauch, Unterleib, Magen' bedeutet. Vgl. afries. mnd. anfrk. *bûk* 'Bauch', mnl. *buuc*, nnl. *buik*; ahd. *bûh*, mhd. *bûch*. Diese Bedeutung verknüpft sich mit jener durch den Mittelbegriff

'bauchartig gewölbtes Gefäß'. Ein Zusammenhang der ganzen Wortsippe mit ahd. *botah*, ags. *bodiz*, engl. *body*, den Kluge annimmt, ist abzuweisen. 2. *Schimpf*, σκώπτω. Die Sippe unseres 'Schimpf', also mhd. *schimpf*, ahd. *scimph* m. 'Scherz, Schimpf', mnd. mnl. *schimp* 'Scherz, Hohn', mhd. *schampf* m. 'Schimpf', mnd. mnl. *schamp* und mnl. *schomper* 'Spötter', mhd. *schumpfe* 'Buhlerin', eig. 'Scherzende' verbindet man etymologisch mit griech. σκώπτω 'ich scherze, spotte', und σκωπαδέος 'höhnisch'. Zu *Schimpf* gehören auch ahd. *scopf* 'ludibrium', frühnnl. *schobben schoppen* 'spotten, höhnen', ne. *scoff* 'Spott, Hohn'. Die Zugehörigkeit zur '*u*-Reihe' ist der ältere Zustand; mit der Voraussetzung eines Nasalinfixpräsens urgerm. **skumpṓ* haben wir den Angelpunkt des anzunehmenden Umformungsprozesses gewonnen: von da aus entwickelte sich die Verjüngung des Verbalablauts, indem zunächst das Verhältnis **skumpō* : **skamp* mit Neuschöpfung der Perfektform, darnach mit Einführung des im Germanischen zur Herrschaft gelangten Haupttypus der Präsensbildung das averbo **skimpō* : **skamp* usw. aufkam. *ŭ*, das in der Ablautsbewegung derartiger *ō̆u̯*- und *ēu̯*-, *āu*-Basen die allerschwächste Stufe darstellt, liegt vor in altwfries. *schoff* 'Spott', ahd. *scopf*, und den Vertretern der nasalierten Wurzelform idg. *skumb-*, mnl. *schomper*, mhd. *schumpfe*. (Eckhardt.)

13. **Wells** F. L. Experimental phonetics and Verner's law. Journal of English and Germanic Philology 5, 522—527.

14. **Ekwall** E. Suffixet *ja* i senare leden af sammensatta substantiv inom de germanska språken. (Uppsala Univ. Årsskrift 1904, 3.) Uppsala (Univ. bokh.) 160 S. 8⁰. 2 Kr.

15. **Hollander** L. M. Prefixal *s* in Germanic together with the etymologies of *fratze*, *schraube*, *guter dinge*. Diss. John Hopkins Univ. Baltimore, J. H. Furst Comp. 1905. 34 S. 8⁰.

16. **Leopold** M. Die Entwickelung des Präfixes *ver*- im Germanischen. Bresl. Diss. Breslau, Marcus 1905. 50 S. 8⁰.

Erscheint vollständig in: Germanistische Abhandlungen.

17. **Kluge** F. Faktitiva adjektivischer Herkunft. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 7, 168—169.

Dem Typus *blenden* ' zu *blind* entspricht ahd. *giwenen* (nhd. *gewöhnen*) neben ahd. *giwon*, im Ags. *sēđan* 'sättigen' (Grundform **sōþjan*) neben *sæd* (hier zugleich mit gramm. Wechsel). Vgl. auch mhd. *mẹllen* zu *mël*, ags. *stēpan*, *stȳpan* 'unterstützen, helfen' (Grundform **staupjan*), wenn es mit dem germ. **steupa* in nhd. *Stiefvater*, *Stiefmutter* usw. zusammenhängt. Vielleicht ist auch nhd. *fügen* (Grundform **fōgjan*) zu got. *fagrs* zu stellen. (Eckhardt.)

3. Wortforschung.

18. **Wilke** E. Deutsche Wortkunde. Ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde der Muttersprache. 3. Aufl. Leipzig, F. Brandstetter 1905. X u. 368 S. 8⁰. 4 M.

19. **Bartholomae** Chr. Beiträge zur Etymologie der germanischen Sprachen. II. III. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 6, 231—232, 354—356.

4. Got. *ga-leiþan*, ahd. *gi-līdan* usw. Zu jAw. *raēϑ*-, dem (euphemistischen) Ausdruck für das Sterben frommer Wesen. — 5. Ahd. *riuti*, nhd. *reuten* usw. Gegen Hirt, der *riuti* auf idg. **reu-ti̯óm* zurückführt, nimmt B. eine Grundform **réuđhi̯om*, eine *i̯o*-Bildung aus einer Basis

reuðh- 'rauben', an, deren Vorhandensein durch aw. *raoδya-*, *raoiδya-* (Beiwort zu *zam-* f. 'Erde, Grundstück') gewährleistet wird. Infolge dieser Verwandtschaft bildet ahd. *riuti* ein weiteres Beispiel für gemeinsame Begriffsbezeichnungen der Arier und Westindogermanen auf dem Gebiete des Ackerbaues. — 6. Got. *swarts*, ahd. *schwarz* usw. Zu aw. *ka-xᵛarəδa-* 'was für ein schwarzer (Kerl)', Bezeichnung für eine Klasse daivischer Wesen, vielleicht der Vorfahren der heutigen Zigeuner. — 7. Ags. *smītan*, nhd. *schmeissen* usw. Zu aw. *hamista-* usw. vom Verbalstamm *maēd-*. — 8. Ahd. *ernust*, ags. *eornost*. Zu aw. *arənav-* 'Kampf, Wettkampf'. — 9. Got. *hēþjō* ταμιεῖον, *cubiculum*. Zu aw. *kata-*. — 10. Nachtrag zu 4, betr. Bezzenbergers Hinweis auf zend. *irith* 'sterben'.

20. **Holthausen** F. Etymologien. IF. 17, 293—296.

1. Ae. *or-*. Verf. hatte dies früher (mit got. *us*, *uz-*, ahd. *ur* usw.) zu aisl. *ausa* 'schöpfen' gestellt, gibt aber jetzt der von Brugmann vorgeschlagenen Ableitung von ai. *ó-*, *avás*, *áva*, lat. *au-*, *ve-* usw. den Vorzug. 2. Ne. *tiff* 'putzen, schmücken' stammt von gleichbed. afrz. *tifer*, nfrz. *atifer*. Das französische Wort beruht wohl auf andd. **tiffian* = got. **tifjan*, urgerm. **tifjan* aus **tefjan*, das im Ablautsverhältnis zu mhd. *zāfe* 'Anbau, Pflege, Schmuck' steht. Dazu griech. δέπας? 3. Ne. *trash*, identisch mit schwed. *traska*, dän. *traske*, zu urgerm. **traðskōn*, also Weiterbildung mit *sk*-Suffix zu got. *truðan* usw. 4. Ne. *tray* 'Trog, Mulde, Kübel', me. *trey*, ae. *trīg*, zu urgerm. **trauja*, das mit an. *tréo*, got. *triu* usw. zu griech. δρῦς, δόρυ, aksl. *druva* usw. gehört, also auf idg. **drou-jo-m* zurückgeht. Dazu auch griech. δροίτη (aus *δροϝίτη) 'hölzerne Wanne, Trog, Sarg'? 5. Ae. *þunian*. Wegen der Doppelbedeutung 1) 'extare, circumdare, sich erheben', 2) 'tönen, krachen, ein Geräusch machen' müssen darin zwei verschiedene Wurzeln stecken, und zwar im ersten Falle **tu* 'schwellen' (vgl. lat. *tumeo*), im zweiten **ten* 'dehnen, tönen' (vgl. τόνος, *tonare*). 6. Got. *gramst(s)*, Übersetzung des griech. κάρφος, zu *gras* und *grün* gehörig, mit lat. *grāmen* bildungsverwandt. 7. Got. *faúra-tani* 'Wunder, Vorzeichen, τέρας' zu ahd. *zenen* 'reizen, locken'. Dazu vielleicht auch griech. δόναξ usw. 8. Ae. *inca*, ne. *inkling*. Zu aisl. *ekki* 'Trauer, Betrübnis, Kummer'. Im Ablaut dazu steht mnd. ndd. *anken*, dän. *anke* usw. 9. Ne. *to filch* 'stehlen, rauben' kann auf ae. *fylcan*, got. **fulkjan* beruhen, das dann mit got. *flōkan* 'beklagen', ae. *flōcan* 'schlagen', im Ablaut stehen und in seiner Stammbildung griech. πλήσσω aus **plḗgjō* entsprechen würde. Dazu auch *plangere*, πλήγνυμι, πληγή, dtsch. *plage*. Dän. *filke* ist fernzuhalten.

21. **Karsten** T. E. Beiträge zur germanischen Wortkunde 1901. [Vgl. IA. 21, S. 2, Nr. 17.]

Bespr.: IA. 17, 75 (L. Sütterlin).

22. **Kluge** F. Etymologien. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 169—170.

1. Ahd. *snura* = lat. *nurus*. Die schwäbische Bezeichnung der Schwiegertochter als Söhnerin hat wohl schon früher zum Verdacht geführt, daß im idg. *snusu-* das uralte *sunu* für Sohn stecken müsse. Die zweite Worthälfte im mutmaßlichen Grundworte *snu-su-* ist als der idg. Pronominalstamm *sve* = *su* zu deuten. Also ist 'dem Sohn seine' die Grundbedeutung unseres Wortes. 2. Nhd. *emsig* aus *emiz*, mit der Nebenform *emmitzi*. Für die westgerm. Grundsprache ist ein schwaches Verbum *amjan* vorauszusetzen. Es liegt nahe, *emsig* mit lat. *amor amare amicus* zusammenzubringen. Als Wurzel ist vielleicht *am* = 'beharren, treu bleiben'

anzusetzen. 3. Ae. *ent* 'Riese', germ. *anti*. Dazu stellt sich der keltische Völkername *Andes*. 4. Ahd. *ionêr* und *nionêr*. *ionêr* = ae. *ā on ǽr*. Die 2. Wortsilbe würde also ein ahd. *ana aer* voraussetzen. Die Verkürzung der Präposition im Hiatus ist beim Zusammenwachsen einer derartigen Formel kaum auffällig. (Eckhardt.)

24. **Trautmann** R. Germanische Etymologien. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 170—171.

Mhd. *druo* 'Frucht' aus germ. *þrôwô* zu aw. *ϑrav* 'alere'. — Got. *hakuls* zu nslov. *kozól* 'Rindenkörbchen'. — As. *hrôrjan* 'bewegen, erregen', germ. *hrôzjan* zu aw. *frāxrāŋhaya-* 'ins Schwanken geraten'. — Ahd. *trockan* zu lit. *drungnas* usw. 'lauwarm'.

25. **Wood** F. A. Etymological Notes. Mod. Lang. Notes 20, 41—44.

1. Got. *ana-praggan* 'bedrängen' vgl. mnd. *prange* 'Pfahl, Klemme', griech. βραχός, lat. *brevis* aus **bregu̯is*, Basis **bre(n)gh*. 2. Got. *baitrs* 'bitter' zeigt den nämlichen Ablaut wie an. *beittr* 'scharf'. Diese beiden und an. *bitr*, ahd. *bittar* 'bitter' wurden wahrscheinlich unabhängig von einander abgeleitet von der Basis *bheid-*. 3. Got. *diups* 'tief', *daupjan* 'taufen', lit. *dubùs* 'hohl' usw. u. ae. *dūfan* 'sinken, tauchen', mnd. *bedoven* 'niedergesunken', an. *dofenn* 'erlahmt', ksl. *dupĭnŭ* 'hohl' aus den idg. Basen *dheub-*, *dheup-* 'sinken, abfallen. Ähnlicher Bedeutung sind die Basen *dheug-* (vgl. ahd. *tūhhan* 'tauchen', lit. *dùgnas* 'Boden'), *dheuk-* (vgl. [nach Zupitza] ae. *dēagian* 'sterben' d. i. 'untersinken'). Hierzu besonders ahd. *petochen* 'versunken', *fertochenen* 'verborgenen'; vgl. ahd. *tougan* 'heimlich' usw. Die Grundbedeutung der genannten Basen ist wohl 'eine schnelle Bewegung machen', und sie gehen weiterhin zurück auf die Basis *dheu*, vgl. skr. *dhūnōti* 'schüttelt', got. *dauns* 'Duft, Geruch' usw. 4—6 siehe VIII D 5. 7. An. *þrafne* 'Balken', *þref* 'Pfahl, Stock' zu einer Basis *trep-*, *trop-* 'brechen', die erscheint in lit. *trapùs* 'spröde' usw. Griech. τράπηξ wohl eher zu τρέπω 'wenden'. 8. u. 9. siehe VIII D 5. 10. Got. *hwōtjan* 'drohen' wird von jeher zu *gahwatjan* 'anreizen' und skr. *cṓdate*, *cōdáyati* 'treibt an' gestellt. Verf. hat schon früher auch κυδάζω damit in Verbindung gebracht und fügt nun noch lat. *cūdo* hinzu. Hirt trennt *hwōtjan* von *gahwatjan*, verbindet es aber mit κυδάζω und setzt eine idg. Basis *kowa*d* an. W. will sie lieber *keu̯ēd-* (oder *keu̯ed*) schreiben. Sie erscheint als *keud-* (*qeude-*) in skr. *cōdati*, als *ku̯ōd-* in got. *hwōtjan*, als *ku̯od-* oder *ku̯ed-* in got. *gahwatjan*, usw. 11. An. *huáta* 'durchbohren', as. *farhwātan*, ahd. *fir-wāzan* 'verfluchen' usw. zu got. *hwōtjan*, also nicht zu skr. *vádati* 'spricht'. 12. u. 13. siehe VIII D 5. 14. Got. *qiþan*, an. *kuæðe*, ahd. *quitilon* usw. weisen auf eine idg. Basis *gu̯ē-* oder *gu̯ā-*. Zieht man jedoch mhd. *kiuten* 'sprechen, schwatzen' (aus *kūdjan*) hinzu, so kommt man auf eine vorgerm. Basis **gu̯et-*. Vgl. dazu ir. *guth* 'Stimme'. 15. Got. *lamb* zu griech. ἔλαφος und ἐλαφρός. 16. siehe VIII D 5. 17. Got. *stilan*, ahd. *stelan* zu vorgerm. *stelo-* 'halten, stellen, verheimlichen', vgl. auch mhd. *stille* und *stellen*, skr. *sthálati* 'steht'. 18. siehe VIII D 5. 19. Got. *stiwiti* 'Geduld', vorgerm. **steu̯e-di̯o-* oder vielleicht eher **steu̯i-di̯o*.

26. **Wood** F. A. Germanic Etymologies. Modern Philology 2, 471—476.

1. Got. *bindan*, ahd. *bintan* usw., Basis *bendh-*, ursprünglich = drehen, winden, biegen', vgl. ae. *bendan*, engl. *bend*, an. *benda*, skr. *bandhurá-s*; hierher vielleicht auch lat. *fundare*. 2. Got. *bandwa* 'Zeichen', *bandwan* 'ein Zeichen geben', an. *benda* 'winken' gehören zu *bindan*; vgl. die Be-

deutungen von skr. *baddhás* und *bandhás*. 3. Mit got. *jiuka* 'Streit', *jiukan* 'kämpfen' vgl. mhd. *jöuchen*, *jouchen* 'jagen, treiben', aw. *yaozaiti* 'bewegt sich', arm. *yuzem*, 'rege auf', zu Basis *i̯u-* in lit. *judù* 'rege mich', skr. *yúdhati* 'kämpft'. 4. Got. *teins* in *sin-teins* 'immerwährend, täglich' wird zusammengebracht mit air. *denus* 'Zeitraum', skr. *dina-*, lit. *dẽna* 'Tag', die zur Basis *dī-* (skr. *dī́dēti*) 'scheinen' gezogen werden. Die Bedeutung 'scheinen' hat sich aber erst aus der von 'Drehen, Wirbeln, sich heftig bewegen' entwickelt, und die Basis **dī́no-*, **deino-*, **doino* in got. **teina* läßt sich besser auf diese ursprüngliche Bedeutung zurückführen. 5. Got. *triggws* 'treu' zu skr. *drávati* 'läuft, eilt, schmilzt'. 6. An. *sáttr* 'versöhnt', *sætt* 'Vertrag'; vgl. ae. *seht* 'versöhnt', *sehtan* 'versöhnen'. 7. An. *skále* 'Hütte': as. *skal*, ahd. *skāla* 'Trinkschale'. Vgl. die Bedeutungsentwicklung von lat. *cūpa* 'Tonne', griech. κύπελλον 'Becher'. 8. An. *sam-eign* 'Kampf', eigentlich 'das Zusammenkommen, Begegnen'; vgl. lit. *eigà* 'Gang', griech. οἴχομαι. 9. An. *þora* 'wagen', *þoran* 'Mut', *þorenn* 'mutig, keck', geht jedenfalls auf die Bedeutung 'lebendig, schnell' zurück. Vgl. skr. *turá-s* 'rasch' usw. 10.—12. siehe VIII D 4. 13. An. *knyia* 'schlagen', dän. *knuse* 'zerdrücken', ndd. *knūsen* 'drücken' usw. 14.—17., 18., 20 siehe VIII D 4.

27. **Helten** W. van. Zum germanischen Zahlwort. IF. 18, 84—126.

1. Allgemeine Bemerkung, betr. die Entstehung mehrerer auf gleicher Grundlage beruhenden Bildungen. Nach altem **penq̯ᵘe* entstand neben **seks *sekse*, durch letzteres wurde dann wieder die Neubildung **septme* neben **septm̥* veranlaßt. Nach **sekse* konnte **pempe* (ebenfalls mit gleicher Konsonanz im Anlaut beider Silben) entstehen, durch letztere beiden wurde die Nachbildung von **qᵘeqᵘṓr-* (neben **qᵘetu̯ṓr*) ermöglicht. Aus **septme* erklärt sich **sepme* und daraus die späteren Formen (gegen Brugmanns Annahme eines durch Ferndissimilation aus *septm̥to-* entstandenen *sepm̥to-*). Die Formen mit *e* bilden dann auch den Grundstock der numeralischen *i*-Deklination. 2a. Zwei. 2b. Beide. 3.—12. Drei—zwölf. 13. Dreizehn—neunzehn. 14. Die mit *tigjus* usw. gebildeten Zehner. 15. Die mit *-hu̯nd*, *hund-*, *ant-* gebildeten Zehner. 16. Tausend. 17. Zu den Ordinalformen. — Eingehende Besprechung aller Formen des Zahlwortes, die bis jetzt ungenügend oder gar nicht erklärt sind.

28. **Helm** K. Germanisch **hūniz* 'schwarz'. PBrB. 30, 328—333.

Verf. hat das von Hoops (vgl. IA. 21, S. 2, Nr. 16) erschlossene germ. Adjektivum *hūn* (**hūniz*) schon an anderem Orte durch Orts- und Flußnamen zu stützen gesucht. Es ist aber auch etymologisch nicht isoliert. Die Verwandtschaft mit griech. κύανος weist auf eine zweisilbige schwere Base **k̑ewō*, von der das griech. Wort die RSb-Stufe, das germ. *hūn* und kelt. *kūnos* die RSa-Stufe darstellt. Die 2. Vollstufe ist lit. *szvīnas* 'Blei'. Die 1. Vollstufe mit dem qualitativen Ablaut *-o-* mußte germ. *hau-* ergeben, vgl. got. *hauns* 'niedrig' und seine Verwandten. Für dieses 'niedrig' geht H. (gegen Kluge) von der sinnlichen Bedeutung aus, doch muß die abstrakte, wie lettisch *kauns* zeigt, schon sehr alt sein. Auch lat. *cunae* 'das Lager' gehört hierher. Die Zusammenstellung von *hūn* mit got. *hauns* sucht Verf. durch Hinweise auf neuere Zusammensetzungen, wie 'tiefschwarz' u. ä., glaubhaft zu machen. Gehört aber *hauns* zur Base *k̑ewō*, so kann lett. *kauns* und lit. *kuvẽtis* nicht damit urverwandt sein. *kauns* muß vielmehr vor der germ. Lautverschiebung aus dem Germanischen entlehnt sein. Lit. *kuvẽtis* wird abgeleitet sein aus einem ent-

lehnten germ. Adj. *kūnas* 'niedrig', das fälschlich als *kū-nas* aufgefaßt wurde. — Die für *hūn* vorausgesetzte Base *k̑ewō* ist identisch mit der Base *k̑ewō* 'anschwellen'. Daraus folgt, daß *k̑ewō* ursprünglich nicht bloß 'anschwellen' bedeutet, sondern überhaupt 'sich in Größe oder Lage in irgend einer Richtung verändern'; später entwickelte sich dann daraus einerseits die Bedeutung 'groß werden', andererseits 'klein, niedrig werden'.

29. **Lohmeyer** Th. Die Hauptgesetze der germ. Flußnamengebung, hauptsächlich an nord- und mitteldeutschen Flußnamen erläutert. Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischer 1904. X u. 32 S. 8°.

Bespr.: Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1905, 5 f. (G. Ehrismann) [vgl. auch ebd. Sp. 221 f.]; IA. 17, 51—55 (G. Schütte).

30. — Unsere Flußnamen. Dt. Geschichtsbll. 6, 1904, 29—43.

In fünfundzwanzigjähriger Beschäftigung mit der Erklärung deutscher Flußnamen glaubt L. (gegen Förstemann) folgende beiden Gesetze gefunden zu haben: 1. 'Ein germanischer Flußname besteht, wenn er nicht zusammengesetzt ist, aus einem einfachen Grundwort für Fluß, wie *aha*, *alta*, *apa*, *asa*, *mana*, *trawa* usw., oder, wenn er zusammengesetzt ist, aus einem Bestimmungswort mit einem der Grundwörter für Fluß. Ein Suffix tritt nur bei den Grundwörtern auf, und zwar ist das Grundwort ohne Suffix aus dem Grundwort mit Suffix durch Abschleifung hervorgegangen, so *alta* aus *altena*, *asa* aus *asana*, *trawa* aus *trawena*'. 2. 'Wie das Quellgelände oder die Quellhöhe, so der Flußname'. Die Grundformen findet L. auch in den Flußnamen anderer idg. Völker wieder; da sie aber in Nordfrankreich, Belgien, Holland, Deutschland, Deutsch-Österreich in sehr großer Anzahl und in einer der Urform am meisten sich nähernden Gestalt erhalten seien, so folge daraus, daß die Ausbreitung der Indogermanen nicht von Osten nach Westen, sondern von den Ländern an der Nord- und Ostsee nach Osten und Süden erfolgt sei.

31. **Hertel** L. Der Name der Weser. Zs. f. hd. Maa. 6, 101—103.

Gegen Lohmeyer, der in den Deutschen Geschichtsblättern (vgl. oben Nr. 30) die Silbe *wis* als 'Kuppenberg' gedeutet hat. H. bleibt vielmehr bei seiner früher gegebenen Deutung des Namens (ahd. *Wisur-aha*) als Wiesenwasser und erklärt die Lohmeyersche Annahme, daß unsere Vorfahren die Flüsse nach ihrer Heimat, ihrer Geburtsstätte benannt hätten, für verfehlt.

32. **Wollermann** G. Studien über die deutschen gerätnamen. Göttinger Diss. Parchim 1904. Braunschweig, H. Wollermann. 81 S. 8°. 1.50 M.

33. **Wehrle** H. Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde. Siehe VIII D 88.

---

34. **Windisch** E., **Gerland** G., **Deecke** W., **Meyer-Lübke** W., **Kluge** (u. a.). Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder. 2. verb. u. verm. Aufl. [S.-A. aus Gröbers Grundriß der roman. Philologie.] Straßburg, K. J. Trübner 1905. IV u. S. 369—534. 8°. 3.50 M.

Darin: Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von F. Kluge.

35. **Seiler** F. Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. I. Die Zeit bis zur Einführung des Christentums. 2. verm. Aufl. Halle, Waisenhaus 1905. 118 S. 8°. Geb. 2.20 M.

Bespr.: Zs. f. d. Gymn.-W. 95, 217—219 (K. Kinzel).

4. Metrik.

36. **Sievers** E. Altgermanische Metrik. 2. verb. Aufl. Durchgeseh. v. F. Kauffmann u. H. Gering. [Aus: 'Pauls Grundriß der german. Philol.'] Straßburg, K. J. Trübner 1905. III, 38 S. 8°. 1 M.

37. **Paetzel** W. Die Variationen in der altgermanischen Allitterationspoesie. T. I. Diss. Berlin, Mayer & Müller 1905. 66 S. 8°. (Ersch. vollstg. als Palaestra, H. 48.)

5. Altertumskunde. Religionsgeschichte u. Verwandtes.

38. **Fuhse** F. [Germanische] Altertumskunde. Jber. d. germ. Philol. 26, 87—95.

 Bibliographie des Jahres 1904.

---

39. **Dahn** F. Die Germanen. Volkstümliche Darstellungen aus Geschichte, Recht und Kultur. Leipzig, Breitkopf & Härtel 1905. VIII u. 116 S. 8°. 3 M.

 Bespr.: Allg. Litbl. 1905, 652.

40. **Steinhausen** G. Germanische Kultur in der Urzeit. Mit 17 Abbildungen im Text. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständl. Darstellungen. 75.) Leipzig, B. G. Teubner 1905. IV u. 156 S. 8°. 1 M.

41. **Heyne** M. Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen. 1903. [Vgl. IA. 21, S. 15, Nr. 33.)

 Bespr.: Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1905, 57 (O. Behaghel).

42. **Hoops** J. Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straßburg, K. J. Trübner 1905. XVI u. 689 S., 1 Taf. 8°. 16 M.

43. **Wimmer** J. Geschichte des deutschen Bodens mit seinem Pflanzen- und Tierleben von der keltisch-römischen Urzeit bis zur Gegenwart. Historisch-geograph. Darstellgn. Halle, Buchh. des Waisenhauses 1905. VIII u. 475 S. 8°. 8 M.

---

44. **Much** R. Deutsche Stammeskunde. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. 2. verb. Aufl. (Sammlung Göschen [Neue Aufl.] 126.) Leipzig, G. J. Göschen 1905. 140 S. 8°. 0.80 M.

45. **Pfister-Schwaighusen** H. v. Alldeutsche Stammeskunde nach Mundarten und Geschichten, mit genauen Grenzen aller Stämme. 2. Aufl. Leipzig, F. Luckhardt 1905. IV u. 128 S. 8°. 2 M.

46. **Schmidt** Ldw. Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. I, 2. (Quellen und Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. Hg. v. W. Sieglin. H. 10.) Berlin, Weidmann 1905. 129 S. 8°. 3 M.

 Bespr. (auch I, 1): Wochenschr. f. kl. Phil. 1905, 1397—1401 (M. Manitius); Berl. phil. Wschr. 1905, 962—965 (G. Wolff); Rev. crit. NS. 60, 453 (E.)

47. **Wilser** L. Die Germanen. 1904. [Vgl. IA. 21, S. 22, Nr. 50.]

 Bespr.: IA. 17, 50 f. (H. Hirt).

48. **Mikkola** J. J. Russ. *němecъ* 'Deutscher'. Zs. f. dt. Wortf. 6, 372—373.

 Die Bezeichnung geht nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, zurück auf *němoi* 'nicht verstehend', weil sonst jeder Fremde und Ausländer im Slavischen so benannt worden sein müßte, während doch bloß die germanischen Nachbarn der Slaven so bezeichnet wurden. Vielmehr geht der Name zurück auf die *Nemetes*, einen germanisierten keltischen

Stamm, der z. Zt. Cäsars am Rhein lebte, sich aber früher in der Nachbarschaft der Slaven befand. "In der Weise bezeichnete *němecъ* (Deutscher) ursprünglich die keltischen Nachbarn der Slaven, deren Wohnsitze später von den Germanen eingenommen wurden." Wegen der Übertragung eines Namens von einem Stamm auf den andern vgl. den Namen der Walachen (= *Volcae*).

49. **Langewiesche** F. Beiträge zur altgermanischen Landeskunde. Progr. Bünde i. W., Ziegelmeyer & Co. 1905. S. 3—5. 4°.

50. **Kock** A. Är Skåne de germanska folkens urhem? Hist. Tidskr. utg. af svenka hist. fören. 25, 1—23.

Enthält interessante und wichtige Erwägungen (sprachlichen, archäologischen u. ethnologischen Inhalts) über die Urheimat der Germanen (den westlichen Teil der Küsten der Ostsee, spez. Südschweden [Schonen] und die dänischen Inseln). (Andersen.)

51. **Kossinna**. Verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Zeitschr. f. Ethnologie 37, 369—407.

Verzierte eiserne Lanzenspitzen hat es in Deutschland und Mitteleuropa im wesentlichen zu zwei Zeiten gegeben: am Schlusse der Latène-Periode, also in den letzten hundert bis hundertfünfzig Jahren v. Chr., und in der späteren römischen Kaiserzeit (Ende des 2. bis Ende des 4. Jahrhs. n. Chr.). Verzierte Lanzenspitzen der Latènezeit kommen innerhalb Deutschlands nur in Hinterpommern, Westpreußen, Ostpreußen und Schlesien vor, solche der Kaiserzeit innerhalb Deutschlands ebenfalls nur in Nordostdeutschland, nämlich in Ostpreußen, Posen, Schlesien, Brandenburg. Sie unterscheiden sich aber von denen der Latènezeit dadurch, daß sie gepunzt sind, während die Verzierungen der Lanzenspitzen der Latènezeit durch Ätzung hergestellt sind. Verf. gibt eine Übersicht aller ihm bekannten, gepunzten Lanzenspitzen der Kaiserzeit, die zugleich die chronologische Frage erledigen soll. Eine Betrachtung all dieser Funde läßt vermuten, "daß diese Verzierungsweise, . . ., wie die vielen anderen Neuerungen um 200 n. Chr. herum, mit der Auswanderung der Goten nach dem Schwarzen Meer zusammenhinge und aus Südrußland nach Ostdeutschland durch jenen ersten, nordwestlich gerichteten, gotischen Kulturstrom gebracht worden sei, den Salins schönes Werk in so helles Licht gesetzt hat". Verf. unternimmt es weiter, den ursprünglich rein sprachlichen, von Müllenhoff vor einer Reihe von Jahrzehnten in einen ethnographischen umgewandelten Begriff des Ostgermanischen auf Grund dieser Funde geographisch genauer festzulegen. "Die Ostgermanen entstanden etwa um 700 oder 750 v. Chr. . . . durch Übersiedlung von skandinavischen Scharen [nordischen Handelsleuten], die sich als herrschender Stamm über eine westgerm. Bevölkerung lagerten." Dies geschah von der Weichselmündung aus "in Hinterpommern bis an die Rega, in Posen südlich bis zur Netze und späterhin weiter südwärts bis zu einer westlichen Grenzlinie von Dt.-Krone nach Czernikau a. d. Netze, Neubrück a. d. Warthe, Neutomischl, Grätz, Fraustadt, sowie endlich in einem schmäleren Strich des angrenzenden Mittel- und Niederschlesiens, in Niederschlesien sogar noch südlich der Oder. Im Norden dieses Gebietes verschmolzen sie mit ihren westgerm. Vorgängern zu einem neuen Volke, das wir gemäß der Nachricht des Plinius als Wandilier (Vandili) zu bezeichnen pflegen. Dieser Grundstock der Ostgermanen sind die

Leute der pommerellischen Steinkistengräber mit Gesichtsurnen oder später mit einfachen Urnen." Der Name Wandilier hängt nach dem Verf. mit *wandil* 'Verkehr, Tausch, Handel (mutatio)', *wandilunga* 'commercium' zusammen. Sie drängten dann die Karpodaken aus ihren Gebieten an der Netze und erfuhren ihrerseits im 4. Jahrh. n. Chr. die Einflüsse der keltischen Latènekultur. Im Beginn der jüngsten Latèneperiode, 150—100 v. Chr., neue Zuwanderungen über die Ostsee (Burgunden). Kennzeichen die sogenannten reinen Brandgruben (Begräbnisse). "Eine dritte Gruppe der Ostgermanen wird durch die kurz vor Christi Geburt eröffnete Übersiedelung der Goten aus Gotland nach der Weichselmündung begründet." (Skelettbestattung.) Im 1. Jahrh. n. Chr. reichen die Ostgermanen von der pommerschen Küste bis nach der Insel Wollin, im 2. Jahrh. gewinnen sie ganz Rügen und Vorpommern; im 3. und 4. Jahrh. ist die Neumark ostgermanisch, ebenso die Niederlausitz (Burgunden). Ostgermanische Gräberfunde aus Mainz erklären sich durch die dortige Anwesenheit von Burgunden im 4. und 5. Jahrh.

52. **Lang** F. J. Aus Frankens Urzeit. Beiträge zu prähistorischen Gräberfunden in Unterfranken und Aschaffenburg. Würzburg, Stahel 1905. 30 S., 8 Taf. 8°. 2,50 M.

---

53. **Detlefsen** D. Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum. (Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Hrsg. von W. Sieglin, Heft 8.) Berlin, Weidmann 1904. 65 S. Lex. 8°. 2,40 M.
Bespr.: Wschr. f. kl. Phil. 1905, 739—746 (F. Matthias); Bull. crit. 26, 226—229 (L. de Lacger).

54. **Stähelin** F. Der Eintritt der Germanen in die Geschichte. In: Festschrift zum 60. Geburtstage von Theod. Plüss. Basel, Helbing & Lichtenhahn 1905. S. 46—75.

Nachweis, daß die in der bekannten Inschrift von Olbia am Pontus mit den Skiren zusammen genannten Γαλάται Bastarner gewesen und daß diese zu den Germanen zu rechnen seien.
Bespr.: Wschr. f. kl. Phil. 1905, 1233—1236 (F. Matthias).

55. **Stein** F. Tacitus und seine Vorgänger über germanische Stämme. 1904. [Vgl. IA. 21, S. 22, Nr. 52.]
Bespr.: Wschr. f. kl. Phil. 1905, 120—123 (E. Wolff). Berl. phil. Wsch. 1905, 156—158 (G. Wolff).

56. **Fabricius** E. Die Besitznahme Badens durch die Römer. (Neujahrsblätter der Badischen historischen Kommission. NF. 8.) Heidelberg, C. Winter 1905. 88 S. u. 1 Karte. 8°. 1,20 M.
Bespr.: N. phil. Rsch. 1905, 587 f. (P. W.); Zs. f. d. Gymn.-W. 59, 534 f. (A. Funck).

57. **Franzisz** F. Bayern zur Römerzeit. Eine historisch-archäologische Forschung. Regensburg, F. Pustet 1905. XVI u. 487 S. 8°. 6 M.
Bespr.: Arch. f. Anthr. NF. 3, 227 (J. R.).

58. **Stolz** F. Volkskundliche Ortsnamenforschung. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 56, 193—196.

Widerlegung der Prinzingerschen Ansicht, daß "in dem Gebiet zwischen Amper und Eisack bis zur Raab, von der Donau bis in die Alpen hinein, soweit überhaupt geschichtliche Überlieferung reicht, Deutsche gewohnt haben, und zwar der bairisch-österreichische Stamm". Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Behauptung charakterisiert sich am besten durch die Annahme der Identität der keltischen Boier mit den

späteren Baiern. Die betr. Gebiete waren vor ihrer Besetzung durch die Römer jedenfalls nicht von Germanen bewohnt. Im Anschlusse an Prinzingers Hypothese hat Kaindl in dem Buche 'die Volkskunde' (1903) einen Gegensatz zwischen 'volkskundlicher' und 'historisch-sprachwissenschaftlicher' Ortsnamenforschung konstruiert, der durchaus in der Luft schwebt. Die erstere ist vielmehr nur ein Teil der letzteren, insofern die letztere bei den Namensdeutungen stets von der im Munde des Volkes üblichen Form der Namen auszugehen hat.

59. **Wilser** L. Die Herkunft der Baiern. Zur Runenkunde. Zwei Abhandlungen. Leipzig u. Wien, Akadem. Verlag f. Kunst u. Wissenschaft 1905. 80 S. 8°. 1,20 M.

60. **Kluge** F. Wortgeschichtliches über Herkunft und Geschichte der Teutonen. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 7, 165—168.

Mit dem *ŏ* im Ortsnamen *Teutoburgium* kann der Themavokal von *teuta* 'Volk' nicht in Zusammenhang gebracht werden. Das zweite Wortglied hat ein sicher germanisches Gepräge (vgl. auch *Quadriburgium* und lat. *biennium* zu *annus*). Das spricht dafür, daß auch das *ŏ* mit germanischen Mitteln zu deuten wäre. Männliche und sächliche *n*-Stämme der schw. Deklination gehen als erste Kompositionsglieder auf *ŏ* aus = got. *ă*. Vgl. got. *gumakunds* zu *guma*. Der *n*-Stamm *teuton-es* gestattet also eine Kompositionsform *teutŏ*. *Teutoburgium* also = 'Teutonenstadt'. Vgl. *Detmold* aus *Theodmalli* (altgerm. *mallum* = got. *maþl* 'Volksversammlung') = 'Volksversammlungsplatz der Teutonen'. *Teuto* steckt auch als erster Bestandteil in Personennamen: *Teutobodus*, *Teutomeres*. Man darf in allen diesen Fällen das *teuto* nicht = got. *þiuda* 'Volk' deuten. (Eckhardt.)

61. **Matthias** F. Über die Wohnsitze und den Namen der Kimbern. 1904. [Vgl. IA. 21, S. 22, Nr. 53.]

Bespr.: Museum (Leiden) 12, 340—342 (W. Koch); Litztg. 1905, 2997—2999 (R. Much); Berl. Phil. Wschr. 1905, 710—712 (F. Marcks).

62. **Perrenot** Th. Les Établissements burgondes dans le pays de Montbéliard. Extrait des Mémoires de la Soc. d'émulation de Montbéliard. Montbéliard, Soc. anon. d'imp. montbél. 1905. 141 S. u. Karte. 8°.

Bespr.: Rev. crit. NS. 60, 99 (C. Pf.).

63. **Prein** O. Aliso bei Oberaden. Neue Forschungen und Vermutungen. Münster, Aschendorff 1906. [Esch. 1905.] VII u. 79 S. 8°. 1,50 M.

---

64. **Salin** B. Die altgermanische Tierornamentik. 1904. [Vgl. IA. 21, S. 22, Nr. 58.]

Bespr.: ZZ. 37, 264—272 (F. Kauffmann); Gött. gel. Anz. 167, 228—236 (A. Riegl); Z. d. Ver. f. Volkskde. 14, 464—466 (H. Strebel); Lit. Zbl. 1905, 165 f. (A. Stz.); Litztg. 1905, 2893—2896 (J. Strzygowski).

65. **Schliz**. Künstlich deformierte Schädel in germanischen Reihengräbern. Arch. f. Anthr. 31 (NF. 3), 191—214.

Meistens weibliche Schädel. Die Bildung verdankt ihre Entstehung nicht einer bestimmten Absicht, sondern ungewollter Nebenwirkung, nämlich dem Tragen eines Bandes um den Kopf, um das Haar vom Gesichte zurückzuhalten.

---

66. **Ebermann** O. [Germanische] Mythologie und Sagenkunde. Jahresber. d. germ. Phil. 26, 96—107.

Bibliographie des Jahres 1904.

67. **Kauffmann** F. Altgermanische Religion. Arch. f. Religionswiss. 8, 114—128.
Bericht über neuere einschlägige Erscheinungen.

---

68. **Meyer** E. H. Mythologie der Germanen. 1903. [Vgl. IA. 21, S. 15, Nr. 36.]
Bespr.: AfdA. 30, 1—5 (R. M. Meyer); Z. f. ö. G. 56, 33—36 (Seemüller).

69. **Schirmeisen** K. Die Entstehungszeit der germanischen Göttergestalten. 1904. [Vgl. IA. 21, S. 23, Nr. 59.]
Bespr.: Allg. Litbl. 1905, 464 (H. Obermaier).

70. **Adinsky** E. Tuisto, die Himmelsgottheit der Germanen. Beiträge zur deutschen Mythologie. (Fortsetzung zu 'Tuisko oder Tuisto?') Königsberg, C. Th. Nürmberger 1905. 82 S. 8°. 0,90 M.

71. **Bugge** S. Fricco, Frigg und Priapos. [Deutscher Abdruck aus Christiania videnskabs-selskabets forhandlinger 1904, Nr. 3.] Christiania, J. Dybwad in Komm. 1904. 5 S. 8°. 0,30 M.
Bespr.: Allg. Litbl. 1905, 271 f. (A. E. Schönbach).

---

72. **Symons** B. Germanische Heldensage. Der 2. verb. Aufl. 2. Abdr. [Aus: 'Pauls Grundriß d. germ. Philologie'.] Straßburg, K. J. Trübner 1905. VII u. 138 S. 8°. 3.50 M.

73. **Wallner** A. Deutscher Mythus in der tschechischen Ursage. Progr. Laibach, I. v. Kleinmayr & F. Bamberg 1905. 35 S. 8°. 0,60 M.

Straßburg i. Els. F. Mentz.

B. Gotisch.

1. **Loewe** R. Jber. d. germ. Philol. 26, 42—45.
Bibliographie des Jahres 1904.

---

2. **Braune** W. Gotische Grammatik mit einigen Lesestücken und Wortverzeichnis. 6. Aufl. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. I.) Halle, M. Niemeyer 1905. VIII u. 168 S. 2.80 M.

3. **Jantzen** H. Gotische Sprachdenkmäler, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen. 3. Aufl. (Sammlung Göschen [Neue Aufl.] 79.) Leipzig, G. J. Göschen 1905. 153 S. 8°. 0.80 M.
Bespr.: Litztg. 1905, 2993.

4. **Ulfilas,** hrsg. von Heyne u. Wrede. 1903. [Vgl. IA. 21, S. 24, Nr. 5.]
Bespr.: Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1905, 96 (O. Behaghel); Zs. f. öst. Gymn. 56, 518—520 (J. Seemüller); AfdA. 30, 137 f. (M. H. Jellinek); Bll. f. d. bayr. Gymn.-W. 41, 383 (O. B.).

5. **Wrede** F. Zur Textrevision der gotischen Sprachdenkmäler. AfdA. 29, 1904, 329—339.
I. Die Bibelübersetzung. Verteidigung einer Reihe von Stellen des Heyne-Wredeschen Ulfilas gegenüber Kauffmanns Beiträgen zur Quellenkritik der got. Bibelübersetzung; zugleich Nachweis, daß man sich bei der Herstellung des Ulfilastextes nicht auf die Bibel des Chrysostomus verlassen darf, daß überhaupt die Herausgeber des Ulfilas vorderhand möglichst konservativ zu verfahren haben. II. Die Urkunden. Nachweis, daß das von Kauffmann bevorzugte Marinische Faksimile der Urkunden weniger zuverlässig ist, als das Maßmannsche.

6. **Stolzenburg** H. Die Übersetzungstechnik des Wulfila untersucht auf Grund der Bibelfragmente des Codex argenteus. ZZ. 37, 145—193, 352—392.

[40 Seiten davon erschienen als Halenser Diss. Halle, Waisenhaus 1905.]

Die einander durchaus widersprechenden Urteile über die Frage, wie weit die gotische Bibelübersetzung echtes Gotisch enthält und wie weit sie durch das Griechische beeinflußt ist, also über die Abhängigkeit des Wulfila von seiner Vorlage (Vorführung der Urteile in chronologischer Reihenfolge), zeigen die Notwendigkeit, die Untersuchung darüber auf eine sichere Grundlage zu stellen. Eine solche kann aber nur geschaffen werden durch eine möglichst vollständige Sammlung der zwischen dem gotischen und dem griechischen Text bestehenden Abweichungen. Zwei große Klassen von Abweichungen sind zu unterscheiden, grammatische und stilistische; die letzteren sind für die Beurteilung der Übersetzungstechnik die wichtigsten. Folgt Aufzählung und Besprechung der einzelnen Abweichungen, gesondert nach den genannten beiden Klassen. Daraus ergibt sich, daß die Abweichungen des Gotischen vom griechischen Texte alle zusammen genommen so gering und wenig bedeutend sind gegenüber der ganzen Masse der Fälle, in denen der gotische und griechische Text sich von Wort zu Wort decken (Anführung einiger besonders auffälligen Nachbildungen des griechischen Textes), daß aus ihnen das Prinzip der Übersetzungstechnik nicht abzuleiten ist. Besonders eigentümlich ist aber, daß Wulfila grammatische und stilistische Eigenheiten des Griechischen, die er bald zu vermeiden sucht, bald wieder nachbildet, auch selbständig gegen das Griechische anwendet. Verfasser glaubt eine solche Übersetzungstechnik, die bei völliger Treue gegenüber dem Original doch nicht den Eindruck 'sklavischer Nachahmung macht', nicht anders erklären zu können als durch die Annahme einer bewußt gräzisierten gotischen Sprache, einer gotisch-griechischen Literatur- oder Schriftsprache. 'Nicht mit dem ersten Versuch, griechische Sprache in gotisch umzusetzen, haben wir es hier zu tun, sondern mit dem Hauptwerk einer Entwicklung, welche die gotische Sprache im kirchlichen Leben durchgemacht hat und durchmachen mußte in dem Munde von Männern, denen das Griechische ebenso vertraut war wie ihre Muttersprache'. Verfasser meint also nicht, wie E. Dietrich (die Bruchstücke der Skeireins, S. LX), daß Wulfila diese Literatursprache geschaffen, sondern daß die Entwicklung derselben schon vor Wulfila begonnen habe. Allerdings stellt die gotische Bibelübersetzung ihr wichtigstes Glied dar. — Anhang I gibt eine Übersicht über diejenigen Abweichungen des gotischen Textes vom griechischen, die auf den Einfluß der lateinischen Bibel zurückzuführen sind, Anhang II eine Übersicht über diejenigen Abweichungen, die auf den Einfluß der Parallelstellen oder benachbarter Bibelstellen zurückgehen.

7. **Trautmann**, R. Zur gotischen Bibelübersetzung. ZZ. 37, 253—256.

Zum Beweise, daß Mc. 1, 10 die überlieferte Lesart *usluknans himinans* (Adj. *usluknans* gegenüber griech. Partizipium ἠνεῳγμένους) zu halten ist, stellt Verfasser die Fälle zusammen, wo in der gotischen Bibelübersetzung dem griechischen Partizipium ein gotisches Adjektivum entspricht. [Vgl. dazu Nr. 10.]

---

8. **Schulze** W. Griechische Lehnworte im Gotischen. Sitzber. d. Berl. Ak. 1905, 726—757.

Im Anschlusse an die beiden neutestamentlichen Berichte über die Speisung der 5000 (bzw. 4000), in denen die Worte κόφινος und σπυρίς für

zwei verschiedene Arten von Körben den deutschen Übersetzern Schwierigkeit bereiten, verbreitet sich Verfasser zunächst ausführlich über die deutschen Synonyma für 'Korb', um dann zu der Frage überzugehen: 'Was haben die Griechen der Sprache des Gotenvolkes gegeben?' Natür- ist zu unterscheiden zwischen mechanischen Transkriptionen, wie *aiwxaristian*, *alabalstraun*, *aromata* u. a., und wirklichen Fremdworten. Von den letzteren sind eine Anzahl den Goten nicht direkt, sondern durch römische Vermittlung zugekommen. So *paurpaura*, *sinap*, *skaupjo*, *barbarus*, *nardus*, *smyrn*, wahrscheinlich auch *assarjau* und **drakma*. Direkt aus dem Griechischen übernommen sind fast nur Worte kirchlich-technischer Bedeutung, von profanen Worten könnte man nur *marikreitus* und *spyreida* hierher rechnen, aber selbst diese sind zweifelhaft, denn das letztere wird Ulfilas wahrscheinlich aus Mangel eines geeigneten gotischen Wortes mechanisch beibehalten haben, es war also nicht vor ihm und unabhängig von seiner Übersetzertätigkeit aus dem Griechischen ins Gotische übergegangen, und *marikreitum* könnte nach Analogie einiger anderer Fälle für *marikreitom* verschrieben sein, was einen Nominativ *marikreita* aus lat. *margarita* gestatten würde. Ein allgemeiner und längere Zeit wirkender Kultureinfluß der Griechen auf die Goten ist also nicht anzunehmen. Erst mit der Christianisierung begann die Wirkung der griechischen Kirche, nicht des griechischen Volkes, auf die gotische Sprache. Die Ulfilasbibel zeigt diese Wirkung in ihrem Anfangsstadium, jedoch nicht im ersten Anfange. Denn neben den Ausdrücken, die mechanisch transskribiert werden, stehen solche, deren Vokalismus oder Flexion schon volkstümliche Anpassung zeigen, die also schon einige Zeit in Gebrauch gewesen sein müssen. Auch früherer lateinischer Einfluß läßt sich bei manchen, z. B. an der Endung von *aiwaggelista*, noch erkennen. Ulfilas hat sich bei Wiedergabe griechischer Wörter nicht immer streng an den Buchstaben des Originals gebunden, sondern sich gelegentlich auch nach dem lebendigen Sprachgebrauch gerichtet. Von besonderem Interesse ist in dieser Hinsicht der Ausdruck *sabbato dags*, das wohl auf den griechischen datierenden Dativ σαββάτῳ zurückzuführen ist. Den Einfluß der gesprochenen Sprache zeigen Schreibungen wie *praizbyterei*, *Aizleim* (für Ἑσλίμ), *Aiodia* (f. Εὐοδία). Freilich sind die Zeugnisse für die damalige griechische Aussprache sehr dürftig. Verfasser glaubt (unter Vorbehalt des Beweises) behaupten zu können, daß der *h*-Laut trotz seiner Verdrängung aus der Reihe der Buchstaben noch fast bis zum Ausgange des Altertums lebendig geblieben sei. Viele Wörter wurden aspiriert gesprochen, die schriftsprachlich kein *h* zeigen. So sprach man auch ἔθνος. Und von diesem ἔθνος aus erklärt sich das got. *haiþno* und das spätere deutsche *Heide*, das keineswegs eine Übersetzung von lat. *paganus* ist.

9. **Uhlenbeck** C. C. Bemerkungen zum gotischen Wortschatz. PBrB. 30, 252—327.

Erklärungen und Etymologien von 401 got. Wörtern, die U., obwohl er aus persönlichen Gründen die 3. Ausgabe seines gotischen etymol. Wörterbuches nicht selbst besorgen kann, veröffentlicht, um den neuesten etymol. Versuchen gegenüber Stellung zu nehmen und seine Gegenbemerkungen zu machen.

10. **Behaghel** O. Got. *uslukns*. Z. f. d. Wortf. 7, 172—173.

Gegen Trautmann (vgl. Nr. 7), der Mc. 1, 10 das überlieferte *uslukns* halten will. Tr.'s 95 Stellen, an denen ein griech. Partizip durch ein

gotisches Adjektiv wiedergegeben wird, sind nicht beweisend, weil nur 5 Mal einem Adjektiv des Gotischen, das ein griech. Partizip wiedergibt, die Übertragung durch ein got. Partizip zur Seite steht. Daraus geht vielmehr hervor, daß Ulfilas in den anderen Fällen das Adjektiv setzen mußte, weil kein dem griech. Partizipium entsprechendes got. Partizipium vorhanden war, daß er aber nicht, ohne besondere Gründe, sich gern und leicht für das Adjektiv entschied. Außerdem ist die Form *uslukns* auch keineswegs sprachgeschichtlich klar, steht vielmehr gänzlich vereinzelt da. *Fulgins*, das Wilmanns mit ihm zusammengestellt hat, ist selbst altes Partizip, verhält sich zu *fulhans* wie nhd. *gediegen* zu *gediehen*. Eher ließe sich noch ein aus *usbeisnei* 'Geduld' zu erschließendes *usbeisns* 'geduldig' als Parallele anführen; aber *usbeisns* ist aktiv, *uslukns* wäre passiv. Es wäre also mit *uslukans* identisch und daher eine überflüssige Bildung.

11. **Kluge** F. Gotisch *sunus*. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 164.

Ist *sunus*, das bisher stets mit der ind. Wurzel *sû* 'gebären' zusammengebracht wurde, nicht vielmehr, wegen der Verwandtschaftsnamen ahd. *swē-ster swē-hur swi-gur* '*gi-swîa*, an. *svi-lja*, zu dem idg. Pronominalstamm *sve* 'eigen' zu stellen? Ind. *sva* 'eigen' kann sich auch auf die erste und zweite Person beziehen.

12. **Streitberg** W. Gotica. IF. 18, 383—407.

1. *z b d* im Auslaut. Erneute Untersuchung und Verteidigung (gegen Hench, Bethge und Kock) der Sieversschen Annahme, daß das Erscheinen von *z b d* statt *s f þ* im absoluten Auslaut und vor *-s* durch ein satzphonetisches Gesetz zu erklären sei: 'vor stimmhaftem Anlaut seien die stimmhaften Spiranten des Auslauts erhalten geblieben, nicht zu *s f þ* verhärtet worden'. Das Gesetz war natürlich zur Zeit des Wulfila schon wirksam, wurde aber von W. in seiner Schreibung nicht beachtet. Spätere Abschreiber haben sich dann beim Kopieren der Wulfilanischen Wortschrift von der lebendigen Sprache beeinflussen lassen. So erklärt es sich, daß dies Sandhigesetz nicht konsequent durchgeführt erscheint. Str. gibt eine Aufzählung aller Belege. 2. Got. *ni waihts*. Das eigentümliche Nebeneinanderstehen von *ni waihts* und *ni waiht*, das sogar Anlaß gegeben hat, *waihts* als Neutrum anzusehen, erklärt sich einfach dadurch, daß *waihts* Genetiv ist, von *ni* abhängig (Beispiele für ähnlichen Gebrauch). Später wurde es als Nominativ aufgefaßt, dadurch aber entstand ein Zwiespalt zwischen Bildungsart und Genus. Darum entstand die neue Form *waiht*, die dann später das altertümlichere *waihts* auch da verdrängte, wo es keinen Anstoß gegeben hätte. 3. Spirantendissimilation und Kompositum. Thurneysen hat IF. 8, 208ff. für das Gotische die Regel aufgestellt: 'Unmittelbar hinter unbetonten (nicht haupttonigen) Vokalen erscheinen stimmhafte Spiranten, wenn im Anlaut der unbetonten Silbe ein stimmloser Konsonant steht; dagegen stimmlose, wenn jene Silbe mit einem stimmhaften Konsonanten anlautet'. (*fraistubni*, aber *waldufni*). 'Ausgenommen sind . . . die Konsonanten der zweiten Glieder der Nominalkomposita, da für diese der Konsonantismus des Simplex maßgebend bleibt, nicht nur im Anlaut des zweiten Gliedes, wie *weinagards*, *lustusams*, sondern auch im Inlaut . . . . Immerhin ist zweifelhaft, ob dies immer so gewesen; vielleicht darf *s* in *weinabasi* gegenüber ahd. *beri* oder *d* in *bruþfadis hundafada þusundifadrin synagogafade* gegenüber griech. πόϲιϲ ind. *pátiḥ*, als Wirkung unserer Regel betrachtet werden'. Str. hält Th.'s letztere Vermutung für entsprechend,

findet aber seine Beispiele nicht einwandfrei. Das *d* in *-fads* wird auf vorgermanischer Betonung beruhen, die mit ind. *gaṇápatiṣ* usw. übereinstimmt. Zu dem *s* von *weinabasi* ist neundl. *bes* clev. *bese* zu vergleichen; der Wechsel von *s* und *z* in *-basi* wird daher dem bekannten Tonwechsel zuzuschreiben sein, der Singular und Plural der neutralen *o*-Stämme unterscheidet. Zur Bestätigung der Th.'schen Vermutung können aber nur solche Komposita dienen, deren Lautform isoliert ist und im Widerspruch zu der der übrigen germ. Dialekte steht. So steht bei got. *ganohs* dem got. *h* nord- und westgerm. *g* gegenüber; trotzdem ist das Beispiel nicht beweisend, weil das *h* wahrscheinlich auf die Assoziation an *ganah* zurückzuführen ist. Ebenso wird das *þ* in *and-wairþs* gegenüber ae. *andweard*, as. *andward* usw. dem Einflusse von *wairþan* zuzuschreiben sein. Das einzige Beispiel, welches die Th.'sche Vermutung wirklich bestätigt, ist *gabaurþs* gegenüber ae. *gebyrd*, as. *giburd* usw. Hier ist die Ursprünglichkeit der stimmhaften Spirans zweifellos, vgl. skr. *bhṛti-*, *sábhṛti-*, *idhmá-bhṛti* und das schon idg. Gesetz, daß bei Ableitungen von Verben, die mit Präpositionen zusammengesetzt sind, die Präposition den Ton trägt.

13. **Streitberg** W. Gotisch *twa þūsundja*. IF. 18, 421—422.

Verteidigung der Mahlow'schen Gleichsetzung des ἅπαξ εἰρημένον *twa þūsundja* (Neh. 7, 19) mit dem abg. Dual *tvě tysąšti*. Kluge nimmt Übertritt zum Neutrum an, Bethge meint, die Erhaltung des Duals sei unwahrscheinlich, da 'zwei Tausende' kein natürlicher und häufig gebrauchter Dual sei, übersieht aber, daß der got. Dual sich nicht auf paarige Begriffe beschränkt, sondern überhaupt bei der Zweizahl gilt. Auch die Annahme, *þūsundja* sei im Genus von *hunda* beeinflußt, hilft nicht weiter, da nich abzusehen ist, warum dieser Einfluß gerade nur an dieser einen Stelle wirksam gewesen sein soll. Besonders unwahrscheinlich wird der Genuswechsel aber dadurch, daß gar nicht weit von der angegebenen Stelle (Neh. 7, 48) des Femininum *þūsundjōs* steht.

14. **Meyer-Lübke,** W. Romanische Namenstudien. I. Die altportugiesischen Personennamen germanischen Ursprungs. 1904. [Vgl. IA. 21, S. 26, Nr. 10.]
Bespr.: ZZ. 37, 541—560 (v. Grienberger).

Straßburg i. E. F. Mentz.

C. Nordgermanisch.

A. Allgemeines. — Altnordisch (isländisch, färöisch).

1. **Meissner** R. Skandinavisch. Jahresb. d. germ. Philol. 26, 45—85. Bibliographie des Jahres 1904.
2. **Erichsen** B. Bibliografi for 1903. Ark. f. nord. filol. 21, 281—310.
3. **Friesen** O. von. Fredrik Tamm. [Nekrolog.] Nord. Univ. Tidskr. 5, 180—182.
4. **Noreen** A. Fredrik Tamm. [Nekrolog.] Ark. f. nord. filol. 22, 97—102.
5. Nordiska Studier, tillegnade A. Noreen. 1904. [Vgl. IA. 21, 38, Nr. 4.]
Bespr.: Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. 13, 33—40 (F. Jónsson); Z. f. dt. Philol. 37 275—282 (A. Gebhardt).
6. **Schück** H. Studier i nordisk litteratur-och religionshistoria. I—II. Stockholm 1904.
Bespr.: Finsk Tidskr. 59, 353—358 (B. Sjöros).
7. **Noreen** A. Geschichte der nordischen Sprachen. [Aus: Pauls Grundriß d. germ. Philologie.] Straßburg, K. J. Trübner 1905. IV S. u. S. 517—657. 8°. 4 M.

8. **Pipping** H. Grammatiska studier. Göteborgs högskolas årsskrift XI, 3. Göteborg, Wettergren & Kerber 1905. 45 S. 8°. 1,00 Kr.
Zum Altnordischen.

9. **Celander** H. Om dateringen av judövergången *đ* zu *d* i fornisländskan och fornnorskan. Ark. f. nord. filol. 22, 24—78.
Auf Grund ausführlicher Untersuchung der Handschriften und Skaldenreime sucht der Verf. den Nachweis zu liefern, daß der Übergang *đ* zu *d* nach *l*, *n* usw. schon im Laufe des 10. Jahrhs. eingetreten sei. Vgl. Noreen, Gramm. § 183, 1 b.

10. **Jónsson** F. *iǫ* : *io* i norsk-islandsk. Ark. f. nord. filol. 21, 244—253.
Die Skaldenverse vom 9—12. Jahrh. bestätigen nur die Aussprache *iǫ* des *u*-Brechungsdiphthongs; es muß daher die normale Schreibung *iǫ* in der alten norwegisch-isländischen Literatur beibehalten werden.

11. — Stærke nutidsformer i oldsproget. Ark. f. nord. filol. 21, 253—256.
Gegen M. Hægstad, Ark. 20, 358 ff. Für das Vorkommen von Präs. 1. Sing. ohne Umlaut von starken Verben läßt sich kein sicherer Beweis liefern.

12. **Nygaard** M. Norrøn syntax. Kristiania 1905. 12 u. 391 S. 8°. 6 Kr.

13. **Bugge** S. Oldnorske Sammensætninger paa-*nautr*. Nye Bemærkninger. Ark. f. nord. filol. 21, 261—274.
Neue Bemerkungen (vgl. den Aufsatz des Verf. in 'Sproglig-historiske Studier tilegnede C. R. Unger 1896. S. 12—29) über die mit *-nautr* (**ganautaz*, Genosse) gebildeten Zusammensetzungen im Altnordischen. Gegen A. Kock (Ark. 21, 97 ff.), der derartige Komposita als Juxtapositionen, deren erstes Glied Dat. auf *-um* war, erklärt, hält Verf. seine frühere Erklärung aufrecht: Wörter wie *fǫru-nautr*, *mǫtu-nautr* usw. sind urspr. Komposita, deren erstes Glied die Stammform aufweist, also aus **fara-ganautaz*, **mati-ganautaz* usw. Zur Behandlung der Lautverbindung *-aga-*, *-iga-*, vgl. die zahlreichen Adj. auf *-ugr*, *-igr*, z. B. *blóđugr* (Stamm *blōđaga-*), und *málugr*, *ráđugr* oder *ráđigr* (neben *málunautr*, *ráđunautr*).

14. **Vonhof** R. Zur Entwicklung der germanischen, echten Verbalkomposita im Altwestnordischen. Leipziger Diss. Bremen, M. Nössler 1905. 62 S. 8°.

15. **Bugge** S. Nogle Ord med *p* af förgermansk *gw* i Fremlyd (isl. *prjónn*; oldn. *plógr*; norsk. dial. *plitt*). Ark. f. nord. filol. 22, 127—132.
Isl. *prjónn* aus **preunaz* ist mit **gweru*, lat. *veru* (vgl. *verūna*) 'Spieß', kelt. *bir*, *ber* und βαρύες' δένδρα, Hesych. zusammenzustellen. Desgleichen *plógr*, griech. γλωχ-, aus Wurzel **gwel-*, zu welchem norw. *plitt*, mnd. *pligt* (aus urgerm. **pleh-ti-z*) wie *fótr* : *fet* sich verhält.

16. **Karsten** T. E. Nordiska ord belysta af finska. Smärre språkhistoriska bidrag. Ark. f. nord. filol. 22, 175—205.
Inhalt: 1. Finn. *vorma-* : nord. **worma-* 'orm' (S. 175). — 2—3. Finn. *ruuhi* : an. *þró* (altschwed. *-trō*) 'urholkad stock m. m.'; finn. *runko* : germ. *þrunhō* 'trädstam' (S. 176). — 4. Finn. *rahna-* : an. *rán*, altschwed. *rān* 'rån' (an. *Rǫ́n*, altschwed. *Rani* usw.); finn. *rahno-* : altschwed. *rāna* 'råna' (S. 178). — 5. Finn. *vahla* : an. *þvál*, schwed. *tvål* (S. 179). — 6. Finn. *sauvo* : isl. *saggi* 'fugtighet', neuschwed. dial. *sagga* 'framsippra' usw. (S. 180). — 7. Finn. *nuha*, estn. *noha* (aus **snuza*, **snoza*) : schwed. *snor* (*snår*, *snör*) 'nässlem' (S. 181). — 8. Finn. *raura*, *raurů* : altschwed. *raurr*, *røyrr*,

schwed. *rör* 'röse' (S. 182). — 9. Finn. *helma* : an. *hjalmr*, schwed. *hjälm* (vgl. nhd. *hehlen*) (S. 183). — 10. Finn. *artti* : altschwed. *erta*, schwed. *ärta* 'uppreta' (S. 183). — 11. Finn. *markku* : schwed. *-mark* (in Ortsnamen). (S. 184). — 12. Finn. *kurkku* : altschwed. *kuerkr* (pl.), neuschwed. dial. *kvärk* 'strupe', schwed. *kvarken* (S. 185). — 13—16. Finn. *koiso* : schwed. *kvesa* 'blemma m. m.', finn. *soikia* : altschwed. *sueigr* 'böjlig', finn. *suikia* : altschwed. *suigi* 'tunn, mjuk käpp', finn. *Soini* : nord. *Swaina-* (u. a. urnord. entlehnte Eigennamen) (S. 186). — 17. Finn. *harju* : an. *hǫrgr*, altschwed. *hargker* 'stenröse m. m.' (S. 191). — 18—19. Finn. *raito* 'rentåg' : an. *reiđ*, norw. *reid* 'följe m. m.'; finn. *raito* 'isvråk' : norw. *rei(d)ast* 'brytas, remna, om is' (S. 194). — 20. Finn. *rutja* 'norsken', *Rutja* 'Lappland' : nord. **ruđja-* 'rodnad (på himlen)' (S. 194). — 21—22. Finn. *rutu* 'laxöring', finn. *rautu* 1) 'forell', 2) 'röding (salmo alpinus)' (S. 195). — 23—24. Finn. *ruto* : altschwed. *ruþa* 'nyodling', finn. *rutja* : norw. *ryde*, schwed. *ry(d)* 'ris, kvistar m. m.' (S. 196). — 25. Finn. *aurto*, *aurtua* = schwed. *örtug* (S. 197). — 26. Finn. *vaania* 'uppspåra vallebråd' : an. *vǻn* 'inrättning för djurfångst' (S. 198). — 27. Finn. *laakea* : nord. **lāgja-* 'låg' (S. 199). — 28. Finn. *lakkea* : nord. **flakja* 'flack' (S. 200). — 29—30. Finn. *kima* 'glänsande' : an. *skim* 'ljusning', finn. *kimo* : schwed. *skymmel* (S. 201). — 31—33. Finn. *rankoa* : neuschwed. dial. *strånga* 'straffa' (finn. *ankoa* 'ängslas' = an. *ǫngva* 'göra betryckt'), finn. *rankaisen* 'straffa' : nord. *strang-* 'sträng' (S. 202).

17. **Lind** E. H. Norsk-isländska dopnamn och fingerade namn från medeltiden. H. 1. (*Abbi-Bótólfr*). Uppsala (Lundequist) 1905. 160 Spalten. 8°. 2 Kr.

18. **Wiklund** K. B. Finska *karilas*. Ark. f. nord. filol. 22, 79.

Gegen E. Tuneld (Ark. 19, 372 u. 21, 380). Das *i* in finn. *karilas* ist Svarabhaktivokal (vgl. *turilas* = *troll*) und beweist nichts für die Existenz eines solchen *i* im urnord. **karlaz*.

19. [**Kålund** K.] Palæografisk Atlas. Oldnorsk-islandsk Afdeling. Udg. af Kommissionen for det Arnamagnæanske Legat. Kopenhagen (Gyldendal) 1905. 16 u. 53 Taf. Fol. 30 Kr.

Bespr.: Nord. Tidsskr. f. Filol. 3 R. 14, 82—86 (H. Bertelsen).

20. **Mourek** V. E. Zur altgermanischen Negation. Sitzb. der Kgl. Böhm. Ges. der Wiss. VIII. 23 S. Auch besonders: Prag, F. Rivnač 1905. 23 S. 8°. 0,40 M.

Die Negation in der älteren Edda. A. Qualitative Negation. *ne*, *-a*, *-at*, *eigi*, *þeygi*. B. Quantitative Negation. 1. Negationen des Subj. und Obj. *man(n)gi*, *engi*, Neutr. *ekki*, *vaetki*, *-gi*. 2. Negation des Modaladverbiales. 3. Negation des Lokalverbiales, 4. des Temporaladverbiales *aldri*, *aldrigi*, *aeva*, *aevagi*. 5. Die negative Exzeption. C. Umschreibungen der Negation. (Zubatý.)

21. **Pipping** H. Bidrag till Eddametriken. Helsingfors 1903. [Vgl. IA. 21, 34, Nr. 14.]

Bespr.: Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R., 13, 137—41 (K. Mortensen); Ark. f. nord. filol. 22, 89—91 (N. Beckman).

22. **Wenck** H. Die Alliteration im eddischen Fornyrđislag. Ein Beitrag zur Kenntnis des altgermanischen Satzaccentes. (Aus: Beiträge zur Gesch. d. dt. Spr. u. Lit. 31.) Halle a. S., E. Karras 1905. 148 S. 8°.

23. **Jónsson** F. Krákumál. Oversigt over Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forkandlinger 1905, 151—183.

Ausgabe nebst sprachlichen und literaturgeschichtlichen Untersuchungen des alten isländischen Gedichtes Krákumál (wahrscheinlich aus d. J. 1200).

24. **Kristnisaga**. Þáttr Þorvalds ens viðfǫrla. Þáttr Isleifs biskups Gizurarsonar. Hungrvaka. Hrsg. v. B. Kahle. (Altnordische Saga-Bibliothek. Hrsg. v. G. Cederschiöld, H. Gering u. E. Mogk. 11. Heft.) Halle, M. Niemeyer 1905. 144 S. 8°. 5 M.

25. **Jónsson** F. Islandsk sproglære. Et omrids of det islandske sprogs formlære i nutiden. Kopenhagen (Gad) 1905. 43 S. 8°. 1 Kr.
Bespr.: Nord. Tidsskr. f. Filol., 13, 184—85 (H. Wiehe); Ark. f. nord. filol. 23, 1906, 209—10 (B. Goodwin).

26. **Noreen** A. Abriß der altisländischen Grammatik. 2. Aufl. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. C. Abrisse. Nr. 3.) Halle, M. Niemeyer 1905. 67 S. 8°. 1.50 M.

27. **Zoëga** G. T. Icelandic-English Dictionary. Reykjavik 1904. [Vgl. IA 21, 39, Nr. 10.]
Bespr.: Ark. f. nord. filol. 22, 91—96 (S. Blöndal).

28. **Evensen** A. C. Føroysk orðabók. H. 1—5. (*A-deki.*) Tórshavn (Kopenhagen, Römer) 1905. 80 S. 8°. 0.75 Kr.

b) Runeninschriften.

29. **Bugge** S. Norges Indskrifter med de ældre Runer. Indledning: Runeskriftens Oprindelse og ældste Historie. H. 1. Christiania 1905. 128 S. 4°. 6.40 Kr.

30. — Bidrag til Tolkning af danske og tildels svenske Indskrifter med den længere Rækkes Runer, navnlig paa Guldbrakteater. Aarb. for nord. Oldk. 1905, 141—328.

31. — Fyrunga-Indskriften III. Ark. f. nord. filol. 22, 1—23.
In dieser (dritten) Behandlung der Fyrunga-Inschrift schließt sich Verf. noch näher an die Erklärung Brate's (Ark. XIV [1898] S. 329—351) an als in seiner zweiten Abhandlung (Ark. XV [1899] 142—151). Er gibt jetzt folgende Lesung und Übersetzung:

5 10 15 20
a) *runo fahi raginakudo tojeka*
5 10 15 20 24
b) *una þou* : *suhura-h* : *susi-h hwati* (*i*)*n*
5
c) *hakuþo*.

"Runer skriver (jeg), de fra de raadende Magter stammende, (og) udstyrer jeg Una, (og) de (to) Svigerfader og Svigermamma, for Hvat i Hakutho". Die Zeit der Inschrift setzt er ums Jahr 600.

32. **Olsen** M. Tre orknøske runeindskrifter. 1903. [Vgl. IA 21, 34, Nr. 18.]
Bespr.: Nord. Tidsskr. f. Filol. 3 R. 13, 32—33 (F. Jónsson).

32a. **Wilser** L. Zur Runenkunde. Leipz. u. Wien 1905. S. VIII A 59.

33. **Wimmer** L. F. A. De danske runemindesmærker undersøgte og tolkede. Afbildningerne udførte af J. M. Petersen. Bd. 3. Runestenene i Skåne og på Bornholm. Kopenhagen (Gyldendal) 1905. 328 S. 4°. 40 Kr.
Bespr.: Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. 14, 77—82 (F. Dyrlund); IV, 1 (vgl. IA. 21, 39, Nr. 14) ist bespr. ebd. 3. R. 13, 26—32 (ders.) und Danske Studier 1904, 234 f. (M. Kristensen).

34. — Til tolkningen af Vedelspang-stenene. Ark. f. nord. Filol. 21, 236—244.

Gegen 'E. Wadstein: Till tolkningen af Vedelspangstenen II', Nordiska Studier tillegnade Ad. Noreen, S. 282 ff.

c) Schwedisch.

35. **Tamm** Fr. Etymologisk svensk ordbok. H. 8. (*Hässja-karsk.*) Stockholm, Geber 1905. S. 369—420. 8°. 0,75 Kr.

36. **Vendell** H. Språket i Peder Swarts Krönika, framställdt i dess förhållande till äldsta nysvenskan i allmänhet. Grammatik och ordbok. Helsingfors, Edlund 1905. 18 u. 410 S. 3 M.

37. **Östergren** O. Stilistiska studier i Törneros' språk. Diss. (Uppsala Univ. årsskr. 1905. Filos., språkvet. och hist. I.) Uppsala 1905. 9 u. 150 S. 2,50 Kr.

38. **Ljunggren** E. Finlandismer i 1700—talets svenska. Några randanmärkningar. Skrifter utg. af Svenska Litteratursällskapet i Finland 68, 85—93.

39. **Wiklund** K. B. Språken i Finland 1880—1900. Ymer 25, 132—149.

40. **Saxén** R. Språkliga bidrag till den svenska bosättningens historia i Finland. I. Egentliga Finland, Satakunta och södra Österbotten. Helsingfors 1905. 10 u. 311 S. 8°. 4,50 M.

41. **Ottelin** O. Studier öfver Codex Bureanus. II. (Ljudlära II. (vokalerna) och formlära.) Uppsala Univ. årsskr. 1904. Filos., språkvet. och hist. 4. Uppsala 1905. 8 u. 176 S. 8°. 3 Kr.

42. **Hultman** O. F. Hälsingelagen och Upplandslagens ärfdabalk i Cod. Ups. B. 49. Språkhistorisk undersökning. I. Diss. Helsingfors 1905. 8 u. 183 S. 4°. 5 M.

43. **Pipping** H. Nya gotländska studier 1904. [Vgl. IA. 21, 41, Nr. 38.]
Bespr.: Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. 14, 48 (F. Jónsson).

44. **Pipping** H. Gutalag och Gutasaga jämte ordbok utg. för Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur. 1. H. Kopenhagen, Gyldendal 1905. 72 u. 32 S. 8°. 3 Kr.

45. **Tuneld** E. Till frågan om *i*- omljudet i gutniskan. Ett svar. Ark. f. nord. filol. 21, 369—385.

Bemerkungen zu H. Pippings Antwort an Verf.'s Recension von 'Gottländska studier' (vgl. IA. 21, 41, Nr. 38).

46. **Kock** A. Om forngutniska *tīa*. Ark. f. nord. filol. 22, 216.

tīa ist ein altes deutsches Lehnwort: ahd. *zēha*, **tēa*.

47. Språk ock Stil. Tidskrift för nysvensk språkforskning, utg. af B. Hesselman, O. Östergren, R. G. Berg 5. Stockholm (Ljus) 1905. 252 S. 8°. 4 Kr.

Inhalt: O. Östergren: Inkongruenser af typen 'i sin helhet och sammanhang', S. 1. — E. A. Meyer: Till striden om dynamiska accentens natur, S. 50. — R. G. Berg: Beriktiganden till E. Ljunggrens 'Svenska Akademiens Ordbok', S. 64. — A. Noreen: Vår allra nyaste svenska skolgrammatik, S. 78. — B. Hesselman: Preteritum af *gråta*, *låta* (sonare) och utvecklingen af samnordiskt *ē*, S. 101. — R. G. Berg: Epiteton ornans hos Vitalis, S. 121. — E. Olson: Några anmärkningar till R. G. Bergs 'Lexikaliska bidrag till finländskan i våra dar' S. 138. — R. G. Berg: Ur Almquists 'Om svenska rim', S. 169. — B. Hesselmann: Om *sjuhundra*, *skjura* m. fl., S. 195. — R. G. Berg: Stilistiska sträfvanden

hos Tranér och Adlerbeth. I., S. 205. — Smärre bidrag: 1. R. G. Berg: Finländska anteckningar, S. 99. — 2. A. Stenhagen, Griljanne, S. 247. — 5. R. G. B. Svenskan i Amerika, Tillägg, S. 250.

48. **Noreen** A. Vårt språk. Nysvensk grammatik i utförlig framställning. H. 5—6. Bd. I, 4. Bd. III, 1. Lund, Gleerup 1905. S. 341—468 u. 1—80. 8°. 3,25 Kr.
   Bespr. v. H. 1—3: Ark. f. nord. filol. 21, 392—395 (K. Mortensen).

49. **Berg** R. G:son. Några anteckningar om några fall af attraktion i några svenska arbeten. Studier i modern språkvetenskap, utg. af nyfilologiska sällskapet i Stockholm III, 5, 125—154.

50. **Grimberg** C. Undersökningar om konstruktionen ackusativ med infinitiv i den äldre fornsvenskan. Ark. f. nord. filol. 21, 205—235, 311—357.
   Statistisches Material zum Gebrauch des Acc. und Inf. nach den Verben: *lata*, *nöþga*, *biþia*, *til mana*, *kalla*, *sighia*, *svara*, *qveþa*, *vitna*, *vita*, *sværia*, *binda*, *kænna*, *kænnas*, *visa*, *lata* = 'låtsa', *dylia* = 'förneka', *se*, *höra*, *hitta*, *finna*, *pröfva*, *hyggia*, *hughsa*, *þykkia*(*s*), *vænta*, *vita* = 'veta', im ältesten schwedischen.

51. Ordbok öfver svenska språket. Utg. af Svenska Akademien. H. 29—30. (*Besittningsrätt-Besold*; *Ciss-Dag.*) Lund (Gleerup) 1905. 160 S. 4°. 3 Kr.

52. **Ljunggren** E. Svenska akademiens ordbok. Genmäle nr. 2. Lund (Gleerup) 1905. 56 S. 8°. 0.50 Kr.

53. **Hoppe** O. Orden *rättskaffens* och *beskaffad*. Ark. f. nord. filol. 22, 80—88.
   Behandelt die verschiedene Entwickelung der beiden deutschen Lehnwörter rättskaffens (rechtschaffen) und beskaffad (beschaffen) im Schwedischen.

54. **Kj.** *Svante, Svente*. Ark. f. nord. filol. 21, 274—275.
   Mit 'Tillägg' af A. Kock. ebend.; der Personennamen *Svante* (dialektisch auch *Svente*) ist Koseform aus *Sven* (dial. *Svan*).

55. **Kock** A. Om ordet *härad* och grunden för härads-indelningen. Ark. f. nord. filol. 21, 358—369.
   Das Wort *härad*, aus urnord. **hari-raiða*, bedeutet urspr. 'utrustning av (skepps)här', später 'distrikt som gemensamt deltager i ledungens utrustning', vgl. aschwed. *reþa skiphær*, 'utrusta en skeppshär', und an. *skipreiða*, 'ett visst distrikt'.

56. **Brate** E. *Härad* 2. Ark. f. nord. filol. 22, 206—210.
   Gegen A. Kock (Ark. 21, S. 358) verteidigt Verf. seine frühere (Ark. 9, S. 130) Erklärung des Wortes *härad*, aus **hiwa-ræða* zu ahd. *hīrāt*, nhd. *heirat*.

57. **Östergren** O. Språklig nyskapelse. Nord. Tidskr. (Letterstedtska) 1905, 582—602.
   Über eine Reihe neugebildeter Wörter im Schwedischen.

58. **Hjelmquist** Th. Förnamn och familjenamn med sekundär användning i nysvenskan. 1903. [Vgl. IA 21, S. 35, Nr. 33.]
   Bespr.: Ark. f. nord. filol. 21, 86—89 (G. Cederschiöld).

59. **Nathorst** A. G. Svenska växtnamn. Förteckning på Sveriges viktigaste kärlväxter med svenska namn på arter, släkten, familjer och klasser. Ny revid. uppl. Stockholm, Norstedt 1905. 4 u. 112 S. 8°. 1 Kr.

60. **Nathorst** A. G. Låt oss behålla våra svenska växtnamn. Stockholm (Norstedt) 1905. 30 S. 8°. 0.50 Kr.

61. **Lyttkens** A. Svenska växtnamn. H. 2. Stockholm (Fritze) 1905. S. 169—320. 8°. 3 Kr.

62. **Kindberg** N. C. Svenska namn på våra inhemska kärlväxter. Stockholm (Bonnier) 1905. 49 S. 8°. 1 Kr.

63. **Gödel** V. Svenska ortnamn. Bibliografi. Antiqv. tidskr. f. Sverige 17, Nr. 4.

64. **Hellquist** E. Om de svenska ortnamen på *-inge*, *-unge* ock *-unga*. Göteborgs högskolas årsskrift 11, 1. Göteborg, Wettergren & Kerber 1905. 263 S. 8°.

65. **Nordlander** J. Namnen *Vi*, *Vibol* och *Vibro* i Gestrikland. Svenska fornminnesfören. tidskr. 12, 314—318.

66. **Norrby** R. Ydre härads gårdnamn. Diss. Stockholm 1905. 212 S. 8°.

67. **Risberg** B. Den svenska versens teori. Prosodiska och metriska undersökningar. I. Rytmik och prosodik. Stockholm, Ljus 1905. 4 u. 76 S. 1.50 Kr.
   Bespr.: Finsk Tidskrift 59, 447 (F. G.).

68. **Sylwan** O. Antik och svensk hexameter. Commentationes philologicae in honorem Johannis Paulsson. Gotenburg, Wettergren & Kerber 1905. S. 152—158.

69. **Hesselman** B. Sveamålen och de svenska dialekternas indelning. Uppsala (Appelberg) 1905. 4 u. 72 S. 8°. 2 Kr.

70. **Vendell** H. Ordbok öfver de östsvenska dialekterna. H. 2 (gnärsa-löta). Skrifter utg. af Svenska Litteratursällskapet i Finland, 71. Helsingfors (Sv. Litt.-Sällsk.) 1905. S. 281—588. 4°. 5 M.

d) Norwegisch.

71. **Falk** Hj. & **Torp** A. Etymologisk ordbog over det norske og det danske sprog. H. 9—11. (*Skod-øvrig.*) Kristiania, Aschehoug 1905. 2, S. 193—480. 8°. 7.20 Kr.
   Bespr. v. H. 1—4: Ark. f. nord. filol. 20, 379—387 (H. Pedersen).

72. **Hægstadt** M. & **Torp** A. Gamalnorsk ordbok med nynorsk tyding. H. 1. (*A-eignar-vætti.*) Kristiania (Norske samlag) 1905. 64 S. 0.80 Kr.

73. **Bru** L. Norske folkenamn med tydingar. Voss, Unglyden 1905. 98 S. 8°. 1 Kr.

74. **Olsen** M. Nogle norske stedsnavne. Ark. f. nord. filol. 22, 103—127.
   Erklärung einiger norwegischen Ortsnamen: *grauðar* (S. 103); *Malangr* (S. 104); *Myrgja*, **Myrgr* (S. 106); **Raða*, **Reð* (S. 109); *Rennabú* (S. 111); *Róðr* (S. 113); *Skjáldr* (S. 116); *Sveðri*, *Sviðri* (S. 119); *Titteimr* (S. 121); *Váreimr* (S. 121); *Vima* (gen.), *á Vimum* (S. 123).

75. **Rygh** O. Norske Gaardnavne. Oplysninger samlede til Brug ved Matrikelens Revision. 8. Nedenes Amt. Med tilføiede Forklaringer af Amund B. Larsen. 16. Nordlands Amt. Bearbeidet af K. Rygh. Kristiania, Cammermeyer 1905. 14 u. 263, 15 u. 465 S. 8°. 1.70 u. 3 Kr.

76. **Rygh** K. Om Gaardnavne i Nordland. Det kgl. norske Vid. Selsk. Skr. 1905, Nr. 4. Trondhjem 1905. 45 S. 8°.

77. **Ross** H. Norske bygdemaal. Fyrste bolken. Med 2 kaart. Kristiania

Vid. Selsk. Skr. II. Hist.-filos. Kl. 1905, Nr. 2. Kristiania (Dybwad) 1905. 40 S. 8°. 2 Kr.

78. **Olsen** M. Det gamle norske ønavn *Njarðarlǫg*. Christiania Vid. Selsk. Forh. 1905, Nr. 5. Christiania, Dybwad 1905. 29 S. 8°. 0.50 Kr.

79. **Fors** A. P. The ethical world-conception of the Norse people. Chicago 1904.
Bespr.: Nord. Tidsskr. f. Filol. 3 R. 13, 94—95 (F. Jónsson).

e) Dänisch.

80. **Dahlerup** V. Geschichte der dänischen Sprache. Unter Mitwirkung des Verfassers übersetzt von W. Heydenreich. Progr. v. Günzburg, k. hum. Gymn. Ulm, H. Kerler 1905. 8°. IV, 98 S. 3 M. [Erschien auch als Progr. d. k. hum. Gymn. v. Günzburg, 1904 u. 1905.]

81. **Kalkar** O. Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). H. 40—41 (*Tårfylding—Undrykke*). Kopenhagen, Schubothe 1905. S. 513—672. 8°. 5 Kr.

82. **Bertelsen** H. Dansk sproghistorisk Læsebog. 1. Del. Oldtid og Middelalder (400—1500) I. Tekster og sproghistoriske Oversigter. II. Kommentar og Ordliste. Kopenhagen, Gyldendal 1905. 8 u. 174 u. 159 S. 8°. 6,50 Kr.

83. Dansk Ordbog udg. under Videnskabernes Selskabs Bestyrelse. 8. Tome. V—Z. Kopenhagen, Höst 1905. 8 u. 472 S. 4°.

84. **Dahl** B. T. u. **Hammer** H. Dansk Ordbog for Folket. H. 9—12. (*Følelsesfuld—Hættesvende*). Kopenhagen, Gyldendalske Bogh., Nord. Forl. 1905. S. 257—384. 8°. 1,20 Kr.
Bespr. v. Heft 1—4: Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. 12, 138—141 (H. Bertelsen); Ark. f. nord. filol. 20, 377 f. (H. Falk).

85. **Feilberg** H. F. Skældsordenes lyrik. Danske Studier 1905, 1—38.
Enthält folkloristische Beiträge aus dem Gebiete der dänischen Schimpfwörter.

86. **Kristensen** M. Nordisk Stednavnsgranskning. Et historisk overblik. Danske Studier 1905. 177—193.
Historischer Überblick über die dänische Ortsnamenforschung nebst Würdigung der verschiedenen skandinavischen Verfasser auf diesem Gebiete.

87. **Ussing** H. Stednavne i Erritsø Sogn. Danske Studier 1905. 157—168.
Über die Ortsnamen im jütländischen Kirchspiele Erritsø (Bezirk Vejle).

88. **Bennike** V. u. **Kristensen** M. Kort over de danske folkemål med forklaringer. H. 4—5. Kopenhagen, Schubothe 1905. 57—88. M. Karten 27—44. 4°. 5 Kr.
Bespr.: Heft 3 in Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. 13, 41 f., Heft 4/5 ebd. 179 f. (H. Pedersen).

89. **Feilberg** H. F. Bidrag til en ordbog over jyske almuesmål. H. 26—27. (*St. Hansdag—Skrummel-i-skrusse*). Kopenhagen, Schubothe 1905. (Bd. III.) S. 161—320. 8°. 5 Kr.

90. **Kristensen** M. Adjektiviske intetkönsformer i Samsisk. Danske Studier 1905, 121—125.
Über die Neutrumsformen der Adjektiven in dem dänischen Dialekte auf der Insel Samsö.

91. **Wedel** E. Oversigt over den danske Literatur om Nordens forhistoriske Arkæologi indtil og med Aaret 1904. Kopenhagen, Gad 1905. 163 S. 8°. 1,50 Kr.

f) Mythologie (nebst Folklore) und Altertumskunde.

92. **Herrmann** P. Nordische mythologie in gemeinverständlicher Darstellung 1903. [Vgl. IA. 21, S. 15, Nr. 37.]
Bespr.: Ark. f. nord. filol. 21, 395—400 (F. Jónsson); Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. 13, 46—48 (K. Mortensen).

93. **Schück** H. Nordisk folktro och fornnordisk religion. Studentföreningen Verdandis småskrifter 134. Stockholm, Bonnier 1905. 25 S. 8°. 0,25 Kr.

94. **Olrik** A. Nordisk og lappisk gudsdyrkelse. Bemærkninger i anledning solvognen fra Trundhohn. Danske Studier 1905, 39—57.

95. — Tordenguden og hans dreng. Danske Studier 1905, 129—146.
Inhalt: I. Thor und Thialfe. II. Thor und Loke. Die beiden Thialfe und Loke sind als Ausdruck für dieselbe Gestalt zu betrachten.

96. **Mortensen** J. u. **Olrik** A. Spor af Soldyrkelse i Norge. Danske Studier 1905, 115—120.

97. **Krohn** K. Sampsa Pellervoinen < Njorðr, Freyr? Finnisch-ugrische Forschungen 4, 231—248.

98. **Läffler** L. Fr. Ännu några ord om de hedniska edsformulären i Norden. Antiqv. Tidsskr. f. Sverige 13, Nr. 3. 11 S.

99. **Schütte** G. Anganty-Kvadets Geografi. Ark. f. nord. filol. 21, 30—44.
Weitere Untersuchungen über das geographische Material in Hervararsaga, im Anschluß an die Arbeit von Heinzel, Über die Harvararsaga, Sitzungsber. d. Wiener Akad. 140 (1887).

100. **Rhamm** K. Ethnographische Beiträge zur germanisch-slavischen Altertumskunde. 1. Abteilung. Die Großhufen der Nordgermanen. Braunschweig, F. Vieweg & Sohn 1905. XIV, 853 S. 8°. 24 M.

Kopenhagen. D. Andersen.

D. Westgermanisch.

1. Allgemeines.

1. **Weyhe** H. Beiträge zur westgermanischen Grammatik. PBrB. 30, 55—141.
A. Zur Vertretung von urgerm. *-zn-* im Westgerm. In einigen Fällen ist Assimilation von *zn* zu *nn* anzunehmen, so in ae. *dunn* (ne. *dun* 'schwarzbraun') aus **donn* aus **dozn*; das Wort ist also nicht Lehnwort aus dem Keltischen. Altes *zn* verbirgt sich auch in dem *-nn-* einiger ae. Suffixe: ae. *raedinne* 'Dolden' (vgl. *rędisnae*), ae. fem. *byrȝen* (*nn*) neben *sn* in got. *hlaiwasna* 'Grab'. — B. Zur Behandlung von westgerm. *þl* nach Kürze im Ae. Dem ws. *setl* (urgerm. **seþla-* 'Sitz, Sessel' entsprechen im Angl. verschiedene Formen, teils mit *t* (RI *settla*) teils mit *đ* oder *d* (Li. *sedel*, *sedles*, VPs. *seld*). Nicht selten begegnen auch Formen mit *u* zwischen Dental und *l*: Li. *seatul* (*u* = Umlaut auch in Li. *seatlas*). Es liegen hier zwei verschiedene Worte zugrunde: Northumbr. (RI) *sedel*, *sedles* n. 'Sitz' = wg. *setl*, und ae. *seotul* m. 'Sessel' = ahd. *sezzal*. Im Ws. war **setul* schon früh durch *setl* verdrängt worden. Zu ae. *mæđlan* = got. *maþljan* lautet das Praet. *mælde*, mit dissimilatorischer Einwirkung des *d* der Endung und Ersatzdehnung: schon urengl. **maþlidō* zu **mālidō*. — C. Anglisch *-weard* (*-wœrd*) neben *-ward* (*-word*); *hildi-* neben *hild*. In RI erscheint *-weard* nach zweisilbigem, *-ward* nach einsilbigem Vordergliede. Ebenso bei substantiviertem urengl. *-ward* in Li, nur daß hier neben *ea*

noch *æ*, neben *a* noch *o* erscheint. Unter den Zusammensetzungen mit *hild*(*e*)- im ersten Gliede findet sich im Beowulf Kompositionsfugenvokal stets, wenn das zweite Glied durch eine lange oder durch lange + unbetonte Silbe gebildet wird; der Fugenvokal fehlt dagegen, wenn das Schlußglied kurze betonte + unbetonte Silbe aufweist, also *hilderinc*(*e*), dagegen *hildfruman*. Ebenso im Liber vitae *hildiburȝ*, aber *hilduini*. — D. Zur Synkope nach kurzer Tonsilbe im Altengl. Urengl. *i*, aus wgerm. *i* oder *u*, schwindet bei unmittelbar voraufgehender kurzer Tonsilbe vor einfachem *l* nach allen Konsonanten außer nach *þ*, und wahrscheinlich auch außer nach ursprünglich stimmlosen *f* (*fræfele*). Diese Synkope ist gemeinaengl., doch zu verschiedenen Zeiten vollzogen. Weit zäher hält sich das *u*. Hier ist Synkope für die urengl. Zeit nicht erweislich, Schwund des Vokals vielmehr überall als späte Entwicklung der Dialekte anzusehen.

2. **Trautmann** R. Etymologien. Bezzenb. Beitr. 29, 307—311.

Vgl. I C 42. In asächs. *angseta* 'pustula', ahd. *angesezo* und *ancweiz* 'furunculus' ist der erste Bestandteil mit ahd. *angar* m. 'Kornwurm' zu verbinden. Ahd. *dechisto* 'der Liebste' geht zurück auf germ. **þakistōn*. Ags. *eorl*, asächs. *ĕrl* m. 'Mann' gehört zu gr. ἔρνος n. 'junger Trieb der Pflanzen'.

3. — Germanische Etymologien. Zeitschr. f. deutsche Wortforsch. 7, 170—171, 267—270.

Behandelt die Etymologien von mhd. *druo* 'Frucht' aus germ. **þrôwô*; as. *hrôrjan* = ahd. *hruoren*, mhd. *rüeren*, ags. *hrēran*; ahd. *trockan* = as. *drucan drocan*; nhd. *hager* (aus germ. **hag*(*a*)*raz*); ags. *smēđe* 'weich', mnd. *smœde* 'weich, geschmeidig', ne. *smooth*, mhd. *smant* 'Milchrahm' aus germ. **smanþ*; ags. *rāw*, *rǣw* f. 'Reihe, Linie', ne. *row*; ags. *ȝēap* 'crooked, cunning' aus germ. **gaupaz* 'gekrümmt'; ahd. *thaupôn*, *daupôn*, *doubôn* 'zähmen'; ags. *swađu* f., *swäđ* n. 'Spur, getretene Wegspur', ne. *swath* 'Reihe von abgemähtem Gras', nhd. *Schwad*, *Schwaden*, mnd. *swad*; nhd. *Tenne*, mhd. *tenne*, ahd. *tenni*, *denni*.

4. **Wood** F. A. Germanic Etymologies. Mod. Philol. 2, 471—476.

10. Ahd. *fihu* 'Vieh, Vermögen', got. *faihu* 'Vermögen, Geld' = lat. *pecu* 'Vieh', idg. Wurzel **peḱu* 'Vieh, Eigentum'. Nach W. ist 'Besitz, Eigentum' die ältere Bedeutung, und 'Vieh' nur eine Spezialisierung jener. Vgl. got. *niutan*, 'erlangen, genießen', ae. *nēotan*, ahd. *nōȝ* 'Vieh'. Got. *skatts* 'Geld', altfries. *sket* 'Geld, Vieh'.

11. Ahd. *jehan* 'sagen, gestehen, beichten', ist nicht mit *ja* in Zusammenhang zu bringen, sondern mit skr. *yācati* 'fleht', vielleicht auch mit lat. *jacio* 'werfen, erklären'.

12. Ahd. *knabo*, *knappo* ist nicht mit der idg. Wurzel *gēn* 'erzeugen' verwandt, sondern eher mit ahd. *knebil* 'Knebel', ae. *cnæpp*. Grundbedeutung des Wortes wäre dann 'Stumpf'.

14. Mhd. *knüllen* 'knuffen, stoßen', vgl. ae. *cnoll* 'Knauf'.

15. Mhd. *zerknürsen* 'zerdrücken, zerquetschen', vgl. me. *knarre* 'Knorren am Baum, kurzer dicker Mensch', nhd. *Knirps*.

17. Eine ähnliche Grundbedeutung bei ahd. *kneht* 'Knabe, Bursche', ae. *cniht*, vgl. mhd. nhd. *knacken*, mnd. *knagge*, me. *knagg*, ne. *knag* 'Haken zum Anhängen'. Grundbedeutung bei 15 und 17 'drücken, zermalmen'.

18. Mhd. *līp* 'Leib' ist nicht identisch mit *līp* 'Leben'. Ersterem entspricht wahrscheinlich im Urgerm. **libho-s* oder **leibho-s*, vgl. lit. *láibas* 'schlank'. Das Wort bedeutete wohl zunächst 'Seite, Flanke', dann 'Körper'.

19. Ahd. *sumar* 'Sommer', griech. ἡμέρα 'Tag', vgl. griech. ἥμερος 'sanft, mild'. Dazu ahd. *semfti*, got. *samjan* 'gefallen', idg. **sə̆m-*, zu sondern von got. *sama* 'derselbe' (Grundform idg. **somo-*).

20. Alts. *tōgian*, ahd. *zougen* 'zeigen' ist besser als mit got. *at-augjan* zu verbinden mit mhd. *ziugen* aus urgerm. **taugjan* 'erzeugen', Kausativum zu got. *tiohan*, ahd. *ziohan* usw.

5. **Wood** F. A. Etymological Notes. Mod. Lang. Notes 20, 41—44.

4. Ahd. *triofan* 'triefen', ae. *drēopan* 'tropfen', *dropian*, mnd. *drupen* 'herabhängen, baumeln', von einer idg. Grundform **dhreub-*, vgl. **dhreubh-* (oder *-p*) in: as. *drūbon* 'niedergeschlagen sein', ahd. *trūba*, *trūbo*, mnd. *drūf*, *drūve* 'Traube', ursprünglich wohl 'etwas Herabhängendes'.

5. Ae. *dīc* 'Graben, Deich', *dīcian* 'graben', mhd. *tīch* 'Teich'. Vgl. lit. *dygùs* 'stachelig', lat. *fīgo* 'befestigen'.

6. Schott. *thratch* 'röcheln' = ne. *to thrack* 'beladen'. Vgl. ae. *þracu*, *ge-þræc* 'Druck, Gewalt', *þrece* 'Gewalt, Müdigkeit'.

8. As. *thrūfla* 'Kelle', vgl. altpreuß. *trupis* 'Klotz', lit. *trupùs* 'bröcklig', *trupù* intr. 'bröckeln', kirchenslaw. *trupŭ* 'Bauch, Wunde', *truplĭ* 'hohl', griech. τρυπάω 'bohren'.

9. As. *thior* 'dürr' ist nicht mit got. *þaursus* verwandt, sondern enthält den Diphthong *eu*. Vgl. as. *thorron* 'vergehen'. Entfernte Verwandtschaft mit ahd. *dweran* 'drehen'.

12. Ahd. *kraft*, ae. *cræft* 'Stärke, Macht, Fähigkeit', werden gewöhnlich mit kirchenslaw. *krěpŭ* 'fest, stark' in Verbindung gebracht. Sie hängen eher mit einer idg. Grundform **gero-*, **gere-* zusammen, vgl. skr. *járatē* 'regt sich, erwacht', griech. ἐγείρω 'erregen, erheben'. Die Grundbedeutung ist 'Schnelligkeit, Tätigkeit'. Vgl. skr. *gard-* 'frohlocken', und got. *gailjan* 'erfreuen', ahd. *geil* 'mutwillig, üppig'.

13. Ae. *crafian*, altnord. *krefia* 'verlangen', vgl. isl. *kræfr* 'rasch, stark'.

16. Engl. *stack*, altnord. *stakkr* 'Heuschober', vgl. kirchenslaw. *stogŭ* 'Schober'. Idg. Grundform **st(h)ego-*, vgl. skr. *stháhgati* 'hemmt', griech. στέγω 'fernhalten', lat. *stagnum* 'stehendes Wasser'. **sthēgo-* ist vielleicht Abteilung von **sthē-* 'stehen'. Eine Grundform **st(h)eg-*, **st(h)og-* 'stillstehen steckt in altn. *stake*, ae. *staca*, ahd. *steccho* 'Stecken, Stock, Pfahl'.

18. Mhd. *stüpfen*, *stupfen* 'stechend stoßen, wegstoßen', ahd. *stiufen* 'jem. seiner Angehörigen berauben', *stiof-* 'Stief-', ae. *ā-stīepan* 'berauben', *stēop-* 'Stief'-. Vgl. mhd. *stopfen* 'stechen, stopfen', *stöuben* 'aufscheuchen, verjagen', ahd. *stioban* 'rennen, stieben', griech. στύπος 'Stock'.

2. Englisch.

Bibliographie.

6. **Spies** H. Englische Sprache. Jber. der germ. Philol. 26, 2, S. 1—20. Bibliographie des Jahres 1904.

Grammatik.

7. **Bradley** H. The Making of English. 1904. [Vgl. IA. 21, 65, Nr. 5.]
Bespr.: Herrigs Arch. 115, 414—417 (K. Luick).

8. **Jespersen** O. The History of the English Language considered in its Relation to Other Subjects. Engl. Stud. 35, 1—18.

Handelt kurz von den Beziehungen der englischen Philologie zur idg. und zur germanischen im allgemeinen, von der Wichtigkeit des Frie-

sischen für das Studium des Altengl., von den keltischen, lateinischen, skandinavischen und französischen Einflüssen im Englischen, von der Übertragung von Begriffen und Bezeichnungen der lateinischen Grammatik auf die englische; am Schluß wird die Frage erörtert, ob der Verfall der Flexionsendungen in der englischen Sprache mit der Rassenmischung des englischen Volkes und der Sprachmischung, die im Englischen in so großem Umfang eingetreten ist, irgendwie zusammenhänge.

9. **Sievers** E. An Old English Grammar. Translated by A. S. Cook. 3rd Edit. 1903. [Vgl. IA. 21, 54, Nr. 3.]
Bespr.: Journ. of Engl. and Germanic Philol. 5, 361—365 (J. M. Hart).

10. **Skeat** W. W. A. Primer of Classical and English Philology (angezeigt im 'Athenaeum' 1905, II, 645). Oxford Clarendon Press 1905. 110 S. 8°. 2 Sh.

11. **Luick** K. Untersuchungen zur engl. Lautgeschichte. 1896. [Vgl. IA. 8, 282, Nr. 11.]
Bespr.: Museum 12, 138—142 (K. D. Bülbring).

12. — Studien zur englischen Lautgeschichte. 1903. [Vgl. IA. 21, 54, Nr. 9.]
Bespr.: Anglia, Beiblatt 16, 33—51 (S. Sarrazin): DtLZ. 1905, 2324—2326 (M. Förster); Museum 12, 138—142 (K. D. Bülbring).

13. **Weightman** J. Vowel-Levelling in Early Kentish; and the Use of the Symbol *ę* in Oe. charters. Engl. Stud. 35, 337—349.

Das Zeichen *ę* ist im 9. Jahrh. an Stelle von älterem *æ* getreten. In einer späten Urkunde wird dreimal statt *ē æ* geschrieben. Der Zusammenfall von *ē* und *ǣ* im Frühmittelkent. hatte schon vor dem Ende des 9. Jahrhs. begonnen.

14. **Horn** W. Beiträge zur Geschichte der engl. Gutturallaute. Berlin 1901.
Bespr.: Litbl. f. germ. u. rom. Philol. 26, 100—102 (E. Kruisinga).

15. **Lindelöf** U. The Old Northumbrian Plural in *-eđ*, *-es*. Mod. Lang. Notes 20, 191—192.

L. nimmt für die Erklärung dieser Endungen, die als Analogiebildungen nach der 3. Person des Sing. anzusehen sind, das Prioritätsrecht in Anspruch, gegen C. A. Smith, der es in der Rezension einer Dissertation von Rodeffer diesem zugeteilt hatte.

16. **Rodeffer** J. D. A Correction. Mod. Lang. Notes 20, 255—256.

Rodeffer erkennt Lindelöfs Prioritätsrecht an, weist aber darauf hin, daß dieser Smith mißverstanden habe.

17. **Lehmann** W. Das Präfix *uz* im Altenglischen. Ein Beitrag zur germanischen Wortbildungslehre. I. Teil: Nominalkomposition. Kieler Diss. 1905. 57 S. 8°.

18. **Schön** E. Die Bildung des Adjektivs im Altenglischen. (Kieler Studien zur Engl. Philologie. NF. 2.) Kiel, Cordes 1905. 110 S. 8°. 3 M. 32 S. davon erschienen auch als Kieler Dissertation.

19. **Schuldt** C. Die Bildung der schwachen Verba im Altenglischen. (Kieler Studien zur engl. Philologie. NF. 1.) Kiel, Cordes 1905. 95 S. gr. 8°. 2,50 M. 30 S. davon erschienen auch als Kieler Dissertation.

20. **Farr** J. M. Intensives and Reflexives in Anglo-Saxon and Early Middle-English. Johns Hopkins Univ. Diss. Baltimore, Furst Co. 1905. 145 S. 8°.

21. **Shipley** G. The Genitive Case in Ags. Poetry 1903. [Vgl. IA. 21, 55, Nr. 14.]
Bespr.: Engl. Stud. 35, 92—95 (E. A. Kock); Z. f. ö. G. 56, 341 (J. Ellinger).

22. **Hittle** E. Zur Geschichte der altengl. Präpositionen '*mid*' und '*wid*'. 1901. [Vgl. IA. 13, 231, Nr. 7.]

Bespr.: Anglia-Beiblatt 16, 150—151 (E. Kruisinga); Journal of Engl. and Germanic Philol. 5, 216—222 (H. G. Shearin).

23. **Holthausen** F. Ein + Superlativ. Engl. Stud. 35, 186—187.

H. wendet sich gegen Stoffels Herleitung der englischen Konstruktion von ein + Superlativ aus dem Lateinischen. Sie ist auch im Mhd. häufig, und findet sich auch im Altnord., Mndl., Mnd. Sie darf als gemeingermanisch angesehen werden.

24. **Tamson** G. J. Word-stress in English. 1898. [Vgl. IA. 10, 227, Nr. 7.]

Bespr.: Litbl. f. germ. u. rom. Philol. 26, 327—329 (G. Binz).

25. **Wright** J. The English Dialect Grammar. Oxford, London, Edinburgh, Glasgow, New-York and Toronto, H. Frowde 1905. 696 S. 8°. 16 Sh.

Bespr.: Academy 69, 1147 ff. (W. W. Skeat); Athenaeum 1905, II, 638 ff.

Wortkunde.

26. **Murray** J. A. H. The Oxford English Dictionary. A new English Dictionary on historical principles; founded mainly on the materials collected by the Philological Society. *Pargeter—Pfennig* (vol. 7), *Ree—Reign* (vol. 8, by W. A. Craigie). Oxford, Clarendon Press, London, Frowde 1905. S. 477—760 [vol. 7], 321—384 [vol. 8]. 4°. 12 s. 6 d. [vol. 7] u. 2 s. 6 d. [vol. 8].

27. **Björkman** E. Etymological Notes. Journ. of. Engl. and Germanic Philol. 5, 501—504.

1. Me. *bewschers* vielleicht Zusammensetzung = ae. *bōȝscaru* 'rima podicis'. — 7. Ne. *reel*, ae. *hrēol*. Urgerm. **hrōhila* zu **hroehil* zu **hrēhil*, dann, mit Suffixvertauschung, *hrē(h)ul* zu *hrēol*.

28. **Greenough** J. B. and **Kittredge** G. L. Words and their Ways in English Speech. London 1902.

Bespr.: Engl. Studien 35, 88—90 (L. Sütterlin).

29. **Holthausen** P. Etymologien englischer Wörter. Verhandlungen der 48. Vers. Deutscher Philologen in Hamburg 1905. Leipzig 1906. S. 159.

Behandelt die Wörter: ae. as. *lēf*, ae. *teorian* = *tire*, ae. *þafian*, *deall*, *sleac*, ne. *craw*, ae. *clynnan*, *wōma*, *forþylman*, *þearl*, *finta*, *āmerian*, *hosp*, *nægan*, *ofost*, *ropp*, *hunta*.

30. **Horn** W. Zur englischen Wortgeschichte. Herrigs Arch. 115, 324—328.

3. Ne. *leach*, *leech*, *letch*, mit der jetzt veralteten Bedeutung, 'to water, wet', mit der noch bewahrten 'to cause (a liquid) to percolate through some material' aus ae. *lęččan* 'wässern'. Vgl. deutsch *lecken*, 'netzen, begießen'. Germ. Grundform ist **lakjan*.

31. **Ritter** O. Miszellen zur englischen Wortkunde. Herrigs Arch. 115, 172—176.

1. Ae. *sceota* 'Forelle' ist wegen ne. *shote*, *shoat*, *shot* mit *ĕŏ* anzusetzen.

32. **Swaen** A. E. H. Contributions to Anglo-Saxon Lexicography. IV. Engl. Stud. 35, 329—336.

Folgende ags. Wörter werden mit Angabe der Belegstellen vorgeführt: *manigtīewness*, *foresette* = 'preceding', *dōn tō*, — *tōgædere* = 'to put', *cyrtenlīce* = 'elegantly, exactly', *cyrten* = 'intelligent', *gefēg* = 'composition', *gehwilcness* = 'qualitas', *cildield*(o), *Ramesig* ?, *getyngnes* = 'eloquent word',

onfōn mit trennbarem Präfix, *lōser* = 'tares, cockle', *twi* = ags. *twiwa*, *hlosnere* = 'listener', *geonglīc* (Adj. oder = *geongling*), *brēfan* = 'to epitomize', *datarum*, *be dǣle* = 'partly', *ārāsod* = 'trained, skilled', *declinung*, *getelwīs* = 'skilled in arithmetic', *hæbbednes* (vgl. *hæbbendlīc* = habilis), *kyrriol* = kyrie eleison, *ælpig* = *ānlīepig*, *þyrstan tō*, *hēcen* = 'kid', *fyrst* = 'ridge of a roof', *dūnælf* = 'mountain fairy', *gebēot*, *gemænigfieldan þurh* = 'to multiply by', *asittan* = 'to apprehend', *ātwēonian* = 'to doubt', *forþsteppan* = 'to come, follow', *endetīma* = 'death', *tīdþēnung* = 'church-service', *alinian* = 'to free from', *syngrīn* = 'snare of sin', *þēahde-eall*, *wīn-tredde* = 'Weinpresse'.

33. **Best** K. Die persönlichen Konkreta des Altenglischen nach ihren Suffixen geordnet. Straßburger Diss. 1905. 45 S. 8°.

34. **Jordan** R. Die altenglischen Säugetiernamen zusammengestellt und erläutert. 1903. [Vgl. IA. 21, 56, Nr. 30.]

Bespr.: Herrigs Arch. 114, 203—205 (Fr. Klaeber); Litbl. für germ. u. roman. Philol. 26, 65—67 (G. Binz).

35. **Keller** M. L. The Anglo- Saxon Weapon Names treated archaeologically and etymologically. I. Heidelb. Diss. Heidelberg, Winter 1905. 145 S. 8°.

36. **Padelford** F. M. Old English Musical Terms. Bonn 1899.

Bespr.: Anglia-Beiblatt 16, 147—148 (E. Kruisinga).

37. **Shearin** H. G. The Expression of Purpose in Old English Prose. 1903. [Vgl. IA. 21, 55, Nr. 23.]

Bespr.: DtLZ. 1905, 2445 (A. Schröer).

38. **Skeat** W. W. *Aroint thee*. Academy 69, 1356.

aroint dialektisch aus ae. *gerȳman*, *aroint thee* = ae. *gerȳm thū* 'entferne dich'. *m* zu *n* vor *t*, *rime ta* zu *rine ta* (*ta* = *thou*). *y* zu *oi* in ne. Mundarten, vgl. *droi* = dry, *whoi* = *why* in Warwickshire.

39. **Trautmann** M. *Hasu*. Bonner Beiträge zur Anglistik 19, 216—218. H. entspreche dem an. *hǫss* und bedeute 'schimmernd, glänzend'.

40. **Liebermann** F. Kentisch *hionne*: Hirnhaut. Herrigs Arch. 115, 177—178.

In Aethelberhts Gesetz 36 ist statt *hion* : *hioñ* zu lesen, die normale Abkürzung für *hionne*, mit kent. *a* = Umlaut, = ws. *hinne*.

41. **Kern** J. H. Zu altenglisch *mærsian*. Anglia 28, 394—396.

Ags. *mærsian* bedeutet: 1. 'bekanntmachen, verherrlichen', 2. 'vergrößern'. Eine Stelle in Metr. 1, 13 b lautet: *ēđel mærsađ*. Hier ist mit den beiden eben genannten Bedeutungen von *mærsian* nichts anzufangen. Das Wort ist hier als Ableitung von *mære* 'Grenze, Grenzland' aufzufassen. also *ēđel mærsađ* = 'das Land begrenzt, abschließt'.

42. **Liebermann** F. Ags. *rihthamscyld*: echtes Hoftor. Herrigs Arch. 115, 389—391.

Riht = 'ordentlich, wirklich, eigentlich, echt'; es festigt das ihm folgende Wort zum Rechtsbegriff. Zu *ham* vgl. altfries. *hem* = 'Einfriedigung, Abgrenzung (germ. Stamm **hamjo-*, vgl. auch nhd. *hemmen*). *scyld* = altfries. *skēlde*; das Wort hat weder mit 'Schuld' noch mit 'Schild' etwas zu tun, sondern ist Nominalbildung auf *-iđō-*, zu fries. *skûl* 'Schutz, Deckung, Versteck', also altfries. *skẹlde*, ae. *scȳld* = 'Beschützung, Deckung'. Mit *rihthamscyld* ist ein durchstechbarer, wohl vorzugsweise aus Holz gefertigter Teil des Hofeingangs gemeint, dessen Verletzung im altgerm. Recht mit einer Buße belegt wurde.

43. **Luick** K. Zu ne. *these*. Anglia, Beiblatt 16, 151—156, Nachtrag S. 168.

L. wendet sich gegen Sarrazins Besprechung seiner 'Studien zur englischen Lautgeschichte' (Anglia, Beiblatt 16, 33—51), und erklärt *these* gegen Sarrazin aus (ae. *þēs* zu) me. *þes* + *e*, mit analogischer Übertragung des *e*.

44. **Pogatscher** A. Zu ne. *these*. Anglia, Beiblatt 16, 336—337.

P. zieht als Quelle von ne. *these* auch ae. *þǣs* heran.

45. **Björkman** E. Ae. *weʒ-lā*, *weʒ-lā-weʒ*, Me. *wei-la-wei* etc. Herrigs Arch. 114, 164.

Ae. *weʒ-lā*, *weʒ-lā-weʒ* sind nicht Entlehnungen aus dem Altnordischen, sondern *weʒ* eine Kontaminationsform aus *wā* und der gleichbedeutenden Interjektion *eʒ*.

Metrik, Poetik.

46. **Luick** K. Geschichte der heimischen englischen Versarten. 2. verb. u. verm. Aufl. [Aus: Pauls Grundriß d. germ. Philol.] Straßburg, K. J. Trübner 1905. III u. 41 S. 8⁰. 1 M.

47. **Kock** E. A. Zu Anglia 27, 219 f., Beitr. z. Gesch. d. D. Spr. u. Lit. 29, 560 ff. Anglia 28, 140—142.

Verteidigt gegen Sievers ags. Verse nach dem Typus *eʒsode eorl* (Beow. 6), und die Konjektur *lan ʒeahte* statt *lanʒe ahte* (Beow. 31).

48. **Krapp** G. Ph. The Parenthetic Exclamation in Old English Poetry. Mod. Lang. Notes 20, 33—37.

Eingeschaltete Sätze gehören zum festen Bestande des altenglischen dichterischen Stiles, besonders in der Epik. Ihr Zweck war vielleicht ursprünglich, dem Sänger während seines lebhaften Vortrags Gelegenheit zu einer Geberde oder einem Ruf zu geben, die schlaffer werdende Aufmerksamkeit neu zu beleben, oder anzudeuten, daß etwas Wichtiges folgen werde.

Denkmäler.

49. Bibliothek der angelsächsischen Prosa, begründet von Christian W. M. Grein. Fortgesetzt von Rich. Paul Wülker. 6. Bd. Kleinere angelsächsische Denkmäler. I. 1. Das Laeceboc. 2. Die Lacnunga m. grammat. Einleitung. 3. Der Lorica-Hymnus m. der angelsächs. Glossierg. nebst einer Abhandlung über Text und Sprache des Denkmals. 4. Das Lorica-Gebet und die Lorica-Namen. Hrsg. von Günth. Leonhardi. Hamburg, H. Grand 1905. V u. 243 S. 8⁰. 10 M.

50. **Gottweiss** G. Die Syntax der Präpositionen *æt*, *be*, *ymb* in den Aelfric-Homilien und anderen Homiliensammlungen unter Hinweis auf romanischen Sprachgebrauch. Anglia 28, 305—393. Erschien auch als Leipziger Dissertation.

æt hat eine ganz allgemein örtliche Grundbedeutung, die der örtlichen Nähe. *bi*, *be* (bei) und *ymb*(*e*) (um, um herum) sind etymologisch verwandt. Das verwandte got. *bi* bedeutet auch 'um'. *ymb*(*e*) entspricht dem ar. *abhi*, griech. ἀμφί. *be* bedeutet im Ags. ein weniger ausgeprägtes 'um', das sich zum 'bei', 'an' gestaltet. Es bezeichnet aber zum Unterschied von *æt* ein mehr umseitiges als ein dem Gegenstand auf einer Seite zugewandtes Beisein. Dieser Begriff des umseitigen Beiseins erscheint am schärfsten ausgeprägt bei *ymb*(*e*). In Beziehung auf mehrere Gegenstände wird die Präposition im Angelsächsischen in einigen Fällen wieder-

holt, in anderen nicht, ohne daß eine feste Regel hierfür zu beobachten ist. Manchmal steht die Präposition hinter dem von ihr abhängigen Nomen. Hierbei berührt sie sich so eng mit dem Adverb, das man öfters zweifeln kann, ob die Partikel als Präposition oder als Adverb aufzufassen ist. Ursprünglich waren auch das Adverb und die nachgestellte Präposition der Form nach gleich, während die voranstehende Präposition wieder eine andere Form aufwies.

51. **Wilkes** J. Der *i*-Umlaut in Aelfrics Heptateuch. Diss. Bonn 1905. [Erschien vollständig in den Bonner Beiträgen zur Anglistik; vgl. die folg. Nr.]

52. — Lautlehre zu Aelfrics Heptateuch und Buch Hiob. Bonner Beiträge zur Anglistik 21. [Ein Teil auch als Bonner Diss.] Bonn, Hanstein 1905. 176 S. 8°. 5,60 M.

53. Beowulf, nebst dem Finnsburg-Bruchstück. Mit Einleitung, Glossar und Anmerkungen, hrsg. von F. Holthausen. I. Teil: Texte u. Namenverzeichnis. Alt- und mittelenglische Texte. Hrsg. von L. Morsbach und F. Holthausen. 3. Bd. Heidelberg, C. Winter 1905. VII u. 112 S. 8°. 2,20 M.

54. **Trautmann** M. Die neuste Beowulfausgabe und die altenglische Verslehre. Bonner Beiträge zur Anglistik 17, 175—191.

Besprechung der Beowulfausgabe von Holthausen.

55. **Smith** F. C. Die Sprache der Handboc Byrhtferths und des Brieffragmentes eines unbekannten Verfassers. Ein Beitrag zur Lautlehre des Spätangelsächsischen. Diss. Leipzig, Seele & Co. 1905. VIII u. 133 S. 8°. 1,50 M.

56. **Cynewulf's** Elene. Mit Einleitungen, Glossar, Anmerkungen und der latein. Quelle. Hrsg. von F. Holthausen. (Alt- und mittelenglische Texte. Hrsg. von L. Morsbach und F. Holthausen. 4. Bd.) Heidelberg, C. Winter 1905. XVI u. 99 S. 8°. 2 M.

57. **Simons** R. Cynewulfs Wortschatz oder vollständiges Wörterbuch zu den Schriften Cynewulfs. Bonn 1899.

Bespr.: Anglia-Beiblatt 16, 145—147 (E. Kruisinga); Museum 12, 174 ff. (K. D. Bülbring).

58. **Stolze** M. Zur Lautlehre der altenglischen Ortsnamen im Domesday Book. 1902. [Vgl. IA. 21, 49, Nr. 53.]

Bespr.: Litbl. f. germ. u. rom. Philol. 26, 236—239 (G. Binz).

59. **Wildhagen** K. Der Psalter des Eadwine von Canterbury. Die Sprache der altenglischen Glosse; ein frühchristliches Psalterium die Grundlage. Mit 2 Abbildungen. (Studien zur englischen Philologie. 13.) Halle, Niemeyer 1905. XV u. 257 S. 8°. 9 M.

60. **Trilsbach** G. Die Lautlehre der spätwestsächsischen Evangelien. Diss. Bonn, Hanstein 1905. 174 S. gr. 8°. 4 M.

61. **Schmitt** A. Die Sprache der altenglischen Bearbeitung des Evangeliums Nicodemi. Münchener Diss. Weimar, Wagner 1905. 129 S. 8°.

62. **Williams** Irene. A Grammatical Investigation of the Old Kentish Glosses. Bonner Beiträge zur Anglistik 19, 92—166.

63. **Müller** R. Über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae. Berlin 1901.

Bespr.: Anglia-Beiblatt 16, 148—150 (E. Kruisinga).

64. **Stossberg** F. Die Sprache des altenglischen Martyrologiums. Bonn, Hanstein 1905. 168 S. 8°. 4 M. 43 Seiten davon erschienen auch als Bonner Dissertation.

65. **Mahn** E. Darstellung der Syntax in dem sog. ags. Physiologus. II. Progr. Nr. 801. Neubrandenburg, B. Ahrendt 1905. 32 S. 4°. [Ist S. 29—64 der 1903 erschienenen Rostocker Dissertation gleichen Titels.]

66. **Schulte** E. Glossar zu Farmans Anteil an der Rushworth-Glosse (Rushworth I). 1904. (Vgl. IA. 21, 67, Nr. 38.)
Bespr.: Museum 12, 175 ff. (E. Kruisinga).

67. **Pingel** L. Untersuchungen über die syntaktischen Erscheinungen in dem angelsächsischen Gedicht von den 'Wundern der Schöpfung'. Ein Beitrag zu einer angelsächsischen Syntax. Rostocker Diss. Rostock 1905. 95 S. 8°.

3. Friesisch.

68. **Bremer** O. Friesisch. Jahresb. d. germ. Philol. 26, 223—225.
Bibliographie des Jahres 1904.

69. **Helten** W. van. Zur altfriesischen Lexikologie. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 270—290.

Folgende Wörter und Redewendungen werden behandelt: 1. *Achte. sunderacht*, *achta*, *echta*, *achtene*, *echtene*, *londechtene*, *achtia*. 2. *Alla-*, *allenoma*. 3. *Alsa hit is*. 4. *Berielda*. 5. *Biwertheria*. 6. *Bobbaburg*. 7. *Dīcrāf*. 8. *Edila*. 9. *Evel*. 10. *Fagia*, *facht*, *fech(t)*, *fachta*. 11. *Fiāēth*. 12. *Gēia*, *gēie*. 13. *Gland(e)*, **glende*. 14. *Hemethoga*. 15. *Ieldstōpe*. 16. *Inc*. 17. *Ked*, 18. *Kēre*, *kērekest*, *ūrkēra*. 19. *Kestere*. 20. *Lithwege*, *-a*. 21. *Londdrīwere*. 22. **Londsēnene*. 23. *Mith nēthum*. 24. *siāma*. *-sīma*.

70. **Lehmann** K. Friesisch *fiamonda*. Z. f. d. ges. Handelsrecht 56, 307—308.

4. Niederländisch.

71. **Wijk** N. van. Niederländisch. Jahresb. d. germ. Philol. 26, 211—223.
Bibliographie des Jahres 1904.

72. **Winkel** J. te. Inleiding tot de geschiedenis der Nederlandsche taal. Culemborg, Blom en Olivierse 1905. XX u. 509 S. 5 Fl.
Bespr.: Museum 12, 418 f. (A. Kluyver).

73. Woordenboek der nederlandsche taal, bewerkt door A. Kluyver. A. Beets, G. J. Boekenoogen, A. Lodewijckx en W. L. de Vreese. dl. 6, afl. 6. *hoeven-hoofdsom*. [S. 833—992.] Bew. door A. Beets. dl. 9, afl. 3/4. *melden-metterwoon*. [S. 321—640.] Bew. door A. Kluyver en A. Lodewijckx. 's-Gravenhage-Leiden, Nijhoff-Sijthoff 1905. Je 0,875 fl.

74. **Verwijs en Verdam** E. J. Middelnederlandsch woordenboek. dl. 6, afl. 6—9. *Porren—Recht*. 's-Gravenhage, Nijhoff 1905. Sp. 577—1088. 8°. Je 1 fl.

75. **Kluyver** A. *Mender*. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. 24, 1—6.

Zu mnl. *mender*, *meender*, *meinder*, *minder* 'zutraulich', *menderscap* 'Gesellschaft' vgl. ae. *gemāna* 'Gesellschaft'; *mênere* (Ableitung von einem dem ae. *gemāna* entsprechenden schw. Subst.) zu *meenre* zu *meendre*, *meendere* zu mit Verkürzung *mender*. Mnl. *meinderlic* 'aufmerksam', adv. *menderlike* ist ganz andern Ursprungs. Vgl. got. *mundôn* 'achtgeben', subst. *mundrei*, ahd. *muntrî*, *mundrî* 'industria', zu ahd. *muntar* 'eifrig'. Ferner vgl. lit. *mandrùs* 'übermütig', altslav. *mądrŭ* 'klug' = urgerm. **mandra-*, von der idg. Wurzel *mendh-*, vgl. griech. μανϑάνειν 'lernen'. Oft ist das

Suffix *-ro* durch einen Zwischenvokal mit dem Stamm verbunden, also urgerm. **mand-i-ra-*, westgerm. **mandir*, mnl. *mender*.

76. **Wijk** N. van. Naar aanleiding van het woord *morgen*. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. 24, 7—15.

Morgen hat im Niederländischen und Deutschen zwei Bedeutungen: 1) Tageszeit, 2) Flächenmaß, ursprünglich = was ein Gespann an einem Morgen pflügt. Beide Wörter sind also der Herkunft nach identisch. Indogermanische Grundform **mr̥gheno-* oder *mr̥keno-*. Dem niederländischen Wort liegt eine Form mit *o*, und nicht mit *u* zugrunde, vgl. ahd. *morgan*. Niederländische Mundarten weisen daneben auf eine altniederländische Form **margen*, vgl. ae. *margen*.

5. Deutsch.

a) Im ganzen.

77. **Bersu** Ph. Deutsch in seiner Gesamtentwicklung. A. Grammatik. Jahresb. d. germ. Philol. 26, 86—88.

Bibliographie des Jahres 1904.

78. **Behaghel** O. Geschichte der deutschen Sprache. 2. verb. Aufl., 3. Abdruck. [Aus: Pauls Grundriß d. germ. Philol.] Straßburg, K. J. Trübner 1905. III S. u. S. 649—790. gr. 8°. 4 M.

79. **Lyon** O. Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache. 4. verb. Aufl. 3. Abdr. (Sammlung Göschen. Neue Aufl. 20.) Leipzig, G. J. Göschen 1905. 153 S. 8. 0,80 M.

80. **Kaper** E. Kortfattet tysk Fonetik. (Smaaskrifter, udgivne af Selskab for germansk Filologi Nr. 11). København, G. B. N. F. 1905. 55 S.

Bespr.: Nord. Tidsskr. f. Filol. 3 R. 14, 71 f. (J. Krarup).

81. **Viëtor** W. Kleine Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. 4. Aufl. Der 5. Aufl. der Orig.-Ausg. entsprechend. Leipzig, O. R. Reisland 1905. XVI, 132 S. 8°. 2,50 M.

82. **Wagner** W. Die Stellung des attributiven Genitivs im Deutschen. Ein Kapitel aus der Lehre von der deutschen Wortstellung zugleich ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der unechten Komposita. Diss. Gießen 1905. 96 S. 8°.

83. **Grimm** J. u. W. Deutsches Wörterbuch. 10. Bd. 15. Lfg. *Spitzmarder—Sprechen*. Bearb. v. M. Heyne im Verein mit H. Seedorf, H. Meyer und R. Crome. Sp. 2641—2848. 10. Bd. 2. Abt. 1. und 2. Lfg. *Sprecher -Stabgericht*. Bearb. v. dens. Sp. 1—368. 12. Bd. 7. Lfg. *Verscheckerle -Versitzen*. Bearb. v. R. Meiszner. Sp. 1153—1344. 13. Bd. 4. Lfg. *Wahlkampf—Währe*. Bearb. v. K. v. Bahder. Sp. 577—768. Leipzig, Hirzel 1905. 4°. Je 2 M.

84. **Heyne** M. Deutsches Wörterbuch. 2. Aufl. 1.—14. Lfg. Leipzig, Hirzel 1905. 8°. Je 1 M.

85. **Liebich** B. Die Wortfamilien der lebenden hochdeutschen Sprache als Grundlage f. e. System der Bedeutungslehre. I. Die Wortfamilien in alphabet. Ordng. Nach Heynes deutschem Wörterbuch bearb. 2. unveränd. [Titel-]Ausg. Breslau, Preuss & Jünger [1899] 1905. VII, 521 S. 8°. 4 M.

86. **Kluge** F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. verb. u. verm. Aufl. Straßburg, Trübner 1905. XXVI, 510 S. gr. 8°. 8 M.

87. **Tanzer** E. Der deutsche Sprachschatz nach F. Kluge 'Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache'. Fortsetzung. Progr. Böhmisch-Leipa 1905. 65 S.

88. **Wehrle** H. Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 61—135, 221—240. Erschien auch als Freiburger Diss.

Kap. I. Geschichte der Wortgruppe und ihrer Formen. Altgermanisches Erbgut sind: 1. Adverbia der Himmelsrichtung. I: einsilbige für Ortsruhe und Richtung (?). II: Zweisilbige auf *-tar* für Ortsrichtung. III: ebensolche auf *-tan*, auf die Frage woher? Alle drei alts. und ahd.; I und III noch ags.; I u. II noch altnordisch; 2. Adjektiva auf *-(ar)ôni*, die Herkunft bezeichnend. 3. Substantiva, die frühe von der Bezeichnung des Sonnenstandes zu Tageszeiten geworden. Für jene bestanden ja Adv. der Himmelsrichtung. — *Ost.* Urgerm. **aus-tan* 'von der Morgenseite', Wz. *us-* 'leuchten' (vgl. griech. ἠώς, lat. *aurora* = germ. *ôstara*). *Süd.* Urgerm. **sunþ* von **sū* 'leuchten, glühen' (wovon got. *sun-nô* 'Sonne'), also 'nach der sonnenglühenden Mittagsseite'. *West.* Hierin scheint (wie in lat. *ves-per* griech. ἑσ-πέρα) dem got. *wis* Ruhe', *wisan* 'wohnen, bleiben' entsprechendes idg. **vasa*, *vásati* zu stecken. Daher *Ves-ta* 'Göttin des Heims' und *ves-per* 'Ort (und Zeit) des Heimgangs der Sonne'. Germ. *westar* also = 'in der Gegend des Sonnenuntergangs liegend'. Das Widersprechendste ist in der Deutung von *Nord* behauptet worden.

Kap. II. Lautgeschichtliches. 1. *Süd*, *Süden.* Die regelrechte ahd. Form ist *sund* zu mhd. *sunt.* Durch die Eneit Heinrichs v. Veldeke drang die Form *sud* Ende des 12. Jahrh. aus dem Vlämischen ins Mhd. Daß aber das Vlämische gar nicht *û*, sondern *ü* spreche, scheint niemand gewußt zu haben. Die *u*-Form hatte literarisch Eingang gefunden und wurde daher *û* gelesen. Die Ursachen des Wandels von mhd. *sud* zu *süd* liegen also nicht im Vlämischen, sondern im Mnd. Hier wurde der Umlaut gewöhnlich auch nicht bezeichnet; *sûd* wurde an der Seeküste seit Ende des 14. Jahrh. als *süd* gelesen. Von der Küste aus breitete sich die Aussprache *süd* im ganzen nd. Sprachgebiet aus und wurde durch den Einfluß der nd. Seemannssprache aus dem Nd. ins Hd. übernommen. 2. *Ōst*, *Ŏst*. Ahd. *ôst* hat *ō*, wie schon ags. *ēast* beweist. *ō* herrschte auch im Mhd. und ist im Mnd. durch häufige *oo* und *o̊* gesichert.

89. **Hemme** A. Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatze der deutschen, franz. und engl. Sprache. 1904. [Vgl. IA. 20, 41, Nr. 353 u. 21, 148, Nr. 91.]

Bespr.: Litbl. f. germ. u. rom. Philol. 26, 69ff. (W. Meyer-Lübke).

90. **Polzin** A. Geschlechtswandel der Substantiva im Deutschen mit Einschluß der Lehn- und Fremdworte 1903. [Vgl. IA. 21, 62, Nr. 82.]

Bespr.: Journ. of Engl. and Germ. Philol. 5, 553—557 (C. B. Wilson).

91. **Hollander** L. M. Prefixal *S* in Germanic together with the Etymologies of *Fratze*, *Schraube*, *Guter Dinge*. Diss. of Johns Hopkins Univ. Baltimore, Furst Co. 1905. 34 S. 8°.

92. **Hollander** L. M. Kleine Beiträge. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 296—307.

1. Nhd. *Fratze* wird in Verbindung gebracht mit ags. *frætwe* f. pl., as. *fratuh* 'Verzierungen'. 2. Nhd. *Schraube* aus spätmhd. *schrûbe* ist ein nordgerm. Lehnwort (vgl. isl. *skrúfa*). Idg. Wurzel **skerp* 'schneiden, kerben, kratzen', vgl. ahd. *screvôn* 'spalten, schneiden', mhd. *schruffen* 'spalten',

ags. *scræf* 'Höhle', auch lat. *scribere*. 3. *Guter Dinge sein*. *Dinge* ist hier aus dem mhd. *gedinge* herzuleiten.

93. **Schröder** H. Beiträge zur deutschen Wortforschung. Z. f. dt. Philol. 37, 393—398.

Germ. *hwelpaz* 'Junges von Tieren, ae. *hwilpe*, nl. nd. *wilp*, *wulp*, ostfrs. *wilster*, ae. *hulfestre* 'Regenpfeifer'. Das Wort (germ. Grundform **hwelpa-*, für das Nd. Nl. auch **hwulpa-*) bezeichnet zumeist 'Junges von Hunden', ferner auch die Jungen von Füchsen, Wölfen, Bären, Löwen, Panthern. Es ist darin eine schallnachahmende Bildung zu erblicken.

Nhd. *Fleiss*. Die älteste nachweisbare Bedeutung ist 'Zank, Streit'. Germ. **flītan* = 'spalten' gehört zu einer idg. Wurzel **plid-*. Idg. **splid* = germ. **splĭt-* in nhd. *spleissen*, mhd. *splîzen*. Dazu mit *-r*-Suffix nhd. nd. *Splitter*. Neben idg. **splid-* auch idg. **splind-*, in nhd. (aus) nd. *splint*, ne. *splint*, 'Splitter', nl. ostfries. *splint* 'Geld'. Neben idg. **splind-* eine *s*-lose Form in germ. **flint-* (idg. **plind-*) in ae. ne. *flint* 'Feuerstein'.

Ndh. *Schärpe* aus franz. *écharpe*. Für das franz. Wort wird allgemein deutscher Ursprung vermutet aus germ. **skarpa*. Grundbedeutung: 'zusammengezogenes, zusammengeschnürtes (Bündel)'.

94. **Wood** F. A. *Dürfen* and Its Cognates. Mod. Langu. Notes 20, 102—104 (Anmerkung dazu v. H. Collitz S. 105).

Idg. Grundform des Wortes ist **terep-* 'drücken, reiben'. Aus der Bedeutung 'gedrückt, gerieben' ergab sich 'ermüdet, erschöpft', und daraus 'bedürftig, arm'. Vgl. mhd. *verderben*, mnd. *derven* 'verderben', lat. *trepo*, *trepidus*, griech. τρέπω 'treiben, wenden'. Aus der Bedeutung 'drücken' ergab sich ferner 'gepreßt, fest', dann 'stark, kräftig, blühend'. Vgl. lit. *tarpà* 'Gedeihen, Wachstum', skr. *tṛpṇóti* 'wird befriedigt', griech. τέρπω 'sättige, erfreue', got. *þrafstjan* 'trösten, ermutigen'. Ferner mhd. *derp* 'fest, hart, tüchtig', ae. *þeorf* 'ungesäuert'.

Collitz stellt dem gegenüber folgende Auffassung auf: 1. Die ursprüngliche Bedeutung des idg. **térpō* war 'befriedigen, befriedigt werden'. Diese Bedeutung zeigt sich noch im Vedischen. 2. Aus der Bedeutung 'befriedigt sein' entstand die Bedeutung 'genießen' im griech. τέρπω. 3. Das got. Praet.-Praes. *þarf* bedeutete ursprünglich 'ich habe genossen und verlange noch immer'. 4. Die Befriedigung der Begierde erzeugt Untätigkeit, Stumpfheit, daher lat. *torpeo*, *torpor*.

95. **Götze** A. *Häßlich*. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 202—220.

Die Ableitung eines Adj. auf *-lich* vom Subst. *Haß* ist dem Deutschen mit dem Engl. gemein. Ags. *hetelīc* = feindselig. Im Heliand *hetilîk* in gleicher Bedeutung. Das Wort tritt im 9. Jahrh. auch zuerst im Hd. auf (Ahd. Glossen hrsg. von Steinmeyer und Sievers: tirannice = *liuthaȥȥlihho*). Im ganzen deutschen Mittelalter herrscht die Bedeutung 'feindselig' durchaus vor.

96. **Walde** A. Hornung. AfdA. 30, 145—146.

Gegen die von Siebs in den Mittl. der Schles. Ges. f. Volkskunde 11 (1904) gegebene Erklärung von H. als 'Kotmonat'. H. ist vielmehr zu verbinden mit aisl. *hiarn* 'hartgefrorene Schneekruste; *horn* (Großer), Benennung des Januars, ist demnach "'der Frost, die eisige Jahreszeit', in unserer Überlieferung allerdings nur von der Zeit der Wintersonnenwende an gerechnet; aus den Namen der diese beiden Wintermonate umfassenden Jahreszeit wurden Monatnamen, indem man die beiden

Hälften als Zeiten der größern und geringern Kälte entgegensetzte, großer und kleiner Horn, Horn und Hornung".

97. **Behaghel** O. *schnellen*. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 6, 368—369.

B. erklärt *schnellen*, entgegen der üblichen Annahme, die ein älteres unbelegtes starkes Vb. **snëllan* voraussetzt, als Ableitung von mhd. *snël*. Das geschlossene *e* des Zeitworts ist aus dem offenen des Adj. unter dem Einfluß des folgenden *j* entstanden.

98. **Maas** A. 'Poet' und seine Sippe. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 6, 233—298. [Erschien auch als Freiburger Diss.]

Ahd. *scof* (= ae. *scop*) ist in den ältesten ahd. Quellen Übersetzung von lat. 'psalmista, psaltes', ja auch 'vates'. Bei den Angelsachsen werden nicht nur die eigenen Volkssänger, sondern auch Homer und Vergil als *scop* bezeichnet. Den Ausdruck *tihton* verwendet Otfried zuerst. '*Poet*' ist zuerst zu belegen bei gelehrten Klerikern und Ordensleuten, so in dem 'liet von Troye' Herborts von Fritzlar (1210).

99. **Kluge** F. *Mea sponte*. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 6, 100.

Das lat. Wort entspricht unserm *Gespenst*, ahd. *spanst*, einer Ableitung zu ahd. *spanan* 'verlocken, antreiben'. Zugrunde liegt eine alte idg. *ti*-Bildung *spon-ti-*. Die hd. Suffixgestalt *-st* ist junger Ersatz für altes *spon-ti-*.

100. **Miedel** J. Die sogenannten elliptischen Ortsnamen. Z. f. hd. Maa. 6, 362—368.

Die 'elliptischen' Ortsnamen, d. h. die Ortsnamen ohne Grundwort, werden immer noch gelegentlich falsch aufgefaßt, darum ist eine ausführliche Besprechung derselben angebracht. Auslassung des Grundwortes, wo es leicht zu ergänzen, findet sich auch in anderen Fällen und in anderen Sprachen, vgl. Ἀλέξανδρος ὁ Φιλίππου (υἱός), habitamus ad Jovis (templum), an Georgi, bei Rektors usw., ferner ze Sante Gallen u. ä. Die 'Bezeichnung von Ortschaften durch den bloßen Genetiv des [Besitzer-] Namens mit Ellipse von hûs' haben schon Vilmar, Schott und Weigand richtig beurteilt. Der Genetiv erscheint bald in der starken, bald in der schwachen Form, natürlich vielfach verstümmelt und umgebildet. Als zu ergänzende Grundwörter erbieten sich und lassen sich urkundlich belegen: Haus, Dorf und Ried, am meisten erscheint jedoch das letztere (rode und ried). Diese Tatsache, sowie der Umstand, daß die Namen zuerst im 9. Jahrh. erscheinen, bis zum 14. Jahrh. zu- und dann wieder abnehmen, erweist diese benannten Orte als Rodungen, angelegt durch die Personen, deren Namen der Ort enthält; dazu stimmt auch die Lage der Orte: im ehemaligen Waldland, an den Ausläufern der Gebirge und in diesen selbst; durch die Häufigkeit der Rodungen erklärt sich auch die Knappheit der Bezeichnungen dafür. — Hauptherd dieser Namengattung ist das Allgäu, dann finden sie sich in Hessen, der Wetterau und der Fuldischen Mark, in Nassau, an der Rhön, dem Thüringer Wald, Frankenwald und in der Oberpfalz. Dann in Niederösterreich, der Steiermark, vielleicht in Tirol; ferner in Württemberg, im Glatzer Becken, vielleicht in Ostpreußen. Endlich gibt es solche Namen in fast reindeutscher Form im Nordwesten der Pyrenäenhalbinsel, dem alten Suevenreiche, gegründet von den mit den Vandalen weiterwandernden Sueven, das im 5. Jahrh. dort blühte. Verf. möchte denn auch in dieser Ortsbezeichnung altschwäbischen Brauch vermuten, den von den Sueven ihre chattischen und thüringischen Nachbarn etwa im 3. Jahrh. annahmen. (Mtz.)

101. **Hey** G. u. **Schulze** K. Die Siedelungen in Anhalt. Ortschaften und Wüstungen mit Erklärungen ihrer Namen. Halle, Waisenhaus 1905. VII, 192 S. 8°. 4 M.

102. **Saran** F. Deutsch in seiner Gesamtentwicklung. B. Metrik. Jber. d. germ. Philol. 26, 88—101.
Bibliographie des Jahres 1904.

b) Niederdeutsch. Vgl. auch Nr. 115 u. 128.

103. **Loewe** R. Niederdeutsch. Jber. d. germ. Philol. 26, 200—210.
Bibliographie des Jahres 1904.

104. **Kock** E. A. Die niederdeutschen Relativpronomen. Acta Universitatis Lundensis 39, Afd. 1, Nr. 3. 1905. VIII u. 69 S. 4°. 2,25 Kr.

105. **Burckhardt** F. Untersuchungen zu den griechischen und lateinisch-romanischen Lehnwörtern in der altniederdeutschen Sprache. Gött. Diss. Göttingen 1905. 86 S. 8°.

106. **Burckhardt** F. Norddeutschland unter dem Einflusse römischer und frühchristlicher Kultur, eine Studie zu den altniederdeutschen Lehnwörtern. Archiv f. Kulturgesch. 3, 257—287.

107. **Mentz** F. *Altvil*. Ein neuer Erklärungsversuch. Jber. d. Vereins f. nd. Sprachf. 31, 1—19.

Nach kritischer Besprechung und Widerlegung der bisherigen Erklärungen des Sachsenspiegelwortes *a*. wird mit Bezug auf Nd. Korrbl. 5, S. 17f., wo das Fortleben des Wortes in Mecklenburg bezeugt ist, wahrscheinlich gemacht, daß dasselbe aus *alf* und *twil* zusammengesetzt und als 'Elfenkind' = Wechselbalg aufzufassen ist.

108. **Mayer** E. *Jodute — duddus*. Z. f. Rechtsgesch. N. F. Germ. Abt. 26, 268—272.

In der nd. Formel *to-iodute* ist *to* die Präp. 'zu', *io* ist Interjektion und *dute* ist Bezeichnung eines Beamten, der, da sich sächsisches und langobardisches Recht ja sachlich sehr nahe berühren, vielleicht mit dem langob. (beneventanischen) *duddus* zusammenzubringen ist.

109. **Seppeler** G. Die Familiennamen Bocholts. Mit Berücksichtigung der Umgegend für das 14. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Etymologie und Bedeutungslehre der deutschen Familiennamen. Progr. Bocholt, J & A. Temming 1905. 52 S. 8°.

110. Altniederdeutsche Denkmäler. 1. Tl. Hêliand nebst den Bruchstücken der altsächsischen Genesis. Mit ausführl. Glossar hrsg. v. Mor. Heyne. 4. Aufl. (Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler. II.) Paderborn, F. Schöningh 1905. VIII, 394 S. 8°. 6 M.

111. **Urdahl** M. On certain *u* = diphthongs in the Heliand. Bezzenb. Beitr. 29, 115—154.

Verfasserin untersucht den Wechsel zwischen *iu* und *eo* im Heliand. Gewöhnlich wird dafür folgende Regel aufgestellt: urgerm. *eu* (= got. *iu*) wird im Alts. zu *iu*, wenn die nächste Silbe ein *i* oder *u* enthält; es wird zu *eo* vor einem folgenden *a*, *e* oder *o*; dies *eo* wird später zu *io*, *ie*, *ia*. Diese Regel paßt aber nicht recht auf den Heliand, wo selbst bei ein und demselben Wort in den verschiedenen Hss. der Diphthong in verschiedener Form begegnet. Die Münchener Hss. (M.) wendet z. B. nur die Form *fiund* an, während die Cotton-Hds. des Brit. Mus. (C) mit vier Ausnahmen *fiond* hat. Die altsächs. Sprache im Heliand ist eine

Schriftsprache, die unter friesischem und fränkischem Einfluß stand. Die Schreibung *fiond* in C entspricht dem westfriesischen Sprachgebrauch, während *fiund* in M. ostfriesischen Einfluß zeigt. Die Handschriftenbruchstücke in der Vatikanischen Bibliothek und in Prag weisen ähnliche Lautverhältnisse wie C auf.

c) Hochdeutsch.

112. **Steinmeyer** E. Althochdeutsch. Jber. d. germ. Philol. 26, 104—109. Bibliographie des Jahres 1904.

113. **Saran** F. u. **Boetticher** H. Mittelhochdeutsch. Ebd. 109—139. Bibliographie des Jahres 1904.

114. **Bersu** Ph. Neuhochdeutsche Sprache. Ebd. 139—159. Bibliographie des Jahres 1904.

---

115. **Braune** W. Abriß der althochdeutschen Grammatik m. Berücksicht. des Altsächsischen. 4. Aufl. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Hrsg. v. W. Braune. C. Abrisse. Nr. 1.) Halle, M. Niemeyer 1906. [Ersch. 1905.] 64 S. 8°. 1,50 M.

116. **Cuny** F. Der temporale Wert der passiven Umschreibungen im Althochdeutschen. Bonner Diss. Bonn 1905. 45 S. 8°.

117. **Franck** J. Aus der Geschichte des Adverbs. PBrB. 30, 334—344.

Verf. geht aus von der mhd. Konstruktion (*dass*) *ich iu lieber wære tôt* (Hartmanns Arm. Heinr. V. 755), wo er *lieber* als Adv. auffaßt. Das Adv. stand im Mhd. in einer weniger engen Beziehung zum Verbum als im Nhd. Im Mhd. konnte man sagen *si kom im liebe*. In einigen Fällen besteht auch eine Konkurrenz des Adverbs mit dem Adj., umsomehr als auch schon in mhd. Zeit das Sprachgefühl nicht mehr ganz sicher gewesen sein wird.

118. **Paul** H. Zu Beiträge 30, 334. PBrB. 30, 569—570.

P. wendet sich gegen Francks Bestreben, in verschiedenen Fällen im Mhd. ein Adv. anzunehmen, wo ein Adj. anzusetzen sei. So auch in dem Beispiel, von dem Franck ausgegangen war.

119. **Rick** K. Das prädikative Participium Praesentis im Althochdeutschen. Diss. Bonn, Georgi 1905. 46 S. 8°.

120. **Dickhoff** E. Das zweigliedrige Wort-Asyndeton in der älteren deutschen Sprache. I. Diss. Berlin, Mayer & Müller 1905. 58 S. 8°.

121. **Björkman** E. Die Pflanzennamen der althochdeutschen Glossen. II. Entlehnte Pflanzennamen. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 6, 174—198.

Die entlehnten Pflanzennamen entstammen größtenteils dem Lateinisch-Romanischen, sind aber zu sehr verschiedenen Zeiten ins Deutsche übernommen worden. B. bietet ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis solcher Namen, mit Angabe der Belegstellen.

122. **Hintner** V. Kleine Beiträge. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 6, 363—365.

Das in den Freisinger Urkunden zweimal belegte Wort '*gartros*' faßt H. als 'Weinsteuer'. Die ahd. Glossen haben *vinacia lurrun vel gitros*. *gitros* steht für *gatros*. Das *r* in *gar*- kann veranlaßt sein durch das *r* in *tros*.

123. **Schatz** J. Althochdeutsches. PBrB. 30, 565—568.

1. *Irmindeot* im 9. Jahrh. auf bairischem Boden noch lebendig. 2. *Adalporo* = census; *poro* masc., zu ahd. *gaburien* = nhd. *gebühren*.

3. ***hard*** Wald ursprüngliche Form, nicht ***hart***. 4. Zweifelhaft, ob als ahd. Kollektiv ***gaskeit*** oder ***gaskeiti*** vorauszusetzen ist. Wahrscheinlich *-ja-*neutrum., verwandt mit ahd. ***sceitila*** (vertex).

124. **Ehrismann** G. Die Wörter für "'Herr' im Althochdeutschen". Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 173—202.

Truhtîn 'dominus' wird im Ahd. fast nur von Gott und Christus, nur selten in weltlichem Sinne gebraucht. Umgekehrt ist ***hêrro*** zunächst nur = 'dominus, senior' in irdischer Rangabstufung, und dringt erst langsam ins Gebiet religiöser Vorstellungen ein. ***Frô*** 'dominus' ist nur üblich in der weltlichen Anredeformel ***frô mîn***. ***Frô*** und ***truhtîn*** sind die ursprünglichen Bezeichnungen für 'Herr'. In ihrem Gebrauch stimmen das Ahd., Altsächs. und Ags. überein; sie stammen also aus einer Zeit der westgerm. Kulturgemeinschaft. ***Hêrro*** dagegen ist nur ahd., altnd. und altfries.; es ist erst in der Merovingerzeit aufgekommen. ***Frô*** ist ursprünglich der allgemeinere, ***truhtîn*** der eingeschränktere Begriff.

125. **Feigl** P. F. A. Die Stellung der Satzglieder des Vollsatzes in Notkers Marcianus Capella (Fortsetzung). Progr. Melk. 1905. 80 S. 8°.

126. **Goecking** W. Das Partizipium bei Notker. Diss. Straßburg. 1905. 80 S. 8°.

127. **Manthey** W. Syntaktische Beobachtungen zu Notkers Übersetzung des Martianus Capella. 1903. [Vgl. IA. 21, S. 64. Nr. 101.]

Bespr.: Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 26, 393—395 (O. Behaghel).

128. **Löffler** K. Das Passiv bei Otfried und im Heliand. Tübinger Diss. Borna-Leipzig, R. Noske. 1905. 48 S. 8°.

129. **Bachmann** A. Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Grammatik und Wörterbuch. 3. Aufl. Zürich 1904.

Bespr.: Z. f. ö. G. 56, 611 ff. (A. Bernt). Lit. Zbl. 1905, 75 (-tz-).

130. **Weinhold** K. Kleine mittelhochdeutsche Grammatik. 3. Aufl. Neu bearbeitet von G. Ehrismann. Wien, Braumüller 1905, VII, 111 S. 8°. 2 M.

131. **Flom** G. F. On the Date of the Umlaut of *o* and *u* in Middle High German. Journ. of Engl. and Germanic Phil. 5, 392—395.

Besprechung eines Aufsatzes von Clara Holst im Arkiv för nord. Filol. 18, 210—225. Vgl. IA. 21, S. 32, Nr. 57.

132. **Wenzlau** F. Ähnlich. Zeitschr. f. deutsche Wortf. 6, 99—100.

W. sieht in '*ähnlich*' nicht, wie Kluge, eine Ableitung zu '*ein*', sondern eine Fortsetzung des mhd. ***anelich*** zu ***enlich***.

133. **Wehr** J. Die Miselsucht. Z. f. d. dt. Unterr. 19, 314—315.

Der bei Hartmann von Aue vorkommende Krankheitsname '*miselsuht*' geht, ebenso wie ne. ***measles*** und unser '*Masern*', auf das lat. ***misellus*** zurückt. Schon das Ahd. kennt den Ausdruck ***misalsuht***, der nicht nur den Aussatz, sondern noch eine ganze Reihe von Hautkrankheiten, wie Windpocken, Masern und Röteln, im besonderen auch die Syphilis umfaßte.

134. **Socin** A. Mittelhochdeutsches Namenbuch. 1903. [Vgl. IA. 21, S. 62, Nr. 84.]

Bespr.: Z. f. dt. Wortf. 6, 375 f. (F. Kluge).

135. **Friess** G. F. Die Personen- oder Taufnamen des Erzherzogtums Österreich unter der Enns in historischer Entwicklung. Progr. Seitenstetten 1902 und 1903.

Bespr.: Z. f. ö. G. 56, 1141—1146 (J. Schwerdfeger.)

136. **Juritsch** G. Die Verbreitung deutscher Dorfnamen in Böhmen vor einem halben Jahrtausend. Progr. Pilsen 1905. 17 S. 8°.

137. **Miedel** J. Noch einmal der Name Achalm. Alemannia N. F. 6, 228—232.

Nimmt Zusammensetzung an aus *ach* 'Wasser' und *walm* 'Sprudel, Quelle' mit Ausfall des *w* wie häufig in Kompositis.

Freiburg i. Br. Ed. Eckhardt.

IX. Baltisch-Slavisch.

A. Allgemeines.

1. **Zupitza** E. Lit *naũjas*. KZ. 40, 250—255.

Zur Behandlung der Lautverbindung urspr. *a^x u̯ i̯ a^x*. Urspr. muß *u̯* eine geringere Schallfülle besessen haben als *i̯*; denn wenn beide in intervokalischer Stellung aufeinandertreffen, bleibt *u̯* stets konsonantisch (**neu̯i̯os*, ai. *návjas*), während sich *i̯* mit dem vorhergehenden Vokal zum Diphthong verbindet (ai. *rēvánt* 'reich'). Später sind in Einzelsprachen auch Formen wie got. *niujis*, lit. *naũjas* : ai. *návjas* 'neu', sl. *šujь* : ai. *savjás* 'link' aufgekommen. Der Unterschied zwischen sl. *šujь*, lit. *naũjas* beruht darauf, daß im Slavischen der in **seu̯i̯o-* neuentstandene Diphthong *eu* noch den Anschluß an den alten erreichte, der eben als *ju* auftritt, während im Litauischen *u̯* lange genug konsonantisch geblieben ist, um das vorhergehende *e* zu *a* zu färben. So ist wohl auch lit. *kraũjas* 'Blut' zu fassen. Für das Preußische läßt sich die Aussprache *auj* nicht als die durchgehende erweisen. Lett. *'auj* gegenüber lit. *auj* (dunkle Fälle wie lett. *krauja* 'häufe' : lit. *kráuju*). Lit. *naũjas* zeugt also nicht gegen das Gesetz idg. *eu* : sl. *ju*, lit. *iau*; *tauta* 'Volk' kann auf **toutā* oder **təutā* zurückgehen oder anders zu deuten sein. Mikkola Anz. 21, 130 erweist nicht, daß sl. *ju* lit. *iau* überall auf **əu* und nicht auf **eu* zurückzuführen ist.

2. **Pedersen** H. Der baltisch-slavische Akzent (Neues und Nachträgliches II § 5). KZ. 40, 213—217.

"In der gemeinsamen bsl. Akzententwickelung lassen sich vier Perioden unterscheiden: 1. Verdeutlichung des ererbten Akzentwechsels (lit. *duktẽ* : *dùkterį*); bewirkt keinen Intonationswechsel [KZ. 38, 355]. 2. Verbreitung des verdeutlichten Akzentwechsels (lit. *galvà gálvą*, r. *golová gólovu*). 3. Das Akzentgesetz ∽́ – und ⏑́ – wird ∼ –́, ⏑ –́; im Slavischen vielleicht auch ⏑́ ⏑ – zu ⏑ ⏑ –́, s. KZ. 38, 307). 4. Verallgemeinerung des teils ererbten, teils in der Periode 3 entwickelten Akzentgegensatzes zwischen *o*-Stamm und *a*-Stamm (KZ. 38, 382 f.): lit. Mask. *gẽras* 'gut', Neutr. *gẽra*, Fem. *gerà*; r. *seló* 'Dorf', *dolotó* 'Meißel', Plur. *sjóla*, *dolóta*, vgl. KZ. 38. 333. Dazu kommen noch speziell slavische Akzentverschiebungen. Dazu noch massenhafte analogische Akzentregelungen". Zu Baudouin de Courtenays Palatalisationsgesetz (n. A. Analoges a. d. Schwed. und Arm.).

3. **Vondrák** W. Das slavische Imperfektum und sein Verhältnis zum litauischen Präteritum. BB. 29, 295—305.

Prüfung der bisherigen Deutungen. Die sl. Prät. auf *-ěchъ*, *-achъ* (dies sind die ursprünglichen Formen, die nachträglich zu ksl. *-ěachъ*, *-aachъ-* wurden, was wieder zu *-ěchъ*, *-achъ* kontrahiert wurde) stehen mit balt. *-ē-*, *-ā-*Aor. in Zusammenhang. Die Bedeutung war bei Durativen auch

bei diesen Formen mehr durativ; durch Beeinflussung von urspr. Imperfektformen wie *vedъ vede vede* usw. wurde urspr. *-ěchъ -ě -ě*, *-achъ -a -a* zu *-ěchъ -ěše -ěše*, *-achъ -aše -aše*. Diese Formen gehörten urspr. nicht dem Präs.-Stamm an, wurden jedoch der Bedeutung wegen zum größten Teil an ihn angeknüpft (doch blieb dem alten Prinzip z. B. ksl. *milovanchъ*, *bъraachъ* und dgl. treu). *-ěchъ*, *-achъ* wurde im Anschluß an die auf Grund von Präs.-Stamm aufgekommenen Formen wie *uměachъ*, *dělaachъ* auch bei sonstigen Verbis (wie *nesěachъ*, *milovaachъ*) zu *-ěachъ -aachъ*, wodurch das Imperf. dem Aorist gegenüber schärfer charakterisiert wurde. Die Verteilung von *-ě-*, *-a-* in diesem Prät. war ursprünglich (von Neuerungen abgesehen) dieselbe wie die von *-ė-*, *-o-* im lit. Prät.

4. **Pogodin** A. Etymologisches [russ]. Novyj sbornik statej 181—4.

1. Zur Geschichte der slavo-lit. Beziehungen mit iranischen Stämmen. Die sl. Sprachen bieten davon mehr Spuren als die balt., der iran. Dualismus spiegelt sich im sl. *bogъ* 'Gott' : *divъ* 'böser Geist' wieder, während die lit. Mythologie durch Beeinflussung seitens der Mystik der finn. Stämme charakterisiert wird. Doch vgl. lit. *balandis*, lett. *balůdis* 'Taube' : osset. *bälon*, lett. *bulbulis*, *bubulis* 'zauberhafter Vogel' im Märchen: pers. *bulbul*; lit. *bagnietine skara* 'Hanflappen' MLG. 1883, 387 : afgh. arm. *bang* 'Hanf', ai. *bhaṅgā*; auch russ. *peńka*, poln. *pieńka*, čech. *pěnka* : npers. *beng* (sl. *p* verrät finnisches Medium) (zu ai. *karpāsa-* 'Baumwolle', alb. *kerp* 'Hanf', finn. *kerpo*, sl. *kerpъ*). 2. Sl. *svoboda* (*sloboda*) 'Freiheit' hat denselben Stamm *svo-* (in Komposition) wie russ. Dialekt *sъ svokonem* 'mit seinem Pferd', vielleicht auch *svodělъno* 'für sich, allein' (poln. *swowolny*), *svobyš* 'ungehorsamer Mensch'.

5. **Wiedemann** O. Litu-Slavisches. BB. 29, 311—20.

1. Lit. *sakaĩ* und seine Sippe: Wz. *svēk^{u}* (oder *svōk^{u}*, *svāk^{u}*) in lat. *sūcus*, lett. *sveḱi*, *sviḱi* (Uml. aus **svaḱi*), lat. *sappīnus* aus **sapi-pīnus* (aus einem gall. **sapo-*), sl. *sosna* 'Kiefer', lat. *sanguis*.

B. Slavisch.

1. Allgemeines.

1. **Tomson** A. I. Phonetische Studien [russ.]. Russk. Fil. Věst. 53, 199—252.

1. Vokale in akustischer Hinsicht. 2. Russische betonte Vokale. 3. Der Diphthong *y* im Russischen und Altslavischen. Daß *y* noch in sl. Einzelsprachen ursprünglich ein Diphthong war, beweisen ksl. Melodien des 12. Jahrhunderts, die Schreibung *ui* in den Freisinger Blättern und in altböhm. Urkunden (in čech. Mundarten hat sich der Diphthong *y* vielleicht unmittelbar zu *ej*, *aj* entwickelt), *oi* in lat. Urkunden (*Spoitimar* für *Spytiměrъ*); *ui oi* findet man insbesondere hinter Labialen, welche dem ersten Teil des Diphthongs einen *u*- oder *o*-ähnlichen Klang verliehen. Auch Kontraktionen wie *dobrymi* aus *dobryimi* deuten auf diphthongisches *y* hin. Der Diphthong wird ein ähnlicher gewesen sein, wie er noch im heutigen Großruss. in betonten nicht-ausl. Silben gesprochen wird, woraus sich auch die ksl. Schreibung (*ъy*) erklärt. Formen mit *y* in der zusammengesetzten adjekt. Deklination. Spätere Wandlungen des diphthongischen *y*. Es ist nicht unmöglich, daß noch im Ursl. der erste Bestandteil des diphthong. *y* (aus vorsl. *ū*) teilweise einen labialen Charakter besaß.

2. **Kretschmer** P. Die slavische Vertretung von idg. *o*. AslPh. 27, 228—40.

Die Schreibung sl. Namen und Wörter in älteren byzantinischen und dalmatinischen Quellen macht es wahrscheinlich, daß sl. *o* (urspr.

a, *o*) vor und um die Zeit der ersten sl. Denkmäler aus älterem *a* (vgl. balt. germ. ar. skyth. *a*) sich entwickelt hat.

3. **Torbiörnsson** T. Antikritische Bemerkungen zur slavischen Metathesenfrage. BB. 30, 62—100.

Erwiderung an Kritiker der Schrift "Die gsl. Liquidamethatese" (Anz. 15, 121; 21, 107): Phonetische Interpolationen und lautgeschichtliche Zwischenstufen. Die Lautgesetze, ihre Allgemeingültigkeit und ihre Begrenzung. Die gesetzliche Metathese (Die Metathesenformen als lautgesetzliche Zwischenstufen und phonetische Interpolationen. Metathesen im Allgemeinen. Die vermutliche Metathese des Akzentes. Die finn. Lehnwörter). Die Begrenzung der Lautgesetze. Die Anlautverbindungen *or*, *ol* und *er*, *el* im Sl. Polabisch und Kašubisch. Sorbisch. Russ. *ele*, *olo*. Kleinrussisch.

4. **Meillet** A. A propos de v. sl. *gąsь*. MSL. 13, 243—5.

Analogien zu dem dissimilatorischen Unterbleiben des Wandels von urspr. palatalen Explosiven zu Zischlauten in Wörtern, die außerdem einen Zischlaut enthalten (urspr. *ĝhans-* wurde so zu sl. *gąsь*, nicht **ząsь*; Anz. 21, 86) aus dem Arab., Čech., Ai. (*kṣ̌* aus urspr. *k̂s*). U. A. zur Etymologie von ksl. *žlěza* 'Drüse'.

5. **Pedersen** H. Idg. *qh* und *qᵘh* im Slavischen (Neues und Nachträgliches II § 2). KZ. 40, 173—181.

Gegen Uhlenbeck IF. 17, 95 ff. verteidigt P. seine Meinung, wornach urspr. *qh*, *qᵘh* zu sl. *ch* wird (urspr. *sqh sqᵘh* kann anders behandelt worden sein). Besprechung von ksl. *sěrъ*, *socha*, *chotěti* (*groza*, urspr. 'Gewitter, Donner' : lit. *grumzdžiù*, *grumsti* 'drohen'), *chladъ sirъ*.

6. **Uhlenbeck** C. C. Zur Geschichte des *s* im Slavischen. KZ. 39, 599—600.

Urspr. *s* wurde im Sl. zu *z*, wenn der Ton folgte und entweder ein Nasal oder ein stimmhafter Konsonant mit mittelbar oder unmittelbar nachfolgender Liquida voranging. Zum Beispiel *dъrzáti*, **dъrznq'ti* : got. *gadars*, **mьrzě'ti *mьrzíti* : g. *marzjan* (in Formen wie **dъ'rzъkъ* ist *z* verschleppt). Der sl. Übergang von *s* zu *z* ist älter als der von *s* zu *ch*. Der angenommene Zusammenhang zwischen den betreffenden sl. und ar. Lautübergängen läßt sich nicht begründen.

7. **Vondrák** W. Zu den Nasalen im Slavischen. BB. 29, 201—25.

Vorsl. tautosyll. *in*, *im* wurde zu sl. *i*; nur wo ein vorsl. *īn* unter bestimmten Bedingungen zu *in*, *ьn* geworden, konnte daraus ein *ę* entstehen (so in *-ętъ* aus **-īnti* in der 3. Pers. Plur., sowie in entsprechenden Partizipien, wo die Analogie der anderen Konjugationen mitwirkte; in Fremdwörtern wie sl. *kъnęzъ* : ahd. *chuning*, bei denen die Zeit der Entlehnung den Ausschlag gegeben). Ebenso ist vorsl. *un*, *um* zu sl. *y* geworden (z. B. spätere Entlehnungen wie ksl. *ągrinъ vągrinъ* 'Ungar' abgerechnet). Vorsl. langes *m̥*, *n̥* mit *u*-Färbung, wenn es nicht vor Vokalen steht, wird zu *ą*, vorsl. kurzes *m̥*, *n̥* mit *u*-Färbung zu *ъ*; bei *i*-Färbung entsteht *ę*, bezw. *ь*. Die Länge kann ursprünglich (dann findet man den Stoßton), aber auch speziell slavisch sein (im letzteren Fall findet man mitunter den Schleifton). Es muß zugegeben werden, daß sich unter gewissen Umständen (insbesondere unter Wirkung des Vokals der nächsten Silbe) erst im Sl. eine spezielle, von der lit. abweichende Färbung entwickeln konnte. Besprechung einzelner Fälle. — Auslautende Nasalsilben. 1. Vorsl. *-in* (*-im*), *-un* (*-um*), *-on* (*-om*, *-am*) wird sl. *ь*, bezw. *ъ*, *ъ*; vorsl. *-ām* (*-ām*), *-ēn* (*-ēm*), *-ōn* (*om*), wird sl. *-ą*, bezw. *-ę*, *-y* (geschleiftes *-õñ* im Gpl. wird zu *-on*, *-ъ*). 2. Vorsl.

-ins, -uns, -ons, -ont, -ens, -ṇt mit *i*-Färbung gibt sl. *-i, -y, -y, -ǫ, -ę, -ę* (Im Gsg. Akpl. der *ā*-Stämme ist *-y* aus zu **-ōs* verdumpftem urspr. *-ās* zu deuten, wogegen *-jās* zu **jōs, *jō, *jē*, wsl. *-jě* wurde). — Wechsel zwischen *ǫ* und *u* im Ursl. (: ksl. *mǫditi* : *muditi* 'cunctari' u. dgl.): derselbe ist so zu verstehen, daß in einzelnen Fällen schon frühzeitig *ǫ* (durch *ų* hindurch) zu *u* verdumpft wurde, wobei die sich ergebenden Doubletten meist semasiologisch differenziert wurden. — Verfall des Nasalismus (in gewissen Fällen schon ursl.) in den meisten sl. Sprachen.

8. **Kul'bakin** S. M. Der Spirant *v* in den slavischen Sprachen [russ.]. Sbornik Drinov 221—36.

Gegen A. Šachmatov (der Izv. r. jaz. 82, 325 ff. aus versch. Erscheinungen schließt, die südsl. Sprachen und das Russ. hätten urspr. bilab. *w*, die westsl. Sprachen labiodent. *v* gehabt) kommt K. zu folgendem Resultate: "Bilab. *w* existierte nicht bloß im Ssl. und R., sondern wenigstens dialektisch auch in einigen wsl. Sprachen. Es ist möglich, daß schon in der ursl. Zeit *w* eine in den ursl. Mundarten weit verbreitete Lautvariante war. Die Verdrängung durch *v*, zuerst in gewissen Stellungen, wie vor Dentalen und dann auch sonst ging allmählich vor sich, und vielleicht rascher im Wsl. als im Ssl. und R.; aber sporadische Spuren in der Gestalt von Lautveränderungen, die vor der völligen Verdrängung des *w* stattgefunden, blieben auch in wsl. Sprachen bis jetzt erhalten. Ein bilab. *w* als urspr. in den wsl. Sprachen, z. B. im Čech., zugegeben, ist es selbstverständlich unmöglich die wsl. Erhaltung von *k, g* in den Gruppen *kv, gv* [wie wsl. **květъ, *gvězda* : ssl. r. **cvětъ, *zvězda*] durch labiodentale Aussprache des *v* zu erklären.

Anz. von H. v. Ułaszyn: Roczn. slaw. 1, 152—6.

9. **Vondrák** W. Slavische Akzent- und Quantitäts-Studien. I. BB. 30, 100—53.

Die Dehnung von urspr. Kürzen im Wsl. (vorzugsweise im Čech. und Poln.) in Fällen wie č. *bůh boha* (ksl. *bogъ* Nsg. *boga* Gsg.) vor tönenden Explosiven und vor allen Dauerlauten ist als Ersatzdehnung bei Verlust von *ъ, ь* zu fassen. Eine solche liegt auch in Fällen wie č. *vzhůru* (aus **vъzъ gorǫ*) vor und aus ähnlichen Präpositionalverbindungen (z. B. *v skótě* aus *vъ skotě*) stammen Dehnungen vor nichttönenden Explosiven (ač. *skót*). Mit den südsl. fallend betonten Kürzen, die sekundären Ursprungs und ohne weiters für das Ursl. nicht vorauszusetzen sind, haben diese Erscheinungen nichts zu tun. — Kürzung langer Silben vor einem langen, bezw. mehrsilbigen Suffixe (č. *síla* : *silou silami* u. Ä.; auch der Gpl. hat ursprünglich ein langes Suffix gehabt, doch ist aus urspr. **ōn *ūn*, um den Zusammenfall mit sonstigen *-y*-Endungen zu vermeiden, nicht **-y*, sondern **-un, ъ* geworden). — Sl. Dehnungsgesetze für Stammsilben: 1. War die zu dehnende Silbe von Haus aus lang und hatte sie eine fallende Intonation, so wurde diese in eine steigende verwandelt. 2. War die Länge steigend betont, wurde sie in eine fallend betonte umgewandelt. 3. War die Stammsilbe kurz, bekam sie bei der Dehnung eine gestoßene Intonation.

10. **Ljapunov** B. M. Formy sklonenija v staroslovjanskom jazykě (Deklinationsformen im Altslavischen. I. Nominaldeklination). Odessa, Oekonomische Druckerei. 70 S.

Akademische Vorlesungen.

Anz. von V. Jagić: AslPh. 28, 117—25; L. L. Vasil'jev: Russk. fil. věst. 57, 108—21.

11. **Polívka** G. Der Instrumental Sing. der *-a*-Stämme in den slovakischen Dialekten [russ.]. Sbornik Lamanskij.

Ursl. Endung war *-ą* (vereinzelt in ksl. Denkm.). Auf diese Form gehen die Endungen im Čech., Poln., Laus., Sloven., Serb. zurück; auch der Zusammenfall des Akk. und Instr. Sing. bei den *ā*-Stämmen im Bulg. begreift sich daraus, daß deren Endung früher gleich war. Neubildungen nach *o*-Stämmen (*-um* für *-u* aus *-ą*) findet man in čak. und kajk. auch in einigen nö. čechischen und einigen slk. Dialekten; *-om*, die Endung der *o*-Stämme, hat die ursprüngliche Form gänzlich verdrängt im Serb., in einigen weiteren klr. Mundarten (und in einigen slk. Belegen aus dem 17. Jahrh.). Eine Neubildung nach der Pronominaldeklination ist die regelmäßige ksl. Endung *-oją*; diese Form ist in einigen čak., slvn. Mundarten sowie im Mittel-Slk. (neben wslk. und oslk. *-ú -u* aus *-ą*) als *-ou*, *-o̯u*, *-ov -of* vertreten (*-oją -oju* wurde zu *-ou* usw.). — Der Instr. Sing. Fem. des persönlichen Pronomens (ksl. *mъnoją* usw.) steht im Sl. im Banne des nichtpersönlichen Pron. (*toją* usw.); ähnlich ist in der zusammengesetzten Deklination, die im Sl. überhaupt stark durch die Pronominaldeklination beeinflußt wird, *dobroją* für *dobrąją* entstanden.

12. **Il'jinskij** G. A. Složnyja mĕstoimenija i okončanija roditel'nago pad. jed. č., m. i sr. r. neličnych mĕstoimenij v slavjanskich jazykach. 2. Aufl. mit Veränderungen und Ergänzungen. Moskau, Universitätsdruckerei. VIII, 176 u. VI S. [Vgl. Anz. 21, 108 Nr. 8.]

Anz. von E. Th. Karskij: R. Fil. Vĕst. 53, 338—9; T. D. Karskij: Univ. Izv. Kijew 45, 5, 24—6.

13. **Lorentz** F. Sloven. *-bim*. AslPh. 27, 465—7.

Ein urspr. **bhunāmi *bhunəmes*, zu **bhunəmi *bhunəmes* ausgeglichen, wurde vorsl. zu **bunəmi*, weiterhin zu **būnmi*. Durch das Wirken der beiden Lautgesetze: Assimilation von *nm* zu *mm m*, und Übergang von Vokal + Nasal in Nasalvokal, entstand dann ursl. **bymъ *bąšь *bątъ*, **bymъ *bąte* (3. Plur. **bhunenti* hätte zu **bьnętъ* führen müssen, ist jedoch untergegangen), woraus durch Verallgemeinerung der beiden Stammformen zwei Paradigmen, **bymъ *byšь* usw. (slov. *-bim*) und **bąmъ *bąšь* usw. (sloven. *bom*, slovinz. *bǫ̈u̯m* KZ. 37, 345 f., in weiterer Umbildung sl. *bǫdǫ*) entstanden sind. Auch lit. *búnu* kann eine Umbildung eines älteren **būnmi* sein.

14. — Slovinz. *přǫ̈u̯sc* 'bringen' und Verwandtes. AslPh. 27, 469.

Verfasser vermutet ein ursl. **jęsą *jęsti* 'tragen': idg. **eñk̑ōm* (griech. ἤνεγκον, ai. *ānąśa*).

15. — Urslav. *ęzъ* 'Schlange'. AslPh. 27, 470.

Auf Grund des Ortsnamens *Yenzidol* (1220, pommer. **jęzi dol* 'Schlangengraben') wird als urslav. Adj. **ęzьjь* (neben *ązъ* 'Schlange' angesetzt.

16. **Meillet** A. [Sl. *tomiti* 'tyranniser, tourmenter', *huliti* 'injurier']. Bull. Soc. Lingu. 53 (XIII 2) S. XCIX.

Wohl aus dem Germ. (got. *-tamjan*, *hōlōn*).

17. **Štrekelj** K. Slavische Wortdeutungen. AslPh. 27, 41—72.

1. Č. *čšketa*, *čketa*, *sketa*, *cketa*; slov. *ščetovati*, *ščetiti*, *šketiti*, *šketljiv*: ksl. *tъšteta* 'Schade' (Wz. *tъsk-*). Ksl. *ošajati*, *ošavati sę* 'sich schädigen, sich enthalten': Wz. *cha-*, *chě-* (*chabati*, *chabiti*). Ksl. *ošibą sę*, *ošiti sę*, *ošibati šę*, 'abstinere': Wz. *šib-* Mikl. Et. Wb. 339. 2. Kr. *galte* 'Kehle', *glotun*, *glotunija* : Ksl. *glъtъ* usw. (*lo* nach *glòtûn* 'Schlemmer', aus ital. *ghiottone*. 3. Č. *hoch* 'Bursche' (daraus d. *Hach*, *Hache* entlehnt), hypokoristisch aus *holek*, *holec* 'Knabe' (zu *golъ* 'kahl, bartlos', vgl. č. *holka*, kroat. slov. *golica* 'Mädchen'

und č. *holeček* einer-, ai. *nagnikā* anderseits). Dazu auch č. *holomek,* woraus d. *Halunke.* 4. Kroat. *hust*, *gušč* und *host*, *hustolina*, slov. *hlastina* usw. (Kontaminationen verschiedener Wörtergruppen). 5. Slov. *kurec* 'mentula' (: sl. *kurъ* 'Hahn'), *kurica* 'muliebria' (darnach auch slov. kr. *pica*, *pička* 'vulva' zu *pita* 'Henne'); *kuriti se* 'zanken', eigentlich 'sich wie ein Hahn benehmen' (wie č. *kohoutiti se*). 6. Sl. *loza* 'Gerte' usw., urspr. Ranke, Rebe': Wz. *lez-* in *lězą* 'krieche'. 7. S.-kr. *moždanik*, slov. *moznik* 'Spundnagel, Radfelgennagel' u. ä. aus einem **mozgъ* : griech. μόσχος Hirt Abl. 132. 8. Slov. dial. *ornica* 'Cynanchum vincetoxicum', eig. *vrědníca.* 9. S.-kr. *piriti* 'blasen' : griech. πῦρ, č. *pýř*, *pýr* 'lodernde Asche', usw. (das Anzünden ist ursprünglich ein Anblasen). 10. Slov. *praščika* 'wilder Spargel', serb. *prasak* u. ä. 'Schößling' : sl. *prasknąti* 'platzen, hervorbrechen' u. dgl., wie griech. ἀσπάραγος : σφαραγέομαι usw. Hirt Abl. 85. 11. Poln. *szczudło* 'Holzbein', ač. *ščidlo* 'Stelzfuß' usw. : idg. **stheu-dhlom*, ursl. **stjudlo.* Andere Fälle zur Beleuchtung des etymol. Wertes von sl. *šč*, *št* (p. *szczebiel* č. *štěbel*; slov. *brst* č. *brost*; p. *barszcz* usw.; ksl. *bljuštъ* usw.). 12. Blg. *šépъ* slov. *šâp* 'Handvoll', serb. *šápa* 'Pfote' (wohl zu ksl. *chopiti chapiti*); aus *šápa* wurde lautgesetzlich *šě'pъ*, daraus im Npl. *šepi*, woraus auch Nsg. *šépъ.* 13. Slov. *ternjak* 'Art Brot' : **tera* (Wz. *ter-*, ksl. *trěti*) 'Kleien' u. dgl. 14. Serb. *trom* 'schwerfällig' aus **tъromъ*, Partiz. Präs. Pass. zu *tъrą*, *trěti* 'reiben, drücken'. 15. Slov. *tvezem*, *tvesti* 'binden' usw. durch unrichtige Dekomposition aus sl. *ot-vęzą.* 16. Ksl. *žlěbъ* 'canalis' usw. (ursl. *želbъ*) : mhd. *klam*, urspr. Wz. *gelēb-* 'umfassen, helfen', Hirt Abl. 87.

18. **Vondrák** W. Akslav. *sěnъ*, *stěnъ*, *těnъ* 'Schatten' und *tělo* 'corpus'. BB. 29, 173—8 und 248.

Ksl. *sěnъ* F. mit *s* aus *sk̂* zu griech. σκιά, ai. *chāyā*), *těnъ* M. aus **tem-nъ* (: *tъma* usw. 'Finsternis'), *stěnъ* eine Kompromißbildung aus *sěnъ* und **těnъ,* unter teilweisem Einfluß von *stěna* 'Wand'. Vgl. auch slov. serb. slk. *-ton tôňa* 'Finsternis, Dämmerung' u. ä. aus **tomnъ*, **tomnja.* — Sl. *tělo* aus **tem-slo* 'Schattenbild' (widerrufen S. 248). Vgl. E. Th. Karskij RFV. 53, 331.

19. **Pogodin** A. L. Sprachliche Wechselbeziehungen zwischen Romanen und Slaven. Vollmöller's Rom. Jahresber. VI 1, 463—71.

20. **Kulakovskij** J. A. Wo beginnen die slavischen Wohnsitze nach Jordanes? [russ.]. Žur. Min. 358. März 123—34.

21. **Peisker** J. Die älteren Beziehungen der Slaven zu Turkotataren und Germanen und ihre sozialgeschichtliche Bedeutung. Berlin-Stuttgart-Leipzig, W. Kohlhammer. XII u. 243 S. (= Vierteljahrschr. für Soz.- u. Wirtschaftsgesch. 3).

Die ältesten bekannten Slavensitze [an beiden Seiten des mittleren Dniepr nach Westen und Nordwesten zu] ermöglichen behagliches Volksdasein. Dagegen sprechen einige germ. Lehnwörter im Slav. und die Angaben Konstantins Porph. — Das turkotatarische Reiternomadentum und seine Beziehungen zu den ackerbauenden Nachbarn. Die Zweischichtung: Galaktophage Herrenschicht, vegetarische Bauernschicht. Das Reiternomadentum ein Produkt der zentralasiatischen Steppen und Wüsten. Wirtschaftliche Zusammengehörigkeit Westturkestans mit Südsibirien. Kein Rind. Schafwanderhirten. Nomaden Ostturkestans. Der höchste Getreidebau. Die Ureinwohner Turkestans, angeblich Arier, ihr Übergang vom Ackerbau zum Reiternomadentum. Unhaltbarkeit dieser Annahme. Herkunft

der Skythen und Müllenhoff. Amazonen. Rasche Vermischung der Nomaden mit volksfremden Elementen, Einbuße des uralaltaischen Typus. Charakteristik des letzteren. Griechische Skythenbilder. Holls und Zuckerkandls Gutachten. Hippokrates. Vergleich des skythischen Typus mit dem uralaltaischen. Es gibt und gab keine arischen Reiternomaden. Vámbéry über die Skythen. Dualismus bei den Skythen-Nomaden: Die Frauen Hamaxobier, die Männer Reiter, Galaktophagen und Vegetarier in Skythien. Die Slaven wurden Vegetarier, infolge uralaltaischer, speziell turkotatarischer Nachbarschaft und Knechtschaft. — Die altgerm. Lehnwörter im Slavischen (eingehend behandelt), zum geringsten Teil gotisch, die wichtigsten westgerm., voralthochdeutsch, daher die Westgermanen die ältesten germ. Nachbarn und Beherrscher der Slaven. Das Wort *němьcь* 'der Deutsche'. Ursprünglich auch die Slaven Viehzüchter, wie die Germanen. *župa*, *župan*, *pan*. Unterschiede zwischen der germ. und der turkotatar. Viehzucht. Die Germanen keine Reiternomaden. Die germ. Knechtschaft von der turkotatar. grundverschieden. Wikinger-Withasen. Smerden. Der Arier stinkt dem gelben Mann. Die slav. Milchnomenklatur ein Beweis für den Vegetarismus der Slaven und die turkotatar. Knechtschaft. Byzantinische und sonstige Berichte über die Slaven und die turkoslavische Zweischichtung. — Die Zweischichtung der Daleminzier und der untersteirischen Slovenen. Brandwirtschaft, ohne Pflug. Caesar über die Landwirtschaft der Germanen. Die untersteirischen Župane ursprünglich Grundherren. Die županenlosen Ortschaften. Spätere Bedeutungen des Wortes *župan*. Unterschied zwischen Župan (senior) und Župan (magister villae). Die untersteirische Župa. Unterschiede zwischen den Zinsungen der Župane und denen der Bauern weisen auf Unterschiede in der Lebensweise hin. Winter- und Sommerfrucht. Schäfereien. Schweinezucht. Auflösung der großen Weidereviere (Župen) nach der deutschen Landnahme. Zahlenverhältnis der Župane zu den Bauern (1 : 3·6). — Der untersteirische Županenstaat und sein Wirtschaftssystem. Die Župane-Nomaden im Sommer auf den Bergen (Sommerweiden), in Winterquartieren unter der Bauernschaft in den Niederungen. Nach der deutschen Landnahme die Niederungen den Unterworfenen entzogen, diese in die Gebirge zusammengedrängt und hubenmäßig abgefertigt. Überweisung der Bauernschaft an die einzelnen Županenverbände nach einem festen Schlüssel. Die Župane verteilen die ihnen überwiesenen Bauern unter sich oder bleiben ungeteilt. Vor der deutschen Landnahme keine persönliche, sondern schichtenweise Grundherrschaft. Gleichmäßigkeit des Prozentsatzes 1 : 3·6 und Ungleichmäßigkeit im Besitzstande der einzelnen Župane an Bauern nach der deutschen Landnahme. Die *provincia* und der *schepho*. Das officium [Alt]-Tüffer. Das officium Marburg. Rückschluß auf den daleminzischen Županenstaat. Die Herzogseinsetzung auf dem Zollfelde und der slav. Bauernstaat in Kärnten. Der nordböhmische Bauernkleinstaat Přemysls. Das slavische Großfürstentum des Franken Samo.

Anz. von J. Janko: Čech. Rev. 1, 319—28; L. Niederle: Slov. Přehl. 9, 189—90; A. Beer: LFil. 34, 298—309; K. Rhamm: Globus 91, 129—30; Mangold: Histor. Jahrb. 28, 4; O. Schrader: Z. f. d. Wortforsch. 9, 3—4; J. Kapras: Čas. Čes. Mus. 81, 330 f.

22. **Pogodin** A. L. Zur slavischen Altertumsgeschichte [russ.]. R. Fil. Věst. 53, 30—53.

1. Der Begriff der Skythen bei Herodot. 2. Ojansu. Die finn. Benennungen Rußlands. 3. Zu den germanischen Entlehnungen aus dem Slav. (aus Schrader, IF. 17, 11 ff.).

23. **Smólski** G. Slavische Spuren in den Gebieten des ehemaligen Rhätiens und Vindeliziens [poln.]. Lud 11, 355—70.

24. **Sobolevskij** A. Einige Hypothesen über die Sprache der Skythen und Sarmaten. AslPh. 27, 240—4.

25. **Stowik** J. O. Slavjane drevnějšij avtochtonnyj narod Jevropy (Die Slaven, das älteste autochthone Volk Europas). I. Odessa. II u. 78 S. 1 Rbl.

Wertlos; d. Übs. Turócz-Szent-Márton 1908.

27. Izvěstija na seminara po slavjanska filologija pri Universiteta v Sofija za 1904 i 1905 god (Berichte des Seminars für sl. Phil. an der Univ. in Sofia). Unter Red. von Prof. L. Miletič. XVI u. 463 S.

28. Novyj sbornik statij po slavjanověděniju (Neue Sammlung slavistischer Aufsätze). Herausgeg. von V. I. Lamanskij's Schülern zur Ehrung des 50-jährigen Jubiläums seiner literarischen Thätigkeit. St.-Petersburg LXII, 506 u. LXVI S. lex. 8°.

Biographisches und Bibliographie L.'s wissenschaftl. Tätigkeit. U. A.: Th. Th. Ziegel' (Siegel), Periodisation des slav. Rechtes (1—20); I. P. Filevič, Die Russen des Karpathengebietes i. Anf. d. 20. Jahrh. (45—63); K. J. Grot, Das Karpathen- und Donau-Ländergebiet in den Schicksalen der Slavenwelt und in den russ. Geschichtsforschungen (69—140); I. S. Pal'mov, Wenzel Koranda's Manuale (141—80); A. L. Petrov, Materialien zur Geschichte der ungarischen Russen (185—257); D. I. Abramovič, Über den Prolog aus Spaso-Priluck in der St.-Petersburger geistl. Akademie (sprachliche Analyse, 282—8), N. V. Šljakov, Trojan im Slovo o polku Igorevě (289—96); P. D. Draganov, Ein ins Vergessen geratener Aufsatz von F. Miklosich im 'Caregradskij Věstnik' 1849, zur ksl. Lexikographie und blg. Orthographie, 247—303); Th. I. Uspenskij, Über die ältesten Schriftzeichen (321—35); N. N. Durnovo, Das Märchen von dem um die Prinzessin werbenden Bettler (344—7); Th. M. Istomin, Altes und Neues in russ. Volksliedern (363—71); T. D. Florinskij, Der Ragusaner Liber statutorum a. d. J. 1272 (491—506); Bibliographie der wissenschaftlichen Tätigkeit von Lamanskij's Schülern und Schülersschülern.

29. Sbornik statej v čest' professora M. S. Drinova (Sammlung von Aufsätzen zu Ehren Prof. M. S. Drinovs. [Dem Ref. leider unzugänglich geblieben.]

30. **Florinskij** T. D. Kritisch-bibliographische Übersicht neuester slavischer Publikationen [russ.]. Univ. Izv. Kiew 455, 65—110, 11, 177—215.

31. **Romanskij** St. M. Bibliographie der slavischen Philologie in bulgarischen Publikationen 1901—4 (blg.). Izvěst. na semin. 281—414.

32. **Francev** V. A. S. B. Linde's vergleichendes slavisches Wörterbuch [russ.]. Russ. fil. věst. 54, 68—108.

Linde's Pläne (ein Probeheft ist Warschau 1845 erschienen) und diesbezüglicher Briefwechsel.

2. Südslavisch.

Kirchenslavisch.

33. **Leskien** A. Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache. Grammatik — Texte — Glossar. 4. Aufl. Weimar, H. Böhlau's Nachf. 1905. XV, 348 S. 8°. 7,50 M.

34. **Leskien A.** Noch einmal *ъ* und *ь* in altkirchenslavischen Denkmälern. AslPh. 27, 1—41.

I. Das Sava-Evangelium. 1. Völliger Schwund von *ъ ь*. Aus der Schreibart des Denkmals geht nur soviel hervor, daß der Schreiber im allgemeinen in seiner täglichen Rede die schwachen Vokale in offenen Silben nicht mehr gesprochen hat; sonst wurden dieselbe durch verschiedene Momente (Schreibart der Vorlage u. s.) beeinflußt. 2. Der sogenannte Umlaut des *ъ ь*. [Gegen Ščepkin Anz. 11, 237 f.]. II. Das Euchologium Sinaiticum. 1. Die gänzliche Weglassung. 2. *ъ ь* nach *š ž č št žd*. 3. Der Umlaut. 4. Der Ersatz von *ь* durch *e*, von *ъ* durch *o*. 5. *ъ* und *ь* im Wortauslaut.

35. — Die Vokale *ъ*, *ь* in den Codices Zographensis und Marianus. AslPh. 27, 321—50.

Die beiden Denkmäler werden in bezug auf die Umlautserscheinungen bei *ъ ь* untersucht und verglichen, um eine Lösung der Frage vorzubereiten, wie sich in dgl. Fragen die ältesten ksl. Vorlagen verhielten. A. In bezug auf den Wandel von urspr. *ь* in *ъ* vor Silben mit nicht palatalem Vokal gehen beide Denkmäler auf eine Quelle zurück, "die: 1. eine umlautende Wirkung von *ъ* auf *ь* der vorangehenden Silbe nicht hatte, sondern nur die vollen weichen Vokale (darunter *ь* = späterem *e*) so wirken ließ; 2. die den Umlaut hatte a) in den Adj. auf *-ьnъ*; b) in bestimmten einzelnen Wörtern, sicher in *tьma*, *vьdova*, *mьzda*, *pravьda*, den Inf. *bьrati*, *dьrati*, *pьrati*, *stьlati*, *zьdati*, in *světьlo*" (vielleicht auch sonst); "3. der Mar. hat einige Erscheinungen, die im Zog. nicht vorkommen oder zweifelhaft sind: a) die Ausdehnung des Umlautes auf *-ьskъ* und *-ьstvo*; b) Mar. hat die alte Regel, daß vor und nach palat. Kons. *ь* unverändert bleibt, nur noch bei *l' ń ŕ*, läßt dagegen abweichend von Zog. nach *č ž* usw. *ь* in *ъ* übergehen". B. Was den Umlaut von *ъ* zu *ь* vor weicher Silbe betrifft, werden 1. Fälle wie *bьděti* aus *bъděti*, *dьvě* neben *dъva* usw., 2. der Wechsel in den Präp. *vъ* : *vь*, *vъz-* : *vьz-* besprochen. Doch scheinen *ь ъ* in den Fällen, wo man von Umlaut spricht, bereits stumme Laute gewesen zu sein; man schrieb auch sonst *ь ъ*, wo diese Vokale nicht nur nicht gesprochen wurden, sondern überhaupt nicht einmal etymologisch berechtigt waren, z. B. *mьrěti* für *mrěti*, *kъlati* für *klati*, wobei man es häufig mit gewissen grammatischen Regulierungen und orthographischen Manieren zu tun hat.

36. — Die Vokale *ъ* und *ь* im Codex Suprasliensis. AslPh. 27, 481—513.

Graphisches. Der Schreiber sprach *ъ ь* nicht mehr an all den Stellen, wo sie in der späteren Entwicklung der Sprache ausgefallen sind, also im allgemeinen im Auslaut und in offenen Silben des Inlauts; *ь* wird, wo es nicht ausfällt, als *e* wiedergegeben, während *ъ* auch in diesem Falle als *ъ* geschrieben wird und so (nicht wie *o*) in dem betreffenden Dialekte auch wohl gesprochen wurde. Die *ъ* und *ь* betreffenden Umlautserscheinungen. In Nr. 35 wird u. a. "die Hypothese aufgestellt, daß der gesamte sog. Umlaut von *ъ* zu *ь*, von *ь* zu *ъ* keine vokalische, sondern eine konsonantische Lauterscheinung bedeutet, daß erst nach dem Ausfall von *ъ*, *ь*, Verhärtung oder Erweichung des ersten der durch den Ausfall entstandenen Konsonantengruppen eintrat, und nun je nachdem für altes *ь* das *ъ*, für altes *ъ* das *ь* geschrieben wird: *věrъna*, *věŕna*, *věrna*, geschr. *věrьna*; *věrъni věŕni*, geschr. *věrьni*. Aus der Durchnahme des Cod. Sup. ergibt sich [dem Verf.] dasselbe. Das gesamte Verfahren dieser Handschrift gleicht dem des Zog., nur geht sie in dem *sь* für *sъ* vor weichen Silben

ihren eigenen Weg, d. h. sie läßt es in Fällen wie z. B. *sъ ńimъ*, daraus *s ńim*, *ś ńím* eintreten. Die Erweichung des ersten Teiles von Konsonantengruppen durch einen palatalen zweiten Teil kann lokaldialektisch verschieden weit gehen und ist auch in den lebenden sl. Sprachen und ihren Dialekten verschieden. Daß man innerhalb der ablg. Quellen genau bestimmen könnte, wie weit dort diese Gruppenpalatalisierung im einzelnen gegangen ist und damit in diesem Punkte sichere lokaldial. Verschiedenheiten der verschiedenen Handschriften festlegen könnte, [hält Verf.] bei der Beschaffenheit der Überlieferung, bei ihrem Durcheinander von traditioneller Schreibweise, durch die eine ältere Lautstufe für das Auge festgehalten wird, . . . und bei der Ausbildung gewisser willkürlicher orthographischer Manieren für sehr unwahrscheinlich."

37. **Meillet** A. V. sl. *Gjurija*. MSL. 13, 376.

Die Schreibung erweist für glagol. *đ* die ursprüngliche Geltung als griech. spirant. γ.

38. — Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave. 2. (Bibl. de l'école des Hautes Ét. 139). Paris, E. Bouillon. 512 S.

4. Formation des noms. Beschreibung und Analyse ksl. Nominalstammbildung vom sprachvergleichenden Standpunkt aus, auf Grund von Leskiens Quellenkanon des Ksl. bearbeitet.

Anz. von F. Solmsen: DLZ. 1906, 1691—3.

39. **Leskien** A. Aksl. *ojь* [*ojь dьnь* αὐθημερόν; zu ai. *ayám*]. IF. 17, 491.

40. **Šachmatov** A. Der Ausdruck *vьsądъ* in altkirchenslavischen Denkmälern. AslPh. 27, 141—2.

Nach einer Bemerkung von Jagić ist *vьsądъ* eine mechanische Übertragung des lat. *communis* (: *vьsądu* 'überall').

41. **Il'jinskij** G. A. Die mittelbulgarischen Undolskischen Blätter [russ.]. Izv. russk. jaz. X 3, 284—94.

42. — Der [mblg.] Oktoich in Sofia a. d. 13. Jahrh. [russ.]. Izv. russk. jaz. 10, 4, 204—28.

43. — Ein Grigorovič'sches Menaeum-Blatt a. d. 12. Jahrh. AslPh. 27, 424—32.

Paläographisches, Grammatisches, Text. Zusatz von V. Jagić, das griech. Original betreffend.

44. **Miletič** L. Ein interessantes mittelbulgarisches Denkmal a. d. 13. Jahrh. [blg.]. Periodičesko spisanije 56, 95—112.

45. **Speranskij** M. N. Das Mostarer (Manoil's) Evangelium (russ.). Russ. fil. věst. 54, 1—36, 55, 153—76, 56, 175—208, 359—60.

I. Die bosnischen Texte und die Stellung des Denkmals unter denselben. Paläographisches. II. Inhalt, Einteilung, Übersetzung. III. Lexikalisches, Phonetisches, Morphologisches. — Text.

46. **Jevsějev** I. Kniga proroka Danijila v drevne-slavjanskom perevodě (Das Buch Daniel in der asl. Übersetzung). Einleitung und Texte. S.-Petersburg, Akademie. XC u. 183 S.

47. **Jacimirskij** A. I. Linguistisches und Paläographisches zu den slav. Inschriften rumänischen Ursprungs [russ.]. Izv. russk. jaz. X, 3, 24—68.

Literatur (insbesondere E. A. Kozak, Die Inschriften aus der Bucovina I. Wien 1903). Die zahlreichen (einige tausend Nummern zählenden)

Inschriften stammen aus dem 14. bis 18. Jahrh. und zerfallen in folgende Gruppen: a) Inschriften an Gebäuden, b) Grabinschriften, c) geschnitzte und gestickte Inschriften an allerhand Gegenständen, d) Freskoinschriften, e) Inschriften an Gemälden. Besprechung der einzelnen Gruppen.

48. **Rešetar** M. Eine altbosnische slavisch-griechische Inschrift. AslPh. 27, 258—65.

49. **Lavrov** P. A. Die neuesten Forschungen über den slavischen Klemens. AslPh. 27, 350—73. — Zwei Lobreden, vielleicht von Klemens geschrieben. Ebd. 373—84.

50. **Jagič** V. Meine Zusätze zum Studium der Werke des slavischen Klemens. Ebd. 384—412.

51. **Leskien** A. Zur glagolitischen Schrift. AslPh. 27, 161—8.

Der Aufsatz "will nur einen Beitrag geben zur Beantwortung der Frage, wie und warum den Buchstaben der Lautwert, den wir in der Überlieferung finden, beigelegt ist". — "Von den beiden Alphabeten ist das glag. das ältere. Die Aufstellung dieses Alphabets ist das Resultat der gelehrten Tätigkeit einer bestimmten Person. Der Hersteller dieser Schrift war Konstantin (Kyrill), und sie war bestimmt für den Dialekt, in dem er seine slavischen Schriften abfaßte. Das glag. Alphabet beruht auf der gr. Minuskelschrift des 9. Jahrhunderts."

52. **Izvěkov** G. Reste des glagolischen Schrifttums in Prag [čech.]. Čas. Čes. Mus. 79, 60—4, 265—70.

53. **Michajlov** A. V. Über neue Ausgaben kroatischer glagolischer Texte [russ.]. Russ. fil. věst. 54, 200—19.

Bericht über Glagolitica, publicationes palaeosl. Akademiae Vegliensis. I. Veglae 1903.

Bulgarisch.

54. **Moderov** D. Nebenakzent in der Mundart von Razlog [blg.]. Izvěst. na semin. 173—82.

55. **Naumova** V. Deminutiv- und Augmentativ-Suffixe im Neubulgarischen [blg.]. Izvěst. na semin. 217—30. — Gebrauch der Deminutív- und Augmentativ-Suffixe im Bulgarischen [blg.]. Ebd. 231—50.

56. **Miletič** L. Syntaktische Unregelmäßigkeiten in unserer Schriftsprache [blg.]. Učiliščen Prěgled 10, 521—34.

57. **Trifonov** J. Syntaktische Bemerkungen zur Verbindung des Part. Prät. Akt. mit dem Zeitwort *sъm* im Neubulgarischen [blg.]. Periodičesko Spisonije 56, 155—92.

58. **Conev** B. Klassifikation der bulgarischen Litteraturdenkmäler seit der ältesten Zeit bis Ende des 16. Jahrhunderts [blg.]. SA. aus Godišnik der Univ. in Sofia für 1904/5.

Gebrauch von ъ und ь in den altbulgarischen ksl. Texten. Gruppierung von 209 mittelbulg. Texten (12.—16. Jahrh.) auf Grund desselben Gebrauches. C. unterscheidet da 6 orthographische Schulen: 1. die etymologische, welche Reste der alten Scheidung von ъ und ь bewahrt, 2. die von Ochrid (nur ъ), 3. Ochrid-Kratovo (ъ und ь promiscue), 4. Zletovo (oder Kratovo, in Nord-Mazedonien, Zentrum im Lêsnover Kloster: nur

ъ), 5. Trnovo (ъ und ь promiscue, überwiegend ъ), 6. die Walachisch-Bulgarische (ъ ist der Laut ъ, ь bloßes Schriftzeichen ohne Lautwert).
Anz. von **Sobolevskij**: Russk. Fil. Věst. 55, 321—2.

59. **Miletič** Lj. Die ost-bulgarischen Dialekte [bulg.] Sbornik 21, 102 S.
Zu Anz. 21, S. 113, Nr. 35: 1. Die Anregung der Wiener Akademie zum Studium der ostblg. Dialekte. 2. Meine Reise im ostblg. Gebiete. Meine dialektologische Methode. 3. Conev's Ansicht über den Gegenstand meiner Schrift. 4. Mögliche Klassifikationen der blg. Mundarten. 5. Die Grenze zwischen den westlichen und östlichen Mundarten. 6. Allgemeine Charakteristik der östlichen Mundarten. 7. Die Vokale in ihrer Abhängigkeit vom Akzent. 8. Schwaches ъ als Reflex des ablg. *ą* in unbetonter Silbe. 9. Reflexe des ablg. ъ. 10. Zusammenfall von *ę* und *ą*. 11. Der schwache palatale Jer-Vokal *ẹ*. 12. Umlaut des palatalen *a* und Aussprache des *ě*. 13. Die Palatalität im ostblg. Konsonantismus. 14. *št* und *žd* in den östlichen Mundarten. 15. Die Endung der 1. Pers. Sing. Präs. Der verkürzte Infinitiv. 16. Der ostblg. Akzent. 17. Klassifikation der ostblg. Mundarten: die *-o-* und die *-ъt*-Mundarten. 18. Conev's Beweise des "rupalanismus" im Dialekt von Šumen. 19. Gedruckte Materialien zur *-o-*Mundart. 20. Die ablg. Aussprache des *ě*. 21. Der Gen. Sing. Mask. mit der Bedeutung des bestimmten Artikels. 22. Einige kleinere morphologische Fragen. 23. Meine Quellen und die beigegebenen Proben der *-o*-Mundart. 24. Balkanische Mundarten. 25. Die rupalanischen Mundarten. Die östlichen und westlichen rup. Mundarten. 26. Der Ursprung des rodopischen Vokals *oª*. 27. Vermengung der Nasale in den rodop. Mundarten. 28. Das Lexikon der rodop. Mundarten.

60. **Deržavin** I. V. Zum bulgarischen Dialekt des Dorfes Ternovka im Bezirk Melitopol, Gouvernement Taurien [russ.]. Izv. russk. jaz. 10, 1, 136—46.

61. **Miletič** L. Phonetische Merkmale der pomakischen Mundarten in der Gegend von Čepino [blg.]. Periodičesko spisanije 56, 139—221.

62. **Mladenov** St. Zu den Grenzmundarten in Ost-Serbien [blg.]. Izvěst. na seminar. 101—16.

63. **Radčenko** K. Bemerkungen über einige phonetische Erscheinungen der Rupalaner Mundart [russ.]. Novyj Sbornik Lamanskij 304—6.

64. **Stojilov** Ch. P. Der Akzent der Mundart von Ober-Dzumaja [blg.]. Izvěst. na semin. 183—216.

65. **Šiškov** St. N. Sprachliches aus dem Dorfe Bačkovo. — Beitrag zur Morphologie der rhodopischen Mundarten. Suffixe für deminutive und augmentative Nomina [blg.]. Rodopski Naprědъk 3, 121—7, 265—71.

66. **Gerov** N. Rěčnik na blgarskyj jazyk s tlkuvanije rěči-ty na blgarsky i na rusky [Bulg.-russ. Wörterbuch]. II (*r—ją*). Plovdiv 1904. 638 S. 4°.

67. S b o r n i k zu narodni umotvorenija, nauka i knižnina. XXI (NF. III). Sofia. 120, 110, 155, 111, 163, 125, 73, 105, 78, 13, 62, 68, 64, 28 u. 17 S. 5 Fr.
U. A.: M. A r n a u d o v, Blg. Volksmärchen (110 S.), A. J a v a š e v, Beitrag zur blg. Volks-Botanik (62 S.), St. V a t e v und Andere, Material zur blg. Volks-Medizin (67 S.), Volkslieder u. a.

68. **Maždrakova** M. Bibliographische Übersicht der veröffentlichten Stoffsammlungen und Abhandlungen zur bulgarischen Dialektologie [blg.]. Izvěst. na semin. 141—72.

Serbisch-Kroatisch.

69. **Rožić** V. Topographische Eigennamen zur Bezeichnung der Heimat und Adjektiva von Ortsnamen im Kroatischen [kroat.]. Rad Jugosl. Akad. 162, 135—185.

1. Bildung der männlichen, 2. der weiblichen substantivischen Einwohnerbezeichnungen, 3. Adjektiva, 4. alphabetische Übersicht.

70. **Il'jinskij** G. A. Zur Geschichte der serbischen Deklination. AslPh. 27, 73—9.

Die bisherigen Deutungen der Anhängsel *-i*, *-e*, *-a* an verschiedenen Kasusendungen. — Die Pronomina *ònâj òvâj* sind durch Nachbildung von **kyjь *čijь* entstanden, und der Zusatz *-i* (*-jь*) wurde auch außerhalb des Nsg. angehängt (*toga-i*, *tomu-i*, *tim-i*); in *tim-e*, *tih-e* ist die Wirkung vom Neutr. *koje* zur Geltung gelangt, während *timije*, *těhije* als Kontaminationsprodukt der beiden Erweiterungsarten aufzufassen ist. (Zu *-a* im Gpl. s. Nr. 71). — Hieran schließt sich eine kurze Kontroverse zwischen Vf. und Jagić.

71. **Il'jinskij** G. A. Ein Fall grammatischer Analogie im Serbischen [russ.]. Novyj Sborn. Lamanskij 307—13.

Neubildungen auf *-ovъ* und *-ъjь* im Gpl. der *-o-* und *-jo*-Stämme in einzelnen sl. Sprachen (ar. *běsovъ*, *voždevъ*, *mužii* usw.). Die serb. Endung *-â* im Gpl. geht auf ursl. *-ъjь*, serb. *-aj* zurück, und wie im Laus. die Endung *-ow* in alle möglichen Deklinationen eingedrungen ist (*dušow*, *kósców*), ist dies im Serb. bei *-â* der Fall. Aserb. Formen mit *ъъ*; der Lautwandel **kȍńъj*, **kónjaj*, *kónjâ*; die Endung *-a* erscheint s. E. d. 14. Jahrhs. Der Unterschied zwischen *i* im Gpl. der *-i*-Stämme (urspr. *-ъjь'*) und zwar *-â* der übrigen Stämme (urspr. *ъ'jь*) ist auf Akzentverschiedenheit zurückzuführen. Sonstige Fälle ähnlichen *j*-Abfalls. Dasselbe *-a* erscheint im Gpl. auch in sw. slvn. Mundarten, die *ъ ь* zu *a* umwandeln, und zwar nur bei oxytonierten Fem. auf *-a*. — Vgl. M. Rešetar: AslPh. 27, 299—300.

72. **Iveković** F. Genitiv Plur. auf *-î* bei weiblichen Substantiven mit *-a* im Nominativ Sing. [kroat.]. Rad Jugosl. Ak. 162, 186—191.

1. Belege. 2. Es gibt Subst., die neben *î* auch andere Endungen haben (wie *djevojka*, Gpl. *djevojki*, *djevojaka*, *djevojak*), neben solchen, die nur *-î* aufweisen (wie *služba*, Gpl. *službi*). 3. Urspr. *ja*-Stämme haben im Gpl. z. T. die Endung *-î* (aus *-ij*, ursl. *-ъjь*) gehabt, und diese wurde (z. T. zur Scheidung des Nsg. vom Gpl.) auch bei einigen *-a*-Stämmen eingeführt. 4. Akzentuation der Form.

73. **Škarić** Gj. M. Die Bildung und der Gebrauch des Partizipiums (Gerundiums) Präs. Akt. und Prät. Akt. I. [*-vъ*] in der čakavischen Litteratur des 15. und 16. Jahrhs. [kroat.] S.-A. aus Nastavni Vjesnik 10, 1. Agram 1901. 40 S.

74. **Belić** A. Dijalekti istočne i južne Srbije (Mundarten von Ost- und Süd-Serbien). Srpski dijalektologiški zbornik I. Belgrad, Staatsdruckerei. CII und 716 S., mit 2 Karten.

75. **Luk'janenko** A. M. Kajkavskoje narěčije. Kijev. XI u. 326 S. mit 1 Karte. [Aus Univers. Izv. Kijew 44 und 45.]

"Eine ausführliche literaturgeschichtlich-grammatische Monographie über den *Kaj*-dialekt der kroatischen Sprache" (V. Jagić, in der Anzeige

AslPh. 27, 578—86); derselbe wird nebst dem *Što-* und *Ča*-Dialekt als der 3. Haupt-Dialekt des Serb.-Kroat. betrachtet, der (insbesondere im Norden) viele sloven. Züge aufgenommen, aber auch seinerseits auf das Slovenische gewirkt habe.

Anz. von V. Jagić l. l. und Sborn. russk. jaz. 82, 14—18; T. D. Florinskij: Univ. Izv. Kijew 45, 11, 207—209.

76. **Strohal** R. Eigentümlichkeiten der heutigen Mundart von Ravna Gora [Bez. Vrbovsko, Kreis Ogulin in Kroatien] [kroat.]. Rad Jugoslav. Akad. Nr. 2, 28—109.

77. **Budmani** P. Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika (Anz. 21, 92). H. 24, 25 (Bd. VI, 1—2). Agram, Akademie. H. 4 K., Bd. 24 k.

78. **Rešetar** M. Serbokroat. *kaloš* '(rote) Tulpe'; *žâr* 'num, forsan'. AslPh. 27, 608—9.

kaloš aus griech. καλός oder κάλλος; *žâr*, *zaer zajer* aus türk. *zahir* 'anscheinend'.

79. **Stojanović** Lj. Stari srpski zapisi i natpisi. III. Belgrad Akademie. X und 487 S. [Vgl. IA. 21, 92, Nr. 57.]

80. **Kuhač** F. S. Eigentümlichkeiten der Volksmusik, insbesondere der kroatischen [kroat.]. Rad Jugoslav. Akad. 160, 116—251.

Slovenisch.

81. **Bogorodickij** V. Dialektologische Bemerkungen. 6. Zur slovenischen Mundart von Veldes im Vergleiche mit der Mundart von Kirchheim. Univ. Izv. Kazan 72, 1, 27 S. 0,20 Rbl.

82. **Grafenauer** I. Zum Akzente im Gailtalerdialekte. AslPh. 27, 195—228.

83. **Ilešić** F. Kroatische Beeinflussungen in alten ost-steierischen Texten [kroat.]. Rad. Jugosl. Akad. 162, 1—27.

Wiedergabe und sprachliche Analyse von Urkunden aus den Jahren 1570—1780.

84. **Baudouin de Courtenay** J. Einige Fälle der psychisch-morphologischen Assimilation oder Uniformierung in den Torre-slav. Mundarten Nordost-Italiens [russ.]. Ivz. russk. jaz. X, 3, 266—83.

85. — Materialien zur südslavischen Dialektologie und Ethnographie. II. Sprachproben aus der Sprache der Slaven von Torre in Norditalien [russ.]. Sborn. otd. russk. jaz. 78, XXXI und 240 S.

86. **Pintar** L. Zur Etymologie von *prešustvo* ['Ehebruch': ksl. *šutъ* 'Narr']. AslPh. 27, 314—20.

87. **Scheinigg** J. Nochmals *Klagenfurt-Celóvec*. AslPh. 27, 146—54 [s. IA. 21, 138 N. 53].

Prüfung der bisherigen Deutungen. *Klagen-furt* 'vadum Queruli cuiusdam': Psn. *Chlago*; *Celóvec* 'terra integra, festes trockenes Land': *cělъ* 'ganz'. — Dazu P. Lessiak ebd. 412—24 (: *cviliti*).

88. **Štrekelj** K. Slovenske narodne pesmi 9 (III, 215—432). [Vgl. IA. 21, S. 138, Nr. 56.]

89. **Trstenjak** A. Slovenci v šomodski županiji na Ogrskem (Die Slovenen des Somogyer Komitates in Ungarn. Historische, ethnographische und literaturgeschichtliche Skizze). Laibach, Nationaldruckerei.

3. Ostslavisch (Russisch).

90. **Sobolevskij** A. I. Zur russischen Sprachgeschichte [russ.]. R. Fil. Věst. 53, 7—10.

1. Belege seltener aruss. Gen. Plur. *-i* wie (*dějanьi*, *poměstьi*; 14. bis 17. Jahrh.; vgl. poln. *nadziei*), *-e* (wie *poučenьe*, *tree*, *čtenьe*; 12. bis 15. Jahrh.; vgl. mblg. *mьščenie*, ačech. *obyčeje*). 2. In aruss. *skěpiti skěpati* 'spalten' (ksl. *scěpiti*, Wz. **skaip-*) ist *k* aus weichem *t'* (**stěpiti*) entstanden, wie in heutigem dial. *apekit*, *pašket* aus *appetit*, *paštet* (vgl. *orgen* aus *orden*). 3. Subst. Nom. Ag. wie grruss. *provožatyj*, *pozyvatyj*, *vožatyj*, wruss. *oraty* sind urspr. Nom. auf *-tajь* (wie ksl. *vodatajь*, *ratajь*), die nach dem zusammengesetzten Adj. flektiert werden.

91. **Brandt** R. Über die Dualformen und über den Bestimmtheitsnumerus [russ.]. Novyj sborn. Lamanskij 35—44.

Reste des Duals in heutigen Mundarten (z. B. grr. *brylě'* 'hängende Lefzen', *mudě'* 'testiculi', *šulě'* ds., *brulě'* 'Backenbart'; insbes. klr. *dvi vorónï* 'zwei Krähen' u. dgl.). "Bestimmtheitszahl", auch "Kleinzahl" (*ograničennoje čislo*, *maliná*) nennt B. bei bestimmten Kardinalien übliche Pluralformen (wie *dva stolà*, *tri oknà*, *četyre rukì*). Der Nom. dieser Zahl geht auf ältere Dualformen zurück, wird jedoch im Mask. z. T. mit Gen. Sing. vermengt (Delbrück, Grdr. 3, 145, gegen 5, 254); in Onegaer Bylinen wird so auch *dva godu*, *tri godu* u. ä. (statt *goda*) gebraucht. Das Adj., welches dabei im Gpl. steht, ist am wahrscheinlichsten urspr. im Gen. part. (*dva maleńkich stola* eig. 'zwei Tische aus den kleinen'); deshalb steht dasselbe im Aruss. so gut wie immer erst nach dem Subst.; nur selten findet man da die regelrechte Kongruenz (*dva ostra kop'ja* 'zwei scharfe Lanzen'). Spärliche Reste der dualischen Casus obliqui.

92. **Nekrasov** H. P. Über die abwechselnden Kasus, den Genitiv und Akkusativ in der lebenden russischen Sprache [russ.]. Izv. russk. jaz. 10, 2, 31—65.

Belege des echten Akk. Sing. sowie des Gen.-Akk. der männlichen *o*-Stämme aus Ostr. Zogr. Mar., aus aruss. Chroniken (ein einziger Beleg, *Osifь* Luk. 2, 16 Ostr., wo ein Eigenname als Objekt in echter Akk.-Form steht). Die Gen.-Form in akkusativischer Funktion ist zuerst bei Eigennamen aufgekommen, wobei urspr. der Begriff 'Person' o. dgl. als direktes Objekt hinzugedacht wurde.

93. **Sokolov** N. N. Klassifikation und Grenzenbestimmung der russ. Mundarten [russ.]. R. Fil. Věst. 54, 248—63.

Kritisch-Bibliographisches.

94. **Budde** E. Th. Quellen der russ. Dialektologie und dialektologische Karten [russ.]. R. Fil. Věst. 54, 243—7.

Über verschiedene Mängel derselben.

95. **Sobolevskij** A. I. Das Alt-Kiewische [russ.]. Izv. russk. jaz. 10, 1, 308—23.

1. "Die südruss. Ansiedelung, welche bereits *i* [für urspr. *o* in den bekannten Fällen] sprach, kam gegen Kiew, in die Dněpersteppe, vom Westen her, aus Podolien, Galizien, Wolynien, und assimilierte hier ältere Einwohner, die mehr oder minder der Zahl nach unbedeutend und zerstreut (in Kiew, Tscherkasy, Kanew) waren." 2. Das Alt-Kiew. war "eine von den den benachbarten Dialekten weißruss.-großruss. Typs nahestehenden Mundarten (ohne Vokaldehnung unter Einfluß verflüchtigter Halbvokale),

wenngeilch möglicherweise mit geringen eigenen Merkmalen". 3. Später macht sich die Wirkung nord-klruss. Ansiedler (aus Polěsje), mit *u* für *o*, geltend; ihrem Dialekte weicht das Altkiew. (in schriftlichen Denkmälern seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhs.). — Vgl. Krymskij ebd. 11, 3, 368—411.

96. Slovaŕ russkago jazyka. II 8 (18). Sp. 2233—552. 75 Kop. [Vgl. IA. 21, S. 115, Nr. 57.]

97. **Melioranskij** P. Zweiter Aufsatz über die türkischen Elemente in der Sprache des "Slovo o polku Igorevě". [Entgegnung an Th. E. Korš; russ. Izv. russk. jaz. 10, 2, 66—92.]

Vgl. IA. 21, S. 93, Nr. 69. Korš's Entgegnung ebd. 11, 1, 259—315.

98. **Melioranskij** V. M. Orientalische Lehnwörter der russ. Litteratur der vormongolischen Periode [russ.]. Izv. russk. jaz. 10, 4, 109—34.

99. **Vasil'jev** L. L. Der Bogdanov'sche Zlatoust aus dem 16. Jahrh. [russ.]. Izv. russk. jaz. X, 3, 295—338.

1. Paläographisches. Phonetik. Morphologie. 2. Übergang von unbetontem *ě* zu *e* (wie im Moskauer Dial.), in der Sprache des Denkmals z. T. paralysiert durch den gemein-nord-großr. Übergang von unbetontem *ě* zu *i*.

100. **Gardthausen** V. Eine [vermeintliche] alt-russische Schrift. AslPh. 27, 168—73. — Dazu: Z. Kuziela, Nachtrag, ebd. 320 (Literatur der Kerbholzzeichen).

101. **Jermolov** A. Narodnaja sel'skochozjajstvennaja mudrost' v poslovicach, pogovorkach i primětach (Die Landwirtschaftliche Volksweisheit in Sprichwörtern, Redensarten und Wetterregeln). I. St.-Petersburg 1901, 620 S. II.—IV. Ebd. 1905. 528, 555, 466 S.

I. Der wirtschaftliche Monatskalender. II. Landwirtschaftsregeln. III. Die Tierwelt. IV. Wetterkunde.

Anz. von V. Jagić: AslPh. 27, 600—7.

102. **Peretz** V. N. Neue Arbeiten zur Quellenkunde der alt-russischen Litteratur und zur Paläographie [russ.]. Univ. Izv. Kijew 45, 6, 111—53, 9, 155—76.

103. **Sopikov** V. S. Opyt rossijskoj bibliografiji (Versuch einer russ. Bibl.). St.-Petersburg, A. S. Suvosin. I 1904, LXXVI und 102 S., II 1904, VIII u. 141 S., III 1904, VI u. 267 S., IV 1905, 343 S., V 1906, 155 S. 15 Rbl.

Anz. von N. Petrovskij: Žur. Min. N. S. 3, 164—74.

Großrussisch.

104. **Boyer** P. et **Spéranski** N. Manuel pour l'étude de la langue russe. Textes accentués. Commentaire grammatical. Remarques diverses en appendice lexique. Paris, A. Colin. XIV u. 386 S.

Anz. von W. Körner: DLZ. 1906, 981.

105. **Vasil'jev** L. L. Zur Geschichte des Lautes *ě* in der Moskauer Mundart im 14.—17. Jahrh. [russ.]. Izv. russk. jaz. 10, 2, 177—227.

1. Seit der Hälfte des 16. Jahrh. stößt man auf Urkunden, die *ě* nur in betonter Silbe bewahren, sonst zu *e* werden lassen. Belege, Erklärungen von Ausnahmen. 2. Gewisse Urkunden aus dieser Zeit schreiben *deti Bojárskie* für *děti B.* 'Bojarenkinder', bezw. *dve* für *dvě* in Verbindung mit folgenden Wörtern, was durch Zusammenrückung und Proklise zu deuten

ist. — Beil. 1. Aruss. Personennamen auf *-ě'jь* und *-ijь* (*Sérgij* : *Sergě'j*). 2. Formen des Gen. Sing. und Nom. Akk. Plur. des zusammengesetzten Adjektivs (*-yě -yi -ye*) und deren gegenseitiges Verhältnis.

106. **Kirteman** B. P. Zur Dauer der Laute der russ. Sprache [russ.]. Izv. russk. jaz. 10, 4 79—108.
Beobachtungen aus dem phonet. Laboratorium der St.-Petersburger Universität. I.

107. **Bogorodickij** V. Experimental-phonetische Erforschung der Beschaffenheit des russ. Akzents [russ.]. SA. aus Univ. Izv. Kazan. 10 S.

108. **Bogoroditzki** V. [Le résultat de son étude de l'accent russe, et particulièrement de la hauteur des voyelles dans un mot de trois syllabes]. Bull. Soc. Ling. 53 (XIII 2) S. LXXXIII.

109. **Kolář** J. Der russische Akzent in der Deklination der Substantiva. [čech.]. Sitzb. der kgl. Böhm. Ges. d. Wiss. III. 18 S.

110. **Vasil'jev** L. Zum Akzent des unflektierten *-lъ*-Partizips [russ.]. Žur. Min. 360 Aug. 464—9.

111. **Il'jinskij** G. A. Ein archaischer Imperativ im Russischen [russ.]. Sbornik Drinov 241—6.
Die meist als enklitisch verstärkendes Element dienende Partikel *sta* ist ein durch die bloße Wurzel gebildeter Imperativ zu *stati*. Ebenso ksl. *daždь* (aus *da* + Part. **dь*, die durch Einfluß von Optativformen mit *-dj-* zu **djь* wurde), r. *ču*.

112. **Zelenin** D. K. Die syntaktische Bedeutung der Partikel *ko* (*ka*) beim Imperativ [russ.]. R. Fil. Věst. 54, 388—93.
Die Partikel wird bei familiärem Ton, sowie in Befehlen, die unverzüglich zu erfüllen sind, gesetzt.

113. **Durnovo** N. Die großruss. Dialektologie in den letzten fünf Jahren (1897—1901). AslPh. 27, 91—125.

114. **Budde** E. Th. Zu welchem unter den russ. Dialekten gehört die Mundart der heutigen Bewohner des Bez. Brjansk im Gouvernement Orel? [russ.]. Izv. russk. jaz. 10, 4, 281—93.
Spuren nordruss. Kolonisation im Gouvernement Orel.

115. — Spuren nordrussischer Kolonisation in den Bezirken des Gouvernements Orel und Vladimir [russ.]. R. Fil. Věst. 54, 237—42.

116. — Die Mundarten des Gouvernements Tula und Orel [russ.]. Sbornik otd. russk. jaz. Akad. 76, 3, 148 S.

117. **Kašin** N. P. Zu den Mundarten des Gouvernement Vladimir [russ.]. R. Fil. Věst. 54, 264—70.

118. **Karskij** E. Th. Zur Volksmundart des Bezirkes Brjansk, Gouvernement Orel [russ.]. Novyj Sborn. Lam. 313—20.
Die Bevölkerung ist nicht einheitlich, sondern aus weiß-russ. und süd-großruss. Elementen gemischt.

119. **Montmitonnet** J. R. Spécimens du parler russe de Lioubovka-Kolpino (Distrikt de Pskov). MSL. 13, 268—90.

120. **Smirnov** I. Die Mundart von Kašin [Gouvernement Twer] [russ.] Sbornik otd. russk. jaz. Akad. 77, 9, XXXII und 192 S.

121. **Sobolevskij** A. I. Zu den nordrussischen Mundarten [russ.]. R. Fil. Věst. 54, 37—48.

Auf Grund von M. Chalanskij, Narodnyje govory Kurskoj guberniji. St.-Petersburg 1904.

122. **Solov'jev** V. Th. Eigentümlichkeiten der Mundart des Bezirkes Nowgorod im Gouv. Nowgorod [russ.]. Sbornik otd. russk. jaz. Akad. 77, 7, 60 S.

123. **Tichanov** P. N. Die Mundart von Brjansk [russ.]. Sbornik otd. russk. jaz. Akad. 76, 4, 263 S.

124. **Vinogradov** N. Über die Mundart der Gemeinde Šungen im Bezirke Kostroma [russ.]. Sborn. otd. russk. jaz. Akad. 77, 8, 100 S.

125. **Zelenin** D. K. Bericht über eine dialektologische Reise im Gouvernement Wjatka [russ.]. Sbornik otd. russk. jaz. Akad. 76, 2, 189 S.

126. — Die Mundart von Useń-Ivanovo [Bezirk Belebej, Gouvernement Ufa; russ.]. Izv. russk. otd. 10, 2, 93—108.

127. **Budde** E. Th. Versuch einer Grammatik der Sprache A. S. Puškin's [Vgl. Anz. 21, S. 140, Nr. 71]. Sbornik otděl. russk. jaz. Akad. 77, 4—6, XXXII und 118, VI und 124, IV und 173 S.

128. **Boyer** P. Un vocabulaire français-russe de la fin du XVI[e] siècle (Mémoires Orientaux, Congrès de 1905). Paris, Imprimerie Nationale, 63 S.

Extrait du "Grand Insulaire" d'André Thevet, manuscrit de la Bibliothèque Nationale.

Anz. von E. Boehme: DLZ. 1906, 3080—2.

129. **Petrov** K. Slovaŕ k sočinenijam i perevodam D. I. Fon-Vizina (Wörterbuch zu D. I. von Wisin's Schriften und Übersetzungen). St.-Petersburg, Akademie 1904. VI und 646 S. 4°.

Anz. von V. I. Černyšev: Izv. russk. jaz. 11, 1, 429—40, Žur. Min. 375 Feb. 444—5.

130. **Bobrov** V. A. Zum Gebrauch der Wörter *chobot* und *pobyt* [russ.; zu AslPh. 25, 158 f.]. R. fil. Věst. 54, 403—4.

131. **Zelenin** D. K. Russische Seminarslangwörter [russ.]. R. Fil. Věstn. 54, 109—119.

132. **Černyšev** V. Einiges über das Leben und die Mundart der 'šuvaliki' des Bezirks Wereja [russ.]. Izv. russk. jaz. 10, 2, 364—77.

133. **Michelson** M. I. Russkaja mysl' i řěč', svoje i čužoje. Das russ. Gemüt und die russ. Sprache, Eigenes und Fremdes. Versuch einer russ. Phraseologie. Sammlung St.-Petersburg, Akademie I—II. VIII + 179 + 580 + 250 S. lex. 8°.

Gekrönt seitens der Kais. Akademie mit dem Preis des Metropol. Makarij.

Weißrussisch.

134. **Karskij** E. Th. Zur Grenzenbestimmung der weißrussischen Dialekte [zu IA. 21, 141, Nr. 78]. — *u* für *y* in einigen weißruss. Dialekten [russ.]. R. Fil. Věstn. 53, 54—61.

135. — Bericht über eine Reise in Weißrußland im Sommer 1903. [russ.]. Izv. Imper. Geogr. Obšč. 41, 705—36.

Ethnographische Bemerkungen, Volkslieder, Grenzen des wr. Gebiets, insbesondere im Norden und Osten gegen die Letten und Großrussen, auch im Süden gegen die Kleinrussen und im Westen gegen die Polen, Dialektologisches.

Kleinrussisch (Ukrainisch).

136. **Peretz** V. Materialien zur Geschichte der ukrainischen Literatursprache [klr.]. Mitteil. der Ševčenko-Ges. 67, 1—32.

137. **Hnatjuk** V. Reste des Aorists in unserer Sprache [klr.]. Zapysky Tov. im. Ševčensky II.
Über *abych* (*a* + *bychъ*) u. dgl.

138. — Ist die Bačvaner Mundart slovakisch? [klr.] Zap. Tovar. im. Ševčenka 63, Misz. 8—12.

139. **Luk'janenko** A. M. Neue Tatsachen zur Charakteristik der huzulischen Mundarten [russ.]. In Izborn. Florinskij.

140. **Werchratskij** I. Die Mundart der Gegend von Uherci bei Lisko. AslPh. 27, 513—27. [Vgl. IA. 21, S. 118, Nr. 84.]
B. Zwei Volkserzählungen. C. Verzeichnis einiger Lokalausdrücke.

141. **Karskij** E. Th. Kleinrussischer Luzidarius aus einer Handschrift aus dem 17. Jahrh. [russ.]. Univ. Izv. Kijew 9, 58 S.
Text mit sprachlicher Analyse.

142. **Franko** I. Halyćko-ruśki narodnï prypovidky (Galizisch-russ. Volkssprüchwörter). I. (*A—dïty*). Lemberg 1901—5. XXV u. 600 S. (= Etnograf. Zbirnyk Nauk. tovar. im. Ševčenka 10 u. 16).
Anz. von G. Polívka: Národop. Věstn. 1, 146—8.

143. **Kałužniacki** E. Die Zeitrechnung und die Monatsnamen der Huzulen. AslPh. 27, 269—73.

144. **Hruševśkyj** M. Bericht über die Tätigkeit der Ševčenko-Gesellschaft. AslPh. 27, 279—299.

4. Westslavisch.

145. **Nitsch** K. Zwei Etymologien [poln.]. Mater. i prace 3, 289—92.
1. Č. *klzký*, *kluzký*, poln. *kiełzki* 'schlüpfrig' usw.: **kl̥z-* ist ein Kontaminationsprodukt von Ableitungen aus ursl. **sklъz-* (slov. *sklizek* usw.) und **pl̥z-* (poln. *pełzać* usw.). 2. Č. *hltati*, *hltnouti*, apoln. *kłtać* einer-, č. *polknouti polykati*, p. *łkać lykać* 'verschlucken' anderseits gehen auf dieselbe Wz. *glъt-* zurück: urwsl. **glъtnąti *glъknąti* wurde durch Dissimilation zu **lъknąti*.

146. **Šmejkal** E. Des Claudius Ptolemäus geographische Nachrichten über die böhmischen und benachbarten Länder [čech.]. Progr. Realsch. Pardubic. 45 S.
1. Die alte Geographie und Claudius Ptolemäus. 2. Literatur des Gegenstandes. 3. Deutung von Ptolemäus. Nachrichten: a) Berge und Gewässer. b) Städte und Handelswege. (2 Karten.)

Čechisch (und Slovakisch).

147. **Hujer** O. Konsonantendissimilation im Čechischen [čech.]. Progr. Prag, Akadem. Gymn. 20 S.
1. Begriff der Dissimilation (als Ferndissimilation, mit Unterschied von 'Differentiation' benachbarter Laute). 2. Literatur. 3. Die Ursachen der Dissimilation sind vielfach noch dunkel. 4. Die Dissimilation läßt sich in allen Zeiten beobachten; sie ist immer mehr in der Volkssprache als

in der Schriftsprache, besonders zahlreich in Fremdwörtern vertreten. 5. Regressive und progressive Dissimilation. 6. Liquiden: *r-r* wird zu *l-r*, seltener *r-l*, zuweiten zu *n-r*, *r-d* (südč. *radášek* 'Teufelchen'), *j-r* (walach. *jarášek* ds., aus *rarášek*). *l-l* zu *r-l*, *l-r*, *n*(*m*)-*l*. Vereinzelte Fälle von Dissimilation *l-r* (wie *kládynet* aus *klarinette* u. a.). Nasale: *n-n* zu *l-n*, *n-l*, vereinzelt zu *d-n*, *n-m* (č. *mrav* für *nrav* 'Sitte' aus dem negativen *nenrav nemrav*). *m-m* zu *n-m*, *m-n*, *v-m*, *b-m*. *m-n* zu *m-l*, *l-m* zu *v-n*. *ň-m* zu *j-m*; *ň-n* zu *j-n*. Explosiven: *p-p* zu *k-p*, *t-p*. *b-b* zu *p-b*, *v-b*, *g-b* (*v-b* zu *l-b*, *h-b*. *b-m* zu *d-m*. *p-m* zu *p-n*. *m-v* zu *n-v*). *t-t* zu *t-k*, *k-t*, *p-t*. *d-d* zu *d-n* (vielleicht auch *d* zu *r*; *d* (*t*)-*n* zu *d* (*t*)-*m*, *r-n*. *n-d* zu *n-r*. *t-ť* zu *t-j*. *ď-t* zu *j-t*). *k-k k-t*. Spiranten: *v-v* zu *b-v*, *v-b*, *m-v*. *f-v* zu *f-b*. *h-h* zu *h-b*. *ch-ch* zu *ch-k*. *š-č* (*tš*) zu *š-t*. *ř-ř* zu *ř-ž*, *ž-ř*, *j-ř*. *ř-r* zu *ž-r*. 7. Dissimilatolischer Konsonantenverlust: bei Liquiden, Nasalen, Spiranten, Explosiven.

Anz. von Beer und Smetánka: LF. 32, 395—7.

148. **Masařík** I. Das böhmische Verbum. 17. und 18. (Schluß)-Heft. Prag, A. Haase. Je 0,70 M. [Vgl. IA. 21, S. 119, Nr. 90 und 19, S. 54 f.]

149. **Dolák** B. Die Entwickelung der zusammengesetzten Nomina im Čechischen [čech.]. Progr. der Realschule Nimburg 1904 und 1905.

Anz. von O. Hujer Listy fil. 33, 310—2.

150. **Smíšek** A. Die Enklitika im Čechischen und ihre Stelle im Satze [čech.]. Věstn. č. profess. 12, 208—17.

Belege für die Richtigkeit des Wackernagelschen Gesetzes; Belege mit éinem Pronominalenklitikon, mit zwei solchen, mit *jsem*, *byl* usw.

151. **Hošek** I. Nářečí Českomoravské. II. Podřečí polnické. Die Mundart von Polnička: 1. Grammatik. Rozpravy der Prager Akademie, 3. Kl., 21. 154 S. 2. Sprachproben. Ebd. 22. 164 S. lex. 8°. [Vgl. IA. 13, S. 255, Nr. 92.]

Anz. von E. Smetánka: LF. 32, 60—3 (Hošek's Entgegnung Č. Mus. fil. 10, 433—54); G. Polívka: Národop. Věstn. 1, 16—7; V. Jagić: AslPh. 27, 586—7.

152. **Gebauer** J. Slovník staročeský [Anz. 21, 120] H. 11. S. 81—152, *koli* — *krmujúcě*. [Vgl. IA. 21, S. 120, Nr. 93.]

153. **Bartoš** F. Dialektický slovník moravský (Mährisches Mundartenwörterbuch). Archiv pro lexikografii 6. Prag, Akademie 566 lex. 8°.

Anz. von G. Polívka: Národop. Věstn. 1, 40—1.

154. **Hošek** I. Über die vermeintlichen ač. Wörter *básník* 'Dichter' und *básniti* 'dichten' [čech.]. Flugschrift. Prag, 18 S.

1. *básniti* ist vor Ende 18. Jahrh. nicht belegt. 2. Die Korrektur *básniti* für *basiti* (d. i. *bášiti*) bei Gebauer ist nicht berechtigt. 3. *básník* (bei Hus) ist Schreiberfehler für *básenník* (oder *báseník*).

155. — Etymologisches. [čech.]. Č. Mus. fil. 10, 413—25.

1. *Haná* (Fluß- und Landschaftsname in Mähren) aus **hajná* (: *háj* 'Hain'). 2. Bekämpfung von V. Prasek's Deutung von *Morava* 'March, Mähren' aus ahd. *Maraha* zugunsten der eigenen Deutung (*Morava* 'das grasreiche Land', bezw. 'der grasreiche Fluß': klr. *moríh* 'Rasen', Čas. Mat. Mor. 1891, 218—9, Č. Mus. Fil. 6, 186—93). Vgl. V. Jagić AslPh. 27, 587 (*Morava* zu lit. *mãrės*, als der Fluß, der durch häufige Überschwemmung seeartige Flächen bildete).

156. **Lewy** H. Čech. *kostel* [urspr. 'Kirchenburg' aus lat. *castellum*]. KZ. 40, 255—6. (Siehe P. Kretschmer ebd. 39, 545 und AslPh. 28, 159, F. Harder KZ. 40, 424.)

157. **Sobolevskij** A. *Čechъ* und *Čachъ*. AslPh. 27, 244—6.

Neben *čechъ* steht aruss. auch *čachъ*. Wie r. **lęchъ ljachъ* 'Pole' (Adj. *lędьskъ*), *polěchъ* (*polěsьje*) dürfte auch *čechъ* das Suffix *-chъ* enthalten und zu mhd. *kebse* 'concubina', an. *kefser* 'Sklave' (: r. *čepati čapati* usw. gehören.

158. **Prasek** V. Studie über Ortsnamen. II. [čech.]. Čas. Mat. Mor. 29, 41—8.

Ableitungssuffixe eigentlicher Topika: *-ьno -ъno*, *-ьna -ъna*, *-ьnica -ъnica*, *-ьnikъ -ъnikъ* u. a. Deutung einzelner Ortsnamen.

159. **Beer** A. Spuren des deutschen Einflusses im Alt-Čechischen [čech.]. Sitzb. kgl. Böhm. G. d. W. Nr. VII. 25 S.

Die Theorie von der bsl.-germ. Spracheneinheit wird abgewiesen, die Schwierigkeit der einzelnen Beeinflussungsfragen (die eig. Herkunft von Wörtern wie *Pflug*, die Chronologie) hervorgehoben. Fremdsprachlicher Einfluß in lautlichen Vorgängen ist unmöglich. Eingehende Besprechung vermeintlicher oder wirklicher Fälle des d. Einflusses in č. Laut-, Kompositions-, Stammbildungsgeschichte; Orthographisches. Die čechisch-deutschen Beziehungen in der Geschichte.

Anz. von A. Kraus: LF. 32, 475—6, mit Erwiderung und Replik ebd. 33, 61—3.

---

160. **Ilešič** F. Ljudevit Štur's slovakische Monatsbezeichnung. AslPh. 27, 142—5.

Verfasser erweist einige dem Slk. und dem Ssl. gemeinsame Monatsnamen als wirklich im Volke gebräuchlich und findet darin einen neuen Beweis, "daß die Slovaken einstens (vor dem Einbruch der Magyaren) in einem ununterbrochenen Kontinuum mit den Slaven Pannoniens und des südlichen Ungarns wohnten und die dialektische Verbindung zu den heutigen Südslaven einerseits und den Čechen und Polen anderseits herstellten". (Der vermeintliche Monatsname slk. *zvířen* beruht auf Mißverständnis: Národ. Věstn. 2 111.]

161. **Agner** L. Slovakische Elemente im Ungarischen [ungar.]. In: Magyar. Nyelvör 34.

Ober- und Nieder-Lausitzserbisch (Sorbisch).

162. **Schwela** G. Lehrbuch der niederwendischen Sprache. I. Grammatik. Cottbus, Selbstverlag 1905. IX und 103 S. 2,40 M.

Anz. von Z. Kuzelja: Mitt. Ševčenko-Ges. 73, 228—9.

163. Časopis Maćicy Serbskoje. Redigiert von E. Muka (Mucke). Herausgeg. durch die Maćica Serb. Bautzen. H. 110—113 (Bd. 57, 58). 160 u. 172 S.

U. a.: M. Handrik-Slepjanski, Sorbische Familiennamen (57, 3—33, Schluß zu 56, 43—59). Ds., Zur Sorbenstatistik (—47). E. Muka, Zu sorbischen Familiennamen (—55). M. Handrik-Slepjanski, Zweite Sprichwörtersammlung (145—7). J. Radyserb-Wjela, Metaphorische Vergleiche der sorb. Volkssprache, 2. Sammlung (58, 3—32, 106—38). E. Muka, Über altsorb. Bauten (Festvortrag, 32—46). Ds., Niedersorb. Schwur der Stadt Lieberose aus der 1. Hälfte des 16. Jahrh. (70—1). M. Handrik-Slepjanski, Wörterbuch der Slepjaner Mundart (81—100). J. Radyserb-Wiela, Unsere Substantiva mit den Endungen *-ańca* und *-eńca* (100—3). Ds., Die Endungen *-osć* und *-ota* (—106).

164. **Hey** G. und **Schulze** K. Die Siedelungen in Anhaltischen Ortschaften

und Wüstungen mit Erklärungen ihrer Namen. Halle, Waisenhaus 1905. VII u. 192 S. 8°. 4 M.

S. 13—96 betrifft die slavischen Ortsnamen Anhalts.

Polabisch.

165. **Witte** H. Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg. (Forschungen zu der Landes- und Volkskunde 16, 1). Stuttgart J. Engelhorn. 124 S. 8,40 M.

Mecklenburg war urspr. slavisch; zur Zeit der deutschen Okkupation waren hier 110000—130000 Slaven und diese hielten sich noch im 14./15. Jahrh. Kartographische Darstellung des slav. Gebietes 1230, im 14. Jahrh., in der Zeit 1400—1600.

Anz. Globus 88, 386 (vgl. ebd. 131: Die Abstammung der Mecklenburger).

Polnisch (und Kaschubisch).

166. **v. Ułaszyn** H. Über die Entpalatalisierung der urslav. *e*-Laute im Polnischen. Leipzig, O. Fischer. XIV u. 92 S. 2.50 M.

I. Kritische Prüfung der neuesten Hypothesen: Lorentz, Brandt, Brückner. II. Erforschung und Feststellung des Entpalatalisierungsprozesses (mit Ausnahme der -*ьn*-Bildungen). Allgemeines; urpoln. Konsonantismus und Vokalismus; Einteilung. 1. Die ursl. *e*-Laute vor einfachen Konsonanten und konsonantischen Doppellauten; a) vor Dentalen, b) vor Nicht-Dentalen [„Die urspr. *e*-Laute vor urpoln. harten Dentalen *d*, *t*, *z*, *s*, *n*, *ł*, *r* unterlagen der Entpalatalisierung und erscheinen in geschichtlicher Zeit als *'o*, *'a* (bezw. *'ó*, *'å*), d. h. als *o a* (bezw. *ó å*) mit Beibehaltung der durch urspr. *e*, *ě* bewirkten Palatalisierung vorausgehenden Konsonanten. Dagegen unterlagen sie der Entpalatalisierung nicht und erscheinen in historischer Zeit als *'e* (bezw. *'é*), d. h. mit palatalisierender Wirkung auf den vorhergehenden Konsonanten: vor urpoln. palatalen Dentalen **d'*, *t'*, *ź*, *ś*, *ń*, *l*, *ŕ*, *š'*, *ž'*, *j*; *ć*, *č'*, *ʒ́*, *ǯ'* (die in geschichtlicher Zeit als *ʒ́* [*dź*], *ć*, *ź*, *ś*, *ń*, *l*, *ř*, [*rz*]; *š* [*sz*], *ž*, *j*; *c*, *č* [*cz*], *ʒ* [*dz*], *ǯ* [*dž*] erscheinen) und vor urp. Gutturalen *ǵ/g*, *k/ḱ*, *ch/ch̦* und Labialen *b/b'*, *p/p'*, *m/m'*, *v/v'*". Also z. B.: ursl. **gnetą* 'knete', 3. Pers. *gnetetъ*, urpoln. **gńet-/gńet'-*, poln. *gniotę*, *gniecie*; ursl. **vedą* 'führe', 3. Pers. *vedetъ*, *urpoln. **v́ed-/v́ed'-*, poln. *wiodę*, *wiedzie*; ursl. **svěžъ* 'frisch', urpoln. *śv́ěž'-*, poln. *świeży*; ursl. **bělъ* 'weiß', **běliti* 'weißen', urpoln. **b'ěł-/b'ěl-*, poln. *biały*, *bielić*; ursl. **peką* 'backe', urpoln. **ṕek-*, poln. *piekę*; ursl. *gněvъ* 'Zorn', urpoln. *gńěv-*, poln. *gniew*]. 2. Die ursl. *e*-Laute vor Konsonantengruppen; a) vor solchen, deren erster Bestandteil ein Gutt., Lab. oder Zischlaut ist [wo „die ursprünglichen *e*-Laute nur dem assimilierten Einfluß des ersten Komponenten jener Gruppe erlagen: ist er ein Guttural oder Labial oder ein palataler Zischlaut, so findet die Entpalatalisierung nicht statt, ist er aber ein nichtpalat. Zischlaut, so unterliegen die urspr. *e*-Laute der Entpalatalisierung, auch wenn der zweite Komponent ein palataler Guttural ist"; also z. B. ursl. **běgną*, poln. *biegnę*, *biegniesz*; ursl. **sestra*, Dat. *sestrě*, p. *siostra*, ap. *siestrze*, np. *siostrze*; urslav. **blěskъ* 'Blitz', p. *blask*]; b) vor Konsonantengruppen *d*, *t* + Liquida oder Nasal [„die urspr. *e*-Laute unterliegen nur dann der Entpalatalisierung, wenn der zweite Bestandteil urspr. nicht palatal war"; z. B. ursl. **bedro* „femur", Lok. *bedrě*, p. *biodro*, *biedrze*; ursl. **sědlo* 'Sitz', demin. *sědlisko*, p. *siadło*, *siedlisko*]. III. Die Bildungen mit dem -*ьn*-Formans [in denselben unterlagen die urspr. *e*-Laute der Entpalatalisierung nicht: die Epoche des Entpala-

talisierungsprozesses der Vokale war bereits abgelaufen, als in diesen Bildungen die Konsonanten nach dem Ausfall des Fortsetzers des formantischen *ъ* entpalatalisiert wurden; also z. B. ursl. **běda* 'Not', *bědьnъ*, poln. *biada*, *biedny*]. IV. Erklärung der abweichenden Formen. 1. Ausgleichungen. A. Grammatische Ausgleichungen (1. Innere gramm. Ausgleichungen, a) innerhalb, b) außerhalb der einzelnen Deklinations- und Konjugationssysteme. 2. Äußere gramm. Ausgleichungen). B. Begriffliche Ausgleichungen. 2. Entlehnungen, A. aus der Kindersprache, B. aus den poln. Volksdialekten, C. aus den benachbarten slav. Sprachen. V. Die Chronologie des Entpalatalisierungsprozesses, mit einer synchronistischen Tabelle der in Frage kommenden Lautwandelungen.

Anz. von A. Nehring: AslPh. 27, 300—3; A. Brückner: ebd. 28, 567 f.; S. M. Kul'bakin: RFV. 54, 193—200; W. Vondrák: DLZ. 1905, 592—3; E. Berneker: LZ. 1906, 1435; T. Torbiörnsson: Roczn. slaw. 1, 33—41.

167. **Nitsch** K. Einige Erwägungen über die Aussprache der Nasale im Schriftpolnischen [poln.]. Mater. i prace 3, 293—303.

168. **Benni** T. Kleine Beobachtungen auf dem Gebiete des poln. Sandhi [poln.]. Mater. i pr. 3, 87—99.

1. Palatale Nasalresonanz: Fälle wie *tamtężelony* (*tamten zielony*); Analoges im Inlaut (*pąśki* = *pański* u. ä.). 2. Akkomodation bei Spiranten (*-an* + *s-* zu *-ąs-*, *-ań* + *ś-* zu *-ąś-*, *an* + *ś* zu *-ąś-*, *ańt* + *s-* zu *ąs-*, ebenso *en* + *s-* zu *-ęs-* usw., wobei mit Ausnahme des ersten Falls der Nasalresonans palatal ist). 3. Sandhi bei Sibilanten und Affrikaten.

169. **Benni** T. Beiträge zur polnischen Wortbildung. I. Leipzig, Th. Stauffer. 48 S. 2 M.

Einführung (Literatur; die psychologische Behandlung der Wortbildung; Verfassers Bestreben, "neben genauer Bestimmung der Funktion auch das Anwendungsgebiet des betr. Suffixes exakt zu begrenzen".) Produktive Personalsuffixe: 1. Das Suffix *-ⁱec* und seine Erweiterungen: *-ⁱec*, *-owiec*, *-awiec*, *-aniec*, *-ⁱeniec*. 2. Das Suffix *ik* mit seinen Derivaten: *-ik*, *-nik*, *-ownik*. 3. Das Sing. *-arz*: Sachnamen, Lehnwörter. Poln. Bildungen, Lautgestalt des Stammauslauts. 4. Die Nom. ag. auf *-acz*, *-iciel*, *-ca*. *-acz*: Ableitungen von Verben und von Substantiven. *-iciel*, *-ca*: Ableitungen von Verben auf *-ac*, *-awać*, *-ować*, *-ywać*. 5. Personalsuffixe fremden Ursprungs: *-arz*, *-ista*, *-arjusz*, *-us*, *-usz*. 6. Suffixlose Ableitung von Personalbezeichnungen (retrograde Ableitung, wie *brutał* 'brutaler Mensch' aus *brutalny* 'brutalisch'). 7. Namenssuffixe als Personalformation: *-ski*, *-owski*, *-iński*, *-owicz* als Familiennamensuffixe. Dieselben Suffixe als Personalformantien (wie *ciekawski* 'Neugieriger, Vorwitziger' u. dgl.). Suffix *-ajło* (wie *jąkajło* 'Stotterer': *jąkać się* 'stottern', nach lit. Namen wie *Jagajło*), *-ała* (*dłubała* 'schlechter Arbeiter': *dłubać* 'stochern', nach poln. Namen wie *Grzymała*); vgl. d. *-bold*, *-rich*, *-ert*.

Anz. von V. Jagić: AslPh. 27, 460—1; A. Brückner: ebd. 28, 567 f.

170. **Fryz** F. Über das Verhältniswort in der poln. Sprache [poln.]. Progr. Stryj [ohne wissenschaftliche Bedeutung: Ułaszyn Izvěst. russk. jaz. 11, 4, 415].

171. **Nitsch** K. Polnische Dialekte in West-Preußen [poln.]. Materiały i prace 3, 101—284, 305—395 (mit 2 Karten).

I. Dialekte am linken Ufer der Weichsel (mit dem angrenzenden Kaschubischen). A. Die kasch. Grenz-Mundarten: 1. Schwornigatz. 2. Borczyskowo. 3. Bruss, Lesno, Wielle. 4. Alt-Grabau. B. Polnische Mund-

arten: 1. Die Zlatower Mundart (Krainisch): Zakrzewo, Dörfer des Zlatower Kirchspiels, Butzig, Lutau, Sypniewo, Stadtmundarten, der Ostrand. 2. Die Tucheler Mundart (Borowiakisch). 3. Die Kociewischen Mundarten: das eig. Kociewisch und die Mundarten von Schöneck-Dirschau und von Wischin-Alt-Kischau (die letztere vielleicht ursprünglich kaschubisch). II. Dialekte am rechten Ufer der Weichsel. 4. Die Kulmer Mundart. 5. Die Mundarten von Graudenz, Löbau, Marienburg. 6. Mundarten an der ostpreuß. Grenze. — Lautliche und morphologische Charakteristiken, Sprachproben, Lexikalisches.

Anz. von A. Brückner: AslPh. 28, 568 f.

172. **Karłowicz** J. Słownik wyrazow obcego a mniej jasnego pochodzenia (Wörterbuch fremder und dem Ursprung nach weniger deutlicher Ausdrücke). 3. (und infolge von K.-s Ableben letztes) H. (*l-n*, Einzelnes *n-ž*). Krakau, Akademie. S. 333—408.

173. **Baudouin de Courtenay** J. Transskription polnischer Ortsnamen [russ.]. Beil. z. Protokoll 4 der Unterkommission der Kartogr. Kommission der Kais. Geogr. Ges. (als Ms. gedr.). 26 S. Fol.

174. **Kałužniacki** E. Polnische Glossen a. d. Anf. des 15. Jahrh. AslPh. 274, 265—9.

175. Materyały i prace Komisyi językowej 3, 1—2. Krakau, Akademie. 303 S. 1 Karte. 4 Grav. 6 Kr.

U. a.: St. Dobrzycki, Die Nasalvokale in mehreren goralischen Dörfern in den Bezirken Myślenice und Limanowa (Galizien; S. 59—74). — J. Witek, Die Mundart von Kobierno (in Galizien; 75—100).

---

176. **Lorentz** F. Die pomerelische (alt-kaschubische) Sprache bis zur Hälfte des 15. Jh. I. [russ.]. Izv. russk. jaz. X 3, 69—209.

Pomerelisch nennt L. die ehemalige Sprache des Herzogtums Pomeranien. Diese Sprache kennen wir nur aus den ziemlich zahlreichen Worten (meist Orts- und Personennamen) der alten Urkunden. In bezug auf die Wiedergabe der pomerel. Namen ist die Zeit 1. des Herzogtums Pomerelien (bis 1310), 2. der Herrschaft des Deutschen Ordens (1310—1466), 3. die der poln. Herrschaft (seit 1466) zu unterscheiden, I. Pomerel. Wörter und Namen in Urkunden bis z. J. 1466. 1. Subst. und Adj. 2. Ortsnamen.

177. — Slovinzische Texte. St.-Petersburg, Akademie. VI u. 150 S. Lex. 8°. 2 M.

Anz. von G. Polívka: Národop. Věstn. 2, 22—3; Zs. des Ver. f. Volksk. 1906, 4; T. D. Florinskij: Univ. Izv. Kijew 45, 5, 22—24; K. Nitsch: Rocz. slav. 1, 121—129.

C. Baltisch.

1. Litauisch.

1. **Gražbylys** P. Santaika (sintaxis) lietuviškoje Kalboje. Kowno. 56 S. 60 Kop.

2. **Pogodin** A. L. Das litauische Lied-Märchen [russ.]. In Izslědovanija v oblasti narodnoj pěsni, SA. aus Izv. Univ. Warschau 1, 56—64.

Märchen aus ursprünglichen Liedern entstanden; 10 Texte mit Übs.

3. **Kibort** J. Žemaitische Aberglauben [poln.] Wisła 19, 365—70.

4. **Jaczynowski** A. Die Chwejdaner Pilkalnia. — Eine Erntefestrede. Wisła 19, 99—100 (Volkstexte mit Übs.).

5. **Brensztejn** M. Litauische Drucke [poln.; bibliographisch-statistisch]. Bibl. Warszav. 257. Ser. 9, 348—64.

2. Lettisch.

6. **Endzelin** I. Zur Erweichung der Gutturale im Lettischen. BB. 29, 178—96.

kj, *gi* wird lautgesetzlich zu *c*, *dz*. Wo in der Flexion *č*, *dž* aufkommt, beruht es auf Systemzwang (z. B. *lâcis* 'Bär', Gen. *lâča*, lit. *lokŷs*, *lõkio* statt **lâca* nach Formenpaaren wie *vetsis vecis* : *veča*, *ezis* : *eža* usw.). Wo *c* mit *s*, *dz* mit *z* abwechselt (*sęrmûkslis* : *cęrmûksis* 'Eberesche', *zīle* : *dzīle* 'Eichel'), hat man es, von Fällen mit uraltem Lautwechsel wie *dzeltàns*, lit. *geltónas* 'gelb', *zę̀lts* 'Gold' (urspr. *ǵh-*) abgesehen, teils mit mundartlichem Lautwandel, teils mit Beeinflussung seitens etymologisch nicht verwandter Wörter, teils mit Assimilation u. a. zu tun. Nicht zu *c*, *dz* gewordenes *ķ*, *ģ* wird etwa wie russ. *t'*, *d'* gesprochen. Lautgesetzlich wird *sk'*, *zg'* (auch *stj*, *zdj*) zu *šķ*, *žģ*. Sonst findet man *ģ* in teils mundartlicher, teils weniger deutlicher Abwechslung mit *j*; nachträglich vor palatalen Vokalen aufkommendes *k*, *g* wird zu *k'*, *ģ*, nicht wie in alten Fällen zu *c*, *dz* (*ķ'eiris* 'Linkhand' aus **kreiris* u. dgl.); auch in späteren Lehnwörtern findet man *ķ*, *ģ*. Sonstige Fälle von *ķ*, *ģ* statt *c*, *dz* beruhen auf lit. Einfluß. Dieses *ķ*, *ģ* wird in hochlett. Mundarten (außer nach Zischlauten) zu *č*, *dž* (*kuģis* 'Schiff' : *kudžis*). Sonst gibt es *č*, *dž* in Lehnwörtern, onomatopoetischen Bildungen und sonstigen mehr oder minder dunkeln Fällen. Es gibt auch Fälle, wo infolge von Systemzwang *k*, *g* unerweicht geblieben.

7. **Endzelin** I. Ein hochlettisches Lautgesetz. BB. 29, 277—80.

"In hochlett. Mundarten wird die Lautverbindung *ir* antekonsonantisch erhalten in Wurzeln, die in der Wolmarschen-Gegend den Stoßton, zu *er* verwandelt in Wurzeln, die in der Wolmarschen Gegend den Dehnton oder den hallenden Ton haben".

8. **Mühlenbach** K. Das Suffix *-uma-* im Lettischen. Eine Skizze aus dem Sprachleben. IF. 17, 402—36.

1. Substantiva von Adjektiven (* dugsts* 'hoch', *dugstùms* 'Höhe'). 2. Substantiva von Substantiven. 3. Verbalabstrakta. Eine Form auf *-umu* in verbaler Funktion (*varējumu* 'man habe können': aus urspr. prädikativen Instrumentalen). 5. Adverbien auf *-um* (*-umu*, *-umis*, *-ums*): urspr. Instrumentalformen. Zur Entstehungsgeschichte des Suffixes. 6. Vermischung des Verbalabstraktums auf *-uma-* mit dem Part. Präs. auf *-ama-*. — Assoziation und Lautgesetz. Für den größten Teil des tahm. Sprachgebiets in Kurland gilt das Lautgesetz: jedes suffixale *u* und *û* geht vor folgendem geschwundenen *a*, *u* in *a* (vor folg. *e*, *i* gewöhnlich in *ę*) über: *ûzũls* 'Eiche' wird zu *ûzals*, *slâuktuve* 'Milcheimer' zu *slâuktev*. Ähnl. auch sonst. Das Suffix *-uma-* ist im Anschluß an das Part. Präs. pass. auf *-am-s* aus andern Bildungen hervorgegangen. In analoger Weise ist auch der scheinbar lautgesetzliche tahm. Wandel von *-uls*, *-ûls* zu *-als* zu deuten; auch sonstige Veränderungen formantischer Elemente im Lett. werden so gedeutet. Man findet da Lautveränderungen, die den Charakter ausnahmsloser Lautgesetze tragen, die jedoch lediglich durch Assoziation hervorgegangen sind. Die Suffixe sind besonders der Assoziation unterworfen, doch lassen sich derartige Vorgänge nur dort konstatieren, wo genügendes den Vorgang illustrierendes Material vorliegt.

9. **Prellwitz** W. Zur Entstehung des lettischen Debitivs. BB. 29, 320—2.
1. Dial. *ju-* wohl aus *jů* (Akk. Sing. des Pron. rel., wie *ků*) in der Proklise gekürzt. Dial. kann *ja-* aus *jā-* gekürzt sein (Endzelin). 2. *ju-* Verkürzung des Instr. Sing. *jů*, lit. *jũ*, *jà-* alter Gen.-Abl. Der Indik. Präs. statt des erwarteten Infinitivs ist nach Endzelin Anz. 13, 264 zu deuten.

10. **Endzelin** I. Latyšskije predlogi. I. (Lett. Vorwörter). Jur̓jev (Dorpat). VIII, 220 S. 4 M.
I. Slavische Präpositionsendungen (*-ъ*, *-z*, *-dъ*). Der Vokalismus der preuß. Präpositionen (Wechsel von *e* und *a*, *a* und *o* im Preußischen). Besprechung einzelner lett. Präpositionen in etymologischer und semasiologischer Hinsicht, deren Verbindungen mit Nominalkasus, Nominalzusammensetzungen. II. Phonetische Veränderungen der Präpositionen und Präfixe, durch ihnen nachfolgende Laute verursacht. Ursprung und Verteilung präpositioneller Doppelformen (*nů* : *nu* und dgl.). Intonation der Präpositionen und Präfixe.
Anz. von D. N. Kudrjavskij: Uč. Zap. Dorpat 1906, 4, 1—12, J. Zubaty: IA. 22, 56 f., Uljanov Izv. r. jaz. XI 4, 430 f.

11. **v. Wissendorff** H. Latwju dainas. Chansons populaires lataviennes. III H. 1. St.-Petersburg Akademie 1904. VI u. 638 S. 10 M.

12. **Lautenbach** J. Zum Aufsatz über die lettische Volkskunde. [Vgl. Pogodin, IA. 21, S. 147, Nr. 18. russ.] Žur. Min. 360 Aug. 469—78. Pogodin's Antwort ebd. 362 Dez. 439—40.

13. **Seifert**. Latweeschu rakstneezibas chrestomatija ar literatur-wehsturiskàm peeſihmèm (Chrestomathie aus der lett. Literatur mit liter.-hist. Anmerkungen). I (1530—1750). Wenden.

14. Magazin, herausg. von der Lettisch-Litterärischen Gesellschaft. 20. Bandes 3. Stück. Mitau. 314 S. 2 Rbl.
R. Auning, Beiträge zum Uhsiń-Mythus (1—30; gegen Endzelin IA. 11, 100 f.). — J. Lautenbach, Lit. und lett. Verwünschungen und Flüche (31—54). — C. Schlau, Materialien zur Aufstellung einer altlett. Zeitrechnung (55—75). — H. Bielenstein, Wo liegt das Saule-Schlachtfeld? (76—89). — A. Bielenstein, Ein lett. Gedicht a. d. 17. Jh. (90—5, ein Huldigungsgedicht an Herzog Kasimir, nach B. von H. Adolphi). — A. C. W., Einige in Ulmanns lett. Wtb. nicht enthaltene Wörter, meist aus lett. Volksliedern usw. (96—104), mit Th. Doebners Bemerkungen (205—8). — H. Grüner, Die lett. Familiennamen (209—38). — Aufforderung des Direktoriums, lexikalisches Material an Oberlehrer K. Mühlenbach, Riga Gogolstr. 7 Qu. 10 zu schicken, nebst Probe aus seiner lexik. Bearbeitung des Buchst. A (239—47). — Inhaltsverzeichnis des Magazins seit 1828 (248—99). — Als Beil., J. Neuland, Über unsere Kirchenliederbücher (lett., 44 S.).

3. Preußisch.

15. **Bezzenberger** A. Altpreußisch *pō*. Gött. Nachr. 4, 454—62.
"Dem lit. *põ* (*pa-*) stellt das Preuß. (als Ganzes betrachtet) als Präposition und als Präfix aller Verbalformen außer dem Part. Pft. Pass. *po*, als Nominalpräfix aber und als Präfix des genannten Partizips *pa-* gegenüber." Deutung abweichender Fälle. Balt. *ā* wird im Kat. III nach einem Labial zu *ū* nur, wenn es betont ist; *mukint* (lit. *mokìnti*) hat *ū* aus Formen, wo es betont war (wie lit. *móku* u. s.); unbetontes *ā* nach

Lab. wurde im Kat. III zu *o* (*po-gldbū* aus **pā-glābd⟨jā⟩*). Auch im Kat. I und II ist diese Regel zu erkennen.

16. **Lorentz** F. Preuß. *wubri* 'Wimper'. AslPh. 27, 467—9.

Das Wort ist aus dem ostseewend. **vobri*, arsl. **obry* (: gr. ὀφρῦς) entlehnt.

17. **Bezzenberger** A. Zwei Emendationen des Elbinger Vokabulars. BB. 29, 247—8.

1. Statt *dinſkins* 'Ohrenschmalz' *druſkins*: lett. *druska* 'Krümchen', lit. *druskà* 'Salz', got. *driusen* 'fallen' usw. 2. Statt *miskilis* 'Schiene' **nuskilis* (auch 299 **nuskils*); entweder a. d. Germ. (ahd. *nuskil*, mhd. *nuschel*), oder zu lit. *nu-skìlti* 'abspalten (intr.)' usw.

18. **Lorentz** F. Preußische Bevölkerung auf dem linken Weichselufer. AslPh. 27, 470—3.

Einige Ortsnamen beweisen "einmal, daß in Pomerellen eine preußische Bevölkerung vorhanden war, und dann, daß diese in der Umgegend von Mewe und zwischen Preußisch Stargard und Dirschau . . . zu suchen ist".

Prag. J. Zubatý.

Nachtrag.

III. Armenisch.

I. Literatur und Sagen.

1. Gelehrte Literatur.

1. [**Kiulēsērian** B.] Barseł Čon und Barseł Maškevorçi und die Erklärung des Evangeliums Markus [armen.]. Wochenschrift 'Loys' 1905, S. 1093—96.

Der erste lebte im 7. Jahrh. und der letzte im 14. Jahrh., und diesem gehört die Erklärung des Markus aus dem Jahre 1325.

2. [— —] Elisäus, eine kritische Untersuchung [armen.]. 'Handēs' 19, 321—336, 353—361.

3. **Leclercq** Dom. H. Les Martyrs. IV. Paris 1905. CXLII, 354 S. 8°.

Darin: "Le martyre de Vartane et de ses compagnons, traduction de V. Langlois". Werk des Geschichtschreibers Elisäus.

4. **Andrikian** N. Die homiletischen Werke des Elišē [armen.]. Bazmavēp 63, 487—491.

5. Epiphanios Ἔκθεσις πρωτοκλησιῶν πατριαρχῶν τε καὶ μητροπολιτῶν. Armen. und griechisch (Tiflis 1902. S. 120, 8°), und Nilos Doxapatros Τάξις τῶν πατριαρχικῶν θρόνων. Herausgeg. von F. N. Finck. Vałaršapat, Druckerei 'Edzmiatzin' 1902.

Bespr.: von Erwin Preuschen: Göttingische Gelehrte Anzeigen 167, 833—841.

6. **Manandian** A. Auszüge aus dem Chronikon des Eusebius von Cäsarea in einer alten Handschrift [armen.]. Handēs 19, 15—19. Auch S.-A. Wien, Mechitharistenbuchdruckerei 1905. 15 S. 8°.

7. **Nždehian** Gr. Gregor Ḫlatheçi (1350—1425) [armen.]. Banasēr 7, 97—105.

8. **Potourian** M. Gregoris von Ałthamar [Armenischer Katholikos und Dichter † 1569] [armen.]. Bazmavēp 63, 491—500.

9. Denkschrift des Patriarchen Gregor Basmaǰian. Herausgeg. von B. [Kiulēsērian] [armen.]. Banasēr 7, 53—58, 85—94, 150—156, 184—192, 200—215, 233—249, 309—316, 328 ff.

 Selbstbiographie des armen. Patriarchen von Kpl., † den 22. Juni 1791.

10. Gregor von Narek, Gebetbuch (Neue Volksausgabe). Tiflis 1905. 392 + 10 S. 8°.

11. **Horo**. Das 'Narek' und seine neuarmenische Übersetzung [armen.]. Konstantinopel, Druckerei J. Matheosian 1905. 48 S. 8°.

12. **Ačarian** H. Handschriftliche Berichtigungen im Faustus [von Byzanz] [armen.]. Banasēr 7, 135—138, 317—320.

13. **A[kinian]** N. H̱osrovik der Dolmetsch und seine Werke [armen.]. Handēs 19, 19—22, 114—116, 213—220, 361—370.

 Untersuchungen über die Lebensverhältnisse und theologischen Werke H̱osrovik's, Schriftstellers aus dem 8. Jahrh., Fortsetzung aus dem Jahre 1904. S. 262 ff., 304 ff., 353 ff.

14. Des Mönchs H̱ačatour ǰoułayeçi (18. Jahrh.) Geschichte der Perser. Herausgeg. von Babgen Ałavelianç [armen.]. Vałaršapat, Druckerei 'Edzmiatzin' 1905. 24 + 371 S. 8°. 1,25 Rubl.

 Bespr.: Mourč, 1905, Nr. 8. S. 148—150.

15. **Dräseke** Johs. Beiträge zu Hippolytos. Z. f. wiss. Theol. 47, 94—113.

 S. 108—113: Die armenische Übersetzung der Weltchronik.

16. Johannes von Damaskos und die armenische Kirche. — Seine 'Antworten an die Armenier' [armen.]. Wochenschrift 'Loys' 1905, Nr. 42, 44, 46.

 B. Kiulēsērian veröffentlicht aus der Handschrift Nr. 77 der National (armen.) Bibliothek zu Kpl. (welche die armen. Übersetzung der polemischen Schriften des Damaskeners enthält), die Polemik u. d. Titel: "Dessen Joh. v. Damaskos Antworten an die Armenier. Kurzgefaßte Worte". — Die Polemik ist unecht.

17. **Potourian** M. Johan von Thlkouran [armen. Katholikos (+ 1526) und Dichter] [armen.]. Bazmavēp 63, 448—457.

18. **Murad** Fr. Die Offenbarung Johannis in einer alten armenischen Übersetzung nach zwei Handschriften zum erstenmal herausgegeben . . . und mit einer Einleitung und mit Anmerkungen versehen. I. Heft. Text. (Editio princeps) Jerusalem, Buchdr. des armenischen St. Jacobusklosters. 1905. 80 S. 8°. 2 Fr.

19. **Guthe**. Ein neuer Irenaeus-Text. Theol. Litztg. 1905. S. 188 f.

 Notiz über eine altarmen. Übersetzung der Schrift zum Erweise der apostolischen Verkündigung, gefunden von E. Ter-Minassiantz.

20. Kanonen des hl. Konzils von Douin [im Jahre 645 unter dem Katholikos Nerses III.], herausgegeb. von Mechithar Vardapet u. S. Tigranian [armen.] Ararat 38, 177—202. Auch S.-A. unter dem Titel: Kanonen des hl. Konzils von Douin, herausgeg. mit Vergleichungen der Handschriften M. V. und S. T., Vałaršapat, 'Edzmiatzin' 1905. 28 S. 8°.

21. Kanonen des Katholikos Nerses [II. 548—557] und des Bischofs Neršapouh, herausgegeb. von A. Łltčian [armen.]. Ararat 38, 943—968. Auch S.-A. Vałaršapat, 'Edzmiatzin' 1905. 28 S. 8°.

22. Kanonen des armenischen Katholikos Sion [767—775], herausgegeben von A. Łltčian [armen.]. Ararat 38, Anhang zu Nr. 11, S. 1—23. Auch S.-A. unter dem Titel: Kanonen des Nationalkonzils von Partav (des Katholikos' Sion). Vałaršapat, 'Edzmiatzin' 1905. 25 S. 8°.

23. **Potourian** M. Konstantin von Erznka [Dichter aus dem 14. Jahrh.] [armen.]. Bazmavēp 63, 361—367.

24. — Konstantin von Erznka und seine Dichtungen [armen.]. Venedig, S. Lazar 1905. 206 S. 8°. 1 Fr.
Bespr.: H. H[ambarian]: Handēs 19, 384; N. Andrikian: Bazmavēp 63, 567—573.

25. **Tchobanian** A. Konstantin von Erznka [armen.]. Monatschrift 'Anahit' 7, 93—106.

26. **Sargisian** B. Einige Bemerkungen aus Anlaß der neuen Ausgabe des Lazar Pharpeçi [Tiflis 1904] [armen.]. Bazmavēp 63, 52—62, 129—133.

27. **Potourian** M. Mkrtič Nkaragir [Nałaš, armen. Dichter † um 1470] [armen.]. Bazmavēp 63, 546—551.

28. **Chabot** J.-B. La prétendue chronique de Maribas le Chaldéen. Journ. As. 1905. S. 251—264. Auch S.-A. Paris 1905. 16 S. 8°.
Bespr.: K. J. B[asmadjian]: Banasēr 7, 129—132.

29. **Sargisian** B. Das zweite allgemeine Konzil und Moses Ḫorenaçi [armen.]. Bazmavēp 63, 202—207, 301—307, 418—426.

Entgegnung auf den Artikel: N. Akinian, M. Ḫorenaçi und das II. allgemeine Konzil. Handēs 18 (1904), 38—46. Fragen über das Zeitalter des armenischen Geschichtsschreibers.

30. **Georgian** B. M. Ḫorenaçi ist der erste Übersetzer der Paralipomena aus dem Syrischen ins Armenische [armen.]. Bazmavēp 63, 426—432.

31. **Asatur** G. Die Lieder des Minnesängers Nahapet Kučak [armen.]. Tiflis, Druckerei 'Hermes' 1905. 143 S. 12°. —,40 Rubl.
Bespr.: Loumay 10, Nr. 2, S. 123—126; T. Zavēn: Mourč. 1905, Nr. 4, S. 185—189.

32. Histoire d'Heraclius par l'évêque Sebèos, traduite de l'Arménien et annotée par Fr. Macler. Paris 1904. XV u. 167 S. 8°.
Bespr.: J. Labourt: Bulletin critique 26, 321—23; Ch. Diehl: Revue critique 60, 384 f.; F. C. Conybeare: The English Hist. Review 20, 552—54; E. Gerland: Lit. Zentralblatt 56, 336 f.; Alb. Vogt: Rev. des quest. hist. 79, 290.

33. Pseudo-Sebèos, texte arménien traduit et annoté par Fr. Macler. Journ. As. X^{e} sér., t. 6. 1905. S. 121—155. Auch S.-A. Paris 1905. 39 S. 8°.
Übersetzung des II. Buches des Geschichtswerkes von Sebeos.

34. **Andrikian** N. Einige Bemerkungen über Olimpian's Fabeln [armen.]. Bazmavēp 63, 9—13.

Die armen. Übersetzung ist in das letzte Viertel des 5. Jahrh. zu setzen.

35. **Galtier** Émile. Les fables d'Olympianos. Bull. Instr. fr. d'arch. or. 4, 17—30.

L'original grec est perdu; le texte ne nous en a été conservé que dans une trad. arménienne ... Olymp. doit être restitué à la littérature grecque et plus probablement byzantine, comme ayant composé un recueil de fables ésopiques aujourd'hui perdu, et qui est antérieur au XIe siècle.

36. Anecdota Monophyzitarum. The Correspondance of Peter Mongus, Patriarch of Alexandria, and Acacius, Patriarch of Constantinople, to-

gether with the Henoticon of the emperor Zenon and the Rescript of the emperor Anastasius, now first translated from the Old Armenian text by F. C. Conybeare. American Journ. of Theol. 9, 719—740.

37. **Ter-Sahakian** K. Photius und die Visio des hl. Isaak [armen.]. Bazmavēp 63, 28—32, 134—140.

"Die Visio ist von Photios selbst geschrieben im armen. Kloster Gordon zwischen 886—891. Der darin bezeichnete Kaiser ist Basil I. und der Patriarch sein Sohn Stephan".

38. Armenisches Rechtsbuch. Ediert und kommentiert von Josef Karst. 2 Bände.

I. Sempadscher Kodex aus dem 13. Jahrh. oder Mittelarmenisches Rechtsbuch. Nach dem Venediger und der Etschmiadziner Version unter Zurückführung auf seine Quellen herausgegeben und übersetzt.

II. Sempadscher Kodex aus dem 13. Jahrh. in Verbindung mit dem großarmenischen Rechtsbuch des Mechithar Gosch (aus dem 12. Jahrh.). Unter Berücksichtigung der jüngeren abgeleiteten Gesetzbücher erläutert. Straßburg, Trübner (Druck Venedig, St. Lazaro) 1905. XXXII, 224 und VII, 424 S. 4°. 70 M.

39. **Norayr.** Kritische Studien zu den alten armenischen Texten. I. Thomas Arcrouni und Anonimus Arcrouni sind zwei verschiedene Historiker [armen.]. Bazmavēp 63, 227—233, 264—271, 328—337, 398—407, 464—476.

40. Histoire de Pharmani Asman; texte arménien publié par Fr. Macler. Monatschrift 'Anahit' 7, 37—38, 72—73, 112—114, 135—137, 170—172, 192—195. (Forts. vom Jahre 1904.)

41. **Andrikian** N. Einige Bemerkungen zu der Schrift: Geschichte der Stadt Amasia [armen.]. Bazmavēp 63, 441—448.

A. untersucht und veröffentlicht mit Vergleichung dreier Handschriften ein unter diesem Titel im Martyrium des hl. Theodoros Stratelatos vorhandenes Geschichtsstück. Die Schrift ist eine freie Übersetzung aus dem Griechischen.

42. **Ter-Sahakian** K. Armeniaca [armen.]. Bazmavēp 63, 512 f., 550—52.

Berichtigungen in L. Pharpeçi 'sthapoutheamb = ethe phouthan' (vgl. S. 559 f.); in Anania Sirakaçi 'karth ciranagol = kathin cir zna gol'; 'Ein Bruchstück Koriuns, der sich nur bei Agathangelus befindet'.

43. [**Zarbanalian** G.] Geschichte der armenischen Literatur. II. Band. Neue Literatur [XIV—XIX. Jahrh.] [armen.]. 2. vermehrte Aufl. Venedig, St. Lazaro 1905. XII u. 412 S. 8°.

44. **Potourian** M. Die armenische religiöse Dichtkunst des Mittelalters [armen.]. Bazmavēp 63, 556—559.

45. **Weber** S. Die religiöse Poesie bei den Armeniern. Gottesminne 3, 394—405.

2. Volksliteratur, Sagen, Folklore.

46. **Chalatianz** B. Kurdische Sagen [aus dem Armenischen]. Zts. des Vereins f. Volksk. 15 (1905), 322—330; 16 (1906), 35—46.

47. **Finck** F. N. Die Stellung des Armenisch-Zigeunerischen im Kreise der verwandten Mundarten. S.-A. aus Antiquariats-Katalog 9. Halle, R. Haupt 1905. 15 S. 8°.

48. Hadschi Vesves, ein Vortrag des türkischen Meddah's Naγif Efendi, nach dem Original in armenischen Lettern lateinisch umschrieben, zum erstenmal ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen herausgeg. von Herm. Paulus. Diss. Erlangen, M. Mencke 1905. XXIII u. 67 S. 8°.
Bespr.: Vl. Gordlevskij: Etnogr. obozrěnie 1905. S. 264 f.

49. **Hovsēpian** G. Rostom Zal, Nationalepos im Dialekte von Mokkh. Eine Studie über die Herkunft und Bedeutung von Rostom Zal [armen.]. Azgagrakan Handēs, 12. Buch (1905), 5—39. Auch S.-A. Tiflis.

50. **Levonian** G. Armenische Volkssänger [Ašouł]. Eine historisch-kritische Studie [armen.]. Azgagrakan Handēs 12. Buch (1905), 84—94. (Forts. aus dem 10. u. 11. Buche.)

51. **Macler** Fr. Contes arméniens, traduits de l'arménien moderne. Paris, E. Leroux 1905. 198 S. 8°. [Coll. de contes et chansons populaires.] 5 Fr.
Bespr.: P. A[lphandéry]: Rev. de l'hist. des rel. 52, 341—343; Globus 88, 386.

52. — Zouloisia (conte arménien). Rev. chrét. 1, 209—219.

53. **Samuelian** H̯. Der Familienkultus der Armenier. Eine Studie aus dem armenischen Gewohnheitsrechte [armen.]. Azgagrakan Handēs, 12. Buch (1905), 203—234.

54. — Entführungs- und Kaufehe. Eine Studie aus dem armenischen Gewohnheitsrechte [armen.]. Ebd. S. 40—83.

55. **Tiurian** K. Der Volksgesang bei den Russisch-Armeniern [armen.]. Handēs 19, 137—142.

56. **Wade** M. H. Our little Armenian cousin. (Little Cousin Series.) Boston, Page et Co. 1905. IX u. 85 S.

II. Handschriftenkunde und Gelehrtengeschichte.

1. Handschriftenkunde.

57. **Ačaṙian** H. Katalog der [armenischen] Handschriften von Tabris. I. Katalog der Handschriften der Bibliothek von Lala oder Berdathał [armen.]. Handēs 19, 201—213, 265—275, 308—316, 370—375.

58. **Kapet** [= T. Bischof Palian]. Verzeichnis der alten armenischen Druckwerke [armen.]. Banasēr 7, 59—62, 106—110, 145—150, 280—286, 325—327.
Zwischen 1624—1662 gedruckte Werke. Forts. vom Jahre 1904, S. 47 f.

59. **Koriun**. Handschriften, die ich während meiner Reise gesehen habe [armen.]. Banasēr 7, 274—280.

60. **Macler** Fr. Note sur quelques manuscrits arméniens avec reliure à inscription. Banasēr 7, 14—20.

61. **Meillet** A. De quelques évangéliaires arméniens accentués. Recueil de mémoires orientaux. Publ. de l'Éc. des langues or. viv. V. sér. vol. 5. Paris, Leroux 1905. S. 133—168. 8°. Auch S.-A. 40 S.

62. Memoranden der Handschriften des Klosters des hl. Karabet in Musch. Zusammengetragen von Garegin Bischof Srouanjtianç [armen.]. Ararat 38, 716—737.

63. **Palian** Trdat. Die armenischen Handschriften in der Diözese Cäsarea, die sich in den Klöstern, h. Kirchen sowie im Privatbesitz befinden

[armen.]. Loys 1905. S. 286—288, 516—519, 661—664, 776—778, 827 f., 967—971, 1138—1140, 1249—1251.

64. **Samouēlian** S. Die Handschriften in der Kirche S. Maria in Basra [armen.]. Loys 1905. S. 636—639.

2. Gelehrtengeschichte.

65. **Chalatianz** B. Die armenische Literatur des 19. Jahrhunderts. Neue Heidelberger Jahrbücher 14, 16—38. (Auch S.-A.)
Bespr.: Handēs 19, 224.

66. Ein Armenist der Gesellschaft Jesu [P. Peeters] [armen.]. Handēs 19, 95 f.

67. **Sargisian** B. Die zweihundertjährige literarische Wirksamkeit der Mechitharisten-Kongregation und ihre bedeutenderen Werke [armen.]. Venedig, St. Lazaro 1905. VIII u. 400 S. 4°. 7 Fr.

68. **Ter-Astouacatourian** H. Armenisch-biographisches Lexikon mit Einschluß der Armenisten 1441—1904 [armen.]. I. Heft. Tiflis 1904. 181 S. Lex. 8°. Illustr. mit 45 Bildern. —,70 Rubel.
Bespr.: Briš: Loumay 10, Nr. 4, S. 111—113.

69. — Karapet Ezian (Esoff). Nekrolog [armen.]. Banasēr 7, 181—184, 195—197.

70. **Veselovskij Jurij**. Der armenische Dichter Smbat Šah-Azizian [russ.]. 2. Aufl. Moskau 1905. 185 S. 8°. 1,50 Rbl.

71. [**Weber** S.] Der Armenist Joh. Michael Schmid (†). Nekrolog [armen.]. Handēs 19, 241—244.

III. Sprache.

72. **Ačaṙian** H. Das Verbleiben der Zischlaute als Gutturale [armen.]. Handēs 19, 254.

73. — Ein neues Lautgesetz *nj* = *j* [armen.]. Handēs 19, 346.
Wie in Wörtern *koriz* = *kotinj* (vulg.); *sinj* = *sēz*; (*z*)*inj* = *zis*; *inj* = *mez*, *jez*; *anjn* = *azn*.

74. **Dagbaschian** A. Vollständiges armenisch-russisches Wörterbuch. I. Heft. Tiflis 1905.
Bespr.: G. Engibarian: Loumay 10, Nr. 1, S. 120—125. Erwiderung vom Verf.: Nr. 3, S. 125—132.

75. **Finck** F. N. Die altarmenische Präposition *ənd*. KZ. 39, 501—538.
Bespr.: Handēs 19, 96.

76. **Hagopian** H. A pocket dictionary (English-armenian). Boston 1905. 292 S. 12°.

77. **Ketikian** Th. *Acouḱ* oder *Acout*? [armen.]. Handēs 19, 346—348.
Die Ansichten der Sprachgelehrten. H. Pedersen vergleicht es mit *Kohle*. Richtig und alt ist Acouł.

78. **Lidén** E. Baumnamen und Verwandtes. IF. 23, 485—509.

79. — Ett grekiskt lånord. In Commentationes philologae in honorem J. Paulson, scripserunt cultores et amici. Gotoburgi 1905. S. 159—163.
Etymologie des armen. *Sayl*.

80. **Meillet** A. Esquisse d'une grammaire comparée de l'Arménien classique. 1903. [Vgl. IA. 20, 78, Nr. 3].
Bespr.: F. N. Finck: Deutsche Literaturztg. 1905, 85 f. Vgl. Handēs 19, 63.

81. — Armen. *cicatim*. MSL. 13, 375.

82. **Miskčian** J. Der reiche Schatz der armenischen Sprache [armen.]. Banasēr 7, 30—32.

Fortsetzung vom Jahre 1904. S. 147—152, 223—229. I. Teil: Verdoppelung der Wörter. II. Teil: Verdoppelung der Wörter mit ihren Wurzeln.

83. **v. Patrubány** L. Etymologische Untersuchungen [armen.]. Handēs 19, 158f., 253f., 316—319.

84. **Pedersen** H. Armenisch und Nachbarsprachen, ins Arm. übersetzt von Th. Ketikian. Handēs 19, 1—5, 37—41, 150—158, 276—281, 339—346.

Vgl. KZ. 39, 334—485. Die armen. Übersetzung hat verschiedene Zusätze vom Verfasser.

85. — Les pronoms démonstratifs de l'ancien arménien. Avec un appendice sur les alternances vocaliques indo-européennes. Mémoires de l'Acad. Royal d'SS. et des Lettres de Danemark, VI. sér. t. 6, 307—353. Auch S.-A. Copenhague 1905. 51 S. 1,65 Kr.

86. **Pedersen** H. Neues und Nachträgliches. KZ. 40, 129—217.

87. **Sayeghian** N. La langue arménienne [arabisch]. Al-Machriq. 8, 807-812.

88. **Scheftelowitz** J. Zur altarmenischen Lautgeschichte. BB. 29, 13—71.

89. **Seklemian** A. G. The Armenian Alphabet. Armenia (Boston) 1, Nr. 6, S. 39—46.

90. **Ter-Sahakian** K. Eine neue Verskunst der neuarmenischen Sprache [armen.]. Bazmavēp 63, 437—441, 500—509.

91. **Vançian** Gr. Materialien zur Pflege der armenischen Sprache; die Aussprache und die Lettern *ł* und *l*. Loumay 10, Nr. 1, S. 100—104.

IV. Geschichte.

92. **Astourian** J. Artavazd I. [König der Armenier] [armen.]. Bazmavēp 63, 87—91.

93. **Basmadjian** K. J. Die Beziehungen des Königs Jacob von Spanien zu Ošin, König von Armenien [armen.]. Banasēr 7, 65—74.

Fünf Briefe (geschrieben zwischen 1318—1320) mit lat. Texten und armen. Übersetzungen (von J. Miskčian).

94. — Terdat, König der Armenier und Parther [armen.]. Banasēr 7, 5—13.

95. **Chalatianz** B. Arabische Schriftsteller über Armenien [armen.]. Handēs 19, 159f., 244f. Übersetzungen aus Tabari.

96. — Gr. Artašir und der Verfall der Arsakiden-Dynastie in Armenien [armen.]. Handēs 19, 116—122.

97. — Terdat der Große [armen.]. Handēs 19, 234—240.

98. **Džavachov** J. Die Staatsordnung der alten Iberier und alten Armenier [russ.]. I. Bd. St.-Petersburg 1905. 8°. [Texte und Untersuchungen zur armenisch-grusinischen Philologie. Buch VIII.]

Bespr.: M[ouradian] E.: Ararat 38, 832—836, 901—908, 1110—1114.

99. **Marquart** J. Untersuchungen zur Geschichte von Eran. II.; Philologus, Suppl. X. Heft 1. Leipzig, Dietrich 1905. VIII, 258 S. 10,20 M.

Die 'Zusätze und Berichtigungen' betreffen Sanatruk, König von Armenien, Vater des Valaršaks.

100. **S[rabian]** S. Eine Seite aus der kilikischen Geschichte [armen.]. Handēs 19, 107—111.

Zwei Urkunden aus den Jahren 1314 und 1321 von Ošin und Leo V.

101. **Ter-Sahakian** K. Die armenischen Kaiser von Byzanz [armen.]. I. Bd. Venedig, St. Lazaro 1905. 407 S. 8°. 2,50 Fr.

Mauricius, Bardanes, Leon V., Basileios I., Leon VI., Alexander.

102. — Die Rolle des Ḫosrov II., Königs von Armenien in der persischen Geschichte [armen.]. Bazmavēp 63, 541—545.

103. **Thopdschian** H. Politische und Kirchengeschichte Armeniens unter Ašot I. und Smbat I.: Mitteilungen des Seminars f. or. Spr. zu Berlin 8, 98—215. (Auch S.-A.)

Bespr.: H. H[ambarian], Handēs 19, 382—384.

104. **Zimmerer** H. Die europ. Türkei und Armenien. In "Weltgeschichte, herausgeg. von Hans F. Helmolt. V. Bd. Südosteuropa und Osteuropa". Leipzig, Bibliogr. Institut 1905. XVI, 630 S. 8°.

V. Geographie, Topographie, Ethnographie.

105. **Deržavin** N. Aus dem Gebiete der kaukasischen Ethnographie [russ.]. Sbornik . . . Kavkaza 36, 1—35.

Darin auch: Aus dem Leben der Armenier in Artvin.

106. **Ēphrikian** S. Illustriertes geographisches Lexikon von Armenien [armen.]. I. Bd. 2. Aufl. Venedig 1905. 844 S. 15 Fr.

Bespr.: K. J. Basmadjian, Banasēr 7, 256.

107. **Frangian** E. Atrpatakan, Topographie mit Illustrationen [armen.]. Tiflis 1905. 295 S. 8°. 4 Fr.

Ethnologische und topographische Skizzen über die Armenier (S. 10—178), Perser (S. 179—242), Syrier und Kurden (S. 243—295) von Atrpatakan.

108. **Georgian** B. Vałaršapat und Eǰmiacin sind an ihren ursprünglichen Orten [armen. u. russ.]. Moskau, B. Barchudarian 1905. 23 S. 4°. —,20 Rbl.

Bespr.: Mourč 1905, Nr. 5, S. 167—168.

109. **Girard** D. M. Sivas, huit siècles d'histoire (1021—1820). R. O. C. 10, 79—95, 169—181, 283—288, 337—349.

110. **Hovsēpian** L. Skizzen über die Utier und mohamedanischen Armenier [armen.]. Tiflis 1904. 102 S. 8°.

Bespr.: Laumay 10, Nr. 2, S. 126—128.

111. **Hübschmann** H. Die altarmenischen Ortsnamen. Mit Beiträgen zur historischen Topographie Armeniens u. einer Karte 1904. [Vgl. IA. 20, S. 21, Nr. 52.]

Bespr.: M. Thamašian: Loumay 10, Nr. 1, S. 119.

112. — — — ins Armenische übersetzt von B. Bilezikčian. Handēs 19, 27 f., 53—63, 79—92, 122—127, 186—189, 245—252, 299—308, 376—382.

113. **Kanayian** S. Çlou Glouḫ [armen.]. Ararat 38, 560—567.

Der bei Faustus III, 7, 8 zweimal erwähnte Berg Çlou-glouḫ, den L. Alishan im Airarat suchen will, ist identisch mit Taurus, bezw. wo sich der Distrikt Taravn erstreckt.

114. **Lalayan** E. Der Distrikt Naḫičevan. I. Teil, Gołthn [armen.]. Azgagrakan Handēs, 12. Buch, 1905, S. 109—174.

In 2 Abteilungen. I. Topographie (11. Buch, S. 241—334). II. Abt. Ethnographische Mitteilungen.

115. **Lalayan** E. Der Distrikt Zangezour. III. Teil. Kapan oder Łapan. 1. Abt. Kurze historische Skizze, die Melikouthiounen [armen.]. Azgagrakan Handēs, 12. Buch, 1905, S. 175—202.

116. — Der Distrikt Šarour-Darałageaz. I. Teil: Vayoç-jor oder Daralageaz [armen.] Azgagrakan Handēs, 12. Buch, 1905, S. 235—293.

117. **Lehmann** C. F. Besprechung von Linch's 'Armenia', ins Englische übersetzt. Armenia (Boston) 1 (1905), Nr. 9, S. 32—44.
S. Geographische Mitteilungen, 1903, Nr. 10.

118. **Švot** M. T. Die Kurden in Türkisch-Armenien: ethnologische Materialien [armen.]. Bd. I. St.-Petersburg 1905. 17, 200 S. 8°. —,75 Rbl.
Bespr.: Loumay 10 (1905), Nr. 6—7, S. 129—132.

VI. Numismatik.

119. **Allotte de la Fuye**. Monnaies arsacides de la collection Petrowicz. Rev. num. 1905, S. 129—169 u. 1 Taf.

120. **Dashian** J. Arsakiden-Münzen. Sammlung von A. Ritter v. Petrowicz [armen.]. Handēs 19, 9—15, 41—51, 70—75, 97—107.
Ausführliche Besprechung der 'Sammlung Petrowicz' (Wien 1904) mit einem Abriß der Arsakiden-Königsgeschichte. Forts. vom Jahre 1904. S. 323—334, 337—353.

121. — Arsakiden-Münzen. Die Vorarsakiden und die älteren Arsakiden und ihre bekannten Münzen [armen.]. Handēs 19, 129—137, 161—172, 198—200, 225—234, 289—299.
Einleitung und Quellen zur Geschichte der armen. Arsakiden.

122. **Schlumberger** G. Monnaie de Léon II. d'Arménie. Rev. num. 1905. S. 355 f. Auch S.-A. unter dem Titel: Mélanges de numismatique et de sigillographie médiévales. Paris, C. Rollin et Feuardent 1905. S. 3—4.

Wien. P. N. Akinian,
Mechitharist.

Autorenregister zur Bibliographie 1905.

Mitteilungen.

Die 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

wird von Dienstag den 28. September bis Freitag den 1. Oktober 1909 in Graz stattfinden. Vorsitzende: Univ.-Prof. Dr. Heinrich Schenkl, Maria-Trost bei Graz und Reg.-Rat Gymnasialdirektor Dr. Otto Adamek, Graz, Lichtenfelsgasse 3. — Die Obmänner der indogermanischen Sektion sind Univ.-Prof. Dr. Rudolf Meringer, Graz, Universitätsstraße 27 und Gymn.-Prof. Anton Lantscher, Graz, Parkstraße 7. — Die Gründung einer Sektion für sachliche Volkskunde ist in Aussicht genommen.

Vorträge für die allgemeinen Sitzungen sind bis zum 1. Juni bei einem der beiden Vorsitzenden, für die Sektionen bei einem der Herren Obmänner anzumelden.

Nachrichten.

Das neubegründete Ordinariat der idg. Sprachwissenschaft an der Universität München wurde Prof. W. Streitberg übertragen; zu seinem Nachfolger in Münster W. wurde Prof. O. Hoffmann in Breslau ernannt. — Prof. Chr. Bartholomae wurde als Nachfolger Hübschmanns nach Straßburg berufen; an seine Stelle trat in Gießen A. Walde, bisher ao. Professor an der Universität Innsbruck. — Prof. F. Sommer in Basel ging als ord. Professor der idg. Sprachwissenschaft und des Sanskrit nach Rostock; in Basel wurde M. Niedermann, bisher Professor an der Akademie Neuenburg, zum ao. Professor der idg. Sprachwissenschaft ernannt. — E. Berneker, bisher ao. Professor der idg. Sprachwissenschaft an der deutschen Universität Prag, wurde als ord. Professor der slavischen Philologie nach Breslau berufen; sein Nachfolger in Prag ist Dr. P. Diels, bisher Privatdozent an der Universität Berlin.

In Leipzig habilitierte sich für mittel- und neugriechische Philologie Dr. K. Dieterich.

Prof. R. Thurneysen in Freiburg i. Br. und Prof. H. Paul in München wurden zu Geheimen Hofräten ernannt.

Ende Dezember 1908 † in Madras R. Pischel, der Vertreter der indischen Philologie an der Universität in Berlin, 59 Jahre alt.

Am 20. Januar 1909 † in Breslau W. Nehring, Professor der slavischen Philologie, 88 Jahre alt.

Am 7. Mai † in Heidelberg Professor Hermann Osthoff im 63. Lebensjahr.

Seminare für idg. Sprachwissenschaft wurden in Bonn und München errichtet.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

VIERUNDZWANZIGSTER BAND. 2. und 3. HEFT.

Bibliographie des Jahres 1906.

Vorbemerkung. Auch bei diesem Jahrgange der Bibliographie bin ich den Herren Prof. Dr. D. Andersen in Kopenhagen und Prof. Dr. J. Zubatý in Prag für Mitteilung skandinavischer und slavischer Erscheinungen auch aus anderen als den von ihnen übernommenen Bibliographieabteilungen zu lebhaftem Danke verpflichtet. Prof. A. V. W. Jackson in New York war leider verhindert, an diesem Jahrgange mitzuarbeiten, doch wird sich der nächste Jahrgang wieder seiner so wertvollen Beihilfe zu erfreuen haben; der Bericht über Iranisch für 1906 wird also mit dem von 1907 zusammen erscheinen.

Straßburg i. E., Juli 1908. Ferdinand Mentz.

I. Allgemeine indogermanische Sprachwissenschaft und Altertumskunde.

A. Bibliographie.

1. Philologiae Novitates. Bibliographie neuer Erscheinungen aller Länder aus der Sprachwissenschaft und deren Grenzgebieten. Nebst wissenschaftlichem Korrespondenzblatt. Hrsg. v. H. Hungerland und O. Ficker. 2. Jahrg. 1906. Heidelberg, O. Ficker. 2 Bl., 212 und 48 S. 8°. 3 M.
2. Bibliotheca philologica classica. Index librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum. Appendix annalium de studiorum classicorum progressibus agentium. 33. 1906. Lipsiae, O. R. Reisland 1906. 2 Bl., 336 S. 8°.

B. Allgemeine Sprachwissenschaft.

a) Methodologie; Geschichte der Sprachwissenschaft.

1. **Bause** J. Elementarschrift und wissenschaftliche Lautschrift. Progr. Wongrowitz, P. Schwarz. 54 S.
2. **Jellinek** M. H. Zur Geschichte einiger grammatischer Theorien und Begriffe. IF. 19, 272—316.

3. **Kern** H. In hoeverre kan men uit de taal van een volk besluiten tot zijne afkomst? Jaarboek van de Kon. Akad. van Wetensch. 1906, 1—19.
4. **Meillet** A. L'état actuel des études de linguistique générale. Leçon d'ouverte du cours de Grammaire comparée au Collège de France lue le Mardi 13 février 1906. Chartres, Imprimerie Durand. 30 S.
5. **Torbiörnsson** T. Die vergleichende Sprachwissenschaft in ihrem Werte für die allgemeine Bildung und den Unterricht. Leipzig, Haberland. III u. 56 S. 8°. 1,50 M.
6. **Zaccaria** E. Note originali di lessicografia ed etimologia circa parole di Cadamosto, Colomba-Bainera, Vespucci e Gio. da Empoli, ignote quasi tutte ai vocabolaristi, romanisti, fonetici e glottologi. Carpi, Rovagli. 58 S. 2 L.

b) Theorie der Sprache; Sprachpsychologie; Grammatik.

7. **Asbóth** O. Nyelvtudomány. A Magyar Tudományos Akadémia nyelotudományi bizottságának megbízásából szerkezti Asbóth Oszkár. (Sprachwissenschaft. Im Auftrage des sprachwissenschaftlichen Ausschusses der Ungar. Akad. d. Wiss. herausg. v. O. Asbóth.) Budapest.
   Bespr.: Lit. Centr. Bl. 1907, Sp. 611.
8. **Van Ginneken** J. Grondbegindelsen der Psychologische Taalwetenschap. Systematisch overzicht, tweede deel: Vrije wil en Automatisme. Leuwensche Bijdragen 6, 1—264.
9. **La Grasserie** R. de. Etudes de linguistique et de psychologie. De la catégorie du genre. Paris, Leroux. V u. 261. 12°. 6 Fr.
10. — Etudes de linguistique et de psychologie. Particularités linguistiques des noms subjectifs. (Parties du corps; armes et outils; animaux domestiques; noms propres; pronoms.) Paris, Leroux. 226 S. 18°. 6 Fr.
11. **Kristensen** M. Fra de sidste års sproggranskning. Danske Studier 1906. 150—158.

Kurze Mitteilungen über die neuere sprachwissenschaftliche Literatur, besonders auf dem Gebiete der Laut- und Dialektforschung.

12. **Mauthner** F. Beiträge zu einer Kritik der Sprache, I. Bd. Zur Sprache und zur Psychologie, 2. Aufl. Stuttgart, Cotta. XX u. 713. 8°. 12.—
13. **Meyer** E. Die Schöpfung der Sprache. Zs. f. deutschen Unterr. 20, 145—172.
14. — Die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft. Progr. Ruhrort, J. Brendow u. S. 39 S.
15. **Nausester** W. Denken, Sprechen und Lehren. II. Das Kind und das Sprachideal. Berlin, Weidmann. VII u. 246. 5 M.

Vertritt die Ansicht, daß in der Redeweise des Kindes sowie im Sprichwort das Sprachideal vorgezeichnet sei.

16. — Analogie und Anomalie in der Grammatik. Vortr. i. d. Berliner Gymnasiallehrerges. Ber. DLZ. 1906. Sp. 1563—1564.
17. **Nyrop** K. Etude sur les onomatopées. Oversigt over det Kgl. danske Videnskabernes Selskabs Forhandl. 1906. 329—346.
18. **Pipping** H. Zur Theorie der Analogiebildung. Mém. de la société néophilologique à Helsingfors IV, 237—318.

Weist den von Jespersen aufgestellten Gegensatz von erhaltenden und schaffenden Analogiebildungen im Nordischen nach.

19. **Planert**. Die grammatischen Kategorien in ihrem Verhältnis zur Kausalität. Eine Untersuchung am Malayischen. Zs. d. Dtsch. Morgenl. Ges. 60, 759—768.

Undifferenzierte Wurzeln hat es niemals gegeben; schon den Urelementen der Sprache wohnte nominale Bedeutung inne. Das Malayische hat im Grunde nur nominale Ausdrücke; daraus darf aber nicht geschlossen werden, daß der Malaye nicht kausal denke. Das kausale Denken ist unabhängig von der grammatischen Kategorie. Erst sekundär wird es vom Sprechenden in die Sprache hineingetragen.

20. **Preuß** A. Syntaktische Prinzipien. Progr. Graudenz, G. Röthe. 20 S.

21. **Prošek** J. Prkvy mluvy lidské (Elemente der menschlichen Sprache). Raudnitz a. d. Elbe, Selbstverlag. 26 S. 0,40 Kr.

22. **Schmieder** A. Natur und Sprache. Eine Sprachlehre für Denkfreunde in Schule und Haus. Leipzig, Voigtländer. 133 S. 2 M.
Bespr.: DLZ. No. 47 (Bruchmann).

23. **Strigl** H. Kleine volkstümliche Aufsätze über das Werden und Wesen der Sprachen und die Geschichte einzelner Wörter. 1. Folge. Wien, Weiß 1905. 128 S. 2 M.
Bespr.: Lit. Rdschau 1905, 466 (B. Clemenz).

24. **Stürmer** F. Die Schöpfung der Sprache. Zs. f. deutschen Unterr. 20, 562—76.

25. **Tomson** A. Obščeje jazykověděnije (Allgemeine Sprachwissenschaft). Akadem. Vorlesungen. Odessa (Heidelberg, O. Fickes). VIII, 416 S. 7.50 M.
Bespr.: G. K. Uljanov, Žur. Min. 9. Juni 401—17; E. Th. Karstij, R.F.V. 56, 414—5.

26. **Uhl** W. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. (Natur u. Geisteswelt.) Leipzig, Teubner. XII, 128 S. 1.25 M.
Bespr.: D.L.Z. 1906, Sp. 596 (Sütterlin).

27. **Vierhout** C. J. Over Differentiering. Noord en Zuid. Heft 24.

28. — De analogiewerking in de taal. Noord en Zuid. Heft 58.

29. **Wood** F. A. The origin of colour names. Mod. Lang. Notes 20.

30. **Wundt** W. Die Sprache und das Denken. In: Essays, 2. Aufl. Leipzig, Engelmann.

c) Phonetik.

31. **Happel** J. Laut- und Schriftkunde. Bildung und Bezeichnung der Sprachlaute des Menschen vom Ursprung der Schrift und ihrer allmählichen Entwicklung bis auf unsere Tage. Antwerpen, Ackermann. 154 S. 4°. 16 M.

32. **Panconcelli-Calzia** G. Experimentalphonet. Rundschau. Neuere Spr. 14, 64. 127. 256. 318 u. 415.

33. **Passy** P. Petite phonétique comparée des principales langues européennes. Leipzig, Teubner. IV, 132 S. 1.80 M.
Bespr.: Zs. f. frz. Spr. u. Lit. 31 (Wagner) Revue Crit. 14 (Doin.).

34. **Poirot** J. Quantité et accent dynamique. Travail du Laboratoire de physiologie à l'univ. de Helsingfors, section de phonétique expérimentale. S. 363—402.

35. **Rosengren** E. Ljudsensationerna med särskildt afseende på skråkrytmen. Norrköping 1905. 24 S. 4°.

36. **Scripture** E. W. Researches in Experimental Phonetics. Washington, Carnegie Institution.

37. — Untersuchungen über die Vokale. Zs. f. Biologie 48, 232—308.
1. Untersuchungen mittels Luftdruckänderungen. 2. Untersuchungen mittels Vokalkurven. 3. Theorie der Vokale.

d) Pathologie der Sprache; Kindersprache.

38. **Ament** W. Fortschritte der Kinderseelenkunde. 2. verb. Aufl. Leipzig, Engelmann. IV, 76 S. 2 M.

39. **Bernheim**. Le centre de l'aphasie motrice existe-t-il? Sem. méd. 1906. S. 529 f.

40. **Bianchi**. Contributa alla dottrina delle afasie. Napoli.

41. **Buck**. A propos d'aphasie. Belg. méd. S. 435 f.

42. **Déjerine** J. L'aphasie sensorielle. Presse méd. S. 437 f.

43. — L'aphasie motrice. Presse méd. S. 453 f.

44. **Heilbronner**. Over aphazie. Notulen van der vergadering der Nederl. Ver. voor Psychiatrie 21. Juni 1906.

45. **Kraepelin** E. Sprachstörungen im Traume. Kraepelins Psychologische Arbeiten Heft V. S. 1—104. Leipzig, Engelmann.

46. **Maragliano**. La teoria dell' afasia e falsa? Gazz. deg. Osp. e del Clin. 1906. Nr. 71.

47. **Marie** P. Revision de la question de l'aphasie: la 3e circonvolution frontale gauche ne joue aucun rôle spécial dans la fonction du langage. Sem. méd. S. 241 f. u. 493 f.

48. **Marie et Moutier**. Examen du cerveau d'un cas d'aphasie de Broca. Bull. Soc. méd. Hôp. 1906. S. 743 f.

49. — Sur un cas de ramollissement du pied de la 3e circonvolution frontale gauche chez un droitier sans aphasie de Broca. Bull. Soc. méd. Hôp. 1906. S. 1152 f.

50. **Monakow** C. v. Aphasie und Diaschisis. Neurol. Centralbl. 1026 f.

51. **Nausester** W. Die grammatische Form der Kindersprache. Vortr. i. Ver. f. Kinderpsychologie Berlin. Ber. darüber D. L. Z. 1906. Sp. 1303—4.

52. **Rothmann**. Das Krankheitsbild der Lichtheimschen motorischen Aphasie. Ztschr. f. klin. Med. 60, 87 f.

53. — Über die anatomischen Grundlagen der transkortikalen motorischen Aphasie. Verh. d. Kongr. f. innere Med. München 1906. S. 374 f.

54. **Schwartz** J. Aphasie par surdité verbale. L'Encéphale 1906. S. 595 f.

55. **Sedgwick** H. M. Aphasia. Illinois Med. Journ. S. 465—475.

56. **Winkler** C. Over transcorticale sensorische aphasie. Psychiatr. en Neurol. Bl. S. 323—330.

Leipzig. E. Abegg.

C. Indogermanische Sprachwissenschaft.

(Allgemeines. Lautlehre. Wortlehre. Syntax.)

1. **Brugmann** K. und **Delbrück** B. Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefaßte Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen),

Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Oskisch-Umbrischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen. 2. Band: Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch, von K. Brugmann. 1. Teil: Allgemeines. Zusammensetzung (Komposita). Nominalstämme. Zweite Bearbeitung. Straßburg, K. J. Trübner 1906. XIV u. 685 S. 17.50 M.

Bespr: Henry, Rev. crit. 1906, S. 261—266; Stolz, NphR. 1906, S. 492—496; Streitberg, LC. 1907, Sp. 167—169; Pedersen, BphW. 1907, Sp. 1172; Bartholomae, WklPh. 1908, Sp. 57—67; Selbstanzeige IF. 22 Anz., 6—10.

2. **Edmonds** J. M. An introduction of comparative philology for classical students. Cambridge 1906. VII u. 235 S. 4 sh.

Besprechungen s. Bibl. phil. 1907, S. 171; ferner Prellwitz, BphW. 1908, Sp. 1027.

3. **Henry** V. Précis de grammaire comparée de l'anglais et de l'allemand rapportés à leur commune origine et rapprochés des langues classiques. 2e édition. Paris, Hachette et Cie. XXIV u. 432 S.

4. **Skeat** W. W. A primer of classical and english philology. Oxford, Clarendon press. 2 sh.

5. **Christ** W. Sprachliche Verwandtschaft der Gräko-Italer. Sitzb. Ak. Wiss. München, phil.-phil. u. hist. Kl. 1906. S. 151—246. München, G. Franz. 1.20 M.

5a. **Wackernagel** J. Sprachtausch und Sprachmischung. GGN. Geschäftliche Mitteilungen 1904. S. 90—113.

Vortrag. I. Gegenüber der geschichtlich-nationalen Auffassung der Sprache werden eine Reihe von Beispielen von Sprachtausch, nicht nur aus dem idg. Gebiet, angeführt und kurz besprochen. Reste früherer Sprachen in Ortsnamen, einzelnen Wörtern, Lauten. Arten der gegenseitigen Beeinflussung verschiedener Sprachen. II. Die Richtigkeit des Begriffes der Mischsprache ergibt sich schon aus der Entlehnung. Diese kann sich auch auf den "eigentlichen sprachlichen Hausbedarf" erstrecken, wie besonders an den Verwandtschaftsnamen (*Papa*, *Mama*, ital. *zio* u. a.) und ausführlicher an den Zahlwörtern (hohe Zahlen wie *Million*, 1000, 100, aber auch noch niedrigere wie russ. *sorok* aus griech. *sarakonta*) nachgewiesen wird; auch Suffixe (wie deutsch *-ieren*), Flexionselemente, Pronomina, Präpositionen können entlehnt werden. Nur hingewiesen wird auf die Einwirkung auf die innere Sprachform. III. Besonders gute Beispiele für Mischsprachen sind die Kolonial- und die Zigeunersprachen, wie für letztere wieder am Zahlwort dargetan wird. Unterschiede in der Empfänglichkeit für Entlehnungen zwischen den idg. Sprachen; das Altgriechische bildet den vollständigsten Gegensatz zum Armenischen und Albanesischen. IV. Wenn "die jetzige Sprachwissenschaft in ihrem Forschungsobjekte in hohem Maße international ist", beruht dies teilweise auf dem Fortschritt der Wissenschaft, teilweise auf einer gewissen Milderung des Nationalitätsgefühls. "Enger und stetiger Anlehnung an die psychologische Forschung wird die Sprachwissenschaft nie entraten können", doch „darf sie nicht aufhören, eine geschichtliche Wissenschaft zu sein".

6. **Jellinek** M. H. Zur Geschichte einiger grammatischer Theorien und Begriffe. IF. 19 (1906), 272—316.

I. Nachweis der Vorgänger Adelungs in der Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebensatz in Deutschland (Meiner, Ernesti) und "Überblick über dasjenige, was im 17. und 18. Jahrh. in Frankreich für die Scheidung jener

Begriffe geschehen ist" (durch die Logik und Grammatik von Port-Royal, Beauzée, Girard, Condillac u. a.). — II. Nach einer kurzen Darlegung von Grimms Genustheorie, die oft unrichtig wiedergegeben wird, werden Grimms Vorläufer von Protagoras bis ins 19. Jahrh. gewürdigt.

7. **Weber** E. und L. Zur Erinnerung an Hugo Weber. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger 1906. VII u. 336 S. 8 M.
   Bespr.: Thiele, WklPh. 1907, Sp. 920—923.

8. **Torbiörnsson** T. Die vergleichende Sprachwissenschaft in ihrem Werte für die allgemeine Bildung und den Unterricht. Leipzig, E. Haberland o. J. 56 S. gr. 8°.
   Übersetzung der IF. 20 Anz., S. 32 unter Nr. 299 genannten Schrift.

9. Från filologiska föreningen in Lund. Språkliga Uppsatser III tillegnade Axel Kock. Lund, Gleerupska Univ. Bokhand. (Leipzig Harassowitz) 1906. 315 S.
   Bespr.: Wessner, BphW. 1907, Sp. 623—628.

10. **Meillet** A. Deux notes sur le traitement de *ŏ* en indo-iranien. MSL. 14 (1906), 190—192.

Gegen Brugmanns Gesetz: ai. *divā-kará-ḥ*, *pari-kara-ḥ*, apers. *pari-karā* müssen, wie *k* zeigt, idg. *ŏ* gehabt haben; ai. *pṛthujāghana-* steht zunächst durch rhythmische Dehnung (vgl. *anūdaka-*) für **-jaghana-*.

11. **Dutoit** J. Zur Geschichte und Kritik der Gutturaltheorie. Progr. k. Luitpoldgymn. München 1906. 44 S.

12. **Walde** A. Aspiratendissimilation im Latein. IF. 19 (1906), 98—111.

"In der Anlautgruppe Media aspirata + Konsonant tritt Wandel zu Media + Konsonant ein, wenn die nächste Silbe mit Aspirata anlautet." Vgl. Abteilung VI.

13. **Lewy** E. Einige Bemerkungen zum beweglichen *s*. KZ. 40 (1906), 419—423.

Im Anschluß an Siebs KZ. 37 und Schröder PBrB. 29. 1. Der Wechsel zwischen *k*, *g*, *kh*, *gh* bleibt bestehen. — 2. Oft handelt es sich nicht um ein *s*-Präfix, sondern um 'Wurzelkomposition'; so enthalten Wurzeln, die mit *st-* beginnen, die Wurzel *st(hā)* 'stehen'. — 3. Wechsel zwischen *s-*, *u̯-* und *O* im Anlaut. — 4. Auch in den Suffixen, die doch zum guten Teil auch einmal selbständige Worte gewesen sind, wechseln Formen mit und ohne *s*.

14. **Ciardi-Dupré** G. A proposito della 'legge del Fortunatov'. Gi. soc. as. it. 19, 195—198.
   Vgl. Abteilung II.

15. **Johansson** K. F. Arische Beiträge. IF. 19 (1906), 112—139.

2. Über die idg. Verbindung Dental + *s* (*z*) + Dental. Etymologische Besprechung von ai. *çasta-*, afries. *bōst*, ahd. *(h)last*, got. *beist*, ahd. *quist*, nhd. *rist*, *brust*, lit. *lýsti*, lat. *frustum*, *mustum*, mhd. *bast*, ahd. *nusta*, *rusten*, *horst*, ags. *hróst*, ahd. *harsta*, lit. *rustas*, ai. *lōṣṭa-*, *kúṣṭha-*, *veṣṭá-*, *muṣṭí-*, *utthāna-*, lat. *aestās*, avest. *yaošti-* und ihrer Verwandtschaft; "*-dhst-* wurde gemeinindogermanisch zu *-st-*".

16. **Brugmann** K. Das Genus der Deminutivbildungen. IF. 19 (1906), 215—216.

"Neutra waren [im Idg.] diejenigen Deminutiva, die mit einem adjektivischen Formans gebildet und substantivierte Adjektiva waren . . . Dagegen stimmte das Genus der mit *-lo-* und *-ko-*, *-go-*, *-gho-* gebildeten Deminutiva zum Genus des Grundnomens, weil diese Formantien gegen den

Unterschied von Substantiv und Adjektiv indifferent waren . . . Nur die zweite Klasse diente auch zur Deminuierung der Adjektiva".

17. **Neckel** G. Exozentrische Komposition. IF. 19 (1906), 249—254.

Zu den Ausführungen Brugmanns IF. 18, 59 ff. 127 ff. "Bei Stammkomposita ist die ursprüngliche Beziehung ihrer Bestandteile sowohl zu einander wie zum Satzganzen etwas durchaus Hypothetisches . . . Die exozentrischen Komposita sind, wie wir mit Jacobi annehmen müssen, erstarrte ursprachliche Sätze. Dabei haben wir natürlich von dem Begriff des Satzes, wie ihn die grammatische Betrachtung hochentwickelter Literatursprachen geschaffen hat, durchaus abzusehen. Die Behauptung, derartige exozentrische Komposita seien einmal Sätze gewesen, besagt vielmehr nur, daß die Gebilde, aus denen sie oder vielmehr ihre ältesten Muster hervorgegangen sind, sich der Form nach von selbständigen Äußerungen nicht unterschieden . . . Bahuvrīhi wie überhaupt Nominalkomposita entstanden erst durch das Aufkommen der Flexion; zwei Elemente erschienen dadurch als Einheit, daß nur das zweite von ihnen Endungen annahm."

17a. **von Garnier** K. Die Präposition als sinnverstärkendes Präfix im Rigveda, in den homerischen Gedichten und in den Lustspielen des Plautus und Terenz. Diss. Leipzig, VI u. 64 S.

18. **Ehrlich** H. Die Nomina auf -ευϲ. KZ. 40 (1906), 352—399.

Hier zu erwähnen wegen der Verteidigung von Ehrlichs früherer Hypothese, wonach ἱππῆοϲ aus *ἱππη(ϝϲ)οϲ entstand (KZ. 38, 53 ff.), bes. durch den Hinweis auf ὑδᾶρήϲ aus *ὑδαρ-ϝηϲ, wegen der Bemerkungen über die Herkunft des Typus -ώ, οῦϲ (S. 360 f. : ved. *nadīṣ́*), über die Betonung des Vok. (S. 361 f.), über *-i̯o-* als Denominativsuffix (S. 378 ff.), über κρέαϲ aus *κρηϝαϲ u. ä. (S. 388).

19. **Stewart** Caroline T. The origin of the names of the numerals. BB. 30 (1906), 223—265. 330 f.

S. 224 "we should expect the names of the numerals to in part at least reflect the names originally given to the fingers" S. 264—265. Conclusion "All the numerals form 1—10 except 1 and 9 have been shown to be verbal in origin (r. *du*, r. *tṛ*, **pañca* + r. *tṛ*, r. *pañc* or Aryan r. *pank*; r. *sah*, r. *sap*; r. *aç*, r. *çam*), and of these verbal forms the root occurs as initial member in six (2—3—5—6—7—8), as final member or preceded by a prefix in two (5 and 10). Skr. *eka* "one" is pronominal in origin from pronominal *e* + suffix *-ka* meaning originally "this" or the ego. It was first formed of all the numerals. *návan* "nine" is related to *nu* "now", in sense of "near to, nearly", that is "now or next comes the conclusion, or 10". *dáçan* "ten" is from r. *çam* "to stop, end". *çatá* 100 is from r. *çam*, meaning "ended".

20. **Ribezzo** Fr. Il tipo tematico *ā*(*i*) nella declinazione indoeuropea. Neapel, Tessitori 1906.

21. **Osthoff** H. Gab es einen Instr. Sing. auf *-mi* im Germanischen? IF. 20 (1906), 163—218.

Verneint die Frage auf Grund einer einläßlichen Prüfung sämtlicher dafür vorgebrachten (11) Beispiele; "in den meisten der in Betracht kommenden Fälle, die den problematischen Instr. Sing. auf *-mi* ins Spiel zu bringen Veranlassung gegeben haben, ist der Dativ des Plurals wieder in seine Rechte einzusetzen, und das mangelhafte Verständnis des Ge-

brauches des Plurals, das zum Verkennen der Formen verleitet hat, ist zu rektifizieren. Ein paarmal (bei nhd. *zufrieden*, *nächten*) liegt die Sache so, daß zwar auch ein Dat.-Plur. nicht annehmbar, jedoch alsdann auch nicht mit dem Instr. Sing. auf *-mi* zu operieren, sondern eine noch andere dritte Auffassung in Anwendung zu bringen ist".

22. **Schuchardt** H. Über den aktivischen und passivischen Charakter des Transitivs. IF. 18 (1906), 528—531.

Der Satz *der Vater ruft dich* ist aktivisch, der Satz *dich ruft der Vater* passivisch. Im zweiten Fall birgt sich hinter dem Nominativ der Aktivus. "Der Aktivus ist ein Adverb, aber der von Anfang an mit ihm verbundene Nachdruck kann sich auch durch einen pronominalen Zusatz verstärken: *Vater-er* (*c'est le père qui* . . .), was ich besonders mit Hinblick auf die Erklärung des arischen *-s* und des semitischen *-u* erwähne . . . Die Bildung eines eigenen Passivs [im Idg.] beweist, daß der passivische Charakter des Transitivs dem aktivischen Platz gemacht hatte."

23. **Neisser** W. Indische Miscellen. BB. 30 (1906), 299—325.

Vgl. hier besonders die Ausführungen über den *-i-* Aorist (306 ff.), über das *ya-* Gerundivum (308 ff.), über das Suffix der 1. pl. ind. praes. act. (311 ff.), über *huve*, *stuṣe* usw. (315 ff.).

24. **Wackernagel** J. Wortumfang und Wortform. GGN. 1906, S. 145—184.

Im Altarmenischen erscheint das *Augment* nur bei sonst einsilbigen Wortformen: dies gilt fast für alle idg. Sprachen, die das Augment noch kennen, besonders für das homerische Griechisch, das Vedische und das Mittelindische, deren Verhältnisse eingehend untersucht werden. Überhaupt werden *einsilbige Wörter beseitigt* oder vermieden; dies wird besonders an Hand von Tatsachen des Griechischen dargelegt.

25. **Loewe** R. Das starke Präteritum des Germanischen. KZ. 40 (1906), 267—351.

Hier kommt besonders in Betracht Abschnitt II. Die idg. Perfektreduplikation (S. 268—291). 1. Die Perfektreduplikation, das eigentliche Kennzeichen des Perf., bezeichnete urspr. die Wiederholung der Handlung (vgl. die Perf. von Schallverben mit Präs.-Bed.), bei den Vbb. der Sinneswahrnehmung bildete sich zuerst die Empfindung aus, daß sich die Handlung auf Vergangenheit und Gegenwart verteilt, weiter das Gefühl einer ununterbrochenen Handlung, die aus der Vergangenheit direkt in die Gegenwart hineinreicht; bei den Vbb. des Affekts entsteht auch die Bed. der subjektiven Intensität. Nach diesen Mustern entstand der Typus 'ich habe gesucht und suche noch' und weiter — bei punktuellen Vbb. — 'ich bin gekommen und bin jetzt hier'. 2. Idg. war nicht der Typus *se-st-*, sondern der Typus *ste-st-* (entsprechend bei allen mit Konsonantengruppen beginnenden Wurzeln). Bei vokal. Anlaut vertrat *e* die Reduplikation; die Typen ai. *ānqśa*, ἐδηδώς beruhen auf Kontamination zwischen dem Typus ai. *áda* und dem Typus ἐν-εγκεῖν, ai. *ar-arśati* und zeigen das Bestreben, die Perf.-Redupl. deutlich zu machen (S. 280 f. Digression über das Alliterationsprinzip). 3. Verlust der Perf.-Redupl. A. **u̯oida* durch Haplologie aus **u̯eu̯oida*, ähnlich entstanden einzelsprachliche Beispiele wie οἶκα, *tuli*. B. Der analogisch ausgebreitete Typus ai. *sedimá*, lat. *sēdimus*, got. *setum* ging aus von Musterbeispielen wie **se-ədmé* (dissimiliert aus **se-sədmé*); ar. wurde *ə* zu *i*, während in den centum-Sprachen *eə* zu *ē* kontrahiert wurde.

26. **Wirth** H. Indogermanische Sprachbeziehungen, 2. Teil. Progr. Donaueschingen 1906. 24 S. 4°.

27. **Meillet** A. Quelques hypothèses sur les interdictions de vocabulaire dans les langues indo-européennes. Hochzeitsgabe für A. J. Vendryes (nicht im Handel). Chartres, impr. Durand 1906. 19 S.

Der Verlust gewisser Wörter in einzelnen Sprachen sei durch Tabu zu erklären (Oriental. Bibl. 19, 138).

28. **Meringer** R. Wörter und Sachen IV. Mit 31 Abbildungen im Text. IF. 19 (1906), 401—457.

Das Schlittenhaus. Aksl. *věža*. — Die Mangel. — Zum Dache. — Zu got. *augadaúrō*. — Zu deutsch *Gewand*. — Flechten und Weben. — Zu deutsch *Bett*. — Zu *Tisch*. — κατά. — Lat. *testis*. — Aisl. *á huerfanda huéli* 'auf wirbelnder Scheibe'. S. 457: "Ohne Sachwissenschaft keine Sprachwissenschaft mehr! Die Beschäftigung mit den 'Sachen' führt ins Leben, und das wird unsere junge Wissenschaft, die an Herrlichkeit ihrer Leistungen hinter keiner andern zurücksteht, jung erhalten".

29. **Lidén** E. Baumnamen und Verwandtes. IF. 18 (1906), 485—509.

1. ir. *fern*, 'Erle', alb. *veřε*, arm. *geran*. 2. arm. *last*, lit. *lazdà* (488 f. zu lat. *lărix*). 3. asl. *oskoruša*, arm. *arōsi*. 4. arm. *barti*. 5. arm. *etevin*, russ. *jalovecŭ*. 6. arm. *mair* 'pinus, cedrus'. 7. arm. *gi* 'Wacholder', russ. *věcha*, nhd. *wisch* usw. 8. lat. *tignum*, arm. *thakn*. 9. arm. *aigi*, lat. *ūva*, griech. ὄα. 10. *ačem*, got. *akran* usw. 11. griech. ἄγνος, asl. *jagnędŭ*. 12. griech. ἄκευθος.

30. **Brugmann** K. Zu den Benennungen der Personen des dienenden Standes in den indogermanischen Sprachen. IF. 19 (1906), 377—391.

1. Übersicht über die Gruppen, in welche die Sklavennamen semasiologisch zerfallen. Näher sollen ins Auge gefaßt werden Benennungen, "denen Begriffe wie beweglich, rührig, geschäftig, regsam, emsig, flink zur Hand oder Wege laufend, hin und her laufend zugrunde liegen". 2. Besprechung von ai. *paricará-s*, got. *þius*, lit. *tarnas*, griech. τρόχις, lat. *servos*, ai. *arati-ṣ*, lat. *cacula*, got. *skalks* und ihren Verwandten. 3. Besprechung der nur einzelsprachlichen Bildungen ai. *cēṭa-s*, griech. κονηταί, δοῦλος, δρηστήρ, Ἶρις, θής, akelt. *ambactus*, ir. *cumal*. 4. Es verdient sachlich Beachtung, daß die als älteste zu betrachtende Bezeichnung einer Person dienenden Standes (ai. *pari-cará-s*, griech. ἀμφίπολος, lat. *anculus*) der hier behandelten Begriffsklasse angehört.

31. — Alte Wortdeutungen in neuer Beleuchtung. IF. 18 (1906), 423—439.

1. got. *sunnō* (aus einer urspr. Flexion **sunōn*, **sunen-*, **sunn-*); vgl. W. Streitberg, IF. 19, 391—393. 2. homer. κρἄατος (gegen die Gleichsetzung mit ai. *śīrṣatás*). 3. griech. λοῖσθος, λοίσθιος (aus *λοῖσθλο-, zu λοίδορος usw.). 4. ahd. *wetar*, aksl. *vedro* (zu got. *waian*, aksl. *vějati* 'wehen' usw.). 5. aksl. *męzdra* und *nozdri* (mit idg. Formans **-dhro-*, nicht **-ro-*).

32. **Bohac** A. Přispěvky etymologicke. Listy fil. 1906. S. 103—109, 347—349.

1. Idg. **u̯l̥kos* und **lupos* (: W. **u̯elk-* 'schleppen' und **leup-* 'reißen') ergaben teilweise durch gegenseitige Kontamination die idg. Raubtiernamen griech. λύκος, lat. *lupus*, viell. lit. *vilpiszỹs*, got. *wulfs*, lat. *vulpēs*, wohl auch av. *urupiš*, *raopiš*, ai. *lōpāśaḥ*, *lōpākaḥ*. 2. Slav. *konь* 'Pferd', *kobyla* 'Stute', lat. *caballus*, *cabō*, gall. *caballus*, ir. *capall*, *capul* usw. Urspr. ein *-n-*

Stamm, Nom. **kabō[n]* (oder **kəbō[n]*); sl. *kobyla* aus Nom. **koby* mit derselben Endung wie lat. *puella*, *capella*, sl. *konь* aus **kobn-*, lat. *caballus* viell. durch Assimilation für **cabullus* (dieses in campidanisch *cuaḍḍu*?), griech. καβάλλης a. d. Lat. 3. Vulg.-Lat. **pōmex* (neben *pūmex*) aus einem Dialekt, wo *oi* zu *ō* wurde (: lat. *spūma* **sphoimā*), oder direkt aus osk. **púímiss*.

33. **Lewy** E. Etymologisches. Beitr. zur Gesch. d. dtsch. Spr. u. Lit. 32 (1906), 136—150.

1. *lende* : *land*. 2. *qiþus*. 3. *bansts*. 4. *gegen*. 5. *rinde*, *rand*. 6. *schimpfen*, *wrōhjan*, *schelten*. 7. *milhma*. 8. *knecht*. 9. *stinken*, *riechen*. 10. *sleiþs*. 11. Einige Kreuzungen. — Zahlreiche Parallelen für die Bedeutungsentwicklung der behandelten Wörter.

34. — Etymologien. KZ. 40 (1906), 561—563.

1. got. *sneiþan* : kleinruss. *snīt* 'Klotz'. 2. *schlimm* : lit. *slīps* 'schräg, steil'. 3. ai. *sūrmī* 'Röhre' : lat. *sūra*. 4. aksl. *čelo* 'Stirn' : lat. *calva* 'Hirnschale'. 5. russ. *materój* 'fest, groß, stark' : lat. *materies*, armen. *mayri* 'Bauholz'. 6. lat. *grandis* : lett. *grůds* 'drall'. 7. lat. *turgere* : *stark*. 8. ai. *mīlati* 'die Augen schließen' : ags. *mist* 'Nebel'. 9. lat. *sanguis* : got. *siggan* 'sinken'. 10. lat. *vitare* : ai. *vyáthate* 'schwanken'. 11. *fangen* : poln. *pęk* 'Bündel'. 12. *löschen* : ir. *loiscim* 'verbrennen'.

35. **Trautmann** R. Etymologien. BB. 30 (1906), 328—330.

an. *blaka*, lit. *blõgas*, βύω, lit. *reibt*, ahd. *wëref*, lat. *creper*, lat. *cortex*, ags. *læl*, germ. *gnîdan*, got. *dragan*.

36. **Uhlenbeck** C. C. Etymologica. KZ. 40 (1906), 552—561.

1. lit. *áužůlas*, ursprünglicher *áržůlas* 'Eiche' : ai. *árjuna-* 'licht, hell, weiß'. 2. ai. *bádhate* : lit. *bóstis* 'sich wovor ekeln'. 3. lat. *bellum* eig. 'Entzweiung'. 4. lat. *cēdo* (zu KZ. 39, 258 f.). 5. ai. *çila-* 'auf dem Felde zurückgebliebene Ähre' : lit. *szìlas* 'Haide'. 6. aksl. *dąbŭ* 'Baum, Eiche' : ahd. *tanna* oder als 'Hausmaterial' zu **dem-* 'Haus'. 7. ahd. *dwingan*. 8. ags. *grátan*, engl. *groats* 'Grütze' : κρῖθή. 9. lit. *greĩtas* 'flink' aus mhd. *gereite*. 10. an. *hamask* = got. **hamōn sik*. 11. ahd. (*h*)*ruoren*; urspr. Bedeutung 'umrühren'. 12. griech. ἶλύς : aksl. *ilŭ* 'Schlamm'. 13. ahd. *jagōn* : avest. *yās-* 'langen nach, verlangen'. 14. aksl. *jastrębŭ* viell. aus **jastĭ-rębŭ* 'der Rebhühner ißt'. 15. lit. *lentà* 'Brett' : *Linde*. 16. avest. *mimara-* 'eingedenk' : ags. *ge-mimor* 'eingedenk', lat. *memor*. 17. russ. *pólba* 'Spelz, Dinkel' : griech. πολφός, πλεφίς. 18. serb. *rad* 'Geschäft, Arbeit' zu idg. *rēdh-*. 19. ndl. *rul* 'locker und trocken' : aksl. *rušiti* 'auflösen, zerstören'. 20. *Rumpf* : aksl. *rąbŭ* 'Lappen'. 21. ags. *secg* 'Schwert' viell. als kenning = lat. *socia*. 22. got. *skildus*; für die Deutung als 'Brett' zu *skel-* 'spalten'. 23. russ. *treská* 'Kabeljau'; Bedenken gegen die Vergleichung mit *Dorsch*. 24. ahd. *weida* : idg. *ų̯eidh-* (ir. *fíad* 'Wild'). 25. ai. *válça-* 'Schößling' zu ags. *welig* 'salix' und avest. *varəsa-* 'Haar'. Nachträgliches.

37. **Wood** F. A. Etymological miscellany. Am. Journ. of Phil. 27 (1906), 59—64.

I. Greek and latin etymologies. 1. ἄγος : *egere*. 2. αὔριον : lit. *aurė̃*. 3. κυκάω : lit. *kuszù*. 4. κύρω : ai. *coráyati*. 5. *caro* : *caries*, ai. *çr̥ṇā́ti*. 6. *polio* : ae. *fēlan*. 7. *vigeo* : ai. *vijáte*. 8. *vindex* : ai. *vindáti*. 9. *vomo* : ai. *vāma-s* 'verkehrt'. 10. *vitium* : ai. *vyáthate*, altsächs. *in-wid*. II. Some pronominal derivatives. 1. Basis *i̯o-*. 2. Basis *bho-*.

38. **Charpentier** J. Zur arischen Wortkunde. KZ. 40 (1906), 425—477.

1. av. *hav-* 'kochen, rösten' : ahd. *siodan* usw. (S. 428 f. idg. *kþ* zu germ. *h*). 2. *camará-* 'bos gruniens' : κεμάς (S. 431 f. über Kontamination von *n-* und *d/t*-Stämmen bei Tiernamen). 3. ai. *çáṣpa-* 'Graskeime' aus **ça-çp-a-* : ahd. *havoro*. 4. ai. *klídyati* 'feucht sein' : πλάδος (aus *pləd-*). 5. ai. *líbujā-* 'Schlinggewächs' mi. Form für **libr̥jā-* : lat. *lābrusca*, *lăburnum*. 6. ai. *ghōṭa-* 'Pferd' : nhd. *Gaul*. 7. ai. *apvá-* 'Krankheit, Krankheitsdämon' : av. *afša-* 'Schaden, Unheil' (S. 445 f. über -δανος). 8. ai. *tiryañc-*, *tiraçcá* : lat. *trāns* aus **tr-anks*. 9. ai. *bala-* 'weiß'. 10. av. *angra-*, *aŋra-* 'feindlich, böse' : aisl. *illr* 'schlecht'. 11. av. *xråŋhaya-* 'erschüttern' : as. *hrōrjan* usw. 12. av. *frād-* 'fördern' : got. *frasts* (aus **pro-d-st-i-*). 13. av. *čazdahvant-* 'einsichtig' : ἀτάσθαλος. 14. av. *driway-* 'Flecken' : aisl. *draf*, ahd. *trebir* 'Abfall'. 15. ai. *raráṭa-*, *lalāma-* 'Stirn' : abg. *lanita* 'Wange', lat. *lammina*. 16. av. *maya-* 'Loch, Grube' : μέγαρον, abg. *mogyla* 'tumulus'. 17. ai. *gr̥há-* 'Haus' : aisl. *griþ* 'Behausung'. 18. ai. *vēdá-* 'Grasbündel' aus **u̯azdó-* : schwed. *vase* 'Bündel von Gras oder Halm'. 19. av. *gaēsa-* 'Kraushaar' : χαίτη (S. 473 ff. gegen Sommer Griech. Lautstud. 73).

39. **Lidén** E. Indische Etymologien. KZ. 40 (1906), 257—265.

1. ai. *çama-* 'ungehörnt' : lit. *szm-úlas* 'ohne Hörner', griech. κεμάς, ahd. *hinta* (dazu auch W. Schulze, KZ. 40, 566). 2. . . . 3. ai. *jīna-* 'lederner Sack', *jīla-* 'Schlauch' : air. *bían* 'a skin'. 4. ai. *paŋgú-* 'lahm an den Füßen' : lit. *spangùs* 'schielend', urspr. Bed. 'schief, krumm'. 5. *ūrú-* 'Schenkel, Lende' : lat. *vārus*, *vătius*, ahd. *wado*, griech. ἄωροι (πόδες), ὤρη. 6. ai. *r̥kṣálā* 'Fesselgelenk bei Huftieren' : lat. *lacertus*, langob. *lagi* 'Oberschenkel' usw.

40. — Zur iranischen Etymologie. IF. 19 (1906), 316—334.

1. aw. *gaona-*, lit. *gaũras*, nnorw. *kaure*. 2. aw. *gaēsa-*, ir. *gaoisid*, griech. χαίτη. 3. aw. *unā*, nir. *uaimh*, griech. εὐνή. 4. aw. *xšvīd-*, lit. *svëstas*. 5. aw. *taēra-*, *staēra-*, lat. *stilus*, *stimulus*. 6. aw. *ϑraoš-*, *ϑru-*, awnord. *þróask*. 7. aw. *grava-*, lat. *veru* usw. 8. aw. *pixa-*, lett. *piks* usw. 9. npers. *gōša*, awnord. *kiós* usw. 10. npers. *gāδan*, griech. βῑνέω usw. 11. npers. *tāftan* und Verwandtes. 12. npers. *miža* 'Augenwimper', lat. *micare*.

41. **Osthoff** H. Griechische und lateinische Wortdeutungen. IF. 19 (1906), 217—240.

20. Τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ γερόντων.

42. **Fay** E. W. Greek and Latin etymologies. Am. Journ. of Phil. 27 (1906), 306—317.

I. the base *sēp/sōp-*. 1. *sapit* : ἕπει, ἅπτω usw. 2. ἄνθρωπος (= 'cave-dweller'). 3. Κύκλωπες (= 'rotundas-saepes-habentes'). 4. νῶροψ- (νωρ- 'man' + hoπ 'protecting'). 5. μέροψ (: μοῖρα oder μείρεται + hoπ). II. 6. lat. *sīgnum* : ἴχνος; *dīgnus*; *īgnis*.

43. **Brugmann** K. Griechische Miszellen. IF. 19 (1906), 212—214.

1. μήστωρ, κέλωρ viell. urspr. neutr. 2. αὐετή. 3. πινυτός.

44. **Walde** A. Lateinisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg, Winter 1906. XLVIII u. 870 S.

45. **Lidén** E. Zur germanischen Wortgeschichte. IF. 19 (1906), 335—359.

1. Nschw. *kull*, lit. *gulta* usw. 2. Nschw. *öv*, mhd. *wüppe*. 3. Aschw. *thyster*, ai. *tuṣṇīm* usw. 4. Awnord. *yxin*. 5. Awnord. *kárr*, nnorw. *kaure*, lit. *gauraĩ* usw. 6. Nnorw. *kūr*, *kjōre*, russ. *žurŭ* usw. 7. Ahd. *wintbrāwa*,

air. *find* usw. 8. Germ. *þṷīnan* und Verwandtes. 9. Nisl. *þvalur*. 10. Ahd. *deismo*, slav. *těsto* usw. 11. Ahd. *deisk*, griech. τῖλος und Verwandtes. 12. Nnorw. *gjūv*, griech. κῦφος usw.

46. **Kluge** F. Etymologien. Z. f. d. Wortforschg. 8 (1906), 312.

1. got. *sundrō* : idg. **sem-* 'eins'. 2. got. *qêns* : nicht zu Wz. *g¹en*, sondern mit *qiþus* zu Wz. *g²e*. 3. ags. *cringan* : ksl. *gręznati*. 4. nhd. *spröde* : aus mhd. *brœde* mit 'beweglichem s' (vom Artikel 'das, des' her).

47. **Meyer** L. Etymologische Mitteilungen. GGN. 1906, S. 185—191.

Dieb : τυφλός. *kaum, qvīmen* 'kränkeln' : ai. *jīnā́-*, lat. *viescere*. *hohl* : *cavos*, κοῖλος. *Ware* : ai. *vasnā́-*. *Speck* : σπόγγος. *ge-* (got. *ga-* aus *zga-* : ai. *sahā́*, δί-χα).

48. **Schröder** H. Die germ. Wurzeln *stel-* und *ster-* und ihre durch *p, k, t* erweiterten Formen. IF. 18 (1906), 509—528.

I. germ. *stel-*, *stelp-*, *stelk-*, *stelt-*. II. germ. *ster-*, *sterp-*, *sterk-*, *stert-*. IIa. Die nasalierten Formen von *sterp-*, *sterk-*, *stert-*. IIb. germ. *strūk-*, *strūp-*, *strūt-*. Analoga für germ. *strūp-*, *strūk-*, *strūt-* aus vorgerm. *stṛb-*, *stṛg-*, *stṛd-*.

49. **Lidén** E. Neue altenglische Miszellen. IF. 19 (1906), 359—370.

Etymologische Besprechung von 7. Ae. *wōciȝ* 'Schlinge, Fallstrick'. 8. Ae. *timple*. 9. Ae. *þumle*. 10. Ae. *līra*.

50. **Schulze** W. Ahd. suagur. KZ. 40 (1906), 400—418.

Aus idg. **svēkurós*, Vṛddhi-Bildung zu **svékuros* (gegen Schrader IF. 17, 11 ff.). Got. *niþjis* : ai. *nítya-* u. a.

51. **Trautmann** R. Etymologische Miszellen. PBrB. 32 (1906), 150—152.

1. ags. *ȝréada* 'Busen' : ir. *grúad* 'Wange'. 2. ahd. *slimbī* : lit. *nù slimpa* 'entschlüpft'. 3. nhd. *schleichen* : aksl. *slъzъkъ* 'εἰς ὄλισθον'. 4. altsächs. *fercal* : lit. *pergus* 'Fischerkahn'.

52. — Germanische Etymologien. ZfdW. 7, 267—70.

53. **Wiedemann** O. Litu-slavisches. BB. 30 (1906), 207—223.

2. abg. **pizda*. 3. lit. *gèsti*, *gedė́ti*. 4. lit. *nůmas*, *nůmà*. 5. abg. *sytъ*. 6. Die slav. Multiplicativa. 7. Die slav. Zeitadverbia auf abg. *-gda*. 8. aruss. *domovъ*, *dolovъ*. 9. Die slav. Präpositionen auf *-dъ*.

54. **Rodenbusch** E. Bemerkungen zur Satzlehre. IF. 19 (1906), 254—271.

1. Die Agensform als Subjekt. "Die Nominativform als solche hatte von Haus aus mit der Subjektsbezeichnung nichts zu tun, dagegen deckt sich infolge mancher Beziehungen die Nominativbedeutung in größerem Umfang mit der Subjektsfunktion. Dazu kommt, daß das Nominativ-*s* von dieser Grundlage aus analogisch auf Fälle übertragen worden ist, wo es ursprünglich nichts zu tun hatte. Im Folgenden soll eine kurze Übersicht über die Hauptpunkte dieser allmählichen Entwicklung gegeben werden". Zunächst wird die Nominativform auch dann auf den als Subjekt fungierenden Agens übertragen, wenn dem Agens kein Objekt gegenüberstand, dann auch aufs Prädikat und auf Fälle, wo es sich nicht um einen Vorgang, sondern um einen bewegungslosen Zustand handelt. Die Passivkonstruktion, welche das Objekt in den Mittelpunkt des Interesses rückt, setzt die jüngere formale Geltung der Nominativform schon voraus. — 2. Die sogenannten unvollständigen Sätze. Behandelt werden die einwortigen Sätze der Kindersprache von dem Typus *Pferd*, die Anrufe, die zugleich Mitteilung enthalten, und die 'meteorologischen' Verba: all diese

Sätze zeigen bei funktioneller Zweigliedrigkeit materielle wie formelle Einheitlichkeit. In einem Satze wie *Kind!* im Sinne einer Aufforderung oder Warnung ist dagegen die materielle Gliederung weiter geführt als die formelle; es findet hier ein momentaner Bedeutungswandel statt, indem *Kind!* zugleich auch die Vorstellung *weg!* oder *bleibe weg!* enthält. "Demnach vollzieht sich alle sprachliche Mitteilung in Sätzen, die hinsichtlich ihrer vom Sprechenden ihnen erteilten Funktion stets als vollständig gelten müssen".

55. **Zubatý** J. Die 'man'-Sätze. Randglossen zu Zs. 40, 134 ff. KZ. 40 (1906), 478—520.

Verbreitung der 'man'-Sätze (in der 3. 2. Pers. Sing., 3. Pers. Plur.) im Slav., Ai., Griech., Lat., Got. "Die 'man'-Sätze sind nur formell, nicht psychologisch subjektlos. Auch nicht syntaktisch. Daher kommt es, daß der Redende das unbestimmte allgemeine Subjekt auch mit einem Pron. dem. oder pers. bezeichnen kann, sei es als Subj., sei es in einem andern Satzteil". (S. 508). — S. 513 ff. Exkurs zu Pedersens 'es'-Sätzen. Auch Sätze wie 'es riß ihn fort' sind keine echten subjektlosen Sätze. S. 519 f. Bedenken gegen Pedersens 'Instrumental des Subj.'

56. **Meillet** A. La phrase nominale en indoeuropéen. MSL. 14 (1906), 1—26.

Untersucht wird das sogenannte Fehlen der Kopula in den einzelnen idg. Sprachen, Sätze, die man mit einem Terminus der semitischen Grammatik Nominalsätze nennen kann. "Dans l'ensemble, le grec et l'indoiranien s'accordent à présenter la phrase nominale pure comme une construction normale et librement employée là où le verbe devrait être à la 3e pers. du prés. ind. ou d'une manière générale, au prés. de l'ind., si la personne est suffisamment indiquée sans l'intervention d'une force verbale, cet usage doit donc passer pour indo-européen." Der Gebrauch ist auch lit. und lett. (nicht preuß.), ir., slav. vereinzelt (im Russ. beruht er auf Neuerung). Allgemein ist er nur bei allgemeinen Wahrheiten, beim Neutr. von Adj., bei Ausdrücken der Möglichkeit, Notwendigkeit, Verbaladj. u. a. — Modifikation von Wackernagels Stellungsgesetz. Über *es* und *bhewə*.

Kleinere und zweifelhafte idg. Sprachen. Nicht-idg. Sprachen.

57. **Hoffmann** O. Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum. Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht 1906. VI, 284. 8 M.

Bespr.: H. Hirt, LC. 1906, Sp. 612 f.; A. Fick, WklPh. 1906, Sp. 1276 f.; F. Solmsen, BphW. 1907, Sp. 270 ff.; Hatzidakis, IF. 20 Anz., S. 172 ff., Thumb, NJbbklPh. 1907, S. 76 ff.

58. **Peroutka** E. Die Pelasger. (Schluß.) [Čechisch.] Listy fil., 95—103, 182—193.

Die Pelasger, mit den Tyrsenen verwandt, gehörten zu den Resten der vorgriechischen (kleinasiatischen) Stämme (Hall). Würdigung der neueren der Frage gewidmeten Arbeiten.

59. **Dawkins** R. M. The modern carnival in Thrace and the cult of Dionysus. Journ. Hell. Stud. 26 (1906), 191—206.

Beschreibung des Karnevals in der Gegend von Viza in Thrakien nach Vizyenos und nach eigener Anschauung (Hauptpersonen καλογέροι, κορίτσια, Babo oder κατσιβέλα, κατσιβέλοι, Polizist). Ähnlichkeiten mit dem Dienste des Dionysos 203 f.: "the first striking point is the old nurse Babo carrying the child in a λίκνι". 9 Abbildungen.

60. **József** H. Thrák vallásbeli emlék Aquincumból. (Eine Reliquie des thrakischen Kultes in Aquincum). Budapest (1905?).

61. **Kazarow** G. Zur Geographie des alten Thrakien. WklPh. 1905, Sp. 930—933.

Für Kieperts Identifikation des Dunax mit dem heutigen Rilagebirge, dessen einer Teil noch heute Dunàva heißt; dagegen ist der Skombros (Skomios) die heutige Vitoša. Folgerungen für die Aufstellung der thrakischen Stämme. Auch der Gipfel, den Philipp V. 181 v. Chr. erstieg, muß im Rilagebirge gelegen haben.

62. — Zur Religion der alten Thraker II. Klio 6 (1906), 169—171.

Thrakische Namen aus Götternamen. Der thrakische Gott Γερμανός lebt noch in der Figur des German in der heutigen bulgar. Regenbeschwörung fort; auch sonst weist das heutige Bulgarenvolk thrakische Elemente auf.

63. **St'astny** J. Thrakove. Ukazka ze spisu 'Dejiny Makedonie ve staroveku'. Narodopasne problemy. Progr. Prag 1905. 15 S.

Bespr.: Peroutka LF. 1906, S. 156—157; Z. f. ö. Gymn. 59, 284.

64. **Schneider** A. Glaubten die Geten an einen Gott? Eine Studie aus dem Gebiete der vergleichenden Religion und Mythologie. Anzeiger der Akad. d. Wiss. in Krakau 1905. S. 40—42.

"Bevor die Geten von dem Kultus des Himmels und des gemeinsamen Herdes abfielen und sich der Verehrung des Zamolxis und Gebeleidsis zuwandten (Gebel = Djebel, Dschebel, bedeutet türkisch so viel wie Berggipfel und das griechische διάβολος stammt nicht von διαβάλλω her, sondern von jenem orientalischen Ausdruck, um den Ort, wo die gehörnte Gottheit verehrt wurde, zu bezeichnen), standen sie dem Monotheismus und dem kosmischen Begriffe einer Gottheit im Sinne des pelasgischen Zeus nahe, dessen Name den Himmel, den Äther, die lichte Wohnung des Unsichtbaren bedeutet".

64a. **Modestov** V. I. Die Veneter [russ.]. Žur. Min. N. S. 1, 311—331; 2, 1—31.

65. **Brandenburg** E. Über prähistorische Grotten in Phrygien. Diss. Marburg 1906. 17 S. mit 28 Fig. 4°.

66. **Sayce** A. H. An inscription of S-ankh-ka-ra. Karian and other inscriptions. Proc. BA. 28 (1906), 171—177. 2. Taf.

67. **Bechtel** F. ὑσσός. BB. 30 (1906), 271 f.

Das für lat. *pilum* gebrauchte Wort ist vielleicht die karische Benennung einer karischen Waffe; vgl. υσσ in karischen Personennamen (Ὕσσις, Ὑσσωλλος, Μα-ύσσωλος usw.).

68. **Lehmann-Haupt** C. F. 'Karisch'-Chaldisches. Klio 6 (1906), 176—178.

Übereinstimmung der baulichen Anlage des Fürsten- und Göttersitzes auf Toprakkaleh bei Van mit dem 'karischen' Typus Dörpfelds auf Kreta.

69. **Müller** B. A. Zum lykischen Mutterrecht. Wien. Stud. 28 (1906), 330—331.

Verweist zu Herodot I 172 auf Aristoteles Πολ. III 5 p. 1278a, 26/35 als Parallele.

70. **Leonhard** R. Die antiken Völkerschaften des nördlichen Kleinasiens. Jahresb. der Schles. Gesellschaft f. vaterländische Kultur 1904, 4. Abt. S. 1—2.

71. **Oehler** J. Österreichische Forschungen in Kleinasien. Progr. Wien 1905.

72. **Carra de Vaux**. Etrusca. I. II. Mots étrusques expliqués par le turc.

Complément sur le problème étrusque. (Extrait du Muséon 1904.) III. Mes communications de l'année 1904. IV. Le nom des Étrusques, Hermes etc. Paris, Klincksieck 1904 et 1905.

Bespr.: L. de la Vallée Poussin, Bullet. bibl. du Musée belge 9, 156—158.

73. **Hadaczek** K. Zur Geschichte des etruskischen Einflusses in Mitteleuropa. Mitt. röm. Inst. 21 (1906), 387—393.

Publikation und Besprechung einiger in Ungarn gefundener Schmucksachen der Eisenperiode, die den Einfluß der griechisch-etruskischen Technik des 7. u. 6. Jahrh. v. Chr. verraten.

74. **Kannengiesser** A. Sind die Etrusker Indogermanen? Polit.-anthropolog. Revue 1906, März.

75. **Lattes** E. Correzioni, giunte, postille al Corpus inscriptionum Etruscarum (I). Florenz, B. Seeber. X u. 300 S. 10 l.

Bespr.: Skutsch, DLZ. 1907, Sp. 669 ff.

76. **Modestow** V. In che stadio si trovi oggi la questione etrusca. Atti del congresso internazionale di scienze storiche II, 1, 23—48. Roma 1905.

Mitteilung über die IF. 20 Anz., S. 25, Nr. 209 im Auszug wiedergegebene Schrift.

77. **Torp** A. Etruskische Beiträge. II. Reihe. I. Über einige etruskische Gefäßinschriften. Videnskabs-selskabets skrifter. II. hist.-fil. kl. Nr. 8. Christiania, Dybwad (1906), 24 S. lex. 8°. 1 M.

78. **Wilser** L. Volkstum und Sprache der Etrusker. Polit.-anthropolog. Revue 1906, März.

79. **von Zois.** Die Etrusker in Krain. Mitteil. des Musealvereins für Krain 18, 97—103.

80. **Herbig** G. Karl Pauli. Burs. Jahresb. 1906. S. 54—75.

81. — 'Keltoligurische' Inschriften aus Giubiasco. Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1905/6. NF. 7, 187—205.

Publikation und Besprechung von 13 Inschriften, meist auf Tongefäßen, aus Giubiasco bei Bellinzona; die Originale sind im Besitz des schweiz. Landesmuseums zu Zürich. I. Das Material. II. Das Alphabet. III. Die Sprache. Mit Kretschmer bestreitet H. den keltischen Charakter der Sprache auf Grund des Genetivausgangs *-ui* (aus **-oi*), nicht *-i*; *-ui* (*-ai*, *-ei*) als kelt. Dative zu fassen, ist syntaktisch unmöglich. *Remu* und ähnliche Namen lassen auf 'keltoligur.' *n*-Stämme mit Nominativen auf *-u* schließen. Über 'keltoligur.' Genetive auf *-ei* wie *Atilonei*.

82. **Jullian** C. Les Salyens celto-ligures. Mélanges d'Arbois de Jubainville. S. 97—109.

83. **Garofalo** F. P. Taurini e Taurisci. Rev. celt. 27 (1906), 155—159.

An die Stelle des Namens Taurisci zur Bezeichnung eines Völkerbundes im westlichsten Oberitalien trat in jüngerer Zeit der Name Taurini, beschränkt auf eine oder einige wenige ethnische Einheiten. Die Taurisko-Tauriner waren Kelten, enthielten aber nicht unbeträchtliche ligurische Elemente.

84. **d'Arbois de Jubainville** H. Les Taurini et les Taurisci. Rev. celt. 27 (1906), 160—162.

Gegen die Identität von Taurisci und Taurini; das Suffix *-ino-* weist auf das Ligurische, *-isco-* aufs Keltische.

85. **de Felice** Raoul. Essai sur l'onomastique des rivières de France. Thèse. Paris, H. Champion 1906. 165 S. 8°.

86. **Möller** H. Semitisch und Indogermanisch. I. Teil: Konsonanten. Kopenhagen, H. Hagerup (Leipzig, O. Harassowitz) 1906. XVI u. 395 S. 16 M.
Bespr.: Meillet, Revue critique 1907, II S. 63; O. Weber, DLZ. 1907, Sp. 348 f.; Grimme, IF. 22 Anz., S. 2—6; Pedersen, BphW. 1907, Sp. 1459 ff.; Brockelmann, LC. 1907, Sp. 1539 f.; Finck, A. f. d. A. 1908, 249—255.

87. **Wiklund** K. B. Finnisch-ugrisch und indogermanisch. Le Monde Oriental. 1906. Vol. I. S. 43—65.

Es erscheint dem Verf. schon jetzt unzweifelhaft, daß die Antwort auf die Frage von der Verwandtschaft der finnisch-ugrischen und der indogermanischen Sprachen nur in einer Richtung gehen kann: die beiden Sprachgruppen sind urverwandt. (Andersen.)

Zürich. E. Schwyzer.

D. Indogermanische Altertumskunde und Kulturgeschichte.

1. Ausgrabungen und Funde.

a) Aus allen oder mehreren Perioden.

1. Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalen zusammengestellt und hrsg. von der Direktion des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz. V. Mainz 1905/06. V. v. Zabern. 4°.

2. **Baumgartner** G. Prähistorische Funde nächst Getzersdorf (N.-Ö.) Mitt. d. k. k. Zentralkommission 1906. 3. Folge. 5, 287—296.

3. **Colini** G. A. Le scoperte archeologiche dell. dott. C. Rosa nella Valle della Vibrata e la civiltà primitiva degli Abruzzi e delle Marche. Bullettino di Paletnologia Italiana 32 (1906), 117—173 u. 181—268.

4. **Goessler** P. Prähistorische Grabhügel auf der Schwäbischen Alb. Prähistorische Blätter. München 1906. 18, 33—39 u. 49—54.

5. **Gottwald** A. Gräber bei Kosteletz im Bezirke Proßnitz, Mähren. [böhm.] Časop. vl. spol. mus, v. olom. 23 (1906), 38—41.

6. **Patroni** G. Oggetti di rame e di bronzo della Lomellina. Bullettino di Paletnologia Italiana. Anno XXXII. Serie IV. Tomo II. S. 55—70.

7. **Rüthing** G. Bericht über die Ausgrabungen auf dem Hexenberge im Drautumer Esch. Bericht über d. Tätigkeit d. Oldenb. Ver. f. Altertumsk. u. Landesgesch. 14 (1906), 54—56.

8. **Schuhmacher** G. Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Mitteilungen u. Nachrichten d. Deutschen Palästina-Vereins 1906. Heft 1 S. 1—14 u. Heft 2 S. 17—30.

Ein vorläufiger Grabungsbericht. Der bis 8,50 m Tiefe durchforschte Hügel weist eine Reihe verschiedener Kulturschichten auf. Es fanden sich Werkzeuge aus Feuerstein von großer Vollendung; Knochennadeln, Spinnwirtel, Tongefäße; Bronze- und Eisengegenstände. Import ist aus Cypern nachzuweisen. Die Funde reichen bis in die römische und arabische Zeit hinauf.

9. **Seger** H. Depotfunde aus der Bronze- und Hallstadtzeit. Beiträge zur Urgeschichte Schlesiens 3 (1906), 9—43.

10. **Sperling**. Einige Funde von Niedergurig bei Bautzen. Jahreshefte d. Gesellsch. f. Anthrop. u. Urgesch. d. Oberlausitz 2 (1906), 93—97.

11. **Stock** Th. Nachrichten über Goldfunde bei Gehege, Kr. Rothenburg O.-L. Jahreshefte d. Gesellsch. f. Anthrop. u. Urgesch. d. Oberlausitz 2 (1906), 90—93.

12. **Truhelka** Ć. Prehistorijski nalazi a Bosni i Hercegovini. Glasnik zemaljskog Museja u Bosnii Hercegovini 18 (1906), 117—128 u. 265—276.

13. **Verworn** M. Archäolithische und paläolithische Reisestudien in Frankreich und Portugal. Zschr. f. Ethnologie 38 (1906), 611—655.

14. **Viollier** D. Fouilles exécutées par les soins du Musée National. Le cimetière de Giubiasco. Anzeiger f. Schweizerische Altertumskunde 1906. N. F. 8, 97—112. 169—187. 257—270.

15. **Wawrzeniecki** M. Archäologische Untersuchungen im Königreich Polen (poln.). Materyaly anthrop.-arch. d. Krakauer Akad. 8 (1906), 88—107.

b) Älteste Vorzeit.

16. **Engerrand** G. Les Eolithes et la logique. Bruxelles, Rousche 1906. 7 S.

17. **Mayet** L. La question de l'homme tertiaire. Note sur les alluvions à Hipparion gracile de la région d'Aurillac et les gisements d'éolithes du Cantal. L'Anthropologie 17 (1906), 641—668.

Verfasser gesteht, daß die Eolithen der miozänen Ablagerung von Aurillac nicht als entscheidende Beweise für das Auftreten des Menschen in rein tertiärer Zeit angesehen werden können.

18. **de Munck** E. Découverte d'un gisement de silex éolithiques dans les Hautes-Fagnes de Belgique et d'Allemagne. Bull. de la Soc. d'Anthropol. de Bruxelles 24 (1906), 249—272.

19. **Obermaier** H. Zur Eolithenfrage. Archiv f. Antropologie 1906. N. F. 4, 75—86.

20. — Les restes humains quaternaires dans l'Europe centrale II. et III. L'Anthropol. 17 (1906), 55—80.

Verfasser bespricht die Funde fossiler Menschenskelette in Deutschland und der Schweiz.

21. **Rutot** A. Un cas intéressant d'Antiéolithisme. Bull. de la Soc. belge de Géologie 20 (1906), 22—24.

22. — La géologie appliquée à la démonstration d'authenticité de silex taillés paléolithiques de la vallée de la Haine. Bull. Soc. d'Anthropol. de Bruxelles 1906.

c) Paläolithikum.

23. **Breuil** H. Les Cottés. Une grotte du vieil âge du renne à St.-Pierre de Maillé (Vienne). Revue de l'école d'anthropol. de Paris 16 (1906), 47—62.

24. — Rhinocéros gravé sur schiste de la grotte du Trilobite, à Arzy-sur-Cure (Yonne). Rev. de l'école d'anthropol. de Paris 16 (1906), 242—247.

Verfasser entdeckte unter zahlreichen Werkzeugen aus Knochen ein Stück Schiefer, auf dem 4 Tierzeichnungen zu erkennen sind; eine stellt das Vorderteil eines Cerviden, die drei anderen die massigen Gestalten von Rhinozerossen dar.

25. **Capitan, Breuil, Peyrouy.** Les gravures de la grotte des Eyzies. Revue de l'école d'anthropol. de Paris 16 (1906), 429—441.

Die Verfasser geben eine Zusammenstellung der in den verschiedenen Sammlungen zerstreuten Knochenzeichnungen, die bei den oftmaligen Nachgrabungen in der Höhle von Eyzies gefunden wurden.

26. **Capitan, Breuil, Bourrinet** et **Peyrouy**. L'abri Mège. Une station Magdalénienne à Teyjat (Dordogne). Revue de l'école d'anthropol. de Paris 16 (1906), 196—212.

27. **Commont** M. Les découvertes récentes à Saint-Acheul. L'Acheuléen. Revue de l'école d'anthropologie de Paris 16 (1906), 228—241.

28. **Dussaud** R. La Civilisation préhellénique dans les Cyclades. Revue de l'école d'anthropol. de Paris 16 (1906), 105—132.

29. **Herman** O. Zum Solutréen von Miskolcz. Mitt. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien 36 (1906), 1—11.

Verfasser polemisiert gegen den Geologen Halavats, der den diluvialen Charakter der Funde bestreitet, und weist auf die 1905 unterhalb des Fundplatzes von 1891 gemachten Ausgrabungen, die auch deutlich den Chelles-Typus aufweisen.

30. **Hilber.** Ein Renngeweih aus Ober-Laibach in Krain. Mitt. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien 36 (1906), 163—166.

31. **Knies** I. Ein neuer Fund diluvialer Menschenknochen bei Lautsch in Mähren (böhm.). Véstník klubu přirod. v. Prostějovč 8 (1906), 3—19.

32. **Maillieux** E. Les stations préhistoriques des environs de Convin. Annales de la Société d'archéologie de Bruxelles 20 (1906), 196—204.

33. **Mortillet** A. de. Deux curieuses pièces de la grotte du Placard (Charente). Bull. Soc. préhistor. de France 1906.

Verfasser bringt zwei Geweihstücke aus dem unteren Magdalénien der Grotte von Placard zur Kenntnis, von denen das eine ein männliches, das andere ein weibliches Genital in eingeritzter Zeichnung erkennen lassen.

34. **Pigorini** L. Antichità paleolitiche scoperte nell' Isola di Capri. Rendiconti della reale accademia dei Lincei 1906. Ser. V. Vol. XV. S. 19—20.

35. **Pittard** E. Deux nouveaux crânes humains de cités lacustres en Suisse. L'Anthropologie 17 (1906), 547—557.

36. **del Rio** H. A. Las pinturas y grabados de las cavernas prehistóricas de la provincia Santander. Altamira—Covalonas—Hornos De La Peña—Costillo. Portugalia 2 (1906), 137—178.

In Altamira tritt uns die aus den Höhlen der Dordogne bekannte Technik der Wandgemälde entgegen: Tierdarstellungen in überraschendem Realismus; an einzelnen Bildern sind die Augen, Hörner usw. mit schwarzer Farbe nachgezogen. Besondere Erwähnung verdienen die Abbildungen eines menschlichen Profiles mit stark vortretender Stirn, und eines mit Schnüren versehenen Pferdekopfes.

Stratigraphisch lassen sich 2 Niveaus erkennen; die Gemälde und Gravierungen gehören der unteren, die ornamentalen Höhlenbilder der oberen Schicht an.

In der Höhle Castillo bei Puente-Viesgo fanden sich desgleichen zahlreiche Tiergemälde; aber auch ornamentale Figuren nehmen einen breiten Raum ein. Die Chronologie stellt Verfasser wie folgt auf:

1. 3. archäologisches Niveau (Magdalénien — epoca Altamirense). Darstellung von Tieren; hauptsächlich des Bison.

2. 2. archäologisches Niveau (Ende des Paläolithikums). Entwicklung der ornamentalen Graphik; Rückgang der Tierbilder.

3. Neolithikum. Ornamentale Graphik. Verschwinden der Tierbilder. Die Höhle von Covalanas ist jünger als Altamira; die von Hornos de la Peña entspricht ungefähr Altamira; beide treten an Bedeutung hinter den früher genannten zurück. Din Kunst zeigt Spuren des Verfalls. Darstellungen des Bisons und Einkritzelungen fehlen ganz.

37. **Rzehak**. Der Unterkiefer von Pehos. Ein Beitrag zur Kenntnis des altdiluvialen Menschen. Verhandl. d. naturforsch. Vereins in Brünn 44 (1906), 1—26.

Verfasser hält den Unterkiefer für einen Überrest des altdiluvialen homo primigenius.

38. **Steinmann** G. Die paläolithische Renntierstation von Munzingen am Tuniberge bei Freiburg i. Br. Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. 16 (1906), 67—107.

Eine gründliche Neubearbeitung der von A. Ecker 1875 publizierten paläolithischen Funde von Munzingen. Die Kulturschichte befindet sich zwischen den beiden jüngeren Löß-Schichten. Charakteristisch ist das Fehlen von Pferd und Mammut im Vergleiche zu den östlichen Lößfunden in Mähren u. a. Verfasser vertritt die Ansicht, daß bei stärkerem Hervortreten des Steppenklimas die anderen Säugetiere zuerst auswanderten, während das Renntier länger ausharrte. Es sei deshalb 'Renntierzeit' keine gut gewählte Zeitbestimmung; ebenso sei die Ansicht, daß das Alleinvorkommen von Renntier mit dem Menschen — das Magdalénien — postglazial sein müsse unhaltbar; man dürfe die Fauna allein nicht zur Zeitbestimmung heranziehen.

In Südwestdeutschland gibt es zwei Renntierzeiten: eine ältere (interglaziale) — Munzingen und eine jüngere (postglaziale) — Schweizerbild und Schussenried.

Unter den vielen Herdsteinen finden sich manche stark eisenoxydhaltige, die weit hergeholt wurden und nach Verfassers Ansicht des Ockergehaltes wegen zum Gerben benützt wurden. Die Steinwerkzeuge sind meist einfach geschlagen, wenig retouschiert und aus dem Material der Gegend. Die Formen zeigen die Solutréstufe. Dafür spricht auch das Fehlen der Knochenpfriemen und die Ärmlichkeit der Knochenwerkzeuge.

Geologische Zeitabschnitte	Prähistorische Stationen	Große Säuger	Kulturstufen
	Schweizerbild grau Isteiner Klotz	Hirsch, Reh, Schaf, Ziege Hirsch, Reh Renn, Hirsch, Reh	Tourassestufe
Postglazialzeit	Keßlerloch (?) Schweizerbild (gelb) (?)	Mammut, Pferd, Renn, Urstier Renn, Pferd (Mammut)	Magdelainestufe

Geologische Zeitabschnitte	Prähistorische Stationen	Große Säuger	Kulturstufen
Letzte Eiszeit (Würm)	? Salutré (oben)	Renn, Mammut, Pferd, Urstier	Solutréstufe
	Munzingen	Renn	
	Eigsheim	Mammut, Pferd	
Letzte Interglazialzeit: Jüng. Löß	Solutré (unten)	Renn	
(Rekurrenzzone)	Achenheim, Völklinshofen	Pferd, Mammut, Nashorn, Urstier, Renn	Moustierstufe
Vorletzte Eiszeit (Riß)			

39. **Stummer** A. Lang-Mannersdorf, eine neue paläolithische Fundstätte in Niederösterreich. Mitt. d. k. k. Zentralkommission 1906. 3. Folge. 5, 1—3.

Es ist dies die erste südlich der Donau gelegene paläolithische Fundstelle Niederösterreichs; es handelt sich wie in der Wachau um die Mittelstufe des Paläolithikums.

40. **Verneau** R. Les grottes de Grimaldi, résumé et conclusions des études anthropologiques. L'anthropologie 17 (1906), 291—320.

In der Kinderhöhle liegen in 3 Lagen übereinander 4 Skelette; sie gehören sämtlich dem Quartär an. 1,90 m tief wurde ein weibliches Skelett gefunden. Es weist einige Ähnlichkeit mit der Rasse von Cro-Magnon auf, von der es sich aber wieder durch kleinen und zierlichen Wuchs unterscheidet.

7,05 m tief liegt ein männliches Skelett vom Typus der Cro-Magnon-Rasse.

7,75 m tief liegen 2 Skelette, die miteinander durchaus ähnlich, von den übrigen aber verschieden sind. Sie werden mit Recht negroid genannt, doch gehören sie nicht den ältesten Bewohnern der Riviera an, wie ja die in den tieferen Schichten gefundenen rohen Steinwerkzeuge auf einen noch älteren Bewohner schließen lassen. Auch ihre Schädel stehen etwas höher als die des homo primigenius.

d) Neolithikum.

41. **Abercomby** J. A neolithic 'pintadera' (?) from Derbyshire. Man 1906. Nr. 44.

42. **Cumont**. Observations sur la communication de M. Rutot: Notions préliminaires sur le néolithique. Bull. de la Soc. d'Anthropol. de Bruxelles 24 (1906), 282—292.

43. **Frenzel** J. Steinzeitgefäße in Burk und anderen Orten in der Umgegend von Bautzen. Jahresber. d. Ges. f. Anthropol. u. Urgesch. d. Oberlausitz 2 (1906), 87—88.

44. **Gottwald** A. Neolithische Ansiedlungen und Funde von Steinwerkzeugen im Bezirke Proßnitz, Mähren. (böhm.) Časop. mor. mus. rem. (Brünn.) 1906. 6. Bd.

45. **Majewski** E. Prähistorische Funde im Bezirk Stopnica. II. Teil. (poln.) Światowit 7 (1906), 49—64.

46. **Mehlis** C. Die neolithische Ansiedlung an der Eyersheimer Mühle in der Pfalz. Globus 89 (1906), 57—59.

47. **Mieg** M. Zwei neue in der Umgebung von Kleinkems (Baden) und Sierentz (Ober-Elsaß) entdeckten neolithischen Stationen. Arch. f. Anthrop. 5 (1906), 1—4.

48. — Dessins représentatifs sur os de la station préhistorique de Sierentz (Haute-Alsace). Bull. mens. d. l. Soc. des sciences de Nancy 1906.

49. **Schetelig** H. Ein bedeutungsvoller Fund aus der Steinzeit. Naturen (Christiania) 29 (1906), 226—234.

e) Bronze-Zeit.

50. **Červinka** L. Ein Bronzedepotfund von Zadwersitz (Bezirk Wisowitz in Mähren). Mitt. d. k. k. Zentralkommission. 3. F. V. 1906. S. 5—8.

Der Bronzefund gehörte, wie fast alle Bronzedepots Mährens, in den Kreis der ungarischen Bronzeindustrie, und zwar in ihre Blütezeit.

51. **Décheletto** J. Les sépultures de l'âge du bronze en France. L'anthropologie 17 (1906), 321—342.

Verfasser weist nach, daß in Frankreich ebenfalls ein Bronzezeitalter existierte, das durch eine Kupferzeit eingeleitet wurde und in vier Abschnitte zerfällt. Der Gebrauch des Kupfers und der Bronze verbreitet sich zuerst an der Küste des Atlantischen Ozeans.

52. **Feyerabend** L. Zwei Bronzedolche aus Neundorf an der Landeskrone. Jahreshefte d. Gesell. f. Anthropol. u. Urgesch. d. Oberlausitz 2 (1906), 88—90.

53. **Frasetto** F. Sopra due crani rinvenuti nell' antica sepolcreto di Bovolone. Atti d. Soc. Rom. di antropol. 12 (1906), 145—153.

Fund zweier Schädel mit Bronzebeigaben, die Verfasser den Bewohnern der ligurischen Terramaren zuschreibt.

54. — Crani rinvenuti in tombe etrusche. Atti d. Soc. Rom. di antropol. 12 (1906), 155—182.

55. **Höfer** P. Der Orlihäuser u. d. Griffstedter Hügel in der Flur Leubingen. Die Hügel von Sömmerda und Nienstedt. Weitere Funde der ältesten Bronzezeit. Jahresschr. f. d. Vorgeschichte d. sächs.-thüringischen Länder 5 (1906), 78—99.

56. **Höfer** P. Der Leubinger Grabhügel. (Der Leubinger Hügel.) Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. 1906. 5. Bd.

Ausgrabungsbericht von Grabhügeln der älteren Bronzezeit.

57. **Jeutsch** H. Vorgeschichtliche Funde aus der Niederlausitz. Niederlausitzer Mitteilungen. 9 (1906), 407—415.

58. **Lustig** G. Der Steinwall auf dem Geiersberg. Beiträge zur Urgeschichte Schlesiens. 3 (1906), 46—53.

Verfasser weist auf die Ähnlichkeit dieses im Umkreis 2 km langen aus unbearbeiteten Steinen bestehenden Walles mit solchen in Istrien hin. Grabungen haben gelehrt, daß der Geiersberger Wall aus der jüngeren

Bronzezeit stammt (Tonscherben), aber noch bis in die La Tènezeit bewohnt gewesen sein wird.

59. **Mehlis** C. Der Bronzezeitfund von Klingenmünster i. d. Pfalz und der 'Goldene Hut' von Schifferstadt. Archiv f. Anthropologie. N. F. 4 (1906), 287—292.

60. **Müller** W. Die Skelette des Leubinger Grabhügels. Jahresschrift f. d. Vorgeschichte d. sächs.-thüring. Länder 5 (1906), 60—76.

61. **Naue** J. Funde aus oberbayerischen Grabhügeln. Prähistorische Blätter. München 1906. 18, 1—6.

Verfasser erforschte unweit des Starnberger-Sees, in unmittelbarer Nähe des Ess-Sees eine bronzezeitliche Nekropole, die dadurch eine besondere Bedeutung gewinnt, daß sie sich von den übrigen oberbayrischen, die Verfasser untersuchte, wesentlich unterscheidet.

62. **Naumann** H. Das Gräberfeld von Caminau bei Königswartha. Jahreshefte d. Gesellsch. f. Anthropol. u. Urgesch. d. Oberlausitz. 2 (1906), 97—106.

63. **Richter** J. Der Fund von Landau, Kreis Neumarkt. Beiträge zur Urgeschichte Schlesiens. 3 (1906), 44—45.

64. **Rieken** K. Ausgrabungen auf dem Urnenfelde bei Tauer, Kr. Kottbus. Niederlausitzer Mitteilungen. Guben. 9 (1906), 390—400.

65. **Rygh** K. Ein Gräberfeld aus der Bronzezeit (norweg.) Schriften der kgl. norweg. Gesellschaft d. Wissenschaft. Trondhjem. 1906.

66. **Schmidt** H. Ostpreußische Beiträge. Zeitschrift f. Ethnologie. 38 (1906), 454—484.

67. — Neue Funde im Gräberfelde bei Pitschkau, Kr. Sorau. Niederlausitzer Mitteilungen 9 (1906), 401—406.

68. — Die Keramik der makedonischen Tumuli. Zeitschr. f. Ethnologie. 37 (1906), 91—113.

Verfasser scheidet die altmakedonische Keramik, die aus den Tumuli der Ebene von Salonik stammt, in eine heimische monochrome und eine importierte bemalte. Erstere läßt 3 Entwicklungsstufen erkennen.

1. Entspricht technisch der Keramik der ältesten trojanischen Ansiedelung. — 2. Schüsselartige Gefäße mit Rand- und Henkelbildung. — Linienornamentik. — 3. Vorzügliche Schalen und Kannen; grau monochrom; auf der Drehscheibe gedreht.

Scherben mit graphitartigem Glanz und mit Spiralornamentik sind fremdartig und werden einer thrakischen Bevölkerung zuzuschreiben sein, deren Heimat Ungarn war, wo die Spiralornamentik eine hohe Entwicklung erreichte.

69. **Seger** H. Neue Grabfunde aus der alten Bronzezeit in Schlesien. Beiträge zur Urgeschichte Schlesiens. 3 (1906), 1—8.

Eine Anzahl von Skelettgräbern, deren Keramik einen Übergang von der marschmitzer Schnurkeramik zum Annetitzer Typus aufweist.

70. **Szombathy** J. Bronzedepotfund von Herrnbaumgarten. Mitt. d. k. k. Zentralkommission. 1906. 3. F. 5, 285—287.

Der Bronzefund enthält neben vielen Bronzegegenständen Tongefäßreste, die zwei verschiedene Typen aus freier Hand geformter Gefäße repräsentieren. Es handelt sich um ein Depot der jüngeren Bronzezeit. Der Fund

eines halbmondförmigen Messers, das in den Alpen und nördlichen Gebieten fehlt, gewinnt an Interesse, da es als nördlicher Import (aus der älteren Hallstattstufe in Mittel- und Oberitalien) angesehen werden muß und uns über die Richtung des kulturtragenden Handels jener Zeit unterrichtet.

71. — Bronzeschwert aus dem Lennobette bei Rovereto, Mitt. d. k. k. Zentralkommission 1906. 3. F. 5, 3—5.

f) Eisenzeit.

72. **Domluvil** E. Hallstattgräber nächst Milotice (Bzh. Wal.-Meseritsch.) Mitt. d. k. k. Zentralkommission 1906. 3. F. 5, 187—188.

73. **Hoernes** M. Die Hallstattperiode. Deutsche Geschichtsbll. 6 (1905), 97—105.

74. **Pič** J. S. Le Hradischt de Stradonitz. Ouvrage traduit du Tschèque par J. Déchelette. Leipzig, K. W. Hiersemann 1906. 135 S. und 58 Taf. 4°.

Der Hradischt, ca. 32 km südwestlich von Prag gelegen, ist ein steiniges, an den Rändern steil abfallendes, halb ebenes, halb geneigtes Plateau. Spuren einer ringsum laufenden Festungsmauer oder von Erdwällen, wie sie bei jüngeren slavischen Höhenbesiedelungen üblich sind, fehlen. Die Ansiedlung, die man eine prähistorische Stadt nennen kann, war recht ausgedehnt, und die Ähnlichkeit mancher Fundserien, so namentlich der Keramik, mit jenen aus Bibrakte veranlaßte den Verfasser im Hradischt eine Schwesterstadt der genannten zu vermuten. Reiche Aschenlager weisen auf große Wohnanlagen, die aus Holz errichtet waren, während unter der Erde Gußwerkstätten aufgedeckt wurden. Große Mengen von Knochen wilder und zahmer Tiere zeugen vom regen Betriebe der Viehzucht und der Jagd; Ackergeräte vom Feldbau. Zahllose Kleinfunde lassen die Formsprache der Spät-La Tène-Zeit erkennen.

75. **Rutkowski** L. Die Reihengräber in Krasino, Romatowo und Koziminy im Gouvernement Płock (poln.). Światowit 7 (1906), 3—43.

76. **Seger** H. Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhof bei Liegnitz. Mittheil. d. Geschichts- u. Altertums-Ver. f. d. Stadt- und d. Fürstentum Liegnitz. 1906. Heft 1. S. 138—144.

Verf. weist den Fund dem 4. Jahrh. zu.

77. **Sprekelsen** A. Ausgrabungen in Saage (Kirchspiel Jeglecht, Estland). Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands. 6 (1906), 376—419.

Vier Gräber wurden aufgedeckt, von denen 3 im Kreise mit Steinsetzungen umgeben waren. Die Bestattung ist vorherrschend, Leichenbrand vereinzelt. Von den reichlichen Beigaben seien viele bronzene Armbrustfibeln, Sprossenfibeln, Ringe und Beschläge und eiserne Werkzeuge erwähnt.

78. **Stock** Th. Urnenfund im Kreise Rothenburg O.-L. Jahreshefte d. Ges. f. Anthrop. u. Urg. d. Oberlausitz 2 (1906), 106—118.

79. **Szombathy** J. Neuere Gräberfunde von Klein-Glein. Mitt. d. k. k. Zentralkommission. 1906. 3. F. 5 (1906), 296—300.

Zu den in den Jahren 1844—1860 in Klein-Glein gehobenen Funden kommen 1905 neue hinzu, die durchaus denselben Charakter zeigen. Sie befinden sich im Joanneum von Graz. Der eigentümliche Charakter der Funde dieser steirischen Gräber besteht darin, daß in einem Inventar der jüngeren Hallstattstufe eine Reihe von älteren Elementen enthalten ist.

80. **Truhelka, Woldřich** und **Maly**. Der vorgeschichtliche Pfahlbau im Savebette bei Donja-Dolina (Bez. Bosnisch-Gradiska). Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina 9 (1906), 3—170 u. 88 Taf.

Die aus Eichenpfählen erbauten Häuser bilden meist ein durch Querwände in einen größeren und einen kleineren Raum abgeteilte rechteckige Gemächer; im ersteren befand sich die Feuerstelle. Die Heizanlagen zeigen die Form eines prismatischen Lehmofens, wie er heute noch in Bosnien im Gebrauche ist. Eine große Zahl (über 600) meist ornamentierter Tonprismen hält Verfasser für Sudsteine; desgleichen glaubt er die Menge (gegen 1000) der Spinnwirtel dadurch zu erklären, daß er sie als Netzsenker erklärt. In der Ornamentik ist das häufige Vorkommen der Swastika bemerkenswert. Bronze findet sich selten und diente wohl nur mehr als Schmuck. Im Pfahlbau fanden sich Gräber. Die Skelette liegen in Särgen, die eine Art Tragbahre mit Deckeln darstellen. Die eigentliche Nekropole befand sich aber landeinwärts; es ließ sich noch feststellen, daß Skelett- und Brandgräber vorkamen; einzelne Frauengräber bergen eine reiche Menge von Bronzeschmuck.

81. **Tymieniecki** S. Prähistorische Funde aus der Gegend der Warthe (poln.). Materyaly anthrop.-archeolog. d. Krakauer Akad. 8 (1906), 77—87.

2) Zusammenfassende Darstellungen.

82. **Boule** M. Les grottes de Grimaldi, résumés et conclusions des études géologiques. L'Anthropologie 17 (1906), 257—289.

Von den beiden Höhlen (grotte du prince und grotte des enfants) enthält nur die zweite menschliche Knochen. Das Tertiär mit dem oberen Pliozän enthält keine sicheren Spuren menschlicher Tätigkeit. Von den vier Skeletten der Kinderhöhle sind zwei negerähnliche, dem mittleren Pleistozän angehörig (ungefähr gleichzeitig mit dem von Spy); etwas höher gelegen ein sehr großes und bedeutend höher ein kleineres, ebenfalls der Renntierzeit (Magdalénien) angehörig.

83. **Brögger** A. W. Studien über die Steinzeit Norwegens I. Beile ohne Schaftloch aus der jüngeren Steinzeit im südöstlichen Norwegen (norweg.) Schriften d. Wissenschaftl. Gesellschaft I. mathem.-naturw. Kl. zu Christiania 1906. 188 S.

84. **Chamiec** K. Rückblick auf die bisherigen Forschungsergebnisse der steinzeitlichen Ansiedlung in Kiew (poln.). Światowit 7 (1906), 40—48.

85. — Der Mensch im prähistorischen Zeitalter (poln.). Światowit 7 (1906), 1—39.

86. Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistorique. Compte rendu de la treizième Session. Monaco 1906. Monaco Imprimerie de Monaco 1907. 459 S.

Die Hauptverhandlungsmaterien des Kongresses, der vom 15. bis 21. April in Monaco tagte, bildeten die Frage über die Eolithen (H. Obermaier, M. Imbert) und die Erforschung der paleolithischen Höhlen (M. Boule, R. Verneau, E. Cartailhac) namentlich der unterdessen durch ihre Knochenreste berühmt gewordenen Grotte von Grimaldi.

87. Congrès préhistorique de France. Compte rendu de la deuxième session — Vannes. 1906. Paris, Schleicher frères, Éditeurs 1907. 655 S.

Von der Menge der Arbeiten seien nur einige besonders angeführt. Die Prähistorik im allgemeinen behandeln: Jousset de Bellesme et Savigny.

das Paläolithikum: Er. Landren: Eolithes des environs de Saint-Nazaire. P. de Mortillet: Note sur la patine des silex des alluvions quaternaires;

das Neolithikum: P. Goby: Sur les Poteries dolméniques de la région des Grasse. P. Goby: Coup d'œil d'ensemble sur la préhistorique dans l'arrondissement de Grasse. Jousset de Bellesme: Monuments de l'époque carnacéenne du Perche. Nécropole préhistorique de Saint-Cyr-la Rosière (Orne). L. Sageret: Essai sur les alignements mégalithique. L. Marsille: Note sur la Lande de Larvaux (Morbihan);

der Metallzeit: Stjerna: Origine scandinave des Burgondes.

88. **Czarnowski** S. J. Bibliographie der polnischen und auf Polen bezügliche prähistorische Literatur (poln.) Światowit 7 (1906), 90—114.

89. **Evans** A. J. Essai de classification des époques de la civilisation minoenne. Résumé d'un discours fait au congrès d'archéologie à Athènes. Edition revisée. Londres 1906.

Verfasser teilt die homogene Kultur Kretas in 9 Perioden, wählt zur Bezeichnung den Namen des Minos und glaubt so jeder ethnographischen Färbung aus dem Wege zu gehen. 1. Early Minoan teilt Evans in I. eine subneolithische Periode; unmittelbar über der neolithischen Schicht liegend. Handpolierte, schwärzliche und weißliche Tongefäße mit braunen und weißen Ornamenten. Ägyptische Vasen aus protodynastischen Perioden. II. Vasen mit hohem vorspringendem Schnabel; kurze dreieckige Kufperdolche. Einheimische Marmoridole. Marmor-, Elfenbein- und Steinsiegel. Beginn der Spiralornamentik; auf primitiven 'Bucchero'-Gefäßen eingeschnittene und punktierte Ornamente, die seit der vorletzten neolithischen Periode fast vergessen waren. III. Kürzere Vasenschnäbel. Entwickeltes geometrisches Ornament und Beginn der Polychromie. Starker Einfluß von den Zykladen. (Marmoridolen und Paletten.) Siegel mit piktographischen Zeichen. Motive, die auf Siegeln der 6. Dyn. üblich waren. — 2. Middle Minoan. I. Vasen der vorigen Epoche. Das polychrome Ornament mit spiraligen und eckigen Formen, meist Orange, Zinnober und Weiß auf schwarzem Grunde sind allgemein gebräuchlich. Polychrome weibliche Gestalten mit Halsschmuck. II. Kamares Vasen; die Polychromie vorherrschend. Elegante und komplizierte Ornamente, desgleichen schöne Formen der Gefäße. Während früher in der Glyptik weiche Steine vorgezogen wurden, treten jetzt harte Steine in den Vordergrund. Motive auf den Siegelsteinen stammen aus der XII. Dyn. Die erste Palastperiode von Knossos und Phästos reicht bis hierher. — Spuren einer Katastrophe. III. Die 2. Palastperiode. Verfall der Polychromie. Feine Zeichnungen auf Vasen und Fresken; weiß auf rötlichem Grunde. In Knossos naturalistische Darstellungen in Fayance. Gegen Ende der Periode tritt eine Linearschrift auf. — 3. Late Minoan. I. Gefäße mit dunklem Grunde machen solchen mit hellem Grunde und braunen und weißen Verzierungen Platz. Der Firnis wie der in Mykenä übliche. Naturalistische Zeichnungen, besonders von Lilien, oft verwendet. Der Palast von Haghia Triada gehört in diese Epoche. Steatitvasen mit vorzüglichen Reliefs (Kriegerszene, Kämpfer). An Stelle der Dolche treten Bronzeschwerter. Die Manufakte der mykenischen Akropolis sind dieser Epoche gleichzeitig. II. Umbau des

Palasts von Knossos. Große Gefäße mit Vorwalten einer architektonischen Verzierung; der Naturalismus tritt etwas zurück, erhält sich aber noch in den bemalten Stuckreliefs. Die Bügelvasen verschwinden fast ganz. Große Depots im Palast von Knossos mit den Täfelchen, die eine entwickelte Linearschrift zeigen. III. Zerstörung des Palasts von Knossos (um 1500 v. Chr.). Die Formen der vorangegangenen Epoche sind noch gebräuchlich. Lange, schöne Bronzeschwerter. Manufakte der Goldschmiedekunst, und Elfenbeinreliefs im Stil der mykenischen Nekropolen. (Unterstadt von Mykenä.) Degeneration der Formen, besonders der Ornamente der bemalten Vasen. Muschelornamente; die Bügelkanne gewinnt allgemeine Verbreitung. In der Nekropole von Knossos wurde ein ägyptischer Skarabäus der XVIII. Dyn. gefunden. Die sog. Mykenische Kunst gewinnt an Verbreitung in den Randländern des Mittelmeeres. Gegen Ende der Periode wird die Gegend des Palastes von Knossos wieder bewohnt. Die Gräber der folgenden Zeit zeugen von einem durchgreifenden Wandel im Leben der Bevölkerung. An Stelle der Leichenbestattung tritt die Verbrennung. Das Eisen beginnt die Bronce zu verdrängen. Die Fibel wird allgemein. Die Gräber nehmen die Form von kleinen Tholoi an; die Bügelkanne in etwas verzerrter Form ist allgemein.

90. **Gorjanovič-Kramberger.** Der diluviale Mensch von Krapina in Kroatien. Walkhoff, Studien zur Entwicklungsmechanik des Primatenskelettes. Liefg. 2. Wiesbaden, W. Kreidel 1906. 200 S. u. 14 Taf.

Umfangreiche Monographie des prähistorischen Menschen von Krapina.

91. **Hirt** H. Die Indogermanen. Ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur. Straßburg, K. J. Trübner 1907. 2. (Schluß-)Bd. (Erschien 1906.) V S. u. S. 409—772 mit 9 Abbildgn. und 4 Karten. gr. 8°. 9 M.

92. **Kemke** H. Katalog des Prussiamuseums zu Königsberg i. Pr. Teil I. Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit (La Tènezeit). Königsberg 1906. 92 S. 102 Abbildgn.

93. **Lissauer** A. Dritter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Zeitschr. f. Ethnologie 38 (1906), 817—862.

Die Typenkarte der Lappenäxte.

94. **Manuel** de recherches préhistoriques, publié par la societé préhist. de France, avec 205 Fig. et 4 tableaux. Paris 1906.

Ein Handbuch, daß die Zusammenfassung der Resultate der prähistorischen Forschung in Frankreich und eine Anweisung für prähistorische Untersuchungen gibt.

95. **Mertins** O. Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Herausgeg. vom Verein f. d. Museum schlesischer Altertümer. Breslau, Preuß und Jünger 1906. 150 S. u. 352 Abbildgn. 8°.

Verfasser entwickelt in kurzen Zügen den gegenwärtigen Stand der vorgeschichtlichen Forschung in Schlesien und sucht die Altertümer sowohl in typologischer als auch in chronologischer Ordnung vorzuführen, wobei er für die Periode der Urnenfriedhöfe und die römische Zeit eine chronologische Einteilung erst schaffen mußte.

96. **Montelius** O. Kulturgeschichte Schwedens von den ältesten Zeiten bis zum elften Jahrhundert nach Christus. Leipzig, E. A. Seemann 1906. 336 S. u. 540 Taf. Lex. 8°. 9 M.

Eine im besten Sinne gemeinverständliche Darstellung der älteren Kulturgeschichte Schwedens.

97. **Much** M. Die Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Nordeuropas. Mitt. d. anthropologischen Gesellschaft in Wien 36 (1906), 57—91.

Verfasser polemisiert gegen Sophus Müller, bestreitet den allverbreiteten Einfluß der orientalischen Kultur auf die materielle und geistige Entwicklung Europas während der älteren und jüngeren Steinzeit und vertritt die Ansicht, daß im südlichen, mittleren und nordwestlichen Europa eine durchaus selbständige Entwicklung vorgelegen habe und daß in den verschiedenen Gebieten je nach den Bedingungen der geographischen Gestaltung des Bodens, der Verschiedenheit des Klimas usw. eine verschiedene Kultur und Ausbildung von Menschengruppen erfolgt sein müsse.

98. **Niederle** L. Slavische Altertümer. Teil II. Bd. I. Ursprung und Anfänge der Südslaven (böhm.). Prag, Bursík u. Kohout 1906. 280 S. u. 3 Karten.

98a. **Paape** [K.] Über die Heimat der Arier und die der Ostgermanen. Schöneberg 1906. S. VIII A 50.

99. **Reinhardt** L. Der Mensch zur Eiszeit in Europa und seine Kulturentwicklung bis zum Ende der Steinzeit. München, E. Reinhardt 1906. 504 S. mit 185 Abbildgn.

Ein Handbuch der älteren prähistorischen Forschung.

100. **Reuter** A. Die Urbevölkerung Europas mit besonderer Berücksichtigung der alten Iberer. Progr. Burg b. M., W. Schultze 1905. S. 3—6. 4°.

101. **Sarasin** P. Zur Einführung in das prähistorische Kabinett der Sammlung für Völkerkunde im Baseler Museum. Basel, Helbig & Lichtenhahn 1906. 52 S.

Verfasser gibt an der Hand der Sammlung eine Übersicht über die Entwicklung der Kultur des prähistorischen Menschen.

102. **Schliz** A. Die Sammlung des historischen Museums. Histor. Verein Heilbronn 1906. Bd. 8.

103. **Schrader** O. Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguist.-histor. Beiträge zur Erforsch. des indogerm. Altertums. 3. neubearb. Aufl. II. Teil. 1. Abschn.: Die Metalle. Jena, H. Costenoble 1906. V u. 120 S. Lex.-8°. 4 M.

104. **Poržezinskij** V. K. Das indoeuropäische Altertum vom Gesichtspunkte der heutigen Wissenschaft (russ.). S.-A. aus Žur. Min. 39 S.

Besprechung von Schraders Sprachvergleichung und Urgeschichte, Jena 1906.

105. **Schwalbe** G. Studien zur Vorgeschichte des Menschen. Zeitschrift f. Morphol. u. Anthropol. 1906. Sonderheft. 228 S. u. 4 Tafeln.

1. 'Zur Frage der Abstammung des Menschen'. Verfasser führt aus, daß es sog. neandertaloide Formen nicht gibt. Der Krapinamensch ist ganz zur Neandertalrasse zu rechnen. Die jüngeren Formen sind alle rezent. Die Hypothese, daß der Mensch von Pygmäen abstamme, entbehrt jeder anatomischen Begründung. — 2. 'Das Schädelfragment von Brüx und verwandte Schädelformen.' Der Brüxer Schädel ist jungdiluvial oder ganz altalluvial und nimmt eine Mittelstellung zwischen homo sapiens und homo primigenius ein. Hierher gehört noch der Schädel Galley-Hill und der von Brünn. — 3. 'Das Schädelfragment von Cannstatt'. Der Cannstatt-

schädel ist seiner Form nach durchaus rezent und mit homo sapiens identisch.

106. **Verneau** R. La XIII[e] session du Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques. L'Anthropol. 17 (1906), 103—142.

3. Einzelnes zur Kulturgeschichte und Altertumskunde.

107. **Biedenkapp** G. Der Nordpol als Völkerheimat. Jena 1906. H. Costenoble. 195 S.

Verfasser resumiert das von Tilak in seinem 1903 erschienenen Buche 'The arctic home in the Vedas, being also a new key to the interpretation of many Vedic texts and legends' beigebrachte Material, indem er mit Hinweis auf die alten Vedentexte den Ursprung des Menschengeschlechtes in die zirkumpolaren Regionen verweist. Die Indogermanen seien vom Nordpol gekommen, wo einmal ein warmes Klima geherrscht habe.

108. **Cotte** C. et J. Recherches sur quelques blés anciens. L'anthropologie 17 (1906), 513—514.

In der Höhle Font-des-Pigeons bei Châteauneuf in der Provence wurden verkohlte, aber gut erhaltene Getreidekörner gefunden. Es ist dem Pfahlbauweizen verwandt, aber es ist nicht dasselbe. Die Höhle stammt aus frühneolithischer Zeit.

109. **Cramer** J. Die Verfassungsgeschichte der Germanen und Kelten. Ein Beitrag zur vergl. Altertumskunde. Berlin, K. Sigismund 1906. VIII u. 208 S. 8°. 4,80 M.

110. **Déchelette** J. Murs d'enceintes à parements internes. L'anthropologie 17 (1906), 393—395.

111. **Dörpfeld** W. Das Alter des Heiligtums von Olympia. Mitt. d. ksl. deutsch. archäolog. Instit. Athen. Abt. 31 (1906), 205—218.

Verfasser vertritt die Ansicht, daß die Funde des europäisch-geometrischen Stils in Olympia viel älter seien als bisher angenommen wurde und daß sie die ursprüngliche archaische Kultur darstellen, welche im 2. Jahrtausend v. Chr. neben der mykenischen Kultur und wahrscheinlich sogar noch vor ihr bestand.

112. **Evans** A. J. The prehistoric tombs of Knossos. I. The cemetry of Zafer Papoura. II. The royal tomb of Isopata. London 1906. XXIII u. 172 S. 13 Tafeln.

In nördlicher Richtung vom Palaste in Knossos liegt am unteren Abhange des Hügels Zafer Papoura die Nekropole von Knossos; sie wurde 1900 von Mr. Hogarth entdeckt und nun von A. J. Evans untersucht. Es lassen sich drei Gruppen von Skelettgräbern unterscheiden. 1. Kammergräber, in den Fels gehauen mit einem Dromos. Die Skelette sind mit emporgehobenen Knieen in Terrakottakisten beigesetzt, die mit einem dachartigen Deckel versehen und mit einem aus ägyptischen Motiven bestehenden Dekor bemalt sind. 2. Schachtgräber. Diese bergen alle am Grunde eine Vertiefung zur Aufnahme des Toten. 3. Grubengräber; es sind meist oblonge Gruben, die auf einer Seite mit einem Wall umgeben sind. Alle drei Gruppen von Gräbern gehören derselben Zeit an. Außerordentlich wertvoll sind die Grabbeigaben, die aus Waffen, Schmuck und Toilette-

gegenständen bestehen und neue Belege für die hohe Entwicklung und Vollendung der Kunst der Bewohner Kretas sind.

Die Nekropole gehörte der Zeit zwischen dem letzten Palaststil und der Übergangszeit zur frühen Eisenzeit an.

Verfasser beschreibt ferner das Königsgrab von Isopata, das eine große viereckige Grabkammer trotz seiner großen Zerstörung noch erkennen ließ. Es gehörte wahrscheinlich der mittleren III. minoischen Periode an.

113. **Fourdrignier** É. L'éclairage des grottes paléolithiques devant la Tradition des monuments anciens. Revue de l'école d'anthropologie de Paris 16 (1906), 325—336.

Verfasser erörtert die Frage, auf welche Weise die vollständig dunklen Aufenthaltsorte der Troglodyten beleuchtet wurden, da es schwer zu verstehen ist, daß die kunstvollen Höhlenmalereien und Ritzzeichnungen bei so ungenügender Beleuchtung ausgeführt werden konnten.

114. **Ghirardini** G. Paletta primitive die bronzo. Bullettino di Paletnologia Italiana 1906 Ser. IV, Tomo II. 32, 271—281.

115. **Giuffrida-Ruggeri**. Das sogenannte Aussterben der Neanderthal-Spy-Rasse. Globus 90 (1906), 253—255.

Verfasser vertritt die Ansicht, daß es wahrscheinlich sei, daß die Neander-Spy-Rasse infolge frühzeitiger oder später Kreuzungen ausgestorben sei.

116. **Heierli** J. Der 'Feuerbock' von Wanwil. Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 1906. N. F. 8, 271—275.

117. **Hilka** A. Kulturgeschichtliche Bedeutung indogermanischer Personennamen unter besonderer Berücksichtigung altindischer Namengebung. Programm. Oppeln, E. Rabe 1905. XII S. 4°.

118. **Kannegießer**. Sind die Etrusker Indogermanen? Polit. anthropol. Revue 4 (1906), 696—698.

Verfasser vermutet, daß die Etrusker keine Indogermanen gewesen seien, sondern in uralter Zeit den Armeniern benachbart waren; auch gewisse Berührungspunkte mit den Hettitern seien wahrscheinlich.

119. **Müller-Brauel** H. Die Besiedelung der Gegend zwischen Elbe und Weser in vorgeschichtlicher Zeit. Globus 90 (1906), 149—153.

Verfasser kommt zu dem Resultat, daß hier eine seit der Steinzeit erbgesessene Bevölkerung gewohnt habe.

120. **Paribeni** R. Vasi dell' Italia dell' estero con figure animali nell' interno e sugli orli. Bullettino di Paletnologia Italiana 1906. Ser. IV, Tomo. II. 32, 105—116.

121. **Piette** E. Études d'ethnographie préhistorique IX. Le chevêtre. L'Anthropol. 17 (1906), 27—53.

Verfasser führt den Nachweis, daß schon der paläolitische Mensch es verstand, Pferde zu zähmen.

122. **Schliz** A. Der schnurkeramische Kulturkreis und seine Stellung zu den anderen neolithischen Kulturformen in Südwestdeutschland. Zschr. f. Ethnologie 38 (1906), 312—345. 12 Abb. u. 1 Karte.

123. **Strunz** F. Über die Vorgeschichte und die Anfänge der Chemie. Leipzig, F. Denticke 1906.

Eine Einleitung zur Geschichte der Chemie des Altertums. Verfasser bezweifelt die Reihenfolge der prähistorischen Kulturetappen Stein—Bronze —Eisen und weist dem Eisen vor (!) der Bronze seinen Platz an.

124. **Thieulleu** A. Les préjugés et les faits en industrie préhistorique. Etudes préhistoriques. Paris, Larousse 1906.

125. **Wilke** A. G. Zur Entstehung der Spiraldekoration. Zschr. f. Ethnologie 38 (1906), 1—33.

Verfasser geht von Muchs Werk über die Heimat der Indogermanen aus, worin der Satz ausgesprochen wird, daß die früheste Spiralverzierung älter ist als die Mykenäkultur und daß sie deshalb nicht dieser entlehnt, sondern in Mitteleuropa selbständig entstanden sein muß. Die Heimat der Spiraldekoration sei jedenfalls ein Gebiet, dessen Dekorationsweise im Gegensatze zum altorientalischen Kunststil sich durchaus nur in geometrischen Formen bewegte. Aus dieser rein linearen Ornamentik muß daher die Spiraldekoration hervorgegangen sein. Verfasser glaubt durch die von A. Stübel aufgestellte Verschiebungstheorie das Problem in überraschend einfacher Weise zu lösen. Er kommt schließlich zu folgenden Resultaten:

Die steinzeitliche Spiraldekoration Mitteleuropas erscheint als ein Glied eines rein geometrischen Kunststils und muß aus diesem zu erklären sein.

Eine ungezwungene und einfache Erklärung hierfür bietet die Verschiebungstheorie, nach der das Spiralornament durch Verschiebung konzentrischer Halbkreise gegeneinander entstanden ist.

Die echte Spirale darf demzufolge nicht älter sein als die Volutenlinie, sondern jünger oder höchstens gleichaltrig. In Butmir erscheinen tatsächlich in den alleruntersten Schichten gerade die reinsten Volutenmuster.

Den kreisförmigen entsprechen hinsichtlich der Entstehung die eckigen Verschiebungsmuster. Beide müssen daher nebeneinander erscheinen. Dies ist sowohl für Siebenbürgen als Butmir nachweisbar.

Die Verschiebungstheorie erklärt ungezwungen das Vorkommen des Mäander- und Spiralornamentes in weit auseinander gelegenen Gebieten, die allem geschichtlichen Ermessen nach in keinerlei Verkehr miteinander gestanden haben können.

126. **Wilke** G. Wo lag die Heimat der Kimbern und Teutonen? Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschr. z. Förd. d. landesgeschichtl. Forschung. Gotha 1906. 7, 291—310.

Aus der quantitativen Vergleichung der Hinterlassenschaft aufeinanderfolgender prähistorischer Kulturen auf demselben Gebiete lassen sich Schlüsse auf Abwanderungen der Bevölkerung ziehen. Die Reste der mittleren La Tèneperiode sind im mittleren Elblande zahlreich, die der jüngeren La Tèneperiode selten; in den östlichen Grenzbezirken zeigen sich schon ostgermanische Formen. Verfasser schließt aus dieser Veränderung auf eine plötzliche Abnahme der Bevölkerung in der 2. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends. Aus dieser Zeit liegt die Überlieferung vom Zuge der Kimbern und Teutonen vor.

Im Anhang gibt Verfasser eine Zusammenstellung der La Tènefunde aus Königreich und Provinz Sachsen, aus der Mark, Niederlausitz und Neumark, aus Mecklenburg-Strelitz und aus Anhalt und Braunschweig.

127. **Wilser** L. Volkstum und Sprache der Etrusker. Polit.-anthropol. Revue 4 (1906), 699—706.

Verfasser verteidigt gegen Kannegießer seine Ansicht, daß die Etrusker der nordeuropäischen Rasse angehören, bestreitet aber nicht, daß sie durch die Vermischung mit der rundköpfigen Rasse Elemente einer vorarischen Sprache übernommen haben.

128. — Die Rassengliederung des Menschengeschlechtes. Polit.-anthropol. Revue 5 (1906), 378—401 u. 436—445.

129. **Zaborowski** S. Pour le nom d' 'Aryen'. Revue de l'école d'anthropologie de Paris 16 (1906), 294—296.

4. Religionsgeschichte.

130. **Andree** R. Mythologischer Zusammenhang zwischen der Alten und Neuen Welt. Globus 89 (1906), 89—90.

131. **Hoffiller** V. Denkmäler der thrakischen Religion im Agramer National-Museum (ung.). Arch. Ertesitö 1906. N. F. 26, 39—44.

132. **Richter** F. De deorum barbarorum interpretatione Romana quaestiones selectae. Diss. Halis Sax., C. A. Kaemmerer 1906. 58 S. 8⁰.

133. **Schrader** O. Totenhochzeit. [Vgl. IF. 22, 108 Nr. 136a.]
Bespr.: Nord. tidsskr. f. filol. 3 R. 14, 89—91 (H. Kjær).

134. **Wundt** W. Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. 2. Bd.: Mythus und Religion. 2. Teil. Leipzig, W. Engelmann 1906. VIII u. 481 S. gr. 8⁰. 8 Abb. 11 M.

135. **Schwartz** E. Rede auf Herman Usener. Aus 'Nachrichten v. d. kgl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen'. Berlin, Weidmann 1906. 14 S. Lex.-8⁰. 0,40 M.

Wien. Dr. Anton Reichel.

II. Arisch.

A. Indo-Iranisch.

1. **Scherman** L. Orientalische Bibliographie (begründet von August Müller). XX. Band (für 1906). Drei Hefte in einem Bande. Berlin, Reuther u. Reichard 1908. VIII, 385 S. 8⁰. Subskr.-Pr. 12 M.

IV. Indogermanen. 1. Allgemeines (S. 144—148: Nr. 2829—2907). 2. Indien (S. 148—191: Nr. 2908—3823). Rezensionen zu IV, 1—2 (S. 191—196). 3. Iran (S. 196—203: Nr. 3824—3982). Rezensionen zu IV, 3 ff. (S. 212—213).

2. **Meillet** A. Deux notes sur le traitement de *ŏ* en Indo-Iranien. Mém. de la soc. de ling. de Paris 14, 190—192.

Bereits im 12. Bande der Mém. de la soc. de ling. de Paris (p. 250 ff.) ist darauf hingewiesen worden, daß — auch unter Beschränkung auf den speziellen Fall, wo *o* vor *r*, *l*, *m* oder *n* steht — die Hypothese eines phonetischen Überganges von *i*. *-e*. **ŏ* in *ā* im Indo-Iranischen nicht aufrecht erhalten werden kann. Durch die Veröffentlichung von Wackernagels 'Altindischer Grammatik' wird M. Gelegenheit gegeben, im Hinblick auf dieses Problem zwei Einzelheiten zu erörtern, nämlich das Sanskritkompositum *divā-karáḥ* und gewisse andere Sanskritkomposita, die in der ersten Silbe ein *ā* haben gegenüber einem *á* des Simplex (z. B. *pṛthujāghana-*, Simplex *jaghána-*).

B. Indisch.

1. Allgemeines. Geschichte.

1. **Lévi** S. La transformation des études sanscrites au cours du XIX[e] siècle. Revue des idées 1, 897—907.

2. **Macdonell** A. A. The study of sanskrit as an imperial question. JRAS. 1906, II, 673—689.

Nicht eben allzuviele — selbst unter den Gebildeten — werden sich dessen völlig bewußt sein, eine wie große Rolle die klassische Sprache u. Literatur Indiens in der Geschichte der Zivilisation überhaupt gespielt hat. Im Sanskrit, bezw. im Pāli, der ältesten Tochtersprache jener, hat sich der Buddhismus über die gewaltigen Länderflächen von Nepal, Tibet, China, Korea, Japan, Ceylon, Burma, Siam u. die angrenzenden Gebiete verbreitet. Gegen 400000000 Menschen sind so nicht nur in Religion, sondern mehr oder weniger auch in Recht, Sitte u. Kunst von Indien aus beeinflußt worden. Man darf wohl sagen: was Griechisch u. Römisch für den Westen, das ist Sanskrit für den Osten gewesen. Es sei nur kurz an die indische Fabel erinnert, die im 6. Jahrh. p. C. über Persien in fast alle Literaturen des Westens Eingang gefunden hat, an das kaum genügend zu würdigende Faktum der Entlehnung der indischen Zahlen u. des indischen Dezimalsystems, sowie an die modernen Wissenschaften der vergleichenden Philologie, Mythologie u. Religion, die gar erst durch die Wiederentdeckung des Sanskrit ermöglicht worden sind. Aber von diesen immensen, die ganze gebildete Welt beherrschenden Faktoren abgesehen, ist auch sonst die Kenntnis des Sanskrit speziell für das britische Reich von der größten Wichtigkeit u. ein intensiver als bisher betriebenes Studium indischer Sprache u. Literatur für die praktischen Erfordernisse in allen Zweigen staatlichen u. privaten Lebens eine Notwendigkeit, ja geradezu eine Lebensfrage. Zunächst sprachlich schon um deswillen, weil neun der Hauptsprachen Indiens (Hindī, Bengalī, Bihārī, Marāṭhī, Panjābī, Sindhī, Oriyā, Rājasthānī u. Gujarātī) mit zusammen ungefähr 220000000 Menschen direkt vom Sanskrit abstammen. Aber auch die Dravida-Sprachen (Telugu, Tamil, Canaresisch u. Malayālam), die von ungefähr 60000000 gesprochen werden, enthalten soviel Sanskritsprachgut, daß sie ohne dieses nicht verstanden werden können. Ihre Beziehungen zum Sanskrit sind fast ähnliche wie die des Englischen zum Lateinischen, nur daß im ersteren Falle der Grad der Abhängigkeit ein noch viel größerer ist. So ist Sanskrit faktisch der Schlüssel für sämtliche Literatursprachen Indiens von heutzutage geworden. Desgleichen ist ein Verstehen der religiösen u. sozialen Einrichtungen u. Gebräuche nur bei einer genügenden Beherrschung des Sanskrit möglich, da jene in ihrem geschichtlichen Werdegange bis auf die ältesten heiligen Texte u. Gesetzbücher zurückgeführt werden können u. müssen. Wie nun aber schon oben angedeutet, lernen nach Ansicht Macdonells viel zu wenig in den indischen Verwaltungsdienst eintretende Engländer in gründlicherer Weise Sanskrit, obwohl es doch eine landläufige Erfahrung ist, daß eine auch bloß oberflächlichere Kenntnis einer Sprache weit mehr Vertrauen u. Autorität hervorruft (man denke auch an das leichtere Begreifen geographischer u. Personen-Namen). Der Verfasser kommt nunmehr auf die gegenwärtige Lage der Sanskritstudien in Indien selbst zu sprechen. Es

gibt für den in Indien Sanskrit-Lernenden zweifache Gelegenheit hierzu: Eingeborenen-Schulen u. Regierungs-colleges. Für den Brahmanen ist das Erlernen des Sanskrit noch weit wichtiger, als es in irgend einem westeuropäischen Lande je Latein gewesen ist. Wenn auch jetzt zu den toten Sprachen gehörig, so ist Sanskrit doch vor noch nicht allzu viel Jahrhunderten gesprochen worden u. Tausende von Brahmanen bedienen sich seiner als Umgangssprache heutigen Tages, ebenso wie es für literarische Zwecke u. Zeitschriften sehr viel verwendet wird, u. mancher Paṇḍit kann die Grammatik des Pāṇini aus dem Kopfe hersagen. Aber der Lehrbetrieb der Brahmanen ist sehr rückständig u. unkritisch, weil die historische u. vergleichende Methode vollständig außerhalb ihres Gesichtskreises liegt. Weit verschieden von jenem u. naturgemäß um vieles besser ist das Lehrsystem der Regierungsschulen, nur hält es der Verfasser für einen Mißgriff, das Institut der Examina auf ein Land zu übertragen, wo die beinah abnorm zu nennende Stärkung des Gedächtnisses zu einer Schädigung der Verstandestätigkeit geführt hat. Dazu sind die eingeführten Lehrbücher ungenügend, weil veraltet u. durchaus nicht auf der Höhe der Zeit stehend. Zum Teil ist dieser Übelstand darauf zurückzuführen, daß man bei ihrer Auswahl eingeborene Lehrer befragt hat, die eben nicht befähigt sind, ein systematisches u. allen Anforderungen entsprechendes Lehrgebäude auf breiterer Grundlage aufzurichten. Trotzdem das Sanskrit infolge seiner Formenfülle u. seines literarischen Reichtums ein sehr gutes Training für den Geist abgibt u. die engen Beziehungen zwischen der alten Literatur u. dem modernen Leben viel Material für den Unterricht in der historischen Entwicklung liefern, ist doch z. Zt. leider wenig Aussicht auf eine Besserung, insofern als die meisten Lehrstühle mit einheimischen Kräften besetzt sind, die, wenn auch in England vorgebildet, doch keinen Sinn für wissenschaftliche Methode haben. Ebenso verhält es sich mit dem Studium der Archäologie u. Epigraphie, die bei dem Fehlen aller historischen Aufzeichnungen bis in die mohammedanische Zeit hinein (ca. 1000 p. C.) gerade für die ältere indische Geschichte von der höchsten Wichtigkeit sind. Erst der letzte Vizekönig (Curzon) hat hier etwas Wandel geschaffen, indem er die ganze archäologische Abteilung in Indien auf eine feste Basis stellte und ihr einen einheitlichen Arbeitsplan gab. Eine Frucht dieses neuen Regimes ist 'the first Annual Report of the Archaeological Survey (for the year 1902—3)'. Besonders nimmt Macdonell hierbei Gelegenheit, vor den nicht genügend vorgebildeten 'Amateur-Archäologen' zu warnen. In direktem Zusammenhange mit diesem wenig erfreuenden Sanskritstudium in Indien steht die geringe Anzahl von Lehrstühlen hierfür in England (nur 4) u. das Fehlen eines geschulten europäischen Sanskritisten auf einem archäologischen, epigraphischen u. Unterrichts-Posten. Sind doch augenblicklich nur einige wenige Europäer auf diesen Gebieten in Indien tätig, deren geringe Zahl u. oft noch durch andere Aufgaben absorbierte Tätigkeit bei dem gewaltigen in Frage kommenden Gebiete wenig bedeuten will. Den einzigen Ausweg aus diesen unerquicklichen Zuständen sieht Macdonell in der Einsetzung einer Kommission, die sich mit der Ausarbeitung eines Lehrplanes für das Erlernen des Sanskrit zu beschäftigen hat u. die auch die Lehrer für die archäolog. u. epigraph. Studien vorschlagen soll. Das beste wäre es, wenn an jeder Universität zwei Sanskritisten wären, ein europäisch Gebildeter und ein Einheimischer; der letztere hätte die bessere

Vertrautheit mit der indischen Tradition, der erstere die kritischere Methode. Wenn so durch geeignete Kräfte die klassische Sprache und Literatur Indiens den Hindus selber näher gebracht würde, würde das indische Volk seine eigene Zivilisation allmählich historisch verstehen lernen, welche Erleuchtung sie aus den Banden des Aberglaubens u. Kastenwesens befreien könnte, worin sie seit mehr als 2000 Jahren gefesselt liegen. Ein derartig verwirklichtes Sanskritstudium dürfte zu seinem Teile nicht wenig beitragen, die englische Herrschaft in Indien sowohl beliebter wie gerechter zu machen.

3. **Oldenberg** H. Indische u. klassische Philologie. Vortrag, gehalten auf der 48. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner zu Hamburg. N. Jb. f. d. klass. Altert. usw. 17, 1—9.

Eine Skizzierung der "Aufgaben, die der Indolog zu lösen hat, denen des klassischen Philologen durchaus vergleichbar, wenn auch wiederum in mancher Hinsicht mit ihnen keineswegs identisch", sowie eine Darstellung der "Arbeitsweise der Indologie im Vergleich mit derjenigen der klassischen Philologie": "wie der jüngere, überall noch tastende Forschungszweig von dem gefestigteren zu lernen und doch seine Eigenart zu bewahren hat". Über die Bedeutung des Studiums der indischen Philologie für unseren Volksgeist sagt O.: "Die Vorstellung von dem blutsverwandten indischen Brudervolk neigt, seit die Völkerkunde ihr Wort mitspricht, stark zum Verblassen . . . Was wir erforschen, befruchtet nicht, oder doch nicht direkt u. unmittelbar, unser Leben. Für das können wir nicht die mächtigen Ideale bieten; als Erzieher unserer Jugend u. unseres Volkstums darf Indien nie u. nimmer in dem Sinne wie Griechenland u. Rom genannt werden. Man müßte denn meinen, daß die Kräfte, die im Vedānta oder dem Buddhismus wirken, deutschen Geist erstarken machen können".

4. **Bhandarkar** R. Report of a second tour in search of Sanskrit manuscripts made in Rajputana and Central India in 1904—5 and 1905—6. Bombay, Government Central Press 1907. 1 Bl., 100. 8°. 10 a.; 11 d.

5. **Haraprasāda Çāstrī.** Notices of Sanskrit mss. Second series. Publ. under orders of the Government of Bengal. Vol. III. P. II. Calcutta, Baptist Mission Press. 1907. 1 Bl., XXVI, 13 und S. 161—253.

Schluß von Vol. III.

6. **Hoernle** A. F. R. Ancient manuscripts from Khotan. JRAS. 1906, II, 695—698.

Vorläufige Beschreibung einiger Ms.-Fragmente, gehörig zu einer kleineren Sammlung, die dem Verfasser von J. H. Marshall, dem Generaldirektor der ind. archäol. Abteilung, aus Khotan zugeschickt worden sind. Die Blätter enthalten unter anderem Stücke des Saddharma Puṇḍarīka (mit dem Namen des Bodhisatva Prajñākūṭa), des Mahāprajñāpāramitā Sūtra, des Suvarṇabhāṣottama Sūtra; einige — in kursivischen Brāhmī-Schriftzeichen geschrieben — gehören einer der beiden unbekannten (vor-tibetischen?) Sprachen Khotans an. Gleichzeitig benutzt Hoernle die Gelegenheit zu der Mitteilung, daß er 6 Bände Faksimile-Reproduktionen von Mss.-Fragmenten aus Khotan herauszugeben unternommen hat, wovon der 1. Band frühestens 1907 erscheinen soll. Die Publikation wird Mss. in Brāhmī-Charakteren (entweder in Sanskrit oder in einer 'unbekannten' Sprache) enthalten, ferner chinesische, arabische, persische, tibetische, uigurische, zweisprachige Mss., sowie hölzerne Tafeln,

mit Kharoṣṭhī oder Brāhmī Schrift beschrieben, usw. Zum größeren Teil gehören sie der neuen Sammlung an, die zur Zeit im Besitze Hoernles ist und fortwährend noch vermehrt wird, außerdem aber den Weber, Godfrey u. Macartney-Mss. und der Brāhmī-Abteilung der Stein-Mss.

7. List of Sanskrit and Hindi manuscripts purchased by order of Government and deposited in the Sanskrit College, Benares, during the year 1905/06. Allahabad, Government Press. 1906/07. S. 39; 22. 8°.

8. **Rangacharya** M. A descriptive catalogue of the Sanskrit manuscripts in the Government Oriental Manuscripts Library, Madras. Prepared under the orders of the Government of Madras. Vol. III. Grammar, lexicography and prosody. Madras, Government Press. 1906. VIII, S. 907 bis 1244, XI. 8°. 1 R. 8 a.; 2 sh. 3 d.

9. **Syamsundar Das**. Annual report on the search for hindi manuscripts. Four volumes, for the years 1900, 1901, 1902, 1903. Published unter the authority of the government of the united provinces. Allahabad, United provinces government press.

Das Wort hindī ist im vorliegenden Falle noch in der alten Bedeutung gebraucht worden, in der es die Sprachen des gesamten zentralen Teiles des Nördlichen Indiens umfaßt. Die Nachforschungen erstrecken sich daher auf Mss., die in Bihārī, Rājpūtānī und Mārwārī geschrieben sind, und beabsichtigen offenbar auch, sogar Panjābī mit heranzuziehen. Im ganzen scheinen 761 einzelne Werke oder Bücher in den 4 annual-reports verzeichnet zu sein. Die Zählung ist jedoch nicht ganz deutlich, sicherlich aber ist die Anzahl der einzelnen 'notices' kleiner. Unter den Handschriften befinden sich mehrere, die sowohl vom antiquarischen wie literarischen Standpunkte aus höchst bedeutsam sind. Das älteste Ms. stammt von Prithirāj Rāsau und ist aus dem Jahre 1590 p. C. datiert, das nächst älteste weist die Jahreszahl 1604 p. C. auf und ist von Tulsī Dās Rāmāyan. Gegen 32 weitere Mss. gehören gleichfalls dem 17. Jahrhundert an.

Bespr. von Hoernle, A. F. R., in JRAS. 1906, I, S. 497—503.

10. **Klemm** K. Inder (bis zur Gegenwart). Jahresber. der Geschichtswiss. XXVIII. I. 1905. S. 97—124.

11. — Indologie. ZDMG. 60, 275—283.

The Centenary Memorial Volume. Bombay 1905. VI, 456 S. mit 10 Tafeln. — Eine als Festschrift zur Feier des 100jährigen Jubiläums veröffentlichte "Extranumber of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society", die für ein großes Gebiet der Indologie eine Übersicht der während des abgelaufenen Jahrhunderts erschienenen literarischen Publikationen gibt und in 7 Teile zerfällt. Der erste Teil enthält die Geschichte der Gesellschaft und die Biographie der einzelnen Präsidenten. In den übrigen Teilen behandelt R. G. Bhandarkar "die Leistungen der Gesellschaft für Aufhellung der indischen Geschichte durch das Studium der Inschriften", H. M. Bhadkamkar "den Inhalt der Abhandlungen zur Sanskritliteratur, welche von der Gesellschaft veröffentlicht worden sind". S. R. Bhandarkar berichtet "über die Forschung nach Sanskrithandschriften im Bereich der Präsidentschaft Bombay und teilt die Praśasti eines medizinischen Werkes, des Vikramavilāsa mit, das im Jahre 1440 vollendet worden ist". A. M. T. Jackson stellt als Beitrag zum Epos und Purāṇa für die spätere vedische Zeit bis zum 2. Jahrh. p. C. sämtliche

aus griechischen Schriftstellern über ein großes Purāṇa zu gewinnenden Zitate zusammen. Durch einen Vergleich der Königslisten der Purāṇas und des Rāmāyaṇa erweist er das 7. Buch des letzteren als nachpuranisch. Justin E. Abbott veröffentlicht einen kurzen Grundriß der Sprache der Kātkaris, eines Bergstammes in den Thāna- und Kolābā-Bezirken, welche Sprache zwischen den ihr verwandten Marāṭhī und Gujarāṭī steht. V. R. Natu bringt eine Urkunde aus Vijayanagara vom Jahre 1520. Jas. Burgess referiert "über die archäologischen Arbeiten in Indien während der letzten 50 Jahre", Henry Cousens über "den Denkmalschutz in der Präsidentschaft Bombay". R. P. Karkaria "beschäftigt sich mit dem Tode Shivaji's (1680), des Begründers der mahrathischen Herrschaft", wobei er den Nachweis zu erbringen sucht, daß der bei Shivajis Ableben erschienene Komet auch Zeuge von Cäsars Ermordung gewesen sei.

Von weiteren von Klemm in diesem Artikel angeführten Büchern seien kurz genannt:

Wackernagel, Jacob, Altind. Grammatik. II, 1: Einleitung zur Wortlehre. Nominalkomposition. Göttingen 1905. — Durch diese Grammatik wird dem Leser ein Zurückgreifen auf ältere Werke erspart.

Liebich, Bruno, Sanskrit-Lesebuch . . . (Leipzig) 1905. — Dieses Buch bietet insofern eine Neuerung, als es den transkribierten Texten metrische, bezw. freie Übersetzungen in Prosa beifügt, auf diese Weise eine weitere Verbreitung und Popularisierung der Sanskrit-Sprache und Literatur anstrebend.

Jacob, G. A., A Handful of Popular Maxims current in Sanskrit Literature. 1—3. Bombay 1900—1904. — Eine Sammlung von Redensarten und Wendungen, die für die Erklärung philosophischer, rhetorischer und grammatischer Texte sehr wertvoll ist.

Finck, Frz. Nik., Die Stellung des Armenisch-Zigeunerischen im Kreise der verwandten Mundarten (Katalog 9 von Rud. Haupt, Halle 1906). — F. leitet dieses nicht wie die anderen Mundarten aus dem Nordwesten des indischen Sprachgebietes ab, sondern schreibt ihm prakritischen Ursprung zu.

Hultzsch, E., Dhār praśasti of Arjunavarman: Pārijātamañjarīnāṭikā by Madana (Ep. Ind. 8, 1905, 96—122). — Ein vieraktiges Drama, verfaßt von Madana, dem Hofbeichtvater des Arjunavarman von Dhāra, dem heutigen Dhār in Mālava. Arjunavarman lebte ungefähr 1000 Jahre nach Śūdraka und ist bekannt durch 3 Inschriften aus den Jahren 1211, 1213 und 1215 und durch einen Kommentar zum Amaruśatakam. Das Stück behandelt ein Liebesabenteuer des Königs Arjunavarman und muß als eine praśasti, ein panegyricus, zu Lebzeiten des Fürsten abgefaßt sein. Von diesem vieraktigen Drama sind die ersten beiden Akte in einer Moschee zu Dhār aufgefunden worden und zwar eingemeißelt auf einen Stein von 5 Fuß 5 Zoll Länge und 5 Fuß Breite. Die Sprachen sind Sanskrit und Prakrit, das letztere in Prosa Saurasenī, im Vers Mahārāṣṭrī.

Der 8. Band der Epigraphia Carnatica enthält nicht weniger als 1038 Inschriften aus der Westhälfte des Shimogadistriktes, in dem sich im ganzen 1696 vorfanden. Sie verteilen sich auf 17 Dynastien und datieren zum Teil aus der Zeit vor 1200. Mehrere Coḷa-Könige konnten wiederum mit Hilfe der Zeitangaben dieser Urkunden von Kielhorn mehr oder weniger annähernd zeitlich festgesetzt werden.

Foucher, A., L'art gréco-bouddhique du Gandhâra. T. I: Introduc-

tion — Les édifices — Les bas-reliefs. Paris 1905. — Der erste Teil behandelt den stūpa, den vihāra (Einzelzelle) und Einrichtung und Schmuck des Saṅghārāma, des Klosters, der zweite Teil die Basreliefs, zunächst in Hinblick auf die Motive der Kunst, dann mit Bezug auf die Legende des Bodhisattva auf dessen Umwandlung zum Buddha und auf Buddhas Leben und Ende, um "mit einer Übersicht der Technik und der Methode zur Bestimmung dieser Kunstwerke, ihre Beziehungen zu der alten Schule und zu der buddhistischen Überlieferung zu schließen".

Oldenberg, Hermann, Vedaforschung. Stuttgart 1905. — Oldenbergs Parole lautet zwar: Los von Sāyaṇa! Doch bezweifelt Kl., ob dessen Hypothesen "mehr Licht für das Verständnis des Veda schaffen können als die alte Überlieferung der indischen Kommentatoren".

Die Bhagavadgîtâ aus dem Sanskrit übersetzt. Mit einer Einleitung über ihre ursprüngliche Gestalt, ihre Lehre und ihr Alter von Richard Garbe. Leipzig 1905. — Garbe sagt selbst: "in dem alten Gedicht wird der durch Sāṃkhya-Yoga philosophisch fundierte Kṛṣṇaismus verkündigt; in den Zutaten der Bearbeitung wird Vedānta-Philosophie gelehrt", ferner: "in der Zeit, da Kṛṣṇa-Viṣṇu für das Brahmanentum der höchste Gott — oder sagen wir geradezu: Gott geworden war, ist die ursprüngliche Bhagavadgītā verfaßt worden; aus der Zeit, als man begann Kṛṣṇa mit dem Brahman zu identifizieren und den Kṛṣṇaismus überhaupt zu vedāntisieren, stammt die uns vorliegende pantheistische Überarbeitung des Gedichts". Darnach setzt Garbe die Zeit von der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts v. C. bis zum 2. Jahrh. n. C. für die Entstehung des Gedichtes fest. Der Gott der Bhagavadgītā ist ein bewußtes, ewiges und allmächtiges Wesen, von höherer Art als der Ātman aller Geschöpfe, unveränderlich und unberührt von den Einwirkungen der Materie, die zwar auch von Anfang an besteht, deren Erscheinungsformen aber unablässigem Wandel unterworfen und vergänglich sind.

Neben einer brauchbaren Sammlung der 27 alten Gesetzbücher Indiens und einer guten Ausgabe der Yāyñavalkya-Smṛti, beide von Ānandāśrama von Poona, ist besonders hervorzuheben: Shamasastry, R., Chanakya's Land and Revenue Policy (4th century B. C.). (I. A. 34, 1905, 5—10. 47—59. 110—119). Zwar nur in einer späten Handschrift erhalten, aber bereits im 6. Jahrh. von Daṇḍin erwähnt und nach der Jainaüberlieferung von Cānakya (auch Kautalya genannt), dem Finanzminister des Maurya Candragupta, verfaßt. Das Śāstra enthält Anordnungen über Kolonisierung, Landverteilung und Steuernachlässe für neue Ansiedler, es bestimmt die Getreidepreise, die Höhe der Steuern, der Akzise und anderer Abgaben, sowie die Beamtengehälter, es regelt ferner die Paßvorschriften, das Hetärenwesen (die Sittenzustände erinnern an die Zeit, die in der Mṛcchakaṭikā und dem Daśakumāracarita geschildert werden), das Spielen und die staatliche Unterstützung gewisser Berufe wie Musik- und Tanzlehrer, Schreibmeister, Maler, Kranzbinder und Barbiere.

12. **Guérinot A.** Essai de bibliographie jaina. Répertoire analytique et méthodique des travaux relatifs au Jainisme. (= Annales du Musée Guimet. Bibliothèque d'études. T. XXII.) Paris, Leroux 1906. 3 Bl., XXXVII, 568. 8°.

Bespr. von **Bloch, J.**, in Bull. de l'éc. fr. d'Extr.-Or. 6, 357.

13. **Keene** H. G. History of India. From the earliest times to the end

of the 19th century. For the use of students and colleges. 2 Vols. New a. rev. ed. London, Grant 1906. 772 S. 8°. 12 sh. 6 d.

14. **Medlycott** A. E., Bishop of Tricomia. India and the apostle Thomas. An inquiry with a critical analysis of the Acta Thomae. London, David Nutt 1905. 8°. 10 sh. 6 d.

Bespr. von Kennedy, J., in JRAS. 1906, II, S. 1020—1029; Ath. 1906, I, S. 258 f.; Muséon 7 (1906), 262—271; James, M. R., in J. of the studies 7, 635 f.; Nation (N. Y.) 82, 145; Church Qu. Rev. 62, 447—450; P. P[eeters], Anal. Bolland. 25, 198 f.; Civiltà catt. 1906, I, S. 61—67.

15. B. **Súryanáráyana** Ráo. History of Vijayanagar. The never to be forgotten empire. Part I. Madras, printed by Addison & Co. 1906. 2, 343, 18 (ill.). 8°. 3 Rs.

16. **Fleet** J. F. The traditional date of Kanishka. JRAS. 1906, II, S. 979 bis 992.

Eine Untersuchung der Zuverlässigkeit der durch Hiuen Tsiang (A. D. 630—644) überlieferten Tradition von Gandhāra und Kaschmir, die Kaniška 400 Jahre nach dem Tode Buddhas ansetzt. Als feststehende Punkte in der älteren indischen Chronologie darf man wohl die Regierungsantritte Candraguptas (320 a. C.), Aśokas (264 a. C.) und den Tod Buddhas (482 a. C.) ansehen. In bezug auf Kaniška ist man nun aber zu von einander abweichenden Angaben gelangt, die zum Teil auf einer bereits indischerseits falsch angewandten Tradition beruhen. Die Tradition von Kaschmir und Indien berichtet nämlich von einem Könige Aśoka, der 100 Jahre nach Buddhas Tode zur Regierung gelangt sei und den man ohne weiteres mit Aśoka, dem Maurya, dem Sohne des Candragupta, identifiziert hat. Diese Identifizierung als richtig vorausgesetzt, würde man auf das Jahr 364 a. C. als Todesjahr des Buddha und auf das Jahr 37 p. C. als Regierungsantritt des Kaniška kommen. Unnötigerweise haben andere die 300 Jahre, die nach der Tradition von Gandhāra und Kaschmir zwischen Aśoka und Kaniška liegen, nicht vom Regierungsantritt, sondern vom Regierungsende des ersteren an gerechnet, so daß sie für den letzteren 73 p. C. als Beginn seiner Regierungszeit erhalten. Diese Resultate basieren auf einem Mißverständnis, das mit Hilfe der ceylonesischen Überlieferung sich beseitigen läßt. Letztere, die den Kaniška gar nicht erwähnt, setzt den abhišeka, die Königsweihe des Aśoka, nicht 100, sondern 218 Jahre nach Buddhas Tode und kennt ferner neben Aśoka, dem Maurya, einen Herrscher Kālāśoka (zuweilen auch bloß Aśoka mit dem Beinamen Śaiśunāga), von dem im Dīpavaṁsa 4, 44. 47 berichtet wird, daß im 11. Jahre seiner Regierung und 100 Jahre nach Buddhas Tode die Ketzerei von Vesālī auftrat, die zum 2. 'Konzil' führte. Diese beiden hat nun die Tradition von Kaschmir und Indien mit einander verwechselt und ist so zu einer Differenz von nur 100 Jahren zwischen Buddha und Aśoka an Stelle der 218 Jahre der ceylonesischen Überlieferung gekommen, woraus dann die weiteren Irrtümer hervorgegangen sind. Fleet hält deshalb an der Tradition fest, die 482 a. C. als Todesjahr Buddhas sich ergeben läßt. Der Beginn der Regierung Kaniškas fällt demnach nicht ins Jahr 73 oder gar 37 p. C., sondern muss ins Jahr 82 a. C. hinaufgerückt werden. Auf diese Weise gewinnt auch die Annahme immer größere Wahrscheinlichkeit, daß die sogenannte Mālava oder Vikrama-Āra, die 58 a. C. beginnt, von Kaniška begründet worden ist. In Verbindung

hiermit weist Fleet zum Schlusse auf einige Beobachtungen Kielhorns hin (s. Ind. Antiq. 26, 153), wonach die Zeitangaben auf den Edikten des Kaniška, Huviška und Vāsudeva gar nicht mit der Śaka-Zeitrechnung übereinstimmen, daß sie vielmehr identisch sind mit den Datierungen der Mālava oder Vikrama-Ära.

17. **Hoey** W. The Sakyas and Kapilavastu. JRAS. 1906, I, S. 453—454.

Als Berichtigung zu Fleets Aufsatz: "The inscription on the Piprāwā Vase" in JRAS. 1096, I, S. 149 ff. Mit Beziehung auf Fleets Hypothese über die Herkunft des Namens der Śākya behauptet H., daß *śáka* nicht den "teak-Baum", sondern den "sāl-Baum" bezeichne, wie dieses im nördlichen Indien der Fall sei, wo der teak-Baum dafür *sāgwān* genannt werde, und daß daher *Śākya* natürlich "the people of the sāl-forest tracts" bedeuten müsse. Ferner kann sich H. nicht damit einverstanden erklären, daß der Piprāwā Stūpa einen Teil der Lage von Kapilavastu oder wenigstens einen Punkt in der unmittelbaren Umgebung der Stadt markiere, weil, wie er ausführt, die tatsächlichen, örtlichen Verhältnisse dem entgegenständen. Auch wendet er sich entschieden gegen die Hypothese Fleets, daß Fa Hian und Yuan Chwang zwei verschiedene Kapilavastus gesehen hätten.

18. **Thomas** F. W. Sakastana. JRAS. 1906, I, 181—216.

1. Where dwelt the Śakas named by Darius and Herodotus? Eine oft ventilierte Frage, deren bisherige Resultate jedoch dem Verfasser zu Bedenken Anlaß geben, namentlich im Hinblick auf die beiden ältesten Quellen, die Inschriften des Darius und das Geschichtswerk des Herodot. Durch Vergleich dieser beiden mit Strabo, Isidor v. Charax, Ammianus, Avesta u. den modernen Forschern kommt Th. zu dem Schluß, daß das Land der Śakas das alte Gedrosia, das heutige Sistān, bezw. Balūtchistān sei. Auffällig ist nur das eine, daß diese Landschaft weder in den Darius-Inschriften noch bei Herodot Erwähnung findet, obwohl sie zweifelsohne zum Reiche des Darius gehört haben muß. Für dieses Fehlen ist eine dreifache Möglichkeit vorhanden: entweder dieses Land ist überhaupt nicht namentlich aufgeführt worden oder es ist in Drangiana u. Arachosia inbegriffen gewesen oder es bildet einen nicht besonders aufgeführten Teil der Bezeichnung Sakā, von welchen drei Fällen sich Th. eben dem letzten anschließt. Das Faktum eines frühen Vorhandenseins der Śakas ist übrigens für die indische Geschichte von großer Wichtigkeit u. zwar deshalb, weil diese Tatsache die Chronologie der indischen Śakas ganz unabhängig macht von der Frage nach den Kushans. Außerdem ist sie auch nicht ohne Belang für die Fleetsche Hypothese, daß die Śakas hauptsächlich dem westlichen Indien u. nicht Hindustān angehörten. — 2. Issedones, Kushans, Pasianoi, The River Sila. Der Sitz der Issedones ist von jeher allgemein in Farghāna gesucht worden. Im vorliegenden nimmt Th. aber Gelegenheit, auf eine bis jetzt übersehene Angabe Albīrūnīs hinzuweisen, daß die Herrscher Farghānas Ikhšīdh genannt wurden, während die von Srughna Afšīn hießen. Auch Ṭabarī nennt einen König Ikhšādh von Farghāna. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Issedones nach einer iranischen Ikhšēd-Dynastie den Namen bekommen haben (daß iran. khš durch griech. σσ wiedergegeben wird, ist hierbei kein Hindernis). Die scheinbar dieselbe Dynastie bezeichnende chinesische

Wortform Ali-thsi dürfte auf arabische Quelle zurückgehen. Die bei Arabern wie Chinesen sich findende Behauptung von der Langlebigkeit der Einwohner von Farghāna wird ebenso wie die Legende von den Uttara Kurus (Ὀττοροκόρραι) auf einer altertümlichen, in ganz Zentralasien einheimischen sagenhaften Überlieferung beruhen. — Das letztere wird ebenso der Fall sein in der Fabel über den Fluß Silias, in dessen Wasser nichts schwimmen kann. Man glaubte ihn mit dem Syr Daryā (Jaxartes) identifizieren zu können, aber Ktesias nennt ihn Side u. verlegt ihn in das Land der Uttara Kurus. Th. sieht in der Legende eine volkstümliche Etymologie des Namens (sanskr. sīdatī 'sinken'). — Die Πασιανοί des Strabo bringt Th. in Verbindung mit den Pisina, Pashang, Fāshīn, Pēšyān(sai) u. Afšīn (Albīrūnī) der iranischen Legende u. Geschichte: wohl eine Familie oder Dynastie von langer Dauer. — Lange nach der Unterwerfung der Kushans wurde dieser Name von den Persern auf die sie bedrohenden Hunnen u. Türken übertragen. Doch wird sich schwerlich ein Volk dieses Namens geographisch nachweisen lassen, da die Kushans ebenfalls eine Familie oder Dynastie gewesen sein dürften. Sonst würde man auch kaum Kaniṣka als Guṣaṇavaṃśasaṃvardhaka (den Erhalter u. Fortpflanzer des Kushan-Geschlechtes) haben bezeichnen können. — 3. Etymology of 'Indo-Parthian' and 'Indo-Scythian' names. Die indische Münzkunde enthält erstaunlich wenig in bezug auf die Śakas u. andere 'skythische' Eroberer. Häufiger erwähnt werden die Śakas u. Tukhāras, Tuḥkhāras oder Tuṣāras im Mahābhārata, was auf eine vertrautere Bekanntschaft mit den diesen Namen tragenden Stämmen zu deuten scheint. Auch das Harivaṃśa berichtet von ihnen, u. das Jaina-Werk Kālakācārya-Kathānaka nennt ihre Könige Śāhi. Der Pahlavī-Name steht in Übereinstimmung mit der beständigen Verbindung der Śakas u. Pahlavas sowie mit der Angabe im Periplus, daß die Hauptstadt des skythischen Königsreiches am Indus, Minnagar, von Parthischen Fürsten beherrscht wurde. Auf Beziehungen zwischen Śakas u. Griechen weist das Dvandva-Kompositum Śaka-Yavana bei Patañjali hin. Die Turuṣkas kommen zuerst im Kathāsaritsāgara u. in der Rājataraṅginī vor. Inschriftlich werden die Śakas von den Guptas genannt. Die in Betracht zu ziehenden Münzen sind Śaka, Pahlava u. Kuṣaṇa-Ursprungs. Im Hinblick auf die sprachliche Verwandtschaft der Śakas ist es bei der Unkenntnis von Zeit u. Umfang der mittel-persischen (Pahlavī-) Lautveränderungen sehr schwierig zu unterscheiden zwischen Namen, die ihnen eigentümlich, u. solchen, die pan-iranisch sind oder anderen iranischen Stämmen angehören. So läßt sich z. B. kaum mit Sicherheit konstatieren, ob Maues ein wirklicher Śaka-Name oder vielleicht alt-afghanisch oder balutchistanisch ist. Auf Grund feststehender Lautverschiebungen (z. B. substituieren Altpersisch u. Pahlavī im Gegensatz zu den ostiran. Dialekten *d* u. *th* für *z* u. *s* (indo-europ. *ĝ*, *ĝh*, *k̂*), während Pahlavī u. Neupersisch es unterlassen, ehemaliges *z* u. *j* zu unterscheiden; ferner tritt zu Beginn des Wortes die tenuis an Stelle der media, desgleichen zeigt sich Aspiration der anlautenden tenuis) u. wirklich beglaubigter historischer Tatsachen gibt Th. eine Liste von (1) names occurring on coins (18 Namen), (2) names occurring on the Mathurā Lion Capital (20 Namen), (3) some names occurring in other inscriptions (7 Namen): im ganzen

45 Namen. Die Liste besteht aus 4 Kolumnen, von denen die 1. die Namen, die 2. deren Etymologie, die 3. die Sprache, die 4. Bemerkungen enthält. Der iranische Ursprung dürfte feststehen, wenn auch bei der bekannten Ungenauigkeit der Inder in der Wiedergabe fremder Namen die einzelnen Etymologien nicht immer vollständig sicher sind. Besonders schwierig ist die Trennung der Namen in solche der skythischen u. der zend-persischen Gruppe. Ein spezielles Interesse beanspruchen die Namen auf dem Löwenkapitäl von Mathurā, da sie für die linguistische Chronologie Persiens von Wichtigkeit sind. Wenn man in dem Eigennamen Maues ein spezifisch skythisches Wort zu sehen hat, so ist die Behauptung Fleets, daß die Śakas im großen u. ganzen nicht in Hindustan gefunden werden, unmöglich aufrecht zu erhalten. Auf jeden Fall beweist das Fehlen von Pahlava oder Śaka-Münzen in Afghanistan, daß die Pahlava u. Śaka-Dynastien Indien nicht durch Afghanistan oder Kaschmir, sondern durch Sind u. das Indus-Tal erreicht haben. Für Mathurā dürfte das Löwenkapitäl dieses Faktum deutlich genug in Anspruch nehmen: aber der persische Charakter des Gebäudes, worin sich das Kapitäl befand, sowie die Art u. Weise, in der es zu jenem in Beziehung stand, kann nur durch eine Vergleichung mit den Originalen in Naksh-i-Rustam u. mit anderen Bauten der Achaemeniden richtig beurteilt werden.

19. **Thomas** F. W. Sakastana. JRAS. 1906, I, S. 460—464.

Enthält verschiedene Berichtigungen und Zusätze zu desselben Verfassers gleichnamigem Artikel in JRAS. 1906, I, S. 181 ff. So z. B., daß das Kāpisakānish des Darius, von den Griechen Καπισσηνή genannt, bereits in einem alten Sanskrit-Werk erwähnt wird. Pāṇinis sūtra kāpiśyāḥ ṣphak lehrt die Bildung des Adjektivs *kāpiśāyana* in den śeṣa Bedeutungen ('geboren von', 'erzeugt in' usw.). Patañjali fügt hinzu, daß auch Bālhī, Urdi und Pardi derartige Adjektiva bilden (*bālhāyanī*, *aurdāyanī*, *pārdāyanī*). In dieser Verbindung kann zweifelsohne nur die Stadt, bezw. der Distrikt Kāpiśī gemeint sein; denn Bālhī ist Balkh, Pardi vielleicht das Land der Pāradas und für Urdi stellt Th. die Vermutung auf, es mit Uḍḍiyāna oder Oḍḍiyāna (korrupt Udyāna, tibet. U.rgyān) zu identifizieren. Die in der Kāśikā zitierten Beispiele (*kāpiśāyanaṃ madhu* / *kāpiśāyanī drākṣā*) sind deshalb von Interesse, weil die Sanskrit-Lexikographen *kapiśā*, *kapiśīkā*, *kāpiśam*, *kāpiśāyanam* als eine Art berauschenden Trank erklären und weil die Trauben und der Wein von Kabul von jeher berühmt waren und es noch sind. Nach Grierson (JRAS. 1904, S. 725 ff.) ist Kapiśā der Name der Mutter der Piśācas, die Kapiśāputra und Kapiśeya genannt werden. Weiterhin versucht Th. die Barkanioi des Ktesias (gleich den Parikanioi des Herodot?), die von Strabo erwähnten Derbikes und andere Völkerschaften geographisch zu fixieren. Wenn Plinius die Skythier den Jaxartes Silys nennen läßt, so möchte er darin das Sanskrit-Wort Sītā sehen. Auf persischen Einfluß in der früh-buddhistischen Baukunst deutet Th. das Vorkommen von 'Löwen-Kapitälen' an dem Sānchī-Stūpa.

20. **Smith** V. A. The Indo-Parthian Dynasties, from about 120 B. C. to 100 A. D. ZDMG. 60, 49—72.

Sm. versucht in diesem Aufsatz auf der Basis der gemachten Münzfunde über die verwickelten historischen Verhältnisse von Arachosia und

Taxila (West-Pañjāb) im 1. Jahrh. vor und nach Christi Geburt, sowie über die gegenseitigen Beziehungen beider Länder zu einander und zum Partherreiche Licht zu verbreiten, hauptsächlich aber die Chronologie der von ihm sogenannten 'indo-parthischen' Könige genauer zu fixieren. Es betrifft das die mit Maues und Vonones beginnenden und mit Gondophares (Taxila), bezw. Pakores (Arachosia) endigenden Herrscherreihen, deren Glieder sämtlich nichtgriechische Namen tragen und von ihm deshalb als 'indoparthisch' bezeichnet werden, weil ihre Münzen, die alle miteinander irgendwie in Beziehung stehen, einen mehr oder weniger ausgesprochenen parthischen Typus tragen, wobei er gleich von Anfang an darauf hinweist, daß die Beziehungen zwischen Indien und Parthien, ebenso wie zuvor zwischen Indien und Persien wohl meist unterschätzt worden sind. Den von Cunningham ("the coins of the Sakas", S. 1 = Num. Chron., v. X, 3. ser., 1889, S. 103) für diese Könige vorgeschlagenen Namen der Śakas weist er ganz entschieden zurück, wie ja auch bereits von Sallet ('Nachfolger Alexanders', S. 140) den arsakidischen Typus einer der hierher gehörigen Münzen betont hat. Parthischen und weiter zurückliegenden persischen Einfluß zeigt schon der auf sehr vielen Münzen sich findende Königstitel: βαϲιλέωϲ βαϲιλέων μεγάλου, der natürlich in Nachbildung des achaemenid. *kṣayathiya kṣayathiyanam* entstanden ist. Das Ende dieser indo-parthischen Dynastien wurde höchstwahrscheinlich durch den Ansturm der Yueh-chi (Kushān) und anderer Nomadenhorden Innerasiens um die Mitte des 1. nachchristl. Jahrhs. herbeigeführt, die unter Kanishka und Huvishka die letzten Reste der schließlich auf das Indus-Delta beschränkten indo-parth. Macht zu Beginn des 2. Jahrhs. p. C. beseitigten. — Die Hauptaufgabe Sm.'s besteht nun darin, nach Maßgabe der Fundorte und Umschriften der Münzen die einzelnen Herrscher zeitlich festzulegen und ihre Machtbereiche möglichst zu lokalisieren: eine nicht so leichte Entscheidung, denn oft kommen Münzen mit dem nämlichen Namen in Arachosia und in Taxila (West-Pañjāb) vor, und zwar gleichzeitig sowohl wie auch in zeitlich getrennten Perioden. Während ferner der nämliche Fürst auf den einen Münzen als Vizekönig und vom parthischen Großkönig abhängig erscheint, tritt er auf anderen als selbständiger Herrscher auf. Dann treten auch wiederum Fälle ein, wo sich Münzen des einen Königs zu gewissen Zeiten nur in Arachosien, zu gewissen Zeiten nur in Taxila vorfinden, was wohl mit der jeweiligen größeren oder geringeren Expansionskraft und äußeren Machtentfaltung des parthischen Reiches, bezw. der indo-parthischen Könige zusammenhängt. Dazu kommt noch, daß abhängige Satrapen (so Zeionises, ind. Jihonisa, Charamostis, ind. Kharamosta; unter ihnen auch solche mit persischen Namen, wie: Hagāna, Hagāmāṣa) unter den indo-parthischen Königen und in den von diesen beherrschten Ländern gleichfalls Münzen geprägt haben. Unter Berücksichtigung aller einschlägigen Angaben und Beweismittel glaubt Sm. für die Zeit der parthischen Könige Mithradates I., II. und Artabanus III. folgende Königsreihen aufstellen zu können: a) für das indo-parthische Königreich von Taxila: Maues, Azes I., Azilises, Azes II., (Strategos Aspavarma und Satrap Zeionises als untergeordnete Regenten), Gondophares, Abdagases (Brudersohn des Gondophares); b) für das indo-parthische Reich von Arachosia: Vonones, Spalirises, Azes (verliert Arachosia und erhält dafür Taxila), hierauf eine Zeit direkter

Abhängigkeit Arachosias vom parthischen Reich unter Mithradates II., dann Gondophares (gleichzeitig König von Taxila), Orthagnes, Pakores. Daß Gondophares gleichzeitiger Beherrscher von Arachosia und Taxila ist, wird auf innere Unruhen und darauf sich gründende politische Ohnmacht des parthischen Zentralreiches zurückzuführen sein.

21. **Smith** V. A. Bacon's allusion to the Oxydrakai. IA. 35 (1906), S. 335f.

Entgegen Bacon's irreführender Mitteilung in seinem essay "Of vicissitudes of things", daß die Weisen Alexanders, die bereits den Gebrauch der Artillerie gekannt hätten, die Oxydrakai seien (wobei er sich auf des Philostratus Schrift "Das Leben des Apollonius von Tyana" stützt), macht Smith erneut darauf aufmerksam, daß die Oxydrakai Arrians offenbar die Kshudrakas des Mahābhārata sind, die an den Ufern des Hyphasis (Biās) in den heutigen Distrikten Amritsar, Gurdāspur, Kāngṛā u. Hoshiārpur wohnten.

22. **Conrady** A. Indischer Einfluß in China im 4. Jahrhundert v. Chr. (Akademische Antrittsrede.) ZDMG. 60, 335—351.

Schon seit alter Zeit ist China, wenn auch meist empfangend, so doch auch zuweilen gebend, mit auswärtigen Kulturkreisen in Verbindung getreten. Namentlich die Bekanntschaft mit dem Buddhismus ist für China von tiefgehendster Bedeutung geworden. Hat dieser aber einerseits viel zur kulturellen Entwicklung und Hebung des Landes beigetragen, so ist er doch auch andererseits die Veranlassung zu der im 11. Jahrh. im Gegensatz zu ihm erfolgten Dogmatisierung des Konfuzianismus gewesen, welch letztere jene bekannte Erstarrung Chinas und Abschließung von der Außenwelt verursachte, die bis in die Jetztzeit gedauert hat. Die Beziehungen Indiens zu China datieren aber keineswegs erst seit der offiziellen Einführung des Buddhismus in China i. J. 67 p. Chr., sondern sind, wie C. nachzuweisen versucht, bereits im 4. Jahrh. v. Chr. zu spüren. Authentische einheimische Quellen hierbei heranzuziehen, ist leider nicht oft möglich, denn wenn sich China auch bereits seit ca. 2000 Jahren in den Katalogen der Kaiserbibliothek und in den Staatsannalen einer Bibliographie erfreut, so ist doch die Frage nach der Echtheit und Zuverlässigkeit der älteren, zumal der taoistischen Texte sehr zweifelhaft, da auf die berüchtigte Bücherverbrennung i. J. 213 v. Chr. eine Periode ausgedehnter Fälschungen und Interpolationen gefolgt ist. Einige Abhilfe schafft bei dieser Unsicherheit der einheimischen Tradition allerdings die Gepflogenheit der Chinesen, oft und gern zu zitieren, weshalb es sehr notwendig ist, die beglaubigte zeitgenössische Literatur daraufhin durchzusehen. In besonders hervorragendem Maße ist natürlich das religiöse Gebiet davon betroffen worden. So liest man bei Chuang-tze dieselben Buß- und Andachtsübungen, die der indische Yogin durchmachen muß, um sich zum saṃśāra, der Erlösung, durchzuringen. Desgleichen spielen in der taoistischen Literatur des 4. Jahrhs. auch die Zauberkräfte eine große Rolle, namentlich die übernatürliche Eigenschaft des Fliegens, die bereits im Veda besungen und auf den ältesten Skulpturen dargestellt wird. Ebenso taucht die Lehre von der Seelenwanderung in dieser Zeit auf, für die es im altchinesischen Gedankenkreise keinen Anknüpfungspunkt gibt, denn nach der orthodoxen Ansicht führt die Seele des Verstorbenen ein ähnliches Dasein wie auf Erden. Die Kosmogonie des Tsou Yen, eines großen Gelehrten des 4. Jahrhs. v. Chr., ist in Anlehnung an

die indische Vorstellung von den 5 Elementen entstanden, und noch mehr ist seine Kosmologie eine getreue Wiedergabe der indischen dvīpa-Theorie. Weitere Parallelen und Ähnlichkeiten, die wohl nur auf indische Vorbilder zurückgehen können, sind die Inseln der Seligen mit dem Kraut der Unsterblichkeit, die die Welt tragende Schildkröte, der Götterberg Meru, von dem sich der chinesische K'un-lun kaum mehr anders als durch den Namen unterscheidet, und die zahlreichen Fabelwesen, Abklatsche der bekannten Fratzen des indischen Epos. Eine erste schwache Spur geographischer Kenntnisse zeigt sich eventuell in dem 'weißen Volke', welche Bezeichnung sich vielleicht auf das südindische Reich der Pāṇḍya deuten läßt oder ein anderes, dessen Name an 'pāṇḍu-weiß' anklingt. Entschiedene, auf das Eindringen indischen Geistes zu basierende Neuerungen auf dem Gebiete der Medizin, Alchymie, Astronomie, Mathematik, Zeitrechnung, des Münzwesens usw. in nennenswertem Umfange behaupten und anführen zu wollen, ist vorläufig noch zu gewagt. Denn die Untersuchungen hierüber sind zu verwickelt und auch noch keinesfalls zu irgend welchem Abschluß gelangt, sodaß es hier bei der bloßen Erwähnung sein Bewenden haben muß. Wohl aber treten seit dem 4. Jahrh. unverkennbare Änderungen im Bereiche der Literatur und Kunst auf. So bedient sich von dieser Zeit an das geschriebene Wort mit Vorliebe der Fabel und Parabel, namentlich der Tierfabel. Die Malerei, die sich sogar zu der Wiedergabe ganzer Szenen aus dem Menschenleben versteigt, bietet indische Motive und Muster, und wenn die Musik Chinas im 3. Jahrh. vielfach mit der Griechenlands übereinstimmende Züge aufweist, so wird das wohl schwerlich auf Entlehnung von dorther beruhen, sondern beide Völker werden aus der gleichen indischen Quelle geschöpft haben. Aber nicht bloß das Einzelne ist es, das hier bestimmend wirkt, in weit höherem Maße noch ist es der ganze Geist, der in den einschlägigen Werken dieser Epoche weht: so kommt es, daß sich Chuang-tze wie ein indischer Philosoph liest, daß die früher unerhörte Personifikation abstrakter Begriffe gang und gäbe wird und daß eine Phantasie sich breit macht, die an Ungeheuerlichkeit der indischen in nichts nachsteht. Manche der poetischen Schilderungen des K'üh-Yüan erinnern geradezu an indische Gedichte. Mit einem Wort, die ganze Weltanschauung dieser Zeit ist die des Sāṃkhya-Yoga und des damit verwandten Buddhismus. Neue Kunst, neue Lyrik, neue Philosophie ist das Charakteristikum dieser Zeit, besonders aber neue Religion, der Taoismus, der der alten Religion einen ganz neuen Inhalt gegeben hat. Man kann ihn eine Art Vorbereitung des Buddhismus nennen, und die spätere Verschmelzung beider erklärt sich ungezwungen aus der ihnen gemeinsamen Grundlage. Die Frage, warum gerade im 4. Jahrh. v. Chr. diese gewaltige geistige und kulturelle Bewegung und Umwälzung vor sich ging, läßt sich zwar vom Verfasser noch nicht bestimmt beantworten, doch glaubt er auf das persische Weltreich und die schon vor den Alexanderzügen von diesem bewirkte Eröffnung Indiens hinweisen zu dürfen, wie denn auch allerlei Persisches damals nach China gewandert zu sein scheint. Sicher ist, daß die erste Bekanntschaft Griechenlands mit Indien durch Persiens Vermittlung erfolgt ist. Wenn sich nun in Griechenland wie in China die gleichen indischen Stoffe und Gedanken finden, so bietet diese Tatsache für C. einen letzten, wenn auch indirekten Beweis dafür, daß nur Herübernahme aus Indien von Seiten Chinas vorliegen kann.

23. **Fleet** J. F. The date in the Takht-i-Bahi inscription. JRAS. 1906, II, 706—711.

Diese Inschrift ist von großer Wichtigkeit für die Überlieferung in bezug auf St. Thomas und Gondophernēs (vgl. hierüber Fleets Artikel in JRAS. 1905, 223 ff). Der Bericht wird das eine Mal datiert ins 26. Jahr des Königs Guduphara (= Gondophernēs) und das andere Mal ins Jahr 103 einer nicht näher bezeichneten Ära. Fleet hält die letztere für die Mālava oder Vikrama Ära, die historische Zeitrechnung Nordindiens, die 58 a. Chr. beginnt und somit den vorstehenden Bericht in das Jahr 46 p. Chr. fallen lassen würde. Da andererseits der Beginn der Regierung des Gondophernēs allgemein in das Jahr 20 oder 21 p. Chr. gesetzt wird, so würden sich beide Zeitangaben ziemlich entsprechen. Gegen diese Auffassung hat sich aber V. Smith verschiedentlich erklärt (s. Early history of India, 203; JRAS. 1903. 41, 59; ZDMG. 1906, 71). Er bezweifelt überhaupt, ob die Vikrama-ära damals in Gebrauch gewesen ist und denkt vielmehr an irgend eine fremde Ära, z. B. an die cäsarianische Ära von Antiochien, die von 49 oder 48 a. Chr. an gezählt wird. Fleet nimmt nun im Vorliegenden Stellung zur Smithschen Hypothese und sucht an der Hand der geschichtlichen Ereignisse die Unhaltbarkeit der Annahme jenes zu erweisen.

Gegen diese Ansicht Fleets nimmt nochmals entschieden Stellung V. A. Smith in: "The alleged use of the Vikrama Era in the Panjab in 45 A. D." (s. JRAS. 1906, II, S. 1003—1009). Smith sieht in verschiedenen Vorschlägen Fleets bloße Hypothesen, unbewiesen und voller Schwierigkeiten. So lange Fleet nicht durch geschichtliche Fakta erhärten könne, daß die Vikrama-ära vor 370 A. D. (dieses bis jetzt das früheste Jahr der Ära) in Gebrauch gewesen sei, hält er die Fleetsche Theorie von der Datierung der Takht-ī-Bahai-Inschrift nach der Vikrama-ära für eine reine Fiktion, umsomehr, als die Vikrama-ära zwar im östlichen Rājputānā, speziell in dem an Mālava angrenzenden Teile, aber nicht im Panjab z. Zt. sich nachweisen läßt. Smith beruft sich hierbei hauptsächlich auf die Ausführungen Kielhorns über diesen Gegenstand. — Gleichzeitig nimmt er Gelegenheit, neben anderem seine Schreibungen Gondophares und Piprāhwā oder Piprāwā gegenüber denen Fleets (Gondophernēs und Piprāhavā; der Name *Piprā[h]wā* scheint ihm modern zu sein und einen "Platz" zu bedeuten "mit einem weithin sichtbaren *pīpal* (*pīpar*, Ficus religiosa) Baum") sowie seine Fixierung der Lage von Taxila zu rechtfertigen, ebenso macht er darauf aufmerksam, daß die Inschrift der Peshāwar oder Taxila-Vase nicht bloß in 2 Reproduktionen vorliegt, wie Fleet behauptet (s. JRAS. 1906, II, S. 712), sondern daß davon noch eine dritte von einem Dr. Vogel existiert, die, direkt von der Vase genommen, sich jetzt im Lāhor Museum befindet, wahrscheinlich korrekt ist und von der von Fleet benutzten abweicht.

24. **Lévi** S. The Kharostra country and the Kharostri writing. IA. 35 (1906), S. 1—30.

Während L. Kharostra früher mit Kashgar identifizierte, verlegt er es jetzt als geographischen Begriff an die Nordwestgrenze Indiens und zwar läßt er das Land sowohl wie die nach ihm benannte Schrift in der Indo-Skythischen Epoche sich entwickeln. In dem Namen Kharostra sieht er eine regelrechte Zusammensetzung der beiden Worte: khara (Esel) und uṣṭra (Kamel).

2. Literaturgeschichte.

25. **Krishnamácharya** M. A history of the classical Sanskrit literature. Madras, Vaijayanti Press 1906. 33, 180, 6 S. 8°. 1 R. 4 a.

26. **Huber** E. Études de littérature bouddhique. Bulletin de l'éc. franç. d'Extrême Orient 6, 1—43; 335—40.

V. Les sources du Divyāvadāna. VI. Kaniṣka et Sātavāhana. VII. Termes persans dans l'astrologie bouddhique chinoise. VIII. La destruction de Roruka [= Ho-lao-lo-kia de Hiuan-tsang].

27. **Bodas** M. R. A brief survey of the Upanishads. J. Bo. Br. RAS. 22, 67 bis 80.

Das Wort Upanishad, das in alten Schriften eine ganze Anzahl von Bedeutungsnuancen hat, bezeichnet schließlich eine ganz bestimmte Klasse von Werken esoterischen Charakters als Ergänzungen zu den Brahmanas und Aranyakas der 4 Veden. Meist enthalten die Up. selbst Teile der Aranyakas, die letztere ebenfalls Fortsetzungen der Brahmanas sind. Der größte Teil der europäischen Gelehrten leitet das Wort ab von der Wurzel sad mit den beiden Präpositionen upa und ni im Sinne von "in der Nähe jemds. sitzen", Śankarâchârya im Kommentar zum Bṛhadāraṇyaka dagegen von der Wurzel upa-ni-sad 'zerstören'. Brahma Vidyā wird Upanishad genannt, weil er alle weltlichen Banden und ihre Ursachen vernichtet. Die Up. sind natürlich nicht gleichen Alters. Nur ca. 8 oder 10 der bekanntesten Upanishads sind vorbuddhistisch, während eine größere Zahl in den ersten 3—4 Jahrhunderten v. Chr. entstanden sein dürfte zur Abwehr buddhist. und jainist. Häresien. Andere wiederum müssen mehr oder weniger jungen Datums sein, als der Hinduismus bereits in zahlreiche Sekten gespalten war. Viele der modernen Kompositionen gleichen fast kaum noch den ächten, alten Upanishads. Versuche einer Bibliographie der Up. sind bereits gemacht worden von Anquetil du Perron, Colebrooke, Weber, Roer und Elliot. Während Elliot im ganzen 108 Up. aufzählt, bringt es Roer auf 138, bezw. unter Hinzurechnung von Teilen als selbständigen Up. auf 154. R. L. Mitra kennt 52 Up. des Atharvaveda. Ergänzungen haben dann Bühler und Oppert geliefert. Bodas selbst stellt in einem Appendix eine Liste von 220 Up. auf, indem er zu jeder Up. den Veda, zu dem sie gehört, und das Werk, bezw. die Werke, wo sie erwähnt wird, angibt. Vor dieser Aufzählung weist Bodas noch kurz auf den gewaltigen Einfluß der Up. auf das religiöse Denken und Leben der Inder hin, wie sie die Sanhitas und Brahmanas vollständig in den Hintergrund gedrängt haben, wie alle Gründer von späteren orthodoxen Sekten auf sie als die Hauptquellen ihrer religiösen Weisheit zurückgreifen, wie sie durch Schopenhauer sogar auf die europäische Philosophie eingewirkt haben.

28. **Blatt** G. Aus der Geschichte der indischen grammatischen Studien. [poln.] Eos 12, 34—46.

29. **Tŭneld** E. Udbhaṭas framställning av *ŭpamā*. Elt kapitel ŭr den indiska poetiken.

Från Filol. Fören. i Lund. Språkliga ŭppsatser, III. Tillegnade A. Kock 1906. S. 262—278.

30 **Hoernle** A. F. R. The commentaries on Suśruta. JRAS. 1906, II, 699—700.

Ein Nachtrag zu desselben Verfassers gleichnamigem Artikel in JRAS. 1906, I, 283ff. — Der unter Ḍallanas Quellen auftretende Brahmadeva dürfte nach Hoernles Vermutung zu identifizieren sein mit Śrībrahma, den Maheśvara, der Verfasser des Wörterbuches Viśvaprakāśa und des Sahasaṅka Carita, einer Biographie des Königs Sahasaṅka, als seinen Vater bezeichnet. Maheśvara schrieb die Biographie 1111 p. C. Sein Vater wird daher um 1080 p. C. gelebt haben. Dieses Datum paßt auch sehr gut für Brahmadeva, da Ḍallana und Śrīkaṇṭhadatta, die frühestens ihn zitierenden Schriftsteller, im 13. Jahrh. p. C. gelebt haben. — Maheśvara, der zu einer alten Ärztefamilie gehört haben dürfte, nennt als einen seiner ältesten Vorfahren Ḥarichandra (oder Hariśchandra), der, gleichfalls am Hofe des Sahasaṅka lebend, einen Kommentar zu der Caraka Saṁhitā schrieb (viel benutzt, auch von Ḍallana). Er reklamiert für sich den Ruf eines Literaten und eines Arztes und hat wahrscheinlich auch Abhandlungen über Pathologie und Therapie verfaßt. — In JASB. 48 (1879) erzählt Grierson verschiedene lustige Geschichten von einem gewissen Ḍallana, dessen Gleichsetzung mit dem Kommentator dieses Namens Hoernle für nicht gut möglich hält, denn der Ḍallana jener Anekdoten wird ein kavi und paṇḍita, aber kein kavirāja (Arzt) genannt, während der historische Ḍallana andererseits kein kavi zu sein beansprucht, ganz abgesehen davon, daß der letztere — übrigens ebenso Kālidāsa — kein Zeitgenosse des Königs Bhoja von Dhāra war.

31. **Aiyangār** S. K. Bṛhat Kathā. JRAS. 1906, II, 689—692.

Betrifft die Datierung der Bṛhat Kathā, jenes bekannten Sanskritwerkes, das dem Guṇāḍya zugeschrieben wird, der als Minister am Hofe des Sātavāhana zu Pratishṭāna gelebt haben soll. Die älteren Sanskritisten, unter ihnen Weber, setzen es in das 6. Jahrh. p. C., Bühler läßt es im 1. oder 2. Jahrh. A. D. entstanden sein. Nun gibt es in der Tamil-Literatur ein Werk, das verschieden zitiert wird und bald Udayaṇam Kadai, bald Kadai oder Peruñgadai heißt und eine Übersetzung (oder eine Nachbildung) der Bṛhat Kathā ist. Aus Beziehungen dieses Werkes zu anderen Tamil-Schriften und aus verschiedenen in ihnen enthaltenen biographischen und sonstigen Notizen kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die Bṛhat Kathā zu Beginn der christlichen Ära, wenn nicht sogar noch etwas früher, verfaßt worden ist, und er denkt, diese Frage noch eingehender zu behandeln, sobald er in der Lage ist, die Kathā mit Kāvyas, wie Chintamaṇi und Maṇimekhalā vergleichen zu können. Inzwischen macht er auf folgende 3 Kardinalpunkte aufmerksam: 1. Das Udayaṇam Kadai ist auf Guṇāḍyas Bṛhat Kathā basiert; 2. die Übersetzung, bezw. die Nachbildung, entstand zwischen dem 2. und 3. Śangam (bedeutende Tamil-Autoren), doch näher an diesen als an den ersteren heran; 3. die großen Tamil-Kāvyas verraten eine mehr oder weniger intime Anlehnung an den Charakter dieses Werkes.

32. **Speyer** J. S. Het zoogenaamde groote verhaal (De Bṛhatkathā) en de tijd zijner samenstelling.

Versl. en Meded. Ak. Wet. Amst., Afd. Letterk., 4e R., D. 9, 116—46.

33. **Wilmshurst** W. L. The chief scripture of India (Bhagavad Gita) and its relation to present events. London, Wellby 1906. 8⁰. 1 S.
Bespr. in Luzac's Or. List 17, 54 f.

34. **Siegling** W. Die Rezensionen des Caraṇavyūha. (Diss. Berlin). Leipzig, Druck von Kreysing 1906. 52 p. 8⁰.

35. **Schuyler jr.** M. A bibliography of the Sanskrit drama; with an introductory sketch of the dramatic literature of India. (Columbia Univ., Indo-Iranian Series). London (New York), Macmillan 1906. XI, 105. 8⁰. 6 sh. 6 d; $ 1.50.
Bespr. in As. Qu. Rev. 22 (1906), 402 f.; Luzac's Or. List 17, 180; N. Y. Times SR 1906, 308.

36. **Pischel** R. Das altindische Schattenspiel. Sitzber. Akad. Wiss. Berlin 1906, S. 482—502. (Berlin, G. Reimer. M. 1).
„Die Frage, ob der griechische Mimus einen Einfluß auf den Orient gehabt hat, ist für Indien rundweg zu verneinen. Hat eine gegenseitige Beeinflussung stattgefunden, so sind die Griechen die Entlehner."

37. **Grierson** G. A. Ḍallana and Bhoja. JRAS. 1906, II, 692 f.
Ḍallana (vgl. Hoernles Artikel in JRAS. für April), ein indischer Arzt, war eine Art Till Eulenspiegel und lebte am Hofe des Königs Bhoja. In der Regel wird er als ein madhyama paṇḍita hingestellt, d. h. als einer, der weder sehr gelehrt, noch auch geradezu ein Dummkopf ist. Über ihn laufen eine Menge Erzählungen und Anekdoten um, in denen er immer als Kālidāsas Possenreißer erscheint. Die Späße sind aber meist so derb, daß sie sich zu einer Publikation wenig eignen. Der Name wird 3 fach geschrieben: Ḍallana, Dallana und Dalana.

38. The date of the poet Magha. JRAS. 1906, II, 728.
Prof. Kielhorn hat in den Göttinger Nachrichten 1906, II die Zeit des Dichters Māgha festgestellt, so genau, als es sich überhaupt feststellen läßt. Die vorliegende kurze Notiz weist auf eine epigraphische Urkunde aus Rājputāna hin, die einen König namens Varmalāta nennt mit einem Datum aus dem Vikrama-Jahre 682 (= 625 p. C.). Nach den Schlußversen des Śiśupālavadha des Māgha war der Dichter ein Enkel des Suprabhadeva, Ministers eines Königs, dessen Namen die veröffentlichten Editionen als Dharmanābha oder Varmalākhya geben. Die Mss. aber bieten als Variante unter andren auch den Namen Varmalāta. Aus der Inschrift ergibt sich, daß diese Namensform die korrekte ist und daß Māgha folglich in die 2. Hälfte des 7. Jahrh. p. C. (650—700) gesetzt werden muß.

39. S. **Krishnaswami Aiyangar**. Tirumangai Āḻvār and his date. IA. 35, 228—233.
Einer der Vaishṇava-Heiligen, die in die 12 Āḻvārs und eine große Anzahl Āchāryas zerfallen. Er ist der Autor des größten Teiles (1361) der 4000 Verse des Vaishṇava Prabhandam und dürfte der Zeit nach in die 1. Hälfte des 8. nachchristl. Jahrh. zu setzen sein.

40. **Pathak** K. B. On the age of the Sanskrit poet Kavirâja. Journal of the Bombay Branch of the RAS. 22, 11—16.
"K. composed his Râghavapâṇḍavîya between Śaka 1104 and 1119."

41. **Silva** W. A. de. Dramatic poetry and the literature of the Sinhalese. Journ. Ceylon Br. RAS. 18, 90—97.
(Diskussion S. 98 f.; vgl. S. 139 f.).

3. Grammatik. Lexikographie.

42. **Grierson** G. A. Linguistic survey of India. Vol. IV. Muṇḍā and Dravidian languages. Compiled and edited by — —. Calcutta, Government Printing 1906. XIV, 681; 2 K. Fol. 10 sh.

Bespr. von Vinson, J., in Rev. de ling. 40, 196—200; Kern, H., in Bijdr. 60, 173 f.; Henry, V., in Rev. cr. 1906, II, 364 f.; Ciardi-Dupré, G., in Gi. Soc. as. it. 19, 420—423.

43. **Ráj Krishna Banerji**. Introduction to Sanskrit grammar. 17th ed. Calcutta, Sanskrit Press Depository 1906. 6, 256 p. 8°. 1 R. 8 a.

44. **Andersen** D. The Sanskrit words for bow (fiddlestick). Internationale Musikgesellschaft. Basler Kongreß 1906, S. 244—245.

Fußnote zu der Abhandlung von A. Hammerich, Zur Frage nach dem Ursprung der Streichinstrumente. Durch nähere Untersuchung der von Fétis (Hist. de la Musique, II 291) angeführten Sanskritwörter ergibt sich, daß keine derselben als Beweis dafür dienen können, daß Streichinstrumente im alten Indien bekannt gewesen seien. Die Note enthält eine verbesserte Übersetzung einer Stelle in Milindapañha (S. 53, Beschreibung der einzelnen Teile einer *vīṇā*).

45. **Bloomfield** M. Notes in Sanskrit. Johns Hopkins University Circular 192 (1906, No. 10), S. 1049—1079.

46. **Fay** E. W. Studies of Sanskrit words. JAOS. 27, II (1907), 402—417.

I. *Arvā́ñc-*. Kluge in seinem etymolog. Wörterbuche verbindet lat. *arvum* mit griech. ἔραζε 'erdwärts'. Auch Virgil gebraucht *arvis* im Sinne von griech. χαμᾶζε (zu Boden). Die dieser Gleichsetzung durch die Vokalisation erwachsende Schwierigkeit glaubt Fay durch Annahme einer Basis *ēr-* 'arare' beheben zu können, der eine europ. Basis *ar-* (aus *ər-*) zugehören würde. Zum Nachweise der etymolog. Gleichstellung von *arvum* und ἔραζε untersucht Fay das Sanskritwort *arvā́ñc-*, wie es im R. V. entgegentritt, indem er zunächst die Definitionen des P. W. gibt und dann eine Anzahl Stellen des R. V. analysiert (I. 92, 16; VIII. 14, 8; III. 4, 8; X. 15, 4; I. 45, 10; V. 83, 6; VI. 19, 9; VII. 83, 3; X. 83, 6; IV. 57, 6; II. 37, 5; IV. 4, 8; V. 45, 10; VII. 18, 3; VII. 28, 1; VIII. 61 (50), 1; X. 89, 5; X. 89, 16; X. 129, 6; I. 164, 19; VIII. 8, 23). Auf Grund dieses Materials kommt Fay zu dem Schluß, daß sowohl die Bedeutung 'erdwärts' wie auch die etymolog. Gleichstellung skr. *arā́ñvc-*, griech. ἔραζε, lat. *arvis* zu recht bestehen dürfte. — II. *Náhus-*. Ṛ. V. VIII. 8, 23 ist von *trī́ṇi padā́ni* die Rede, die Sāyaṇa als die drei Räder am Wagen der *Aśvins*, Griffith als Himmel, Firmament und Erde interpretiert. Der Hymnus selbst spricht von den drei Gegenden, aus denen die *Aśvins* kommen, nämlich *náhus-*, *antárikṣa* und *dyāús*. Die letzteren beiden Begriffe sind ja soweit feststehend, nur um *náhus-* handelt es sich noch. Fay bringt nun dieses Wort mit griech. νύχα, νύκτωρ, ἔννυχος zusammen und übersetzt es mit Nacht, wobei er für νύχα und *náhus* eine Basis *s)nŏ(w)-gh-* konstruiert, die mit *s)nē̆(y)-gh-* alternieren soll. — III. *vedhás*, 'worshipper, pious; faithful, true'. Uhlenbeck stellt in seinem etymolog. Wörterbuche zusammen: *vidátham*, Zusammenkunft, Versammlung, *vidháti*, Verehrung, Ehrenbezeugung, Weihung und *vedhás*, ohne weitere verwandte Wörter beizubringen. Gestützt auf die Unsicherheit im Gebrauche von *b* und *v* in

mehreren Sanskritwörtern, nimmt Fay zur Voraussetzung, daß die fraglichen Wörter mit *b* anfingen und kommt hierdurch zu der etymolog. Verwandtschaft **bedhás-* : *fidus*. Die Schreibung mit *v* für *b* schiebt Fay auf die Vereinigung von Formen von *b(h)eidh*, durchbohren (vgl. got. *beidan*, engl. *bide*, griech. πεπιθοῦσα) mit Formen der Sanskritwurzel *vyadh*, *vidh*, durchbohren (vgl. lat. *di-vidit*); oder, konkreter ausgedrückt, Fay vermutet, daß **bedhás*, apertus, aperto ⟨ pectore ⟩, *fidus* an *viddhas*, *di-visus*, apertus assimiliert worden ist, obgleich er die Möglichkeit einer unmittelbaren Ableitung von *vedhás* 'apertus usw.' aus *vídhyati* 'durchbohren' nicht ganz in Abrede stellen möchte. — IV. *vádhri*. Dieses Wort ist ohne Frage nahe verwandt mit dem griech. Synonymon ἴθρις 'τομίας, castratus' trotz der phonetischen Divergenz. Die letztere löst sich durch Ableitung von *vádhri* aus der Wurzel *vádh* und von ἴθρις aus einer Basis *widh-*, die sich in skr. *vídhyati*, lat. *di-vidit* und wohl auch in dem Worte ἴσθμος '(mare) dividens' findet. Aus dem Parallelismus von *vádhris* (**wédhris*) u. ἴθρις (*wídhris*) ergibt sich die Sanskritwurzel *vyadh* (im R.V. nicht bezeugt) als eine Vermischung der Wurzeln *vidh* (*vedh*) und *vadh*. — V. *spr̥śáti* 'touches, grasps, feels, besprinkles'. Fay bringt dieses Wort, für das Uhlenbeck außer der möglichen Identität von got. *faurhts* mit dem p. *spr̥ṣṭá* keine etymolog. analoga findet, zusammen mit griech. σπαράσσει, lat. *spurcus*, deutsch ferch (ev. auch lat. *porcus*). — VI. *khudáti* 'futuit'. Fay ist geneigt, *khudáti* als einen Unterbegriff von *khidáti* zu fassen, wobei der *u*-Vokal unter dem Einflusse des synonymen *tudáti* entstanden sei. Da im lat. (*per-*)*scindere* (= skr. *chinátti*) und *pertundere* in dem speziellen Sinne von *khudáti* vorkommen, so wäre, wie bereits Uhlenbeck vermutet, eine Verwandschaft von *khidáti* und *chinátti* wohl denkbar. — VII. Skr. *ámbaram*. *amb-* wird phonetisch von Fay mit ἀμφί, lat. *ambi-* zusammengebracht. Das Substantiv *ámbara*, das morpholog. mit *ávara-* 'tiefer' und *ápara-* 'weiter, ferner' zu vergleichen ist, bedeutet demnach so viel wie 'Umgebung'. — VIII. *Pratīcīḥ* in RV. IV. 3, 2 d (B 1). Welches Substantiv ist zu diesem Worte zu ergänzen? Sāyaṇa ergänzt 'Flammen' oder 'Hymnen', Ludwig 'gentes' oder 'cives' oder auch 'Opferlöffel', Grassmann 'Libationen', Griffith schließt sich Sāyaṇa an. Fay ergänzt *samídhaḥ* 'kindlings, faggots'.

47. **Charpentier** J. Zur indischen Wortforschung. Etymologische und exegetische Beiträge. Le Monde oriental 1, 11—42.

1. Ai. *kumārá* 'Kind'. — 2. Ai. *dráviṇa* 'Besitz, Habe'. — 3. Ai. *malímlu* 'Räuber'. — 4. Ai. *kṣōṇi* 'Schar, Welt'. — 5. Ai. *páka* 'Säugling'.

48. **Holthausen** F. Etymologien. IF. 20, 316—332.

15. Ai. germ. *su-*. — 53. Ai. *tvacam*, griech. σάκος, ne. *thwack*.

49. **Marstrander** C. Etymologische Miszellen. IF. 20, 346—354.

3. Ved. *mêni-* 'Wurfgeschoß' (von M. auf **mazd-nis* zurückgeführt und zu idg. **mazdo-* [ahd. *mast*, anorw. *mast*, lat. *mâlus* 'Mastbaum', neuir. *maide* 'Stock'] gestellt). — 4. Skr. *bhaga-* 'die weibliche Scham' (nach M. identisch mit germ. **baka-* 'Rücken, Hinterbacke, Hinterseite', Grundf. **bhogo-*. Die ältere Bedeutung ist *pôdex*, *cunnus* die daraus abgeleitete, welche letztere M. auch fürs Germanische nachweisen zu können glaubt. Aus ihr ist auch die von den ind. Lexikographen für *bhaga-* erwähnte Bedeutung *strî* hervorgegangen, indem in zahlreichen Fällen die Weiber nach ihren Geschlechtsorganen genannt werden).

50. **Uhlenbeck** C. C. Etymologica. KZ. 39 (N. F. 19), 258—261.

9. Aind. *muṣṭi-*, av. *mušti-*, np. *mušt* 'Faust': entweder aus idg. **musti-* oder aus idg. **muk̑ti-* entstanden. Im letzteren Falle kann es in Verbindung gebracht werden mit lit. *muszù*, *mùszti* 'schlagen', im ersteren kann es als idg. **mus-sk̑ó* aufgefaßt werden. Nicht gebilligt wird Johanssons Versuch (IF. 14, 321), für *muṣṭi-* eine idg. Grundform **mu(t)sti-* anzunehmen.

51. **Keller** O. Die nasalpräsentia der arischen sprachen. KZ. 39 (N. F. 19), 137—205.

Eine auf Anregung von Bartholomae entstandene Untersuchung sämtlicher in den ar. Sprachen zu belegenden Nasalpräsentia. Das Material hierzu entstammt zum größten Teil Whitneys 'Wurzelverzeichnis', den beiden 'Petersburger Wörterbüchern', Einzelzusammenstellungen zu Ṛg und Atharva-Veda, Childers Dictionary, dem 'Grundriß der iran. Philologie', Bartholomaes 'Altiranischem Wörterbuch', verschiedenen Arbeiten von Geiger, Horn und Hübschmann und mehreren anderen. — Inhalt und Anlage der Abhandlung, die gerade die der Flexion nach altertümlichste Gruppe der idg. Sprachen betrifft, mögen die einzelnen Kapitelüberschriften illustrieren: I. Die nasalinfigierenden präsentia. II. Die nasalsuffigierenden präsentia. 1. Die stammform. 2. Die formen des nasalsuffixes. 3. Die verteilung und verbreitung der nasalsuffigierenden präsentia. III. Wechselwirkungen zwischen infigierenden und suffigierenden nasalpräsentien. 1. Formenwechsel zwischen den beiden gruppen. 2. Mischbildungen (infix-suffix-präsentia). — Den Schluß bildet eine 'Tabelle' des gesamten verwerteten Materials. Die Anordnung der Verba ist innerhalb der Hauptgruppen nach dem Wurzelvokal erfolgt, während den Stämmen die mutmaßliche arische Lautform zugrunde gelegt ist.

52. **Keith** A. B. The use of the gerund as passive in sanskrit. JRAS. 1906, II, 693—695.

Bei Besprechung der Madhuban-Inschrift des Harṣa behauptet Kielhorn (Epigr. Ind. VII, 159, Note 3) mit Beziehung auf das Gerundium kṛtva, daß es in ungewöhnlicher Weise passivischen Sinn habe und führt zur Bekräftigung seiner Ansicht noch einige andere Stellen — auch aus dem Prākṛt — an. Obgleich nun zweifellos in der Praxis diese Gerundia durch ein partizipiales Passivum der Vergangenheit wiedergegeben werden können, so erscheint es Keith doch unannehmbar, daß sie von den Autoren in diesem Sinne gebraucht worden seien. Vielmehr lassen sich die betreffenden Fälle ganz ungezwungen als gewöhnliche Gerundia deuten. Auch sonst hat Keith im Sanskṛt keine Gerundia auffinden können, wo eine gleiche Erklärung nicht möglich oder angemessen sei. Vgl. hierzu Rouse, W. H. D., The use of the passive gerund in Sanskrit in JRAS. 1906, II, 992. Dieser sieht die vorstehenden Bemerkungen Keiths über das 'passive gerundium' als auf einem Mißverständnis beruhend an. Nach seiner Ansicht ist das Gerundium nur der oblique Kasus eines Verbalnomens, dessen eigentliche Bedeutung man am besten durch einen Instrumentalis oder Comitativus (= begleitende Nebenumstände) bezeichnen könnte. Einige Beispiele dienen zur Illustrierung seiner Behauptung.

53. **Meillet** A. Les nominatifs sanskrits en-*ṭ*. IF. 18, 417—421.

Die Sanskritwörter, die auf einen alten Palatal ausgehen (*ç*, *j*, *h*),

haben im Nominatif entweder *-k* (so *dík*, *bhiṣák*, *uṣṇík*) oder *-ṭ* (so *víṭ*, *ráṭ*, *-váṭ*). Den Typus *dík* hält man für phonetisch, den Typus *víṭ* für eine Analogiebildung (vgl. Bartholomae in ZDMG. 50, 705 und Thumb, Handb. d. Skr. 1, 122). Doch ist es für M. durchaus nicht feststehend, daß *dík* a priori phonetischer sei als *víṭ*, z. B. schon um deswillen nicht, weil die Verteilung der betreffenden Wörter unter die *-k* und *-ṭ* Gruppe durch kein morphologisches Prinzip geregelt ist und weil die Form *ṣaṭ* 'sechs' im Hinblick auf lat. *sex* unmöglich als analogisch angesehen werden kann. M. kommt vielmehr zu der Überzeugung, daß das Prinzip der Verteilung von *k* und *ṭ* rein phonetisch sei, und prüft an der Hand von Beispielen die speziellen Bedingungen, die den zwei verschiedenen Behandlungsweisen zugrunde liegen.

54. **Sütterlin** L. Die Denominativverba im Altindischen. IF. 19, 480—577.

Den breitesten Raum nehmen die ai. Denominativverba auf *-ayati* ein, an die sich die Denominativa auf *-ī́jati*, *-ūyáti*, *-yati*, ferner die Denominativverba auf *-asyáti* und die Denominativa auf *-ati* anschließen. Bei dem großen Reichtum der ai. Verbalflexion müssen die ziemlich einfachen Verhältnisse bei den denominativen Verben des Ai. auffallen, namentlich im Verhältnis zu dem hier sehr günstig dastehenden Altgriechischen. Auffällig ist für das Ai. der innige Zusammenhang zwischen den nominalen und verbalen Zusammensetzungen mit einem Adverb als erstem Glied. Im Ai. gibt es zwar auch im Ganzen etwa rund 1300 denominative Verben, die sich aber, wie schon eingangs gezeigt ist, nur auf ungefähr 1/2 Dutzend Endungen verteilen, von denen aber bloß die Hälfte (*-ayati*- *-āyati*, *°te*, *-īyati*) sich erhalten hat, während die andere Hälfte (*-ūyati*, *-asyati*, *-yati*, *-ati*) verkümmert ist. Ein Überblick über das behandelte Sprachmaterial ergibt, daß in der Vedenzeit ein buntes Durcheinander von Bildungen existiert (vgl. auch die zahlreichen Nominalformen auf *-yā* und *-yú-*), während in der nachvedischen Zeit die Mannigfaltigkeit der Denominativbildungen schwindet, welcher neue Zustand besonders für das jüngere Schrifttum charakteristisch ist.

55. **Wolff** F. Zur frage des accusativs mit dem infinitiv. KZ. 39 (N. F. 19), 490—500.

Die Konstruktion des acc. c. inf., die früher für die klassischen Sprachen allein in Anspruch genommen wurde, ist inzwischen auch für die übrigen indogerman. Sprachen nachgewiesen worden, so besonders für die arischen Sprachen von Bartholomae (s. BB. 15, 13f. und Altiran. Wb., Sp. 1382). Zu den von jenem angeführten Stellen werden noch die folgenden beigebracht, die eine gleiche Auffassung rechtfertigen dürften: R. V. 1, 91, 6; R. V. 1, 30, 12; R. V. 1, 129, 4; R. V. 5, 74, 3; R. V. 10, 61, 17; ferner eine Anzahl von Fällen, wo *kar-* 'machen' mit abhängigem Infinitiv verbunden ist, und schließlich R. V. 10, 106, 1, eine bis jetzt nicht genügend erklärte Stelle (vgl. ZDMG. 37, 112), die aber durch die Annahme einer acc. c. inf.-Konstruktion eine ansprechende, sinngemäße Deutung erhält.

56. **Gray** L. H. Lexicographical Addenda to the St. Petersburg Lexicons from the Vāsavadattā of Subandhu. ZDMG. 60, 355—368.

Eine Ergänzung zu den St. Petersburger Wörterbüchern, und zwar speziell zu dem "Wörterbuch in kürzerer Fassung" als dem wortreicheren. Derartige Nachträge sind ja bereits früher gemacht worden, so von Meyer für das Kuṭṭanīmata und die Samayamātṛkā in seinen Indischen

Schelmenbüchern (II, 151—156), von Schmidt u. Hertel für das Subhāṣitasaṃdoha des Amitagati in ZDMG. 59, 266—267, von Gray für Rājaśekharas Viddhaśālabhañjikā in JAOS. 26, 7, als besonders wichtig von Thomas für Bāṇas Harṣacarita in JRAS. 1899, 485—517. Eine gleiche Arbeit für Bāṇas Kādambarī wäre sehr wünschenswert. Zugrunde gelegt sind die Ausgaben von Hall (Kalkutta 1859) und Vidyāsāgara (Kalkutta 1874). Bei der Feststellung der Wortbedeutungen stützt sich Gray vielfach auf den besten Glossator dieser Erzählung des Subhandhu, auf Śivarāma Tripāṭhin, der zu Beginn des 8. Jhs. lebte. Viele der von Subandhu gebrauchten Worte und Begriffe sind natürlich nur um seiner zahlreichen Paronomasien willen geprägt worden. 96 Wörter der Grayschen Liste werden nur von Lexikographen zitiert, 26 davon sind im PW. angeführt, das sich hierbei auf die Autorität der Naighaṇṭavas, von Pāṇini, des Dhātupāṭha, Śāśvatakośa und Amarakośa beruft.

57. Dháturúpa Kośa. Declensions of Sanskrit verbs. Bombay, Indu Prakáś Press 1906. 400, 15 p. 8°. 2 Rs. 8 a.

58. **Schulze** W. Kakophonie. KZ. 39 (N. F. 19), 612.

Zu ṚV. 9, 69, 8, wo die Regel eigentlich *vásumad* und *yávavat* fordert, aus Gründen des Wohllautes aber die kakophone Silbenfolge *vava* durch Verletzung der Regel umgangen worden ist. Zuweilen ist die Analogie aber doch mächtiger gewesen als der Wohlklang, so in *devávant-*, vielleicht wurde auch die Kakophonie in unbetontem *vava* stärker empfunden als im betontem *váva*.

59. **Boyer** A. M. *Yakṣá.* JA., sér. X. t. 7, 393—477.

Handelt von der Bedeutung dieses Wortes unter Bezugnahme auf Geldners Abhandlung über den nämlichen Gegenstand in dessen "Vedischen Studien" III, 126—143. "Je crois, pour ma part, que *yakṣa* exprime simplement une forme (visible de fait ou conçue comme telle) propre à étonner le regard, et que son interprétation, suivant l'occurrence, par 'fantôme', 'apparition', 'apparition merveilleuse', 'forme merveilleuse', 'merveille', explique au mieux les textes et suffit à tous les cas. Parce que, au contraire, le sens d'hommage et les autres connexes à celui-là ne conviennent pas à tous les cas, . . . je repousse dans sa totalité . . . l'interprétation indigène, bien que ses gloses puissent de fait s'adapter à notre terme dans certains passages védiques, et que le qualificatif *yakṣya* . . . donne lieu . . . à des rapprochements comme, à côté de *hótā pāvaka yákṣyaḥ* (Ṛ. V. VIII, 49 [60], 3): *agníḥ pāvaká íḍyaḥ* (III, 27, 4), *śúciḥ pāvaká íḍyaḥ* (VII, 15, 10), *śúciḥ pāvaká vándyaḥ* (II, 7, 4)". Zur Rechtfertigung seiner Behauptung erläutert B. eine Anzahl hierhergehöriger Stellen: Ṛ. V. IV, 3, 13; V, 70, 4; VII, 61, 5; X, 88, 13; I, 190, 4; VII, 56, 16; VII, 88, 6; VIII, 49 [60], 3; A. V. VIII, 9, 8; 25, 26; X, 2, 32; X, 7, 38; X, 8, 15; X, 8, 43; XI, 2, 24; XI, 6, 10; V. S. XXXIV, 2; T. B. III, 11, 1, 1 f.; III, 12, 3, 1; Ś. B. XI, 2, 3, 5; G. B. I, 1, 1; B. Ā. U. V, 4; Ke. U. III, 2 f. (J. U. B. IV, 20, 2 f.); K. S. XCV, 1; G. G. S. III, 4, 28. Am Schlusse glaubt B. fürs erste wenigstens die Möglichkeit einer Klasse göttlicher Wesen von der Natur der *Yakṣas*, wie sie Geldner (S. 143: "yakṣa n. gehört zum Wesen der Yakṣas") bereits angenommen hat, auch auf Grund der von ihm gefaßten Bedeutung des Wortes *yakṣa* konstatieren zu können.

60. **Hertel** J. *upāyavairam* oder *ubhayavairam*? WZKM. 20, 407—409.

Die Hertelsche Verbesserung *ubhayavairam* für *upayavairam* (s. Z.

1183 ff. des von ihm veröffentlichten Tantrākhyāyika-Textes), wobei er sich auf die syrische Übersetzung stützt, wird von Kirste (vgl. dessen Besprechung der Hertelschen Abhandlung "Über das Tantrākhyāyika" WZKM. 20, S. 212 ff.) nicht gebilligt, sondern von diesem *upāyavairam* vorgeschlagen. H. weist jedoch auf die häufige Verwechselung von stimmhaften und stimmlosen, von aspirierten und unaspirierten Konsonanten im kaschmirischen Sanskrit hin: so steht z. B. *cābhi* statt *cāpi*, *lopāt* statt *lobhāt*, *vaṇigbhadra* statt *vaṇikputra*. Außerdem wird seine konjizierte Lesart von dem neuen Handschriftenmaterial bestätigt, ebenso seine anderweite Konjektur *śuklān* statt *kṛshṇān*. Die Kirstesche Beanstandung seiner Lesung *aśvamāhisham*, wofür übrigens eine Hs. auch richtig *aśvamahisham* bietet, erkennt H. als zu Recht bestehend an. Die in mehreren anderen Hs. an dieser Stelle sich findende Variante *aśvamāhishakam* kann seiner Überzeugung nach nur eine mißglückte Besserung von *aśvamāhisham* sein.

61. **Hertel** J. *utripiṭi* oder *utrapiṭi* 'Maulbeerbaum'. WZKM. 20, 402—407.

Dieses Wort findet sich in einer Strophe des Jaina-Pañcatantra, die in allen anderen alten Fassungen des Pañcatantra fehlt und die daher Pūrṇabhadra dem sogenannten textus simplicior entlehnt haben muß. Die Ausgaben variieren hier sehr, Kosegarten liest *uttripadaṃ* (sicherlich fehlerhaft), Benfey schlägt *annapiṭaṃ* vor. Innere wie äußere Bedenken führen aber zu obigem Worte als dem an dieser Stelle allein passenden. Diese Annahme wird gestützt durch die Überlieferung einer ausgezeichneten Handschrift, die gerade an dieser Stelle die ganz unmögliche Lesart *ṭaṃkanikāṃ* bietet, die sich nur auf eine Glosse zurückführen läßt. *ṭaṃkanikā* dürfte wohl identisch sein mit dem in den Petersburger Wbb. verzeichneten **ṭaṅkānaka* = brahmadāru 'Maulbeerbaum'. Unsicher ist nur noch die richtige Form des Wortes: *utripiṭi* oder *utrapiṭi*. Beide Lesarten werden durch Hss. gestützt, die durch Vorzüglichkeit der Textüberlieferung bekannt sind.

62. **Kielhorn** F. Zu ai. *tithi*. IF. 1906/07. 20, 228.

Im Gegensatz zu Zubatý (s. IF. 19, 370—377: Ai. *tithī*, *tithiḥ* 'lunarer Tag') behauptet Kielhorn, daß auch für den gewöhnlichen Inder *tithi* und der 'wirkliche Tag' zwei ganz verschiedene Dinge sind. Die *tithi* bezeichnet den Zeitraum, innerhalb dessen sich der Mond um 12° von der Sonne entfernt. Für jeden 'wirklichen Tag' werden die einzelnen *tithis* im Kalender genau bestimmt. Wie noch jetzt für religiöse Zwecke die *tithi* die Hauptsache ist und nicht der 'wirkliche Tag', so dürfte es auch bereits vor Jahrtausenden der Fall gewesen sein. Das Wort *tithi*, das durchaus nicht 'lunarer Tag' bedeutet, ist eine rein indische Bildung und nach Kielhorns Ansicht nicht übersetzbar.

63. **von Schroeder** L. *prushṭā* 'Reif'. WZKM. 20, 401—402.

Im Petersb. Wörterbuche wird an der Richtigkeit der überlieferten Formen *prushṭā* und *plushṭā* samt ihren Denominativen gezweifelt, und auch Böhtlingks Wörterbuch in kürzerer Fassung führt *prushṭāy* und *plushṭāy* nur mit Sternchen und als "von unbekannter Bedeutung" an. Er scheint also den Zusammenhang mit *prushvā* 'Tropfen, gefrorener Tropfen, Reif' verworfen zu haben. Ein derartiger Zweifel ist aber bei der jetzt immer mehr erkannten Zuverlässigkeit und Genauigkeit der indischen Grammatiker nicht am Platze. Zum Beweise dessen führt v. Schr. eine

Kāṭhaka 5, 4, 3 sich findende Stelle an, an der von ihm für *prashṭābhyas* '*prushṭābhyas*' gelesen wird. Da hier eine Anzahl Namen für 'Wasser' aufgezählt werden, würde das durch die vorgenommene kleine Korrektur sich ergebende Wort *prushṭā* im Sinne von 'Reiftropfen, Reif' sehr gut in den Text passen. So wird einerseits die Richtigkeit der grammatischen Überlieferung auch in diesem Falle bestätigt, andererseits aber durch letztere gleichzeitig eine Textberichtigung ermöglicht.

64. **von Schroeder** L. *varyàḥ* 'die Wasser'. WZKM. 20, 400—401.

Zu dem im Nāighaṇṭuka I, 13 sich findenden Wort varyàḥ (einer der dort aufgeführten 37 Namen für 'Flüsse', *nadīnāmāni*), das zweifelsohne der Nominativ Plur. eines Fem. *varī* ist und dessen etymolog. Verwandtschaft mit *vàr* und *vàri* 'Wasser' in die Augen springt, bringt v. Schr. als einzige Belegstelle, die sich bis jetzt hat nachweisen lassen, Kāṭhaka 5, 4, 4, welcher Vers R. V. 8, 51, 11 entspricht. Im Petersburger Wörterbuch und auch in Böhtlingks Wörterbuch in kürzerer Fassung ist es (außer im Nāigh.) als unbelegt angegeben.

65. **Vogel** J. Ph. Sanskrit *kīrti*. Bijdr. 59, 344—348.

"'Inschriftlicher Gebrauch des Wortes in der Bedeutung 'een verdienstelijk, vooral vroom werk' entsprechend dem von H. Kern nachgewiesenen altjavanischen Gebrauche. Bespricht auch den ähnlichen Gebrauch von *arcā*, *dharma* und *śāsana* in neuindischen Inschriften von Chambā im Himālaya". (Vgl. Or. Bibl. 1906, 3671.)

66. — The Sanskrit *pratolī* and its new-indian derivates. JRAS. 1906, II, 539—551.

In den kóśas und ṭīkās und ebenso im Petersburger Wörterbuche wird *pratolī* durch 'breiter Weg, Hauptstraße' erklärt. Diese Bedeutung ist jedoch nicht angängig dort, wo es uns im Epos oder in der sonstigen klassischen Literatur als Bezeichnung einer Örtlichkeit entgegentritt. Hier wird es meist in Beziehung zu den Befestigungen einer Stadt gebraucht und muß darunter irgend ein großes und festes Bauwerk verstanden werden: so in der Mṛcchakaṭikā, wo das Wort in der Prākrit-Form *padolī* sich findet. Die Ansicht des Verfassers geht nun dahin, daß das Wort, dessen Form dialektisch sei, so viel wie 'Torweg, Torhaus' bedeute und zwar besonders bei einer Festung, bezw. bei einer befestigten Stadt, wie das auch das moderne Hindī-Derivativum *poḷ* erkennen lasse. Zum Beweis seiner Behauptung bringt der Verfasser verschiedene Belegstellen aus der Sanskrit-Literatur herbei, so aus Rāmāyaṇa, Mahābhārata (wo es der Kommentator allerdings durch *rathyā* erklärt), aus dem Jainatext Prabhāvakacarita, aus Kathāsaritsāgara und Mṛcchakaṭikā. Dazu tritt als ferneres Beispiel noch das Vorkommen des Wortes auf der Inschrift der Bilsaṛ-Säule, die im Jahre 96 der Gupta-aera (= A. D. 415/16) unter der Regierung des Kumāragupta errichtet worden ist. Des weiteren setzt der Autor die Verschiedenheit in der Bedeutung der Synonyma *pratolī*, *toraṇa* und *gopura* nach der technischen Seite hin auseinander und behandelt dann die Vertreter des Wortes in den modernen indischen Dialekten: z. B. im Hindī, Rājasthānī, Gujarātī. Am Schlusse kommt Vogel auf die Etymologie des Wortes kurz zu sprechen. Die im Śabdakalpadruma vorgeschlagene Etymologie, die das Wort mit der Wurzel tul in Verbindung bringt, ist nicht überzeugend. Nun gibt es aber eine alte Hindī-Form *paüṛī* (die älteste Form im Hindī ist *pavāṛī* und kommt

vor in dem Padumāvati betitelten Werke des Malik Muḥammad, c. 1540 A. D.), die Grierson für dasselbe Wort wie *poḷ(ī)* hält. Ist diese Annahme richtig, so darf man eine alt-indische Form **pratorī* annehmen, die zwar in der Literatur nicht belegt ist, aber neben *pratolī* bestanden haben muß. Vorausgesetzt daß **pratorī* die korrektere Form ist, wird man das Wort mit dem Synonymon *toraṇa* zusammenbringen können, das wiederum gleich ist dem griech. τύρρις, latein. *turris*, italien. *torre*, französ. *tour*, engl. *tower* und vielleicht auch dem deutschen *Turm*.

67. **Zubatý** J. Ai. *tithī*, *tithiḥ* 'lunarer Tag'. IF. 19, 370—377.

Dieses etymologisch sehr interessante Wort bezeichnet einen lunaren Tag, von denen 15 auf einen Halbmonat gehen. Ob die ursprünglichere Bedeutung des Wortes die volkstümliche im Sinne des 'bestimmten, soundsovielten Tages' oder die astronomische ($= \frac{29\,^{16}/_{31}}{30}$ Tage) gewesen ist, wird sich schwerlich genau nachweisen lassen. Im Epos und in anderen im Volke verbreiteten Schriften dürfte das Wort kaum etwas anderes als den wirklichen Tag bedeutet haben. Die Form *tithī* wird vom PW. nur aus Lexikographen angeführt. Die Nebenform *tithiḥ* mag durch Nachahmung der alten Doppelform *rā́trī*, *rā́triḥ* entstanden sein. Das Wort ist in der Literatursprache nicht alt, die ältesten Belege dürften aus den Gṛhyasūtra's zu entnehmen sein. Schon dieser Umstand gibt die Berechtigung, den Ursprung des Wortes auf speziell indischem Boden zu suchen. Außerhalb des indo-arischen Sprachgebiets wird sich auch kaum eine befriedigende Etymologie nachweisen lassen. In dem zunächstliegenden Iranischen wenigstens fehlt ein verwandtes Wort. Einen Fingerzeig zur Deutung findet man bei Patañjali. Nach Pāṇini 5, 2, 52 werden sekundäre Adjektiva *bahu-tithá-*, *pūga-tithá* usw. gebildet (*bahutithá-bahúḥ* = multus — bedeutet eigentlich 'der vielte'). Das Mahābhāṣya lehrt nun, es gäbe Taddhitasuffixe, die auch für sich als selbständige Wörter gebraucht werden können. Unter den aufgeführten Beispielen findet sich auch *tithī*, das also nichts anderes ist als ein mit der Zeit selbständig gewordenes Suffix. Daß das Femininum und nicht etwa das Neutrum — etwa nach *áhar*, *dínam* — verselbständigt worden ist, kommt daher, daß die Mondtage im Altindischen von jeher durch substantivierte Feminina der betreffenden Adjektive bezeichnet worden sind. Akzentuiert ist das Wort nicht überliefert. Das PW. akzentuiert *títhiḥ*. Auf Grund von oxytoniertem *bahutithī́* erwartet man natürlich *tithī́* und *tithíḥ*. In ähnlicher Weise sehen wir z. B. die Komparationssuffixe *-tara* und *-tama* im Arischen auf dem Wege der Verselbständigung. Bevor ein Suffix wirklich selbständig werden kann, muß es durch ein Stadium hindurch, in welchem es durch Einfluß wirklicher Komposita als ein Kompositionsglied empfunden wird, welcher Einfluß im Altindischen bei der dieser Sprache eigenen reichen entwicklung der Komposition ja besonders mächtig war.

68. **Fleet** J. F. The meaning of *adhakosikya* in the seventh pillar-edict of Asoka. JRAS. 1906, I, 401—417.

Das vorliegende Wort findet sich im 7. Edikt des Aśoka auf der sogenannten Delhi-Siwālik-Säule. Für das Verständnis der ganzen Stelle sind außerdem von Bedeutung die beiden gleichfalls dort vorkommenden Worte *aṁbāvadikyā* und *niṁsiḍhiyā*. Das erstere entspricht skr. *āmra* (Mango-Baum) und *vāṭikā* (Garten, Anpflanzung; nicht, wie Bühler will, vārtikā, im Sinne von 'umzäunt, eingehegt' (*vṛiti*)), das zweite

ist gleich skr. *niṣadyā* und wird von Fleet durch 'Lagerplatz, Herberge' wiedergegeben. Nach diesen mehr einleitenden Bemerkungen wendet sich Fleet dem eigentlichen Thema, der Erklärung des Wortes *aḍhakosikyāni* (Nom. Plur. N. von *aḍhakosikya*) zu, das man bisher gewöhnlich skr. *ārdhakrośikīya* gleichgesetzt hat. Lautlich und grammatikalisch macht in dem Worte Schwierigkeit zunächst die Silbe *kyā*. Prinsep, der sich zuerst mit der Inschrift beschäftigt hat, las sie *yā*, Senart entzifferte die betreffenden Zeichen zwar als *kyā*, hielt aber ky als bloße Variante von *k* und Bühler, der gleichfalls kyā las, sah in dem kya eine Kontraktion von *kīya*. Letzterer Ansicht kann sich Fleet nicht anschließen, da eine Sanskritform °*krośikīya* (oder besser *°krośakīya*) sich weder nachweisen noch auch sprachlich rechtfertigen läßt, da *ardha* + *krośa* nur *ārdhakrośika* ergeben würde. Daher hält Fleet das *y* vielmehr für eine unnötige Zutat des Schreibers, durch dialektische oder sonstige lokale Eigentümlichkeiten hervorgerufen, die er sich in Anlehnung an Grierson folgendermaßen entstanden denkt: im Māgadhī Prākṛit verwandelt sich ikā über *īkā* hinweg zu *ikka*, ebenso wie auch skr. *ikya* zu *ikka* wird. Durch falsche Analogiebildung ist nun wahrscheinlich *y* zuweilen in *ikka* eingeführt worden, obwohl es mit skr. *ikya* nichts zu tun hat. So auch hier.

Was nun die Interpretation des Wortes betrifft, so hat man es in Übereinstimmung mit der bisher angenommenen Sanskritentsprechung anstandslos mit '½ *krośa*' übersetzt (*krośa* = Schrei, Ruf, Rufweite, auch als Wegemaß). Fleet hält jedoch eine derartige Übersetzung für nicht sinnentsprechend. Da es sich nämlich um die Anlegung von Mango-Hainen, Brunnen, Lagerplätzen usw. zur Erholung und Erfrischung von Menschen und Tieren handelt, so wird man kaum annehmen können, daß Aśoka so etwas aller ½ *krośa* (ein doch nur verhältnismäßig kleines Wegemaß) angeordnet haben wird. Bühler, dem diese Beobachtung gleichfalls nicht entgangen ist, sucht diese Unwahrscheinlichkeit dadurch zu beseitigen, daß er den *krośa* 3 englische Meilen lang sein läßt. Fleet seinerseits geht in seiner Erklärung von einer Angabe des Hiuen Tsiang aus, daß der Tagesmarsch für eine Armee 1 *yojana* betragen habe, welche Wegstrecke in 8 *krośas* eingeteilt worden sei. Auch in anderen, von Hiuen Tsiang unabhängigen zeitgenössischen Berichten ist von einer gleichen Marschleistung hin und wieder die Rede, so bei Bāṇa im Harṣacarita. Aus diesem Grunde kommt Fleet zu der Überzeugung, daß *aḍha* hier gleich sanskr. *aṣṭa* (8) ist und *aḍhakosikya* nicht '½ *kosa*' sondern '*8 kosa*' bedeutet. Eine Schwierigkeit bleibt jedoch sprachlich hierbei insofern bestehen, als für gewöhnlich in den Edikten des Aśoka aṣṭa durch aṭha wiedergegeben wird. Aber einerseits wird von Pischel die Form aḍha als in verschiedenen Prākṛit-Dialekten wohl bezeugt nachgewiesen, andererseits findet sich namentlich in Komposition die Tendenz vor, *ṭṭh* u. *ṭh* vor *t* u. *s* in *ḍḍh* u. *ḍh* übergehen zu lassen, eine lautliche Einwirkung, die in gewissen Fällen auch vor *k* stattgefunden zu haben scheint. — Um noch einmal kurz zusammenzufassen, so behauptet Fleet, daß *aḍhakosikya* skr. *āṣṭakrośika* (aus *aṣṭa-krośa* + *ika*) entspricht. Da aber die Bedeutung davon: '8 krośa lang' hier nicht passend ist, so nimmt Fleet *aḍhakosikya* als Repräsentant von *aṣṭakrośīka*, unter Kürzung des *ī* in der vorletzten Silbe, das er sich wiederum aus *aṣṭakrośī* (eine Entfernung von 8 *krośa*) und *ka* zusammengesetzt denkt im Sinne von: 'gehörig zu einer Entfernung von 8 *krośa*'.

69. **Fleet** J. F. The name *Gujarāt.* IRAS. 1906, I, 458—460.

Im 'Gazetteer of the Bombay Presidency, vol. I, part 1, p. 2' wird die Ansicht ausgesprochen, daß *Gujarāt* durch die Prākrit-Form *Gujjararatta* hindurch aus dem Sanskritwort *Gurjararāṣṭra*, das Reich der Gurjaras, entstanden sei. Dem gegenüber läßt Fleet den modernen Namen aus der Form *Gurjaratrā* hervorgehen, die sich auf der Daulatpurā-Tafel vom J. 844 p. C. findet. Auf einer unedierten, aber scheinbar dem 8. Jahrhundert angehörenden Inschrift ist von dem *Gurjaratrā-maṇḍala*, der Provinz, bezw. dem Territorium von Gurjaratrā, die Rede, und eine Inschrift des Jahres 1216 bietet die Lesung *Gūrjarātrā*. Das lange ū ist nicht weiter auffällig, da diese Schreibung epigraphisch öfter nachzuweisen ist, wohl aber ist das lange ā in der Paenultima verdächtig. Eine Nachprüfung des Originals allein könnte hier Gewißheit schaffen, ob ā oder a zu lesen ist. Die Prākrit-Form *Gujjarattā* kommt in einer in Mahārāṣṭrī-Prākṛit geschriebenen Inschrift des Jahres 863 vor, und aus ihr ist der moderne Name *Gujarāt* direkt hervorgegangen, und zwar läßt er sich durch Alberūnī bis 1031/32 p. C. zurückführen, dessen India das Wort durch *Guz(a)rāt* wiedergibt. Andererseits scheint die Form *Gurjaratrā* um 642 p. C. herum aufgekommen zu sein, denn Hiuen-Tsiang nennt das Land einfach *Gujjara*. Die Endung *trā* dürfte in Beziehung zu bringen sein mit dem adverbialen Suffixe des Ortes *tra* (vedisch *trā*), das wir in *atra*, *tatra* und anderen Worten haben (vgl. auch den Ausdruck *Kuru-Pañcāla-trā*, unter den K. u. P.).

70. **Thomas** F. W. Om *maṇi padme hūṃ*. JRAS. 1906, I, 464.

Die Tibeter, die über die mystische Bedeutung dieser Worte so viel zu sagen wissen, können ihre grammatische Form in keiner Weise genügend auseinandersetzen, auch Koeppens „Religion des Buddha" (II, p. 59 ff.) befaßt sich mit dieser Seite der Sache nicht. Thomas schlägt vor, in Übereinstimmung mit anderen dhāraṇīs (wie *Oṃ Vajragandhe hūṃ*, *Oṃ Vajrāloke hūṃ*, *Om Vajrapuṣpe hūṃ*) *maṇipadme* einfach als Vokativ aufzufassen und auf den weiblichen Gegenpart des Bodhisattva, die Tārā zu beziehen.

71. **Kirste** J. Notes de paléographie indienne. Actes XIV. Congr. int. des Or. 1, Sect. I., 204—209.

Behandelt in Jaina Mss. des 15.—17. Jahrhs. vorkommende Besonderheiten in der Schreibung der Buchstaben *ṅa*, *ḍa* und *cha* zwecks Demonstrierung der Entwicklung der Devanāgarī-Schrift.

72. **Shamasastry** R. A theory of the origin of the Devanâgarî alphabet. (10 T.) IA. 35, 253—267; 270—290; 311—324.

Der Verfasser vertritt den einheimischen Ursprung des indischen Alphabets und weist die Möglichkeit einer Entlehnung aus dem Semitischen entschieden zurück, indem er als die Vorläufer der indischen Buchstaben die alt-indischen Hieroglyphen hinstellt, charakteristische Symbole der Elemente sowie göttlicher Wesen und Kräfte, aus denen im Laufe der Zeit die Idole, die bildlichen Darstellungen der verschiedenen Gottheiten, hervorgegangen sind (it is certain, that long before idols were set up in India, hieroglyphics of the above or similar description were objects of worship). Idole sind nach des Verfassers Ansicht in Indien erst im 4. oder 5. Jahrh. aufgekommen. Für die Erklärung und Deutung der indischen Hieroglyphen kommt hauptsächlich die Tantra oder Āgama-

Literatur in Frage, deren Hauptthema, die Verehrung der in ein Wesen zusammengefaßten Gottheiten Śiva und Śakti, gleichzeitig die Grundlagen für den Phallus-Dienst bilden dürfte. Indem er nun die Devanāgarī-Typen speziell mit den hieroglyphischen Symbolen des Tantra-Systems in Beziehung setzt, identifiziert er auf diese Weise die Devanāgarī-Buchstaben: *a*, *i*, *u*, *e*, *o*, *ka*, *kha*, *gha*, *cha*, *ṭa*, *da*, *dha*, *na*, *pa*, *ma*, *ya*, *ra*, *la*, *va*, *śa*, *sha*, *sa*, *ha*, den Visarga und den Nasal-Laut. Für die übrigen der 48, bezw. 49 Buchstaben hält er 3 Bildungsmöglichkeiten offen: 1. the transposition of one of the elements of a phonetically cognate indigenous hieroglyphic; 2. the mutilation of a hieroglyphic or of another derivative sign of a similar phonetic value; 3. the addition of straight lines, curves or hooks to original or derivative symbols.

73. **Rapson** E. J. On the alphabet of the Kharoṣṭhî documents discovered by Dr. Stein at Niya in Chinese Turkestan. Actes XIV. Congr. int. des Or. 1, Sect. I, 210—221.

74. **Fernando** C. M. A note on the palaeography of Ceylon. Journ. Ceylon Br. RAS. 18, 162—64 (ill.) (mit Diskussion S. 165).
Handelt von der Nāgarī-Schrift auf ceylonesischen Münzen.

4. Texte und Untersuchungen darüber.

75. **Arnold** E. V. Vedic metre. Cambridge 1905. (Vgl. Jahrg. 1905 dieser Bibliographie: II. B. 106.)
Bespr.: von Keith, A. B., in JRAS. 1906, I, 484—490.
"The doubts we feel about Dr. Arnold's results apply mainly to his treatment of the first four of the periods into which he divides the hymns, and he has rendered a valuable service by the careful examination and determination of the features characteristic of the 'popular' Ṛgveda".
Eine an obige Rezension sich anschließende, beiderseitige, weitere Diskussion, die sich z. Tl. um die Frage, ob die Differenzen zwischen Keith und Arnold auf den eingeschlagenen Methoden oder auf den erzielten Resultaten beruhen, z. Tl. um die Arnoldsche Unterscheidung von 'Rigveda proper' und 'popular Rigveda' dreht, findet sich in JRAS. 1906, II, 716—722 und 997—999.

76. — The quantity of the final vowel (I) in *vidmá*, *rásvā*, *smā*; (II) in *bhavā*, *bhavatā*; and (III) in *yéna*, in the Rigveda. A reply to Professor H. Oldenberg. ZDMG. 60, 593—604.
Eine Erwiderung auf Oldenbergs 'Vedische Untersuchungen 15' (ZDMG. 60, 115—164), worüber zu vergleichen ist Arnolds 'Vedic Metre' p. 108—148 (ch. VI: 'Quantitative Restoration'). Der Verfasser ist etwas überrascht von dem Ton, in dem O. seine Resultate angreift, obgleich des letzteren Ergebnisse den seinigen ihm durchaus nicht so fern zu stehen scheinen. Doch dürfte das zum guten Teil darauf beruhen, daß O. diese Quantitätsprobleme auf ihre Stellung zur Geschichte der Sanskritsprache hin ansieht, während A. an ihnen als einem Teil der Technik der vedischen Dichter interessiert ist. A. beschränkt seine Entgegnung auf 3 Fälle: 1. auf die 1. Pl. Perf. auf *-mā* (*-ma*), auf den Impv. des Wurzelaorists auf *-svā* (*-sva*) und die Partikel *smā* (*sma*); 2. auf die 2. Sing. Impv. auf *-ā* (*-a*) und die 2. Pl. auf *-tā* (*-ta*); und 3. auf die Gruppe von Wörtern, deren hauptsächlichster Vertreter *yéna* (*yénā*) ist und welche die von ihm 'protracted' genannten Vokale enthalten. Und zwar tut er

dieses deshalb, weil diese Formen am häufigsten entgegentreten (so bhavā, bhavatā fast 2000 Mal) und auf diese Weise für die in Frage stehende Diskussion die beste Beweiskraft haben dürften. Zu 1 (*vidmá*, *rásvā*, *smā*) formuliert A. behufs eigener Widerlegung die O.'sche Beweisführung in folgende 3 Thesen: (I) "The history of the Indo-Germanic languages in general, and of the Indian languages in particular, is opposed to the assignment of long value to the vowels in question"; (II) "The metrical use of the endings in question is influenced by the metrical shape or grammatical use of the words as a whole"; (III) "The authority of the Saṃhitā, as a 'genuine text' deserves to be respected". Bei *bhavā*, *bhavatā* untersucht A. gleichzeitig die Endung auf *-thā* mit, da alle drei im Rigveda ganz übereinstimmend behandelt würden. O.'s Argumente, daß "for words of this type positions which require the short vowel are scarce: therefore we need feel no surprise if the endings are absent in such positions", stellt A. das seine gegenüber: "the Vedic poet has also to deal with words of the type *ávasā* and with others of the type *varuṇa*: we shall determine his view of the variant vowel by comparing his treatment of it with that of the vowels which in such words are undoubtedly short or long". Die Analyse dieser Typen (*ávasā* und *varuṇa*) zeigt deutlich den Unterschied des metrischen Wertes beider in ihrem Gebrauche, wie denn überhaupt die hier herangezogenen Fälle schärfer noch, als es seine im Vedic Metre gegebene Beweisführung ermöglicht, die Richtigkeit der von ihm vertretenen Ansichten dartue. Selbstverständlich hält er energisch an seiner Unterscheidung von 'Rigveda proper' und 'popular Rigveda' sowie an der Forderung der Konjekturalmethode fest und verwirft O.'s Annahme von Vokalen mittlerer Quantität. Die Schlußfolgerung zieht A. selbst mit den Worten: "the parallel between Sandhi and final vowels is complete. We do not postulate an intermediate stage between hiatus and combination, and it is unnecessary to postulate vowels of middle quantity".

77. **Aufrecht** Th. Bemerkungen zum Ṛgveda. ZDMG. 60, 556—557.

1. *hari*, haryº. Zwei Hymnen, in denen *hari* den Grundfaden bildet: III, 44, 1 und X, 96. — 2. *ra*dhra. Notizen, die vor vielen Jahren von A. für sein unvollendetes Wörterbuch niedergeschrieben worden sind. — 3. Alliteration. z. B. *gūhutā guhyaṃ tamaḥ* I, 86, 10; *vidhyatā vidyutā* 86, 9; tā *açvadā açnavat* 113, 18 etc. — 4. Plural und Singular. z. B. *duhanty ūdhar divyāni* I, 64, 5; *dhṛṣṇave dhīyate dhanā* I 81, 3 etc. — 5. Endungen des Perfektum auf das Präsens übertragen. *invire*, *pinvire*, *śṛṇvire*, *sunvire*, *hinvire* (*hinvatu*). — 6. Wegen des Metrums werden einige Wörter verändert. *dasāya* für *dāsāya* VI, 21, 11; *aṅhaḥ* für *aṅhasaḥ* 3, 1. — 7. Instrumental vor dem Sufffx *vat*. *śavasāvat*, *sahasāvat*. Beide wegen des Metrums. — 8. Reim. VII, 56, 19: . . . *namanti* / *dadhanti*. Dabei *dadhanti* fehlerhaft für *dadhati*.

78. **R[ajaram] R[amkrishna] Bhagawat.** An attempt to prove that Deva, Asura etc., were originally names of divisions of mankind. Key to interpret the Veda by — — assisted by B. R. Arte. Bombay, Ramchandra Govind a. Son 1907. 2 Bl., 4, 64. 8º. 8½ a. (with postage).

Behandelt Ṛv. X, 108; 109; 86; 95; 99.

79. **Bloomfield** M. A Vedic concordance being an alphabetic index to every line of every stanza of the published Vedic literature and to

the liturgical formulas thereof, that is an index to the Vedic mantras, together with an account of their variations in the different Vedic books. (= Harvard Oriental Series ed. by C. R. Lanman. Vol. X.) Cambridge, Mass., Harvard University 1906. XXII, 1078. 4°. 6 $.

80. **Bloomfield** M. Seven Emendations of the Text of the Rig Veda. JAOS. 27, I. 1906, 72—78.

1. R. V. VIII, 18, 13: *ririṣīṣṭa yúr*, verbessert in *ririṣīṣṭayúr*, als metrisches Aequivalent zu prosaischem *ririṣīṣṭāyúr* = *ririṣīṣṭa* + *āyúr*. — 2. R. V. I, 30, 16: *sá no*, verb. in *sáno* = *sánas*, im Sinne von "guter Erfolg, Glück". — 3. R. V. III, 5, 5: *ripó*, verb. in *rupó*, im Sinne von "Höhen, Anstiege". — 4. R. V. VIII, 29, 6: *pīpāya*, verb. in *píyāya* (?); *pí* = *ápi* und *iyāya* = 'geht' ("one travels upon the roads"). — 5. R. V. VI, 49, 15: *abhí ca krámāma*, verb. in *abhí cákramāma*. — 6. R. V. I, 119, 8: itá ūtīḥ, verb. in *itáūtīḥ*. — 7. R. V. III, 36, 7: *samudréṇa*, verb. in *samudré na*.

81. — Lectures on the religion of the Veda. Johns Hopkins University Circular 192 (= 1906, Nr. 10), 1080—83.

Programm eines von B. im Nov. 1906 abgehaltenen Vortragszyklus.

82. = Four Vedic studies = Actes XIV. Congr. int. des Or. 1, Sect. I, 232—41.

1. On the verbal root *kṛp* = *kḷp* in the Veda. — 2. On the ἁπ. λεγ. *vîreṇyaḥ*, R. V. 10, 104, 10. — 3. On the ἁπ. λεγ. *dárum*, R. V. 7, 6, 1. — 4. The Vedic instrumental *paḍbhiḥ* for the second time.

83. **Caland** W. et **Henry** V. L'Agniṣṭoma, description complète de la forme normale du Sacrifice de Soma dans le culte védique. Tome premier, avec quatre planches. Publié sous les auspices de la Société Asiatique. Paris, Ernest Leroux, Éditeur 1906. LVII, XV, 520. 8°. 20 Fr.

Ein nach Angabe der Rezensenten "für die Vedaforschung wie für die allgemeine Religionswissenschaft gleich nützliches Werk", um so wertvoller, als es bisher "an einer vollständigen Darstellung dieses großen Opfers mit seinem so unendlich verwickelten Ritual" gefehlt hat. Der erste Band behandelt zunächst die über 4 Tage sich erstreckenden einleitenden u. vorbereitenden Zeremonien (Opferweihe, dīkṣā, die 3 Upasad-Feiern, Somakauf, Empfang des 'Königs Soma', Herbeiführen der Opferspeisewagen mit dem Soma, Errichtung der verschiedenen Altäre und die Prozession mit dem heiligen Opferfeuer und dem Soma), sodann die den 5. Tag stattfindende Hauptfeier, die Somapressung mit ihren zahlreichen Libationen bis zur Mittagpressung. In der Einleitung werden die Hauptformen des Somaopfers und die Funktionen der Priester kurz dargestellt. Sehr vorteilhaft ist eine detaillierte Inhaltsübersicht, ein Verzeichnis der technischen Ausdrücke mit Erklärungen sowie eine Beigabe von 4 Tafeln mit genauen Abbildungen der Opfergeräte.

Bespr.: v. Winternitz, M., in WZKM. 20, 397 ff. — Guérinot, A., in JA. sér. X. t. 7 (1906, I), 152 ff. — Kirste, J., in DL. 1906, 1305 f. — H[ultsch], E., in LZ. 1906, 1245 f. — Speyer, J. S., in Museum (Leiden). 13, 416—419. — Cuny, A., in Rev. cr. 1906, I, 293 f. — Oltramare, P., in Rev. de l'hist. des rel. 54, 84—91. — in Muséon. 7 (1906), 281 f.

84. **Cuny** A. Védique *vaṃçisīya*. Mém. de la soc. de ling. de Paris. 14, 192.

Den von Wackernagel (Altind. Grammatik. I, 225) angeführten Beispielen von ç für ṣ fügt C. den Optativ des Aorists *vaṃçiṣīya* (Wrz. *van* 'erobern') bei, der sich im Ath. Veda zweimal (XVI, 9, 4 und IX, 1, 14, A)

findet. Es ist die gleiche von einer Dissimilation gefolgte Assimilation wie in *pyāçiṣīmahi* (vgl. A. Meillet in IF. 18, 421). Die von Whitney vorgeschlagene Änderung von *ç* in *s* ist unnötig.

85. **Dumont** P. E. und **Brune** J. Ṛgveda V, 61, 12. *yéṣām śriyā́dhi ródasī vibhrā́jante ráthesv ā́ diví rukmá ivopári.* ZDMG. 60, 552—554.

Der Artikel wendet sich ebenso gegen die nicht einwandfreien Konjekturalversuche Roths (KZ. 26, 51 und ZDMG. 48, 677) und Max Müllers (Sacred Books, vol. XXXII, S. 362), diesen dunklen Vers zu interpretieren, wie gegen die Übersetzungen Pischels (Ved. Stud. I, 54 f.) und Siegs (Sagenstoffe, S. 59), die zwar den von den Verfassern für richtig befundenen Weg, die Schwierigkeiten des Verses ohne Textänderung zu beseitigen, eingeschlagen haben, die aber teils durch irrtümliche Wortbedeutungsannahme, teils durch fehlerhafte Wortverbindung zu einer nicht richtigen Wiedergabe des Verssinnes kommen. Nach D. und B. ist der Vers vielmehr folgendermaßen zu übersetzen: "Durch deren (der Maruts) Schönheit über die beiden Welten hin sie glänzen auf den Wagen, wie der *rukmá* droben am Himmel". Als Subjekt zu *vibhrā́jante* ergänzen sie dabei *rukmā́ḥ*, da einerseits das auf dem Wagen befindliche, das nicht näher bezeichnet wird, mit dem *rukmá* am Himmel verglichen wird, andererseits von den Maruts an mehreren Stellen des Ṛgveda gesagt wird, daß sie einen glänzenden Goldschmuck (*rukmá*) an Brust und Armen tragen (vgl. I, 166, 10).

86. **Garnier** K. v. Die Präposition als sinnverstärkendes Präfix im Rigveda, in den homerischen Gedichten und in den Lustspielen des Plautus und Terenz. (Diss. Heidelb.). Leipzig, Druck von G. Kreysing 1906. VII, 65 S. 8°.

87. **Henry** V. Vedica (4e série). Mém. de la soc. de ling. de Paris. 14, 165—79.

20. L'hymne de Bhūtāmça aux Açvins. (R. V. X, 106). Eine Analyse dieses wenn auch nicht schwierigsten, so doch an seltenen Bezeichnungen und seltsamen Schreibweisen reichsten Stückes des R. V. Zunächst gibt H. "un lexique alphabétique, non seulement des ἅπαξ ou des termes simplement rares, mais de tous ceux où il y a lieu de soupçonner quelque acception étrange ou détournée", hierauf den vollständigen Text des Hymnus mit den von ihm vorgenommenen Verbesserungen und mit französischer Übersetzung.

88. **Hopkins** E. W. The Vedic dative reconsidered. Transactions of the Am. Philol. Assoc. 37, 87—120.

Es handelt sich um die Frage, ob der vedische Dativ ursprünglich ein Kasus der 'Richtung, der Bewegung', oder der 'Neigung, der Beziehung' gewesen ist. Delbrück legt dem Dativ keine lokale oder direktive Kraft bei. Pischel sieht in ihm von Anfang an einen Casus terminativus, Speyer dagegen von Haus aus einen 'Zu' und 'Für'-Kasus. Aufgekommen ist die 'interest-theory of the dative' (d. h. die Grundbedeutung des Dativs ist die der Neigung nach etwas hin) eigentlich erst seit Gaedickes Schrift: "Der Accusativ im Veda" (1880). Von Verteidigern des Dativs der Beziehung scheint nur für Verben des Gehens und Folgens als eigentliche Verben der Bewegung ein direktiver Dativ zugestanden zu werden. An Beispielen des ved. Sprachgebrauchs weist nun Hopkins nach, daß der Dativ zunächst ein Kasus der Bewegung gewesen ist, so wenn nī 'führen' mit dem Dativ verbunden wird, in welchem Falle dieser dem Sinne nach sich einem Akkusativ mit einem Adverb der Richtung nähert. Nach ásti ist der

direktive Dativ ganz ungebräuchlich, nach bhū dagegen sehr gewöhnlich. Von den Verben des Sprechens behauptet Delbrück, daß der Akkusativ die Regel ist, der Dativ nur dann, wenn sie im Sinne von 'erzählen, mitteilen, erklären' stehen. Daß der Dativ bei Worten des Sprechens nicht die Bedeutung des 'für' ausdrücken kann, ist wohl Beweis, daß der Dativ kein 'Für-Kasus' ist. Analog dem Gebrauch der Verba des Sprechens ist jener der Verba des Hörens. Die Verba des Ängstlich, bezw. Freundlich-Seins, des Verzeihens, Gefallens, Helfens, Dienens, Wünschens, Glaubens (Trauens), mögen den Dativ der Person teils wegen ihrer adjektivischen Natur verlangen, teils weil in ihnen der Gedanke der Bewegung liegt. Der sogenannte finale Dativ (der sich zum kausalen weiter entwickelt) wird im größten Teile der Fälle mit Wörtern, die eine Richtung bezeichnen, verbunden. Der Akkusativ stellt im Veda das direkte, der Dativ das indirekte Objekt dar. Ein wichtiges Argument des dem Dativ ursprünglich innewohnenden Charakters der Beziehung, Hinneigung war für Gaedicke, daß der Dativ mit passivischen Verben verbunden wurde. Aber Delbrück gibt zu, daß Passiva nie einen Dativ als Agens zu sich nehmen. Hopkins will durchaus nicht leugnen, daß ein Dativ der Hinneigung im Rigveda nicht gefunden werden könne. Aus dem sprachlichen Material des Rigveda jedoch folge zur Evidenz, daß der Dativ ein Kasus der Richtung war, und daß sich daraus erst die weitere Bedeutung der Hinneigung entwickelt hat. Auch die Endungen des Dativs schon weisen bei dessen Gebrauch auf einen inneren Zusammenhang mit anderweitigen direktiven Verwendungen der nämlichen Zeichen hin.

89. **Kern** H. Turaṇyasad [Ṛgv. 4, 40, 2]. Versl. en Meded. Ak. Wet. Amst., Afd. Letterk., 4e R., D. 7, 227—30.

90. **Oldenberg** H. Vedische Untersuchungen. ZDMG. 60, 115—164. 707—758.
Fortsetzung zu Bd. 59, 355 ff. — 15. Der vedische Quantitätswechsel auslautender Vokale und Verwandtes. — Inhalt: 1. Stand der Frage. Arnolds statistische Behandlung derselben (s. dessen Vedic Metre in its Historical Development). Das Problem der mittelzeitigen Vokale. — 2. Die 2. Sing. Imper. auf *-a* (auf Grund von 500 herangezogenen Fällen kommt O. zu dem Schluß, daß das imperativ. *-ǎ* für die Ṛṣis an sich zwischen Kürze und Länge lag: nach metrischem Erfordernis konnte die mittlere Quantität dieses Vokals zu einer entschiedenen Länge ausgestaltet werden. Vielleicht auch möglich, daß das *-ǎ* bei gebotener Kürze unter seine normale Dauer herabgesetzt worden ist). — 3. Der Instrumental auf *-ena* (auch dieses *-a* vereinigt in gewissem Maße die Verwendungsmöglichkeiten der Länge und Kürze, aber mit größerer Hinneigung zur Kürze, als dies bei der 2. Sing. Imper. auf *-a* der Fall ist). — 4. *śrudhí* (aus der Häufigkeit von Fällen mit herbeigeführter Position dürfte als Ergebnis hervorgehen, daß nicht mit Arnold bei śrudhí überall Länge anzunehmen ist, sondern daß die Kürze (bezw. annähernde Kürze) dem Vokale zugrunde liegt, entsprechend der Überlieferung und der sprachgeschichtlichen Bestätigung). — 5. Die 1. Sing. Perf. auf *-a* (nach Arnold immer mit langem Auslaut, dem jedoch die Überlieferung mit 24 Kürzen und nur 4 Längen widerspricht. Bei der Einzelanalyse unterscheidet O. 3 Typen: ⏓ ⏑ ⏓, *cakara*, ⏑ _ ⏓, *ciketa*, _ ⏓, *veda*). — 6. Die 2. Sing. Imper. Med. auf *-sva* (nach Arnold hat der mediale Wurzelaorist stets *-svā*, thematische Formen und Perfektformen wie *dadhiṣva* dagegen haben die Kürze, bei gelegentlicher

Verlängerung. Die Überlieferung jedoch läßt ein Gesetz erkennen, wonach *-ā* steht, wenn das Metrum die Länge erfordert, aber *-a*, wenn die Quantität beliebig ist). — 7. Die 2. Plur. auf *-ta* (Arnold stellt ein Überwiegen der geforderten oder empfohlenen Längen über die Kürzen fest, nimmt aber, meist gegen die Überlieferung, für alle metrisch indifferenten Stellungen die Länge an. Natürlich dürfte auch hier mit einer als Kürze erscheinenden Mittelzeitigkeit zu rechnen sein). — 8. Die 1. Plur. Perf. auf *-ma* (Arnold betrachtet den Schlußvokal als lang, ohne eine Ausnahme zu verzeichnen. Liegt nun auch in der Tat größere Neigung zur Länge vor als in den vorhergegangenen Fällen, so ist doch andererseits die Kürze zu oft vorhanden, als daß sie sich ohne weiteres ignorieren oder herauskorrigieren ließe. Die Überlieferung führt keineswegs zur Statuierung einer Alleinherrschaft der Länge). — 9. Die Partikel *sma* (Arnold will durchweg *smā* schreiben. Zwar kommt das Wort nie in Stellungen notwendiger Kürze, sondern nur in solchen notwendiger oder zulässiger Länge vor. Aus der Überlieferung ergibt sich aber das Nebeneinanderbestehen von *smā* und *sma*, wobei das Metrum von wesentlichem Einfluß auf die Wahl der Quantität gewesen sein wird). — 10. Ergebnisse. Die für die Entstehung und Überlieferung des Textes maßgebenden Faktoren (zweifellos wird die Überlieferung zum größten Teil das Richtige bewahrt haben, wenn es auch im einzelnen zufällige Irrtümer gibt sowie Entstellungen, die von Diaskeuasten aufgestellten Prinzipien zuliebe von jenen absichtlich eingeführt worden sind. Daneben kann ja auch künstlerische Gestaltungskraft der Ṛṣis zu derartigen Ausnahmen und Abweichungen geführt haben). — 11. Exkurs: Zeitlicher Verlauf der Verkürzung mittelzeitiger Vokale. *yádī̆*. Die paroxyt. Adverbien auf *-trā̆*. — 12. Textkritische Behandlung der ungleichmäßigen Überlieferung in der zweiten Silbe des Pāda, speziell bei den Imperativen auf *-hi -dhi* sowie denen auf *-a* (aus der Wahrnehmung heraus, daß die Überlieferung im großen und ganzen die Basis abzugeben hat, von der man auszugehen und zu lernen hat, gibt O. in diesem Abschnitt eine Revision seiner in den 'Hymnen des Rigveda', I ausgeführten Ansicht "über die textkritische Einzelbehandlung der in der Überlieferung auftretenden Abweichungen von der Norm", wobei er mit Hillebrandt (GGA. 1889, 411) der Meinung ist, daß er dort "zu einseitig von den Forderungen überall durchgeführter metrischer Konsequenz beherrscht gewesen" sei). — 13. Textkritische Behandlung der ungleichmäßigen Überlieferung in der dritten Silbe des Pāda, speziell bei den Formen auf *-ta* (2. Plur.) und *-sva*. Textkritisches Gesamtresultat (auch hier bekennt sich O. nicht mehr zu der früheren Auffassung, Ausnahmen auf textkritischem Wege zu beseitigen. Das Schwankende in der Behandlung der dritten bei langer zweiter Silbe wird durch zwei Tabellen dreisilbiger Verbalformen mit langer zweiter auf *-ta* (2. Plur.), bezw. *-sva* veranschaulicht, unter Berücksichtigung, ob lange oder kurze vierte folgt). — 14. Ausdehnung der Untersuchung auf Gruppen nicht wortschließender Vokale (die betreffenden Gruppen werden in den folgenden Abschnitten 15—18 behandelt). — 15. Der Schlußvokal des Stammes vor Sekundärsuffix (solche Suffixe sind z. B. *-van*, *-vant* usw. Der Wechsel in der Gestalt desselben Stammes ist hier nicht gerade häufig, während zwischen verschiedenen gleichartigen Stämmen beständig Unterschiede zu konstatieren sind. 4 Typen: 1. stets *-a-*; das Metrum verlangt nie *-ā-*. 2. stets *-ā-*; das Metrum verlangt nie *-a-*. 3. stets *-a-*, außer wo das Metrum *-ā-* verlangt. 4. stets *-ā-*, außer wo das Metrum

-a- verlangt. Der Text ist recht vertrauenswert und sind daher textliche Änderungen nur mit großer Vorsicht vorzunehmen). — 16. Der Schlußvokal des ersten Kompositionsgliedes (der Sprachgebrauch des Rigveda hat bei der Wortzusammensetzung für den einzelnen Fall meist entweder langen oder kurzen Schlußvokal des Vordergliedes, selten liegen beide Möglichkeiten nebeneinander). — 17. Denominativa auf *-ăy-*, *-ĭy-*, *-ŭy-*, bezw. die zugehörigen Adjektiva auf *-yu* (bei *i* und *u* überwiegt stark die Länge, bei *a* ist entweder *-ăy-* oder *-āy-* in dem einzelnen Worte alleinherrschend geworden). — 18. Reduplikation, Augment (bei der Reduplikation kommt hauptsächlich die perfektische in Betracht. Überlieferung wie Metrum lassen verschiedene Typen gesichert erkennen, so Perfekta mit stehender Kürze der Reduplikationssilbe, mit stehender Länge, mit Länge oder Kürze je nach Kürze oder Länge der Wurzelsilbe).

16. Die Verbalenklisis im Ṛgveda. — Inhaltsangabe: Vorbemerkung. 1. Der doppelseitige Satz, Allgemeines. 2. Der doppelseitige Satz mit einfachem Gegensatz. a) ein Verb, ohne Markierung des Gegensatzes. b) Desgl.; Markierung durch einfaches *ca*, *utá*, *ná*, *mā́*. c) Markierung durch zweimalige Voranstellung von Präfix, Negation u. dgl. d) Dasselbe Verb zweimal gesetzt. e) Zwei Verba sich gegenüberstehend. 3. Der doppelseitige Satz mit mehrfachem Gegensatz. a) Ein Verb. b) Zwei Verba. 4. a) *vā-vā*, *ca-ca*, *utá-utá*, *u-u*. b) *anyá-anyá*, *éka-éka*, *tvá-tvá*. 5. "Der erste Satz ist die Grundlage des zweiten". 6. Der Typus mit zwei aufeinanderfolgenden Verben. 7. Der nachstehende Nebensatz ohne Abzeichen. 8. Das satzverbindende *ca* 'wenn'. 9. Unsichere Abgrenzung von Haupt- und Relativsatz. 10. Vereinzelte Fälle des betonten Verbs im Hauptsatz. Emphase. 11. Unbetontes Verb im Nebensatz. 12. Der Satzanfang. a) Verschleppung der Akzentlosigkeit aus einem Parallelpāda. b) Satzanfang nach Relativsatz. c) Satzanfang nach Vergleichung. d) Hinter Vokativ. e) Hinter der Cäsur. f) X, 106, 7.

17. Zu Arnold's 'Vedic Metre'. — I. Die Messung von *índra*, *rudrá* u. a. (Es betrifft die Bemerkungen Arnolds über das öfters — wirklich oder scheinbar — dreisilbig gemessene *índra* und *rudrá*. Bei *rudrá* steht die Svarabhakti wohl zweifellos fest. Bei *índra* nimmt jedoch Arnold eine Verteilung der Belege auf *índra* und *índara* vor. Doch kann sich O. mit der Auffassung nicht einverstanden erklären, daß es hier die Wortgestalt, dort das Metrum wäre, was von der Norm abweicht. O. hält es daher für möglich, daß die Svarabhakti das eine Mal der Null, das andere Mal dem vollen Silbenwert näher gestanden hat. Ein mittlerer Wert, vielleicht des Gleitens fähig, dürfte allen Bedingungen des Problems genügen). — II. Zu den unterzähligen Triṣṭubh-(Jagatī-)reihen (behandelt in Anknüpfung an Arnolds Darlegungen verschiedene Fragen aus dem Gebiet der unterzähligen Pādas, wobei sich O. gegen A.'s allzu feste und allzu abgeschlossene Schematisierung der Metra wendet). — III. Duale auf *-ā* und *-au* (auf Grund einiger von O. weiterhin zu besprechenden Stellen, an denen nach Arnold die Endsilbe eines Duals auf *-av* durch das Metrum als kurz erwiesen werde, kommt letzterer zu der Hypothese, in einer früheren Zeit für den Rigveda nur *-ā*-Duale anzunehmen, die in einer späteren Periode ohne Rücksicht auf Quantität vor einem Hiatus zu *-āv*-Dualen umgeformt worden wären, während *-au* vor Vokalen im Rigveda regelmäßig zu *-ā* oder *-ā u* werde. Gegen diese Beseitigung der *-au* (*-āv*) Duale aus dem Rigveda erhebt O. Einspruch sowohl von seiten der Sprachgeschichte wie der Überlieferungskritik. Schon

die Dublette *-ōu* : *ō* im prähistorischen Alter, durch die Linguistik verbürgt, erweise das. Jüngere Vedatexte sowie jüngere Partien des Rigveda selbst enthielten die gleiche Dublette. Auch die klassische Sprache zeuge für das *-au*, indem dieses mit der Zeit in ihr zur Alleinherrschaft gelange. Auf jeden Fall möchte er die geringfügige metrische Unebenheit ohne alle Textänderung hinnehmen).

91. Ṛgveda Vyákhyá, commentary on the Ṛgveda. Ed. by R. Raghunátha Ráo. Part. I. Kumbakonam, Gopála Vílás Press 1906. 176 S. 8°. 8 a.

92. **Bolling** G. M. The Çāntikalpa of the Atharva-Veda. Tr. and Proc. Am. Philol. Ass. 35, 77—127.

Material for the constitution of the text. Contents of the text and its position in the Atharvan literature. Language and metre. Text. Translation. Commentary.

93. Atharva-veda Saṃhitā. Translated ... by W. D. Whitney. Rev. ... and ed. by Ch. R. Lanman. Cambridge, Mass. 1905. (vgl. Jhrg. 1905 dieser Bibliographie: II. B. 52).

Bespr.: von Oldenberg, H., in ZDMG. 60, 689—94.

94. Atharva-Veda tradotto e commentato da E. La Terza. Vol. I. Fasc. I. Napoli, Priore 1906. 1—64. 8°. L. 2.

Bespr.: von Henry, V., in Rev. cr. 1906, II, 101 f.

95. Taittirīya-Saṃhitā ... Ed. by Kāśīnātha Śāstrī Āgāśe. Vol. VIII. (= Ānandāśramasaṃskṛtagranthāvaliḥ. Granthāṅkaḥ 42). Poona, H. N. Āpṭe 1906. S. 3900—4766. 8°. 8 Rs. 10 a. (Leipzig, Harrass. M. 18).

96. Charaka-Samhitá. Translated into English by Avinás Chandra Kaviratna. Part. XXXIV—XLI. Calcutta, printed by Visva Náth Nandi 1905. Je 32 S. 8°. Je Rs. 2.

97. Die Jaiminīya-Saṃhitā mit einer Einleitung über die Sāmavedaliteratur von W. Caland. (= Indische Forschungen hrg. von Alfred Hillebrandt. 2. Heft). Breslau, M. u. H. Marcus 1907. 2 Bl., 127 S. 8°. M. 6.40.

98. Translation of the Samhitá of the Sámaveda by J. Stevenson. Calcutta, Soc. for the Resuscitation of Indian Literature 1906. 12, 200 S. 8°. Rs. 2.

99. Úha Gánam. Useful to Sámavédic chanters. Ed. by V. K. Náhu Śrauti. Varakúr, publ. by the author 1906. 172 S. 8°. Rs. 2.

Sanskrit in Grantha.

100. Suśruta Samhitá. Part I, II. Ed. by Hârân Chandra Chakravartí. Calcutta, printed by Sasibhúshan Bhattácházrya 1905. 170, 100 S. 8°. Je R. 1.

101. **Jolly** J. Suśruta on mosquitoes. JRAS. 1906, I, 222—224.

Sir H. A. Blake, Gouverneur von Ceylon, hat in einem Artikel: "Ancient Theories of Causation of Fever by Mosquitoes" die Behauptung aufgestellt, daß die medizinischen Schriftsteller des alten Indien die Beziehungen gekannt hätten, die zwischen Malaria und Moskitos bestehen. Bereits früher hat J. behufs Feststellung dieser Frage die hauptsächlichsten medizinischen Sanskrittexte durchgesehen. In der Tat erwecken die beiden Schriften Suśrutas, die allein auf diesen Gegenstand eingehen und die auch J. gekannt und eingesehen hat, den Eindruck, daß Suśruta wirk-

lich bekannt war mit den verhängnisvollen Folgen der Stiche gewisser, Parvatīya genannter Moskitos, von denen 12 Unterarten unterschieden werden und deren Stiche ähnliche Symptome erzeugen wie die Schlangenbisse. Doch ist es fraglich, ob das Fieber, das Suśruta meint, die eigentliche Malaria ist, denn die hierfür gewählte Bezeichnung drückt viel eher das Wundfieber aus, das Suśruta beständig bei Verwundungen durch Insekten (Viśvaṁbharas und Kaṇḍūmakas), giftige Spinnen, Skorpione, verschiedene Schlangen, Ratten, Mäuse und vergiftete Pfeile erwähnt. Wenn nach Blake schlechte Lüfte, verdorbenes Wasser und das Vorhandensein von Moskitos die Ursache der Malaria bereits bei den alten Autoritäten des Āyurveda sein sollen, so müßte man doch einige darauf bezügliche Angaben in den betreffenden Kapiteln Suśrutas finden, von denen jedoch nur das Gift (viṣam) hiermit in Verbindung gebracht werden kann, unter dem aber, wie die angeführten Folgeerscheinungen zeigen, nur vegetabilisches Gift verstanden werden kann. Moskitostiche werden — und zwar ganz kurz — von Suśruta nur in dem Buch über die Gifte, in dem Kalpasthānam, behandelt, während er dagegen die giftigen Spinnen viel ausführlicher schildert, die er gleichfalls für gefährliche Krankheitserreger (so von Fieber und ähnlichem) hält. Überhaupt scheinen Suśrutas Vorstellungen von giftigen Substanzen im allgemeinen, sowie von tierischem Gift im besonderen im großen und ganzen auf die Beobachtung der Wirkungen von Schlangenbissen basiert zu sein. Es ist daher nicht ratsam, Suśrutas Bemerkung über die Bisse eines Insektes, das er Maśaka nennt, mit den jetzigen Theorien über die Entstehung der Malaria zu vergleichen, abgesehen davon, daß Maśaka irgend eine Fliege oder irgend ein sonstiges Insekt bezeichnen kann. Die übrigen Autoritäten stimmen mit Suśruta überein.

102. **Haralál Gupta Kaviratna.** Ayurveda-Chandriká. Moonlight of Ayurveda. Calcutta, Basanta Kumár Kávyabhúshan 1906. 8, 856 S. 8⁰. Rs. 5.

103. **Kavirάj Nágendra Náth Sen Gupta.** The Ayurvedic system of medicine. Calcutta, Kevalrám Chatterji 1906. 3, 778 S. 8⁰. Rs. 4.

104. **Grierson** G. A. The Bṛhaddēvatā and the Sanskrit Epic. JRAS. 1906, I, 441—442.

Eine Erwiderung auf Keiths Aufsatz: "The metre of the Bṛhaddevatā" in JRAS. 1906, I, 1 ff. und zwar betrifft sie eine Bemerkung Keiths, worin dieser Grierson unter jene zählt, die die Sanskritepen als 'comparatively late work' betrachten, als "the result of the gradual growth of the influence of the literary language of the Brāhmanic schools, which still show in many traces evidence of the their being translations or adaptations of Pāli or Prākrit originals", im Gegensatz zu einer frühen Datierung der epischen Poesie der Inder durch Keith auf Grund der Tatsache, daß in der Bṛhaddevatā (ca. 400 v. Chr. oder noch früher) Beispiele von *ākhyāna*-Literatur sich finden, woraus keinesfalls auf Entlehnung oder Übersetzung aus dem Pāli oder Prākrit geschlossen werden könne. Grierson vermag dieses letztere Argument gar nicht für so entscheidend zu halten, wie es Keith hinstellt. Denn weil ein für Schul-Brahmanen und Veda-Studierende berechnetes Werk in Sanskrit abgefaßt ist, braucht noch nicht zu folgern, daß auch die nicht ausschließlich für diese Kreise des Volkes geschriebenen literarischen Erzeugnisse von vornherein in Sanskrit abgefaßt gewesen sind.

105. **Keith** A. B. The metre of the Bṛhaddevatā. JRAS. 1906, I, 1—10.

Die Bṛhaddevatā ist von noch nicht genügend anerkannter Wichtigkeit für die Literaturgeschichte Indiens, zumal für das Epos. Ihre Entstehungszeit, die von Macdonell ziemlich sicher in das 5.—4. Jahrh. v. Chr. gelegt worden ist, läßt, da sie selbst über 300 Verse itihāsa-Legenden enthält, auf ein noch weiteres Zurückgehen dieser Literaturgattung und damit wohl auch auf eine ziemlich frühe Datierung der epischen Dichtung selbst schließen, die gewiß mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt hinaufreicht, wenn auch der Bṛhaddevatā ein höheres Alter als dem Mahābhārata zuzuerkennen ist. Außerdem bietet die Bṛhaddevatā, deren Text von Interpolationen und Korruptelen schwerwiegenderer Art aller Wahrscheinlichkeit nach verschont ist, für metrische Untersuchungen ein geeigneteres Feld, als es der derzeitige Textzustand der beiden großen indischen Epen vorläufig gewährt. Der Versbau in der Bṛh. läßt nun eine bedeutende Mannigfaltigkeit an Versformationen erkennen, woraus folgert, daß die Bṛh. in einer Zeit geschrieben worden ist, wo der śloka seine endgültige Form noch nicht erlangt hatte, wenn auch die Anuṣṭubh hier eine spätere Gestalt als die des Rigveda, sogar in dessen jüngsten Partien, zeigt. So endet z. B. der erste pāda in 182 Fällen auf ‒ ‒ ‒ ⏓, in 68 auf ‒ ⏑ ⏑ ⏓, in 52 auf ‒ ⏑ ‒ ⏓, in 43 auf ⏑ ⏑ ⏑ ⏓, in 15 auf ⏑ ‒ ⏑ ⏓, in 12 auf ⏑ ⏑ ‒ ⏓, in 3 auf ‒ ‒ ⏑ ⏓. Ebenso wie der häufige Gebrauch des hiatus (112 Fälle in derselben Vershälfte) weist ferner auch die freie Behandlung der Triṣṭubh auf höheres Alter hin. Nur in einem Verse dieses Metrums haben die sämtlichen pādas gleiche Gestalt, sonst sind sie immer verschieden zusammengesetzt. Diese Tatsache ist die Folge eines Überganges von der freien Triṣṭubh der Saṃhitās, wo die 4 letzten Silben allein maßgebend waren, zu den späteren Versen, in denen schließlich alle Silben metrisch festgelegt sind. Eine Bestätigung seiner Ansicht, "that the metre of the Bṛhaddevatā represents a genuine stage of the historical development of the śloka", ergibt sich für den Verfasser noch aus einer Vergleichung mit 58 Halbversen der epischen Erzählung im 33. adhyāya des Aitareya Brāhmaṇa, das 200—100 Jahre älter als die Bṛh. ist, weshalb auch die betreffenden Verse einen unzweifelhaft älteren Typus als die der Bṛh. repräsentieren.

106. **Winternitz** M. Bṛhaddevatā und Mahābhārata. WZKM. 20, 1—36.

Für zwei Itihāsas der Bṛhaddevatā hat Emil Sieg (Die Sagenstoffe des Rigveda und die ind. Itihāsatradition. I. Stuttgart 1902, S. 126 und 137, Anm. 4) Entlehnung aus dem Mahābhārata angenommen, woraus natürlich folgen muß, "daß das Mahābhārata in seiner jetzigen Gestalt älter sei, als die immerhin in die spätvedische Zeit hineinreichende Bṛhaddevatā". Schon Macdonell (Deutsche Litter.-Ztg. 1903, Nr. 38, Sp. 2303 f.) hat sowohl vom chronologischen wie vom sachlichen Standpunkte aus dagegen Einspruch erhoben. Winternitz unterzieht sich nun im Vorliegenden der Aufgabe, alle Itihāsastoffe, an erster Stelle die beiden von Sieg behandelten, worin Bṛhaddevatā und Mahābhārata sich mit einander berühren könnten, darauf hin zu untersuchen. — 1. Agastya und Lopāmudrā. In beiden Werken so weites Auseinandergehen hinsichtlich des Inhaltes dieser Anekdote, daß von einer Entlehnung nicht die Rede ist. Nirgends auch die Spur einer wirklichen Übereinstimmung. — 2. Devāpi und Śaṃtanu (Śāṃtanu). Ein 'markanter Fall' der Entlehnung, wie Sieg sich ausdrückt, kann hier unmöglich vorliegen. Gleich-

zeitig weist W. hierbei auf eine öfter vorkommende, aber leicht mißzuverstehende Redewendung der Indologen hin, daß dieses und jenes 'schon im Mahābhārata' vorkomme oder daß 'schon der epische Dichter' (doch wohl nur 'des Mahābhārata') dieses und jenes gesagt habe, was kaum anders zu deuten ist, als daß das Mahābhārata mit allen seinen so sehr verschiedenartigen Bestandteilen ein einheitliches, zu irgend einer Zeit von einem bekannten Dichter verfaßtes Werk sei, woran doch nicht zu denken ist. — 3. Viśvāmitra. — 4. Agni und seine Brüder. — Das Verschwinden des Agni. "Eine sehr späte Entwicklung von Agni-Mythen, deren ältere Formen in den Brāhmanas und in der Bṛhaddevatā vorliegen". — 5. Indra und Triśiras. Auch hier steht die Bṛhaddevatā den Brāhmaṇas zeitlich näher als den brahmanischen Legenden des Mahābhārata. — 6. Viṣṇu hilft dem Indra. In dieser Erzählung steht die Bṛhaddevatā ganz auf dem Boden vedischer Tradition und bietet einen weit älteren Zustand der Überlieferung als das Mahābhārata. — 7. Geburt des Bhṛgu. Wenn auch die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß die Bṛhaddevatā-Legende eine jüngere Version bietet als die des Mahābhārata, so ist doch die Form jener viel älter als die vom Mahābhārata gebotene. — 8. Ekata, Dvita und Trita. In dieser Sage stimmen Bṛhaddevatā und Mahābhārata in den Hauptpunkten überein. — 9. Purūravas und Urvaśī. Über diese Sage hat bereits Geldner (Ved. Studien. I, 243—295) eingehend gehandelt. Im Urvaśī-Mythos weicht das Mahābhārata von der Bṛhaddevatā viel mehr ab als von irgend einer der anderen alten Versionen. — 10. Dīrghatamas. — Winternitz faßt das Ergebnis seiner Untersuchung in folgende 4 Punkte zusammen: 1. Nirgends wörtliche oder sonst derartige genaue Übereinstimmung, daß an eine Entlehnung zu denken wäre. — 2. Bei etwas mehr übereinstimmenden Zügen einer Sage ist wahrscheinlich eine gemeinsame ältere Überlieferung anzunehmen. — 3. Die Form der Erzählungen in der Bṛhaddevatā erinnert durchaus an die Brāhmaṇas, im Mahābhārata mehr an die Purāṇas. Daher muß das letztere jünger sein als die erstere. — 4. Erzählungen des Mahābhārata, die ausnahmsweise altertümlich anmuten, liegen ältere vedische Texte zugrunde. — Zuletzt werden noch zwei fast wörtliche Übereinstimmungen der Bṛhaddevatā und des Mahābhārata von Winternitz besprochen, die bereits Macdonell nachgewiesen hat. Aber auch diese lassen keinen Schluß auf Entlehnung zu, denn sie enthalten Verse, bezw. Halbverse, die "literarisches Gemeingut der Brahmanischen Schulen" waren und die schwerlich einem bestimmten Texte zugewiesen werden können.

107. The Çatapatha Brāhmaṇa of the White Yajurveda ... Ed. by Acārya Satyavrata Sāmaśramī. Vol. II, Fasc. IV—V. Vol. V, Fasc. I—IV. Calcutta, Asiatic Society 1906. 1907. S. 289—428, 4 Bl., 36 S.; 3. Bl., 30, 395 S. 8°. Je 10 a.

Vol. II, Fasc. IV—V (BI. No. 1158f.) ist Abschluß von Vol. II = Kāṇḍa II; Vol. V. Fasc. I—IV (BI. No. 1169f.; 1174f.) enthält Kāṇḍa V.

108. **Cuny** A. Les préverbes dans le Çatapathabrāhmaṇa. Mém. de la soc. de ling. de Paris. 14, 289—331. — Ist auch als Thèse de Paris 1907 erschienen.

"L'objet de ce travail est d'étudier les particularités qui ont trait aux préverbes dans le livre Ier du Çatapatha-brāhmaṇa et, avant tout, leur degré d'union plus ou moins étroite avec les formes verbales".

État indo-iranien. — Sanskrit: État du védique des saṃhitā poétiques au point de vue des préverbes (type Rig-Véda). Prose védique.

1re Partie. Règle de la place. — I. Préverbe placé après le verbe soit médiatement, soit immédiatement. — II. Préverbe placé avant le verbe, mais séparé par un ou plusieurs mots. — III. Deux préverbes placés devant le verbe. — IV. Trois préverbes placés devant le verbe. — V. Quels sont les préverbes qui sont séparés? Quels sont ceux qui sont unis? — VI. En cas d'indépendance du préverbe, quels sont les mots insérés entre le préverbe et la forme verbale? — VII. Préverbes employés absolument. — VIII. Règle des petits mots qui occupaient la seconde place dans la phrase indo-européenne. — 2e Partie. Règles du ton. — 3e Partie. Les préverbes fonctionnant comme prépositions ou postpositions. — Conclusion: "La seule liberté qu'ait vraiment perdue le préverbe dans l'intervalle qui sépare la langue poétique du Rig-Véda de la prose du brāhmaṇa est celle de se placer dans la phrase à la suite de la forme verbale" . . . . . "La seule chose qui devait donc frapper les grammairiens pour qui la langue du brāhmaṇa était la langue contemporaine ou peu s'en faut, c'est que dans le chandas (langue des poésies védiques), le préverbe pouvait être placé aussi après la forme verbale". . . . . "La situation chronologique du brāhmaṇa est donc bien en accord avec les faits qu'il révèle: la subordination des préverbes à la forme verbale est déjà en progrès, mais elle est loin encore d'être accomplie . . . . ."

109. Íśvarasiddhiḥ. The realization of the divinity, as given in the Íśá and Mándúkya Upanishads. Sanskrit text with English notes and translation. By Thakur Shyam Lal Singh. Agra, Ram Bhushan Press 1906. 2, 12, 3, 10, 3 S. 8°.

110. **Barnett** L. D. Some sayings from the Upanishads. London, Luzac 1905. 59 S. 8°.

Bespr.: von Keith, A. B., in JRAS. 1906, I, 495 f.; Coedès, G., in Rev. cr. 1906, I, 421 f. — DL. 1906, 1818.

Keith sagt: In this little book Dr. Barnett has made accessible to English readers the most important passages of the Upanishads — the teaching of Uddālaka from the Chāndogya Upanishad, of Yājñavalkya from the Bṛhadāraṇyaka Upanishad, and the legend of Naciketas from the Kaṭha Upanishad. He has accompanied his renderings with analyses of the parts translated, which will be of considerable assistance to the reader in grasping the thought of the Upanishads, and his presentation of the subject will undoubtedly convey an attractive impression of the philosophic value of these old enquiries.

Einen Nachtrag zu obiger Besprechung von dem gleichen Rezensenten, sowie einige Gegenbemerkungen zu ihr von dem Verfasser des vorliegenden, besprochenen Werkes (letztere unter dem Titel: The negative a with finite verbs in Sanskrit) s. JRAS. 1906, II, 722—723. — Vgl. ferner die kurze Notiz von Aufrecht, Th., The negative a with a finite verb in Sanskrit, in JRAS. 1906, II, S. 993, der in dem angeführten Beispiel (Kāty. zu Pāṇ. VI, 3, 73) weiter nichts als einen Vulgarismus sieht.

111. The Dharma Sástras. Text and translation of the twenty Samhitás. Parts I—VII. Transl. by Manmatha Náth Datta. Calcutta, printed by Hari Charan Das 1906. 8°. Kpl. Rs. 16.

112. **Shamrao Vithal.** The Parâsariya Dharma Sâstra. Journ. Bo. Br. RAS. 22, 324—378.

Introduction. — Dharma. — The sources or proofs of Dharma and their relative authority. — The Śrutis. — The Smritis. — The origin of the Smritis. — Mandlik on the Smritis. — The authoritativeness of the Smritis and their interpretation. — Purânas. — Âchâra or usage. — The Parâśara Dharma Samhitâ. — Caste. — The position of woman. — Penances. — The age of Parâśara. — Mâdhavâchârya.

113. Aṇu Bhâshya on Brahmasûtra by Śrî Vallabhâchârya. Ed. by Ratna Gopâl Bhaṭṭa. Fasc. 6—14. (= Benares Sanskr. Series. No. 114; 117—20; 124f.; 127f.) Benares, Braj B. Das a. Co. 1906. S. 481—1344. 8°. Je R. 1 (Leipz., Harrass. je 2.50).

114. Het Jaiminīya-śrautasūtra. Bijdrage tot de kennis van het vedische ritueel. Door D. Gaastra. Leiden, Brill 1906. XXXII, 88 und 60 S. Gr. 8°.

Bespr.: v. Kirste, J., in WZKM. 20, 396f. — Henry, V., in Rev. cr. 1906, II, 441 f. Text, Übersetzung, Kārikā und Index verborum.

115. [**Hiraṇyakeśin**]. Mahādevakṛta-Vaijayantīvyākhyāsametam ādyapraśnaṣaṭkātmakaṃ Satyāṣāḍhaviracitaṃ Śrautasūtram . . . . . (= Ānandāśramasaṃskṛtagranthāvaliḥ. Granthāṅkaḥ 53). Poona, H. N. Āpṭe 1907. 2 Bl., 391 S. 8°. Rs. 4.

116. Vaiśeshika Sútra Vaidika Vṛtti. Exposition, on a Vedic basis, of the Vaiśeshika aphorisms. Ed. by Pandit Swámi Hariprasád. Bombay, Nirnaya Sagar Press 1906. 208 S. 8°. 1 R. 10 a.

117. Yoga Sútra Vaidika Vṛtti. Exposition, on a Vedic basis, of the Yoga aphorisms. Ed. by Pandit Swámi Hariprasád Sárma. Bombay, Nirnaya Sagar Press 1906. V, 95 S. 8°. 12 a.

118. Kúrma Mahápurána. Bombay, Śri Venkateśvar Press 1906. 135 S. (ill.) 8°. Rs. 2.

119. Padma Purána. Svarga Khanda. Transl. by Panchánan Tarkaratna. Calcutta, Natavar Chakravarti 1906. 274 S. 8°. Rs. 2.

120. Mahāmuni-śrīmad-Vyāsa-praṇītaṃ Vāyupurāṇam . . . (= Ānandāśramasaṃskṛtagranthāvaliḥ. Granthāṅkaḥ 49). Poona, H. N. Āpṭe 1905. 2 Bl., 6, 453 S. 8°. 4 Rs. 12 a. (Leipz., Harrass. M. 10).

121. Çlokavārtika. Transl. . . . by Gaṅgānātha Ihā. Fasc. VI. (= BI. Nr. 1157). Calcutta, Asiatic Society 1906. S. 481—555; XIII, XLV S.

122. **Nandikeśvara**. Liṅgadhárana Chandriká. A book on the worship of the phallic emblem. Benares, Medicall Hall Press 1905. 351 S. 8°. Rs. 3.

123. **La Vallée Poussin** L. de. Deux notes sur le Pratîtyasamutpâda. Actes XIV. congr. int. des Or. 1, Sect. I, 193—203.

Das erste Problem bezieht sich auf die tibetanische Interpretation des Pratîtyas. u. steht in engem Konnex mit dem, was man "la roue des existences (wheel of life)" nennt, und mit den Entdeckungen Waddells (vgl. Journ. Bengal As. Soc. 61, 133 (1892); Ind. Ant. 22 (1893); JRAS. 1894, 367 und Lamaism, 108), das zweite betrifft die Verteilung der nidānas auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In diesem letzteren Punkte gibt es nach Ansicht des Verfassers eine orthodoxe, d. h. eine dem Buddhaghoṣa (nördliche Schule) und den Sanskritkommentaren gemeinsame Lehre.

124. [**Sāyaṇa**]. Śrīman-Mādhavācārya-praṇītaḥ Sarvadarśanasaṃgrahaḥ Madhusūdanasarasvatīkṛtaḥ Prasthānabhedaśca. (= Ānandāśrama-

saṃskṛtagranthāvaliḥ. Granthāṅkah 51). Poona, H. N. Āpṭe 1906. 2 Bl., 174, 10, 13 S. Rs. 2.

125. [**Varadarāja**]. Laghu Siddhánta Kaumudí. Ed. with a tiká named Sarabodhiní by Śástri Ranchhodji Odhavji. Bombay, Fort Printing Press 1906. 25, 340 S. 8°. Rs. 2 (Leipzig, Harrass. 10 M.).

126. The Bṛhaj Játaka of Varáha Mihira. Transl. into English by N. Chidambaram Aiyar. Second ed., rev. a. enlarged. Adyar (Madras), Theosoph. Society 1905. 35, 248, 10 S. 8°. Rs. 3.

127. **Vishnu Bhatta**. Purushártha Chintámaṇi. A treatise on religious observances. Ed. by Vásudev Lakshman Panshikar. Bombay, Nirnaya Ságar Press 1906. 13, 470 S. 8°. Rs. 2. (Leipzig, Harrass. 5 M.).

128. **Viśvanátha Nyáyapanchánana Bhaṭṭáchárya**. Siddhánta Muktávalí, ed. by Rámarudra Bhaṭṭa. Benares, Vidyá Vilás Press 1905. 575 S. 8°. Rs. 3 (Leipzig, Harrass. 10 M.).

129. Vedántanavamáliká, Brahmasútra Laghuvritti with the commentary by Brahmaśrí Nílamegha Śástri. Knowledge of the supreme being in blissful form. Mylapore (Madras), Oriental Publ. Co. 1906. 166 S. 8°. Rs. 2.

130. **Rámánujáchárya**. Vedántasára. The essence of Vedantism. Ed. with various commentaries by Bhágavatáchárya. Brindaban, Devakinandan Press 1905. 8, 192 S. 8°. Rs. 3.

131. **Rájam Aiyar** B. R. Rambles in the Védánta. A collection of all contributions to the Prabuddha Bharata (1896—98). Madras, Thompson & Co. 1905. 29, 716 S. 8°. Rs. 3.

132. **Sanátana Gosvámi**. Srí Brihad Bhágavatámrita. A history of Vaishnava philosophy. Ed. with notes by Nitya Svarúp Brahmachári. Brindaban, Devakinandan Press 1905. 1031 S. 8°. Rs. 3.

133. [**La Vallée Poussin** L. de]. Introduction à la pratique des futurs Bouddhas (Bodhicaryāvatāra) par Çāntideva. Rev. d'hist. et de litt. rel. 11, 430—458.

Eine Übersetzung von Çāntidevas Bodhicaryāvatāra mit einem Avant-Propos von L. de Vallée-Poussin. Bodhic. bedeutet: Einführung in das Studium der bodhi. Die bodhi ist die durch gute Werke geförderte Erkenntnis, die die Buddhas schafft, ist die höchste Erleuchtung, die Śākyamuni erlangt hat. 'Er war ein Bodhisattva' heißt: Er war ein 'zukünftiger Buddha', ein 'Kandidat für die Bodhi'. Diesen Zustand des Buddha-Seins herbeizuführen, bezweckt, wie schon der Titel besagt, die Schrift des Çāntideva. Letzterer ist ein Theologe des 7. Jahrh. Seine Lehre ist keine neue, sondern bewegt sich in den Bahnen traditioneller Überlieferung. Seine Glaubenssätze (Bekenntnis der Sünden, Zuflucht zu Buddha, gute Werke usw.) sind kanonisch, und zwar vertritt er speziell den Buddhismus des 'Großen Wagens'. Ohne ein Schriftsteller ersten Ranges zu sein, besitzt er doch Stil und Kompositionstalent. Ursprünglich vom Verfasser nur zum eigenen Gebrauch bestimmt, ist die Schrift von ihm schließlich doch veröffentlicht worden, damit "einer, der ihm gleicht, einigen Nutzen daraus schöpfen könnte".

134. Avadānaçataka. A century of edifying tales belonging to the Hīnayāna. Ed. by J. S. Speyer. (= Bibliotheca Buddhica. III). Vol. I, III

and vol. II, I. St. Petersburg, Akademie (Leipzig, Voss' Sort. in Komm.) 1906. S. 289—388, 2 Bl., XIII—XVI; 1—96. 8°. 5 M.

135. Eine Jaina-Dogmatik. **Umāsvāti's** Tattvārthādhigama Sūtra übersetzt und erläutert von H. Jacobi. ZDMG. 60, 287—325. 512—551.

Dieses Sūtra ist das umfangreichste und bedeutendste Werk des 1. Jainadogmatikers Umāsvāti, der im ganzen 500 Schriften verfaßt haben soll. Die Autorität des Sūtras wird sowohl von Digambaras wie Svetāmbaras anerkannt, während dem Bhāṣya nur die Svetāmbaras kanonische Bedeutung beimessen, wohingegen dieses von den Digambaras infolge abweichender Unterscheidungslehren abgelehnt wird. Geschrieben ist das Sūtra in Pāṭaliputra. Nähere Nachrichten über Herkunft und Geschlecht des Umāsvāti finden sich am Schluß des Bhāṣya und von Siddhasenas Kommentar zu diesem. Die Angaben über die Lebenszeit gehen sehr auseinander. Nach der Tradition der Svetāmbaras starb er saṃvat 720, nach der der Digambaras 142. Genauere Datierung erhält man aus der Chronologie seiner Kommentatoren, wonach Umāsv. ins 6., spätestens ins 7. Jahrh. zu setzen sein würde. Das Sūtra, das bereits veröffentlicht ist, ist ohne Bhāṣya ziemlich unverständlich, aber auch das Bhāṣya bedarf an vielen Stellen noch einer weiteren sachlichen Erklärung. Da Siddhasenas Kommentar zum Bhāṣya bis jetzt noch nicht gedruckt vorliegt, so hat J. einstweilen zu seinen Erläuterungen Pūjyapādas Sarvārthasiddhi, einen Digambara-Kommentar zu Umāsv.'s Sūtra (vor 1500) und Vinayavijayas Lokaprakāśa benutzt. Die Schrift ist in 10 Kapitel eingeteilt mit folgendem Inhalt: 1. Rechtes Glauben, rechtes Erkennen und rechter Wandel führen (vereint) zur Erlösung. — 2. Die 5 Zustände, die das Wesen der Seele ausmachen. — 3. Die 7 unterirdischen Regionen. — 4. Die 4 Abteilungen der Götter. — 5. Die leblosen Massen (Regung, Hemmung, Raum und Stoffe). — 6. Die Betätigung (jede Tätigkeit von Leib, Rede und innerem Sinn). — 7. Verbot von Töten, Unwahrheit, Unredlichkeit, Unkeuschheit und Streben nach Besitz. — 8. Die Ursachen der Bindung (falscher Glaube, Nichtbeachtung der Gebote, Unachtsamkeit, die Leidenschaften und die Betätigung). — 9. Die Abwehr (die in der Unterdrückung der Influenz besteht). — 10. Erlangung des absoluten Wissens und Glaubens. — Einige wenige Nachträge und ein reichhaltiges Wörterverzeichnis beschließen diese Veröffentlichung.

136. Sriman Mahabharatam. A new edition mainly based on the South Indian texts, with footnotes and readings. Ed. by T. R. Krishnacharya and T. R. Vyasacharya. Parts I-VII. Kumbakonam (Bombay, Nirnayasagar Press; Leipzig, Harrassowitz) 1906. 8°. Je 6—8 a (Je 2 M.).

Bespr.: v. B[loch], J., in Bull. de l'éc. fr. d'Extr.-Or. 6, 358—61.

137. **Deussen** P. Vier philosophische Texte des Mahâbhâratam: Sanatsujâta-Parvan-Bhagavadgîtâ-Mokshadharma-Anugîtâ. In Gemeinschaft mit Otto Strauss aus dem Sanskrit übersetzt. Leipzig, Brockhaus 1906. XVIII, 1010 S. 8°. 22 M.

Bespr.: v. Fritzsche, R., in Vierteljahrsschrift f. wiss. Philos. und Soziol. 31, 349—62.

138. **Franke** R. O. Jātaka-Mahābhārata-Parallelen. WZKM. 20, 307—372.

Die vorliegende Erörterung vorhandener Berührungen zwischen den Jātakas und dem Mahābhārata soll nach den eigenen Worten des Verfassers dazu dienen, das historische Verhältnis der Werke des Pāli-Kanons zu einer Reihe zeitlich angrenzender oder möglicherweise an-

grenzender oder schließlich in sonstiger Art für sie bedeutungsvoller Werke der übrigen indischen Literatur zu untersuchen. Prosa wie Gāthās der Jātakas hält Fr. für ein subjektives Machwerk eines einzigen Autors, allerdings ohne kanonische Dignität, das dieser zum Teil aus sich selber heraus verfaßt, zum Teil aber auch älteren Vorlagen entlehnt hat. Aus diesem Grunde ist es eine Hauptaufgabe der Pāli-Forschung, die Herkunft der Bestandteile aufzuklären. Nach diesen einleitenden Bemerkungen folgt die Besprechung von 9 Stellen. An diese schließt sich eine "Vergleichung ganzer Mahābhārata-Kapitel mit den Pāli-Gāthās". Als Resultat ergibt sich hieraus, daß Mahābhārata-Kapitel, die keine zusammenhängende Geschichte, sondern eine Menge von Weisheitssprüchen u. dgl. enthalten, keine entsprechenden Parallelen in den Jātakas haben, daß vielmehr derartige Strophen, bezw. Strophenteile durch alle Jātakas, ja durch den ganzen Pāli-Kanon zerstreut sind. Demnach werden sowohl die Verfasser des Mahābhārata wie die der Jātakas "umlaufende und geflügelte Versstücke" gesammelt und "der Mosaik ihrer Komposition" je nach Belieben eingefügt haben. — Das Fazit der Frankeschen Gegenüberstellungen gipfelt darin, daß an den untersuchten Stellen weder das Mahābhārata für die Jātakas die Vorlage abgegeben hat noch umgekehrt diese für jenes, daß im Gegenteil beide Werke bereits vorhandene literarische Erzeugnisse benutzt haben, die Gemeingut des ganzen Volkes waren. Franke erinnert daran, daß im indischen Altertum gewaltig viel gesungen und gedichtet worden ist, daß Verse und Versteilchen gewissermaßen die ganze Luft erfüllten und so von den einzelnen Autoren ganz unbeabsichtigt gleichsam eingesogen wurden, um als mehr oder weniger umfangreicher Niederschlag in den literarischen Erzeugnissen gelegentlich wieder aufzutauchen. Mahābhārata und Pāli-Kanon waren eben "in hohem Grade abhängig von der im Volke fluktuierenden geistigen Produktion ihrer Tage und der unmittelbar vorangegangenen Zeit". Bei der Unsicherheit in der Überlieferung aller nichtvedischen Texte weist Franke auf den Nutzen hin, den infolge der zahlreichen parallelen Stücke die Erforschung und Verwertung des Pāli-Kaṇons für das Mahābhārata hat und umgekehrt. Nur hält Franke diese Textvergleichung so lange noch für Stückwerk, als nicht an dem Versschatz des Mahābhārata dieselbe Arbeit vorgenommen worden ist, die er an den Gāthās des Pāli-Kanons durchgeführt hat, nämlich die Zerlegung der Mahābhārata-Verse in ihre Pādas und deren alphabetische Anordnung.

139. **Mazumdar** B. C. Mahābhārata (Ādiparva, ch. 94). JRAS. 1906, I, 225—226.

In der späteren vedischen und Sūtra-Literatur wird vielfach auf den Kuru-Pānchāla-Krieg Bezug genommen, wobei man jedoch die Pāndu-Geschichte der Māhābhārata-Saṁhitā, die von den beiden feindlichen Familien der Kauravas berichtet, in keiner Weise mit der Kuru-Pānchāla-Geschichte zusammenbringen darf, was leicht geschehen kann, da in beiden Erzählungen die Namen Dhritarāstra, Parikshit und Janamejaya vorkommen. M. verweist hierzu auf das 94. Kapitel des Ādiparva, das die Geschichte des Puruvaṁsa enthält und vermutet, daß Dhritarāstra und Pāndu des Mahābhārata der alten berühmten Familie angegliedert wurden, um den Helden der neuen Geschichte mehr Würde und Ansehen zu verleihen, und daß der Autor der Mahābhārata-Saṁhitā seine neue Geschichte auf die alte Kuru-Pānchāla

oder Bhāratī-Kathā aufpfropfte. Viele Stellen im Mahābhārata zeigen, daß Ereignisse, die nur mit den Kurus der alten Zeit in Verbindung stehen können, inkonsequenter Weise auf die modernen Pāndavas übertragen worden sind. Die Dhārtarāstras und Pāndavas kämpften bekanntlich um den Besitz der Länder an der Jamunā und Gangā und standen dem Teile des Panjab, der von den 5 Flüssen bewässert wird, völlig fern. Im Gegensatz hierzu stimmen merkwürdigerweise die Legenden darin überein, daß die Dhārtārāstras das Königreich 'Panchanadyah' verlieren würden, wenn die Pāndavas während ihres 12jährigen Aufenthaltes im Walde von jenen nicht ausfindig gemacht werden können. Das ganze sieht aus wie eine Angabe des Yudhisthira und kann als ein Überbleibsel der alten Kuru-Pānchāla-Geschichte aufgefaßt werden. Es ist dieses Beispiel unter vielen ein Beweis dafür, daß die Geschichte vom Kriege der Kurus und Pānchālas bereits in frühen Zeiten existierte, daß sie aber ohne Bezug zur Pāndu-Geschichte des Mahābhārata ist.

140. **Roussel** A. Les idées religieuses et sociales du Mahābhārata. Ādiparvan. Muséon. 7 (1906), 1—26.

4. Purification. — Moyens de purification. Das Mahābhārata, jene wahrhaft unerschöpfliche Fundgrube und umfassende Enzyklopädie, ist auch in moralischer Hinsicht eine Panacee allgemeinster Art. Gleich den Veden verschafft es Heiligkeit, Ruhm und Leben. Das Rezitieren, bezw. das Anhören auch nur eines Teiles daraus reinigt von allen Sünden. Die gleiche Wirkung hat auch der Besuch der tîrthas, geweihten Badeplätze, die längs der heiligen Flüsse eingerichtet waren. — VIII. Oeuvres. Leurs résultats. Die Askese, nach den Vorschriften ausgeübt, führt zum Gipfel der Vollkommenheit und damit zum Glück. Der Brahmane erlangt durch die Kraft der Askese nicht nur den Himmel Indras, sondern er wird auch den Göttern selbst gefährlich, er kann, wenn er erzürnt ist, sie von ihrem himmlischen Throne stürzen und in einem Augenblick den Himmel mit Indra, die Erde mit ihren Bergen, die Unterwelt mit dem Könige der Schlangen verbrennen, mit einem Wort: er wird mit Hilfe der Askese gottgleich, so daß der Brahmane Çukra sagen konnte: "Das unbegreifliche Brahma, der Gott ohne Gleichen ist meine Stärke", welches Wort identisch ist jenem des Apostels Paulus: "Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht".

141. **Vaidya** C. V. The riddle of the Rámáyana. Bombay, Tatvavivechak Press (London, Paul) 1906. VIII, 206 S. 8⁰. Rs. 2; 3 sh.

142. The Bhagavad-Gītā. Sanskrit text with free translation into English and an introduction by Annie Besant and Bhagavān Dās. Benares, Theosoph. Publ. Soc. 1905. 6, 33, 348 S. 8⁰.

143. **Besant** A. Hints on the study of the Bhagavad Gita. A collection of four lectures. Benares, Theosoph. Publ. Soc. 1906. 131 S. 8⁰. 15 a.
Bespr.: von M[ead], G. R. S., in Theosophical Rev. 39, 186—88.

144. Studien über die Bhagavad Gîtâ (3. Folge). Der Pfad zur Einweihung. Von The Dreamer. Übers. von A. v. Ulrich. Leipzig, Altmann 1906. VIII, 155 S. 8⁰. 2,50 M.

145. **Rangácharya** M. Bhagavad-Gítá. Lectures in English. Vol. I, Part 4—5. Madras, Oriental Press 1906. Je 48 S. 8⁰. Je 6 a.

146. Panchatantraka. Ed. by Kashinath Pandurang Parab and

M. G. Shastri Bakre. Bombay, Nirnaya Sagar Press 1906. 239 S. 8°. Rs. 1. (Leipzig, Harrassowitz. 2,50 M.)

147. **Hertel** J. Jāt. 59. 60 und Pariśiṣṭaparvan II, 694 ff. ZDMG. 60, 399—401.

Der von Benfey s. Zt. angenommene Glaube an den buddhistischen Ursprung der Pañcatantrageschichten ist heute wohl ein allseitig überwundener Standpunkt. Hertel hat bei Vergleichung brahmanischer und jinistischer Parallelen mit dem Pāli-Jātaka meist gefunden, daß die Pāli-Prosa die minderwertigere Überlieferung repräsentiert, was auch H. Lüders zu beobachten Gelegenheit gehabt hat (vgl. dessen Aufsatz: "Die Jātakas und die Epik" in ZDMG. 58, 687 ff.). Als weitere treffende Beispiele nach der gleichen Richtung hin werden die im Titel genannten Abschnitte hier behandelt, wobei sich Pariśiṣṭap. II, 717 als eine allerdings mißglückte Korrektur der betreffenden Gāthā in Jāt. 59 ergibt. Dieser letztere Umstand kann wohl als Beweis dafür gelten, daß an den Versen wie an der Prosa des Pāli-Jātaka mehrere Redaktoren tätig gewesen sind.

148. — Mißverständnisse. WZKM. 20, 113—119.

Dieser Aufsatz ist gegen einige ungenaue und unwahre Behauptungen gerichtet, die sich Ed. Huber gelegentlich der Besprechung der Hertelschen Abhandlungen "Kritische Bemerkungen zu Kosegartens Pañcatantra" (ZDMG. 56, 293 ff.) und "Eine vierte Jaina-Recension des Pañcatantra" (ZDMG. 57, 639 ff.) im Bulletin de l'école française d'extrême-orient. 4, 707 und 755 geleistet hat. Die sachliche Seite der Kontroverse betrifft Fragen über Herkunft und Überlieferung des Pañcatantra, so z. B. die Möglichkeit, daß verschiedene Texte des Pañcatantra jinistischen Ursprungs sind, oder die Resultate, die sich aus der Vergleichung der überlieferten morgen- und abendländischen Formen einer Fabel folgern lassen. Wenn Ed. Huber Hertel "selbst eine oberflächliche Kenntnis der buddhistischen Literatur abspricht", so dürfte das doch wohl eine über den Rahmen einer objektiven Kritik hinausgehende Äußerung sein.

149. — Eine alte Pañcatantra-Erzählung bei Babrius. Zeitschrift des Vers. f. Volkskde. 16, 149—156.

Orientierende Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der Pañcatantra-Forschung, woran die Erzählung vom "Esel ohne Herz und Ohren" angeschlossen ist.

150. — Tantra-nīti. WZKM. 20, 306—307.

Um seine Behauptung der Bedeutungsgleichheit von *tantra* und *nīti* möglichst zu stützen, eine Bedeutung, die sich in den Wörterbüchern nicht vorfindet, werden noch weitere Belege angeführt, die ihm z. T. von Hillebrandt und Zachariae übermittelt worden sind. So verweist Hertel auf Mudrārākṣasa, Daśakumāracarita usw. Von Kompositis mit *tantra* werden notiert: *rājyatantra* (Kādambarī), *tantrapati* (Ind. Stud.); *tantrāvāpa* (auch Daśak.). Der Kommentar zu Daśak. erklärt *tantrāvāpo* geradezu durch *nītivicāra*.

151. — Über das Tantrākhyāyika, die kaśmīrische Rezension des Pañcatantra. Mit dem Texte der Handschrift Decc. Coll. VIII, 145. (Abhandl. d. phil.-hist. Kl. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. Nr. V). Mit einer Tafel Facsimilia der Handschrift. Leipzig, Teubner 1904. XXVIII, 154 S.

Bespr.: von Kirste, J., in WZKM. 20, 212 ff.

152. — Über einen südlichen textus amplior des Pañcatantra. ZDMG. 60, 769—801.

Handelt von einer neuen, in den Besitz des Verfassers gekommenen und mit X bezeichneten Handschrift, zu einer gleichfalls neuen Rezension (ξ) gehörig, die, abgesehen von ihrem Werte für die vergleichende Literaturgeschichte, auch zur Bestimmung der *Urheimat des Pañcatantra* ein wichtiges Argument bietet. Bei dem hohen Alter des P. ist es nicht verwunderlich, daß auch der südliche Text mehrere Rezensionen besitzt, von denen sich bis jetzt 5 unterscheiden lassen. Die älteste ist sehr schlecht und lückenhaft überliefert und daher unedierbar, was eben für die südind. Paṇḍits offenbar die Veranlassung war, den Text durch Überarbeitung wiederherzustellen. Die verbreitetste, auch von H. seiner Ausgabe zugrunde gelegt, ist eine Telugu-Fassung, die inhaltlich der ältesten am nächsten steht und ihr gegenüber im Wortlaut öfters das Ursprünglichere hat. Eine 3. zeigt schon verschiedentlich Interpolationen und eine 4. ist von minderwertiger Fassung. Größere Interpolationen kommen jedoch in diesen 4 Rezensionen nicht vor. Ganz anders verhält es sich nun mit der vorliegenden Rezension ξ, von der übrigens, einigen Stellen des Textes von X zufolge, noch mehr Handschriften existiert haben müssen. Die Hs. ist ein Palmblattmanuskript in Granthaschrift und zählt 89 Blätter (Format 57 × 3,3 cm), die stark zerfressen und ziemlich spröde sind. Das Alter ist unbekannt, doch dürfte sie keinesfalls allzu modern sein. Ihr Text ist aus dem ursprünglichen Auszug erweitert, auf den alle südind. Sanskrittexte zurückgehen, wobei der Verfasser aber eine Menge im alten Text nicht enthaltener Strophen und Erzählungen eingefügt hat. Von Interesse ist der vorliegende *textus amplior* auch insofern, als er verwandt ist mit der von dem Abbé *Dubois* benutzten Fassung, der im Jahre 1826 eine Auswahl von Erzählungen des Pañcatantra aus nicht in Sanskrit geschriebenen Quellen veröffentlichte. Außer den bis jetzt genannten Rezensionen gibt es, wie das bei der Gelesenheit des Pañcatantra eigentlich selbstverständlich ist, eine Menge volkstümlicher Fassungen, auf die wohl die Erzählungen, die ξ mehr bietet als der bisher bekannte südliche Sanskrittext, zurückgehen dürften, denn der Verfasser schreibt ein Küchensanskrit schlimmster Sorte, so daß man in den neuen Erzählungen wohl notdürftige Sanskritisierungen erkennen darf. Da einige Erzählungen öfters auftreten, handelt es sich wahrscheinlich um eine Kompilation aus mehreren volkstümlichen Fassungen. Trotz sprachlicher und auch sonstiger geringer Sorgfalt des Redaktors sind aber die Fassungen von ξ nicht wertlos, wie H. an einigen Beispielen zeigt. Wie schon eingangs erwähnt, ist die neue Rezension nicht unwichtig für die Bestimmung der Urheimat des Pañcatantra. Wendet man hierbei zunächst einmal den Blick auf die heutige Verbreitung, so finden sich Pañcatantratexte am häufigsten im Norden, Westen und Süden der Halbinsel, vereinzelt auch in Zentralindien und Nepal, dagegen fehlen sie gänzlich in Bengalen. Der älteste Text hat sich bekanntlich in Kaschmir unter dem Namen: *Tantrākhyāyika* erhalten. Über Nordwest- und Zentralindien haben sich die beiden Jainarezensionen verbreitet, namentlich in der Fassung *Pūrṇabhadras*, der wiederum seinen Text aus dem *textus simplicior* und dem *Tantrākhyāyika* zusammengeschweißt hat. Aus dieser Verbreitung der nördlichen Rezensionen ergibt sich somit, daß ein vollständiges Pañcatantra im Süden nicht vorkommt. Für dieses Fehlen spricht nun ganz besonders auch unsere Rezension ξ: denn wäre im Süden ein vollständiger Text vorhanden gewesen, so würde der Redaktor von ξ, dem es ja besonders auf größte

Vollkommenheit ankam, nicht den Auszug, sondern den textus amplior selbst benutzt haben. Dabei kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das südliche Pañcatantra auf denselben Text im wesentlichen zurückgeht wie die semitischen Rezensionen und das Tantrākhyāyika. Je älter die südlichen Rezensionen sind, um so größer ist die Übereinstimmung mit jenen beiden. Nur geht der Archetypos des südlichen Pañcatantra, wie sein geringerer Erzählungsgehalt beweist, auf eine noch ältere Redaktion zurück, die aber auch auf einem Kaschmiroriginal fußt. Ein weiteres Moment zur Feststellung der Herkunft des P. ist dann das Vorkommen der einzelnen Tiere. Besonders bedeutsam ist hierbei das Nichterwähntwerden des Tigers (der ja auch im Rigveda fehlt) im alten Pañcatantratexte. Dieser Umstand schließt Bengalen und Dekkan als Ursprungsländer des Pañcatantra aus. Schon Weber hat aus dem öfteren Auftreten des Kamels den Schluß gezogen, daß das nordwestliche, bezw. westliche Indien die Örtlichkeit der Abfassung sei. Wenn nun in der einen Erzählung der Löwe das Kamel nicht kennt, so kann man wohl daraus folgern, daß der Verfasser in einem Lande gelebt haben wird, wo das Kamel zwar kein Haustier war, wohin aber z. B. Kamelskarawanen ab und zu gelangten. Aus allem diesem sind wir wohl zu dem Schlusse berechtigt, Kaschmir als die wirkliche Heimat des Pañcatantra anzusehen. — Den Schluß dieses (I.) Teiles bildet eine Übersicht über den Erzählungsinhalt der Handschrift X. Weitere Textproben, als wie sie schon hier hin und wieder gegeben sind, stellt der Verfasser in Auszügen und Übersetzungen in der Fortsetzung in Aussicht.

153. **Hertel** J. Was bedeuten die Titel Tantrākhyāyika und Pañcatantra? WZKM. 20, 81—89.

Veranlassung zu diesem Aufsatz ist die Jacobische Besprechung der Hertelschen Abhandlung "Über das Tantrākhyāyika, die kaśmīrische Rezension des Pañcatantra" (AKSGW. 22, 5) in den GGA. 1905, Nr. 5, 377 ff., in der sich Jacobi gegen die Hertelsche Übersetzung von Tantrākhyāyika ('Erzählung, die als Richtschnur dient, lehrhafte Erzählung') wendet und unter *tantra* nur 'Buch' oder 'Kapitel' verstanden wissen will, also eine rein äußerliche Auffassung des Wortes für richtig hält. Angeregt durch diese Kritik, hat H. die Frage weiter verfolgt und glaubt nun nach erneuter Prüfung den Sinn des Titels noch genauer fassen zu können. Zunächst ist vorauszusetzen, daß *tantra* in den drei Worten *Pañcatantra*, *Tantrākhyāyika* und *Tantrākhyāna* die gleiche Bedeutung hat. H. gibt an erster Stelle eine Übersicht der bisherigen Übersetzungen von Pañcatantra, die mit zwei Ausnahmen tantra wie Jacobi wiedergeben. Auf Grund einschlägiger Stellen aus dem Pañcatantra, Mālavikāgnimitra und anderen Sanskrittexten kommt H. zu der Überzeugung, daß *tantra* = *nīti* ist und daß es dem Verfasser des Pañcatantra in der von Cāṇakya gebrauchten Bedeutung von *rājanīti* bekannt war (Cāṇakya ist der Verfasser eines berühmten *nītiśāstra*), ja noch mehr, daß es sogar gleichbedeutend mit *rājanītiśāstra* ist, was auch nicht weiter verwunderlich sein kann, da ja das Pañcatantra von der *nṛpanīti* handelt. Man muß sich dabei immer vor Augen halten, "daß das Pañcatantra in allen seinen Sanskrit-Fassungen nicht als Märchenbuch, sondern als Lehrbuch kluger Lebensführung für einen Fürsten, als *nītiśāstra* gedacht ist". Interessant ist dabei der Hinweis auf eine Parallele in den heutigen südindischen Volkssprachen, in denen das Wort *nīti* (wie so viele andere aus dem

Sanskrit herübergenommen) allgemein im Sinne von 'Klugheit' gebraucht wird. Nach allem diesem übersetzt H. Pañcatantra mit: "Das aus fünf Listen (Fällen der Lebensklugheit) bestehende *śāstra*. Dieser Übersetzung kommt somit die des Abbé Dubois (1826): "Les cinq ruses" am nächsten, den wahrscheinlich seine indischen Ratgeber die Gleichsetzung von *nīti* und *tantra* gelehrt haben werden.

154. **Hertel** J. Zu Kalīla wa Dimna. WZKM. 20, 184—207.

Ist in der Hauptsache eine Text-Wiedergabe vom Anfange des 4. Buches des Pañcatantra nach Σ (die alte syrische Übersetzung, von Hertel mit Syr. bezeichnet), nach dem Tantrākhyāyika und nach Johann von Capua. Diese Nebeneinanderstellung geschah mit Bezug auf Nöldekes gleichnamigen Aufsatz in ZDMG. 59, 794 ff., worin dieser auf die Notwendigkeit einer neuen Herausgabe der syrischen Übersetzung hinweist: ein Verlangen, dessen Berechtigung auch H. ganz und gar anerkennt, allerdings dürfte das — und zum Beweise dessen hat er eben diese drei Texte zueinander in Parallele gestellt — keinesfalls vor einer Edition des Tantrākhāyika in Wortlaut und in Übersetzung geschehen, weil dieses "auf alle Fälle ein kritisches Hilfsmittel ersten Ranges für die Herstellung auch des Textes Ibn Moqaffas und aller auf ihm beruhenden weiteren Versionen ist". Eine Befolgung dieser Warnung dürfte "vor viel nutzloser Mühe und sicheren Mißgriffen bewahren". Einige orientierende Bemerkungen für die Semitisten werden beigefügt. So wendet sich H. gegen den von Nöldeke, wohl im Sinne Benfeys gebrauchten Ausdruck '(indisches) Grundwerk', als ob — wie eben Benfey annahm — die syrische Übersetzung auf einem einheitlichen buddhistischen Sanskrit-Werke beruhte. Vielmehr ist das vermeintliche 'Grundwerk' nicht die Arbeit eines einzelnen, sondern es bestand aus dem Pañcatantra und aus anderen der brahmanischen (z. B. Mahābhārata) und buddhistischen Literatur entlehnten Stücken. Über den gegenwärtigen Stand der Pañcatantra-Frage läßt sich H. in Kürze folgendermaßen aus: Geschrieben ist das Pañcatantra ca. um 200 v. Chr. von einem viṣṇuitischen Brahmanen ohne jeden buddhistischen Einfluß in Kaschmir. Die verschiedenen Hss. gehören zwei Rezensionen an: 1. der Kaschmir-Rezension, Tantrākhyāyika, in zwei Subrezensionen vorliegend, 2. einer der ersten naheverwandten gleichfalls kaschmirischen Fassung. Den einzigen authentischen Sanskrit-Text des Pañcatantra enthält die Tantrākhyāyika-Rezension. Für die Kritik wichtig sind Somadeva und das Südliche Pañcatantra. Der jinistische textus simplicior ist eine höchst willkürliche Bearbeitung durch einen Jaina. Sehr wertvoll und wichtig ist dagegen das Werk des Pahlavī-Übersetzers. Pahlavī-Rezension und Tantrākhyāyika stimmen, von dem etwas variierenden Gehalt an Erzählungen abgesehen, bis auf den Wortlaut überein. "Beide Abkömmlinge des Ur-Pañcatantra sind also für die gegenseitige Kritik von höchstem Werte."

155. — Mēghavijayas Auszug aus dem Pañcatantra. Zeitschr. des Vers. f. Volkskde. 16, 249—278, 444.

Eine kurze Zusammenstellung der von Hertel in ZDMG. 57, 639 ff. (Eine vierte Jaina-Rezension des Pañcatantra) ausführlich begründeten Resultate und eine deutsche Übersetzung der vom textus simplicior abweichenden Erzählungsfassungen sowie der gänzlich neuen Erzählungen. Meghavijayas Werk (Pañcākhyānoddhāraḥ) ist ein Auszug aus dem

Pañcākhyāna, welches Wort der Titel des sog. textus simplicior und des sog. textus ornatior oder der Fassung Pūrṇabhadras ist. Beide, Jaina-Werke, sind wiederum Umarbeitungen des Pañcatantra, in Kaśmīr Tantrākhyāyika (-ā) geheißen. In Kaśmīr sind auch erhebliche Reste des alten Pañcatantra aufgefunden worden, weil es dort nur den Gelehrten bekannt und nicht volkstümlich war. In Indien dagegen ist es gänzlich verschollen, da es infolge der allgemeinen Verbreitung vielfache Bearbeitung erhalten hat, die den Einfluß zahlreicher Volksquellen zeigen und das Original in völlige Vergessenheit haben geraten lassen. Unter den späteren Fassungen ist Meghavijayas Auszug bemerkenswert. Er nennt sich selbst als Autor und gibt als Abfassungszeit vikr. 1716 = 1660 oder 1659 n. Chr. an. Geboren ist er in einer bisher unbekannten Stadt Navaraṅga. Der Charakter seines Werkes ist ausgeprägt jinistisch. Im Ganzen gibt Hertel 23 Erzählungen in Übersetzung mit kurzen Bemerkungen und einigen Textverbesserungen in Fußnoten. Auf S. 444 ist ein kleiner Nachtrag angehängt.

156. Hitopadeśa or Book of Good Counsel. Transl. from the Sanskrit text by B. Hale-Wortham. (New Universal Library). London, Routledge 1906. 224 p. 8°. 1 sh.

157. **Lacôte** F. Une version nouvelle de la Bṛhatkathā de Guṇāḍhya. JA. Sér. X. t. 7, 19—56.

Der Verfasser selbst bezeichnet die vorliegende Abhandlung als ein Bruchstück, als den Vorläufer einer größeren Arbeit, über deren Inhalt und Aufgabe er sich folgendermaßen ausläßt: "Je me propose de publier prochainement ce texte, avec une traduction, et de le faire précéder d'une étude d'ensemble sur l'origine et la composition de la Bṛhatkathā, les rapports des trois versions entre elles et le cycle de la Bṛhatkathā dans la littérature indienne". Die Anregung hierzu gab die Auffindung eines bisher unbekannten, anonymen Textes, der den ersten Teil einer 3. Version der Bṛhatkathā enthält und ganz verschieden ist von dem Kathāsaritsāgara des Somadeva und der Bṛhatkathāmañjarī des Kṣemendra. In den einzelnen Abschnitten bespricht Lacôte: 1. Die Manuskripte, deren es zwei in den Jahren 1893 und 1898 aufgefundene gibt, beide ohne Datierung, die den 1. adhyāya (über 4200 ślokas), bezw. sarga 1—10 davon bieten und in mehreren sargas den bezeichnenden Titel: Bṛhatkathāślokasaṃgraha führen. 2. Das Alter der Manuskripte. Auf Palmenblatt in schönen, altertümlichen Schriftcharakteren aufgezeichnet, tragen beide Mss. den Typus der nepalesischen Handschriften des 12. Jahrhunderts. 3. Den Wert der Manuskripte. Wie der erste Augenschein lehrt, gehen beide Mss. auf einen und denselben Archetypus zurück, wobei das eine allerdings größere Sorgfalt in der Überlieferung des Textes erkennen läßt als das andere. Aus gewissen Fehlern und Irrtümern kann man außerdem den so gut wie feststehenden weiteren Schluß ziehen, daß das eine der zwei Mss. eine bloße Kopie des anderen ist. 4. Den Inhalt der Bṛhatkathāślokasaṃgraha. Nach einer zu Beginn von sarga 4 stehenden Angabe beschreibt das Gedicht die Geschichte des Naravāhanadatta, Sohnes des Udayana, Kaisers der Vidyādharas. Wenn nun dieser Stoff im großen und ganzen auch mit dem Inhalt des Kathāsaritsāgara und der Bṛhatkathāmañjarī sich deckt, so ist doch seine Anordnung hier eine ganz andre als in jenen beiden, und auch die einzelnen Materien sind zu einem guten

Teil abweichende. Wir erhalten somit eine ziemlich differierende Darstellung, die zwar auf den gleichen Ahn wie Kathāsaritsāgara und Bṛhatkathāmañjarī zurückgeht, deren Verwandtschaft aber nur durch die Annahme einer bedeutenden Anzahl von Zwischenstufen zu erhärten ist. Der Stoff ist in der neuen Rezension viel breiter und umfangreicher angelegt als in den beiden bisher bekannten. Naravāhanadatta erklärt, die Geschichte seiner 26 Heiraten und der Eroberung seines Reiches erzählen zu wollen. Wenn man nun nach dem erhaltenen auf den Umfang des übrigen fehlenden schließen kann, so dürfte das Gedicht mindestens 50000 ślokas umfaßt haben. — Auf diese einleitenden Bemerkungen folgt der von Anmerkungen begleitete Text sowie die französische Übersetzung des ersten sarga. — Beigegeben sind 2 Tafeln mit photographischen Nachbildungen mehrerer Seiten beider Handschriften.

158. The Ashtádhyáyí of Panini, Parts II and III. Sanskrit text with an English commentary and translation by Srish Chandra Basu. Allahabad, Indian Press 1906. 98 S. 8°.

159. Pániníyáṣṭakam, Púrvárdham. Comm. by Pandit Ganga Datta Shastri. Jullundur, Sat Dharam Prachárak Press 1906. 476 S. 8°. Rs. 2.

160. **Lévi** S. Des préverbes chez Pāṇini (Sūtras I, 4, 80—82). Mém. de la soc. de ling. de Paris. 14, 276—79.

"Mit Berücksichtigung des Mahābhāṣya. Handelt auch über die eigentliche Bedeutung der Regeln Pāṇini's, welche sich auf den vedischen Sprachgebrauch beziehen ("ils jalonnent la frontière entre le domaine suranné du chandas et le terrain encore anonyme du sanscrit qui naît")". (Nach Or. Bibl. 1906, 3547).

161. Siddhahemaśabdānuśāsanaṁ svopajñalaghuvṛttivibhūṣitaṁ haimadhātupāṭhādiparipūritam. Published by the Nyāyaviśārada śrī Yaśovijaya Benares Jain Pāṭhśālā under the patronage of B. Chunnīlāl, the gifted son of B. Pannālāl, resident of Bombay. Benares 1905. 584 S. Lex. 8°.

Bespr.: v. Kirste, J., in WZKM. 20, 208 ff.

Dieses Werk, zu der 'Jain Yaśovijaya Serie' gehörig, umfaßt die Grammatik des Hemacandra samt der Laghuvṛtti, d. h. dem kürzeren Kommentar und einigen Anhängen. Äußerlich glänzend ausgestattet, wird die vorliegende Ausgabe den kritischen Anforderungen europäischer Wissenschaft allerdings nicht überall gerecht, wenn sie auch für einen einheimischen Gelehrten eine ganz respektable Leistung ist. Besonders zu bemängeln ist das Fehlen jeglicher Angabe über das handschriftliche Material sowie aller Varianten. Sehr störend sind die zahlreichen zweifellosen Druckfehler. Auch das Verzeichnis der Verbalwurzeln ist nicht gerade praktisch und übersichtlich angelegt. Aber von allem diesem abgesehen ist die Ausgabe auch deshalb für die Wissenschaft kein allzu bedeutender Gewinn, weil sie nur den kürzeren Kommentar enthält, nicht aber die fast 4mal umfangreichere Vṛtti, in der Hemacandra nicht nur die einzelnen Sūtras seiner Grammatik genau präzisierte, sondern auch die Ansichten vieler Vorgänger kritisch untersuchte.

162. The Dīpavaṁsa and the Mahāvaṁsa and the historical tradition in Ceylon. By Wilhelm Geiger; Erlangen. A condensed translation by Miss C. A. Nicolson. IA. 35 (1906), 153—168.

Introduction. — I. The Dīpavaṁsa and the Mahāvaṁsa in relation

to each other. — 1. The composition of the Dīpavaṁsa. — 2. The Mahāvaṁsa in comparison with the Dīpavaṁsa. — 3. The amplified Mahāvaṁsa. — II. The Dīpavaṁsa and the Mahāvaṁsa in relation to their sources. — 4. The commentary and the author of the Mahāvaṁsa. — 5. The authorities. — 6. The contents of the sources [hauptsächlich die Aṭṭhakathā]: a) Early history; b) History of India up to Aśoka; c) und d) History of the councils and the Theras; e) the later kings (except Duṭṭhagāmani); f) the time of Duṭṭhagāmani. — 7. Results. — III. Historical tradition apart from the epic. — 8. The introduction of the Samanta-Pāsādikā, the Mahābodhivaṁsa, the Dāṭhāvaṁsa, and the Thūpavaṁsa. — 9. Singhalese writings.

163. Subhâshita-Ratna-Bhândâgâram, or gems of Sanskrit poetry, being a collection of witty, epigrammatic, instructive and descriptive verses. Sanskrit text, selected and arranged by Kâshînâth Pândurang Parab. 4. rev. a. enlarged ed. Bombay (Leipzig, Harrassowitz) 1905. 8°. 8,50 M.

164. **Ballini** A. Note critiche all' VIII Sarga del Kumārasambhava. Rendiconti Acc. Lincei. Cl. mor., stor. e filol., Ser. V. 14, 407—443.

165. The Little Clay Cart (Mṛcchakaṭikā). A hindu drama attributed to king Shūdraka. Translated from the original sanskrit and prākrits into english prose and verse by A. W. Ryder. (Harvard Oriental Series, vol. IX.) Cambridge, Massachusetts, Harvard University 1905. XXX u. 177 S. 8°. 1 $ 50 c.

Bespr.: v. Guérinot, A., in JA. sér. X, t. 7 (1906, I), 157 f.; Grierson, G. A., in JRAS. 1906, I, 258—260.

Nach der Ausgabe von Kāshināth Pāṇḍurang Parab. Bombay, Nirnaya Sāgara Press 1900.

Grierson sagt am Schluß seiner Besprechung: "The keynote of the whole book is that it is intended to be read by non-Sanskritists. For such it is a clever and pleasing introduction to one of the most successful branches of Indian literature. To Sanskritists it revives many agreeable memories, and is also useful as a work of reference".

167. **Ryder** A. W. Notes on the Mṛcchakaṭika. JAOS. 27, II. 1907, 418—454.

Die hier vorliegenden Noten dienen als Ergänzung zu desselben Verfassers Übersetzung der Mṛcchakaṭika, veröffentlicht als vol. IX der Harvard Oriental Series. — Es ist sehr bedauerlich, daß zu diesem Stück kein vollständiger Kommentar aus älterer Zeit bis jetzt vorliegt, da die Glossen des Pṛthvīdhara, die vielleicht noch vor dem 19. Jh. entstanden sein mögen, ziemlich dürftig sind. Daß es ältere Kommentare gibt, bezeugen verschiedentliche Hinweisungen Pṛthvīdharas, so auf eine prācīnaṭīkā, auf ke cit, auf eke und apare. Manche Punkte hinsichtlich des Saṁsthānaka und Cāndāla-Prakrit bleiben so vorläufig noch ungeklärt. Ein Glück ist es nur, daß die Mṛcchakaṭika zu den leichteren Stücken der klassischen Sanskritliteratur gehört, daß Sūdraka über keinen allzu großen Wortschatz verfügt, daß sein Satzbau ziemlich klar und durchsichtig und sein Gedankengang selten verwickelt und mit Schwierigkeiten verknüpft ist.

167. **Gray** L. H. The Viddhaśālabhañjikā of Rājaśekhara, now first translated from the Sanskrit and Prākrit. JAOS. 27, I. 1906, 1—71.

Dieses indische Drama, das hier zum 1. Male in Übersetzung vor-

liegt, gehört zu den vier Stücken, die von dem um 900 n. Chr. lebenden Dichter Rājaś. erhalten sind. Die Überlieferung des Stückes, das bereits mehrfach herausgegeben wurde, stützt sich auf eine ziemliche Anzahl Hss. Hinsichtlich der Biographie des Dichters verweist Gray auf Konows und Lanmans Ausgabe und Übersetzung der gleichfalls von Rājaś. verfaßten Karpūramañjarī. Das Prākrit ist wie in den meisten einheimischen Ausgaben von Sanskrit-Stücken sehr verderbt. Doch läßt sich über diesen Umstand in dem gegenwärtigen Falle ein abschließendes Urteil vorläufig noch nicht fällen. Der Name des Stückes, der wie bei der Mṛcchakaṭikā auf eine ganz unbedeutende, nichtssagende Zufälligkeit zurückgeht und mit dem Inhalt sonst gar nicht in Beziehung steht, wird von Gray durch "The pierced statue" (Die durchbohrte Statue) übersetzt. Ausführliche Erläuterungen des Stückes — auch z. T. vom dramaturg. Standpunkte aus — finden sich bei Klein, Geschichte des Dramas, Lévi, Théâtre indien, Apte, Rājaśekhara: His life and writings und in Konows Ausgabe der Karpūramañjarī. Die Handlung ist verwickelter als sonst in der Mehrzahl der ind. Theaterstücke, obwohl die Nebenhandlung mit dem Hauptthema in nur losem Zusammenhange steht. Der Aufbau des Stückes erinnert an die neu-attische Komödie, wie sie von Plautus und Terenz repräsentiert wird. Ein seltsames Analogon zu der Verheiratung des vidūṣaka an einen verkleideten Mann findet sich in Ben Jonsons Epicoene. Die Zeit der Handlung erstreckt sich über ungefähr 2 Monate. Ein interessantes Charakteristikum des Rājas. bildet der häufige Gebrauch von Sprüchwörtern sowie die Verwendung ungewöhnlicher Wörter und Bedeutungen, von welch letzteren beiden Gray als Zusatz zu dem bereits von Apte und Lanman zusammengetragenen Material und als Ergänzung zu den Petersburger Wörterbüchern eine weitere Anzahl Beispiele anführt.

168. **Speyer** J. S. De koopman, die tegen zijne moeder misdreef. Een op den Boro Boedoer afgebeeld Jātaka. Bijdr. 59, 181—206.

"Geschichte von Maitrakanyaka-Mittavindaka; Vergleichung der nord- und südbuddhistischen Überlieferung und Zurückführung auf angeblich mythologische Grundanschauung". (Nach Or. Bibl. 1906, 3632).

5. Dialekte.

169. **Wickremasinghe** Don M. de Zilva. Index of all the Prakrit words occurring in Pischel's 'Grammatik der Prakrit-Sprachen'. IA. 35, Appendix (p. 93—102).

170. Das Dhammapada. Eine Vers-Sammlung, welche zu den kanonischen Büchern der Buddhisten gehört. Aus der englischen Übersetzung von F. Max Müller, Sacred books of the East, vol. X, metrisch ins Deutsche übertragen. Mit Erläuterungen. 2. Aufl. Leipzig, Altmann 1906. XIX, 122 S. 8°. 2,50 M.

171. Jātakam. Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas. Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt von Julius Dutoit. Lief. 1—4. Leipzig, Lotus-Verlag 1907. IV, 1—512 S. 8°. Je 4 M.

Bespr.: von μcι [v. Mensi], Beilage Allg. Ztg. 1906, IV, 454.

172. Paṭisambhidāmagga. Vol. I. Edited by A. C. Taylor, M. A. (Pali Text Society, 1905.) London, Frowde 1905. VII, 196 S. 8°.

"Meanwhile we wish ourselves soon to be yet further in debt to

Mr. Arnold Taylor, by the timely appearance of the second and concluding volume of his notable contribution to Anglo-Buddhist literature".

Bespr.: v. Davids, C. A. F. Rhys, in JRAS. 1906, I, 238—243.

173. **Davids** C. A. F. Rhys. Similes in the Nikāyas. A classified index. Journ. of the Pâli Text Soc. 1906/07, 52—151.

Wertvoller Beitrag zur Pāli-Lexikographie.

174. **Franke** R. O. Zum Manuskript Dutreuil de Rhins. ZDMG. 60, 477—511.

Das Kharoṣṭhī-Manuskript von Gosinga (Ms. Dutreuil de Rhins) ist zum erstenmal bearbeitet worden von Senart, der auch gleich für den größten Teil des Inhalts die Stellen des buddhistischen Kanons nachgegewiesen hat, dem es entstammt (s. Journ. asiat., 9e sér., t. 12 (1898), 193—308 u. 545—48). Ergänzungen hierzu wurden geliefert von Lüders (Nachr. v. d. Kgl. Ges. d. Wiss. Gött., philol.-histor. Kl. 1899, 474—494), Rhys Davids (Journ. of the royal asiat. soc. 1899, 426—28) und Fausböll in seiner 2. Dhammapada-Ausgabe. Weitere Nachträge zur Verifizierung der noch nicht identifizierten Verse werden im Vorliegenden geboten. — 1. Nachweisungen weiterer Gāthās und Gāthā-Teile im Kanon. — Die bisher noch nicht im Kanon aufgefundenen Gāthās und Gātha-Teile des Ms. Dutr. werden im Wortlaut aufgeführt. Für die bereits nachgewiesenen werden die Stellen ihres weiteren Vorkommens angegeben, da sie eventuell anderen als den bisher aufgefundenen Stellen entstammen können. — 2. Über das Verhältnis der Anthologie des des Ms. Dutr. de Rhins zum Pāli-Kanon. — Der Verfasser kommt schließlich zu der Behauptung, "daß das maßgebendste Charakteristikum der Ms.-Anthologie nicht ihre überwiegende Identität mit dem Dhammapada in irgendeiner Version ist, sondern das Prinzip, eine Reihe von Kapiteln nach bestimmten leitenden Ideen, und nebenbei nach Stichworten, aus verschiedenen Quellen zusammenstellen, von denen die hauptsächlichste allerdings ein dem unsrigen ähnliches Dhammapada war". In einer Anmerkung hierzu heißt es: "Wie grundlegend diese Tendenzen sind, geht auch daraus hervor, daß umgekehrt die Voraussetzung ihres Vorhandenseins mir einige Deutungen und Fragment-Identifikationen ermöglicht hat". — 3. Eigenes des Anthologie-Verfassers: — Außer den im Pāli-Kanon vorkommenden Gāthās finden sich in der Anthologie nun einerseits aber auch solche, die dort überhaupt nicht nachzuweisen sind, sowie andererseits verifizierte Gāthā-Teile in Gāthās, die im übrigen ebenfalls nicht im Kanon vorhanden sind. Es ist ja möglich, daß einiges davon dem nördlichen buddhistischen Kanon entstammt. Ein endgültiges Urteil hierüber ist natürlich erst erlaubt nach der systematischen Vergleichung mit sämtlichen vorhandenen Werken des nordbuddhistischen Kanons, eine Arbeit, die der Verfasser erst nach einiger Zeit leisten kann. Aber auch so gewinnt Fr. den Eindruck, daß die Anthologie eine Privatarbeit subjektiven Charakters ist, und daß ihr als Ganzem keine Bedeutung für die Beurteilung des Kanons zusteht. Als einfache Reproduktion hätte sie möglicherweise autoritative und kanonische Geltung in bezug auf Form und Umfang des kanonischen oder wenigstens altbuddhistischen Schrifttums erlangen können. So dagegen erscheint sie nur als eine spätere Kompilation sekundärer Art, deren Autorität in den einzelnen Lesungen keine Prinzipienfrage ist, sondern von Fall zu Fall entschieden werden muß. — 4. Einige Korrekturen der Lesung und Erklärung.

175. **Harināth De.** Notes. Journal of the Pâli Text Soc. 1906/07, 172—75.

1. Pāṇini and Buddhaghosa. — 2. A note on the word 'lankāro'.

— 3. A note on a passage in Prajñākaramati's commentary on Śāntideva's Bodhicaryāvatāra.

176. **Konow** S. Lexicographical notes: Words beginning with H. Journ. of the Pâli Text Soc. 1906/07, 152—71.

177. **La Vallée Poussin** L. de. Pali and Sanskrit. JRAS. 1906, I, 443—451.

Da die Vinaya-Fragmente des Sanskrit nicht sehr zahlreich sind, so muß man die Bereicherung auch durch die kleinsten Stücke nur mit Freuden begrüßen, aus denen nicht nur der Sanskrit-Lexikographie neue Erwerbungen erwachsen, sondern auch die Behauptung immer größere Gewißheit erlangt, daß sämtliche termini technici des Pāli-Buddhismus dem Wortschatz des Sanskrit entnommen sind. Der Verfasser basiert seine Untersuchungen auf die Abhidharmakośavyākhyā des Yaśomitra, und betreffen die herangezogenen Vergleichstellen: 1. Les Gurudharmas. — 2. Pācittiya 68. — 3. Un nouveau fragment du Brahmajāla cité dans l'Abhidharmakośavyākhyā. — 4. Les cinq espèces d'Anāgāmin.

178. **Michelson** T. The Indic 'root' *khyā* in Pali and Sanskrit. IF. 19, 210.

Enthält einige Belege (aus Majjhima Nikāya und Saṃyutta Nikāya) zu der von Pischel in seiner Grammatik der Prākrit-Sprachen, § 492 aufgestellten Hypothese von der Bildung dieser Wurzel im Pāli und Prākrit.

179. **Windisch** E. Ueber den sprachlichen Charakter des Pali. Actes XIV. congr. int. des Or. 1, Sect. I, 252—92.

Veranlaßt ist diese Abhdlg. durch O. Frankes Schrift "Pali und Sanskrit" (Straßburg 1902), der aus einer Vergleichung der dialektischen Eigentümlichkeiten der Inschriften mit dem literarischen Pāli den Dialekt von Ujjayinī als dem literar. Pāli zugrunde liegend ansieht.

I. — Das Sanskrit. Einige Bemerkungen über Frankes Theorie vom 'sekundären Sanskrit'. Nach W.'s Ansicht ist Pāli und Sanskrit eine Zeitlang zu sehr getrennt studiert worden. Zum richtigen Verständnis sind beide Sprachen ebenso wie Buddhismus und Brahmanismus nicht nur in ihrem Gegensatze, sondern auch in ihrem Nebeneinander zu betrachten. "Das Wesen des Sanskrit bildet ein Problem für sich. Die Zeit, in der sein Zustand in Lauten und Formen einer Volkssprache entsprach, liegt weit hinter Buddhas Zeit zurück. Denn schon Buddhas Sprache verhielt sich zum Sanskrit wie ein altitalienischer Dialekt zum Latein. Für das hohe Alter der Sanskrit-Stufe spricht unter anderem das Perfectum, das im Pâli und im Prâkrit bis auf wenige Reste aufgegeben ist. Wir müssen die Zeit, in der die arischen Volkssprachen Indiens auf der Sanskrit-Stufe standen, jenseits des Jahres 500 vor Chr. suchen. Es wird besonders die Sprache der Brahmanen der Kuru-Pañcâla in Betracht kommen."

II. — Das Pali. Von der Tradition wird das Pāli als die Sprache Buddhas und dem Dialekte nach als Magadhī bezeichnet. Letztere Angabe wird von den europ. Gelehrten zwar allgemein verworfen, weil das Pāli nicht die Merkmale der Māgadhī nach der Prākrit-Grammatik und nach den inschriftl. und sonstigen Textproben aufweist, aber W. hält die gänzliche Verwerfung einer so bestimmt auftretenden Angabe doch für mißlich. W. möchte bis zu einem gewissen Grade für die einheimische Tradition eintreten. Gewiß, das Pāli ist nicht die Māgadhī des Vararuci

oder Hemacandra oder der Mṛcchākaṭikā, aber es dürfte eine Literatursprache wie das Sanskrit sein. Wenn nun auch jede Literatursprache mehr oder weniger eine Mischsprache darstellt, so muß ihr doch ein bestimmter Dialekt zugrunde liegen, den W. auf Grund der historischen Verhältnisse mit sehr großer Wahrscheinlichkeit eben doch in der Sprache der Māgadha erblickt. Dieser Unterschied zwischen dem natürlichen Volksdialekt und einer auf einem solchen beruhenden Literatursprache ist auch der einheimischen Prākrit-Grammatik nicht fremd. In Übereinstimmung mit dieser von W. vertretenen Hypothese steht auch der Name Ardha-Māgadhī für das Ārṣa oder die Sprache der alten Jaina-sutta. Schon die Bezeichnung Halb-Māgadhī deutet an, daß es sich um keine reine, sondern um eine von anderen Dialekten beeinflußte Māgadhī handelt, und zwar steht in manchen Beziehungen die Prosa des Ārṣa halb, die Poesie ganz auf dem Standpunkte des Pāli.

180. **Grierson** G. A. A bibliography of the Panjabi language. IA. 35 (1906), 65—72.

Ein Verzeichnis der seit Careys Grammatik (1812) erschienenen Werke, die sich mit Pañjābī beschäftigen, bezw. in dieser Sprache geschrieben sind. Nicht berücksichtigt sind — von 1 oder 2 Fällen abgesehen — in Indien gedruckte Texte, ebenso nicht Bücher in West-Pañjābī, da dieses eine ganz abweichende Sprache darstellt. Jedoch findet sich unter den Texten eine ziemlich vollständige Liste der Ādi-Granth-Ausgaben. I. — General (including Texts). II. — Grammars, Dictionaries, and aids to the student, including collections of proverbs.

181. — The Piśāca languages of North-Western India. (= Asiatic Society Monographs. Vol. VIII). London, R. As. Soc. 1906. VII u. 192 S.; 1 K. 8°. 5 sh.
Bespr. in Luzac's Or. List. 17, 233.

182. **Hopkins** E. W. Futures in -bo in modern Hindu dialects. Proc. Am. Philol. Assoc. 36, XI—XIII.

183. The Matlab Sangrah or useful collections. Containing Hindi, Urdu, English, Bengali, Gujrati and Mahratty. Calcutta, Ram Lall Nemani 1906. Rs. 2.

Manual of instruction, designed especially for commercial purposes for the use of natives of India. Rules of grammar, English and Hindi vocabulary, polyglott vocabulary in all six languages, etc.
Bespr. in Luzac's Or. List. 17, 5.

184. **Wenger**'s Bengali grammar. Ed. by G. H. Rouse. 5th ed., rev. and enl. Calcutta, C. H. Harvey 1906. IV u. 194 S. 4 Rs. (London, Luzac. 6 sh.)

185. **Ghosh** N. L. and **Majumdar** H. C. An enlarged English and Bengali etymological dictionary. Calcutta, H. C. Majumdar 1906. 966 S. 8°. 2 Rs. 8 a.

186. **Satís** K. **Banerji**. An up-to-date Bengali to Bengali and English dictionary. Calcutta, City Book Soc. 1906. 532, 44 S. 8°. 1 R. 8 a.

187. **Bhágu** F. **Kárbhári**. The student's English-Gujaráti dictionary. Third edition. Ahmedabad, Jain Printing Press 1906. 676 S. 8°. 2 Rs.

188. **Ránade** N. B. The twentieth century English-Marathi dictionary. Part IV—V. Bombay, Nirnaya Ságara Press 1906. 119, 140 S. Je 1 R.

189. **Durga Prasad.** The concise law dictionary. Urdu-English. Allahabad, Ram Narayan Lal 1906. 2, 490 S. 8°. 4 Rs.

190. **Sinclair** A. T. Notes on the Gypsies. Journ. of Am. Folk-Lore. 19, 212—14.

Their reputation for stealing children. Honesty. Chastity.

191. **Sykes** P. M. The Gypsies of Persia. A second vocabulary. Journ. Anthr. Inst. of Great Brit. a. Ireland. 36, 302—11.

6. Religionsgeschichte. Altertumskunde.

192. **Klein**. Die Religion der Indo-Arier. Asien. 5, 33—35.

Eine Zusammenfassung dessen, was Chamberlain zerstreut an verschiedenen Stellen seines umfangreichen Werkes: 'Grundlagen des 19. Jahrhunderts' über die Religion der arischen Inder (oder indischen Arier) gesagt hat. Zurückgehen der ind. Religion auf die Vedas, deren Lehre Verehrung der Naturkräfte ist. Daraus entstand die spekulative Priesterreligion der Brahmanen, der Brahmanismus, der sich schließlich zur Lehre vom Brahma entwickelte, von dem alle Wesen ausgehen und zu dem sie alle ebenso wieder zurückkehren. Schließlich Verschmelzung des Brahma mit den volkstümlichen Gottheiten Vishnu und Siva zu einer Dreiheit, der Trimurti, neben der im Volksglauben viele Untergötter, Dämonen und Heilige, durch Opfer, Gebet, Wallfahrten und Bußübungen verehrt wurden, unter Ausbildung der altind. Lehre von der Seelenwanderung und des Kastenwesens. Charakterisierung der Inder als eines gemütstiefen, mitleidsvollen, frommen Volkes. Alles, auch die enorme geistige Tätigkeit, wurzelt in dem Glauben. Mittelpunkt der Religion ist für den Inder das Erkennen, womit auch wohl die dem arischen Inder eigentümliche Gedankenfreiheit zusammenhängt; denn trotz der autoritativen Geltung der Veden 6 Weltanschauungen, die alle 6 als orthodox auftreten, und worin Religion und Philosophie untrennbar miteinander verbunden sind. Trotz der reich ausgestalteten Mythologie wird bereits in einer der ältesten Hymnen des R. V. gelehrt: "Die vielen Götter sind ein einzig Wesen, das unter verschiedenen Namen verehrt wird". Nach dem Veda sind "die Götter diesseits der Schöpfung entstanden", sie sind nicht ewig und nicht Weltschöpfer im Sinne der alttestamentl. Lehre. In der Auffassung von Sünde und Erlösung nähert sich die ind. Religion dem Christentum. Der Mensch bedarf der Erlösung, wird ihr aber nur teilhaftig nach einem frommen Leben durch "den Gott der Gnade". Eigentümlich ist der Gedanke von der Stellvertretung beim Opfer: so wird z. B. ein Kuchen in Scheibenform als symbolischer Vertreter der Opfertiere verwendet.

193. **Bloomfield** M. On conflicting prayers and sacrifices = Actes XIV. Congr. int. des Or. 1, Sect. I, 242—51.

"The idea of conflicting prayers and sacrifices finally passes out of the Veda with the slow 'twilight of the gods' which shifts the centre of interest from myth and sacrifice to the theosophic speculations of the Upanishads."

194. **Hillebrandt** A. Zur Bedeutung von Gandharva. [Aus: 84. Jahresbericht d. schles. Gesellsch. f. vaterländ. Cultur]. Breslau, Adlerholz 1906. 8 S. 8°. 0,80 M.

Bespr. in Luzac's Or. List. 17, 118.

195. **Knauer** F. Über Varuna's Ursprung. Actes XIV. congr. int. des Or. 1, Sect. I, 222—31.

Aus der Tatsache, daß Varuṇa im RV. ein Mond-, in den Brāhmaṇa ein Nacht- und im klassischen Sanskrit ein Meeresgott ist, zieht Knauer die folgenden Schlüsse: 1. Varuṇa, persönlich einer der allerältesten indogermanischen Götter, war in urindogermanischer Zeit der Nachthimmel; 2. Seinen Namen erhielt er vom Dunkel der Nacht als charakteristischstem Merkmal seiner physischen Grundlage; 3. Seine Wirksamkeit bleibt auch nach seiner Personifikation auf den Nachthimmel beschränkt; 4. Gemäß der Dreiteiligkeit des Sternennachthimmels offenbart er sich dreifaltig als Nacht-, Mond- und Nachthimmelsmeeresgott; 5. Je nach der Veränderung dieser dreifachen Basis verschieben sich auch seine Funktionen; 6. In Verbindung mit dem Monde ist er ein guter, in Verbindung mit der schwarzen Nacht ein verderbenbringender Gott; 7. In seinem oft gegensätzlichen Wesen und Handeln lassen sich die Launen der Nacht und des Mondes erkennen; 8. Sein Charakter als Gott des irdischen Meeres beruht auf dem Nachthimmelsozean als Teilerscheinung des Sternennachthimmels; 9. "Seine geistige Erhabenheit wird auch für das Einzelbewußtsein zu keiner absoluten".

196. **Mazumdar** B. C. Durga: her origin and history. JRAS. 1906, I, 355—362.

Durgā, eine mächtige Göttin der Purāṇas, wird von allen Verkörperungen der Śakti (des Weibes Śivas) in Bengalen am meisten verehrt, sodaß während ihrer pūjā sogar die Regierungsgeschäfte einen Monat ruhen. Trotzdem diese Göttin in der brahmanischen Religion eine derartige Stellung einnimmt, sucht der Verfasser hier nachzuweisen, daß Durgā eine ursprünglich nicht-arische Gottheit sei. Zwei Tatsachen sind ihm hierbei maßgebend gewesen. Die eine ist das Fehlen ihres Namens in den Veden und in der ganzen vedischen Literatur (die einzige Erwähnung in der Bṛhaddevatā gibt sich als eine Interpolation), wie sie denn auch in der sonstigen indischen Literatur oder in Inschriften bis zum 5. Jh. n. Chr. herab nicht anzutreffen ist. Eine Ausnahme bilden allein 2 Kapitel des Mahābhārata: das 6. des Virāṭa Parvan und das 23. des Bhīṣma Parvan. Beides Hymnen an die Göttin, die aber mit den vorausgehenden und folgenden Kapiteln in gar keinem ersichtlichen Zusammenhang stehen, sich vielmehr als spätere Einschiebsel erweisen, die in ihren Angaben über die Göttin sich einander völlig widersprechen, auch sonst die Göttin in einer Weise schildern, die mit der der Purāṇas keineswegs übereinstimmt. Besonders eklatant ist für Mazumdar der eine Umstand, daß die Durgā des Mahābhārata nicht als Weib des Mahādeva erscheint, sondern als eine Kumārī brahmacāriṇī; auch steht sie in keiner Beziehung zum Himālaya, sondern das Vindhya-Gebirge wird als ihr Wohnort bezeichnet und ihre Verehrung mit Hirtenvölkern (den Gopas oder Ābhiras) in Verbindung gebracht. Daher sind beide Stellen für eine arische Herkunft der Göttin gar nicht beweiskräftig und stehen dem nicht im Wege, daß M. in der Durgā speziell die Vindhyavāsinī Kālī glaubt erkennen zu dürfen, der Spenden von Wein und Menschenblut dargebracht wurden, wie solches von Bāṇabhaṭṭa und anderen zu Beginn des 7. Jh. n. Chr. oft erwähnt wird. Mit Śiva hat, wie gesagt, diese Durgā, deren nicht-arischer Name entweder gleichfalls so oder wenigstens ähnlich lautend war, nicht das Geringste zu tun. — Als zweites Beweismittel für seine Hypothese führt M. eine bisher nicht beachtete Kumārī-Verehrung an, die besonders unter den nicht-arischen

Śūdras in den Berggegenden des Distriktes Sambalpur an der Nordwestgrenze von Bengal herrscht: eine Gegend, die vor noch nicht langer Zeit erst durch eine Eisenbahn dem Verkehr erschlossen worden ist, weshalb die alten Sitten und Gebräuche, vom brahmanischen Einfluß unberührt, unter der Bevölkerung sich erhalten haben. Das Fest, das eine Feier von Jungfrauen für eine jungfräuliche Göttin ist, besteht ausschließlich in Gesängen und Tänzen zu Ehren der Göttin. Diese Kumārī hält nun M. identisch mit der Durgā des Mahābhārata, wozu er auf eine Stelle in einem der bei der Festlichkeit gesungenen Lieder hinweist, wonach die Kumārī im Monate Āśvina geboren ist (die brahmanische Durga-Feier findet in Bengalen in dem gleichen Monat statt) und von den weiblichen Angehörigen von Hirtenstämmen verehrt wird. In dieser letzteren Notiz erblickt M. einen Anklang an das Mahābhārata, das in den beiden interpolierten Kapiteln die Durgā 'Nanda-gopa-kule jātā' nennt. Auf eine Besonderheit bei der bengalischen Durgā-Verehrung macht dann M. zugunsten seiner Ansicht noch aufmerksam. Es wird nämlich neben das Standbild der Göttin ein mit einem Stück Zeug bedeckter Pisang-Baum gestellt, der als die Vana Durgā (die im Walde wohnende Durgā) bezeichnet wird, über deren Herkunft die Purāṇas nichts enthalten und auch die Priester keine genügende Auskunft geben können. M. sieht in dieser Vana Durgā eben die Göttin irgendwelcher wilden Stämme und eine Erinnerung an eine Zeit der Durgā-Verehrung, wo die Durgā eine andere Göttin als wie das Weib des Śiva war. Daß die bengalische Durgā-Feier und die der Kumārī von Sambalpur wirklich in Beziehung zueinander stehen, dafür spricht dem Verfasser noch der für die letztere übliche Name: Bhāi-Jīūtiā (Bhāi bedeutet Bruder und Jīūtiā bezeichnet etwas, was langes Leben verleiht), der daher rührt, daß die Mädchen von Sambalpur als Lohn für ihre Verehrung von der Göttin langes Leben ihrer Brüder erhoffen. Ebenso gibt es in Bengal eine Zeremonie, genannt Bhāï-Dvitīā, die zu dem gleichen Zwecke veranstaltet wird, und zwar ungefähr 20 Tage nach der Durgā-Feier. Es kann hier nur eine Entlehnung aus der ersteren vorliegen, da in keiner Provinz Indiens die Bhāï-Dvitīā als eine Hindu-Zeremonie sonst bekannt ist.

197. **Speyer** J. S. A remarkable vedic theory about sunrise and sunset. JRAS. 1906, II, 723—727.

In dem Ait. Brāhm. (III, 44) findet sich eine sehr interessante Angabe, die — im völligen Gegensatz zu dem sonst üblichen und volkstümlichen Glauben der vedischen mantras — Tag und Nacht nicht durch Sonnenaufgang und -Untergang entstehen läßt. Bereits Thibaut (in Bühlers Grundriß (III, 9) und Haug (in seiner Ausgabe des Ait. Brāhm., 1863) haben hierauf aufmerksam gemacht, nur daß sie keine klare und einleuchtende Erklärung des gedachten Vorganges zu geben vermochten, sondern gewissermaßen ein Rätsel durch ein anderes ersetzten. Speyer unternimmt es, in seiner Abhandlung die vorhandenen Schwierigkeiten zu beseitigen. In der Hauptsache dreht sich die Frage um die richtige Auffassung der beiden Ausdrücke: *athātmānaṃ viparyasyate* und *parastāt*. Das erstere übersetzt Haug durch "it makes itself produce two opposite effects", Thibaut durch "sie dreht sich um", das zweite gibt Haug durch "what is on the other side" wieder, während Thibaut eine wörtliche Übersetzung dieses Adverbs unterläßt. Speyer seinerseits faßt *parastāt* im Sinne von "what is on high" auf, im Gegensatz also zu *avastāt*

"below". Zur Erklärung des *viparyasyate* nimmt Speyer eine leuchtende Vorder- und eine dunkle Rückseite der Sonne an und denkt sich die Entstehung von Tag und Nacht in der Weise, daß am Tage eben die Sonne der Erde ihre Vorderseite zukehrt; ist sie dann bei ihrem täglichen Lauf im Westen angekommen, dreht sie sich um, wodurch sie ihre dunkle Seite der Erde zuwendet, d. h. auf der Erde Nacht veranlaßt, und kehrt dann über den Süden nach Osten zurück. Durch die Annahme einer hellen und dunklen Seite der Sonne wird auch die weitere Vorstellung des Ait. Brāhm. sofort verständlich, daß nämlich die Sonne zu gleicher Zeit die Erde erleuchtet und die höheren Regionen in Nacht taucht und umgekehrt. Die Verwirrung ist nach Speyers Ansicht nur hervorgerufen worden durch Sāyaṇas Kommentar, was wiederum damit zusammenhängen dürfte, daß jeder indische Scholiast eine Sache vom Standpunkte seiner eigenen orthodoxen Lehre aus beurteilt und interpretiert. Sāyaṇa versteht demnach die Worte *ātmānaṃ viparyasyate* so, daß die Sonne auf ihrer täglichen Bahn den Berg Meru umkreise (Ait. Brāhm., ed. Aufrecht, S. 301). Aber diese Auffassung findet sich nirgends in dem Gedankenkreis der Brāhmaṇas, wie der vedischen Literatur überhaupt. Bei der Erklärung der fraglichen Stelle ist daher Sāyaṇa ganz bei Seite zu lassen. Man muß vielmehr die alte vedische Theorie im Lichte ihrer eigenen Zeit und an der Hand einer streng philologischen Interpretationsmethode betrachten. Zur Zeit der Entstehung des Ait. Brāhm. glaubte die große Menge an einen wirklichen Aufgang und Untergang des Gottes Sūrya. Der brahmanische Philosoph aber bezweifelt das, und so ist seine esoterische Lehre nichts weiter als eine rationalistische Deutung der Entstehung von Tag und Nacht. Interessant ist dieses Faktum insofern, als es ein sehr früher Versuch ist, physikalische Erscheinungen rein spekulativ, ohne die sonst übliche Zuhilfenahme metaphysischer und theosophischer Einwirkungen, zu erklären. Im übrigen scheint diese Lehre von geringer oder gar keiner Bedeutung gewesen zu sein, da sie in keinem anderen vedischen Texte erwähnt wird und auch mit keiner religiösen Handlung sonst irgendwie in Beziehung gebracht werden kann. Aber die Idee von der nächtlichen Rückkehr der Sonne von Westen nach Osten über Süden läßt sich sehr wohl vereinigen mit dem Ritual der pitaras, des Rudra, mit den abhicāra-Riten und mit allen anderen religiösen Handlungen, die sich auf die Geister der Nacht und der Finsternis beziehen.

198. **Sütterlin** L. 'Mutter Erde' im Sanskrit. Arch. f. Religionswiss. 9, 533—537.

Eine Sammlung von Belegstellen aus der indischen Literatur für die volkstümliche Anschauung von der 'Mutter Erde' und von der Sitte, die Frau als ein Saatfeld aufzufassen.

a) Himmel und Erde ein 'Ehepaar' (*mātarā* 'die beiden Mütter'), noch öfter 'Mutter Erde' allein. Zahlreiche Belegstellen für beide bereits im Veda, ebenso in späteren Schriften (z. B. Manus Gesetzbuch). Die Wörterbücher erklären 'Mutter' (*mātar-*) geradezu durch 'Erde' (*pṛthivī*).

b) Die Frau ein Ackerboden, ein Saatfeld. Hierfür zwei Ausdrücke: *bīja-m* n. 'Samen im allgemeinen' und *kšétra-m* n., ursprünglich 'Niederlassung', dann 'Grundstück, Feld', in übertragenem Sinne 'fruchtbarer Mutterleib'. In den indischen Wörterbüchern Erklärung dieses letzteren Ausdruckes kurzweg durch *bhága-* 'weibliche Scham', *yoni-* mf. 'Schoß, Mutterleib, vulva' oder *pátnī* f. 'Gattin'. Öfteres Vorkommen von Ab-

leitungen, z. B. *parakšetra-m* n. 'eines Fremden Acker, eines anderen Weib'. Belege bereits im Veda, weit häufiger in den Gesetzbüchern, die die Vorstellung von der 'Mutter Erde' ohne weiteres voraussetzen (Manu, Nārada, Yājñavalkya). Desgleichen begegnet diese Wortsitte auch im Mahābhārata.

199. **Oltramare** P. L'histoire des idées théosophiques dans l'Inde. Tome premier. La théosophie brahmanique. (=Annales du Musée Guimet. Bibliothèque d'études. Tome XXIII.) Paris, Leroux 1906. XII, 382 S. 8°.

200. **Deussen** P. The philosophy of the Upanishads. Authorised English translation by Rev. A. S. Geden. (Religion and Philosophy of India.) Edinburgh, Clark 1906. 444 S. 8°. 10 sh. 6 d.

Bespr. von: Keith, A. B., in JRAS. 1906, I, 490—495; Chatterji, J. C., in Theosophical Rev. 38, 277—281; Carpenter, J. E., in Rev. of Th. and Philos. 2, 30—35; B. in As. Qu. Rev. 21 (1906), 404 f.; in Luzac's Or. List. 17, 54.

"Mr. Geden has rendered a valuable service to students of Indian Philosophy by his translation of the second part of vol. I of Professor Deussen's General History of Philosophy, which originally appeared in 1899. Professor Deussen's work has long been recognised as the most important treatise on the Upanishads; it has proved a great stimulus to their study, and has raised in a new form the old controversy as to the meaning of these treatises. Professor Deussen is a follower of Kant and Schopenhauer, and, like the latter, regards the Upanishads as containing one of the great philosophies of the world . . . We must add that Mr. Geden's translation is accurate et readable. We do not, however, know why Yājñavalkya is throughout spelled Yājñavalkhya."

201. **Hopkins** E. W. Modifications of the karma doctrine. JRAS. 1906, II, 581—593.

Die Lehre vom Karma in ihrer brahmanistischen Form besagt, daß ein jedes Individuum in aufeinanderfolgenden Existenzen den Lohn für Unwissenheit und Begierde erlangt, je nachdem diese in früheren Existenzen in vollendeter Handlung an den Tag gelegt worden sind. Was der Mensch säet, das eben erntet er, keiner aber ist für die gute oder böse Tat eines anderen verantwortlich. Einen metaphysischen Einschlag erhält die Lehre im Buddhismus insofern, als dieser eine Individualität lehrt, die das Karma ererbt, ohne daß jene die Person der früheren Handlung gewesen ist. Aber der Umstand, daß der Buddhist sich der vorausgegangenen Existenzen erinnern kann, zeigt, daß das neue Ich praktisch, wenn nicht gar in Wesenheit, mit dem früheren übereinstimmt. In ganz logischer Erkenntnis muß der Täter und nicht ein anderer für die Tat eintreten und leiden. Außerdem gibt es aber noch verschiedene andere Theorien, die die obige Lehre vom Karma kreuzen, und die, wenn sie neben jener einhergegangen sind, das religiöse Gewissen der Brahmanen und Buddhisten nicht wenig beunruhigt haben müssen. Im Brahmanismus selbst hat das Karma den alten Glauben an Opfer, Reue und Buße als Vernichter der Sünde mächtig erschüttert. Lange aber, bevor das Karma Anhänger gefunden hatte, dachte man sich in der einfachsten und ursprünglichsten Form das menschliche Schicksal nicht abhängig von einem früheren Ich, sondern von dem Willen der Götter. Was die Götter anordnen, ist, ob gut oder böse, auf jeden Fall das im voraus bestimmte Geschick, das fatum (*viddhi*). Weiterhin findet sich eine Art Übertragung des Karma, die im Falle eines bösen Karma unfreiwillig und nur beim

guten Karma freiwillig ist (letzteres z. B. im Mahābhārata). Derartige Modifikationen können nur erklärt werden durch das Aufeinanderstoßen verschiedener Meinungen, die, älter als das Karma, in der einen oder anderen Form sich noch erhielten, indem sie sich zwischen die bisherigen Vorstellungen und den neueren Glauben einschoben. Eine der wichtigsten Modifikationen ist wohl die Lehre von der Erbsünde, eine sehr natürliche Vorstellung, wenn Krankheit als gegenständlicher Beweis für die Sünde angesehen wird. Vielleicht liegt in dieser Vorstellung eine unbewußte Anpassung an die sichtbaren Wirkungen der Sünde. Wahrscheinlich gleichfalls auf die Lehre von der Vererbung dürfte eine andere Anschauung bei Manu und im Mahābhārata zurückzuführen sein, indem nämlich das Kind von Vater oder Mutter seine geistige Veranlagung (*bhāva*, auch zuweilen *śīla*, Charakter, genannt) erhält. Der Verfasser schließt mit dem Hinweis auf die Wandlungen, die das Karma im Laufe der Zeit durchgemacht hat. Während die ältere Lehre von einer Vergeltung für die Taten eines früheren Daseins ohne irgend welche Einschränkung spricht, führte der weitere Ausbau der Karma-Theorie zu der Anschauung, daß, in welchem Alter man etwas getan hat (als Kind, Jüngling oder Mann), in dem gleichen Lebensalter eines späteren Daseins auch der Lohn geerntet werden wird. Der Grund zu dieser Änderung wird in Fällen zu suchen sein, wo, wie z. B. bei Kindern, die schon mit geistigen oder leiblichen Gebrechen zur Welt kommen, von einer Sühne für eine in einem späteren Lebensalter begangene Sünde nicht gut die Rede sein kann. Vielleicht führten solche Vorkommnisse teilweise auch zu der Beibehaltung der älteren Theorie von der elterlichen Schuld, die auf die Nachkommenschaft vererbt und von dieser durch ihr Unglück eingelöst wurde.

202. **Baynes** H. The history of the logos. JRAS. 1906, I, 373—385.

Mit Bezug auf die Bibelstelle: "Im Anfang war das Wort" führt der Verfasser aus der gesamten Weltliteratur Beispiele an, in denen dem Wort als dem vernehmbaren göttlichen Sinnen und Denken vom allgemeinen menschlichen Bewußtsein der höchste Schöpfungsakt zugeschrieben wird. Für die vorliegende Bibliographie kommt nur das in Betracht, was er aus der alten indischen Literatur zitiert. Das älteste Zeugnis ist hier wohl Ṛgv. X, 125, wo die vāc als die Tochter des unermeßlichen Meeres bezeichnet wird: ihre Macht erstreckt sich von der Tiefe der Wässer bis zum höchsten Himmel, ihr Atem erweckt zu Licht und Leben. In den Yōga-Sūtras ist von dem *śabdabrahma*, dem Worte des Brahma, die Rede. Im Śānti-parvan des Mahābh. findet sich die folgende bemerkenswerte Stelle: "Das ewige Wort, ohne Anfang, ohne Ende, ist durch sich selbst hervorgebracht worden". Die Vedānta-Sūtras nennen das Wort *sphoṭa* (was soviel wie das 'Hervorbrechen' bedeutet) als den Beginn, als die Basis aller Schöpfung.

203. **Deussen** P. Das System des Vedânta. Nach den Brahma-Sûtra's des Bâdarâyaṇa und dem Kommentar des Çañkara über dieselben als ein Kompendium der Dogmatik des Brahmanismus vom Standpunkte des Çañkara aus dargestellt. 2. Aufl. Leipzig, Brockhaus 1906. XVII, 540 S. 8°. 12 M.

204. **Johnston** C. The Vedanta philosophy. Open Court. 20, 81—91.

205. **Svámi Vimalánanda Tírtha**. Śrí Vedánta Siddhánta Sára Sangraha. A collection of conclusions constituting the essence of Vedánta. Moradabad, Lakshmi Narayan Press 1906. 3, 5, 200 S. 8°.

206. **Svámi Vivekánanda**. The Vedánta philosophy: an address before the Graduate Philosophical Society of Harvard University, March 25, 1896. With an introduction by Charles Carroll Everett. Madras, Brahmavádin Press 1906. 44 S. 8°. 6 a.

207. **Andersen** D. Om Buddha som historisk Person; — Buddha og Djævelen. (Kort Udsigt over det phil.-hist. Samfunds Virksomhed. Oktbr. 1899 — Oktbr. 1904. Kopenhagen 1904. 8°. S. 78—93.)

208. **Andersen** A. Buddhismen i Birma. Dansk Tidsskrift. 1906, 533—541.

209. — Munkevæsenet i Birma. Dansk Tidsskrift. 1906, 633—640.

210. **Dutoit** J. Das Leben des Buddha. Eine Zusammenstellung alter Berichte aus den kanonischen Schriften der südlichen Buddhisten. Aus dem Pāli übersetzt und erläutert. Leipzig, Lotus-Verlag 1906. XXIII, 358 S. 8°. 6 M.

Bespr.: von Speyer, J. S., in Gött. Gelehrte Anz. 1906, 803—16; Oldenberg, H., in DL. 1906, 2078 f.; Winternitz, M., in Globus. 90, 322 f.; Mensi, A. v., in Beil. Allg. Ztg. 1906, II, 406 f.; Wurm, P., in Th. Lz. 1906, 573.

211. **Oldenberg** H. Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. 5. Aufl. Stuttgart, Cotta Nachf. 1906. VIII, 452 S. 8°. 9 M.

212. **Pischel** R. Leben und Lehre des Buddha. (= Aus Natur- und Geisteswelt. Nr. 87.) Leipzig, Teubner 1906. VII, 127 S.; 1 T. 8°. 1 M.

Bespr.: von Garbe, R., DL. 1906, 3117—21; μσι [v. Mensi], Beilage Allg. Ztg. 1906, III, 509; Erbes, K., Z. f. Kirchengesch. 28, 378.

213. **Baynes** H. The way of the Buddha. (Wisdom of the East.) London, Murray 1906. 132 S. 8°. 2 sh.

214. **Dahlke** P. Aufsätze zum Verständnis des Buddhismus. I. u. II. Teil. Berlin, Schwetschke u. Sohn 1903. 157, 137 S.

Bespr.: von Davids, C. A. F. Rhys, in JRAS. 1906, I, 505 f.

"These twenty brief essays are profoundly interesting. Not of the class of work usually termed scholarly, and professedly appealing only to the general cultured reader, they may be nevertheless commended to perusal of all scholars to whom the historical phenomenon of Buddhist thought is at least not less important than ancillary questions of Pali philology . . . But in spite of much repetition and other weaknesses, the logically strong, incisive and uncompromising exposition constitutes a positive contribution to modern Buddhist literature." — Sehr bedenklich, ja ganz unverzeihlich findet es Keith, daß Dahlke von der Sprache seiner literarischen Quellen, dem Pāli, keine Kenntnis hat, daß er vielmehr sein Buchmaterial fast ganz, und noch dazu ganz unkritisch, aus Neumanns Anthologie und Majjhima Übersetzungen geschöpft hat, womit es auch zusammenhängen dürfte, daß für uns schwer faßbare und verständliche Pāli-termini durch ganz und gar nicht passende Schopenhauersche Ausdrücke ersetzt werden.

215. **La Vallée Poussin** L. de. Studies in buddhist dogma. JRAS. 1906, II, 943—977.

The three bodies of a Buddha (Trikāya). Ursprünglich hatten nur die Buddhas 3 'Körper', das gesamte Universum wurde als in diesen Körpern seinen Wohnsitz habend oder als von ihnen geschaffen gedacht. Später wurden durch mythologische, mystische und physiologische Phantastereien jener anfänglichen Dreiheit noch 2 weitere Körper hinzugefügt, und die Tantra-Schule hat schließlich das spekulative System zu einer

rein praktischen Form des Yoga umgestaltet. Viel ist über den Trikāya von verschiedenen Seiten aus geschrieben worden. Die spätere Gestaltung dieser Trinitätslehre, ihre philosophischen Beziehungen und Berührungspunkte mit den Hindu-Kosmologien sind von Kern erschöpfend beleuchtet worden, auch Wassilieff hat mehrere wichtige Beiträge hierzu geliefert, und über die Tantra-Lehre von den 3, bezw. 5 Körpern finden sich in den Werken über den tibetischen Buddhismus zerstreute Dokumente. Jedoch ist das ganze Gebiet noch nicht zusammenfassend behandelt worden. So fehlt besonders noch eine Darstellung der Vorgänger, des Wachstums und der zahlreichen Änderungen des Trinitäts-Dogmas. Wenn nun auch die vorliegende Arbeit in bezug auf chronologische Genauigkeit und historische Entwicklung des Gegenstandes nicht ganz allen Anforderungen entsprechen sollte, so sei es doch immerhin interessant genug, neue Originaldokumente zu sammeln und die Erklärungen gegenüber zu stellen, die europäische und einheimische Autoritäten gegeben haben. Besonders hat sich der Verfasser bemüht, die hervortretenden Züge der von einander abweichenden Theorien kenntlich zu machen und ihre gegenseitigen Beziehungen zu charakterisieren. Über Inhalt und Umfang der zur Behandlung stehenden Materie gibt beifolgende Disposition Aufschluß: I. Die Lehre von dem Trikāya als Buddhologie, nach ihrer Vollendung, aber noch frei von ontologischen und kosmologischen Spekulationen. (A) Die wahre Natur des Buddha ist der Bodhi (die Erleuchtung) oder die Prajñāpāramitā (vollkommenes Wissen) oder die Kenntnis des Dharma, d. i. der absoluten Wahrheit. Durch Erlangung dieser Kenntnis wird das Nirvāṇa erworben. Dieser Körper heißt Dharmakāya. (B) Ein Buddha, solange er noch nicht in das Nirvāṇa eingegangen ist, genießt die Früchte seiner guten Werke als Bodhisattva. Dieser Körper ist der Saṁbhogakāya. (C) Menschliche Wesen, als Buddhas bekannt, sind magische Schöpfungen (Nirmāṇakāya), von den wirklichen Buddhas, den Herren der himmlischen Welten, aufs Geratewohl erzeugt. II. Die Lehre vom Trikāya als ein ontologisches und kosmologisches System. (A) Unter Dharmakāya hat man die Realität zu verstehen, die jedem Phänomen (Dharma) zugrunde liegt, oder die Gesamtheit der Dharmas oder genauer den nicht charakterisierten Intellekt (Vijñāna). (B) Saṁbhogakāya ist der Dharmakāya, entwickelt als Wesenheit, Seligkeit, Milde, Glanz oder als der Intellekt, insofern er als Buddha oder als Bodhisattva individualisiert ist. (C) Nirmāṇakāya ist derselbe Intellekt, wenn er beschmutzt, unrein ist, d. h. wenn er individualisiert ist als Vertreter des niedrigen Volkes (pṛthagjana), als höllisches Wesen etc. Auf Grund dieses Überblickes betrachtet de L. V. P. zunächst den Dharmakāya, und zwar speziell dessen Lehre als Buddhologie. Der materielle Körper des Buddha kontrastiert mit dem als Gesetz verkörperten Buddha. Dieser Dharmakāya ist = Bodhi = Nirvāṇa. Alsdann bringt der Verfasser Belege für den Dharmakāya als ontologisches Prinzip (eine gute Definition hiervon gibt eine Strophe, möglicherweise des Nāgārjuna, überliefert in einer chinesischen Übersetzung des Fa-t'ien). Zweitens untersucht der Verfasser den Saṁbhogakāya, und zwar: 1. die Vorläufer dieser Theorie, 2. die eigentliche Buddhologie (die Lehre des Mahāyāna; Saṁbhogakāya und Nirmāṇakāya in ihrem Verhältnis zum Dharmakāya) und 3. die Lehre vom Saṁbhogakāya als Ontologie. In dritter Linie wendet sich de L. V. P. dem Nirmāṇakāya zu.

Auch hier werden zuvörderst die frühesten Anzeichen und Anfänge dieser Lehre, hierauf die orthodoxen Ansichten des Mahāyāna und schließlich die Nirmāṇakāya-Vorstellungen als Teil der Ontologie behandelt.

216. **M'Kechnie** J. F. Die Grundgedanken des Buddhismus. Der Buddhist. 2, 259—288.

217. **Ñāṇatiloka** Bh. Das Wort des Buddha. Eine Übersicht über das ethisch-philosophische System des Buddha in den Worten des Sutta-Piṭakaṁ des Pāli-Kanons nebst Erläuterungen. Mit einer Einleitung versehen von Karl Seidenstücker. Leipzig, Grieben 1906. XX, 72 S. 8°. 1,50 M.

218. **Regener** E. A. Worte Buddhas. (= Breviere ausländischer Denker und Dichter. II). Minden, Bruns 1906. XIV, 167 S. 8°. 2,50 M.

219. **Bhikkhu Ânanda Maitriya.** Das Gesetz der Gerechtigkeit. Der Buddhist. 2, 38—64.

220. **Hopkins** E. W. The buddhistic rule against eating meat. JAOS. 27, II. 1907, 455—464.

Das Verbot des Fleischessens war in den Tagen der älteren buddhist. Kirche nicht so streng durchgeführt, als es in den späteren Zeiten der Fall zu sein pflegte. Der große Reformator Indiens, Buddha, war eben kein Formalist, sondern ein Mann, dem der Geist einer Sache mehr galt als wie schriftlich fixierte Satzungen. Auf jeden Fall befolgten Buddha und die frühesten Buddhisten die Regel: Na hanaye na ghātaya nicht so strikte wie z. B. die Brahmanen, denen das geschriebene Wort heilig und unverletzlich war. Der Buddhist der älteren Zeit aß ruhig sein Fleisch, wenn auch Enthaltsamkeit in dieser Hinsicht als ein verdienstliches, gutes Werk hingestellt wurde. Nach dem Muni Sutta unterscheidet sich der Haushalter vom Asketen dadurch, daß er ein Weib besitzt und Tiere tötet. Anderswo wird empfohlen "zu essen, wie man zu essen gewohnt ist". Das Āmagandha Sutta lehrt, daß Unreinheit der Seele nicht vom Fleischessen, sondern von den Sünden kommt. Buddha selbst starb vielleicht an den Folgen genossenen Wildschweinfleisches: ein Gedanke, der dem späteren Buddhismus so völlig ungeheuerlich erscheint, daß man durch alle möglichen Interpretationen die fragliche Stelle wegzudeuten versucht hat. Auch das Mahāvagga enthält bemerkenswerte Beispiele von ziemlichen Freiheiten in bezug auf Fleischgenuß. So wird hierin den Buddhisten der Gebrauch von Arzneimitteln aus dem Fleisch, Blut und Fett von Bären, Alligatoren, Schweinen und Eulen gestattet, ja sogar der Genuß von Fleisch, sofern das Tier, von dem das Fleisch stammt, nicht gerade extra zwecks ihrer Speisung und Ernährung geschlachtet worden ist. Das Fleisch von Elefanten und Pferden soll deshalb nicht gegessen werden, weil diese Tiere zu den Attributen (Abzeichen, Sinnbildern) des Königtums gehören, desgleichen von Hunden und Schlangen, weil deren Fleisch widerlich und ekelerregend ist. Vollständig verboten ist nur das Fleisch von menschlichen Lebewesen und anderen Karnivoren. Obgleich in den Aśoka-Edikten das Töten lebender Wesen untersagt ist, geht doch aus dem 5. Pfeileredikt hervor, daß jenes nicht ungewöhnlich war. Im 27. Jahre des Aśoka werden Vierfüßler, die nicht gegessen oder in keiner anderen Weise von dem Menschen benutzt werden können, vom Schlachten ausgenommen: auch ein Anzeichen dafür, daß das Schlachten von Tieren vorgekommen sein muß. Die Jātakas enthalten gleichfalls viele Ausnahmen

von dem Verbote des Fleischgenusses. So verbietet im Kumbha-Jātaka der Bodhisat als Śakka zwar den Genuß von berauschenden Getränken, erlaubt aber den von frischem Fleische. So wird das Wild als übliche Nahrung des Kriegers zugelassen, auch die Jagd wird gestattet, wenn es gleich verdienstlich ist, sich dieses Sportes zu enthalten. In der Einleitung zum Sulasā-Jātaka wird ein Lustgarten erwähnt, in dem sich Diebe und Sklaven an Fischen, Fleisch und berauschenden Getränken gütlich tun. In einem anderen Jātaka wird eine vornehme Frau aus Benares mit Butter, Reis, Fischen und Fleisch gespeist. Sehr lehrreich ist auch eine Stelle, wo einem jungen Manne von seinem Vater abgeraten wird zu heiraten, weil er nachher doch bloß nur den ganzen Tag herumlaufen müßte, um der Frau Fische, Fleisch, Butter, Salz oder Reis zu besorgen. Ein Vers des Telovādo Jātaka sagt gar: Wenn einer, der die göttliche Weisheit besitzt, Fisch oder Fleisch ißt, so tut er, auch wenn er weiß, daß es für ihn zugerichtet ist, doch keine Sünde; d. h. mit anderen Worten: Fleisch darf gegessen werden, nur muß es reinen Herzens und ohne Befriedigung der Eßlust geschehen. — Wie man hieraus ersieht, hat mindestens den Buddhisten der älteren Zeit das Fleischessen wenig Gewissensbisse verursacht. Erst der Einfluß brahmanischer Konvertiten mag zu einer strengeren Einhaltung der Vorschrift Veranlassung gegeben haben. Wenn auch das Töten der Tiere selbst als unrein galt, so war das Tier, einmal tot, nichts weiter als eine leblose Sache, deren Genuß keine peinigenden Zweifel und Fragen auslöste. Dieser Unterschied zwischen Töten und Essen ist ja etwas pharisäisch, aber er bestand doch. Die Lehre von der Seelenwanderung dürfte nach Ansicht Hopkins wenig mit dem Verbote des Tötens, bezw. Fleischessens zu tun haben, denn wenn auch die Jātakas die Wiedergeburt in der Gestalt eines Tieres lehren, so entsprach es den Vorstellungen des älteren Buddhismus besser, infolge tugendhafter Eigenschaften in der Gestalt eines höheren Wesens als wie infolge von Sünden und Fehlern in der eines Tieres wieder zu erscheinen. Ja auch die weitere Vorstellung dürfte für die Enthaltung von Fleischgenuß nicht ausschlaggebend gewesen sein, daß man bei der Geschichte möglicherweise einen Verwandten mit verspeisen konnte. Das Töten führt — zur Unterscheidung vom Fleischessen — zur Hölle oder zur Wiedergeburt als Tier, Gespenst, Dämon oder menschliches Wesen von kurzer Lebenszeit.

221. **Schrader** F. O. Wille und Liebe in der Lehre Buddhas. 2., bedeutend verm. Aufl. von: Kennt der Buddhismus den Begriff der christlichen Liebe? Berlin, Raatz [1905]. 34 S. 8°. 0,80 M.

222. **Buhler** (so! für Bühler) J. G. On the Indian Sect of the Jainas. Translated from the German. Edited with an Outline of Jaina Mythology by Jas. Burgess. London, Luzac a. Co. 1903. 80 S. 8°. 3 sh. 6 d.
Bespr.: von Hertel, J., in ZDMG. 60, 384—386.

223. **Brahmacharin Bodhabhikshu** (J. C. Chatterji). Die Geheim-Philosophie der Indier. 2. Aufl. Leipzig, Altmann 1906. VII u. 136 S. 8°. 2 M.

224. **Srinivāsa Aiyengar** P. T. The physiology of the nervous system according to the Hindus. Theosophical Rev. 39, 327—337.
1. What is *prāṇa*? — 2. The different kinds of *prāṇa*. — 3. The *nāḍis*.

225. **Richter** J. Die Entstehung der indischen Kaste. Allg. Miss.-Z. 33, 509—517, 548—563.

226. **Abbot** J. M. The buried city of Ceylon. National geogr. Mag. 17, 613—622. (ill.)

Schilderung der Ruinen von Anuradhapura.

227. **Bloch** T. Excavations at Lauriya. ZDMG. 60, 227—232.

Die im Norden von Lauriya befindlichen merkwürdigen Erdhügel haben schon seit langem die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, ohne jedoch bisher näher untersucht worden zu sein. Nur einmal, vor 40 Jahren, hat man einen Blei- oder Eisen-Sarg mit einem Skelett darin ausgegraben. Bei der von Bl. nunmehr vorgenommenen Erforschung ergab sich, daß die Hügel in 3 Reihen zu je 5 angeordnet sind und eine von 20 bis 50 Fuß differierende Höhe haben. Eine Reihe läuft von Osten nach Westen, die beiden anderen von Norden nach Süden. Zwischen ihnen steht die berühmte Aśoka-Säule mit dem Löwenkapitäl. Die heutige Gestalt der Hügel ist mehr oder weniger kegelförmig. Doch glaubt Bl., daß sie ursprünglich halbkugelförmig gewesen sind, und daß nur die Regengüsse sie auf ihre jetzige Form gebracht haben. Das Material, aus dem sie aufgerichtet worden sind, ist gelber Lehm, der, wie nachgewiesen ist, aus dem Bett der 10 Meilen entfernt fließenden Gandak stammt. Er unterscheidet sich sehr deutlich von dem grauen Erdreich ringsum und ist im Laufe der Zeit steinhart geworden. In 3 von den im ganzen geöffneten 4 Hügeln war der Lehm mit Lagen von Stroh, bezw. Blättern durchsetzt. In zweien der Hügel fanden sich Häufchen menschlicher Gebeine, darunter ein oberer und ein unterer Kinnbacken, wahrscheinlich einem Kinde gehörig, und je ein kleines Goldblatt mit einer weiblichen Figur darauf, außerdem in dem einen Hügel auch Reste verbrannten Holzes. In einem dritten lagen nur Tierknochen zerstreut und in einem vierten wurde überhaupt nichts entdeckt. Bemerkenswert ist, daß in mehreren der Hügel ein hölzerner Pfosten sich befindet, der genau in der Mitte sich senkrecht durch den ganzen Hügel hindurchzieht und auch noch in den anstehenden Boden hineinreicht. Allerdings ist das Holz jetzt zum größten Teil von weißen Ameisen zerfressen und vernichtet worden, so daß ein hohler senkrechter Gang entstanden und nur ein geringer Stumpf übrig geblieben ist. Wie aus den Ausgrabungen hervorgeht, haben diese Hügel den altindischen Bestattungsgebräuchen gedient, wie sie uns in den Sūtras und Prayogas beschrieben werden. Aus den in einigen Hügeln entdeckten Holzpfosten geht übrigens auch noch hervor, daß zwischen dem *śmaśāna* des vedischen Rituals und den Erdhügeln von Lauriya ein gewisser Zusammenhang bestehen muß. Daß sich in zweien der Hügel keine menschlichen Gebeine vorfanden, hängt vielleicht damit zusammen, daß die letzteren aus irgend einem Grunde nicht mehr gefunden werden konnten, denn die Hügel wurden ja erst nach der Verbrennung errichtet, vielleicht dienten sie auch nur einem gewissen Zwecke bei der Verbrennung. Da derartige Grabmonumente, zumal wenn sie die Überreste königlicher Personen enthielten, Gegenstand der Verehrung werden mußten, so ist es nicht verwunderlich, mitten unter ihnen die Aśoka-Säule zu finden; denn die Anziehungskraft derartiger Örtlichkeiten auf die große Menge konnte nur zur Verbreitung der moralischen Vorschriften und Lehren des Königs beitragen. Die Verehrung der stūpas ist ja nur eine Adoption dieser volkstümlichen Form der Grabstättenverehrung. Wir haben so in diesen Hügeln ein Mittelding zwischen dem vedischen *śmaśāna* und dem buddhistischen stūpa. Das Alter der Hügel läßt sich nicht genau bestimmen, doch dürfte

es wohl weit über die Zeit des Aśoka zurückgehen. Die Goldblättchen kann man vielleicht als eine Art der alten *niṣka's* ansehen, die gleicherweise als Goldschmuck getragen wie auch als Münzen gebraucht wurden. Wie der alte *śmaśāna* im Norden der Stadt lag, so liegen auch die Hügel von Lauriya nördlich von dem berühmten Nandangarh, das vielleicht die Zitadelle einer alten Stadt gewesen ist.

228. **Burgess** J. Mo-la-p'o. JRAS. 1906, I, 220—222.

Enthält für die Leser des JRAS. einige Berichtigungen S. Lévis (Journal des Savants. 1905, Oktober, 534—548) zu V. A. Smiths Argumentation gegen die Identifizierung von Hiuen-Tsangs *Mo-la-p'o* mit *Mālava* (Early history of India, 279 f. und ZDMG. 58, 787—796), an der nicht zu zweifeln ist, da die betreffenden chinesischen Schriftzeichen für *Mo-la-p'o* nicht anders gelesen werden können. Außerdem gibt es in ganz Gujarāt keinen anderen Ort gleichen oder ähnlichen Namens, so daß eine Verlegung von *Mo-la-p'o* auf den Isthmus von Kattiawar (between Cambay and the Rann of Kachh) unmöglich ist. Ebenso hält B. an der Gleichung K'ie-ch'a : Kachh fest, von Hiuen-Tsang in Khēṭā transkribiert, wofür Cunningham Khēḍā (das heutige Kaira) vorgeschlagen hat, denn Khēḍā und Ānandapura gehörten zu Hiuen-Tsangs Zeit zu *Mālava*. Der *Mahī*-Fluß ist nicht durch *Mo-ho*, sondern durch *Mo-hi* wiederzugeben. Besonders erwünscht sind Lévis Angaben über die Schicksale, die das *Mālava*-Reich betroffen haben (conquered by Śīlāditya, who annexed it to Valabhī, invaded by Harsha, and lost by Dhruvasena II, who retreated to Bharōch).

229. **Fleet** J. F. The tradition about the corporeal relics of Buddha. JRAS. 1906, II, 655—671, 881—913.

Der vorliegende Aufsatz ist gewissermaßen als Vorläufer zu einer späteren Arbeit über die Inschrift auf der Piprāhavā-Vase anzusehen, die erscheinen wird, wenn ein Faksimile von jener Inschrift gegeben werden kann. Aufgabe des Verfassers ist es, die Einzelheiten der Überlieferung über die Reliquien des Buddha klarzustellen, verschiedene Fingerzeige, die bis jetzt übersehen worden sind, hinzuzufügen, überhaupt den ganzen Sachverhalt sorgfältig zu prüfen, im Lichte der Überlieferung, der ein wirkliches historisches Faktum gar wohl zugrunde liegen dürfte. Es folgt zunächst in englischer Übersetzung eine Wiedergabe des Berichtes im Mahāparinibbāna-Sutta, welches Werk die die Reliquienverteilung begleitenden Umstände und den Bau der stūpas (Gedächtnishügel) genau schildert (vorausgeschickt ist dem die in dem nämlichen Werke enthaltene Erzählung von der Verbrennung des Körpers Buddhas). An diesen Bericht schließt der Verfasser mehrere Bemerkungen über dessen Wert und Datierung. Wenn man das Sutta bisher nicht viel später als im 4., ja schätzungsweise sogar bereits im 5. Jahrhundert v. C. hat entstanden sein lassen, so hält Fleet diese Festsetzung für viel zu früh, und zwar besonders im Hinblick auf eine Prophezeihung, die dem Buddha in den Mund gelegt wird, worin Pāṭaliputra als die spätere Haupt- und Residenzstadt erscheint. Nach der Tradition wird Pāṭaliputra aber unter der Regierung des Königs Aśoka dazu gemacht, also wird das Sutta ungefähr 375 v. C. verfaßt worden sein. Da nun die Erzählung des Mahāparinibbāna-Sutta durchaus einfach und würdig gehalten ist, frei von wunderbaren Vorkommnissen und von mythenhaften Unmöglichkeiten,

sowie von Absurditäten in Lehre und Praxis, so verdient nach Ansicht Fleets das Werk durchaus Glauben, wie er daher auch der Angabe völlig beistimmt, daß die Reliquien Buddhas in 8 Teile zerlegt und über diesen 8 Teilen stūpas errichtet wurden: 1) bei Rājagṛha (von Ajātaśatru, König von Magadha); 2) bei Vaiśālī (von den Lichchhavis); 3) bei Kapilavastu (von den Sakyas); 4) bei oder in Allakappa (von dem Buli-Volke); 5) bei Rāmagrāma (von den Koliyas); 6) bei oder in Veṭhadīpa (von einem ungenannten Brahmanen jenes Ortes, bezw. Distriktes); 7) bei Pāvā (von einem Stamme der Mallas); 8) bei Kuśinagara (von einem anderen Stamme der Mallas). Außerdem sollen noch stūpas erbaut worden sein: 9) an einem unbekannten Platze (von dem Brahmanen Droṇa) über dem kumbha, d. h. dem irdenen Gefäß, in dem die Gebeine Buddhas gesammelt worden sind, und 10) bei Pippalīvana (von den Mauryas) über der ausgelöschten Asche des Scheiterhaufens. — An diesen Teil seiner Arbeit schließt Fleet eine Darstellung der weiteren Schicksale dieser 8 stūpas (wobei er sich in der Anordnung nach der Datierung der Werke richtet), in denen derartige Nachrichten enthalten sind, welche Reihenfolge natürlich nicht übereinzustimmen braucht mit jener, in der die Überlieferung in Wirklichkeit sich entwickelt hat. Demzufolge bespricht Fleet nacheinander: 1) Divyāvadāna, ein buddhistisches Sanskritwerk, das in dem Pāṁśupradānāvadāna betitelten 26. Kapitel den hier in Frage kommenden Bericht gibt und das von Fleet in die Zeit von 300—350 n. C. gesetzt wird. 2) Dīpavaṃśa, die älteste ceylonesiche Chronik, die bis zum Tode des Königs Mahāsena, um 360 n. C., zurückgeht. Es bietet keine der Erzählungen des Divyāvadāna, auch nicht, wie Aśoka der Mauriya in den Besitz von Buddhareliquien gekommen ist. 3) Fo-sho-hing-tsan-king, eine chinesische Übersetzung des Sanskritwerkes Buddhācaritakāvya, die von Dharmaraksha zwischen 411 und 421 n. C. verfertigt worden ist. Das Sanskritoriginal ist möglicherweise in noch viel früherer Zeit entstanden, als das Dīpavaṁśa zu einem Abschluß gebracht worden war. 4) Fa-hian, jener chinesische Pilger, der in den Jahren 399—414 in Indien reiste. Von den oben aufgezählten 8 stūpas hat er wohl nur den von Rājagṛha gesehen, da er bloß von diesem einen Bericht gibt. Mit Bezug auf Lan-mo = Rāma = Rāmagrāma erzählt er, wie Aśoka den Entschluß gefaßt hatte, die ursprünglichen 8 stūpas zu zerstören und an ihrer Stelle 84000 andere zu bauen, und wie er sie auch bis auf den von Rāmagrāma vernichtete, von dessen Zerstörung er nur durch höheren Eingriff abgehalten wurde. 6) Buddhaghoša, der zur Zeit des Königs Mahānāma (ca. 470—490 n. C.) in Ceylon sich aufgehalten hat. In seiner Samantapāsādikā erzählt er nur, wie Aśoka in den Besitz der Buddhareliquien gekommen ist, in der Sumaṅgalavilāsinī aber (in seinem Kommentar zum letzten Kapitel des Mahāparinibbāna-Sutta) beschreibt er ausführlich, was die Reliquien des Buddha alles durchgemacht haben, und wie Aśoka sie schließlich in den 84000 Vihāras untergebracht hat.

Vgl. hierzu Grierson, G. A., Notes on Dr. Fleet's article on the corporeal relics of Buddha, in JRAS. 1906, II, 1002 f. Diese Bemerkungen betreffen: 1. Den Begriff des Wortes nāgara, das nicht bloß eine 'Stadt', sondern jede Ansiedlung bezeichnen kann (in Bihar z. B. endigen die kleinsten Dörfer auf *nagar*, auch im 5. Jahrh. wird es in Fällen ange-

wendet, in denen man sich unter *nagara* nur ein Dorf vorstellen kann). — 2. Die Frage, wie der Körper des Buddha vor seiner Verbrennung konserviert worden ist. Grierson weist auf die noch heutigen Tages in vielen Teilen Indiens für solche Zwecke übliche Verwendung von Honig hin. — 3. Die Beziehungen der Könige der Nāgas zu den Reliquien des Buddha und deren Verehrung. Eine ähnliche Verbindung lasse sich im Sūrya-garbha-sūtra des Mahāsaṁnipāta (s. Lévi, S., Notes chinoises sur l'Inde. Nr. V, 4) nachweisen, wo Buddha den Nāgas die spezielle Aufsicht über den caitya von Gośṛṅga in Khotan anvertraut.

230. **Hoey** W. Alexander's altars. JRAS. 1906, II, 1000—1001.

Als Alexander nach der Einnahme von Sangala und im Begriff zum Ganges vorzurücken von seinen meuternden Truppen zur Umkehr gezwungen wurde, errichtete er zuvor 12 Altäre, so hoch wie die höchsten Festungstürme, an Breite diese jedoch beträchtlich übertreffend. Hoey verlegt nun diesen Ort nach dem heutigen Kussoor (auf den neueren Karten Kasur im Lahoredistrikt) westlich vom Zusammenflusse der Ströme Beas und Sutlej, und zwar deshalb, weil dieser Platz sehr alt ist, von einer Mauer umgeben und in verschiedene, wiederum je mit einem Wall und mit Bastionen befestigte Bezirke geteilt ist, deren letztere es der Tradition zufolge 12 gegeben haben soll.

231. **Senart** E. Vajrapâṇi dans les sculptures du Gandhâra. Actes XIV. Congr. int. des Or. 1, Sect. I, 121—131.

Auf den Skulpturen von Gandhāra, dem Leben Buddhas entnommene Szenen darstellend, findet sich eine rätselhafte Persönlichkeit mit einem nicht immer deutlich zu erkennenden Attribut in der einen Hand. Deutung und Benennung dieses Wesens sind bisher weit auseinander gegangen, ohne jedoch der Wahrheit nahe zu kommen. Vergleicht man die Skulpturen mit solchen Reliefs, wo Indra einen ähnlichen Gegenstand in der Hand hält, so muß man in diesem einen vajra erkennen. S. bezeichnet die betreffende Figur daher als Vajrapāṇi, den bewaffneten Begleiter und Beschützer des Buddha. Aus der künstlerischen Gestaltung der Skulpturen erschließt S. interessante Angaben über die Zeit jener, sowie über die indische Archaeologie und über die Religionswissenschaft überhaupt (z. B. daß in jener Epoche, wo sie geschaffen wurden, die Vermischung buddhistischer und tantristischer Lehren eine vollendete Tatsache gewesen ist).

232. **Smith**. Thânêsar. Indian Antiquary 35, 125 f.

Über Ableitung und Schreibung dieses Namens. Smith selber hat ihm bereits früher die Sanskritform *sthāṇvīśvara* gegeben, sich hierbei auf einen in Bānas Harša-carita vorkommenden Distrikt gleichen Namens stützend, Cunningham läßt das Wort aus *sthāneśvara* (*sthāna* + *īśvara*) hervorgegangen sein. Die europäische Schreibung des Namens ist bei der laxen und launenhaften modernen Hindī-Schreibweise sehr schwankend.

233. **Stein** M. A. Report of archaeological survey work in the north-west frontier province and Baluchistan for the period from january 2nd, 1904, to march 31st, 1905. Peshawar, Government Press 1905. 2 Bl., V, 56, 6 S.; T., 5 Pläne. fol. 2 Rs. 4 a; 3 sh.

"The author was appointed to the newly created combined posts

of Inspector-General of Education and Archaeol. Surveyor for the North-West Frontier Prov. and Baluchistan. — Contents of Part II: Ancient remains in the Kohat District. Ancient geography and remains of the Kurram Valley and Banu District. The remains of Kafirkot. Ancient remains in Hazara. Survey of Mahaban Range. The alleged site of Aornos. Dewai and the ruins of Mount Banj. The site of Buddha's "Body-offering". Ruined sites of Ghazi Shah and Asgram. Ancient remains in Pishin. Nushki and Kharan. Ancient sites of Loralai, Thal and Chhalgarhi".

Bespr.: von Finot, L., in JA. sér. X, t. 7 (1906, I), 331 ff. — Chavannes, E., in T'P., sér. II, vol. 6, 635—637; in Bull. de l'éc. fr. d'extr.-or. 5, 471 f. — Smith, V. A., in JRAS. 1906, II, 737—740.

234. **Vost** W. Identifications in the region of Kapilavastu. (With a map.) JRAS. 1906, II, 553—580.

Gewisse Ungenauigkeiten und Widersprüche in den Reisebeschreibungen der chinesischen Pilger haben bekanntlich zu der ziemlich verbreiteten und viel geglaubten Legende geführt, daß es zwei Städte mit Namen Kapilavastu gegeben habe. Die eine, von Fa-hsien besucht, werde jetzt von den Ruinen von Piprāhavā repräsentiert, die andere, von Yuan Chwang beschrieben, sei das heutige Tilaurā Koṭ, einige Meilen nordwestlich vom vorigen. Anderwärts findet man auch die Ansicht, daß das alte Kapilavastu wahrscheinlich in der Nähe von Tilaurā Koṭ gelegen habe, der Piprāhavā-stūpa aber ein neues Kapilavastu andeute, das nach der durch Viḍūḍabha erfolgten Zerstörung des alten aufgebaut worden sei. Im Gegensatz zu obigem versucht nun Vost in diesem Artikel den Nachweis zu führen, daß die chinesischen Pilger nur ein Kapilavastu gekannt haben, das Tilaurā Koṭ und die Ruinen südlich davon umfaßt. An der Hand einer beigegebenen Karte identifiziert V. im ganzen 40 in Frage kommende Örtlichkeiten, die sich auf die folgenden Plätze, bezw. Städte verteilen: Tilaurā Koṭ, Lahari Kudān (von dem Yuan Chwang berichtet, daß es einen stūpa und 3 Tempel enthalten habe, während in einem Tempel, außerhalb der Stadtmauer, eine Darstellung einer der 4 Visionen Buddhas zu sehen gewesen sei); South-east angle and east gate of Kapilavastu; Krakucandra's town (das nur durch die Ruinen von Sisanihavā, Sisaniā Pāṇḍe, bezeichnet werden könne); Kanakamuni's or Koṇāgamana's town, or Koṇā (das den Überresten von Guṭihavā, Guṭivā, entspräche); the city in the Nyagrodha grove (der Bananenhain soll an die Südseite der Stadt Nyagrodhika, die Piprāhavā Ruinen, angegrenzt haben); the two rivers Rohiṇī (die kleinere Rohiṇī, auch Rohitā oder Rohitakā, wahrscheinlich die zwischen Tilaurā Koṭ und Rummindeī (ca. ½ engl. Meile östlich von Piprāhavā) südwärts fließende Sisvā, an deren Ufer das Nyagrodha-Kloster lag und Śuddhodana auf Gautama Buddha's Rückkehr aus Magadha wartete; die größere Rohiṇī, die sich am Westende der Stadt Gorakhpur mit der Raptī vereinigt); the arrow well (in der Nähe von Birdpur im Bastī-Distrikt); the city of Devadaha or Koli (ihre Gründung wird in der burmesischen Legende erzählt; sie wurde die Hauptstadt der Kolis und war die Residenz von Buddhas Großvater mütterlicherseits. Vost schlägt vor, dieses Devadaha zu identifizieren mit dem auf der Rummindeī-Pfeilerinschrift des Aśoka erwähnten Lummini (Lumbini), welchem Aśoka die Grundsteuer erließ, weil es der Geburtsort des Buddha war).

— Ungefähr 600′ südöstlich vom Osttore von Tilaurā-Koṭ steht ein leider vor Jahren ausgeplünderter stūpa, dessen beträchtlicher Umfang sowie viele Mal erfolgte Ausbesserung auf ein ganz besonders wichtiges Faktum hindeuten zu müssen scheint. Möglicherweise enthielt dieser stūpa den auf Kapilavastu entfallenden Anteil der Reliquien Buddhas.

235. Epigraphia Carnatica. Vol. IX. Inscriptions in the Bangalore District. By B. Lewis Rice, C. J. E., MRAS., Director of Archaeological Researches in Mysore. Bangalore, Mysore Government Central Press 1905.

Bespr.: von Fleet, J. F., in JRAS. 1906, II, 1033 f.

236. **Barth** A. L'inscription du reliquaire de Piprawa. J. des Savants. 1906, 541—554.

Der Artikel ist eine Kritik von Rhys Davids (JRAS. 1901, 397), Pischel (ZDMG. 56, 157), Lévi (Journ. des Savants. 1905, 540) und Fleet (JRAS. 1905, 680 und 1906, 149). Es handelt sich um die bekannte unter einem großen stūpa in der Nähe von Piprāwā entdeckte Vase, die verschiedene Reliquien Buddhas enthält und eine kurze, aber sehr wichtige Inschrift trägt, da man aus ihr Schlüsse auf die Fundstelle als die Begräbnisstätte Buddhas glaubte ziehen zu können. Anlaß zu dieser Deutung gab das Wort *sukiti* (= skr. *sukīrti*), das man als Epitheton des Buddha selbst auffaßte. Barth versucht nun nachzuweisen, daß *sukiti* bloß der Name eines sonst unbekannten Zeitgenossen des Buddha sein kann. Das einzige sonstige sichere Resultat, das er aus der Inschrift erhält, ist, daß die in der Vase befindlichen Reliquien wahrscheinlich älter und authentischer als die bisher gefundenen sein dürften. In Übereinstimmung mit Senart (JA. 7, 136) übersetzt er die Inschrift folgendermaßen: "Ce dépôt de reliques du Saint Buddha des Çākyas est (l'œuvre pieuse) des frères de Sukīrti, conjointement avec leurs sœurs, avec leurs fils et leurs femmes". Die Reliquien befinden sich z. Zt. in Bangkok, wo sie von neuem zur Erbauung der Gläubigen dienen.

237. **Fleet** J. F. The inscription on the Piprāwā Vase. JRAS. 1906, I, 149—180.

Durch einige Bemerkungen Sylvain Lévis (Journal des Savants. 1905, 540 ff.) auf eine von dem Verfasser bisher übersehene Angabe in Hiuen Tsiangs Reisebericht aufmerksam gemacht, glaubt Fl. auf dieser Basis die hier vorliegende Vaseninschrift, vielleicht die bisher älteste schriftliche Aufzeichnung Indiens überhaupt, sowohl ihrem Wortlaut wie ihren sonstigen Beziehungen nach allseitig befriedigend und erschöpfend deuten zu können ("to weigh the wording of the inscription in such a manner that no doubt whatsoever remains as to the real meaning of it, and as to the circumstances connected with it"). Den Beginn macht eine verbesserte Textwiedergabe und eine wortgetreue englische Übersetzung, wonach die Vase ein Reliquienschrein gewesen ist, aber nicht, wie man angenommen hat, Buddhas, sondern von Verwandten von ihm nebst deren Frauen, Kindern und verheirateten Schwestern. Auf diese Weise erklärt sich auch Zweck und Bedeutung der mehr als 700 verschiedenen Gegenstände, die zugleich mit der Vase gefunden wurden. Das besondere Schwierigkeiten bereitende Wort *sakiyanaṁ* ist nach Fl. nicht der Eigenname der *Sakiyas*, sondern "*sakiya* can only be a noun or adjective expressing some relationship or connection of that sort", und zwar ist es die Pāli-Form des Sanskritwortes '*svakīya*' (own, belonging to oneself) = *svaka*,

svīya, *sva*, im Sinne von *jñāti*, welche Bedeutung übrigens schon Pāṇini kennt, und die sich auch im Mahābhārata findet. Diese Verwandten Buddhas waren zweifelsohne die Śākyas von Kapilavastu, denn in dem Mahāparinibbānasutta wird erzählt, daß die Śakyas von Kapilavatthu einen Teil der Reliquien Buddhas für sich forderten, weil der Heilige das Haupt ihrer Verwandtschaft war. Von der Herkunft des Namens *śākiya* sagt Fl., daß es auf das Wort *śāka*, Teak-Baum, zurückgeht. Die in der Pāli-Literatur sich findenden 3 Formen: *Sakya*, *Sakka*, *Sākiya* scheinen in den Pāli-Werken in der Weise unterschieden worden zu sein, daß unter *Sakya* die Buddhisten schlechtweg, die Anhänger des Buddhismus verstanden wurden, während Sakka ein Mitglied der fürstlichen Familien bezeichnete, die Verwandte Buddhas von Geburt waren. *Sākiya* hingegen umfaßt das Volk im allgemeinen, insofern die einzelnen als Angehörige desselben Stammes gewissermaßen auch Verwandte Buddhas waren. Den Beweis dafür, daß die hier in Frage kommenden Reliquien gerade die der Verwandten Buddhas sind, sieht Fl. in dem schon erwähnten Bericht Hiuen Tsiangs von dem Massaker der Śākiyas in Kapilavastu, über deren Reliquien die stūpas errichtet wurden, in deren einem die Vase mit der Inschrift entdeckt wurde. Noch wichtiger und entscheidender für diese Feststellung ist jedoch die ausführliche, von Fl. in englischer Übersetzung wiedergegebene Schilderung dieses Ereignisses, die sich in der Einleitung zum Bhaddasālajātaka und in fast gleichem Wortlaut in Buddhaghoshas Kommentar zum Dhammapada vorfindet. Durch die Entdeckung der Piprāwā-Inschrift, sowie durch die Identifizierung von Buddhas Geburtsort, Lumbinī-Garten, mit dem Standorte der Aśoka-Säule ist zugleich die genaue Lage des alten Kapilavastu gegeben. Die Schriftcharaktere der Piprāwā-Vase bekunden große Ähnlichkeit mit denen der Aśoka-Säule, dennoch läßt Fl. beide nicht in derselben Zeit entstanden sein. Vielmehr weist er der ersteren wegen der Form sakiya — die Aśoka-Inschrift bietet dafür zum ersten Male *sakya* — und wegen des Fehlens des *ā* ein höheres Alter zu, indem er die Zeitdifferenz auf wenigstens 100 Jahre veranschlagt, ja die Piprāwā-Inschrift sogar noch näher an das Datum von Buddhas Tod (482 v. Chr.) heranrücken möchte.

238. **Thomas** F. W. The inscription on the Piprāwā Vase. JRAS. 1906, I, 452—453.

Ein Nachtrag zu Fleets gleichnamigem Artikel in JRAS. 1906, I, 149 ff. Thomas hält die Inschrift für einen unregelmäßigen, sich reimenden Āryā-Vers. Zum Beweise seiner früheren Behauptung (JRAS. 1903, 831 ff.), daß sich noch andere derartige Verse finden dürften, fügt er die Inschrift einer Peshawar-Vase bei, die nach seiner Meinung metrische Form bietet.

239. **Fleet** J. F. The inscription on the Peshawar vase. JRAS. 1906, II, 711—716.

In JRAS. 1906, I, 452 hat Thomas die Piprāhavā-Inschrift als Vers aufgefaßt, womit Fleet sich auch einverstanden erklärt, wenn er auch im einzelnen den Ansichten jener nicht überall beizustimmen vermag. Gleichzeitig hat Thomas in jenem Artikel als weiteres Beispiel einer metrisch abgefaßten Inschrift die Peshāwar-Vase angeführt, in der er einen Vers mit Reim erkennen zu dürfen glaubt, bestehend aus 2 Zeilen von je 5 Füßen, jeder Fuß zu 5 mātrās nebst folgendem Spon-

daeus. Wir besitzen von der Inschrift im ganzen 2 Wiedergaben, die mehrfach von einander abweichen. Da keine der beiden ein wirkliches Faksimile ist, so läßt sich ein authentischer Text vorläufig nicht feststellen. Fleet behandelt nun unter Verweisung auf ähnliche Verse die metrische Struktur der Inschrift nach der Thomas'schen Vorstellung, wobei er namentlich auf verschiedene metrische Eigentümlichkeiten hinweist, wie das Fehlen der Zäsur am Ende des ersten Pāda, das Vorhandensein einer Länge an Stelle einer Kürze und umgekehrt u. a. m. In dem Namen Takhaśilā möchte er aber nicht das sanskritische Takshaśilā wiedererkennen.

Vgl. hierzu einige ergänzende Bemerkungen von Rouse, W. H. D., The Peshawar vase, und Grierson, G. A., The inscription on the Peshawar vase, in JRAS. 1906, II, 992, bezw. 993.

240. **Hira Lal.** Betul plates of Samkshobha; the Gupta year 199 (1 T.). Ep. I. 8, 284—290.

241. **Hultzsch** E. Alupa inscriptions at Udiyavara (4 T.). Ep. I. 9, 15—24.

1. Inscription of Chitravâhana (II.) and Raṇasâgara. 2. Inscr. of Raṇasâgara and Śvêtavâhana. 3. Inscr. of Śvêtavâhana. 4.—6. Inscriptions of Pṛithivîsâgara. 7.—8. Inscriptions of Vijayâditya Mâramma.

242. — Nausari plates of Sryasraya-Siladitya; the year 421 (1 T.). Ep. I. 8, 229—233.

243. **Kielhorn** F. Bijoli rock inscription: The Uttama-śikhara-purāṇa. JRAS. 1906, II, 700—701.

Enthält Berichtigungen über die z. T. inkorrekten Angaben, die bisher über die hier zur Behandlung stehende Inschrift von verschiedenen Seiten aus gemacht worden sind. Nach Kielhorn ist die Inschrift, die 42 Zeilen umfaßt und 15′ 2″ lang und 4′ 9½″ hoch ist, eine *kathā* in Versen, betitelt: *Uttama-śikhara-purāṇa.* Das Gedicht wurde verfaßt von Siddhasūri, besteht aus 5 *svargas* mit im ganzen 294 Versen und wurde im Jahre 1232 der Vikrama-ära in den Felsen eingeritzt.

244. — Two copper-plate inscriptions of the time of Mahendrapala of Kanauj. Ep. I. 9, 1—10.

A. Plates of Balavarman; Valabhî-saṁvat 574. B. Plates of Avanivarman II. Yôga; [Vikrama-]saṁvat 956.

245. — Epigraphic notes. 19. Vasantgaḍh inscription of Varmalāta of the [Vikrama] year 682; and the age of the poet Māgha. Gött. Nachr., Philol.-histor. Kl. 1906, 143—146.

246. **Fleet** J. F. The yojana and the li. JRAS. 1906, II, 1011—1013.

Eine kurze Darstellung der Größenverhältnisse und der Anwendung des ind. *yojana* und des chines. *li.* In der alten Zeit gab es 2 spezifische *yojanas*: einen allgemeinen *yoj.* von 32000 *hasta* (= Elle) und den sogenannten *Māgadha yoj.* von 16000 hasta, den man auch den buddhistischen *yoj.* nennen könnte, weil er in den buddhist. Werken am meisten, wenn auch nicht ausschließlich, zu Entfernungsangaben benutzt wird. Den hasta zu 18 Zoll gerechnet, macht das für den *yoj.* von 32000 hasta: 9,09 Meilen und für den *Māgadha yoj.* : 4,54 Meilen. Außer diesen beiden existierte aber noch ein dritter *yoj.*, den man aus Hiuen Tsiang kennen lernt, und dessen Länge gleich 1⅓ *yoj.* von 32000 hasta ist, also gleich 12,12 Meilen. Das ist der *yoj.*, der für die Praxis eigentlich in Betracht

kam und der eine wirkliche Tagereise bezeichnete. Auf ihn muß man auch das 100 *li*-Maß Fahians, Hiuen Tsiangs und anderer chinesischer Pilger beziehen, so daß also 100 *li* gleichfalls 12,12 Meilen betragen.

247. **Grierson** G. A. Aḍhakōsikya. JRAS. 1906, II, 693.

Vgl. hierzu Fleets Aufsatz in JRAS., April 1906, 401 ff. Grierson macht darauf aufmerksam, daß Fleets Übersetzung von *aḍha* durch 'acht' auf den Traditionen des modernen Magadha beruht. In Gayā und auch sonst im nördlichen Indien wird ein Halteplatz für Reisende *paṛāo* genannt. Während der letzten 20 Jahre hat die britische Regierung aller 8 Meilen derartige Stationen (meist an einem schattigen Orte und von Mauern umgeben) errichtet. Oft hört man die Eingeborenen sagen, daß es früher aller 8 *Kōs paṛāos* gegeben habe (*āṭh āṭh kōs paṛ*), jetzt aber aller 8 Meilen.

248. **Kalinath Mukherji**. Popular hindu astronomy. Part. I. Calcutta 1905. (Dazu von demselben Autor: Atlas of hindu astronomy. — Calcutta 1901).

Bespr.: von Guérinot, A., in JA. sér. X, t. 7 (1906, I), 342 f.; Calc. Rev. 123, 336—338.

249. **Vogt**. Haben die alten Inder den Pythagoreischen Lehrsatz und das Irrationale gekannt? Bibliotheca mathematica 7, 6—23.

Daß die alten Inder den pythagor. Lehrsatz praktisch verwertet haben, ist nach Apastamba-Sulba-Sutra, I, 4, 5 nicht zu bezweifeln, ebenso, daß sie sich in gewissen Fällen, wo sich ein genauer Wert nicht ergab, mit einem Näherungswert, dem savisesa, begnügten. Von einem wirklichen Erkennen beider mathematischen Sätze darf aber darum noch lange nicht die Rede sein, man würde in diesem Falle der Einsicht der alten Inder in das Wesen der reinen wissenschaftlichen Mathematik zu viel zutrauen. Dazu war die Geometrie der alten Inder viel zu sehr empirisch, auf praktischen Versuchen fußend. Es wog mehr die unmittelbare Anschauung vor gegenüber der durch Begriffe vermittelten Konstruktion bei den Griechen. Als wissenschaftliche Tatsache ist der pythagor. Lehrsatz sowohl wie die Erkenntnis des Irrationalen erst eine Errungenschaft und ein Verdienst der Griechen. Können auch einerseits die Griechen nicht die Lehrmeister der alten Inder in der Geometrie gewesen sein, so zieht H. doch auch andererseits aus seinen Ausführungen den Schluß, daß die Griechen ihre Kenntnisse der Geometrie nicht aus indischer Quelle geschöpft haben können. Darnach bleiben 3 Möglichkeiten für den Ursprung der Geometrie übrig: 1. In den ältesten Zeiten ist dem damaligen Kulturgebiete (Vorderasien und Ägypten) ein nicht unbedeutendes mathematisches Wissen gemeinsam gewesen, das sich je nach der Begabung der einzelnen Völker verschieden entwickelte; 2. in historischen Zeiten ist geometrisches Wissen an mehreren von einander unabhängigen Stellen entstanden; 3. die Griechen können die Regeln der Inder oder Ägypter irgendwie erhalten und sie als Grundlage benutzt haben für die von ihnen im eigenen Geiste ausgebaute Geometrie. Eine Entscheidung zwischen diesen drei Fällen hält V. z. Zt. nicht für möglich.

250. **Lüders** H. Das Würfelspiel im alten Indien. (= Abhndlgn. Ges. Wiss., Phil.-hist. Kl., N. F. Bd. IX. Nr. 2). Berlin, Weidmann 1907. 75 S. 4⁰.

251. **Burn** R. Some coins of the Maukharis, and of the Thanesar line. JRAS. 1906, II, 843—850.

Diese Münzen wurden im Jahre 1904 in dem Dorfe Bhīṭaura im Distrikt Fyzabad (Oudh) in einem irdenen Topfe gefunden. Sie sind

um so wichtiger, als sie dem 6. Jhrh. n. Chr. angehören, aus welcher Zeit nur spärliche Urkunden auf einigen wenigen Inschriften erhalten sind. Der Fund enthält im ganzen 1 Gold-, 8 Kupfer- u. 522 Silbermünzen. Die Goldmünze dürfte indo-skythisch sein. Die Kupfermünzen stammen aus der Regierungszeit des Pratāpāditya II. von Kaschmir, und die Silbermünzen tragen so ziemlich alle den Gupta-Typus. Von Herrschernamen — die Vokale werden in den wenigsten Fällen bezeichnet — finden sich die folgenden: *Īśānavarman*, *Śarvavarman*, *Avantivarman*, *Harśa* (?), *Pratāpaśīla* u. *Śīlāditya*. Eine Anzahl der Münzen haben kein lesbares Datum. Die Namen *Avantivarman*, *Pratāpaśīla* u. *Śīlāditya* kommen das erste Mal auf Münzen vor. *Avantivarman* dürfte wohl der Maukhari-Herrscher dieses Namens sein, *Pratāpaśīla* wird mit *Prabhākara-vardhana* u. *Śīlāditya* mit *Harṣa-vardhana* zu identifizieren sein. Aus den hier zum ersten Mal veröffentlichten Münzen dürfte übrigens das Vorhandensein einer neuen Ära zu erschließen sein. Die ältesten bis jetzt bekannten Münzen sind die des *Īśānavarman*, der als der erste sich *Mahārājādhirāja* betitelt. Beigegeben ist eine Tafel mit Abbildungen 18 verschiedener Münzen in Vorder- u. Rückseite.

252. **Head** B. V. The earliest Graeco-Bactrian and Graeco-Indian coins. (2 T.). Num. Chr., 4. Ser., Vol. 6, 1—16.

Beschreibung u. Bestimmung von Münzen griechisch-indischen Gepräges des Britischen Museums. Dahin gehören verschiedene Silbermünzen, die den Doppel-Dareiken in jeder Hinsicht völlig gleichen, ferner mehrere griechisch-indische Nachahmungen athenischer Münzen, besonders aber eine Anzahl von Münzen, die Head in die Übergangsperiode zwischen Alexander und Seleukus einreiht. Vor allem betont er, daß die letzteren sämtlich nicht der attischen Währung, die in Baktrien vor und nach Alexanders Regierung herrschte, sondern der alten indischen Währung (die Drachme zu 58,56 gr.) zuzuzählen sind. Diese Münzen altindischer Währung teilt er ein in 1. Athenische Prägungen, 2. Modifizierte athenische Prägungen. An Stelle der Eule ein Adler auf der Rückseite, 3. Mazedonische Prägungen. Das Hauptgewicht legt der Verfasser auf den Nachweis, daß die seltenen Tetradrachmen, bisher allgemein für die frühesten Prägungen Alexanders des Großen in Mazedonien gehalten und der Zeit nach den Prägungen seines reformierten Münzwesens nach attischer Währung vorausgehend, durchaus nicht mazedonisch sind und daß sie, auch wenn vor Alexanders Tode (was übrigens sehr zweifelhaft) ausgegeben, nicht nach Mazedonien, sondern nach Indien gehören. Eingangs dieser Abhandlung nimmt H. Gelegenheit, auf ein Versehen Imhoof-Blumers hinzuweisen, der bei Besprechung einer den Exemplaren des Brit. Museums fast ganz gleichen Tetradrachme das eine Symbol der Rückseite als einen 'Schiffsschnabel' bestimmt, obwohl es in Wirklichkeit der Lederhelm eines Satrapen, bezw. eine Mitra mit gelösten Bändern ist.

253. **Mazzarella** G. La genealogia del prestito nell' antico diritto indiano. Riv. it. di sociologia. 9, Nr. 5 f. (53 S.).

Bespr.: von Kohler, J., in DL. 1906, 1711 f.

254. — Il prestito nell' India antica. Riv. it. di sociologia. 7, Nr. 1 f. (47 S.).

Bespr.: von Kohler, J., in DL. 1906, 1711 f.

255. **Hagemann** E. Zur Hygiene der alten Inder. Janus 11, 333—344, 408—419.

Bereits Darsasthra, der Herrscher von Ayodya, und Tschandragupta haben für hygienische Einrichtungen Sorge getragen, und der berühmte Açoka von Magadha ließ Krankenhäuser für Menschen und Tiere und Asyle für Sieche und Greise errichten. Das Verständnis für sanitäre und hygienische Maßregeln reicht aber noch viel weiter zurück. Im Rig-Veda, der schon einen besonderen ärztlichen Stand erwähnt, und als notwendig zur Erhaltung der Gesundheit erklärt, wird fleißige Bewegung in freier Luft und häufiges kaltes Baden als gesundheitsstärkend und lebenverlängernd empfohlen. Besonders wichtig für die Gesundheitspflege sind aber die Gesetze des Manu und des Yagnavalkya (so!), die zur besseren Befolgung ihrer Vorschriften ihre hygienischen Gebote in ein religiöses Gewand kleideten. Hagemann gibt nun eine Reihe derartiger hygienischer Maßregeln, so z. B. über Nahrungsmittelhygiene (vegetarianische Lebensweise, Bestimmungen über den Verkauf von Nahrungsmitteln, Verbot von übermäßigem Alkoholgenuß). Ferner erwähnt Hagemann die Ehevorschriften (beide Gatten müssen gesund sein und werden vor der Ehe sorgfältig daraufhin untersucht), die zahlreichen Reinigungsmaßregeln für den Körper (bestehend in allerhand Waschungen und Bädern), die Ratschläge für die Kinderpflege namentlich in den ersten Jahren, die Anstellung besonderer Beamten zur Aufsicht über die Krankenpflege, über die Sorge für Arme und Sieche, über gute Beherbergung der Reisenden, über das Begräbniswesen, die Instandhaltung der Landstraße, der Schleußen, über Regulierung der Flußläufe, richtige Bewässerung der Ländereien, über Reinhaltung der Wasserbehälter, über entsprechende Ausführung des Gewerbebetriebes usw. Schließlich bringt K. noch eine große Anzahl ärztlicher Lehren aus dem Ayur-Veda des Sûsruta (so!), als deren Basis die Diätetik zu gelten hat, da die Brahmanenärzte von stark wirkenden Arzneimitteln nichts hielten, denen sie zu viel schädliche Eigenschaften zuschrieben.

256. **Hoernle** A. F. R. Studies in ancient indian medicine. JRAS. 1906, I, 283—302.

I. The commentaries on Suśruta. Der einzige z. Zt. vollständig vorliegende Kommentar zu Suśrutas Āyurveda Saṁhitā ist Ḍallanas Nibandha Saṁgraha, so genannt, weil das Werk auf alle anderen dem Autor bekannten, bezw. wenigstens zugänglichen Kommentare basiert ist. In der Einleitung zählt Ḍ., der zwischen 1060 und 1260 A. D. gelebt haben dürfte, die folgenden 5 Nibandhas auf: 1. Den Kommentar (ṭīkā) des Jaijjaṭa, 2. und 3. die Anmerkungen (pañjikā) des Gayadāsa und Bhāskara, 4. und 5. die Glossarien (ṭippaṇa) des Śrī-Mādhava und Brahmadeva. Ein beigefügtes 'etcetera' ist nicht wörtlich zu nehmen, da eine genauere Untersuchung ergibt, daß mit diesen 5 namentlich aufgezählten Kommentaren Ḍ.'s Quellenmaterial erschöpft ist. Im ganzen zitiert Ḍ in seiner Arbeit 15 Autoren, von denen aber der größte Teil als Verfasser von eigenen Textbüchern und nicht von Kommentaren zu Suśruta hier nicht in Frage kommen. Auffallend ist dabei der Umstand, daß unter dieser Liste von 15 Namen die beiden Kommentatoren Bhāskara und Srī-Mādhava nicht zu finden sind, denn es läßt sich doch erwarten, daß ein öfters benutzter Schriftsteller hin und wieder mit Namen genannt wird. Den ersteren glaubt H. mit einem sonst mehrfach erwähnten Kārttikakuṇḍa identifizieren zu dürfen, den letzteren mit einem ṭippaṇīkāra, Glossenschreiber, den Ḍ gelegentlich als Autorität anführt,

und zwar dürfte dieser wiederum identisch sein mit Vṛinda, dem Verfasser des Roga-viniścaya, eines Werkes über nidāna (Pathologie), und des Siddhayoga, eines Werkes über cikitsā (Therapeutik). Der Name Mādhava geht wahrscheinlich auf Vijayarakṣita zurück, der seinen Kommentar zum Roga-viniścaya Madhukośa nannte, welche Bezeichnung dann rückwirkend den Verfasser des Nidāna in dichterischer Umschreibung zu einem Mādhava-kara (syn. Mādhu-kara) und abgekürzt zu Mādhava werden ließ. Aus dem Umstande, daß Cakrapāṇidatta, der einen wichtigen Kommentar zu Suśruta mit dem Titel Bhānumatī schrieb, von Ḍ. nicht unter seinen Quellen erwähnt wird, ist wohl ohne weiteres der Schluß zu ziehen, daß er für Ḍ. nicht erreichbar war, was auch sehr wahrscheinlich ist, da Cakrapāṇi aus dem östl. Indien (Bihar oder Bengal), Ḍ. dagegen aus dem Nordwesten stammte. Wenn auf Ḍ. Verlaß ist, so muß Brahmadeva nach Gayadāsa gelebt haben. Die wichtigste Quelle für Ḍ. war der Kommentator Jaijjaṭa, der am früheston von Vṛinda im Siddhayoga erwähnt wird und in das 7. Jahrh. p. C. zu setzen ist. Als nächst wichtigste Quelle kommt Gayadāsa, auch Gayī genannt, in Betracht, dessen Kommentar Nyāya Candrikā sich über den ganzen Suśruta erstreckt haben wird, von dem jedoch bis jetzt nur 2 Abteilungen, das Nidāna Sthāna (Pathologie) und das Śārīra Sthāna (Anatomie), entdeckt worden sind. Das letztere ist in einem einzigen der Cambridge University Library gehörigen Ms. erhalten, das von H. ausführlicher beschrieben wird. Den Schluß dieses Aufsatzes bildet eine Anzahl von Nachweisen der Beziehungen Ḍ.'s zu Gayī, wobei es zu beobachten interessant ist, daß G.'s Kommentar öfters einen anderen Text bietet als die gedruckte Ausgabe von Ḍ.'s Nibandha Saṁgraha (Calcutta 1891, Jīvānanda Vidyāsāgara), was an einigen Beispielen gezeigt wird.

257. **Hoernle A.** F. R. Studies in ancient indian medicine. JRAS. 1906, II, 915—941.

II. On some obscure anatomical terms. In den Vedas und anderen älteren medizinischen Werken finden sich manche anatomische Bezeichnungen, die nicht überall richtig aufgefaßt worden sind, die aber unter Hinweisung auf das menschliche Skelett mit vieler Wahrscheinlichkeit identifiziert werden können. Diese termini sind in alphabetischer Anordnung die folgenden: *anūka*, *uchlakha*, *uṣṇihā*, *kakāṭika*, *kaphoḍa*, *karūkara*, *kīkasā*, *kuntāpa*, *kusindha*, *grīvā*, *jatru*, *pṛṣṭī*, *pratiṣṭhā*, *bhaṁsas*, *skandha*, *stana*. Ihre Identifizierung hat das überraschende Ergebnis, daß die alten Inder eine sehr gute Kenntnis des menschlichen Skeletts besaßen. In dem vorliegenden Abschnitt werden zunächst die 4 zusammengehörigen Ausdrücke *uṣṇihā*, *grīvā*, *jatru*, *skandha* untersucht. Sie beziehen sich sämtlich auf den Hals und zwar auf den vorderen wie hinteren Teil dieses, wobei *uṣṇihā* und *skandha* das Genick, bezw. die Wirbelsäule und grīvā und jatru die Luftröhre, bezw. die Kehle bedeuten. In den Veden werden diese Ausdrücke meist im Plural und nur ausnahmsweise im Singular angewendet und sie können, etwas ungenau, durch Halswirbel und Halsknorpel übersetzt werden. Die Knorpel wurden im alten Indien als *taruṇa*, d. h. als weiche oder unausgebildete Knochen angesehen und bilden die 3. von den fünf Klassen, in die Suśruta die Knochen einteilt. — An 26 in Text und Übersetzung wiedergegebenen und mit ausführlichen Bemerkungen versehenen Belegstellen weist Hoernle die Richtigkeit seiner Auffassung nach.

258. **Jolly** J. Indische Prioritätsansprüche. Deutsch. Archiv. f. klin. Medizin 89, 149—51.

Der Verfasser wendet sich gegen die Annahme, daß die indischen Ärzte die Entstehung der Malaria durch Moskitos, die Verbreitung der Pest durch Ratten sowie die Kuhpockenimpfung gekannt hätten. Weiterhin polemisiert er gegen Lord Ampthill, der in 'Indian Review' (6, 203) noch darüber hinausgehende Behauptungen aufgestellt hat.

259. **Jolly** J. Zur Quellenkunde der indischen Medizin. ZDMG. 60, 413—468.

4. Die Cikitsākalikā des Tīsaṭācārya. — Bereits im 58. Bde. der ZDMG. (114—116: "Ein alter Kommentar zu Suśruta") hat J. auf eine bis dahin nicht beachtete medizin. Hs. der University Library in Cambridge kurz hingewiesen, die sich auf Grund zahlreicher Zitate in dem entsprechenden Teile des gedruckten Suśruta-Kommentars von Ḍallana als ein Fragment des Śārīrasthānam der Pañjikā des Gayadāsa, des anscheinend ältesten der z. Zt. bekannten Kommentare des Suśruta, erwiesen hat. Auch die Cikitsākalikā (Knospe der Heilkunst) des Tīsaṭācārya ist ein altes Ineditum. Zu ihr hat Candraṭa, des Tīsaṭācārya Sohn, einen Kommentar unter dem Titel: Cikitsākalikāṭīkā verfaßt. Im vorliegenden ediert nun J. die den allgemeinen Teil enthaltenden ersten 47 Strophen der Cikitsākalikā, die eine übersichtliche Darstellung der altind. Physiologie, Anatomie, allgemeinen Pathologie und Therapie enthalten. An Hs. standen ihm unter anderen zur Verfügung eine Berliner, eine Oxforder, die beide ziemlich genau übereinstimmen, und eine Hs. des Deccan College in Puna (Ātreyasaṃhitā), "deren große Bedeutung darin besteht, daß sie eine andere bedeutend ausführlichere Rezension unseres Kommentars enthält, in der fast jedes Wort des Textes erklärt wird, so daß zum mindesten über die Textkonstitution, in der Regel auch über die Erklärung der Cikitsākalikā wenig Zweifel bleiben". Allerdings besteht die Hs. des Deccan College aus mehreren verschiedenen, unordentlich zusammengefügten Hss., wie auch die öfters korrigierten und doppelten Blattnummern dartun. Dem Texte hat J. eine Übersetzung, Auszüge aus Candraṭas Kommentar nebst einer meist beide Rezensionen zusammenfassenden deutschen Wiedergabe des letzteren (in gekürzter Fassung) beigefügt.

260. **Monmohan Chakravarti.** Animals in the inscriptions of Piyadasi. Mem. ASB. 1, 361—374.

Leipzig. Erich Schröter.

II. C. Iranisch 1906

wird zusammen mit Bibliographie 1907 veröffentlicht.

Fortsetzung der Bibliographie 1906 im Anzeiger zu Band 25.

Bücherbesprechungen.

Brugmann K. Das Wesen der lautlichen Dissimilationen. Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften XXVII, Nr. V, Leipzig, B. G. Teubner, 1909. 39 S.

Kaum eine von den mannigfachen Gattungen des Lautwandels ist in der neueren sprachwissenschaftlichen Literatur so oft besprochen worden wie die, welche man mit dem Namen dissimilatorische Veränderung bezeichnet. Ich erwähne hier nur einiges von dem, was mir zuletzt zu Gesicht gekommen ist, und von dem ich in der hier anzuzeigenden Abhandlung, die im Sommer 1908 in den Druck gegeben worden ist, nur weniges noch berücksichtigen konnte: Grammont Revue des langues romanes 50 (1907) S. 273 ff., Hoffmann-Krayer Festschr. zur 49. Philologenversammlung, Basel 1907, S. 491 ff., Edw. Schröder Nachr. d. Gött. Ges. d. W. 1908 S. 15 ff., Meringer Aus dem Leben der Sprache, Berl. 1908, Niedermann Musée Belge 12 (1908) S. 265 ff., Byskov Ark. f. Nord. filologi 25 (1908) S. 179 ff., Jacobsohn Philologus 1908 S. 8 f., Fraenkel Glotta 2, 28 ff., Schulze KZ. 42, 27. 38. 61, Solmsen KZ. 42, 214 ff., Bezzenberger KZ. 42, 263. Von etwas älteren Behandlungen ist mir ebenfalls erst nach Beginn des Druckes meiner Abhandlung bekannt geworden eine Schrift meines Zuhörers Dr. O. Hujer, deren Besitz ich seiner Güte verdanke: Dissimilace souhlásek v češtině, Programm des Akad. Gymnasiums zu Prag, Prag 1905.

In den genannten Schriften und Aufsätzen und auch in den meisten der älteren Auslassungen über Dissimilationsvorgänge seit Grammonts Buch La dissimilation consonantique, Dijon 1895, wird nicht eingegangen auf die Kernfrage, die Gegenstand der hier anzuzeigenden Arbeit ist: was ist die psychologische Grundlage alles dessen, was man seit Pott als dissimilatorische Erscheinungen in der Sprachentwicklung bezeichnet? Das, was in neuerer Zeit darüber geschrieben ist — es ist verhältnismäßig wenig —, habe ich S. 143 zusammengestellt und dabei hoffentlich nichts von Belang übersehen.

Meines Dafürhaltens hat das Wesen aller Dissimilation bis jetzt niemand besser erfaßt als Pott in seinen Etym. Forsch. 2 [1] (1836) S. 65 ff. Er geht aus von einer im sprechenden Menschen vorhandenen und nicht bloß in den Erscheinungen, die man in der Grammatik als dissimilatorische bezeichnet, hervortretenden Scheu vor Gleichlaut, einem horror aequivoci (aequi). Und im wesentlichen richtig hat dieser Gelehrte auch schon die Begrenzung angegeben, innerhalb deren man in der Betrachtung der sprachlichen Fortentwicklung den Ausdruck Dissimilation anzuwenden hat. Neuerdings, namentlich seit Grammonts genanntem Buch, ist der Begriff der Dissimilation, wie ihn Pott und andere ältere Sprachforscher bestimmt haben, mehrfach ins Schwanken gekommen, und ich suche zu zeigen, daß das Verlassen der alten Bahn von seiten einiger hervorragender Forscher, die in letzterer Zeit über das Wesen der Dissimilationserscheinungen geschrieben haben, ein Rückschritt ist.

Bei allem Dissimilatorischen handelt es sich darum, daß der zweimaligen Ausführung einer intendierten Artikulation auf irgend eine Weise ausgewichen wird. Die Ausweichung erfolgt aber nicht nur so, daß

man eine Einzelartikulation oder eine Reihe von Einzelartikulationen, die eine Silbe ausmachen, unterläßt, z. B. φατρία für φρατρία, τέτραχμον für τετράδραχμον, oder daß an der einen von beiden Stellen für die bisherige eine andere Lautung eintritt, z. B. κεφαλαργία für κεφαλαλγία, sondern oft auch so, daß eine lautliche oder formale Neuerung, die einen Gleichklang schaffen würde, und die in andern, der Gleichlautscheu keinen Anlaß zur Betätigung gebenden, im übrigen aber gleichartigen Formen geschieht, unterbleibt, wie man in Argolis z. B. von ἐναρμόσσαι, προσφανίσσαι zu ἐναρμόξαι, προσφανίξαι übergegangen, aber, um dem doppelten Guttural im Wortkörper zu entgehen, bei δικάσσαι, ἐργάσσασθαι, ἀνσχίσσαι verblieben ist. Dabei erhebt sich nun vor allem die Frage, wie es kommt, daß gleiche Lautung oft nicht nur geduldet, sondern auch, was bei allem Reduplikatorischen, Iterativen der Fall ist, geflissentlich herbeigeführt wird (*quisquis*, *murmurare*). Zu dem, was S. 177 hierüber gesagt ist, möchte ich hier noch folgendes hinzufügen, worauf mich ein Gespräch geführt hat, das ich über die in Rede stehenden Lauterscheinungen mit E. Sievers hatte. Die Gleichlautscheu ist von der Gliederung der Rede nach Exspirationsabschnitten abhängig. Sie kann sich innerhalb des Ganzen der Rede immer nur so weit geltend machen, als das Auszusprechende eine exspiratorische Einheit ist, sei es eine einzelne Silbe, sei es eine Gruppe von Silben, in der eine stärkere und eine schwächere Silbe oder stärkere und schwächere Silben wechseln. Gleichwie die Artikulationen der nur aus einer Silbe bestehenden Exspirationseinheit mit einander verbunden werden, so neigt auch bei solchen Silbenreihen die Aussprachsweise stets zum Legato. Bei Wiederholung aber derselben Lautmasse mit demselben Sinn, worin ja das Wesentliche der lebendigen Doppelung und Iterierung besteht, sei es eine einzelne Silbe oder eine Silbengruppe, die wiederholt wird, ist, so lange solche Wiederholungen noch wirklich lebendige Sprachakte sind, vor erneuter Aussprache der betreffenden Lautmasse jedesmal ein neuer Willensimpuls vorhanden. Es sind also scharf voneinander getrennte Exspirationseinheiten. Was sich in der Staccato-Sprechweise kund gibt. Vgl. etwa *gut! gut!* oder *gut! gut! gut!* (usw.), *leider! leider!* — *gluck gluck* oder *gluck gluck gluck* (usw.), *wau wau*, *trapp trapp*, *hussa hussa*, *hurre hurre*. Der horror aequivoci kann hier also immer erst dann Spielraum gewinnen und lautliche Abänderungen herbeiführen, wenn bei semantischer Vereinheitlichung einer Iteration sich größere Schwereabstufung zwischen den Gliedern des Ganzen einstellt und mit Verwischung der Exspirationsgrenzen vom Staccato zum Legato übergegangen wird. Von Anfang an waren demnach z. B. die *gl* in *gluck gluck gluck* und in *glasglocke* in verschiedener Lage, und erst etwa *klinglingling* (*kliŋliŋliŋ*) statt *kling kling kling* (vgl. Paul Prinz.[4] 181) und noch deutlicher ahd. *murmulōn* für *murmurōn*, ai. *dádhāti* für **dhádhāti* erscheinen als reduplikatorische Gebilde, die der Wirksamkeit des Dissimilationstriebs verfallen sind.

Schließlich noch ein paar Einzelheiten. Über die S. 152 f. besprochenen Erscheinungen wie καττά für κατὰ τά handelt auch Kretschmer Glotta 1, 40 f. Er sieht in dem ττ eine Art Ersatzlängung und setzt sie auf Rechnung des Verlustes einer More, die durch den dissimilatorischen Silbenschwund bedingt gewesen sei. Das liegt von meinem Deutungsversuch nicht weit ab. — Über *ie* in *hiemis* usw. S. 162 jetzt ganz anders Jacobsohn in dem S. 216 zitierten Aufsatz S. 86 ff. Seine Deutung der ein-

schlägigen Formen mit *-ie-* sowie von Formen, in denen im Inlaut *-ie-* zu *-ī-* geworden sein soll, scheint mir durchweg verfehlt, doch kann ich an dieser Stelle nicht darauf eingehen. — Dagegen bietet zu dem, was S. 164 über ***mamilla*** neben ***mamma*** u. dgl. gesagt ist, Jacobsohn a. a. O. 8 f. eine beachtenswerte Ergänzung durch seine Bemerkungen über thess. Κρανούννοιν, Κρανουννίοις.

Leipzig. K. Brugmann.

Mitteilungen.

Hermann Osthoff †[1]).

Am 7. Mai verschied im 63. Lebensjahr H. Osthoff, Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Heidelberg. In ihm hat die Indogermanistik einen ihrer begabtesten und fleißigsten Mitarbeiter, einen Kenner und Förderer ersten Ranges verloren. In weitere sprachwissenschaftlich interessierte Kreise ist sein Name vor allem dadurch gedrungen, daß er, ein geborener πρόμαχος und προφήτης, in jenen Jahren tiefgehender Gährung in der idg. Sprachforschung, da man um einige ihrer wichtigsten Grundfragen stritt, unter den von F. Zarncke mit dem Namen 'Junggrammatiker' belegten Gelehrten[2]) mit die Führung hatte.

Geboren am 18. April 1847 in Billmerich bei Unna in Westfalen als Sohn eines Gutsbesitzers, genoß er den ersten Unterricht teils in seinem ländlichen Heimatsort, teils in dem dem väterlichen Gute benachbarten Städtchen Unna. Von Ostern 1861 bis zu seinem Abiturientenexamen im Herbst 1865 besuchte er das humanistische Gymnasium zu Gütersloh, wo der durch sein Buch 'Casuslehre, in besonderer Beziehung auf die griechische Sprache' (Halle 1845) rühmlich bekannte Theodor Rumpel derjenige Lehrer war, der ihn am meisten anzog. Bis Herbst 1869 studierte er dann in Bonn, Tübingen und Berlin klassische und germanische Philologie, Sanskrit und vergleichende Grammatik; außer J. Gildemeister, R. Roth und A. Weber, denen er sich öffentlich zu besonderem Dank verpflichtet bekannt hat, scheint von seinen Universitätslehrern noch H. Usener ihm nachhaltigere Anregungen gegeben zu haben. Im Jahr 1869 promovierte Osthoff in Bonn mit 'Quaestiones mythologicae'; darin nimmt Sprachgeschichtliches, insbesondere Etymologisches, nicht geringeren Raum ein als das Mythengeschichtliche. Nachdem er das Jahr darauf das Staatsexamen für Gymnasiallehrer bestanden hatte und von 1871 bis 1874 am humanistischen Gymnasium in Kassel tätig gewesen war, ging er nach Leipzig, um dort in dem Fach der vergleichenden Sprachwissenschaft, das ihn schon in der Studentenzeit vorzugsweise ge-

---

[1]) Vgl. die Grabreden von W. Windelband und F. Schoell im Heidelberger Tageblatt vom 11. Mai und die Nachrufe von Ch. Bartholomae im Feuilleton der Frankfurter Zeitung vom 11. Mai, von L. Sütterlin im Feuilleton der Heidelberger Zeitung vom 12. Mai und von W. Streitberg im 7. Heft der Germanisch-Romanischen Monatsschrift, Juli 1909.

[2]) Vgl. diesen Anzeiger 11, 131 f.

fesselt hatte, sich noch weiter auszubilden und sich als Universitätslehrer zu habilitieren. Ostern 1875 wurde er als Privatdozent zugelassen auf Grund einer Schrift über die mit *-clo-*, *-culo-*, *-cro-* gebildeten Nomina instrumenti des Lateinischen, die er als ersten Teil seiner 'Forschungen im Gebiete der idg. nominalen Stammbildung' erscheinen ließ (Jena 1875). Nach zweijährigem Wirken an der Leipziger Hochschule wurde er Ostern 1877 als außerordentlicher Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit nach Heidelberg berufen als Nachfolger von Ernst Kuhn; das Jahr darauf ernannte ihn die Regierung zum Ordinarius. An der Ruprecht-Karls-Universität hat er alsdann bis zu seinem Tode, durch 31 Jahre, als Lehrer gewirkt. Im Jahr 1885 wählte ihn seine Fakultät zum Dekan, im Jahr 1899 die Universität zu ihrem Oberhaupt. Als er starb, war er zugleich dem Lebensalter und der Amtszeit nach der Senior der philosophischen Fakultät. Seinen Lerntrieb zu befriedigen, hat Osthoff Heidelberg viermal auf die Zeit von Monaten verlassen: in den Herbstmonaten 1882 und im Frühjahr 1883 weilte er in San Lazzaro bei Venedig, um bei den Mechitaristen die armenischen Studien, die er mehrere Jahre zuvor unter Leitung seines Kollegen des Orientalisten A. Merx begonnen hatte, fortzusetzen, und den Sommer 1905 verbrachte er in Nordwales, um die kymrische Sprache, den Sommer 1907 auf Aran Mor an der Galwaybucht, um die irische Sprache aus dem Munde des Volkes sich anzueignen [1]).

Als Osthoff im Jahre 1874 nach Leipzig kam, herrschte dort in der idg. Sprachforschung das regste Leben. Sowohl ein mehr ins Weite strebender und auf das Ganze gerichteter als auch ein mehr zu einem Spezialstudium innerhalb des weiten Rahmens des Indogermanentums neigender Sinn konnte hier, lernend und lehrend, leicht Befriedigung finden. Neben G. Curtius, der damals auf dem Höhepunkt seiner glänzenden akademischen Wirksamkeit war und scharenweise Jünger der Indogermanistik zuführte, wirkten als Universitätslehrer der Slavist A. Leskien, die Germanisten F. Zarncke und W. Braune, und der Orientalist und Indogermanist H. Hübschmann war, gleichwie Osthoff, dabei, sich für die Habilitation an der Leipziger Universität vorzubereiten. Außerdem gehörten dem Kreis strebsamer jüngerer Sprachforscher während Osthoffs Aufenthalt in Leipzig auch noch mehrere nicht an der Universität Lehrende, Inländer und Ausländer, an. Ich muß hier zunächst mich, der damals noch Lehrer am Nikolaigymnasium war, nennen, weil Osthoff zu keinem Mitglied dieses Leipziger Kreises in ein engeres Verhältnis gekommen ist als zu mir (nach Osthoffs Übersiedelung nach Heidelberg ist dieser Verkehr fast nur noch ein brieflicher geblieben), und überdies seien noch erwähnt der Däne K. Verner, der, in Halle wohnhaft, fast jede Woche im Semester, um seinem Hang zum συμφιλολογεῖν Genüge zu tun, nach der Pleißestadt herüberkam, und der frühreife Schweizer F. de Saussure, der vor dem Doktorexamen stand. In dem Verkehr dieser gleichstrebenden Fachgenossen war Osthoff das am meisten belebende Element. Ist es ihm doch zeit seines Lebens ein dringendes Bedürfnis gewesen, über die ihn be-

---

[1]) Auf diesen Fahrten in keltischen Landen verfaßte er: 'Land und Volk der Kymren. Reisebilder aus Nordwales' (Sonderabdruck aus der Frankfurter Zeitung vom 23. Juli, 1., 24., 26. August 1905) und 'Bilder aus Irland' (Mannheim 1907).

schäftigenden wissenschaftlichen Probleme mit Andern Zwiesprache zu pflegen. So reiche Gelegenheit, diesen Drang zu befriedigen, hat sich ihm später — von besonderen Zusammenkünften, wie z. B. Philologenversammlungen, abgesehen — nicht wieder dargeboten.

Die nachhaltigste und, man darf wohl sagen, für seine wissenschaftliche Zukunft entscheidende Anregung empfing Osthoff damals von Leskien. Obwohl der Schülerschaft ja schon entwachsen, hörte Osthoff noch Vorlesungen bei diesem ausgezeichneten Gelehrten und einzigartigen Lehrer. Besonders dessen Stellung zu den an die Termini Lautgesetz und Analogie sich knüpfenden Grundfragen fand seinen ungeteilten Beifall.

Damit komme ich zu Osthoff dem 'Junggrammatiker'. Leskiens Auffassung von sprachgeschichtlicher Entwicklung und insonderheit sein Axiom von der Allgemeingiltigkeit der Lautgesetze waren, als in jenen Jahren eine Anzahl Forscher sich für sie erklärten und in ihrem Sinne zu wirken begannen, freilich nicht eine funkelnagelneue Lehre; das ist seitdem des öfteren dargelegt worden (s. z. B. Delbrück Einl.[4] 144 ff.). Aber es gebrach damals noch allenthalben gar sehr an der Hauptsache, nämlich daran, daß man die Konsequenzen für die Praxis zog. Am meisten fehlte es daran in der Erforschung der Laut- und Formenentwicklung der im Vordergrund des Interesses der Indogermanisten stehenden älteren Phasen der idg. Sprachen. Diese waren nun gerade Osthoffs Hauptdomäne, Altindisch, Altgermanisch, Griechisch, Lateinisch. So ergab sich ihm wie von selbst das Programm, dessen Verwirklichung fortan die Hauptarbeit seines Lebens gewidmet gewesen ist. Es kam für ihn und seine wissenschaftlichen Freunde, von denen vor allem noch H. Paul genannt werden muß, ein Jahrzehnt emsigster literarischer Tätigkeit und dabei freilich eines zuweilen recht unlinden Treibens, eines Kampfes, der nach mehreren Seiten hin auszufechten war. Daß es sich bei diesem Streit hauptsächlich oder gar lediglich um persönliche Angelegenheiten, um Prioritätsfragen und dergl., gehandelt habe, wird heute niemand mehr behaupten wollen. Es lagen tiefgreifende sachliche Verschiedenheiten vor, die Klärung und Ausgleichung heischten, und es wäre sicher nicht im Interesse der Wissenschaft gewesen, den bestehenden Gegensatz der Anschauungen durch allzu konziliatorisches Entgegenkommen zu verdecken.

Bei welchen Gelegenheiten damals besonders Osthoff als Verfechter der neuen Grundsätze hervorgetreten ist, darauf gehe ich nicht ein. Dagegen mag hier folgen, was ich zur Charakteristik des Verstorbenen als Forscher und Schriftsteller und als Mensch überhaupt zu sagen habe.

Er war ein Mann von gesundem Menschenverstand und klarem und weitem Blick. Dabei von temperamentvollster Energie und jedem Versinken in dogmatische Ruhe abhold. Wenn er die Wahrheit erkannt zu haben glaubte, hat er sie stets offen und ehrlich ausgesprochen, alles Verhüllen und Beschönigen verabscheuend und völlig unbekümmert darum, wem seine Auffassung genehm und wem sie unbequem sein mochte. Ehrlich und gerecht war er stets auch dem Widersacher gegenüber, denn stets hat er, wenn er bei diesem etwas die Wissenschaft Förderndes antraf, das unverhohlen und glatt anerkannt. Anderseits war er aber auch, was bei seiner Art ja selbstverständlich ist, keineswegs ein allzeit bequemer Freund. Bei seiner Geradheit, Uneigennützigkeit und dem guten Willen, den er zu allem mitbrachte, war jedoch die Verständigung mit ihm gewöhnlich leicht, und meines Wissens ist keiner von den zahlreichen

Freunden, die er unter Fachgenossen und Kollegen gefunden hat, ihm auf die Dauer gram geworden.

Hatte er sich entschlossen, über ein Problem seiner Wissenschaft zu schreiben, so machte er stets ganze Arbeit in dem Sinne, daß er der Frage bis in die letzten Winkel hinein, soweit er folgen konnte, nachging. Seine Gewissenhaftigkeit und seine Sorge, nicht voll verstanden zu werden, brachten ihn denn freilich dazu, alle Gedankengänge, die er selbst bei der Untersuchung durchgemacht hatte, und die Begründung für seine Aufstellungen unverkürzt auch dem Leser vorzulegen. Beim Lesen einer Osthoffschen Arbeit kommt man wohl nie in die Verlegenheit, Gründe und innere Zusammenhänge nur erraten zu müssen. Und peinlich genau pflegte er auch bei beliebigen Einzelheiten alle Leute aufzuzählen, die vor ihm darüber geschrieben hatten; solche Literaturangaben füllen bei ihm oft eine halbe Textseite und mehr. Diese ganze Weitläufigkeit hat manchen verdrossen. Aber vergessen wir doch auch nicht ihre guten Seiten! Wiederholt ist mir in früheren Jahren von Anfängern und Fernerstehenden gesagt worden, Osthoff sei der einzige von uns Indogermanisten, dessen Darlegungen man überall leicht folgen könne. So mag er denn namentlich in der Zeit, als man sich über den allzu esoterischen Charakter der Schriften der Linguisten zu beklagen liebte, durch seine Art besonderen Nutzen gestiftet haben. Und wie oft werden die Fachleute, wenn sie durch Osthoff des lästigen Zusammensuchens der über eine Frage veröffentlichten Literatur überhoben waren, im Stillen sich darüber gefreut haben.

Und nun zum Inhalt von Osthoffs wissenschaftlichem Lebenswerk.

Zeitlebens haben ihn die Fragen der Lautlehre intensiv beschäftigt, und nie hat er über eine sprachliche Erscheinung sich geäußert, ohne sich über die lautliche Seite aufs genaueste Rechenschaft gegeben zu haben. So wird auf diesem Gebiet seinem Spürsinn denn auch manche schöne und folgenreiche Entdeckung verdankt. Obenan steht wohl die Erkenntnis, daß der ai. *r*-Vokal, z. B. in *pitṝ-ṣu*, uridg. Alters ist (PBrB. 3, 52 f. vom Jahr 1876), ein Fund, der für die Beurteilung des Vocalismus der idg. Sprachen von der größten Tragweite gewesen und ein Grundpfeiler für die heute geltende Lehre vom Ablaut geworden ist. Speziell mit den Ablaut- und Stammabstufungsfragen beschäftigen sich mehrere seiner Arbeiten. Doch hat sich der Grundgedanke gerade der umfangreichsten von diesen (Die Tiefstufe im idg. Vocalismus, Morph. Unt. 4, 1—406) nicht bewährt, vielmehr als ein Rückschritt namentlich gegenüber seines Schülers F. de Saussure Mémoire sur le système primitif des voyelles (1879) herausgestellt, so daß diese Abhandlung Osthoffs bald nur noch als umfassende Materialsammlung und wegen mancher gelungener Einzelheiten Wert hatte.

Ferner sind zahlreich seine Beiträge zur Formenlehre, zu den Fragen der nominalen und verbalen Stammbildung und Flexion. Hier waren gegenüber dem von den Vorgängern Geleisteten keine so fundamental neuen Bauten aufzuführen wie in der Lautlehre. Aber die veränderte Stellung zu den Grundfragen der Sprachgeschichte ließ ihn doch auch hier vieles Neue zutage fördern, was bleibender Besitz unserer Wissenschaft geworden ist. Das meiste davon ist enthalten in den oben schon genannten 'Forschungen im Gebiete der idg. nominalen Stammbildung' (2 Bände, Jena 1875. 1876), in den Büchern 'Das Verbum in der Nominalcomposition im Deutschen, Griechischen, Slavischen und Romanischen'

(Jena 1878) und 'Zur Geschichte des Perfects im Indogermanischen' (Straßburg 1884), sowie in Aufsätzen, die in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, in der Kuhnschen Zeitschrift und in v. Patrubánys Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen erschienen sind.

Nachdem Osthoff sich schon vorher öfters mit Glück auch auf dem Gebiet der etymologischen Forschung versucht hatte, trat diese etwa von 1890 an in den Vordergrund seiner Interessen und seiner literarischen Betätigung. Sein hauptsächlichster Beitrag dazu sind die Etymologischen Parerga, Erster Teil, Leipzig 1901. Im Vorwort spricht er sich über die Methode der etymologischen Forschung aus und gibt in dieser Hinsicht beherzigenswerte Winke. Ein zwar nicht neues, aber höchst zweckmäßiges und noch zu wenig in der Wortforschung befolgtes Verfahren ist es, daß er Wörter gruppenweise nach der Verwandtschaft ihres Sinnes, z. B. Ausdrücke des pflanzlichen und des Tierlebens, zusammennimmt. Insbesondere wandte er sich auch dem Ursprung von solchen Wörtern zu, die ihn in den Bereich seiner frühsten wissenschaftlichen Studien, die Mythologie, zurückführten. Unzweifelhaft ist es Osthoffs Scharfsinn gelungen, auch auf dem Felde der Etymologie, das nur Wagemutigere betreten, unser Wissen durch manchen Treffer zu bereichern, und wenn er auch nicht selten das Rechte verfehlt hat, so ist, wie mir scheinen will, das Zahlverhältnis zwischen Treffern und Nieten bei ihm kein wesentlich anderes als es bei unsern größten Etymologen Pott und Fick erscheint. Daß ihm mitunter gerade solche Deutungen, die ihm selbst besonders schlagend vorkamen, am wenigsten geglaubt worden sind, wie seine Erklärung von **k̂(u)u̯ón-* 'Hund' als **pk̂(u)u̯ón-* 'pecuarius, pecoris custos' (Etym. Par. 1, 199 ff.), ist eine Tragik, die auch mancher andere wackere Etymologe an sich erfahren hat. Daß er jeder Worterklärung ausführlichste und allseitigste Begründung mit auf den Weg gab, war für ihn selbstverständlich, und man darf wohl die Frage aufwerfen, ob er nicht gerade durch dieses vollständige Aufdecken der Entscheidungsgründe der Aufnahme dieser oder jener Deutung beim Publikum geschadet hat. Wohl ein Jahrzehnt hindurch trug er sich mit dem Plan, ein etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache zu veröffentlichen. Mit voller Kraft widmete er sich dieser Arbeit. Auch öffentlich ist von diesem Vorhaben wiederholt die Rede gewesen. Aber wer Osthoff kannte, hat wohl nie recht daran geglaubt, daß er imstande wäre, dieses Werk zur Aus- und Durchführung zu bringen. Denn, was unvermeidlich gewesen wäre, massenhaft auch Unsicheres d. h. solches, worüber er selbst nicht zu einer festen Ansicht gelangt war, in die Welt zu schicken, widersprach seiner Eigenart. So hat er denn auch den Plan mit der Zeit fallen gelassen. Er beneidete oft die, die ganze Grammatiken, Handbücher, Grundrisse u. dgl. schreiben konnten — wie er zum Entgelt wohl mitunter von solchen, die in der Zwangsjacke kompendiöser Darstellungsform arbeiteten, um die Bewegungsfreiheit, deren er sich in seinen Schriften immer erfreuen durfte, beneidet worden ist.

Über syntaktische Fragen sich zu äußern, hatte Osthoff wenig Neigung, auch nachdem dieses Forschungsgebiet erhöhte Bedeutung in unserer Wissenschaft gewonnen hatte. Aber wo immer er im Zusammenhang mit anderem auf Syntaktisches geführt worden ist, zeigt er sich wohl orientiert und auf der Höhe der Zeit. Wie das nicht zu verwundern ist bei einem Gelehrten, der stets die ganze literarische Produktion der Indogermanistik aufs gewissenhafteste verfolgt hat.

Wenn man von seinen populär gehaltenen Schriftchen 'Das physiologische und das psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung' (1879) und 'Schriftsprache und Volksmundart' (1883) absieht, hat er sich an den Debatten über allgemeinere und mehr theoretische Fragen wenig beteiligt. Das mag auffallen bei einem Gelehrten, der so durch und durch ein Mann der Maximen und Prinzipien war. Aber Osthoff war im Grunde keine 'philosophische' Natur, sein Interesse hing am sichtbar Einzelnen und unmittelbar Faßbaren in der sprachlichen Erscheinungswelt, und die Grundfragen zogen ihn weniger um ihrer selbstwillen an als wegen der methodologischen Konsequenzen. Zudem wußte er die Erörterung des Abstrakteren und Theoretischen bei Männern wie Paul und Delbrück besser aufgehoben.

Erstaunlich ist, wie ihm die Lust, immer neue Sprachen hinzuzuerlernen, bis an sein sechzigstes Lebensjahr heran rege blieb, und zu welcher Beherrschung des Tatsachenmaterials innerhalb des idg. Ganzen er es gebracht hat. Ihn unterstützte dabei sein beneidenswertes Gedächtnis. Ich bezweifle, ob irgend einer seiner Zeitgenossen ihn in dieser Beziehung übertroffen hat. Wir sahen oben, wie er zuletzt noch seine Kenntnisse in den keltischen Sprachen durch Studienreisen in Wales und Irland zu vermehren bestrebt gewesen ist. Daß er schließlich auch auf diesem Gebiete als Sprachforscher mit den Spezialisten rivalisieren konnte, zeigt sein Aufsatz Zur keltischen Wortkunde, Zschr. f. celt. Philol. 6 (1908) S. 395—432.

Wie Osthoff als Universitätslehrer gewirkt hat, darüber äußert sich sein Heidelberger Kollege und ehemaliger Zuhörer L. Sütterlin in dem S. 218 erwähnten Nachruf folgendermaßen: "Eine Schule hat Osthoff nicht gegründet. Zwar war er kein schlechter Lehrer: er trug vor schlicht, klar, langsam, oft ruckweise, die Innenfläche der Linken auf die Hüfte gestemmt, in der Rechten die Kreide, mit der er, sich unausgesetzt umkehrend, Formen an die Tafel schrieb, so daß man ihm leicht folgen konnte; und sehr viele der heute in einflußreichen Stellungen tätigen Gelehrten haben ihn auch gehört. Aber sei es, daß er allein damals [gemeint ist Osthoffs Heidelberger Zeit] die Kommenden nicht lange genug halten konnte, sei es, daß seine mehr auf sich gestellte, weniger auf fremde Neigungen eingehende Art sie nicht genügend innerlich fesselte, er steigt vom Katheder, ohne daß er die Lehrstühle der andern Hochschulen mit ihm ergebenen Anhängern besetzt hätte". Und treffend fügt Sütterlin hinzu: "Aber er kann sich trösten, daß nicht einzelne, alle Forscher jetzt seine Schüler sind, insofern sie sich alle zu den einst von ihm furchtlos verkündeten Grundsätzen bekennen".

Et hic requiescat in pace!

Leipzig. K. Brugmann.

G. Curtius-Stiftung.

Das unterzeichnete Kuratorium hat den diesjährigen Preis Herrn Oberlehrer Dr. E. Hermann in Bergedorf verliehen in Anerkennung der von ihm in den letzten Jahren veröffentlichten sprachwissenschaftlichen Arbeiten.

Leipzig, Februar 1909.

Dr. K. Brugmann. Dr. R. Meister. Dr. H. Lipsius.

Nachrichten.

Dr. Karl Meister habilitierte sich an der Universität Leipzig für die Fächer der klassischen Philologie und der idg. Sprachwissenschaft. — Der ordentliche Professor der idg. Sprachwissenschaft an der Universität Straßburg, Chr. Bartholomae, wurde an die Universität Heidelberg berufen; sein Nachfolger in Straßburg wurde der a. o. Professor an der Universität Marburg Albert Thumb. — Als Nachfolger O. Hoffmanns wurde der a. o. Professor an der Universität Jena O. Schrader in Breslau zum Ordinarius ernannt.

An der Universität Straßburg wird ein Seminar für idg. Sprachwissenschaft errichtet.

---

50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz.

Für die idg. Sektion sind folgende Vorträge angekündigt: Prof. P. Diels-Prag: Das idg. Relativpronomen. — Prof. J. Florschütz-Agram: Der lit. Akzent. — Dr. E. Herrmann-Bergedorf: Die Silbentrennung im Griechischen. — Dr. H. Schröder-Kiel: Zum german. Ablaut. — Prof. R. Meringer-Graz: Vorführung des von der k. Akademie der Wissenschaften in Wien der Grazer Universität gestifteten Phonographen.

Von Vorträgen in den Allgemeinen Sitzungen sind zu nennen: Prof. A. Deißmann-Berlin: Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachwissenschaft. — Prof. H. Diels-Berlin: Die Anfänge der Philologie bei den Griechen. — Dr. S. Feist-Berlin: Europa im Lichte der Vorgeschichte und die Ergebnisse der vergleichenden und idg. Sprachforschung. — Prof. Th. Siebs-Breslau: Über eine umstrittene Frage der allgemeinen Syntax.

In den kombinierten Sitzungen sämtlicher linguistischen Sektionen spricht Prof. K. Luick: Über Sprachmelodisches in deutscher und englischer Dichtung.

In der philologischen Sektion redet Dr. K. Meister-Leipzig über: Vulgärlatein.

In der germanistischen Sektion sprechen Prof. Dr. C. Borchling: Lautsubstitution in den deutschen Lehnwörtern der westslavischen Sprache; Prof. A. Hauffen: Geschichte der Volkskunde; Prof. P. Lessiak Alpendeutsche und Alpenslaven in ihren sprachlichen Beziehungen.

Neu eingerichtet ist eine Sektion für Volkskunde.

Berichtigungen.

IF. 24 S. 200 (L. Schlachter, 10. Konjunktive) lies:
Z. 15 v. o.: Aoristseite statt: Präsensseite.
Z. 19 v. o.: Thucyd. statt: Herodot.
Z. 21 v. o.: 0,5 statt: 2; ebenda: 0,6 statt: 1,5.
Z. 22 v. o.: 1,5 statt: 0,6.



